This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 026 510 037

430.5
G373p

R. Hildebrand.

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

ZWANZIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE ACHTER JAHRGANG.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1875.

A. 34195.

INHALT.

	Seite
Pfälzische Beichte aus Rom. Von K. Bartsch	1
Mitteldeutsches Magnificat. Von demselben	3
Samuel von Lichtenberg. Von W. Crecelius	7
X für U. Von F. Latendorf	8
Über das Verhältniss der Klage zum Biterolf. Von A. Edzardi	9
Die zehn Lebensalter. Von Adalbert Jeitteles	30
Spenden zur Altersbestimmung neuhochdeutscher Wortformen. Von Fedor Bech	31
Eine Reliquie von Heinrich Aeger aus Calcar. Von Nolte	51
Zur salfränkischen Eideshilfe. Von K. v. Amira	53
Heinrich Wittenweiler. Von Dr. J. Baechtold	66
Holunke. Von W. Crecelius	68
Kritische Beiträge. Von Hans Lambel. I.	71
Zu den Murbacher Hymnen. Von E. Wilken	81
Abschrift von Hartmanns Iwein. Von K. Bartsch	84
Althochdeutsche Glossen. Von Nolte	129
Zu Konrads Trojanerkriege. Von K. Bartsch	150
Zur Thidrekssaga. Von Hugo Treutler	151
Die Stuttgarter Oswaltprosa. Von A. Edzardi	190
Über isländische Apokrypha. Von K. Maurer	207
Bruchstücke aus Meister Eckhart. Von Fedor Bech	223
Zur Heimatfrage Walthers. Von J. V. Zingerle	257
Zur Waltherfrage. Von J. Ficker	271
Die Quellen der Mágussaga. Von Hermann Suchier	273
Angelsächsische Studien. Von Joseph Strobl	292
Zur Textkritik von vier romantischen Saga's. Von Gustaf Cederschiöld	306
Ein litauisches Sigfridsmärchen. Von A. Edzardi	317
Nachträgliches zum jüngeren Hildebrandsliede. Von demselben	320
Allerlei aus Zeitzer Handschriften. Von Fedor Bech	322
Deutsche Handschriften in Paris. Von J. Baechtold	335
Niedersächsische Fastenandacht. Von H. Martens	341
Volksthümliches aus Niederösterreich über Thiere. Von C. M. Blaas	349
Zum Fiölsvinnsmál. Von Hermann Möller	356
Beiträge zur Kenntniss der Færöischen Poesie. I. Von E. Kölbing	385
Ahd. Glossen zu Sallust. Von Karl Zangemeister	402
Zur Textkritik des Rother. Von A. Edzardi	403
Wirnts von Gravenberg Verhältniss zu seinen Vorbildern. I. Von H. Meissner	421
Die Benutzung des Parzivals durch Wirnt von Gravenberg. Von R. Sprenger	432
Mittheilungen aus Grazer Handschriften. Von Adalbert Jeitteles	437
Bruchstücke aus einem Passionale. Von K. Th. Heigel	

LITTERATUR.

Richard Heinzel, Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache. Von H. Paul 85
Karl Müllenhoff, Laurin. Von K. Bartsch 94
Eduard Sievers, Paradigmen zur deutschen Grammatik. Von H. Paul 104
Friedrich Bluhme, die gens Langobardorum. Von Karl Meyer 109
Entgegnung. Von Hermann Fischer 111
Zur älteren romantischen Litteratur im Norden. I. Von E. Kölbing 226
W. Wilmans, die Entwicklung der Kudrundichtung. Von E. Wilken. 249
Zupitza, Julius, Altenglisches Übungsbuch. Wülcker, Richard Paul, Altenglisches Lesebuch. Von E. Kölbing. 360
Dr. Ludwig Schmid, des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht. Von Hermann Fischer. 373
Karl Weinhold, die altdeutschen Bruchstücke des Tractats des Bischof Isidorus von Sevilla de fide catholica contra Judaeos. Von E. Kölbing 378

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1874. Von Karl Bartsch 449

MISCELLEN.

Karajans Bibliothek 123
Gesellschaft für Herausgabe altfranzösischer Texte 125
Personalnotizen 128 256 383
Nachtrag zu Germania XVIII, 465. Von Dr. Carl Pauli 128
Altdeutsche Freskobilder 255
Handschriften in Olmütz 255
30. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 256
Übersicht der germanistischen Vorlesungen an den Universitäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, sowie in Dorpat im Sommer 1875 381
X für U. Von R. Köhler 383
Johann von Morßheim, der Dichter des Spiegels des Regiments. Von demselben 383
Zu „lûtbrechic“. Von Schröer 384
Bericht über die Sitzungen der deutsch-romanischen Section auf d · XXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Rostock, n 28. Sept. bis 1. Oct. 1874. Von Dr. F. Lindner 496
Der Briefwechsel der Brüder Grimm mit Joseph Görres. Von J. Baechtold . . 502
Nachtrag zu Germania XX, 378. Von E. Kölbing 508

PFÄLZISCHE BEICHTE AUS ROM.

(2ʳ) Ih gihu alamahtigen fater inti allen sinen sanctin
inti desen uuihidon inti thir gotesmanne allero minero sunteno,
thero ih gidahda inti gisprah inti gideda, thaz uuidar gote
uuari, inti daz uuidar minera cristanheiti uuari inti uuidar (3ʳ)
minemo gilouben inti uuidar mineru uuihun doufi inti uuidar
mineru bigihdi. Ih giu nides, abunstes, bispraha, sueriennes,
firinlustio, zitio forlazanero, ubermuodi, geili, slafheiti,
tragi gotes ambahtes, huorouuilleno, farligero inti mor-
des inti manslahta, ubarazi, ubartrunchi ; thaz ih minan
fater inti mina muater so ni ereda so ih scolda, inti daz ih
minan hereron so ni ereda so ih scolda, inti inan so ni minnoda
so ih scolda, inti mine nahiston so ni minnoda so ih scolda, inti
min uuip inti min kind so ni minnoda inti ni leerda so ih scol-
da, inti mine iungeron so ni leerda inti ni minnoda so ih scolda,
indi mine fillola so ni ereda indi ni leerda so ih scolda.
Ih gihu tl ih then uuihon sunnundag inti thia heilagun
missa so ni ereda inti ni marda so ih scolda. Ih gihu daz ih
minan decemon ni fargalt so ih scolda, thaz ih stal inti fer-
stolan fehota. Ih gihu thaz ih siohero ni uuisoda, serege
ni gidrosda, gast nintfianc so ih scolda, gisahane nigisuon-
da thie ih gisuenen mohda, thaz ih meer giuuar inti unsipberon
gisageda thanne ih scoldi. Ih gihu thaz ih daz giloupda thaz
ih gilouben ni scolda, thaz ih ni giloupta thaz ih gilouben
scolta. ih gihu unrehtero gisihto, unrehtera gihorida,
unrehtero gidanco, unrehdero uuordo, unrehdero uuerco,
unrehtero sedelo, unrehtero stadalo, unrehtero legero,
unrehtero gango, unrehtes anafanges, unrehtero cosso.
Ih gihu thaz ih minan heit brah, minan heit suuor in uui-
hidon inti bi gotes heilogon. Ih gihu ungihorsami, un-

21 *Hs* me°r. 27 *Hs.* anafanger (?). 28 *l.* meinan heit suuor.

githulti, untriuuono, abulges zit hielt inti strites.
Ih gihu thaz ih heilac ambaht inti min gibet ruoholoso deda
inti daz ih daz uuiha uuizzod unbigihtic inti unuuirdic
nam inti daz so ni hialt inti so ni ereda so ih scolta,
(3r) inti daz heilaga cruci so ni ereda noh ni gidruog so ih scolda,
noh thero gibenni thero fastono inti thero crucithrahto
so ni erfulta noh ni hialt so ih scolda. Ih gihu thaz ih bis-
scoffa inti priesda inti gotesman so ni ereda inti ni min-
noda so ih scolda, meer sprah inti suuigeda thanne ih
scolti. Ih gihu daz ih mih selbon mit lustin inti mit ar-
gen uuillon int mit argen githancon biuual int gi-
unsubrida meer thanne ih scoldi. Thes alles inti an-
deres manages thes ih uuithar gotes uuillen giframita
inti uuidar minemo rehde, so ih iz uuizzanheiti dadi
so unuuizzandi, so ih iz in nath dadi so in dag, so ih iz slafandi
dadi so uuahhandi, so ih iz mit uuillen dadi so ana uuillon,
so uuaz so ih thes alles uuidar gotes uuillen gidadi, so gan
ih es in gotes almahtigen muntburt inti in sino ginada
inti in lutarliha bigiht gote almahtigen inti allen si-
nen sanctin inti thir gotesmanne, mit gilouben inti
mit riuuuon inti mit uuillen zi gibuozzanne, inti
bitdiu thih mit otmuodi, thaz thu giuuerdos gibe-
ton furi mih; thaz druhdtin thuruh sino ginada
giuuerdo mir farlazan allo mino sunda. Inther priast
quede thanne: Dns custodit te ab omni malo
Benedicat te ds pat. Custodiat te ds filius. Inluminat
te ds sps scs. Indulgeat tibi dns omnia peccata tua
et cetera.

Vorstehende Beichte findet sich in der ehemals pfälzischen aus Lorsch stammenden Handschrift der Vaticana Nr. 485, Bl. 2r—3r; cf. Pertz' Archiv 12, 335. Die Schrift gehört dem 9. bis 10. Jahrhundert an. Herr Dr. Mau hat die Gefälligkeit gehabt mir eine Abschrift zu besorgen. Ich habe einen wortgetreuen Abdruck gegeben, nur die oft fehlerhafte Worttrennung habe ich berichtigt und Interpunktion hinzugefügt.

Ihrer Fassung nach steht diese Beichtformel am nächsten der bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler etc. unter Nr. LXXII gedruckten sächsischen Beichte. Der Eingang stimmt anfangs wörtlich, weiterhin

35 *l.* crucitrahto. 53 *l.* inti ther priast. 54 *l.* custodiat. 55 *l.* inluminet.

in den Gedanken, zeigt aber gleich eine bemerkenswerthe Abweichung in dem unmittelbar aus dem Latein herübergenommenen *sanctin*, das auch 49 nochmals wiederkehrt, für *hêlagon* in S und den andern Beichten (Nr. LXXIII ff.). Das in der sächsischen Beichte auf *hêlagon* folgende *wîhethon* erhält seine Richtigstellung und Ergänzung durch den römischen Text. Dieser hat dagegen eine Lücke nach *gideda* 3, indem auf dieses Wort in der sächsischen Beichte folgt *fan thiu the ik êrist sundja werkjan bigonsta. ôk iuhu ik sô hvat sô ik thes gideda;* der Schreiber sprang also von dem einen *gideda* auf das folgende und ließ das dazwischenstehende aus.

Die Übereinstimmung reicht bis *overdrankas* S 10 = *ubartrunchi* 9; was nun in S folgt, fehlt bis *ik giuhu* S 13; das folgende *thaz* in dem römischen Texte kann allerdings noch von *ih giu* (6) abhängig gemacht werden; indeß ist es leicht möglich, daß auch hier ein Überspringen von Worten der Vorlage stattgefunden hat. Es fehlen dann die Worte *Thes giuhu — scolda* S 16—17; die Worte *ni êreda indi* nach *fillola* scheinen fehlerhaft eingedrungen, da von einem Ehren diesen gegenüber nicht wohl die Rede sein kann. Die Worte S 20 *ûsas drohtînas* bis 21 *sô ik scolda* fehlen in P^a, wie wir diesen zweiten vaticanischen Text nennen wollen, und die folgenden Sätze sind umgestellt; die Worte *thaz ih stal inti ferstolan fehota* P^a 18 f. sind aus S 30 heraufgenommen, ebenso die Worte P^a 22—24 *ih gihu* bis *scolta*; sie nehmen S 29—30 vorweg und geben den Gedanken in vollständigerer Form durch den Gegensatz des nicht glaubens was zu glauben gewesen wäre. Ebenso sind ausgeführter die Worte von S 31 *mênêth suôr an wîethon* in P^a 28. 29. Im Folgenden ist S 31 ff. anders und weiter ausgeführt in P^a 29—36. Eine Umstellung hat nur stattgefunden mit S 38 bis 39 *biscopôs — scolda*, was in P^a vor S 34 steht. Gegen das Ende nähern sich beide Texte wieder mehr; P^a allein hat die Schlußanweisung für den Priester mit der lateinischen Formel.

K. BARTSCH.

MITTELDEUTSCHES MAGNIFICAT.

(1ª) wolde
In den homuot stigin:
des muoste siu nidir sigin
Durch ur gerunge der hochvart,
5 al die werlt zu der helle gekar.t.

Diu selbe magit Marie,
von allin sunden vrie,
Des wivis homuot hat vertrevin.
des si wir in din huldin blevin.
Diu wolde den homuot krenkin,
sich in de otmuot senkin:
Des sal siu immir gehogit wesin,
von úr otmuot diu werlt genesin.
Nu loven si mit rechte
di engele und al geslechte.

Ex hoc beatam me dicent omnes (generationes).

Dar von sprach diu selige magit
'al geslechte mich selich sagit,
Judhin, heidhin, diu cristenheit
machit minin namen breit.
Predigin, bichtin, lerin,
judhin, heidhin bekerin,
Daz se gelouvin an minin sůn
vnde erin minin magetům.'
Alse siv iz inme geiste irsach,
daz sprach siu vore unde sint geschach.
Siu is wunne der himilischin irl'm,
al engele se lovin unde vlien.
Siu is dhes volkis ein vroude der Ysrahele.
Dhiz ist ein kůrz gediute,
se lovin engele unde liute.
Dar umme sprah siu rechte
'mich seligin al geslechte,
Wende her mir groze dhink hat getan.
her ruchte (1[b]) sich mit mir bevan.
Her bewarte mich vor sundin,
her ruchte sich zů mir vrundin,
An mir meinsche werdin.
der himile schuof unde erdin,
Her hat mir groze gnade getan,
daz ich ůn magit mochte untfan
Vnde magit sin genesin
unde vrouwe in himilriche wesin.
Obe engele mich zu vrowin han,
her hat mir groz ere getan.

Qui potens est.

Her allir dinge hat gewalt,
al dhink nach sineme willin gestalt.

Et sanctum nomen eius.

Unde der heilige name sin
hat geheiligit den namin min.

Heilich daz sprichit sanctus,
heilich daz diutich u alsus:
Stark, reine, an erdhe,
daz sprichit: heilich der name werdhe.
Got is von rechte stark genant,
himil unde erdhe in sinir hant.
Heilich daz sprichit ouh reine,
wende ne sunde ne wart so cleine
An mannin noh an wivin
diu an ûm mochte beclivin.
Heilich sprichit dhoh an erdhe,
wende der vil werdhe
Rechte gar an erdhe was,
er sin diu reine magit genas,
Unde al erdis itil ere
ist ûme gar ûmmere.
Her heizit dhoh an erdhe,
wende der vil werdhe
Vngemischit zu der erdhin was.

(2ᵃ) die liute
Die gerne hochvart tetin,
of ses die state hetin.
Swer den homût begat,
iz si mit willin odir mit tat,
Vnde al dhe in vullin bringin,
die wil got zu sprengin
Verne von sime riche,
den tiuvilin geliche.
Dhe tiuvile hat got zů sprengit,
ovir al die werlt gemengit,
In wazzere und in berge
daz sin nickere unde twerge,
In walde unde brůche,
got hat ůr cleine ruche,
Daz sin elve dhorse und wichte,
de der werlde tůgin zů nihte.
Ouh viel ir menich dusunt
in der tiefin helle grunt.

Mente cordis sui.

Al dar na se gedachtin,
dar na in pine sich brahtin.
Alsus sint se zů sprengit,
ovir al de werlt gemengit,
Gemengit zů den liute.
ich ne kan iz ů niht baz gedhiutin.

Deposuit potentes de sede.

Der judhin ere ist vergan,
got hat die geweldigin ave getan
Von deme stûle der gewalt,
durh ûren homuot gevalt.
Die judhin sin untsetzit,
ûr eren geletzit,
wen dese zu menigin jarin
geweldige kûninge warin.
Nu sint die hogin geslechte
wordin eigene knechte;
Daz riche ist ûn ave gegan,
(2ᵇ) ur ê ist hin getan,
Ur synagoga zûstort,
ovirseget der ewige mort
Unde andir menich groz gewalt
vonme stuole ist gevalt.
Vonme stuole mûstin kerin
werlichir (*l.* werltlichir) erin.
Got hat die tiuvile ouh gevalt
von den eren und von der gewalt,
Dhe un zu himile was gegevin,
do se begundin widirstrevin
Durch ûren bosin willin.
do mûstin si vallin
Von deme himile her nidhir.
daz hat got getan dir widir.
Dhe hir nah sineme willin levin,
den wil her die selvin ere gevin:
Daz sint de otmûtigen.
die rechtin unde die dhuldigen.
Swer sich in gotte nidherit,
von gotte wirt gehogit.
Swer in den homuot stigit,
mit deme tiuvile nidhir sigit.

Et exaltavit humiles.

Die otmûtigin in dher erdhin
in himile gehogit werdhin.

Esurientes implevit bonis.

Got hat die hungerin gevult
mit sineme gûte unde mit sinir gedult.
Die hungerigin die der rechticheit gerin,
die wil got maniges guotes gewerin
Unde menigir gnaden vullin
durh ûrin gûtin willin.
Dar umme is groz selicheit

hunge

Zwei Pergamentblätter in Octav, von der hiesigen Universitätsbibliothek, in der sie die Bezeichnung cod. Heidelb. 362[a] tragen, aus dem Besitz des Antiquars List u. Francke in Leipzig erworben, enthalten vorstehende Bruchstücke einer mitteldeutschen gereimten Bearbeitung des Magnificat. Über die mitteldeutsche Heimat nicht nur der Handschrift, sondern des Gedichtes selbst kann kein Zweifel sein; dafür zeugen die Reime *gekart* (: *hôchvart*) 5; *vlên* (: *Jêrusalêm*) 27; *bevin* (: *gewân*) 34; *sundin*: *vrundin* 35 f.; *untfân* (: *getân*) 40; *êre* : *ummêre* 63 f.; *zustort* (: *mort*) 105. Die Handschrift ist im 13. Jahrhundert geschrieben, das Gedicht aber noch im 12. Jahrh. entstanden; dafür lässt sich weniger geltend machen der Reim *bringin* : *znsprengin*, indem *e* : *i* vor *ng* im Mitteldeutschen, mehr noch im Niederrheinischen, gebunden zu werden pflegen, als die Reime *willin* : *vallin* 115, *vullin* : *willin* 133, und das Reimen auf tieftonigen Silben, *ômûtigen* : *dhuldigen* 121, *nidherit* : *gehôgit* 123, und *dûsunt* : *grunt* 85. Inhaltlich von Interesse ist namentlich die Stelle 77—84.

Wahrscheinlich fehlt zwischen den beiden Blättern ein Doppelblatt, wie aus dem vollständigen lateinischen Texte ersichtlich, den ich hier folgen lasse, indem ich das im deutschen Texte nicht wiedergegebene in Klammern setze.

[Magnificat anima mea dominum et exultavit spiritus meus in deo salutari meo], quia respexit humilitatem ancillae suae: ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes. Quia fecit mihi magna qui potens est et sanctum nomen ejus. [Et misericordia ejus a progenie in progenies timentibus eum fecit potentiam in brachio suo.] Dispersit superbos mente cordis sui; deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. Esurientes implevit bonis [et divites dimisit inanes].

K. BARTSCH.

SAMUEL VON LICHTENBERG.

Der lateinische Dichter Samuel, von dessen Dichtereien Wattenbach in dieser Zeitschrift zwei mitgetheilt hat (XIX, 74 ff. und 297 ff.), ist ohne Zweifel kein anderer als Samuel von Lichtenberg oder, wie er sich lateinisch nennt, de monte rutilo. Eine „Barbaralexis Samuelis ex monte rutilo in discretos procos“ druckt Zarncke, die deutschen Universitäten im MA. S. 84 wieder ab. In einer Handschrift der Gothaer Bibliothek findet sich ein „Dialogus Samuel Hanoch ex monte rutilo inter virum adolescentem et virginem“, an dessen Ende steht

„Explicit dictamen Samuelis ex Lichtenburck australi.“ Johann Butzbach sagt in seinem Auctarium zu Trithemius folgendes über ihn:

Samuel ex monte rutilo, liberalium artium apud Heydelbergam professor insignis, ingenio subtilis et eloquio facetus, ligata oratione [com]petenter exercitatus atque soluta, scripsit utraque nonnulla ingeniosa sintagmata, quibus nomen suum longe lateque divulgavit. De quibus nil adhuc vidi preter barbaralexim quandam contra indiscretos amatores. Miror hominis petulantiam, quod nobile ingenii donum tam vilibus levibusque studiis accomodat. Audio eum tamen nobiliora quedam scripsisse quibus priorem levitatem debita gravitate honestius recompenset 1509. (Ich habe diese Biographie bereits in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereines VII S. 284 abdrucken lassen.)

ELBERFELD. W. CRECELIUS.

X FÜR U.

Mittheilung und Anfrage.

Die älteste deutsche Quelle für diese Redensart, und zugleich eine willkommene Bestätigung der Ausdeutung dieses Spruches auf die Zahlenwerthe 5 und 10 ist nach dem Wb. von Dan. Sanders s. v. *U*

Lauremberg, Scherzged. I 136 ff.

(ik) laet mi nicht verleiden
voer L to schriven C und vör V schriven X,
kan ik den nicht veel mehr, so bin ich darup fix.

In den Niederlanden lässt sich die Wendung schon ein Jahrhundert früher in den Sprichwörtersammlungen von Campen und Gheurtz nachweisen; bei Harrebomée Spreekw. II 354[a] in der heutigen Orthographie

Hij kan wel eene X voor eene V schrijven.

Bei diesem Spruche ist Campen von Agricola unabhängig, zu dessen Vorlage er auch sonst sowohl in Weglassung als — und namentlich — in Hinzufügung eine specifisch nl. Haltung beobachtet, s. die überaus schätzbaren Mittheilungen in Suringar's neuester Schrift: Joannes Glaudospius in sijne Latijnsche Disticha als vertaler van Agricola's Sprichwörter aangewezen. Gäbe uns der verdiente Forscher doch bald eine vollständige Ausg. Campens; sie verdiente und fände auch wohl bei uns Deutschen alle Beachtung.

SCHWERIN i. M. F. LATENDORF.

ÜBER DAS VERHÄLTNISS DER KLAGE ZUM BITEROLF.

Das Verhältniss der Klage zum Biterolf ist schon mehrfach Gegenstand der Erörterung gewesen. W. Grimm (H. S. 150 ff.)*) spricht sich dafür aus, daß beide Gedichte von einem Verfasser herrühren. Diese Ansicht ist meines Wissens, öffentlich wenigstens, nie bestritten worden, bis Jänicke in der Einleitung zum Biterolf die Frage einer neuen und eingehenden Untersuchung unterzog, die ihn zu dem entgegengesetzten Resultate führte, daß Klage und Biterolf trotz mancher Berührungen doch nicht von demselben Dichter verfasst seien.

Da ich, mit einer Ausgabe der Klage beschäftigt, auch den Biterolf vielfach heranzuziehen hatte, ward auch ich auf diese Frage geführt. Es drängte sich mir nämlich die Wahrnehmung auf, daß nicht nur im Wortschatze sich zwischen beiden Gedichten eine merkwürdige Übereinstimmung findet, sondern auch im Stil, im häufigen Gebrauche der gleichen (nicht eben formelhaften) Wendungen, und, was am auffallendsten ist, daß ganze, oft mehrere Verse lange Sätze mehr oder weniger wörtlich übereinstimmen. Manches davon hat Jänicke angemerkt**), augenscheinlich ist ihm aber das auffallende dieser Erscheinung nicht völlig klar geworden; sonst würde er auf diesen Punkt gewiß mehr Gewicht gelegt haben.

Ich stelle zunächst objectiv das zusammen, was ich an mehr oder weniger auffallenden Übereinstimmungen anzuführen habe, um nachher meine Bemerkungen daran zu knüpfen.

Da es für diese folgende Untersuchung von Wichtigkeit ist, ordne ich jede der drei Hauptabtheilungen — Übereinstimmungen in ganzen Sätzen, im Ausdruck (Stil, Wendungen), im Wortschatze — in folgender Weise: zunächst gebe ich Übereinstimmungen des Biterolf mit dem gemeinsamen Texte der Klage, dann mit Klage *B, endlich mit Klage *C, indem ich die Stellen, welche in den beiden ersten Aventiuren des Biterolf, sowie in der ersten Aventiure***) der Klage sich finden, mit Sternchen bezeichne. Endlich sei noch bemerkt, daß ich nach

*) dem Lachmann, zu den Nibb. p. 287, beitrat.

**) p. XIII, Anmerkung 2.

***) Ich halte die Aventiuren-Eintheilung übrigens in der Klage nicht für echt, vgl. Einl. 55 f.

meiner Ausgabe*) der Klage und nach Jänickes Ausgabe des Biterolf citiere und mich in der Schreibung diesen Texten anschließe.

Übereinstimmung in ganzen Sätzen von einem oder mehr Versen.

Natürlich beweist nicht jede der hier aufgeführten Stellen an sich etwas; da ich aber einige Beweisstellen für schlagend halte, so werden auch die übrigen Übereinstimmungen durch ihre Menge den Beweis wesentlich unterstützen.

1. Biterolf = dem gemeinsamen Texte der Klage.

Biterolf:	**Klage:**
*55 ff. der selbe recke hete ein wîp daz man sô werder frouwen lîp bî ir beider stunden unsanfte hæte funden.	*97 ff. daz er (der kunec *C) hête [ze wîbe *B] ein wîp, daz tugentlîcher vrowen lîp bî ir jâren niemen vant.
*241 Helche so ist genant ir name. *561 Welsunc sô was daz genant.	*100 Helche sô was sî genant.
*92 ff. daz man in allen rîchen sagte von im mære daz er ein degen wære.	*490 daz man durch drîzec kunege lant gevriesch wol diu mære, welch sîn ellen wære.
12185 daz man immer saget ze mære,	*479 daz man daz saget ze mære,
*107 f. ich enweiz von wanne ez wære komen, oder wâ ez hete der helt genomen	*483 f. von swannen sie dar wâren komen, oder swâ man sie hêt genomen
11521 f. swanne si wâren dar komen, die besten wurden dô genomen	3867 ff. von wannen sie dar wæren komen, oder wâ sie hæten genomen
8819 swâ si halt heten sich genomen	Gunthêrs ros daz guote.
3400 swâ sich der degen habe genomen	
*154 f. si mohten wol volbringen swaz in ze tuonne geschach.	1966 f. swaz ich ze tuonne ie gewan, des hulfet ir mir gemeine.
*275 f. under kristen unde heiden. in den namen beiden	*604 f. ez wart den namen beiden, heiden unde kristen
*311 Sol er des haben êre	1996 sol er des (des iemen *B) haben êre
3215 f. etelîche kristen. genuoge gerne wisten,	*89 ff. . . . kristen. genuoge, die daz wisten,

*) Die wohl noch vor diesem Aufsatze erscheint.

*332 f. die durch ir hôhez ellen
zuo im rîtent in sîu lant

*687 den vil liebe dâ geschach

*776 und tete vil willîclîchen daz.
2660 si tâten willîclîchen daz,
7154 vil willîclîchen tete er daz.

*928 weder brücken noch die stege
*1159 f. . . die besten wât,
die ieman noch gesehen hât.
8145 f. der aller beste arzât,
den zer werlde ieman hât.
*1816 der wart sô schône war genomen.
8636 ir wart vil vaste war genomen.
vgl. 12330.
*1408 wie mohtens des getrowen

*1446 f. klagte die grôzen êre
diu an den helden was gelegen.

*1589 f. von Lütringe Îrinc,
dem vil hôhe sînîu dinc
ze manegem strîte wâren komen

*1783 Ir heile danken si began

2198 daz möhte man für wunder sagen.
3839 daz manz immer wol mac sagen.
12149 daz manz für wunder wol mac sagen.

2290 dô wolde er des niht haben rât,

2330 f. mit henden manegen brustslac.
frou Dietlint ir selber sluoc.
3115 f. dâ noch ein wazzer nider gât:
Möun ez den nâmen hât.

3025 f. unde ouch Gêrnôten
vil sêre verschrôten (*vgl.* 3760)

3188 hæte er aller künege guot

3435 f. Hâwart unde ouch Irnfrit,
die zwêne helden riten mit.

*91 die riten zuo zim in daz (sîn *C*) lant.

2173 daz in daz liep geschæhe (**B*, *ähnlich* **C*).

2905 unt tet vil willeclîche daz.

3034 . . beidiu brucke unde stege

4521 f. der aller beste sigelât,
**B*: den niemen in der werlde hât.

3860 dâ wart ir vaste war genomen
2628 f. der wart ouch dâ war genomen
mit güetlîchen dingen.
So und ähnlich o,t in der Klage, s. B. 557. 994. 1870 *u. ö. s. Einl. p.* 60.
vgl. 967 f., 1491 f.
2211 ist an dir einem gelegen.

*423 ff. unt Hâwast unt Irinc
**B*: den recken wâren iriu dinc
von grôzen schulden alsô komen
ähnlich *C.

906 f. undanc begunde er sagen
sînem grôzen unheile.

*458 daz manz ze wunder wol mac immer sagen.

1058 ie wolt ich des haben rât,

978 vil manegen swinden brustslac
sluogen in diu werden wîp.

3599 f. dâ noch ein altiu burc stât:
Pazzowe sî den nâmen hât.
vgl. 2478 f.

2075 f. dô vant man Gêrnôten
sô sêre verschrôten,

2295 f. swaz tûsent kunege möhten hân,
daz hæt er eine wol vertân
(*vgl.* 1096).

2623 f. Îrinc und Irnvrit,
die drî wurden ouch dâ mit
bestattet etc.

3810 Dâ von wart liute vil verlorn	*488 des liutes wart sô vil verlorn
3901 f. dâ si dâ fuoren ûf den wegen, einen ieslîchen degen gruozt er etc.	4585 dâ sie nû wâren ûf den wegen 2779 ff. muoz hin wider ûf den wegen von dannen ein ieslîcher degen reit zuo dirre hôchzît.
8518 dâ mite ein ieslîcher degen sich lœse etc.	
3902 f. einen ieslîchen degen	
4240 wær iwer witze niht sô kranc	1838 *B ir witze wâren dar zuo kranc *C vor leide was ir witze kranc
4591 f. sîn vater unt vrou Dietlint wâren zweier bruoder kint.	1706 f. mîn vater und dîn muoter die wâren eines vater kint.
4715 f. Man sol ouch daz niht verdagen, man sol von Blœdelîne sagen	2899 f. irn sult ouch niht verdagen: mîn unschulde sult ir sagen
5271 f. bereitet nâch ir rehte ritter unde knehte (*vgl.* 9375 f.)	3208 f. *C die riter nâch ir rehte mit zuhten giengen gegen in
3903 f. gruozt er nâch sînem rehte ritter unde knehte	*B aber nâch des hoves rehte die riter giengen gegen in*)
5675 f. die brâhten dar besundert ir recken vier hundert	*453 ff. Sie hêten ûz gesundert driu unt drîzec hundert
4717 f. der füeret dar besundert drî und drîzic hundert } = 4937 f.	sie brâhten mit in in daz lant.
5226 f. des bringens ûz gesundert sibenzehen hundert.	2415 f. der wart ûz besundert sibenzehen hundert.
5785 der trôst was in nuo benomen	2440 in was ir trôst gar benomen. (*ähnlich* *C 2439).
5588 die wîle und ich daz leben hân 9969 die wîle ichz leben mac gehân	*ähnlich Klage* 927. 1195 *C.* 1604 *C.* 4163, *Einl. p.* 60.
6236 er hete ouch des gedingen	1330 dô hêt er des gedingen
6360 die sint in dem gedingen	der hêt des gedingen *B *466 der was in dem gedingen *C.
7503 f. swer in ze koufen hete gegert, er wær wol tûsent marke wert. = 2787 f.	*4588 *C . . swer es hæte gegert, ez wære hundert tûsent marc wert.
7065 f. swer ir ze koufen hete gegert diu gebe wær tûsent marke wert *vgl. noch* 9168 f.	4511 *B . . des hête sî gegert, wol ahzec tûsent marke wert.
7689 die ie daz beste tâten (*vgl.* 10556).	2122 die ie daz beste tâten.
7617 f. Sîfride . . . . . dunket, daz er alliu lant mit sîner kraft ertwinge wol.	*148 f. wander hæt wol elliu lant mit sîner kraft verkêret
7800 dâ habent si michel reht zuo.	3950 dane hât ouch niemen reht zuo.

*) Das Original lautete wohl: dô giengen nâch ir rehte
die rîtâre (ritære) gegen in.

7882 f. dâ wir die êre unt den lîp
suln wâgen etc.
8454 si habent anders keinen list
2562 dar zuo hân ich keinen list
8352 wes ist iu nu ze muote

8663 daz erwagen mohte der palas.
8738 f. man möhte von den kreften
den palas hœren diezen

8904 wîle, du habest undanc
11934 sô habe diu wîle undanc
8929 f. lougen er des niht mohte,
wan ez im niht entohte.

9198 f. . . seht, wâ der vâlant
hie habet, der . .
9550 her Dietrîch bat unde gebôt

9986 f. sô sol ouch ich daz wol bewarn,
daz in mîn kraft iht widerstê.
9720 vil maneger muoter kinde

10654 f. dâ mohte vil wol der tôt
erbouwen sîne strâze.

10658 f. die truogen bêde ungespart
diu guoten swert an der hant.

10683 nû was ouch Herbort dar komen,
der hete diu mære ouch ver-
nomen.

10800 daz michel wunder hie geschach

11104 ez was in dar zuo nu komen

11417 ff. swie halt Wolfhart der mære
nie wære komen an die stat,
dâ er vehtens wurde sat.

11390 f. daz in dâ niht gelac
der wille . .
4051 f. . . unz an den lesten tac,
daz sîn wirde nie gelac.
11476 f. des willen unverborgen
man noch vil manegen helt vant.

1020 f. dune soldest êre unde lîp
durch daz niht gewâget hân.
1730 sîne hêten anders deheinen list.

3262 f. wie ist (nû) sô ze muote
mînem vater etc.
724 ff. daz dâ von erwagete
beide turne unt palas
vgl. 2184 f.; 2387. *NL. B.* 2359

*598 man sol undanc der wîle sagen
vgl. 906 f.
*285 f. dô lie siz gên als ez mohte,
wan ir niht anders tohte
(*so* **B*, *ähnlich C**)
1394 f. nû sehet wâ der vâlant
liget, der . .
4198 Etzel bat unt (ouch) gebôt

*618 ff. daz heiz aber ich vil wol bewarn,
daz ich . . . bote wære
In der Klage 2280. 2375.
3018 *u. ö.*; *allerdings auch
sonst ja nicht ungewöhnlich.*
1868 f. wie der tôt umbe sich
mit kreften hât gebowen!

1760 f. die helede lutzel sparten
diu scharpfen wâfen an der hant.

4373 f. Dô was ouch Rûmolt nû komen,
der hêt diu mære ouch ver-
nomen.

4170 vil michel wunder dâ geschach
so **B*, *ähnlich* **C*.

4571 dar zuo was er nû gedigen
4333 *C* daz ez mir kœme dar zuo
3809 f. **C*: er ist doch komen an die stat,
dâ er ist strîtes worden sat.
3853 f. **B*: der kunde strîts nie werden
sat:
er ist nû komen an die stat,
dâ uns etc.

4055 f. wan daz ir klage nie gelac
unze an den dritten tac.

1892 f. die helfe unverborgen
man dô an Etzelen vant.

11981 daz ez als ein doner dôz.	1578 ez dôz alsam von donerslegen.
12102 ein wunder ist, daz dâ genas der dritte inder under in.	3562 f. wunder ist, daz sî ie genas den tac an daz ende,
	2565 f. *B daz ez ein michel wunder was, daz er der klage ie genas.
12482 der wirt hete des niht rât,	1849 der wirt niht hête zornes rât. so *C, ähnlich *B.
12818 dô sûmten si sich niht mêr.	2369 sine sûmten sich niht mêre.
13148 daz er iuch gerne welle sehen	3298 f. daz er iuch innere zwelef tagen wil hie ze Bechelâren sehen.
	3350 der kunec iuch vil gerne siht.
13328 unser ellen unde hant	2760 iwer ellen unt mîn hant
13381 = 13398 swie er ein heiden wære	974 swie sie wæren heiden

Auf den ähnlichen Gedanken Biter. 2346 f. und Klage 2520 f. (vgl. 1720—1729) macht Jänicke aufmerksam. Ferner ist zu vergleichen Bit. *327 f. mit Kl. 155 ff.; Bit. *1377 mit Kl. 371 f. und 1471 f. B.

2. Biterolf = Klage *B.

*33 ob er noch lebendic wære	2292 ob er noch lebendec wære. vgl. 2048.
*918 f. (vgl. 7286) . . dise hât der tiuvel gesendet in mîn lant	1510 f. daz er ie kom in daz lant, daz schuof des ubeln tiuvels nît.
*1984 dâ von er wîten was erkant.	3603 f. sîn lop, sîn êre (unt) sîn hof
2040 des lop was sô wîte erkant	wâren wîten bekant (erkant *d*)
12069 daz si wîten wârn erkant.	
2916 von den er ûf den regenbogen vil selten wart gesetzet	2436 f. den ê ûfen regenbogen mit vreuden was gebowen
3233 wie si kômen in daz lant	*215 oder wie sie kœmen in daz lant (*C*: dô sie kômen in daz lant).
4957 f. Hâwart } der starke 6227 f. Herbort } der starke der heîst ûz Tenemarke	2621 f. Hâwart der starke der kunec ûz Tenemarke
7680 daz man in an dem willen vant	3488 unt in dem willen er sie vant.
5830 ich râte, sprach der wîgant.	2753 jâ râte ich, sprach der wîgant.

Endlich wären hier noch die oben gelegentlich angeführten Stellen (Klage *B: 285 f. 425 f. 1471 f. 2440. 2565 f. 4170. 4522) zu nennen.

3. Biterolf = Klage *C.

*413 f. wenne daz geschæhe daz er Etzeln sæhe	*155 f. swie dicke daz geschæhe, daz Kriemhilt vor ir sæhe
*728 daz kan sô gâhes niht ergân	3345 daz enkan sô gâhes niht geschehen.

*1679 ff. der mohte man dâ schouwen sehs unt ahzic frouwen wîp unde ouch meide	*124 ff. in ir kemenâten mohte sî dâ schowen mêr meide unde vrowen *etc.*
3171 die rehten strâzen durch daz lant	3595 die rehten strâze in Beyer lant
3835 nu lât iu wesen niht ze leit.	3103 daz enwas in niht ze leit.
6916 tugentrîch ist si genuoc.	*39 was sî tugentlîch genuoc.
7609 sô ich aller beste kan	4647 sô ich aller verst kan.
9541 f. daz si die helde guote suochten ûz dem bluote.	1659 f. dâ sie die helede guote zugen ûz dem bluote. *vgl.* 1609 ff.
9740 unde gestêt ir alsô bî	3767 daz sî im alsô bî gestân
10211 den voget ûzer Tenelant	2622 der kunec ûzer Tenelant.
10393 = 13384 sô er beste kunde	4671 sô sî beste moht unt kunde
13294 ê daz sie schieden von in dan	3014 ê daz sie von im schieden dan.
12979 f. von hern Dietrîches bete, Hildebrant ez ungerne tete	*208 f. durch Kriemhilden bete, daz der kunec gerne tete.

5192 daz kunde nieman wenden	756 daz enkunde niemen wenden *C* (*nicht a noch Db*).
7243 swaz er hete dort vernomen	4470 swaz er hête dort vernomen
10725 f. dâ si an den stunden Dietleiben vunden.	963 f. dâ sie in den stunden Ortlieben vunden

Endlich wären hier noch die oben gelegentlich angeführten Stellen (Klage *C: 1840. 1996. 4333. 4588) zu nennen.

II. Berührungen im Ausdruck (Quellenberufungen u. dgl.; Wendungen; Stil im allgemeinen).

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, hier alles derartige anzuführen: dazu müsste der Umfang dieses Aufsatzes viel größer werden, als in meiner Absicht liegt. Nur das wichtigere, so weit es mir aufgefallen ist, möchte ich zusammenstellen*):

1. Biterolf = dem gemeinsamen Texte der Klage.

*5 f. ditze fremde mære daz ist sô redebære	*1 f. Hie hebet sich ein mære, daz wære vil redebære

*) Die Grenzen zwischen diesem und dem ersten Theil sind kaum scharf zu ziehen. Es steht daher auch manches unter I, was man unter II erwarten könnte, und umgekehrt. Auch glaubte ich hierin nicht all zu peinlich verfahren zu brauchen, da der Zweck — eine größere Übersichtlichkeit — auch wohl so erreicht wird.

*22 ff. des kan ich iu niht ende geben.
der dise rede tihte
der liez uns unberihte

*26 ff. hæte er iht dâ von geschriben,
daz lieze wir iuch unverdeit:
uns hât des nieman niht geseit.

7217 daz hât uns nieman noch geseit.*)
vgl. 13439.

2006 der ditze mære an schreip
10664 der ditze mære êrste schreip

5726 jâ kunde iu nieman gesagen, wie . . . .
= Rother R 394: nû nekan û nichien man gesagen

*1018 ich enkan iu daz niht vol gesagen.

*147 f. Ân einen, den ich iu nenne,
daz man in dar bî erkenne.

4724 f. unt in dort alle nennen,
daz sis mugen erkennen.

10059 als ich iu hân geseit
und so öfter.

2014 waz sol ich sprechen mêre?

5633 Waz mac ich mêre dâ von sagen?

8944 ich sage iu als ichz hân vernomen

4729 ff. uns seit der tihtære,
der uns tihte diz mære,
ez enwære von im niht (sô) beliben,
ern hæte ez gerne geschriben etc.

4735 f. wær ez im inder zuo komen,
oder hæte erz uns vernomen etc.

4575 daz hât uns niemen geseit

4440 niemen uns gesaget hât

2445 wan sie angeschriben sint.

1798 daz iu daz niemen kan gesagen.

1656 *C iu kunde niemen wol gesagen

4706 f. des enkan ich die wârheit
iu noch niemen gesagen.

2443 f. Ein teil ich iu der nenne,
die ich von sage bekenne.

*33 f. *C. die sol ich iu nennen,
daz ir sie muget erkennen.

2667 als ich iu dicke hân geseit

4270 *B. Als ich iu ê hân geseit.

4054 waz mac ich sagen mêre?

1803 *C waz mac ich sagen danne?

*439 ich sag iu (man sagt *B), als ichz hân vernomen

Diese Wendungen sind mehr oder weniger formelhaft, und es ist daher auf die Übereinstimmung einer einzelnen mit *B oder *C**) kein großes Gewicht zu legen. Im allgemeinen ist aber doch eine große Ähnlichkeit in diesen Quellenberufungen unverkennbar, namentlich fällt die Übereinstimmung in den häufigen Betheuerungen des Nichtwissens auf. Es mag ferner hier vorläufig darauf hingewiesen sein, daß Quellenberufungen (und Anreden an die Zuhörer) sich ganz un-

*) Ähnlich ist Bit. 568 *uns ist niht rehte daz genant;* 833 *uns ist der mære niht geseit;* *1964 *daz buoch hât uns verholn daz;* 5645 *ich hân der mære niht vernomen;* ferner *1968 ff. ein ander mære ist uns geseit,
möht ich daz wol ze ende sagen,
sô wolde ich iuch daz niht verdagen,
des ist uns ende niht gegeben etc.

**) Vgl. auch unter 2. und 3.

verhältnissmäßig häufig im Anfange des Biterolf zeigen und auch in der Klage in der ersten Aventiure sowie am Schluße viel häufiger sind als in den übrigen drei Vierteln des Gedichtes*). Diese Berufungen nennen ebenfalls *daz buoch* (125. 179. 188. 1964 u. ö.); *daz mære* 203. 208. 490. 1458. 9156. 11231 u. ö.) [*diu mære* 4787. 5427. 10397 u. ö.]; und selbst *diu rede* 23 (wie Klage 81. 84**B*), während 173 *rede* wohl etwas anders gebraucht ist.

Hieran mag sich eine Reihe mehr oder weniger ungewöhnlicher Wendungen schließen, die in beiden Gedichten übereinstimmen:

*280 f. dem sô vil der zungen von guoten recken wære bî.	4438 ir gemeiniu zunge gab . . den rât (*so* **B*, *ähnlich* *C).
*1164 wîzer denne blanc	2940 **C.* wirs danne wol.**)
*460 die besten recken die er vant	2810 diu besten swert, diu man vant.
2342 f. mîn ungelücke in mînen tagen daz muoz sîn verwâzen!	*236 diu wîle sî verwâzen.
7775 mahtu . . dînem gelücke sagen danc, *vgl.* 8904. 11934. 12166.	*598 undanc sol man der wile sagen 906 f. undanc begunde er sagen sînem grôzen unheile.
*1552 . . . (die geste) degene aller beste = 5694. 8674. helde aller beste 5668.	995 f. . . mînen gesten, degenen aller besten etc.
*14 daz rîche (sîniu lant *229) bouwen.	4653 der mit dir bowet dîniu lant.

ze tôde slân *1079 *Bit.* = *Klage* 779. 833. 1501 *B.* 4129. — wart freuden lære *1500 *Bit.* = *Klage* 2495. — guote knehte *1454. 7599. 8455. 9362. 10575. 11312. *Bit.* = *Klage* 4685. — wider . . ein wint *Bit.* 3593. 3837. (6514). 10111 u. ö. = *Kl.* *159. 737; ein niht 11057 *Bit.* = *Kl.* 1821. 2427. — anden rechen *im Biterolf häufig* (*s. Jänicke zu* 3702), *desgl. in der Klage* (*Einl. p.* 68). —

2427 wol drîer sperschefte lanc *vgl. d. Anm.*	2652 siben sperschefte wît, *vgl. d. Anm.*
*746 diu naht gienc in alsô hin *98 sîniu jâr diu giengen hin	680 dem wirte gie sîn zît hin
6918 daz iuch des an mir niht bevilt	2294 daz in des niht bevilte
7802 = 8870 zir aller angesihte	4148 ze sîner angesihte
6887 güetlîch sehen an	701 vil minneclîchez an sehen

*) Vgl. meine Klage, Einl. p. 75 ff.

**) Der ganze Vers wörtlich = Parz. 149, 10, wie auch die Verse 3493 f. **C* und 4417 f. fast wörtlich im Parzival stehn, s. d. Anm. zu 3493.

8185 als den vil blœden wîben *s. d. Anm.*	1121 als ein blœde wîp
7644 daz Etzelen golt rôt 7748 daz Gunthêres golt } dienen *vgl.* 10574.	*vgl. Kl.* 405 ff.
9663 ir rât sie truogen alle enein	2869 Die herren wurden des enein
6903 unz an den jungesten tac *vgl.* 11038.	2682 unz an den jungesten tac = 3505
11848 unz an sînen lesten tac.	3245 { *B an sînen jungesten tac *C unz an sînen lesten tac.

schîn werden lâzen *Bit.* 7792, *vgl.* schîn werden *Kl.* 2143. — under wegen lâzen *Bit.* 7739. 8994. 10569. 12800 *u. ö.* = *Kl.* 1155. — den muot trœsten *Bit.* 4166 = *Kl.* [2576*B]. 2735. — *Zu Bit.* 11631 einem dem lîhtisten man *vgl. Kl.* 2145 ein lîhter man. — zogen lâzen *Bit.* 7339 (*vgl. die Anm.*) = *Kl.* 3068. — lâzen âne haz 4232. 6731. 7410 = *Kl.* *15. — 10745 *Bit.* ûz der rede komen, *vgl. Klage* *118 an die rede komen, zuo der rede komen 1447 *C*, an die rede gân 3466. — der bluotige regen *Bit.* 11046 = *Kl.* 814 (*Einl.* 72); der bluotvarwe bach *Bit.* 12242, der bluotege (heizbluotege 519) bach *Kl.* 515. 696.

8075 Dô sprach der Dietmâres suon	2791 *C Dô sprach der Dietmâres suon. Dô sprach der Botelunges suon 2319. 2827.
10762 f. si truogen alle den last der sorge über rücke *vgl. die Anm.*	1710 f. wie vil du mîner êre uberruckehâst getragen!
10599 . . . Rûmolt grôze helfe dô gewan.	3060 diu klage ir helfe dô gewan
13450 mit sînen handen erworben	1529 mit sînen handen gevrumt
13436 nâch hiunischen siten *vgl.* 4790 ff.	3864 nâch den hiunischen siten
12794 der gotes segen	1135 der gotes haz.
6084 der gotes rât	1054 der gotes slac = 1468 *B.
11488 si griffen strîtlîchen zuo	1464 *B der vreislîche gotes zorn. 892 dô greif der ellende zuo. 4195 dô griffens al gemeine zuo.
11374 ich wæne ouch immer mêr ergê	1358 ez, wæne, ouch nimmer werde *u. dgl., vgl.* 2213 f. *und* 1374*C.
10506 mit den wol gesunden	1856 die vil wol gesunden

diu swertes ecke 10558. (651) *Bit., vgl. Kl.* 2107 des swertes ecke. — in kurzen stunden 11665. 11815 *Bit.* = *Kl.* 2007 *B. 4251 *B*; *vgl.* 4043. — daz man vil lûte erklingen hôrte . . *und ähnliche Wendungen Bit.* 10352. 10466. 10553. 11089, *vgl. Kl.* 2294. — künde gewinnen *c. gen. der Person Bit.* 5172 = *Kl.* 2284. — dort unde hie 1621. 6260. 8758. *Bit.*

= *Kl.* 976, jene dort unt dise hie *Kl.* 4159. — ê noch sît 12362 *Bit.* (sider noch ê 5746) = *Kl.* 711. — gehôrte unde sach *Bit.* 4818, *oft in der Kl., s. Einl.* 72. — ritter unde (oder) knehte *8. *53. 2094. 2826. 3904. 6724 *u. ö., in der Kl. mehrfach, s. Einl.* 72.

Es folge nun eine Zusammenstellung alles dessen, was an Eigenthümlichkeiten des volksthümlichen Stils (speciell der Spielmannspoesie) sich im Biterolf findet. Auf diesen Punkt hat Jänicke schon hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß diese Eigenheiten besonders häufig in den ersten beiden Aventiuren vorkommen (XVIII). Ich komme darauf noch zurück. Für die Klage ist ähnliches, wenn auch nicht in solchem Maße, von mir in der Einleitung (p. 60 ff.) zusammengestellt. Hier soll nur angeführt werden, daß die bekannten Zahlen*) sich häufig finden, nämlich **3.** oft, z. B. *1289. *1350 . . . 4574. 4676. 5208. 5428 . . . 11700 u. ö.; **30.** z. B. *725. *1042 . . . 4897. 5304. 6718 (*drîzic künege lant* = Klage *490). 7676. 7829. 8596. 11687 u. ö.; **6.** seltener, z. B. 11645 (11648); **12.** *522. *582 . . . 2491. 4014. 5240. 5775 (*zwelif*). 6703. 7831. 7973. 8951 (*zwelif*). 9573. 11621. 11637 (*zwelif*). 11701. 11726 u. ö.; **36.** 11642. — **7.** *466. *511. *915 . . . 2154. 2421. 2658 . . . 6812. 8652. 8959. 10418 u. ö.; **14.** z. B. 11023. 11219. Daneben finden sich aber auch andere Zahlen nicht selten (10. 20. 40 u. s. f.); zu beachten ist unter diesen die formelhaft erscheinende **17.** 5226. 5379 = Kl. 2416 sowie deren doppeltes, die **34.** 910. 7261. Ganz besonders ist aber das häufige Vorkommen der Zahl **1000** zu betonen, da dieß nicht allgemein üblich, andererseits aber grade in der Klage ebenfalls häufig ist: 1000 steht im Biterolf *301. *352. *554. *1533. *1981. (2303). 2453. 3015. 3795. 5140. 5334. 6196. 6609. 9742. 10247. 10398. 11445. 13168 u. ö.; ferner *tûsent mark* *775. 2788. 7066. 7504. 9169; in der Klage steht 1000 ebenfalls mehrfach, nämlich 1026. 1096. 2002. 2295. 2709, vgl. 4512 *B, 4584 *C (80.000 Bit. 4575 = Kl. 4512 *B). Endlich ist die formelhafte **86** **) hervorzuheben, die Bit. *1680. 11545. 11666. (12420), Kl. 2434 steht.

Auch sind folgende Wendungen zu beachten:

7896 daz râtet dir der vâlant *vgl.* 7286.
***1044** sô man noch dicke den gesten tuot.
3160 alsô gesten noch geschiht.
1394 der vâlant, der ez allez riet
***2338 f.** ez möhte noch misselingen an solhem dienest einem man

*) Für die Klage vgl. Einl. p. 63 f.
**) s. Klage, Einl. 64. 77 und zu 2434.

*1302 sô frouwen noch in zühten tuont.
4276 als noch kint vor den helden tuont
7816 als man noch vil dicke tuot
9405 sô sît vil maneger hât getân.

Germ. XVIII 425 *gibt Parallelstellen aus Rother.*

Die gleichen Formeln finden sich häufig, so dô er . . sach, der . . sprach *z. B.* *219. 4803. 5441. 6033 *u. ö.*; er kom dâ er . . sach *z. B.* 6011; sagen mære, wie ez [ergangen *u. dgl.*] wære *z. B.* *1781 f. *1895 *und viel öfter. Für die Klage ist zu vergleichen Einl. p.* 60 f. *Ferner finden sich die gleichen formelhaften Beiwörter, so* Gîselhêr der guote 6208 *u. ö.* = *Kl.* 3586; der guote Rüedegêr 4278. 4725. 6199. *u. ö.* = *Kl.* 2601, Rüedegêr der (tugent) rîche 6589, *vgl. Kl.* 2333: Rüedegêr der (lobes) rîche, *ferner steht* Rüedegêr der rîche *oft im Biterolf, in der Klage* 2497. 3023; der starke Gêrnôt 3047. 6743 = *Kl.* 499 [der recke Gêrnôt 4971, *vgl. Klage* 2128**C*: küener recke Gêrnôt]; Helche diu hêre *760. *1445 *u. ö.* = *Kl.* *2481. 4540; daz Sigelinde kint *Bit.* 6403 = *Kl.* *160**C* (Sigemundes**B*), *vgl.* *163 f.

Ferner finden sich vielfach die gleichen Stabreime in beiden Gedichten. Einige sind eben erwähnt, andere sind: des küneges bruoder Bloedelîn 4936 *Bit.* = *Kl.* 4126; golt geben 4370 *Bit.* = *Kl.* 2018; gerne gît sîn guot *Bit.* *1322, gerne gib ich iu mîn guot *Kl.* 3935; langer leben *1644 *Bit.* = *Kl.* *504. *565**B.* 1173; lant lâzen *1932 *Bit.* = *Kl.* *36**B.* 2124; (sint) die wege wol erkant *1719. 5621. *Bit.* = *Kl.* 2860; wilt du witze walten 9303 *Bit.*; *Kl.* 2802 wil Etzel witze walten, kranker witze wielt *Kl.* 4530; wunde wît 3728 *Bit.* = *Kl.* 1506**B.* 1564**B;* wunden gewinnen 3584 *Bit.* = 1316 *Kl.*; wunder geworhte 10753 *Bit.* = *Kl.* 1601; wâfen unde wât *Bit.* 7373, wâfen unt gewant *Bit.* *472. 2215, *vgl. Kl.* 2798 ff.; Wormez diu wîte 8647 *Bit.* = *Kl.* 4044. 4446; werden wol gewert 978. 5972 *Bit.* = *Kl.* 1042. 3793; rîten an den Rîn 4429. 5436 *Bit.* = *Kl.* 2970. 3348.

Es ließ sich in diesem Abschnitte nicht vermeiden, daß vieles vorweg genommen wurde, was eigentlich unter 2. und 3. zu erwähnen gewesen wäre. So mögen hier nur noch nachträglich einige Fälle aufgeführt werden, in denen Biterolf mit der einen Bearbeitung der Klage zusammentrifft, und zwar

2. Biterolf = Klage B.

6814 ff. daz man wærlîche zen heiden bî den stunden niht bezzers hete funden.
9156 man tuot uns an dem mære kunt,

2583 verre brâht ûz heiden lant

*96 daz mære tuot uns von im kunt,

11188 hie muget ir wunder hœren sagen.	1656 hie muget ir wunder hœren sagen.
11994 man sach bescheidenlîchen daz	3398 sagt mir bescheidenlîche daz

Häufig steht im Biterolf eine Zahl mit *oder mêre* (z. B. *86 oder mêre* steht 12420) u. dgl. (*440. 12641 u. ö.). *drîzec oder mê* 1548 u. s. f.; ebenso mit *oder baz* *775. *1695. 4575 . . . 11637. 12429 u. ö. Diese Wendung steht neben zweimal (1860. 2030, vgl. 2835) im gemeinsamen Texte auch zweimal in *B, nämlich *zehene unde (oder* A) *mêre* *158*B und *vierzec tûsent oder mêr* 4260*B. — *slahen unde stechen* 8733. 9286 Bit. = Kl. 764B; *mit stichen und mit slegen* Bit. 10315.

Die Wendung . . *der sprach duo* | *dem* . . *zuo*, welche im Biterolf häufig vorkommt (s. Jänicke zu 1194) findet sich in der Klage nur einmal in *B, an einer Stelle, die ich nicht für echt halte, nämlich 2751 f.

Von oben gelegentlich angeführten Stellen wären etwa noch Kl. *B 1464. 1468. 2576. 4438 hier zu nennen.

3. Biterolf = Klage C.

Bit. 2847 deist unsin, *vgl. Kl.* 1454**C*: daz was gar ein unsin. — si frumten verhouwen 10499 *Bit.* = *Kl.* 1426**C*: gevrumt erslagen. — dirre wâre gotes degen *Bit.* *255, *vgl. Kl.* 1624**C*: der wâre degen (*In den beiden letzten Fällen halte ich übrigens den Text von *C nicht für echt.*) — holden muot (willen 9930) tragen *1175. 9930 *Bit.* = *Kl.* 3321**C*. — [ûf unt ze tal *Bit.* 12270 = *Kl.* 3554].

Von oben gelegentlich angeführten Stellen wären etwa noch Kl. *C *439. 1374. 1803. 2791 hier zu nennen.

Alles dieß würde schon genügen zum Beweise, daß zwischen Klage und Biterolf ein nahes Verwandtschaftsverhältniss bestehn muß. Die Berührungspunkte sind so mannigfach, daß sie nicht in dem einen aus Kenntniss des andern sich erklären lassen*). Wo möglich noch schlagender sind die

III. Übereinstimmungen im Wortschatz,

wo an Entlehnung noch weniger zu denken ist.

1. Biterolf = dem gemeinsamen Texte der Klage.

antragen, angetragen Bit. 5871 Anmerkung;**); *angewinnen* Bit. 13359; *[bejagen* Bit. 7127. 8430. 9695. 10461. 13032 = Kl. *200*B (a); *betagen*

*) Als ein Beispiel, wie in solchem Falle das Verhältniss sich etwa stellt, können die Berührungen mit dem Rother (s. unten p. 28 f.) dienen.

**) Die Belegstellen aus der Klage für die in diesem Verzeichniss aufgeführten Wörter, sofern sie nicht angegeben sind, s. Klage, Einl. 68 ff.

9388 Bit., in der Klage *200 Cb, auf dieselbe Thatsache angewendet*)]; *behagen* 6922 Bit. = Kl. 1636. 3636*B (*missehagen* 14); ***bediewet*** 6377 Bit., ***bediet*** (: geriet) Kl. 1069; *bescheidenlîchen* 8138. 11676 (*unbesch.* 8909) Bit. = Kl. 2889. 3398*B; *baltlîche* 3664. 13004 (*baldeclîche* *1482) Bit. = Kl. 3995; *beneben* Bit. *1478 (Anm.) = Kl. 1766 (Anm.). 1943; *dürkel* *1149. 2855 Bit. = Kl. 793. 3539.

enthalten (Aufenthalt gewähren) Bit. *973 = Kl. 2245; *sich erholn* Bit. 4459. 10358 = Kl. 1337; *êre gernde* Bit. *35 = Kl. 2167. 4324; *freide* (Subst.) Bit. 11377 (Anm.), *freidebære* Bit. 10856, *freide* (Adj.) Kl. 4075; *vinster* Bit. 11401 = Kl. 3182; *vertragen* c. dat. der Person (und Acc. der Sache) Bit. *1073. 10510 = Kl. (*552). 1299. 4273*B; *verch* häufig in Zusammensetzungen im Bit. (s. zu *1624) und in der Klage (s. Einl. 68); *fremden* (trans.) Bit. 2352, Kl. 2263.

goumen Bit. *1150. 3212 = Kl. 3152; *gehügen* Bit. 4408 = Kl. 1677; *gestân* (beistehn) Bit. 9469. 9926 = Kl. 1037; *hergesellen* Bit. 3029. 3825 = Kl. 1262; ***konemâge*** Bit. 10697. 12187 (*konewîp* *1866) = Kl. 920; *kurzlîche* 7817. 8422. 11531 Bit. = Kl. 1169*C. 3934; *êren hort* Bit. 12418, *ungeluckes hort* Kl. 909, *tugende hort* Kl. *65*C; über *hurten* s. Bit. zu 8788.

letzen 11900. 11911 Bit. = Kl. 2879; *lebendic* Bit. *1562. *1583. 6433; *misselingen* Bit. 6474 = Kl. *270. 2338; *nîtslac* Bit. 10894 = Kl. 1534; *ougenweide* Bit. 3260, Klage viermal; *prüeven* in beiden Gedichten mehrfach belegt (vgl. Bit. zu 2785, Klage Einl. p. 70, s. unten p. 28).

schirmen Bit. *359, *ze scherme* Kl. 2080 (vgl. *schermen* 3356); *sîgen* Bit. *736 (u. ö.?) = Kl. 950. 2345. 2500 (*gesîgen* 3457*B); *sweizen* Bit. 10485, *sweiz* (*sweizen* *B) 2357 Kl.; *seine* Bit. *1030. *1180. 9773 = Kl. 990; *twalm* vgl. Bit. 12652 Anm., Kl. 4561.

unbescheidenheit Bit. *503 = Kl. 735; *ungenâde* (= Unglück) 2348 Bit. = Kl. 2398. 2741; *unverdrozzen* Bit. *1413 (Anm.) = Kl. 1209; *wal* Bit. 11436. 11441 (u. ö.?) = Kl. 2063. 2507; ***widerwin[n]e*** Bit. 10266 (Anm.) = Kl. 2228, *wine* 4335 Bit.; *wunschlîche* Bit. *67. *286 = Kl. 2111, vgl. 980 [*ze wunsche* *46 Bit. = Kl. *97 d]; *zam werden* Bit. 12720 = Kl. 2306 (Anm.), *machen* 10342 Bit., *sîn* 12650 Bit.; *ziere* *1516 Bit. = Kl. 1625*C. 2800*B.

2. Biterolf = Klage B.

bouc rôt Bit. 6694 = Kl. 3486; *êrbære* Bit. 3450. 6226. 10860. 13190 = Kl. 4615; *œhte* Bit. *711. 7722 = Kl. *426; zu *flinsherte ringe*

*) Darnach wäre meine Beurtheilung dieser Stelle vielleicht zu ändern.

Klage 1319 vgl. Biter. 5209: *stâlherte ringe*; *gesinde* (**msc.**) Biter. 9701. 11262 = Kl. 1572 (wo *B geändert hat, s. Einl. 16); *genendecliche* Kl. 1236, *genende* 12955 (*er ernande* *877); *küener geteline* Bit. 5698. 6309. (8728). 9095 = Kl. 1320; *manlîch* Bit. *559 = Kl. 1547; *nahtselde* Bit. *1247. 2371. 3112. 4972. 5552. u. ö. = Kl. 3629; *ungelouplîch* Bit. 6289 = Kl. 3637; *ûzerwelt* Bit. 5505. 5805 = Kl. *464; *widerwegen* Bit. 7018. 8530 = Kl. 3456.

3. Biterolf = Klage C.

degenliche Bit. 10213 (*undegenliche* 9973. 11122) = Kl. 1235; ***enblanden*** Bit. 2953 (Anm.). 9120. 11354 = Kl. 4010; *ervarn* mit noch durchschimmernder sinnlicher Bedeutung Bit. *274. 5835 = Kl. 2771; *eigen man* Bit. 10887 = Kl. 2318; *versnîden* Bit. 10842 = Kl. 2083; *gewizzenheit* Kl. 2194, *ungewizzenheit* Bit. 2998; *sippe* Kl. 3292 = Bit. 4582. 5572. 6659, außerdem *verchsippe*, *sippefriunt* u. dgl. (s. Jän. zu 4165); *sich samenen* Kl. 1185 = Bit. 5265. 7258. 9985. 10086. *schônen* Kl. 1455, *geschônen* Bit. 10450; *kemenâte* Bit. *439. *1880. 2267 = Kl. *124. 2795; *tobelîche* Bit. 8046. 9321 = Kl. 2908; ***toumen*** Bit. 3600. 11101. 11331 = Kl. 2357; *warten* (= spähen) Bit. 8725 = Kl. 3092; *wætlîch* Bit. 7328. 8088 = Kl. 262. 2758.

Anhangsweise mag hier noch das Wenige folgen, was ich über Wortformen und Reime zu sagen habe. Diesen Punkt hat Jänicke schon so ausführlich in seiner Einleitung behandelt, daß ich hier nur weniges hinzusetzen will, einiges auch von dem dort schon erwähnten wiederholend. Zu beachten ist:

unstaten : bat en *Biter.* 9049, vater : bat er *Kl.* 1323; die sîne (mîne) : Rîne *Bit.* 8953 (9317) = *Kl.* 2657. 2901. 4489; dehein (*nom. masc.*) : stein *Bit.* 3382, dehein (*acc. msc.*) : enein *Kl.* 2869; deheine (*nom. sg. masc.*) : algemeine 7554 *Bit.*, deheine (*n. sg. f.*) : gesteine *Kl.* 4530, : kleine 4537 (**C*, : algemeine **B*); ich verbir : ir *Bit.* 8015, ich bit : Sîfrit 7300, ich nim : im *Kl.* 86; minnist : list *Bit.* 8453 = *Kl.* 1729; fiure : ungehiure *Bit.* 10605 = *Kl.* 1763; süene (d. h. suone) : küene *Bit.* 12371. 12403. 12535, *Kl.* 1304, *vgl. zu* 1643 f.; march : starc *Bit.* 8713. 8871. 9201. 9235, *s. Kl. Einl. p.* 45; genât : stât *Bit.* *1157, *Kl.* 4522**C*: ubernât : sigelât; *auffallend ist* frouwen : trouwen (= triwen) *Bit.* 7019. 7149 = *Kl.* 4332 ***C***: riwen : getrowen, *beachtenswerth* sân *im Reim* 8101. 9700. 13293 (*neben* sâ, *auch im Reim*) = *Kl.* 3224***B***; 3906***B***; albegarwe : varwe *Bit.* 8132, *vgl. Kl. Einl. p.* 12.

Endlich führe ich an *beneben mîn* Kl. 1943, *neben sîn* Bit. 6109. 10421. (vgl. Jänicke zu *682); zu Bit. 3060: *ungruoz der sîne*, vgl. *kunec der mîne* Kl. 1327*). *Burgondære***) habe ich in der Klage aus Reimcorrectur erklärt (Einl. p. 82 f.), nämlich an den Stellen 3606*B und 4460. Auch im Biterolf findet sich diese Form,

nämlich:	wo das Original vielleicht lautete:
4703 f. niht die Burgondære. dô hiez ouch sagen ir mære	under di Burgonden dô hiez ir sagen kunde } *vgl. Kl.* 4460 f.
7743 f. den die Burgondære, die stolzen helde mære	den die Burgonden, die stolzen helede junge
13039 f. die stolzen Burgondære al ir zît ûf werdiu mære.	(die helede junge *steht oft im Bit.*)

Natürlich sind meine Herstellungsversuche nur Möglichkeiten, die in Betracht kommen, falls man den Bearbeiter des Biterolf mit dem ersten Umdichter der Klage in Berührung bringen will, oder wenn man annimmt, daß auch die unserem Biterolf zu Grunde liegende Dichtung wieder Umarbeitung eines älteren Werkes war (vgl. unten p. 26 Anm.).

Aus allem angeführten erhellt, daß eine nahe Verwandtschaft zwischen Biterolf nnd Klage besteht, wie auch W. Grimm schon gute Gründe dafür angeführt hat***). Natürlich hat aber auch Jänicke sich nicht ohne triftige Gründe dagegen erklärt. Er kommt zu folgendem Resultat (XXVII):

„Recapitulieren wir jetzt, was für und gegen W. Grimms Annahme gesagt ist, so hat sich oben s. XXIII f. ergeben, daß die Widersprüche des Inhalts nicht gegen einen Dichter entscheiden, wohl aber spricht der verschiedene Umfang der Sagenkenntnis und ihre Handhabung im Biterolf nicht dafür. Dasselbe Resultat liefert ungefähr die Betrachtung des Formellen: manches im Reim und Versbau ist beiden Gedichten gemeinsam, doch lässt sich dies auch genügend erklären aus der gleichen Heimat und Zeit des Bit. und der Klage. Dagegen finden sich im Bit. manche Freiheiten in viel ausgedehnterem Maße (wobei man den größeren Umfang des Gedichtes nicht allzu sehr in Anschlag bringen darf), manche andere auch die in der Klage gar nicht vorkommen. Dazu treten die vorhin besprochenen Differenzen im Stil und Sprachgebrauch. Wenn man auch zugibt, daß ein Dichter Sprache, Reim und Versbau mit der Zeit ändern konnte, wie es für Hartmann

*) So nach meiner Auffassung der Stelle, die ich in der Anm. zu 1326 ff. erläutert und in den Nachträgen begründet habe.

**) Im Mhd. ist die Form meines Wissens sonst nicht belegt.

***) Auf die ich hiermit verweise, da ich sie nicht mit aufgeführt habe.

die Anm. zu Iwein vielfach dartun, so wird man doch auch hier, da die Annahme éines Verfassers für Bit. und Kl. nur auf einer Vermutung beruht, lieber diese Vermutung wegen der angeführten Verschiedenheiten fallen lassen als sie trotz dieser Verschiedenheiten aufrecht zu erhalten suchen."

Dieß Urtheil beruht auf sorgfältigen Einzel-Untersuchungen und lässt sich daher im wesentlichen nicht bestreiten. Hervorzuheben ist indessen, daß auch Jänicke vielfach Übereinstimmungen im Formellen (in Reim und Versbau u. dgl.) zugibt. Es lässt sich nun wohl ein Weg finden, auf dem sich die beiden widersprechenden Ansichten vereinigen lassen, indem die Wahrheit wohl in der Mitte liegt.

Ehe ich zur Entwickelung dieser meiner Ansicht übergehe, will ich mich aber gegen éinen Grund wenden, den Jänicke geltend gemacht hat,*) daß nämlich zwischen der „dürftigen, unfreien Weise des Klagedichters (Lm. zur Klage p. 288)", die es „nicht weiter brachte als zu einer fast mechanischen Umformung eines älteren Werkes" und der des Biterolfdichters, der „sich völlig Herr seines Stoffes fühle" eine „innerhalb weniger Jahre unüberwindbare Kluft" sei. Ich muß hiergegen durchaus Einspruch erheben. Allerdings ist dem Biterolf eine gewisse Gewandtheit in der Handhabung des formellen nicht abzusprechen; aber fehlt dieß der Klage? Natürlich spreche ich nicht von einer der Bearbeitungen *B und *C, sondern von dem Original, das beiden zu Grunde liegt, wie ich in meiner Einleitung glaube bewiesen zu haben. Ich meine, man muß sich hüten, das Talent des Dichters der Klage ebensowohl zu unterschätzen wie zu überschätzen. Man darf nicht vergessen, daß der Stoff von vornherein gegeben war und wird daher die Schönheit der ergreifenden Scene in Bechelaren nicht der Kunst des Dichters allein zuschreiben, eben so wenig aber auch dieselbe dafür verantwortlich machen, wenn die fortwährend auf einander folgenden Klagen im ersten Theil uns ermüden. Über die Wahl des Stoffes lässt sich streiten, darüber aber, meine ich, nicht, daß nur ein nicht gering begabter Dichter so viel Abwechslung in die ewigen Wiederholungen hat bringen können, daß uns diese Partie überhaupt noch erträglich ist.

So viel hierüber. Ich möchte nun die Ansicht aufstellen, daß nicht das ursprüngliche Gedicht, sondern die Umarbeitung der Klage, welche ich in meiner Ausgabe „das Original" nenne, mit dem Biterolf denselben Verfasser hat. So, scheint mir, lassen die widerstreitenden Ansichten

*) in seiner Einl. XXIV.

sich vereinigen. Es bleiben dann aber noch verschiedene Möglichkeiten; es kann nämlich die Bearbeitung des Biterolf, welche uns erhalten ist, vom Umdichter der Klage herrühren oder das alte dieser zu Grunde liegende Gedicht. Denn, daß der Biterolf in der uns vorliegenden Gestalt Bearbeitung eines älteren Gedichtes ist, bestreitet wohl niemand.

Jänicke hat in der Einleitung überzeugend nachgewiesen, daß die beiden ersten Aventiuren von dem Bearbeiter hinzugedichtet sind, oder, wie ich mich vorsichtiger ausdrücken möchte, daß der Bearbeiter, wenn er die beiden Aventiuren nicht selbst dichtete, darin doch viel selbständiger verfuhr als in dem großen zweiten Theile. Jänicke hat ferner nachgewiesen, daß dieser Bearbeiter ein Spielmann war (XVIII). Ich möchte dafür noch auf eine Stelle hinweisen, die dieß sehr deutlich zeigt. Es heißt nämlich

4054 ff. hete ein künec nu goldes rôt
grœzer danne wære ein berc,
si tæten niht als miltiu werc.
der fürsten lop und êre,
daz swindet leider sêre.

Daß derselbe auch den Rother und andere Spielmannsgedichte gekannt habe, werde ich am Schluße wahrscheinlich zu machen suchen.

Nun wird diese Bearbeitung von Jänicke „um 1210 und nicht viel später" gesetzt. In der That lassen die Reime und die Behandlung des Versmaßes dieselbe nicht über 1190 hinaufrücken, sie stimmt vielmehr darin ungefähr zu den Bearbeitungen *B und *C der Klage. Damit wäre die Wahrscheinlichkeit, daß der Umdichter der Klage und der Bearbeiter des Biterolf éine Person seien, schon gering geworden, denn die Umdichtung der Klage glaube ich um 1170 (vielleicht 1170 bis 1180) setzen zu müssen. Wir haben also als den wahrscheinlicheren Fall den ins Auge zu fassen, daß der Dichter des verlorenen Originals des Biterolf mit dem Umdichter der Klage identisch sei. Immerhin will ich aber die Möglichkeit der ersteren Annahme nicht leugnen. Sehen wir aber von ihr ab, so bleiben nur folgende Erklärungen für die Übereinstimmungen in den ersten Aventiuren des Biterolf mit der Klage: entweder, und das ist mir das wahrscheinlichere, haben auch diese ersten Aventiuren mit den andern den gleichen Verfasser und sind nur stärker umgearbeitet als die übrigen*),

*) Im Grunde widersprechen Jänickes Untersuchungen dem auch nicht, denn neben den von ihm aufgezählten sprachlichen Abweichungen finden sich auch wieder viele auffallende Übereinstimmungen (vgl. auch oben meine Zusammenstellungen). Eine Möglichkeit, für deren Wahrscheinlichkeit ich freilich keine positiven Gründe anführen kann, wäre auch, daß der Umdichter der Klage ebenfalls den Biterolf aus

wie wir auch die Bearbeitungen der Klage zu Anfang stärker ändern sehen; oder es müsste der Bearbeiter die Klage benutzt haben (und zwar in beiden Bearbeitungen), wofür aber der Übereinstimmungen zu viele und zu auffallende sind*).

Aus dem hier entwickelten Gesichtspunkte erklären sich alle Übereinstimmungen des gemeinsamen Klagetextes mit dem Bit., und das sind weitaus die meisten. Für die Fälle, in denen nur einer der Texte *B oder *C zum Bit. stimmt, würde aber folgen, daß, sofern auf die betr. Übereinstimmung überhaupt Gewicht zu legen ist, der betr. Text für echt zu halten wäre.

Nur für *C ist dieß auch zutreffend. Denn in den meisten Fällen werden dadurch meine auf anderem Wege gewonnenen Resultate bestätigt, so Kl. *C *124 ff. 1454. 3103. 3595 u. ö. — ferner *enblanden* 4010, *versnîden* 2083, *sich samenen* 1185, *toumen* 2357 u. a. In einzelnen Fällen, wo ich unentschieden war, gibt die Übereinstimmung mit Bit. die Entscheidung an die Hand oder die hier gewonnenen Resultate weichen in unwesentlichen Punkten von jenen ab, so Kl. *C *39. *155 f. *203 f. 1659 f. 3321. 3345. 3767 u. ö. — *ervarn* 2771, *gewizzenheit* 2194 u. a. Nur ganz wenige Fälle bleiben übrig, in denen sie meinen für die Klage genommenen Ansichten gradezu widersprechen. Darunter ist aber kein Fall von besonderem Gewicht, so daß ich diese Übereinstimmungen sehr wohl für zufällig zu halten berechtigt bin. Hierher gehört Kl. *C 756. 963 f. 1426. 1624. 3554. 4470, auch *wætlîch* 262. 2758.

Bei *B mag die Sache wohl ebenso liegen. Ich war allerdings eine Zeit lang geneigt zu glauben, daß der Bearbeiter der Klage *B und der letzte Bearbeiter des Biterolf identisch seien, weil grade in Quellenberufungen und an Stellen, wo schwerlich *B das Echte bewahrt hat, sich mehrfach Übereinstimmungen zwischen Klage *B und Biterolf finden, auch die im Biterolf häufige Verbindung von *oder mêre* mit einer Zahl (s. S. 21) neben zwei Fällen im gemeinsamen Text sich auch zweimal in *B (nicht aber in *C) findet, wo ich *C aus anderen Gründen

---

einer alten Vorlage umgedichtet hätte, und daß er die ersten Aventiuren hinzugefügt, der letzte Bearbeiter aber sich auf geringere, im wesentlichen formelle Änderungen beschränkt hätte, wie die Bearbeiter der Klage *B und *C. Wenn sich für diese Annahme, die vorläufig durchaus nur eine unerwiesene Vermuthung ist, irgend etwas anführen lässt, so ist es die verhältnissmäßig sehr häufige Übereinstimmung von Stellen der ersten Klageaventiure mit den beiden ersten Biterolfaventiuren, die beide aus diesem Grunde mit Sternchen bezeichnet sind.

*) Über einige Übereinstimmungen zwischen Klage *B und den ersten Aventiuren des Biterolf spreche ich noch unten.

für echt halte. Theilweise sind aber diese Gründe nicht so zwingend, theilweise ist auf jene Übereinstimmungen nicht genug Gewicht zu legen, die angedeutete Ansicht damit zu begründen, die aber immerhin möglich bleibt*).

Ziehe ich das Resultat aus dem bisher gesagten, so ist es für die Klage dieß, daß Übereinstimmungen éines Textes mit Bit. bei der Frage der Echtheit ins Gewicht fallen, und daß somit ein neuer, nicht unwichtiger Gesichtspunkt für die Textkritik gewonnen ist.

Ich hatte in meiner Klage (Einl. 77, Anm. 11) die Vermuthung aufgestellt, daß der Anfang, etwa die erste Aventiure nach der Eintheilung in *C, von dem Umdichter hinzugefügt sei, um eine Einleitung zu gewinnen. Es sind nun die zahlreichen Übereinstimmungen mit Bit. und namentlich mit dessen Eingange gerade in der ersten Klageaventiure, auf die ich schon oben hingewiesen habe, zu beachten, welche diese Ansicht nicht wenig stützen. Ferner sei bemerkt, daß auch einzelne Wörter sich nur im Eingange der Klage, häufig aber im Bit. finden, so *prîs* Kl. *207. *25*C, Bit. oft, s. zu 52; *betrâgen* Kl. 222*B, Bit. oft, s. zu 242; *diet* *577 Kl. (sonst nur noch *C 2669) = Bit. *1677; *prüeven* *48. *305. *561. [4695 C]; *wol gelobt* *240 *B Kl.; vgl. *hôchgelobt* Bit. *277 (Anm.); *ûzerkorn* *364, *ûzerkant* *441 [*ûzerwelt* *464 *B] finden sich meines Wissens sonst nicht in der Klage; *ein wint* *159. [737], später *ein niht* 1821. 2427. Außerdem findet sich eine Reihe von sonst in der Klage mehrfach vorkommenden Wörtern in der ersten Aventiure nicht, was natürlich in jedem einzelnen Falle Zufall sein kann.**).

Schließlich sollen noch eine Reihe von Übereinstimmungen des Biterolf mit dem Rother zusammengestellt werden, die nach meiner Ansicht auf Benutzung dieses Gedichtes schließen lassen***).

Biterolf:	Rother†):
*300 selbe wolde er got sin (*Anm.*)	2568 Her wolde selve wesen got.
*1905 er gedâhte im eines namen	168 einis zeines her ime gedâchte.

*) Dafür könnten außer dem angeführten die Stellen Kl. *B 2621. 2751 f. 2754; *gesinde* msc. 1572, *ûzerwelt* 3456 u. a. sprechen.

**) Ich kann mich hier nicht weiter auf diese Frage einlassen, doch möchte sie wohl eine Untersuchung lohnen. Es würde sich dann namentlich fragen, ob Wörter, die in der ersten Aventiure der Klage nicht vorkommen, ebenfalls im Bit. fehlen. Vgl. auch Nachtr. zu Kl. 4460 ff.

***) Daß die Gudrun im Bit. benutzt ist, ist bekannt. Auch das Nib.-Lied scheint darin benutzt zu sein.

†) Ich citiere nach einem genau verglichenen Exemplar des Maßmannschen Abdruckes. Verszahlen aus Partien, die ich für sicher interpoliert halte, sind in Klammern gesetzt, solche, die ich für vielleicht interpoliert halte, mit Sternchen versehen.

2635 daz im grâwe nu der bart	3869 Mir nist der bart nie sô grâ. *u. dgl. m.*
4846 als man herren boten sol. *Anderes der Art s. oben.*	2027 f. So sal men einir kuninginne | ir botin minnin. *So heißt Berhter formelhaft. Über diese Wendung s. Germ.* XVIII, 448.
4461 der alte man	
5685 nâch wunsche stuont in ir dinc	
5663 f. brâhten die recken junge zuo der samenunge	3437 f. Sô vôr ich helede junge Zô der samenunge
5810 f. si wâren im nu sô nâhen, daz sî den rouch wol sâhen *vgl. Kl.* 3100.	2645 f. Die ligetin sich alsô nâhe, Daz si den rovh gesâgen
6422 ob mir daz wâfen mîn gestât	4246 Biz ime die stange ze brach
6440 wil mir diu stange mîn gestân.	1005 mir ne zo breche die stange mîn. *Orend.* 52. 49. 1 mir ne breche dise stange.
6039 f. den aller tiuresten man der ie urbor gewan	4071 der aller tûriste man, der ie konin[c]rîche gewan
8634 ir tûsent ritter wol gar	3404 Zvelif dusent ritare walle gare.
10698 dâ dorften si niht frâgen	4017 Dâ dorfte nieman urâgan, *vgl. Kl.* 3293.
7479 ff. mit golde unt mit gesteine. manege perle kleine sach man verwieret dar în	4581 Dâ clappende daz gesteine. Mit den îs perlin cleine. *über* gewiere, gewierôt *s. Germ.* XVIII, 419.
9158 f. Stuotfuhs niht mohte tragen nehein ros einer mîle breit.	648 den ne mohte niehein ros getragen = *Orend* 33. 3. 4.
11629 wir wellen Rüedegêrs gedagen	*4195 Nu willich rotheres gedagin.
10622 daz im got gebe leit.	1248 daz der got geve gôt.
3192 daz hete er für ein kindes spil	808 iz ni ist nichein kindis spil.
7845 daz was im gar ein kindes spil	

11342 phat treten = *Roth.* 3685; jârîâ *Bit.* 7873 (*Anm.*). 11107 = *Roth.* 2856. 3045; jâchande *Bit.* 7483 = *Roth.* 223 *u. ö.;* recken namen *Bit.* 11343 = *Roth.* 1897, fürsten namen *Bit.* 11622 = *Roth.* [4343]; die schar breit *Bit.* 11278 = *Roth.* 722; tiurlîch *Bit.* 5666, *im Roth. oft;* sich für nemen *Bit.* 3566. 5752. 9102 = *Roth.* [4349].

Nach dieser Zusammenstellung scheint im Bit. die uns erhaltene Bearbeitung benutzt zu sein. Daß der Rother überhaupt benutzt ist, scheint mir aus der beträchtlichen Zahl der übereinstimmenden [Wörter und] Wendungen hervorzugehen, wenn schon viele derselben sich sonst auch hier und da in der Spielmannspoesie wiederfinden. Schließlich merke ich noch an, daß die besonders im Oswalt häufige Formel . . *hiez er springen, . . bringen* sich im Biterolf zweimal findet, nämlich

6219 f. dar nâch hiez er springen
und Walthêren bringen.
6205 f. Dô bat der künic springen
und vil balde bringen;

ferner steht *877 f. [der degen] ze gâhes gar ernande
daz er in an gerande,

eine im Orendel häufige Formel.

ANKLAM im December 1874. A. EDZARDI.

DIE ZEHN LEBENSALTER.

Zu den von Wilh. Wackernagel in seinem anziehenden Buche 'Die Lebensalter' S. 30 ff. angeführten Reimsprüchen, welche die Theilung des menschlichen Lebens in 10 Altersstufen zum Gegenstand haben, hat unlängst Karl Bartsch in den 'Germanist. Studien' Bd. I, 6 einen Nachtrag geliefert, der aus viel früherer Zeit als die von Wackernagel mitgetheilten Sprüche datiert*). Eine andere nicht sowohl durch ihr Alter als durch ihre Fassung interessante handschriftliche Lesart steht in dem der hiesigen Universitätsbibliothek gehörigen und unter Signatur Theol. I. 1021 aufgestellten Mischband auf dem Vorsetzblatt zu der Schrift von Pamph. Gengenbach 'Die zehen alter der welt'. s. l. 1534. 8. Nach den Schriftzügen und Spracheigenthümlichkeiten zu schließen, scheint sie nicht allzu lange nach dem Erscheinen des genannten Buchs niedergeschrieben worden zu sein. Sie ist von den von Wackernagel und Bartsch bekannt gemachten Versionen mehrfach verschieden und lautet:

Die zehen Alter.

Zehen jar ein kint,
zwainzig jar wiz und sin,
dreissig jar ein erwagsener man,
vierzig jar wol gethan,
funffzig jar stille**) stan,
sechzig jar ein weiser man,
sibentzig jar widter abe lan,
achtzig jar an khrukhen gan,
neuntzig jar der khinter spott,
ain hundtert jar genadt dier gott.

GRAZ. ADALBERT JEITTELES.

*) Aufgenommen in Wackernagels 'Kleinere Schriften'.

**) *Hs.* stiler.

SPENDEN ZUR ALTERSBESTIMMUNG NEUHOCHDEUTSCHER WORTFORMEN.

(Fortsetzung zu dieser Zeitschr. VI (XVIII) 257 folg.)

VON

FEDOR BECH.

Försterei, f. (vergl. Weigand I, 484) findet sich bis jetzt zuerst erwähnt bei Schäfer, Sachsenchronik I, S. 29: *czwischen dem bruckenhof und der forsterye* (Dresdener Urk. a. 1413).

Fourier, m., glaube ich schon vor dem 16. Jahrh. in Deutschland zu finden bei Bruder Hansen in den Marienl. 907: *avê gotes forîr was. de im hat siin logiis in dich ghenomen;* dasselbe Wort scheint *vorêre* im Urkundenbuch der Stadt Göttingen ed. Schmidt I, S. 212, 12: *Walther uppe der reyse eyn hovetman, eyn anleggêre und vorêre was* (a. 1364); S. 397, 30 (a. 1397).

füdern, fodern, swv., mit Auslassung des *r* für *fürdern, fördern* geht noch hinter das 15. Jahrh. zurück in österreichischen Quellen, z. B. bei Zeibig, Urkundenbuch des St. Klosterneuburg S. 86: *daz wir in fuederleich sulen sein* (a. 1303), ebenso S. 117 (a. 1309); bei Raab, Urkundenb. von Seitenstetten S. 240: *zu helf und zu fuedrung* und: *dâ auch ir genâd und ir fuedrung darzû getân habent* (a. 1360); *füderlichen* auch in Docens Misc. II, 51 (14. Jahrh.).

förmlich, adv. erscheint am frühesten bei Meister Eckhart 399, 5: *und möchte ez formelîche âne zuoval bestên*; vergl. auch 21, 36 *swie daz lieht sî förmelich in deme lufte, ez ist doch weselich in der sunne.*

forschung, f., mhd. *vorschunge* in einem Fragmente einer theologischen Abhandlung des 14. Jahrhunderts in den Altd. Bl. II, 98: *dise vorschunge het ouch etteliche bracht in sogetânen wân.*

franke, franken, m. als Bezeichnung einer Münze schon in den Reichstagsacten von Weizsäcker I, 515, 6: *item sal ein franke gelden zwêne unde zwenzigesten halben wißpennig* (a. 1385/86); in einem Münzvertrag von 1393 in den Chroniken der deut. Städte IX, 998, 27: *item ein gûten alten francken nün oder zehen pfenninge hôher denne ein gûten rînschen güldin.*

freier, m., schon sehr früh vorhanden, so bei Ebernand von Erfurt 968: *er was hier frîgêre, die brûtlouft er zesamene treip;* Joh. Marien-

werder im Leben der h. Dorothea III, c. 26: *nôch irer czîrunge freyte sy der schöne brewtegam mit vil botin addir freyer, dy ner czû ir sante; dy botin adir freyer wôrn der heylige geist* (um 1400).

freite, f. „Liebes-, Heiratswerbung", am frühesten bis jetzt in den handschriftl. Varianten zum Armen Heinrich von Hartmann V. 1453: *umb êlich vrîât;* im Urkundenbuch des histor. Vereins von Niedersachsen VII, 24, 4: *ein brief den her Herman lantgrave zcu Hessen uns gegeben hat uff die frihâte frawen Agnes unser lieben hûsfrawen* (a. 1409); bei Johannes Rothe Chron. cap. 422: *dise lobelîche botschaft unde frîôte* und cap. 675: *uf dem hove wart eine frîôte geslagen*; bei Konr. Stolle Chron. 41: *von einer frîete*; 44 *umme dy frîete des alden hern tochter.*

frequentieren, swv., finde ich zuerst bei Ernst von Kirchberg S. 767: *dy schûle her frequentîrte, mit kunst her vast sich czîrte.*

fresser, m., erscheint mhd. in der Form *vrezzer* zuerst bei Berthold von Regensburg 19, 34: *die trenker unde die frezzer, die dicke und oft und etelîche tac unde naht zem wîne ligent*; und 190, 36: *frezzer und übertrinker.*

frevler, m., ist vor 1469 schon zu finden bei Berthold von Regensburg 493, 2: *nû sich, freveler an gote, wâ bist dû nû mit dînen sünden;* Bechstein im Wörterbuch zu Matthias von Beheims Evangelienbuch S. 319; Rechtsbuch nach Distinctionen ed. Ortloff S. 116, 50: *quême ouch disse frevelêre dovon.* Von mitteld. Formen, in denen nach dem Anlaut *f* (*v*) oft noch ein Vocal (*o* oder *e*) eingeschoben ist, finden sich außer den in dieser Zeitschrift (X, 402—403; VII, 100; V, 233) vermerkten noch folgende Beispiele: Fahne, Forschungen I, 2, 23*: wêre dat sache, dat de man drî mâinde in verafuele stûende* (a. 1260); II, 2, 87: *zu bôissen umbe den vuravil* (a. 1330); II, 2, 89: *mit vuravelgeide;* Diefenbach Gloss. 621[b] *violentus, vorebil;* in Urkunden der Wetterau, Weist. V, 246 *verebelichen* und so 247 und in Hoefers Auswahl 253 (a. 1332) *virebelîche*; — im Mitteldeutschen Schachbuch ed. Sievers steht nach der Handschr. *virebilich* statt des in den Text gesetzten *vrebilich* 213, 31; 216, 29; 222, 10; — in einem Zeitzer Manuscr. (Aposteln und Gezûgnissbriefe, a. 1422—38) *vorebelich*; — in Boehmers Urkundenbuch von Frankfurt S. 719: *der — widder die scheffene virebilt hette* (a. 1367). Mit Ausnahme von Weist. III, 661, einem Weisthume der Grafschaft Werdenfels in Baiern vom Jahre 1431 (wo es heißt: *mit veräffenlichn zornigen wordtn*) und einem Weisthum von Webenheim u. Minbach V, 695 (wo sich *verebel* findet) habe ich derartige Formen nur in md. Gegenden wahrgenommen. Dort können sie durch die Nachbarschaft des Niederdeutschen hervorgebracht sein, wo gewöhnlich *wrevel* ge-

sprochen wurde, vgl. Schröders Anm. zu Reinke de Vos 5676; Diefenb. 621ᵇ *violentia wreyvilkeit.* Den betreffenden Vocal im Anlaut halte ich daher nicht für ursprünglich, sondern für einen dunkeln unklaren Zwischenlaut, der in dieser Consonantenverbindung auch anderwärts zu Tage tritt, z. B. in den Denkm. von Müllenhoff und Scherer 79, 5 *virist* = *vrist*; in Haupts Zeitschr. III, 519, 3 (= Bekehrung des Paulus, aus dem 12. Jahrh.) *daz ich niut besizze die vereislichin [h]izze* und so noch bei Stieler im Teutschen Sprachsch. 32: *vereischliche, das, scabiei genus*; *verechter* = *vrechter, frachter* im D. Wörterb. IV, 47; *furachtwagen* = *frachtwagen* ebenda 425; *furumb* = *frumb* bei Mich. Beheim 233, 23; *vorîg* = *wrîg* bei Ernst v. Kirchberg 764, 45: *keisir Ottô, der wart begrabin sunder vorîg gar keisirlich zu Brûnswîg* (doch *wrîg* 766); wahrscheinlich auch *voryren* = *vrîeren* in Joh. Rothes Chronik cap. 421, vergl. in dieser Zeitschr. V, 233, und Joh. Rothes Elisabeth S. 2049 C.

fröhlichkeit, f., am frühesten bis jetzt in der Windberger Interlinearversion der Psalmen S. 649: *frôlicheit, jocunditas.*

frühstück, n., bereits in den Liedern unter Neidharts Namen in MS. H. III, 309ᵇ und 310ᵃ: *von dem vruestük süln wir gân sân dan hinne zuo dem bade.*

füglich, adj., findet sich in den Gesta Rom. 172, 5 (Anfang des 15. Jahrh.): *die fügleich zu dem streit wâren*; Diefenb. 311ᵇ *jugalis, fügelich* (a. 1470).

fuhrlohn, fuhrmann, fuhrwerk; Zusammensetzungen mit *Fuhre* trifft man schon vor dem 15. Jahrhundert; so *vuorlôn* bei Heinrich von dem Türlin in der Krone 17351: *und vuort in âne arebeit âne vuorlôn**) *in daz lant*; im Freiberger Stadtrecht ed. Schott 270, 10: *he gibit sîn vûrlôn alse recht ist;* vergl. Ott Rulands Handlungsb. 5, 11: *das fuorlôn hân ich ausgericht.* — Orlamundische Statuten in Walchs Beitr. II, 74: *die selbigen fûrlûte sullin czolles frey sîn* (14. Jahrh.?). — Stadtrecht von Meran (14. Jahrh.) bei Haupt Ztschr. VI, 426: *die underkoüfel sullent nemen — ze lône — von ie dem vuorman der die pfert lîhet ouch zwêne zweinziger;* Freiberger Stadtrecht 270, 8: *sendet hê daz silber dar bî eineme vûrman;* und S. 18: *dem vûrmanne sal hê zu rechte keine schult geben;* Wiener Weichbildbuch ed. Schuster Art. 49 (*fuorman* und *fuorleut*); — Conrad von Weinsberg, Einnahmen- und Ausgabenregister S. 69: *item ich gabe einem fürman von Meintz bies gen Coln 1½ gulden* (a. 1437

*) Das Wort ist an dieser Stelle vielleicht nicht echte Überlieferung für *verlôn* oder *vergenlôn*, vergl. ebenda 20278 und 20287; Espe, Bericht vom J. 1845, S. 21: *sô sullen sie ferlôn geben* (a. 1380) und Kulmisches Recht ed. Leman S. 4.

bis 38); ebenda S. 70: *den fürlüten von Coln gen Ôch gab ich zil lônne 5 gulden.* — Wittenbergische Urkunden in Espes Bericht vom J. 1845, S. 21: *sotâne wâre die czu koufenschacz und czu fûrwerc gehôret* (a. 1380).

fundieren, swv., schon bei Meister Eckhart 39, 15: *daz inner bekennen ist daz sich vernunftechlich ist fundierent in unserr sêle wesen;* in den Predigten und Tractaten deutscher Mystiker ed. Pfeiffer (Haupts Ztschr. VIII) 426, 4: *diu werk, diu dar ûf dise widertragunge gefundieret sint*; Ernst v. Kirchberg 727, 65: *dy kirchen — — hatte — der bischof gefundîret* (: *geczîret*).

fünfer, m. vor Serranus zu finden in Schreibers Urkundenbuch der St. Freiburg I, 524: *wie dicke deheiner der vorgenanten fünfer* (vorher ist die Rede von dem *gemeinen fünftman*) *abgienge;* und weiter: *alle ding, die zuo der fünfer hant gesetzt sint* (a. 1368).

funken, swv., vor Matthesius schon anzutreffen im Lohengrin 3006 (Mhd. Wörterb. III, 436^b) und im J. Titurel 36, 4 ed. Hahn (in den Regensburger Bruchstücken bei K. Roth S. 37: *sich venchet* für *sich funket*, wie auch 495, 4 ed. Hahn *sich venket* : *ungenket*); 407, 1: *von golde ein ar geroetet, gefiuret und gefunket* (: *gedunket*); 3656, 4: *der schuof, daz vil helme nâch im functen* (: *besuncten*).

fürbitte, f. erscheint, ganz im neuhochd. Sinne, in der md. Form *vorbete* schon vor Luther bei Ebernand V. 1812: *er seite in wie diz komen was, daz er von der vorbete genas sancti Benedicti;* im Urkundenbuch der St. Leipzig I, S. 175: *der sal dem râte âne vorbete unde unleßelichen 10 nûwe gr. geben* (a. 1444—46).

fürhang, m. im Sinne von: hervorstehender, über die Straße reichender Theil an einem Gebäude, in einem Weisthum von Andernach (a. 1498) bei Grimm II, 629: *vort so sollen die vurhenge und overhenge vur den kaufhûseren uf der stede maisse und îsen vur den vinstern hangen.*

fürsprache, m., erscheint in der Walkenrieder Urkunde I, S. 230: *Conradus de Bela vorsprâche* (a. 1260); bei Michelsen, Codex Thuring. diplom. S. 63: *Andreas Regilfûs vorsprâche* (a. 1400); Purgoldts Rechtsbuch (Ortloffs Samml. II) S. 153: *die gemitten vorsprôchen an den gerichten;* und *an dem geriehte dâ ist der vorsprôchen zcunge veile;* S. 158: *nâch unserm stadtrechte nymant vorsprôch ist;* 166 u. 178; 268: *der valsche vorsprâche* und so 304.

furzen, swv. *bombisare*, schon aus dem 14. Jahrhundnrt nachweisbar, z. B. in Morolf I, 3484: *M. durch sîne liste sêre forczen began*; II, 424: *czorn machet grâe hâre, der ars farczet, das ist wâre* und 522; Böhmers Urkundenb. von Frankfurt S. 751 (a. 1377): *wer in des hantwerks orten — — virkorn worte dede adir furczte ader anders unhubisch wêre* u. s. w.

fûßen, swv., sich stützen, stoßen, bereits enthalten in den Magdeburger Fragen ed. Behrend B. I, cap. 6, dist. 2: *dy sparren synes daches fûssen nicht uff dy mûwere* (14. Jahrh.).

fütterung, f. mittelhochdeutsch bis jetzt am frühesten in dem Urkundenbuche von Neustift in Tirol S. 419 (a. 1390): *mein gût — ist frey von aller vogtey und futrung* (*advocacia et pabulacio*).

gallosche, f. Überschuh, auch *kalosche;* aus dem 15.—16. Jahrhundert mit *cloczen* und *calotzchen* belegt; aber wohl schon im 13. Jahrh. in Deutschland bekannt, wie der Name *Heinrich genant Kaloze* zeigt im Urkundenbuch von Arnsburg S. 168 (a. 1292).

galmei, m., vergl. Lexer s. v. *calemîne*; am frühesten bei Böhmer Urkundenbuch von Frankfurt S. 505 in einem Zollrodel von 1329(?): *item crîde und calmei, die ingiebt keinen zol, und sermetâne.*

garkoch, m., zeigt sich zuerst im Nordhäuser Schultheißenbuch von Förstemann N. Mitth. (15.—16. Jahrh.) II, 16: *von garbrêtern: sendet ein brêther adir garkoch eynen unser borger heym ungêbe fleisch, der gebit eyn pfunt deme râthe.*

gattung, f., schon vor Luther vorhanden, wie folgende Beispiele zeigen: Nürnberger Polizeiordnung ed. Baader S. 222: *dieselben dreyerley gattung mag ein yeder alle oder eins teils, welche er wil, pachen, doch also, das ein yede gattuny ires gelts und anzal wert sey;* Niclas von Wyle, Translat. 282, 2; Anthonius Phor, Buch der Beisp. 157, 31; Weist. III, 778.

gebäcke, n., vor dem 16. Jahrh. schon vorkommend in der Erlösung ed. Bartsch 6493: *mit sieden und gebacke* (: *gesmacke*); im Nordhäuser Schultheißenbuch II, 53: *wer dâ zu kleine bûche, wullin sie den geback alle lassen nemen unde durch got geben.*

gebick, n., ist dasselbe, was sonst *gebucke* oder *gebücke* lautet, eine aus niedergebogenen und in einander geflochtenen Büschen gebildete Hecke, Umfriedigung, abgeleitet von *bücken* = niederkrümmen, *incurvare, flectere, opprimere, prosternere*, vergl. Lexer Handw. I, 763. Das Wort bringt schon eine Urkunde des Unterelsaß bei Grimm Weist. I, 670: *der holzer eines ist das gebucke* (a. 1320); ferner Graf Wilhelm von Holland (in v. d. Hagens German. VI, 260) 337: *ich slûf durg busch, durch hecke rûch, Durg hagen inde gebucke; Zu lest ich mit gelucke Zu hoiste up dat gebirge quam;* Kehreins Samml. S. 44 aus einer Mainzer Urkunde vom Jahre 1366: *gebucke umb die burgh.* Dasselbe meint auch der Ausdruck: *gebickte hege* in den Weisthümern V, 319: *item, hauwet iemans und thût schaden inne der gebickten hege uf der straizen und wurd gerûgt, der ist* u. s. w.

gebräu, n., als *der gebrûwe, braxatura,* auf einmal gebrautes, bereits bei Lambert, Mühlhaus. S. 113, 115, 156 und 157 (aus dem 14. Jahrh.); in den Alten Gesetzen von Nordhausen (N. Mitth. III, 3, 59): *eyn icklich sal zcwêne phenninge gebe deme rûte von deme gebrûwe und sal daz gebrûwe lâze schrîbe;* bei Oswald von Wolkenstein 119, 2, 8: *des sêl werd dort geschunden mit mangerlai geprew* (: *rew*); bei Clara Hätzlerin S. 291ᵃ, 64; in den Nürnberger Polizeiordn. 212, 2 *gebraw.*

gebräude, n., im Programm des Gymnasiums von Zeitz a. 1870 (Die bischöflichen Satzungen) S. 5, 57: *geschosse von den hofen und gebrûweden* (a. 1457); in Michelsens Rechtsdenkm. aus Thüringen S. 409: *zcu fertigung syner gebrûwede* (a. 1485); im Urkundenbuch der Stadt Leipzig no. 474: *des vngeldes halben von dem gebrwde* (a. 1475).

gebühr, f. zeigt sich schon im 14. Jahrhundert, vergl. Fahne, Forsch. II, 2, 106: *inde wat sus ervelt, dat sal man zu dryn mainden deylen der stede, deme raide inde den andern heirren, mallige sîn gebûr.*

gebüsch, n., erscheint bis jetzt am frühesten in einer Urkunde bei Schäfer, Sachsenchronik I, 385, dort werden angegeben *iiij huner vonn einen gepusche und wiesenflecke bey dem dorffe Steinpach* (a. 1375).

gecken, swv., findet sich schon um 1200, im Karlmeinet 468, 19: *Karlle begunde den bart zo drecken. Hey sprach: wê wênet hey mich zo gecken? Meynet hey, dat ich sy eyn dôre?*

gedecke, als stn., in den Weisthümern IV, 622: *und hätt der arm man nit gedecks, soll der becker alss vil gedecks dar geben, dass der deyk bewart sy* (aus dem 15. Jahrh.); *dat gedecke*, die Zimmerdecke, in der Kronika fan Sassen ed. Scheller S. 283.

geflissenheit, f., scheint erst im 15. Jahrhundert aufzutreten, vergl. Niclas von Wyle Translat. 293, 38; 294, 16; 311, 17.

gehalt, m., in der Bedeutung „innerer Werth", erschien mir am frühesten in einer Urkunde von 1477 bei Würdtwein Diplom. Magunt. II, 368: *monzen schlagen uff ein glîchen gehalt und schnyde;* und S. 369: *zwên verstendig redelich wardyn, der einer alle werck, so sie geschickt sin und zuvor êhe sie ûssgêen, am gehalt versûchen solle.*

gehöfte, n., finde ich zuerst in der Chronik Johans von Posilge ed. Voigt u. Schubert S. 129 (= ed. Strehlke in den Scriptores rer. Prussic. III, 239): *item in desim jâre vorbrante Osterôde die stat, das nicht meer bleib wen di kirche unde des pfarrers gehoffte* (a. 1400); S. 230 (= ed. Strehlke S. 322) *her lies desin alle ir güttir unde gehofte vorbürnen yn den grunt* (a. 1410); ferner in Höfers Auswahl S. 79, Z. 8: *ouch sulen wir den hof bowechtich halden an gehûfte unde an vrede* (a. 1200).

geifer, m, am frühesten im Vocab. optimus S. 10, 66: *saliva, geifer* (Altd. Bl. II, 198).

gelach, n., das Lachen; das von Weigand bis jetzt vermisste *geleche* finde ich bei Hans von Bühel im Dyocletian V. 2172: *dô wart nit ein grôz gelech* (: *bech*).

gelag, n., „Zusammenliegen zu lustigem Trinken oder Speisen"; von Wichtigkeit für die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist jedenfalls eine Stelle in Fahnes Forsch. I, 2, 97: *item dat eyn yeclich brôder und suster komen sall up St. Sebastianis dach und vertzeren yre gelaich zosamen, want dan die brôderschaft yren conreit doin und halden sall, und eyn yeclich sal syn gelaich betzalen* u. s. w. (= Düsseldorfer Schützenurkunde a. 1435); vergl. das Weisthum zu Scheidweiler a. 1506 bei Grimm II, 388, Z. 9: *der kellner — soll ihnen die örter(?) bezahlen, yedem sein gelach under einem schillingh;* damit stimmt die von Vilmar Idiot. 235 aufgestellte Bedeutung „Zeche, Pikenik".

gelichter, n., über das Alter dieses Wortes ist noch zu vergleichen eine Stelle bei Berthold von Regensburg 93, 7: *daz dû waenest, daz ist ez, unde dannoch mêr alle sîniu glihterîde* (13. Jahrh.); cfr. *diehterîde* bei Lexer Handwb. und Weist. VI, 96: *eines ieden hausgenosz sohn, tochter, getichter und gebrüder* u. s. w.

gelt, Interjection, schon von Jacob Twinger von Königshofen gebraucht S. 21 ed. Schilter (= 261 ed. Hegel): *wer het dich unsern rihter gemacht? gelte* (Exod. II, 14 ed. vulg. = *num*) *du wellest mich erslahen alsô dû gestern dete des küniges knecht?*

gereuch, n., bereits im 11. Jahrh. vorhanden, vgl. Haupts Ztschr. III, 445: *in dero hello dâ ist — — beches gerouche.*

gelzenleichter, m., tritt bis jetzt am frühesten auf in Joh. Rothes Chronik c. 565, wo es nach dem Texte bei Mencken heißt: *vnde liessen dô monchen vnde gelczen alle mit einander einen gelczenlichter.*

genealogie, f., braucht schon Bruder Hans in den Marienlied. 789: *die hôgheborne, etel maghet vrîe, von coninclîchen otel was ir gheslecht, yr genealogie.*

geraufe, n., taucht schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts auf, so in dem Mainzer Friedebuch (a. 1335—52) bei Würdtwein Diplom. Magunt. I, 497: *ist daz ieman leuffet gewapent zu einem gereuffe oder zu einem gestober, dar umb ist er keine bezzerunge schuldig.*

gerber, m., mhd. *gerwer*, schon lange vor 1400 nachweisbar aus den Stellen in der Germania 15, 268; *gerewer* in den Stadtrechten von Freiberg S. 276: *dî schûworchten und dî gerewer haben ouch eine innunge mit einander hî in der stat*; im Mitteld. Schachbuch ed. Sievers 280, 5:

pelzcer, gerwer, vleischhouwer (um 1355); im Urkundenbuch von Seitenstetten ed. Raab S. 132: *Dietrich der gerber* (a. 1302) und S. 136: *von Dietriche dem gerwer* (a. 1304).

gescheidigkeit, f., in der Form *geschîdekeit* öfter im 15. Jahrhundert, z. B. in den Osterländischen Novellen in den Altd. Blättern I, 143 und 154; im Buch der Beispiele von Ant. Phor 36, 26; 36, 38; 109, 21; in Niclas von Wyles Translat. 209, 10; bei Johannes von Posilge ed. Voigt S. 342: *is wêre eine geschîdikeit und nicht eine vorrichtunge.*

geschlinge, geschlink, n., kömmt in dieser Schreibung nicht erst bei Frisch, sondern schon früher, im 15. Jahrh. vor, so in einer Urkunde über die Lästerer oder Landfleischer im Leipziger Urkundenbuche I, 278 (a. 1462): *alsô die fleischhauwer sagen, man habe vor alders keyn geslingk noch heubt noch ander kleinott herynn zcu marckte brengen [toren], dunckt uns sollichs dem gemeinem nucz nicht êlich seyn*; ebenda heißt es weiter: *alsô unser vorforn — irkant, das di lesterer solliche cleinôt alsô heubt geslynckt unde ander kleinot heryn haben mogen brengen;* S. 339 (a. 1466): *gesling heubt und andere cleynot mogen die lesterer her in fûren.*

gestrüppe, n., erscheint als *gestrüppich* und *gestreupich* um das Jahr 1508 in den Weist. VI, 43.

gewanthaus, n., findet man bereits im 14. Jahrhundert, und zwar in einer Nordhäuser Urkunde, in Förstemanns N. Mitth. III, 4, 76 (a. 1365): *wir — willekorn — — daz nû noch nummermê in der — nuwenstadt — nichein râthûs edir rête sollen sî edder werden, noch gewanthûs, wâghûs noch koufhûs.*

gewoge, n., hier war wohl auf das mhd. *gewaege* als Collectivum von *wâc* bei Lexer Handwb. I, 971 zu verweisen; dasselbe in der Weltchronik Rudolfs von Ems, bei Scherer St. Gallische Handschr. 5ᵇ: *dem âne wazzer was gegeben nâch genâtûrter art sîn leben daz — — lag in dem gewêge tôt.* Mitteldeutsch würde das Wort *gewâge* gelautet haben.

gewürz, n., fand ich bis jetzt am frühesten bei Niclas von Wyle Translat. 279, 3: *mit senf geseltz gewürtz und sutze ingemacht und beraitet und vil ander fremder spysen.* (15. Jahrh.)

gichtbruch, fem. bei Luther (nicht masc.), schon früher bei Joh. v. Marienwerder I, cap. 28: *ir êwirt was ein gochczornig man beide von zcûneigunge sîner nâtûren und ouch von krancheit der gichtbroch.*

gelben, swv., im Sinne von „gelb werden", wie es für die mittelhochdeutsche Zeit vermuthet worden ist, findet sich wirklich bei Konrad von Megenberg 39, 14: *daz weiz in den augen plaichet und gelbet.*

gipfel, m., die älteste Stelle, in welcher dieses Wort erscheint, bietet bis jetzt Oswald von Wolkenstein 28, 2, 8: *hôch auf dem gipfel;* dazu vergl. Griseldis, Apollonius von Tyrus ed. Schröder in den Mittheilungen der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 5. B. 2. Heft, S. VIII: *ain überhoher berg, des güpfel raicht über alle wolken.*

gleichförmig, adj., am frühesten bei den Gottesfreunden des 14. Jahrhunderts ed. Schmidt S. 34: *in solichem glîchem wê und glîchförmigen übernatûrlichen trucken.*

gleis, n., Radspur; als Collectiv *daz geleise* schon in den Weist. I, 761: *kumet er zu rehteme geleise* (a. 1310).

gleisner und *gleisnerei* erscheinen schon vor dem 15. Jahrhundert mit eingebüsstem *ch*, so in einem mitteld. Fragment des 14. Jahrh. in Haupts Ztschr. XIII, 556, 2: *des tûnt dî glîzenêre nicht* (vgl. 555 *glîzunge*); in Matthias von Beheim Evangelienbuch, Matth. 6, 2; 23, 13: *wê aber ûch —, Pharisêi ir glîsnêre* (a, 1343) und so 15, 16—23; 23, 28: *von binnen sît ir vol glîsnerie und ungerechtickeit;* dazu *gelîsen* und *gelisenheit* ebenda S. 258* und ebenso die entsprechenden Stellen in der mitteld. Evangelienübersetzung, welche Heinrich Heppe herausgegeben hat, in Haupts Ztschr. IX, 278, 5 und 279, 25 folg.; endlich in den Fundgruben I, 153, 25: *daz niden dî glissenaere unde dî scrîbaere.*

gliedmaß, n., erscheint außer bei Luther schon bei Johannes Rothe in der Chronik cap. 70, wo es nach dem von v. Liliencron zu Grunde gelegten Texte lautet: *das ander (zeichen) ist die ûssetzigen, die nasse unde mundt unde ander gledermaß vorlorn hân, zu reynigen von yrer sûche und den die vorlorne gledemaß von stundt weder zu brengen:* dagegen in dem Düringischen Gedichte *Von der stete ampten* ed. Vilmar (= *Von des râtis czucht*) 946: *glîch als daz hoilbt mê sinne hat Danne eyn ander gelydemesze, Alsô sal ouch ein furste mê wesze* (Cod. *wisze*), wo man nach dem Reime zu schließen *ein gelidemez* anzunehmen hat. Auch ist abweichend der Plural *gledemezer* in den mitteld. Predigten von Meister Eckart in Haupts Zschr. XV, 419.

glückselig, adj., hat sich bis jetzt zuerst gefunden bei Ernst von Kirchberg 719, 29: *der markgrêve Albrecht, der was geheizin ursus, daz ist in dütschin bere genant, gelückselig was her bekant.*

gnädigen, swv., lässt sich auch aus dem 12. und 14. Jahrhundert nachweisen; es steht in den Windberger Interlinearversionen der Psalmen 24, 14: *herro, gnâdiges dû (propitiaberis) — wirdis dû gnâdich — sunte mîner*; S. 346: *gnâdiger, propitiatus*; Bruder Hansens Mar. 1736: *itzlich hielt siin reten stiip, Untz got si h hat genêdicht.*

gnätze, gnetz = Schorf, Hautausschlag, am frühesten bis jetzt nachweisbar in der Zusammensetzung *gnatzouge*, vgl. Hennebergisches Urkundenbuch ed. Schöppach I, no. 54 (S. 37): Bertoldus *gnazôge* (a. 1296).

gnisten, knistern, swv., „Funken sprühen und so rauschen"; vgl. Virginal ed. Zupitza 108, 2: *er kam genistert als ein kiel, der vert durch wilde vluote;* ferner *gnitzern* bei Eberhard Zersne in der Minne Regel 4614: *sper unde schildir brâchen, daz ez gnyttzirt obirlût.*

grachel, f., „die lange spröde Ährenspitze" oder „Spreu", scheint, wenn man nicht eine Zusammenziehung aus *gran* (vergl. Schröer Vocab. no. 167) und *achel* (ahd. *ahir, ahil*) annehmen darf, ursprünglich = *gerachel*, aus *rechen* = zusammenscharren, harken abgeleitet. Dagegen halte ich die Stelle in Herborts Troj. 6926 (*ir ietweder uf den andern stach, Daz sie vielen uf daz grach*) für verdächtig; *grach* in der Bedeutung von „Ährenfeld" ist nicht nachzuweisen. In Gotefrid Hagens Reimchronik 2842 heißt es: *der grêve sprach vp gerach ind zornlichen in ane saich;* ähnlich könnte es bei Herbort l. l. gelautet haben: *daz sie vielen uf gerach;* die Form *gerech* ist freilich sonst bei letzterem die übliche; doch cfr. Vilmars Idiot. 311.

graduieren, swv., tritt uns bis jetzt zuerst entgegen bei Niclas von Wyle Translat. 353, 16: *die gelêrten und graduwierten mag man ziechen nâch dem und sy sint weltlich oder gaistlich.*

grän, m. = „$2\frac{1}{2}$ Karat bei Goldgewicht", nach den Mainzer Münzurkunden schon für das 14. Jahrhundert nachzuweisen, vergl. Würdtwein Diplom. Magunt. II, 184, 2: *ob eine rechliche marg goldes odir silbers die vermuntzet wird an zweyn green oder do by gebrêche an dem gewichte* (a. 1354); dasselbe S. 193, 9; und S. 215, Z. 2 von unten ebenso: *an czwên grenen* (a. 1382); und 227, 31: *ab eyn marg goldes — — an zweyn oder dryen green oder dâ by grebrêche* (a. 1388); 235, 3: *ein iclîche gemischte gewogen margk — — sal halden XI loid und II gren konigsilbers und dar under nit, âne gevêrde, und die andern funff loid mynner II grein sollen mit kopper zûgesatzt werden* (a. 1398). In dem Bischofs- und Dienstmannenrecht zu Basel von Wackernagel §. 8, 10 steht dafür *gersten chorn*; vgl. die Anm. zu dieser Stelle.

gravieren, swv., bereits bei Ernst von Kirchberg 730, 46: *ân allirhande capittel recht kunde her in* (= *eum*) *wol gravieren slecht.*

grêten, swv., „in weiten Schritten aus einander spreizen", zuerst bei Joh. Rothe in den in dieser Zeitschr. VI, 275 vermerkten Stellen; vergl. auch *vergrêten* bei Ebernand 340 (ähnlich 338 *zergên*) und Bechsteins Anmerkung dazu; außerdem in des Teufels Netz 7669: *als tuot graten hoffart, die an den herren ist ain boesi art* und Schmeller-Frommann I, 1015 s. v. *graten.*

groll, m., finde ich am frühesten in den von Pfeiffer mitgetheilten Sprüchen deutscher Mystiker, in dieser Zeitschr. III, 231ᵃ: *hap keine vîgentschaft noch haz noch grollen gegen dîme ebenmenschen* (14. Jahrh.); vgl. *widergrullen* bei Pfeiffer zum Jeroschin 280.

großmüthig, adj., in den Predigten und Sprüchen deutscher Mystiker ed. Pfeiffer (in Haupts Ztschr. VIII) 257: *ir sêle was grôzmüetig;* bei Muscatblut 8, 285: *der zeente ist grôzmûtich.*

gültig, adj., ist als simplex anzutreffen schon bei Zeibig, Urkundenbuch von Klosterneuburg no. 211 (a. 1324): *si wurden zu rât, daz sie die ainen (batstuben) fuder liezen gên, sô wurd deu ander dester guldiger;* in den Weist. IV, 623, Z. 7 von unten: *bit guldigeme korn der plûger sal dienen* (15. Jahrh.); Weist. II, 84: *die beddeguldien lûde* (a. 1339).

gurt, m., kömmt alleinstehend vor bereits bei Nicol. von Jeroschin 12973: *wen er sî ot gevazzit vor zurucke hatte in den gurt* (: *durt* = *dort*); in der Kronika van Sassen ed. Scheller 228, 4: *des ward fil manges rosses gorde* (: *worde*) *an dat hôgeste gespannen.*

gürteln, swv., erscheint schon im Anfange des 15. Jahrh. in der niederdeut. Form *gordeln, ghordeln* = *accingere*, in den vier Büchern der Könige ed. Merzdorf S. 3 und 196.

hälfte, f., dabei war zu verweisen auch auf das althochdeutsche Wort *der halftanôd* bei Graff IV, 891 = *medium, dimidium* und Gramm. II, 253; noch in den Trierer Interlinearpsalmen aus dem 12. Jahrh. 101, 25: *in demo halfnote dage* = *in dimidio dierum;* ja als femininum noch in den Stadtrechten von Arnstadt aus dem 16. Jahrhundert, vgl. Rechtsdenkmale von Michelsen I, S. 62, 1: *wein der in der halffinothen dieses flûrs erwachsen wehre.*

halle, f., als „offener Bau mit einem bloß auf Säulen oder Pfosten ruhenden Dache, von Säulen getragener Vorbau", ist auch durch Beispiele aus dem 13. und 14. Jahrhundert zu belegen: Urkundenb. von Quedlinburg no. 54 (a. 1281): *stationes que hallen vulgariter nuncupantur;* no. 77 (a. 1310) *duas domunculas, que case, sed vulgariter hallen seu buden nominantur;* cfr. Lacomblet Urkundenb. II, 220; Purgoldts Rechtsb. VIII, 35: *darumb sint for den kirchen dye halle*; X, 54: *der sall vor dy thore treten ader under dy halle, dorumb seyn dy hallen vor dy kyrchen gemacht;* und in diesem Sinne *ein hallhaus, dâ alle kauffleuth under feil sollen haben* in den Weisthümern II, 152.

händler, m., bis jetzt am frühesten in den Weisth. I, 344 (a. 1397): *Henni Hendler, Hanman Hendler.*

handwerksmann, m., in Joh. Rothes Rittersp. 3422: *ein andir hantwergis man* und im Mitteld. Schachbuch 236, 18: *ein hantwerkis man;*

hantwerkman aus dem 14. Jahrh. bei Lexer Handw. I, und in den Chroniken der deutschen Städte IV, 145, 16 u. 25 (a. 1368).

harmonie, f., vgl. von *armonie* die Beispiele aus dem 14. Jahrh. bei Lexer Handw. I, 95.

harschen, swv., tritt am frühesten in der Form *harsten* auf bei Nicolaus v. Basel 210, Z. 8 von unten: *ich nam daz herin hemmede und det es über den verwundeten lîchamen, das es in den wunden geharsten solte;* 251, Z. 3 von unten: *und dunket mich, das sü rehte hie inne gerâtent verharsten*; Closener 98, 10: *daz bôht lag vor den porten und darunter verharstet.*

Hârz, m., „das nördlichste Waldgebirge Deutschlands", ist in dieser dem alten *hart* entsprechenden Form nicht erst neuhochdeutsch vorhanden, sondern schon im Mittelalter vorkommend, z. B. in den Urkunden des Stiftes Walkenried I, no. 176 (a. 1231): *cum foresto quod Harz dicitur* und S. 386, no. 13: *de silva quae generaliter Hartz vocatur;* Urkundenbuch von Göttingen I, no. 140 (ed. Schmidt): *von deme Hartze biz obir de Wesere* (a. 1336); Magdeburger Schöppenchron. 96, 18: *in dem holte, dat hêit de horst = in silva quae dicitur Harz* beim Annal. Saxo; vergl. die Form *haruc* bei Schmeller-Fromman s. v. *forst*; — *die harczherren* erwähnt im Hennebergischen Urkundenb. I, S. 99, 2 (a. 1324).

haschen, swv., muß für das 14. Jahrh. schon vorausgesetzt werden nach *erhaschen,* welches sich in folgenden Stellen findet: Koeditz von Salfeld 86, 29: *der — — erhaschete dî dûpinne*; Alte Statuten der Stadt zu Clingen in den Rechtsdenkmälern von Michelsen I, 195: *begriffen danne dye richtere daz swert bar erhascht in der hant* (Anfang des 15. Jahrh.); Eberhard Zersne in der Minne Regel V. 1741: *mit arbêt unde fromikeyd Saltû dich dâ nâch stellen, Daz sy erhasche froyden cleyd;* Altdeutsche Schauspiele ed. Mone 103, 39: *wol uff mîn rittere und myn man, erhaschet dy wâfen und tût sye an!* (a. 1391).

hauen; das neuhochd. Präteritum *hieb* (aus *hiu, hiew* entstanden) ist nicht erst im 15. Jahrh. aufgekommen, sondern schon weit älter; vergl. *er hieb* im Passionale K. 156, 60; *er verhieb* 267, 39; 467, 96; *hîb* im Nic. von Jeroschin 22933; *gehîb* 22427; *hîb* (: *lîb*) in einem mitteld. Gedichte des 14. Jahrhunderts bei Pfeiffer in der Einleitung zur Deutschordenschronik des Nic. von Jeroschin S. XXVI; vergl. *hob* und *heb* in der Minne Regel 4208 und 4234.

häusler, m., bis jetzt am frühesten im Urkundenbuche von Arnsburg no. 1095: *Contze Hane und Zule Huseler, scheffene zu Langisdorf* (a. 1390).

heber, m., findet sich schon vor Stieler (S. 805) in Purgoldts Rechtsb. I, 22: *die zwêne, der touffer und der heber* (= *der daz kint hebit*), *sint zwêne geistliche vetir;* in einer Beilage hinter Joh. Posilge ed. Voigt und Schubert (aus dem 16. Jahrh.) S. 401, Z. 9 und 15: *des öbels heber und stifter.*

heger, m., ist für das 14. Jahrh. schon belegt durch Beispiele bei Haltaus Gloss. 777.

heldin, f., tritt zuerst auf im Passional K. 648, 42: *dô sî quam Petrô beneben in eime gûten sinne, si was ein grôz heldinne, dô sprach er* u. s. w.; ferner noch bei Joh. Marienwerder im Leben der H. Dorothea B. I, Cap. 15: *welche eyne heldyne sy was ober eren lichnam — —, mag eyn mensche vornemen*; *heldinne* aber im Pass. K. 622, 39 scheint auf falscher Lesart zu beruhen.

herlitze, f., ist schon in alter Zeit vorhanden, wie die Erwähnung in den Weissenauer Glossen (Ende des 10. Jahrhunderts) in den Altd. Blättern II, 211 zeigt: *cornus, harlezboum;* das Wort steht auch in den Leipziger Glossen (aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts) im Anzeiger von Mone IV, S. 94: *optus harlzboum*; es wird ohnehin dasselbe sein was *arlizboum* oder *erlizboum*, unter dem auch *cornus* verstanden wurde, vergl. Graff III, 118. Daß Spätere die Wörter *arlitzber* und *arlizboum* bald als *crataegus*, bald als *sorbus* fassen, spricht durchaus nicht gegen die Identität von *arliz* und *harliz.*

himten, m., findet sich auch bei Ernst von Kirchberg 724, 44: *si gâbin dâ ses maz von korne, und achte maz von havergelde, daz maz in dütschem ich hy melde, hemete ist daz maz genant;* und in einer hallischen Urkunde vom J. 1272 bei Dreyhaupt, Beschr. des Saalkr. I, 815: *sex mensuras tritici et totidem ordei, que heymetzen Hallenses vulgariter appellantur.* In Zeitzer Urkunden des 15. bis 16. Jahrh. lautet das Wort *heimbzen, heimzen, heymitzen, heynitzen, hênnîtzen*; jetzt hört man, aber selten, noch *hinzmôß.*

hohle, als femin., ahd. *holî*, erscheint md. im 14. Jahrh. als Bergmannsausdruck = „halbrund ausgehauener Baum, Trog von einem gewissen Maße“ (vergl. Frisch I, 462ᵃ und Adelung), in den Alten Gesetzen von Nordhausen, N. Mitth. III, 4, 64: *item wer dâ kalk bornet am Konsteyne, dî sal ixlichs jâr io von der rôsen geben eyne holen kalk*; in den späteren Statuten aus dem 15.—16. Jahrh. nach dem Sonderabdruck S. 65: *man sal ouch dy kalgk hole pûssen* (außerhalb) *der stat nicht vorlyen*; aber auch in dem von Haupt herausgegebenen Stück aus Enenkel, Zeitschr. V, 290, 808: *ich hân ûz einer hole gesehen valken vliegen* und 812: *ûz der hole her*, wenn hier nicht die Form *hole* auf Rechnung des Schreibers zu setzen ist.

hussa, hussa, Interjection, wol dasselbe, was schon das mitteld. hossâ bei Konrad Stolle Chron. 114ᵇ: *hossâ hossâ daz lant ist den Bossen!* vergl. auch das Zeitwort *hossen* bei Lexer Handw. I, 1345.

inbrunst, f., am frühesten bis jetzt bei Oswald von Wolkenstein 105, 4, 2: *die weishait gots, vernuft und kunst, Gotlîcher rât, gots sterk, inbrunst, Gotlîche vorcht, gotlîche kunst, Gotlîch lieb guot nie kande.*

incorporieren, swv., schon im 14. Jahrhundert, vergl. die Gottesfreunde von C. Schmidt S. 37: *er incorporierte die sancte Katterînen capelle in unserre frouwen munster*; bei Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkr. II, 877: *dy kirche zv Amendorf, dy hîr vormâls was yn gecorporiert und gehôrte zu Rodewelle yn* (a. 1394).

indig, m., lautet am Ende des Mittelalters *endit*, vergl. Lexer Handwört. s. v.

infeln, swv., bereits im Passional K. 580, 75: *der bischof, der schône man, Den er geinfelt komen sach.*

insgemein, adv., vergl. Joh. Marienwerder, Leben der H. Dorothea II, 31: *einem menschin mogen nicht in daz gemeine uf eine zcît sîne ougin brechin kegin allen dingen* (noch vor 1417); dazu *in die gemaine* im J. Titurel 5233, 1.

inskünftige, adv., vgl. Pass. K. 437, 56: *sîn edel mût hiez in nicht gûtes inlegen und in daz kumftige hegen.*

instanz, f., erscheint bereits in der Glosse zum Weichbildrecht ed. Daniels und Gruben S. 191, 23: *ir sollit merken, sollichir instancien hette er wol ware.*

inwohnerin, f., am frühesten bis jetzt bei Meister Eckhart 414, 7: *diu sêle vergizzet aller bilde unde formen unde wirt ein inwonerinne mit gote.*

caland, m., öfter erwähnt in einem Gedichte des Pfaffen Konemann aus dem 13. Jahrh., theilweis herausgegeben von Schatz in dem Programme des Gymnasiums zu Halberstadt a. 1851; in dem Urkundenb. von Göttingen ed. G. Schmidt I, S. 88, 35 werden *de kalandesherren von Gotingen* (a. 1325) und in dem Urkundenbuche von Mühlhausen ed. Herquet *die kalendesbrûder und ere metekalendesbrûder* (a. 1343) genannt.

karawane, f., dasselbe Wort, welches schon in dem Ordensbuche der Brüder vom Deutschen Hause vorkömmt in der Form *carvane*, swm. (13. Jahrh.) = Kriegsbagage, schweres Gepäck und 2. der Ort und das Haus, wo solches aufbewahrt wird, nach Hennig im Glossar zu den Statuten des deutschen Ordens S. 252. Vergl. S. 64, cap. 19 ed. Schönhuth: *uber daz sol er den caruanen von den pferden unde mûlen unde harnasches etelicheme [der brûdere] die vnder ime sint bevelen zu behûtene vlîzecliche;* S. 65, cap. 21: *daz er den carvanen* (bei Hennig:

den caruenen) unde die anderen dinc die zu deme ambete des marschalkes gehôrent bezzere unde vurdere; S. 66, cap. 22: *mûle unt pfert von deme carvane die mac er lîhen:* S. 70, cap. 36: *der schiltknechte meister mac von deme carvane geben eime brûdere einen satel*; ferner Joh. Marienwerder, Leben der H. Dor. lib. II, cap. 7: *das ich kûme mochte gêen ûs der kirche in irn [sc. der Carthûser by Gdantzk] karban in eyn gemach.* Außerdem sind zu vergleichen über die danach benannten *karwens-, karbis-, karbs-herren,* welche die Aufsicht über den *karwan* führten, sowie über die *karbishöfe* die Anm. zu Johannes Posilge ed. Voigt S. 182 und Scriptores rer. Prussicarum III, 287.

karnöffel, karnüffel, m., als Kartenspiel näher behandelt in einem Gedichte aus der Mitte des 15. Jahrhunderts: *ein sûberlich höfflich spruch von dem spiel karnoffelîn,* bei Fichard Frankf. Archiv III, 293 folg., wo die Spielkarte wiederholt *das karnöffelîn* genannt wird (im Reime auf *wîn* und *sîn*).

karthäuser, m.; mit der heutigen Schreibung stimmen Stellen in dem Urkundenbuche von Freiburg ed. Schreiber I, S. 364: *dem prior und den bruodern der karthûser und des karthûserordens* (a. 1346) und *die karithûser* S. 372 (a. 1347), sonst *die karitûser* S. 367 u. 369 u. 374; bei Jacob Tw. von Königsh. ed. Schilter S. 228: *brôbst Felix der wart carthûseler.*

käsekorb, m., gehörte schon dem 14. Jahrhundert an, wie aus dem Eisenachischen Rechtsbuche ed. Ortloff ze ersehen ist, III, 4 (S. 703): *ein iczlich ding, dî dô geneilt sint und gewet, dî enhôren doch zcum hûse nicht, alsô kêsekurbe und kêsebret;* Rechtsbuch nach Distinctionen II, 1, 231: *alle gehangen dele zcu kêsen noch kêsekorbe gehôrn ouch nicht zu deme hûse.*

kauffahrt, f., aus welchem Worte *kauffartei* hervorgegangen, findet sich zuerst in dem Magdeburg-Görlitzer Recht bei Gaupp, Das alte Magdeb. und Hallesche Recht S. 293: *Ist daz ein man betevart oder koyfvart varen wil bûzen landes* (a. 1304); ebenso im Sächsischen Weichbildrecht ed. Daniels und Gruben 137, 21.

kauz, m., für das höhere Alter des Wortes spricht der Zuname *Kûz* in dem Urkundenb. von Arnsburg no. 464 (a. 1316): *Conradum dictum Kuiz* und no. 540 (a. 1321): *Conrado dicto Kûze.*

keineswegs, adv., in einer Habsburgischen Urkunde vom Jahre 1387 in den Beiträgen von Kurz und Weissenbach I, 148, Z. 11; Weist. V, 69, Z. 6; *deheines weges* in den genannten Beiträgen I, 141, Z. 6 (a. 1364); Weist. V, 85, Z. 12 (a. 1343); S. 87, §. 3; S. 88, Z. 6.

kellerei, f., schon in den Weisthümern IV, 196: *uf der kellerîge wasser* (a. 1456); noch älter *kelnerîe* im Hennebergischen Urkundenb. III, 57, 40: *ûz unsir kelnerîe* (a. 1366) und in der Zeitschr. des Vereins für thür. Gesch. IV, 317: *das zcu urkunde habe ich der kelnereye sigil an disen brieff gehangen* (a. 1395).

kerbe, f., wird bereits erwähnt in einem *bûchelîn daz dâ rât gibet wider den brant der gebûwede* (aus dem Ende des 14. Jahrhunderts), abgedruckt in Espes Bericht an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft aus dem J. 1839, S. 9: *se machen de vndersten czigele vnden an deme dache mit kerben, alsô das sich de czigele, dy obene legin, gehalden mogen an den vndersten;* S. 11: *man mache de balken alle daß si eyn wênigh langher syn eynes halben fûszes dâ man kerben yn mache umme und umme dar das gebûwede glîch vnd veste uffe stê;* vergl. Haupts Zeitschr. XVII, 33, 707, wo vielleicht *kerben* statt *kerbere* zu lesen ist. Im Mitteld. Schachbuche 213, 21 (a. 1355) findet sich dafür die Form *karp*, stm.; außerdem *kerphe* in einer Urkunde vom J. 1327 bei Schreiber, Urkundenb. von Freiburg I, 277: *wir süllen — — in irem wassere enkein kerpfen noch wuor machen;* endlich *Kerbholz* kömmt bereits im 14. Jahrhundert vor bei Lambert, Die Rathsgesetzgebung von Mühlhausen S. 53: *wîn koufen in geselleschaft vff kerueholze zu trinkene.*

kleinmüthig, adj., ist mittelhochd. schon vorhanden, und zwar bei Konrad v. Megenberg 45, 2: *wer sein augöpfel her für pauzend hat mit der ganzen groezen der augen, der ist klainmüetig;* in der Hohenfurter Benedictinerregel 48, 17 (vergl. die Var.); im Buch der Beispiele 25, 1; 24, 26; bei Niclas von Wyle Translat. 243, 24: 247, 9.

kleinschmied, m., zeigt sich bis jetzt am frühesten in einer Urkunde von 1215 bei Böhmer, Urkundenb. von Frankf. S. 23, Z. 6 von unten: *Conradus et Wilhelmus confratres dicti Cleinesmide;* in einer Jechaburger Urkunde vom J. 1395 bei Würdtwein Diplom. Magunt. I, 195: *dry ackere kegen deme sülzenborn by Frizen cleinsmedes ackeren gelegen;* im Anzeiger für Kunde III, Jahrgang 1856, S. 274: *hûfsmede, goltsmede, meßirsmede, kleynsmede, phansmede* (düringisch aus dem 14.—15. Jahrh). Bei den Brüdern vom deutschen Hause St. Marien gab es im 13. bis 14. Jahrh. auch eine *kleine smitte* nach dem Ordensbuch ed. Schönhuth S. 64, 19 (= S. 176, 20 ed. Hennig): *under deme marschalke sol ouch sîn daz satelhûs unde die cleine smitte;* S. 67, 26 (= S. 180, 28 ed. Hennig): *alsô mac ouch der commendûr von deme satelhûse unde von der cleinen smiden nemen swes er zu ime selben bedarf;* S. 71, 38 (= S. 187, 40 ed. Hennig): *der brûder von der cleinen smitten sol den brûdern wider machen ir zoum oder stegereife oder sporne* u. s. w.

klingklang, m., der Ansatz zu diesem Worte schon in einem Gedichte des 14. Jahrhunderts, in v. d. Hagens GAbenteuern II, 619, 238: *tûsent harpfen klingen klanc* (: *danc*) *waeren niht sô süeze* (= Altd. Wälder II, 78, 244).

klotz, m. und n., finde ich in der Bedeutung von Kugel, Geschützkugel, und zwar als Neutrum mit dem Pluralis *klotzer,* namentlich *blîklotzer,* schon in einem Frankfurter Verzeichnisse aus dem Jahre 1391, vergl. Böhmer Urkundenb. von Frankfurt S. 766 u. 767 u. 768, wo es wiederholt heißt *III bussen* (Büchsen), *XXX kloczer,* oder *III büssen, XXX blykloczer.*

knicken, sw., als Intransitivum schon in den Liedern Muskatbluts ed. Groote 75, 8: *cristenglaub vnd daz recht gêt knycken uff der stelzen.*

kolter, n., Pflugmesser, war schon vor dem 17. Jahrhundert in einigen Gegenden Deutschlands eingebürgert, vergl. Weist. II, 538: *das achte ey sol der scholtess mit einem kolter von einander hawen;* 589: *das fumfft ey soll der gehöber hart sieden oder broden und uff die hussehwelle legen und mit einem kolter zerschlagen;* 587: *so weith, als er mit einem kolter — — von dem schorrenstein von sich werffen kan;* 597, Z. 6: *man soll für sein dhür an dem gadder ein heissen kolffter (?) leggen, vnd so weit damit geworffen kunt werden — —, soll man dass gericht stellen;* 726: *dat echte ei sal si im up den durpell leggen, dat sullen si mit dem kolter van ein andern houwen* (a. 1413).

köstlichkeit, f., bereits vor dem 15. Jahrh. im Karlmeinet 386, 36: *hê enlôch neit, de ê geseide de kostelicheit van dem gereide.*

kötze, f., „geflochtener Rückentragkorb" schon in Joh. Rothes Chron. Cap. 437: *sô koufte her einen esil unde vaste den krâm in zwê kotzen unde treib on von eime lande in das ander.*

kribbeln, swv.; erwähnenswerth ist hier noch Eberhard Zersne, insofern er am frühesten die niederd. Form des Wortes aufweist, V. 4193: *her tzetterte myd den backen, Van rechten tzorne wart her bleych, Ez krebbelte ym in dem nacken.*

krüger, m., Bierwirth, als Zuname schon vor dem 15. Jahrh. im Hennebergischen Urkundenbuch I, 65, 32: *bonum Alberti dicti Krüeger* (a. 1316); in einer obersächsischen Urkunde bei Espe, Bericht vom J. 1845 an die Mitglieder der deutschen Gesellsch. S. 11: *euch sullen al unse richtêre und crûgêre, die in unsem lande gesezzen sint, sweren uff dissen brieff* (a. 1358).

külfer, m., bereits in dem alten Recht der Stadt Straßburg erwähnt aus dem 13. Jahrh. bei Gaupp, Deutsche Stadtr. des Mittelalters I, 59ᵇ: *die kûfêre* = *qui faciunt vasa vinaria* und 77ᵇ: *cuparii,*

die kuofêre (Hndschr. *koufêre*), und 91: *kueffer* (a. 1263). Vergl. die Altd. Dichtungen von Meyer u. Mooyer 46, 149: *sin sprach, gê zu dem kueffer, der leit dir ein reiff dar vmb.*

kuppelei, f., dafür bei Hans Folz in Haupts Zeitschr. VIII, 540, 109 *kupplerei.*

kuttel, im Plural *kutteln* = Eingeweide, lässt sich mitteldeutsch schon aus dem Jahre 1308 nachweisen, und zwar aus den Alten Gesetzen von Nordhausen in Förstemanns N. Mitth. III, 2, 13 (61): *waz bûze man vorwerkit an dem vleische, dî vorwerken dî an den kotelen, di kotelen sellen;* ferner *von den kotelern = dî koteln sellen* III, 3, 48 (19); aus dem 14. Jahrh.; — *kutelhof* im Urkundenbuch von Leipzig I, 38, no. 62: *vier steine unsleides, die man alle jâr geben sal dem clôstere zcu der Celle ûz dem kuttelhove zcu Lipczig* (a. 1362).

laden, m., mittelhochd. *lade*, im Sinne von Kaufladen schon im Stadtrecht von Meran (a. 1337) bei Haupt Zeitschr. VI, 420: *ûf dem laden verkoufen;* 414: *sîne koufmanschaft veile haben hie vor ûf sînem laden;* 416: *daz brôt sol man after des niht verkoufen, swaz des ist, ez habe der beche ûf der* (? lies *dem*) *laten oder inrehalben des laden;* im Stadtbuch von Augsburg ed. Meyer S. 45: *ez sol ouch kain rintschûhster zè strâzze mit tischen stân, wan an dem frîtage; in sînem hûse unde ûf sîme laden unde ze gesatzten kristensteten mag er alle tage stân* (a. 1276); bei Konrad von Ammenhausen nach der Zofinger Hndschr. 168ª: *zwei stigleder — die henkt er* (*der sateler*) *veile ûz für sîn gaden, Dâ er inne würket an dem laden;* — als Femininum steht es in dem Rechtsbuch nach Distinctionen V, 9, 15 ed. Ortloff: *von der crêmer sellunge rede ich nicht fel, wen sunderlich in dene steten, dô sy von willeckor unde von irsaczten rechte oren gemeinen gesicz haben durch eyne gassze, dô sullen alle laden eyne keyn der andern stên; inwert unde uszward an den ecken sal keyne lade stân;* und in Weist. III, 779: *man mach — — dem becken all die weck nemen uff der laden von dem gegadt die da bruchig sin* (a. 1456). In der Bedeutung von Fensterladen steht es in dem Rechtsbuch nach Distinct. II, 1, 166: *alle laden unde fenster, ysern unde kulczern angehangen, gehoren zcu deme hûse.* Ob der Dativ Plur. *leden* in den Chroniken der D. Städte II, 312, 5 (*der — — gab teglich prôt und spei zu den leden dem volck hinauß*) von *lade* und nicht vielmehr von *der let = lit* abzuleiten ist, scheint mir fraglich. Letzteres bezeichnete nicht bloß den gelenkartig eingefügten Deckel an einem *kopf* (Becher) oder *napf* (Flore 1579, Schmeller II, 438, Schöpf. Tirol. Id. 389); Weist. I, 529: *drei weibecher, der sollen zwên liede haben und der drit kein liede*; vergl. Stieler 1121 *kannenliet*. *krugliet*: an einer Truhe, Kellers Erz

389, 12: *ûf der trûhen lit* (: *mit*); an einem Kasten (Kiste, Lade), Sachsensp. I, 24, 3: *kasten mit upgehavenen leden* (gewölbten Deckeln) und ebenso in den daraus abgeleiteten Rechtsbüchern; man nannte so auch Klappen, Läden, Ladentische, kleine Thüren, insofern dieselben in Angeln gehen, sich gliedartig bewegen, auf- und zugeklappt oder hinauf und heruntergelassen werden können. Ganz besonders heißen in niederd. und mitteld. Gegenden so die Tische, auf welchen Fleischer, Bäcker und andere, auch Höker ihre Waaren feil boten, insofern sie in Angeln giengen und von oben nach unten sich aufklappten, mochten sie nun am Hause in der Fenstergegend oder an der Krambude angebracht sein; vergl. Urkundenbuch von Frankf. ed. Böhmer S. 201: *in tribus tuguriis seu fenestris quae dicuntur lide* (a. 1280); Urkundenbuch von Göttingen ed. G. Schmidt I, S. 285: *wê ôk eyn led ghânde heft ût sîneme hûs eder boden, dar hê veyle ware uppe heft, schal gheven van deme lede 6 Gott. d. to tinse; deyt hê aver sîn led tô unde neheft dar neyne veyle ware* cett. (um 1375); Walch, Verm. Beiträge II, 103 (= Alte Geraische Statuten): *der fleischhauer mag das finnig fleisch am sonnabend wol feil haben, doch alsô, daß er solch f. fleisch vorn auf die lith lege und ein weis tûch dar under;* Zwickauer Kramerordnung vom Jahre 1348 (bei Espe, Bericht vom J. 1848) S. 31: *daz keiner der hy wassir unde weide sûchet weder uf dem markte noch vor den brûdern noch zu kirchen stên sol wen under den crêmern, diwîle ein crâm oder ein lyt irgent ledic ist*; und ebenda: *ouch ist recht, daz keine lyt mêr sullen sîn an den ecken wen ein, daz ûz dem selbin crâme gêt, der an der ecke lyt, daz sol an beiden orten sîn der crêmer;* in einer Wittenberger Urk. vom J. 1356 (bei Espe, Bericht von 1845) S. 9: *ouch sal nymant gewant snîden, er enhab eyn lit in deme koufhûse;* ebenda, in einer Urk. von 1354, ist von einem *lettins* = *litzins*, Ladenzins die Rede; die Alten Gesetze von Nordhausen (Förstem. N. Mitth. III, 2) 41, 221: *nichein unser borger eder borgerinne, dî dâ phlît heringe zu sellene, sal nicheinen herinc vorcoufe an der strâze uf tische edir uf banke, wen uf sîme eigenen lete;* Michelsen, Rechtsd. aus Thüringen, 4, 403 (aus dem Gerichtsbuche des Rathes zu Erfurt, a. 1482–92): *nachdem die meistere des hantwerckes der kannengiesser dem selben Heinzen Beynhûsen syne lede zcûgethân und auch ettliche kannen gephant hatten, sô sollen sie yne syne lede wider vffthûn.* Eine Thür oder Klappe an Schweinkoben sowie an Öfen, selbst an Hosen heißt in Düringen und im sächsischen Osterlande heutiges Tages noch *das lêd, das saulêd, das ûfenlêd, das hûsenlêd.* Außerdem ist hierher zu ziehen *fensterlet* bei Joh. Rothe Chronik Cap. 42: *mit gulden thoren unde vensterleden* (so auch Cod. Gothan.) sowie *bodenlêd* =

hölzener, in Angeln gehender Fensterladen an der Bodenluke bei Vilmar Id. 240 und *helmlet* = Klappe am Visier des Helmes in den Scriptores rer. Pruss. V, 329 (a. 1518). Ganz dieselbe Bedeutung hat endlich noch *lit* (*lied*) in dem heutigen *augenlied*, welches mittelhochd. schon im Gebrauch war, vergl. *ougelit* bei Lexer Handw. II, 186. Die alte Sprache unterschied sonst zwar zwischen *hlit* = *operculum* und *lit* (*lid, lidh*) = *artus;* es scheint aber schon früh eine Verwechselung oder Vermischung beider eingetreten zu sein. Im Neuhochd. ist die Bedeutung von *lit* oder *let* grade zu auf *laden* übergegangen.

lader, m., bringt in der mitteld. Form *ledêre* schon eine Willkür vom J. 1454 im Urkundenb. von Leipzig I, 248, Z. 4: *man sal kein centener gût nicht abeladen, es sy eins burgirs addir eins gastes, eß thûn denne dy geswornen ledêre.*

lagerbier, n., wird in einem Zeitzer Handelbuche aus der Zeit des Bischofs Dietrich schon erwähnt, fol. 119ᵃ: *es sy eyn altherkomen vnd gewonheit, wer dâ prûwet in einer andern gassen adir vierteill dan dâ er inne wont, der sall sîne lagirbîr adir bîr in keines andern mannes hûß nicht legen lassen ân laub und wissen des râtts* (a. 1469).

ladstock, m., ist neuhochd. Benennung für das frühere *ladeîsen, ladeysen,* mehrmals aufgeführt in Böhmers Urkundenb. von Frankf. S. 766—767 (a. 1391); vergl. *lad-îser* bei Lexer Handw. I, 1812.

lake, f., am frühesten in Mitteldeutschland bei Hermann von Bybera (Kirchhoff, Weist. von Erfurt) 57, 41: *de piscibus qui iacent in der lake* (a. 1332).

längs, als Präposition mit dem Acc., finde ich schon in einer Kölner Urkunde aus dem J. 1340 bei Höfer, Auswahl 335, Z. 9: *lantks dey gregt zu Henderholts Hovewart* und Zeile 12: *lancks dat bruch ende tuschen der santstraesen;* ferner in einem Weisthum von Deuz aus dem J. 1386 bei Grimm III, 4, Z. 31: *langs den stein* und S. 5, Z. 3: *langs dat Boecholtz.*

lankwirig, adj., habe ich in der Form *lancwerig* gefunden in den Anmerkungen von Schilter zu Jac. v. Königshofen S. 913: *ir lancwerige großmehtige kriege* (15. Jahrh.) und in einem Pförtener Briefe vom J. 1503 bei Schöttgen und Kreysig, Diplom. Nachlese II, 465: *geczennke, darynne sie ettwann langwerig gestanden.*

larifari, leeres albernes Gerede, halte ich für eine Entlehnung aus dem Italienischen; vergl. Fichard, Frankf. Archiv III, 204: *Dâ sungen sie die messe terribilis La re fa re ut in excelsis Bisz an das graduale: Liebe swester habe dir das zu dieszem mâle!*

larve, f., erscheint schon in den Salfeldischen Statuten (14. Jahrh.) bei Walch, Beitr. I, 22 und 68 als Überschrift: *wer in den larfen leuffet* (vergl. Purgoldts Rechtsbuch IX, 109: *daz man — — in der kyrchen nicht mit larffen lawffe*).

lässig, adj., schon früh im Mitteld. vorhanden, wie man nun aus der Hohenfurter Benedictinerregel ersieht, 48, 43: *swer sô versûmich ist und sô lazcic, daz er nit wil oder enmach nit trachte oder lese.*

läusekraut, n., findet sich zuerst bei Konrad von Megenberg 420, 16: *Staphisagria haizt perchkicher, und haizent etleich läuskraut mit urlaub.*

verlautbaren, swv., bei Daniels und Gruben in der Glosse zum sächs. Weichbildrecht 422, 31: *wêre er aber ynlendisch gewest, und hette das nicht verlûtbart yn jare und yn tage.*

laute, f., doch schon im Evangelium Nicodemi, bei Roth, Kl. Beiträge IV, Heft 16—17 (a. 1865), S. 53, V. 69: *paide zimbel unde trumben, cythara und ouch zitôlen, psalterium, welsche viôlen daz chobus* (? lies *chorus* = *sacpfîfe* nach Diefenb. 153°) *mit der lauten, paide tambûren und die pauken* (? lies *bauten, bûten*).

lehne, f., die Bache, am frühesten wohl in der Zusammensetzung *lyenenbusch* im Urkundenb. von Arnsburg no. 811 (a. 1354); Vilmar Id. 242.

liederlich, adj., tritt schon vor 1400 auf, im Reinfried V. 4917 und 16381.

EINE RELIQUIE VON HEINRICH AEGER AUS CALCAR.

Der ehemalige Kölner Karthäuser Codex 3. 133 trägt in der Darmstädter Hofbibliothek die Nummer 819. Ich theile aus ihm nachstehendes Stück mit, welches den Karthäuser Mönch Heinrich Aeger zum Verfasser hat, über den ich in der Wiener Ztschr. für die gesammte kathol. Theologie 1855 Bd. 7 Heft 2 S. 195 folg. ausführlich gehandelt habe.

fol. 139 vers. Wan die sele bloesz ist und ledig aller dinge, so wirket got alle werk in ir. Die sele sal also bloez und ledig sin aller dinge und also in got vereyniget sin, daz sie sal duncken, daz nit en sy dan eyn got, und daz er nye me geschuffe dan sye alleyn. Alsus sal die sele al ir kreffte samen in iren frihen willen, daz si ongehindert blibe von

ir selber und allen dingen. Quanto magis te nudaveris a fantasmatibus et per bonam voluntatem in intellectu deo unitus fueris, tanto magis ad statum innocentiae appropinquas. Quo quid melius, quid felicius, quid iocundius? Divide inter animam et carnem. Cogita animam iam esse in eternitate et hoc quod nescit nec intelligere potest, hoc patitur. Qui michi ministrat, me sequatur et ubi sum ego, illic et minister meus erit.

Ee en gerůet die siele nimmer e si gefuret werde ober ir kreffte und mogenheit in den ursprung und daz stille gotlicher naturen. Aldô*) vindet sie vol genůgede und ewige selikeit. Und ye lediger usganck, ye friher ufganck und naher inganck in die dieffe abgrunde der wysloser gotheit, in die sie versinket und vereinit wirt, daz sie nit anders mach wullen wan daz got wil. Secundum Bernardum isto modo homo deifit hoc ex gratia, quod deus est ex natura. Waz ist daz daz dem hoesten ungeschaffenen geist allerbeist smacket under allen dingen? Daz ein ist anders nit dan minen willen genůck syn in allen dingen. Ja wistehe (?) ich daz myn lob und wille gelege an neszeln und anderin unkrůt uszbrechen, daz were ymme daz begerlichste zu volbrengen. Dar (fol. 140) umb so halt dich ledigclich und lais mich mit dir wirken, so wie ich wil is si susz ader sůr, wan ich bin die ewige wysheit, ich weis allein was dyn bestez ist. Weres du din selbes also ledig als du des obersten engels bist, der oberste engel und alles daz got galeisten mach, ja auch got selber were als gar din dyn eigen als du dyn selbis eigen bist etc. Videtur mihi quod ista ledikeit tantum sit in isto silentio. Diewil daz die sele it merket, so en ist si nit in der stiller heimelichkeit godis. De armen des geistes die gent uszer in selber und uszer allen creaturen. Si en sint nit, sie en hant nit, si en wirkent nit etc. Und diese armen, die en sint nit, wan daz sie sint, daz sint sie von genaden got mit gode und des selben en wissen sie nit. Wan die siele komet an diese edelkeit daz sie alsus an nicht hanget, so en vindet sie kein scholt an ire, daz komet von der friheit, da sie dan in swebet, wan sie eyn mit gode ist. So sie danne zo dem lichame komet und ir selbes nit lebit, so vindet si aber scholt als e. So wirt si gebunden und get weder in sich selber und gebrůchet des, daz sie dort befonden hat, so erhebet aber sie sich uber sich selber und komet hin ubir dae sie yrn swang und alle yre genugde inne haben mag.

Der Copist fügt bei: Hucusque in libello domus argentine.

DARMSTADT. NOLTE.

*) So cod. a über o.

ZUR SALFRÄNKISCHEN EIDESHILFE.

Die Ordnung innerhalb der nach salfränkischem Recht zur Eideshilfe antretenden Magschaft habe ich in meiner Schrift über die „Erbenfolge und Verwandtschaftsgliederung nach den altniederdeutschen Rechten" p. 29 folg. nur flüchtig berührt, da über das fragliche Rechtsverhältniss Quellenzeugnisse aus der Zeit vor dem 9. Jahrh. mir nicht zur Verfügung standen, die späteren aber dem Plane meiner Arbeit gemäß zum eigentlichen Beweise nicht verwendet werden sollten. Nur der 2. Peyron'schen Extravagante wurde gedacht als der einzigen hier einschlagenden Nachricht, die uns die salfränkischen Legalquellen an die Hand geben. Bekanntlich sind es aber noch drei Formulare aus karlingischen Formelbüchern, die sich näher darüber auslassen, welche Blutsfreunde dem Hauptschwörer beim Eide zu helfen haben. Die Formeln beziehen sich insgesammt wie die 2. Extravagante auf den Eid im Freiheitsprocess. Die uns hier vor allem interessierenden Worte sind:

Form. Lindenbr. n. 169 (Rozière n. 483): Sed ipsi scabini ...ei [dem Beklagten] visi sunt judicasse ut supra noctes quadraginta cum duodecim Francis, *sex de parte paterna, et sex de materna* in ecclesia illa jurare debuisset, quod de parte paterna aut de materna *secundum legem Salicam* ingenuus esse videretur.

Form. Marc. App. n. 2 (Rozière n. 479): ... taliter fuit judicatum, ut hac causa *apud proximiores parentes suos octo de parte genitore suo et octo de parte genitricae suae,* si praemortui non sunt, *apud duodecim francos* tales, qualem se esse dixit ... in quadraginta noctes in proximo mallo ... hoc debeat conjurare.

Form. App. App. n. 5 (Rozière n. 480). Sic ab ipsis personis taliter ei fuit judicatum, ut *apud duodecim homines parentes suos octo de patre et quatuor de matre,* si praemortui non sunt, et si praemortui sunt, *apud duodecim homines bene Francos Salicos* in ipso mallo ... hoc conjurare debeat, quod avus suus ille quondam nec genitor suus ille quondam coloni Sancti illius ... nunquam fuissent.

Die Formeln stimmen hinsichtlich der geforderten Eideshilfe weder mit der 2. Peyron'schen Extravagante, noch unter sich völlig überein. Von der Extravagante weichen sie sämmtlich schon dadurch ab, daß sie nicht einen selbzwölft, sondern einen selbdreizehnt zu

schwörenden Eid verlangen. Allerdings ist der mit 12 Helfern zu erbringende Eid der dritten Peyron'schen Extravagante bekannt: ... „praebeat ipse ... duodecim sacramentales et ipse sit tertiusdecimus". Doch gilt dieß nicht für den Freiheitsbeweis, sondern für den Beweis der Echtheit von Urkunden. Vielleicht ist auch schon in der lex Salica ein selbdreizehnt geschworener Eid gemeint, wenn im tit. LVIII gesagt wird: „XII juratores donare debet"; und in tit. LX des Herold'schen Textes: „cum XII juratoribus se exinde educat." Indeß Cap. Sal. II c. 4 (ed. Boretius) schreibt zum Beweise im Proceß „de dote et de res in hoste praedata et de homine qui in servitio revocatur" einen Eid vor, den nicht, wie Waitz (d. a. Recht der sal. Franken p. 172) meint, 12 Eidhelfer neben dem Hauptschwörer, sondern den im Ganzen 12 Männer schwören („In quantas causas thalaptas debeant jurare", wozu Cod. 3: „In quantas causas talentas [l. talaptas] juratores sunt XII"). In der lex Ribuaria ist der Zwölfereid ein selbzwölft geschworener (vgl. L. Rib. VI, VII, IX, X, 1, XIII, XIV, 2, LVII, 5, LXVII, 5 mit LXVI, 1), während der Sechsteid ein selbsiebent geschworener ist (LXVI, 1). In der lex Chamavorum ist der Behaltungseid im Freiheitsproceß selbdreizehnt, der promissorische Eid bei der Freilassung selbzwölft geschworen (a. a. O. c. X u. XI). So ist auch für salfränkischen Rechtsbrauch des 6. Jahrh. der Zwölfereid gerade im Freiheitsbeweis als ein selbdreizehnt zu schwörender beglaubigt (Form. Andeg. n. 10 bei Rozière n. 482). Vgl. ferner für den Unschuldseid Gregor. Turon. hist. eccl. VIII, 40 und Form. Sirm. n. 30, wonach der Unschuldseid im Proceß wegen Todschlags „manu sua tertiadecima" und verdreifacht „manu sua trigesima septima", also doch als Zwölfereid geschworen wird (ebenso der Eid im Freiheitsproceß, Rozière n. 481). Es ergibt sich, daß der Begriff des Zwölfereides schon im 6. Jahrh. ins Schwanken gerathen war. Die Einen verstanden ihn als einen mit 12 Helfern, die Andern als einen selbzwölft geschworenen Eid.

Uneinigkeit unter unsern Quellen besteht ferner hinsichtlich der erforderlichen Art der Verwandtschaft zwischen Hauptschwörer und Eideshelfern. Die letzteren treten nach der zweiten Extravagante in zwei Gruppen, Vater- und Mutterseite, aus einander. 4 Vater- und 7 Muttermagen sollen schwören, falls den väterlichen Vorfahren des Hauptschwörers, 4 Mutter- und 7 Vatermagen, falls den mütterlichen Vorfahren die Freiheit abgestritten werden will. Denn das Princip ist: „ex qua parte mundior est, ex ipsa parte plus dabit testes." Weiterhin gilt nach der Extravagante der Grundsatz, daß auf jeder Verwandtschaftsseite stets die nächsten Blutsfreunde („qui proximiores sunt") als

Eidhelfer aufzutreten haben. Und es ist sogar ein Incidentverfahren vorgesehen, über die Frage, ob die vorgeführten Eidhelfer auch wirklich die nächsten Magen des Hauptschwörers seien, — ein Incidentverfahren, welches möglicher Weise zu Zeugenbeweis und Zweikampf führen kann. Im Gegensatze zur Extravagante verlangt die Lindenbrog'sche Formel schlechthin den Schwur von 6 Vater- und 6 Muttermagen, gleichviel für welche Seite der Verwandtschaft der Kläger Unfreiheit behauptet hatte („... advocatus ... illum interpellabat, dum diceret eo, quod de capite suo legibus esset servus ... quod genitor suus vel genitrix sua aut avus suus aut avia sua [servitium] fecerunt. Sed ipse vir ... hanc causam in omnibus denegabat, quod ... secundum legem nullum servitium agere deberet eo, quod de parte paterna aut de materna secundum legem ingenuus esse videretur"). Andererseits gedenkt das Beweisurtheil nicht des Erfordernisses, daß der Schwur von den nächsten Vater- und Muttermagen zu leisten sei. Von den beiden Formeln im App. Marc. wahrt n. 2 zwar den letztgedachten Grundsatz der Extravagante. Hingegen ist, wie dieß schon H. Siegel (Gesch. des deut. Gerichtsverf. I p. 186) hervorgehoben hat, die Regel „ex qua parte" etc. sowohl in n. 2 wie in n. 5 aufgegeben, nur in anderer Weise wie in der Lindenbrog'schen Formel. Nach n. 2 nämlich hat der Kläger behauptet, „quod *genitor* suus nomine illo colonus Sancti illius ... fuisset", nach n. 5 „quod *avus* suus ... vel *genitor* suus coloni Sancti illius ... fuissent". Obwohl hiernach als Klaggrund nur Unfreiheit der väterlichen Vorfahren angegeben ist, schwören doch beide Male 8 Vater- und 4 Muttermagen. Endlich trennen sich die beiden Formeln, — was gleichfalls von Siegel betont ist, — auch dadurch von der Extravagante, daß sie den freundlosen Beweisführer nicht sachfällig werden, sondern noch einen mit 12 Salfranken zu schwörenden Eid erbringen lassen.

Hinsichtlich des geschichtlichen Verhältnisses dieser Widersprüche dürfte Folgendes in Betracht kommen. Die verwandtschaftliche Eideshilfe beruhte auf dem Gedanken, daß unter allen unbescholtenen Rechtsgenossen der Verwandte am besten im Stande sei, sich über die Eidesreinheit seines Verwandten eine Überzeugung zu bilden (vgl. K. Maurer in der Münchener krit. Überschau V, 1857 p. 206—213 und R. Sohm, Altfränk. Reichs- und Gerichtsverfassg. p. 582). Andererseits konnten, wenn man dieser Rücksicht folgend, sämmtliche Eidhelfer der nächsten Verwandtschaft des Hauptschwörers entnahm, doch Fälle eintreten, in denen bestimmte Verwandte eben so sehr am Beweisthema wie am Beweisführer ein persönliches Interesse hatten, so daß

sich gegen ihre Verlässigkeit das Mißtrauen regen mußte. Ein solcher Fall war im Freiheitsproceß gegeben. Hier war von vorne herein zu erwarten, daß die meisten Eidhelfer auf derjenigen Verwandtschaftsseite sich würden auftreiben lassen, auf der die unfreien Vorfahren des Hauptschwörers gesucht wurden. Dem natürlichen Mißtrauen gegen sie entsprang, wenn nicht ihr gänzlicher Ausschluß von der Eideshilfe, so doch ihre Zurücksetzung hinter die unangefochtene Verwandtschaftsseite, also der Grundsatz „ex qua parte" etc. In der Lindenbrog'schen Formel ist dieser Grundsatz verschwunden, in den beiden Formeln des App. Marc. in sein Gegentheil verkehrt, sofern nicht dort das Verhältniss der Vater- zur Mutterseite wie 2 : 1 als ein für alle Fälle gemeinsam giltiges angenommen ist. Ferner: Mit ihrem absoluten Erforderniss der verwandtschaftlichen Eideshilfe sowie mit ihrem Erforderniss der Eideshilfe der nächsten Verwandten stimmt die Extravagante völlig zu lex Chamavorum X: „Si quis hominem ingenuum ad servitium requirit, cum duodecim hominibus de suis *proximis parentibus* in sanctis juret et se ingenuum esse faciat *aut in servitium cadat.*" Der Unterschied in der Zahl der Eidhelfer beweist, daß die salfränkische und die chamavisch-fränkische Quelle von einander unabhängig sind. Um so nachdrucksamer fällt ihre sonstige Einstimmigkeit in's Gewicht. Es lässt sich hieraus der Schluß ziehen, daß sie die ursprünglichen Regeln über altfränkischen Freiheitsbeweis treuer bewahren als die Formeln. Indem die Formeln nicht nur die altsalische Eidhelferzahl vermehrt, sondern auch das absolute Erforderniss der Verwandtschaft in ein primäres verwandelt oder aber das absolute Erforderniss nächster Verwandtschaft aufgegeben zeigen, überliefern sie spätere und particulare Besonderheiten des salfränkischen Gerichtsgebrauches im Gegensatz zum alten Volksrecht. Dieß Ergebniss fügt sich bestens zu dem vorhin über die Regel „ex qua parte" Bemerkten. Wenn nun auch die ursprüngliche Gestalt des salfränkischen Freiheitsbeweises am wenigsten getrübt in der Extravagante vorliegt, so lässt sich doch kaum annehmen, daß die neu schaffende Rechtsübung durchweg willkürlichen oder gänzlich unjuristischen Gesichtspunkten gefolgt sei. Bereits wurde auf die Möglichkeit hingedeutet, es könne das Zahlenverhältniss zwischen Vater- und Mutterseite in App. Marc. n. 2 u. 5 als gemeingiltig für alle Arten der Klagbegründung aufgestellt sein. Das Zahlenverhältniss 2 : 1 würde vorliegen, wie es auch im angelsächsischen Recht zwischen Speer- und Spindelhälfte bei Leistung der Werbürgschaft, Geben und Nehmen des Wergeldes und Schwur des Unschuldseides durchgeführt ist (vgl. „meine Erbenfolge etc." p. 87, 96—98). Über-

haupt widmet das altniederdeutsche Verwandtschaftsrecht und insbesondere die salfränkische Successionsordnung der Speerseite höhere Werthschätzung als der Spindelseite. Man wird zu der Ansicht geführt, daß in einzelnen Gerichten unter dem vorwaltenden Einfluße der nationalen Verwandtschaftsstructur die eigenartigen Regeln des Freiheitsbeweises allmälig in Vergessenheit gerathen seien.

Daß die Blutsfreunde im Zusammenhang mit ihrem Recht zum Nehmen von Erbe und Wergeld und ihrer Pflicht zum Geben von Wergeld auch verbunden gewesen seien, einander zum Eide zu helfen, war bis auf H. Siegel gemeine Meinung gewesen. Siegel stellte a. a. O. p. 183 ff. eine Rechtspflicht der Magschaft zur Eideshilfe in Abrede. Hingegen haben sich v. Bethmann-Hollweg, Civilproc. IV 1868 p. 509 n. 51 und O. Gierke, deut. Genossenschaftsr. I, 1868, p. 16 n. 24 auf die Seite der früher gangbaren Lehre gestellt, der letztere, indem er die Eideshilfe aus der gerichtlichen Schutzpflicht der Sippe folgerte, während der erstere sich auf lex Sal. tit. LX berief. Man wird aus einander halten müssen einmal die Frage: warum zieht das Beweisrecht in bestimmten Fällen die Magschaft zum Hilfseide bei? — sodann die Frage: verpflichtet das Verwandtschaftsrecht die einzelnen Mitglieder der Sippe in jenen gesetzlichen Fällen zur Eideshilfe? Daß die das Beweisrecht angehende Frage nicht mit Argumenten des Verwandtschaftsrechts, sondern nur mit processualischen Gründen zu lösen sei, scheint mir durch K. Maurer a. a. O. p. 206—213 zur Genüge dargethan. Doch ist bezüglich des salfränkischen Beweisrechtes hieran die Bemerkung zu knüpfen, daß es dem Anscheine nach nur in wenigen Fällen die Eidesreinheit durch den Beistand der Magschaft bedingt sein ließ. So war zum selbsiebent geschworenen Behaltungseide Theilnahme der Blutsfreunde nicht erforderlich (Urk. a. 680 bei Bréquigny-Pardessus, diplomata n. 397); ebenso wenig zum selbviert geschworenen Läugnungseide; dieser wird mit Umsassen aus der Hundertschaft geschworen (Form. Andeg. n. 28 bei Rozière n. 487 „apud homines tantus vicinis circa manentis de ipsa condita mano suo quarta“) und so wohl auch der selbsiebent geschworene Läugnungseid (Rozière n. 453). Zum selbdreizehnt zu schwörenden Entschuldigungseid wählt der Hauptschwörer die Helfer aus (Gregor. Turon. hist. eccl. VIII, 40: „electis duodecim viris, ut hoc scelus pejeraret“). Und daß die Eidhelfer in diesem Falle aus den Umsassen genommen wurden, ist aus Form. Andeg. n. 49 (Rozière n. 493) ersichtlich: „visum est ad ipsis personis decrevisse judicio ... apud homines XII mano sua XIII. vicinus circa manentes sibi ... hoc debeat conjurare“. Wiederum zum Reinigungs-

eide werden nach Form. Sirmond. n. 30 §. 2 (Rozière n. 491) 36 Helfer verlangt, die als „homines visores et cognitores" charakterisiert werden. Wie aus dem zuletzt angeführten Belege erhellt, sah man in der salfränkischen Rechtsübung darauf, daß der Eidhelfer im Stande war, nicht nur über die Vertrauenswürdigkeit des Hauptschwörers, sondern auch über den Sachverhalt selbst sich eine Ansicht zu bilden. Es ließe sich dem gemäß wohl denken, daß verwandtschaftliche Eideshilfe überhaupt nur in solchen Fällen erforderlich war, in denen es sich um verwandtschaftliche Angelegenheiten handelte. — In Bezug auf die zweite Frage nimmt H. Siegel, wenn auch eine Verbindlichkeit zur Eideshilfe läugnend, doch eine „Eidesgemeinschaft" an im Sinne eines Rechtes der Blutsfreunde, sich mit dem Eide beizustehen. Nur dürfe man sich zum Beweise dieser in der Sippe begründeten Eidesgemeinschaft nicht auf das „juramento" in C. Sal. tit. LX berufen, gerade die Stelle also, die wiederum von Bethmann-Hollweg benützt worden ist, um die verwandtschaftliche Pflicht zur Eideshilfe darzuthun. Die Stelle verordnet in §. 1, wer sich aus der Sippe heben wolle („qui se de parentilla tollere vult"), habe sich zur Malstätte vor den Hundertschaftsvorsteher zu begeben und hier drei Erlenzweige über seinem Haupte zu brechen und nach den vier Windrichtungen zu werfen: „et ibi dicere debet, quod juramento et de hereditatem et totam rationem illorum se tollat." Siegel erklärt „juramento" als instrumentalis. Grammatisch, wegen des erst nachfolgenden et — et würde diese Erklärung freilich als die annehmbarste erscheinen. Und da überdieß unser tit. LX in den sog. leges Heinrici I[1] c. 88 §. 13 wiederkehrt, wobei von einem „foris jurare" oder „abjurare" der Sippe gesprochen wird, so ist Siegels Deutung nicht ohne quellenmäßige Stütze. Der letztern Tragkraft schwindet, sobald sich uns der wahre Charakter der ll. Heinr. enthüllt. Besten Falls können diese nur eine Übung bezeugen, wie sie im 11. oder 12. Jahrh. in England bestand. Entweder im Einklange mit einer solchen oder nach eigenem subjectiven Ermessen hat der Compilator des Rechtsbuches die wenigen Stellen umgearbeitet und umgedeutet, die er aus den Volksrechten der continentalen Stämme aufgenommen (s. „Erbenfolge etc." p. 99 folg.). Frühzeitig schon hat man das „juramento" in tit. LX cit. von einer Eidesgemeinschaft und zwar gerade von der Eideshilfe verstanden. Dieß ergibt der handschriftliche Befund unsers Titels in §. 2. Von einzelnen uns z. Z. nicht näher berührenden Varianten abgesehen, werden hier in den meisten Hss. die Consequenzen des Austrittes aus der Sippe in nachstehender Weise angegeben:

„Et si postea aliquis de suis parentibus aut occidatur aut moriatur, nulla ad eum nec hereditas nec compositio perteneat, sed hereditatem ipsius fiscus adquirat."

Der Parallelismus zu „quod juramento — se tollat" in §. 1 ist hier nicht vollständig durchgeführt. Um ihn herzustellen, schließt der Herold'sche Text, statt mit „sed — adquirat", mit den Worten:

„simili modo si ille moriatur, ad suos parentes non pertinet causa nec hereditas ejus, *sed amodo cum XII juratoribus se exinde educat.*"

d. h. „in Gleichem sollen nach des Ausgeschiedenen Tod seine Blutsfreunde weder Wergeld noch Erbe anzusprechen haben, er aber soll sich von jetzt an mit 12 Eidhelfern reinigen"; d. h. doch wohl nicht mehr mit 12 der Magschaft entnommenen, sondern mit 12 Eidhelfern schlechthin. Wegen „educere" in dem angegebenen Sinne s. tit. LVI, 1: „ut aut per ineo aut per compositione se aeducat"; — Cap. Sal. V (ed. Boretius) c. 6: „in veritatem testimonia ... unde se aeducat;" — c. 7 ibid. „si ibi se non eduxerit ... culpabilis judicetur". Man wird sich auch das Bedenken vorlegen müssen, daß in den Worten unsers tit. LX §. 1 von einem eidlichen Austritte aus der Sippe eigentlich nichts zu finden ist. Es ist vorgeschrieben, nicht daß der Austretende einen Eid zu leisten, sondern nur daß er von einem Eide zu reden habe. Brechen und Werfen der Zweige gehört natürlich nicht zum Eide; es versinnbildlicht, daß der aus der Sippe Scheidende seines Stammbaumes Äste für sich als gebrochen und abgefallen betrachten will. Erkenne ich dem Gesagten zufolge in „juramentum" gegen Siegel eine Eidesgemeinschaft der Blutsfreunde, so kann ich doch Bethmann-Hollweg und Gierke nicht beitreten, wenn sie aus ihr eine Pflicht zur Eideshilfe im Rechtssinne entspringen lassen. Siegel hat bereits hervorgehoben, daß salisches Recht keinen processualen Zwang, kein „mannire" des Hauptschwörers gegen seine Anverwandten zur Erlangung eidlichen Beistandes kennt, wie es einen solchen Zwang gegen die Geschäftszeugen kennt (a. a. O. p. 183 n. 24). Sollte die Rechtsordnung in ihrer Eigenschaft als Proceßrecht die Eidesreinheit vom freiwilligen Gewähren und Versagen verwandtschaftlicher Eideshilfe abhängig gemacht, in ihrer Eigenschaft als Verwandtschaftsrecht dem Beweisführer einen Anspruch und ein Zwangsmittel auf Leistung der Eideshilfe an die Hand gegeben haben? Daß dem Verwandtschaftsrecht ein solcher Anspruch entsprungen sei, könnte offenbar nur für jene Fälle angenommen werden, in denen das Beweisrecht gerade keine verwandtschaftliche Eideshilfe forderte. Dem Anspruche nachzukommen, würde aber den widerwilligen Blutsfreund nichts haben antreiben können, als

etwa das eigene Interesse am Ausgange des Processes, die Furcht vor förmlicher Trennung des verlassenen Verwandten von der Sippe, also vor Verlust der Erbschaft und des Wergeldes, dann endlich gesellschaftliche Rücksichten.

Umstritten ist das Verhältniss zwischen dem mit Helfern zu schwörenden Eide und dem Gottesurtheil im salfränkischen Recht. Siegel (a. a. O. p. 270) hat bekanntlich die Ansicht aufgestellt, in der l. Sal. zeige sich das Bestreben des Gesetzgebers, den Eid der Partei zu verdrängen und als Ersatzmittel das Feuerordal einzuführen. R. Sohm hingegen findet in der l. Sal. das Conjuratorensystem des fränkischen Rechts noch in seiner Entwickelung; das Gottesurtheil sei des Beklagten eigentliches Beweismittel; zum Schwur mit Helfern gelange dieser nur in Folge eines Zugeständnisses von Seite des Gegners (Zeitschr. für Rechtsgesch. V p. 403; vgl. jedoch auch Altfränk. Reichs- und Gerichtsverfassg. p. 575–577, wo der Parteieneid für „das Beweismittel des altdeutschen Processes" erklärt wird). Auch K. Maurer in der Münch. krit. Überschau V p. 215 n. 2 und v. Bethmann-Hollweg a. a. O. p. 509 weisen dem mit Helfern geschworenen Eide eine subsidiäre Stellung nicht nur hinter dem Zeugenbeweis, sondern auch hinter dem Gottesurtheil an, — ersterer nicht ohne hierin eine salfränkische Abnormität zu erkennen. Zunächst ist an den salfränkischen Grundsatz zu erinnern, daß beim Mangel der gesetzlich geforderten Eideshilfe dem Beweisführer als letztes Auskunftsmittel das Gottesurtheil zu Gebot steht. Für bestimmte hier einschlagende Fälle kennt schon die l. Sal. und zwar in einer der ältesten Redactionen den Kesselfang als subsidiäres Beweismittel. S. die Zusätze des Cod. Guelferbyt. zu l. Sal. tit. XIV §. 2, XVI §. 3. Primär also war der Parteieneid erforderlich. In schweren Delictssachen erwähnt seiner die l. Sal. als das Beweismittel des Beklagten (tit. XXXIX §. 2 tit. XLII §. 5), und so sehen wir denn auch den Eid mit Helfern schon im 6. Jahrh. vielfach als alleiniges Beweismittel in Delicts- wie in Civilsachen angewandt. Abgesehen von den cit. Formeln von Angers und Sens verweise ich in dieser Hinsicht auf Cap. Sal. I, 9, sodann auf Gregor. Turon. hist. eccl. VIII, 40, V, 4, 50, VII, 23, VIII, 16, 40, IX, 13, 32, wo es sich überall um Unschuldseide handelt, und auf VIII, 9 ibid., wo mit 33 Eidhelfern der Beweis der Vaterschaft geführt wird. Neben diesen Thatsachen steht nun die andere, daß, wenigstens in bestimmten Fällen, bereits das Beweisurtheil nicht auf Eid, sondern auf ein Ordal erkennt, so in Kampfsachen auf den Kesselfang schon nach l. Sal. tit. LVI §. 1, im Proceß wegen Diebstahls auf das Loos-

ordal nach Cap. Sal. IV, 10 §. 3, wegen anderer Delicte auf Zweikampf, der bei den Franken Ordal war, nach Gregor. Turon X, 10; in Civilsachen, z. B. wegen Verletzung von Grundeigenthum auf das Kreuzordal nach Form. Bign. n. 12, Merkel n. 43 (Rozière n. 502). Das Gottesurtheil trägt keineswegs in allen diesen Fällen den Charakter eines letzten Auskunftsmittels an sich, als zu welchem man beispielsweise in dem Rechtsstreit zwischen dem Bischof von Paris und dem Abt von S. Denis im J. 775 seine Zuflucht zum Kreuzordal nahm (Urk. bei Mabillon, de re dipl. p. 498). Schon aus der Klage konnte unmittelbar die Nothwendigkeit des Gottesurtheils entspringen. Die l. Sal. tit. LIII §§. 1, 6 spricht von einem „admallare aliquem ad ineum". Man konnte einen auf Kesselfang ansprechen.

Aber gerade auf die Exegese des tit. LIII cit. spitzt sich die Frage nach dem Verhältniss zwischen Parteieneid und Gottesurtheil zu. Der tit. LIII bespricht folgenden Sachverhalt. Der Beklagte gibt dem Kläger Geld dafür, damit dieser statt mit dem Kesselfang mit Eidhelfern vorlieb nehme. Mit Leichtigkeit führt dann der Beklagte seinen Unschuldsbeweis, und der öffentlichen Gewalt entgeht ihr Friedensgeld, während der Kläger seinen Zweck erreicht. Denn ihm zahlte aus Scheu vor dem Kesselfang der Beklagte gerne die ganze verlangte Bußsumme, soferne er damit über die Entrichtung des Friedensgeldes hinweg kam. Damit beantwortet sich die von F. Dahn, Studien über die germ. Gottesurth. p. 48 aufgeworfene Frage, welchen Vortheil der Kläger wohl von derartigen Transactionen haben mochte. Es bedarf also auch nicht der Dahn'schen Hypothese, daß in vorhistorischer Zeit bei den Salfranken an der Stelle des Kesselfanges ein zweiseitiges Ordal gestanden, daß es daher für den Kläger vortheilhaft gewesen sei, den Beklagten sich frei kaufen zu lassen, und daß dieser Loskauf sich noch in die historische Zeit hinein erhalten habe, nachdem das zweiseitige Ordal durch den Kesselfang ersetzt war (a. a. O. p. 49—54). Weiterhin ist darauf hinzuweisen, daß der in l. Sal. tit. LIII behandelte Fall als nur in demjenigen Delictsproceß eintretend gedacht ist, in welchem die Buße des überführten Beklagten mindestens 15 solidi beträgt. Die Bestimmungen des Gesetzes beschäftigen sich zunächst mit der zu zahlenden Geldsumme. Diese wird je nach der Bedeutung des Vergehens in der Art normiert, daß sie niemals einen bestimmten Bruchtheil der Buße übersteigt, welche der Beklagte, wenn sachfällig, zu zahlen haben würde. Nicht als ob damit ein Maximum oder Minimum festgesetzt werden wollte, woran die Parteien schlechthin gebunden sein sollten. Die Absicht geht vielmehr dahin, der öffentlichen Gewalt das Friedensgeld zu sichern,

welches verfallen würde, wenn der Beklagte zur Führung des Unschuldsbeweises außer Stand wäre: „Si plus ad manum redemendum dederit, fritus grafioni solvatur, quantum de causa illa, si convictus fuisset“ (§. 2; ähnl. §§. 4, 7). M. a. W. es soll nicht dem Abkommen der Parteien überlassen bleiben, ob des Königs Beamter das Friedensgeld erhalten solle oder nicht (so auch v. Bethmann-Hollweg p. 509). Es ergibt sich, daß an den überlieferten Principien des Beweisrechts keine Änderung getroffen wird. Das Princip besagte: Im Delictsproceß schwört sich der Beklagte mit Helfern nur dann frei, wenn sich dieß der Kläger gefallen lässt. Vorausgesetzt nämlich, daß die Delictsbuße mindestens 15 solidi beträgt, kann der Kläger Widerspruch gegen den Unschuldseid erheben, gleich bei Beginn der Klage oder nachdem der Beklagte sich zum Eide erboten. Der Kläger kann den Unschuldseid des Beklagten schelten. 15 solidi beträgt die Meineidbuße (l. Sal. XLVIII. Cap. Sal. VI, 15). Der Kläger kann den Unschuldseid des Beklagten nur dann schelten, wenn die Streitsumme die Höhe der Meineidbuße erreicht. Macht der Kläger von seiner Befugniss Gebrauch, so ist der Beklagte in der nämlichen Lage, wie wenn er der Eideshilfe entbehrte, d. h. er reinigt sich durch das Gottesurtheil, wie sich durch das Gottesurtheil der Unfreie reinigt, dessen Eid von Rechts wegen gescholten ist (Cap. Sal. IV, 5, 6, 8, 11; V, 7). Schelte der Eidesreinheit liegt in entehrender Klage, z. B. wegen Diebstahls (Cap. Sal. IV, 10 §. 3). Daher solche Klagen, an der Spitze natürlich die Meineidklage, den Beklagten ohne weiteres zum Gottesurtheile nöthigen (Cap. Sal. VI, 16; IV, 10 §. 3).

Daß die hier versuchte Exegese von l. Sal. tit. LIII richtig, belegen die späteren Neuerungen im Beweisrecht. Sie giengen von jenem Falle des Delictsprocesses aus, da beide Kläger und Beklagter zur königlichen Gefolgschaft gehörten (Cap. Sal. II, 8). Einmal sollte der Antrustio dem Antrustio nicht auf jede Klage ohne weiteres, sondern nur auf eine solche Klage zu antworten haben, die der Kläger mit einem viderêd, d. h. mit einem Angriffseide beschwor (über den viderêd s. unten). Zweitens: zum Gottesurtheil sollte der Antrustio vom Antustrio nur in den schwersten Delictsfällen getrieben werden können, nämlich nur in denjenigen, die Sühne mit dem Wergeld verlangten: „Si *vero* de leodem eum rogatum habuit, debet, qui eum rogavit, cum XII videredo jurare et ipsas in XIV noctes aeneo calefacere debet. Et si... quicumque antrustio ille *de causa superius conpraehensa* (d. h. die geringeren Bußsachen) per sacramenta absolvere non potuerit, aut manum suam in aeneum pro *leude* mittere dispexerit ... tunc ille, qui eum rogatum habet, solem illi colliget ...“

In geringeren Bußfällen also war von jetzt ab der Antrustio dadurch privilegiert, daß ihm der Unschuldseid nicht durch des Klägers bloßes Wort verlegt werden konnte. Die erste von diesen beiden Neuerungen wurde durch den edictus Chilperici auf den gemeinen Delictsproceß ausgedehnt (Cap. Sal. V, 9). Aus der zweiten erhellt, daß nach gemeinem salfränkischen Beweisrecht im Delictsproceß der Kläger dem Beklagten den Unschuldseid durch seine Schelte verlegen konnte, auch wenn die Streitsumme den Betrag des Wergeldes (200 solidi) nicht erreichte. Primäres Beweismittel war somit auch hier der Eid, secundäres das Gottesurtheil. Letzteres erscheint motiviert durch die Eidesschelte. Die Eidesschelte verlangte, wenn dem Kläger keine Zeugen zu Gebot standen, das Gottesurtheil. Diesen Satz suchte die spätere Gesetzgebung nur zu mildern, nicht abzuschaffen. M. s. Cap. Sal. VI, 15: „De eo qui alterum imputaverit perjurasse. Si quis alterum inculpaverit perjurasse et ei potuerit probare, XV solidos componat qui perjurat; si tamen non potuerit adprobare, cui crimen dixit, XV solidos solvat et postea, si ausus fuerit, pugnet.“ Vermag der Kläger seine Eidesschelte nicht auf Zeugenaussagen zu stützen, so soll er, um auf dem Kampfordal bestehen zu dürfen, 15 solidi erlegen. Vor dem Cap. VI cit. war dieß nicht erforderlich. Und bezüglich der Schelte des Zeugeneides hatte es auch gemäß §. 16 ibid. beim alten Recht sein Verbleiben, und zwar in dem doppelten Sinne, daß die Eidesschelte hier ohne weiteres zugelassen blieb und daß sie nach wie vor zum einseitigen Ordal, dem Kesselfang, führte, während Schelte des Parteieneides fortan des zweiseitigen Ordals benöthigte. Außer dem vom Gesetze aufrecht erhaltenen Anwendungsfalle sollte nach §. 4 ibid. Provocation zum Kesselfang fortan unzulässig sein. In Cap. Caroli M. a. 779 c. 10 endlich erscheint als Beweismittel im Meineidsproceß das Kreuzordal. Die merowingische und karlingische Gesetzgebung zeigt dem Bisherigen zufolge das Bestreben, nicht den Parteieneid durch das Gottesurtheil zu ersetzen, sondern umgekehrt die Schranken des Parteieneides möglichst nieder zu legen. Man erreicht dieß, indem man die Eidesschelte erschwert und zwar einmal, indem man zur Eidesschelte Führung eines Zeugenbeweises oder aber Erlag der Proceßbuße verlangt, sodann indem man an die Stelle des einseitigen das zweiseitige Ordal setzt. H. Brunner, Enstehg. d. Schwurger. p. 178 hat gezeigt, daß im anglonormannischen Recht das Kampfordal von vorausgehender Eidesschelte abhängig ist. Dem Kampfordal gieng ein von beiden Parteien geschworener Eid voraus. Ähnliche Grundsätze lassen sich im altfränkischen Recht nachweisen. Vor dem einseitigen

Ordal hatte der Beweisführer einen Unschuldseid zu schwören, so vor dem Kesselfang (Rozière n. 595, 597), vor dem Ordal des glühenden Eisens (ibid. n. 595, 597, 602 und III p. 354), vor dem Ordal der Wassertauche (ibid. n. 581, 584, 590, 595). Ein Rituale für das Ordal des kalten Wassers lässt beide Parteien schwören: „Postea jurent sacramenta et accusans et defensor, quasi duellum ingressuri jurent ... Deinde vero ... in aquam demittatur" (Rozière n. 583). Aber bereits unter K. Hludowic d. Fr. wurde der Eid aus dem Rituale des Gottesurtheils entfernt. Von diesem eidlosen Ordal wird gesagt: „Hoc judicium autem petente domino Hludowico imperatore constituit beatus Eugenius praecipiens, ut omnes episcopi, comites, abbates, omnisque populus Christianus, qui infra ejus imperium est, hoc judicio defendant innocentes et examinent nocentes, *ne perjuri super reliquias sanctorum perdant suas animas* in malum consentientes" (Rozière n. 511; ähnlich n. 512, 514). Das altfränkische Gottesurtheil ist Bestärkungsmittel des Unschuldseides. Es ist bedingt durch einen gescholtenen Unschuldseid. Der nämliche Rechtssatz kehrt in den ältesten Bestandtheilen der l. Frisionum wieder. Sind mehrere wegen eines Todschlags alternativ angeschuldigt, so reinigt sich ein jeder mit dem Zwölfereide; aber die Reinheit dieses Eides bedarf, nachdem ihn die mehreren Beklagten erbracht, einer Bestärkung durch das Loosordal (l. Fris. tit. XIV). Im altfriesischen Freiheitsproceß können sich die beiden Parteien den Eid mit Helfern durch Herausforderung zum Kampfordal verlegen. Dieses findet seine juristische Basis in der Eidesschelte; der Herausforderer spricht: „ego solus jurare volo, tu si audes *nega sacramentum* meum et armis mecum contende." Faciant etiam illud, si hoc eis ita placuerit: juret unus et alius neget et in campum exeant (l. Fris. tit. XI §. 3). Nach einem späteren Zusatze zu l. Fris. tit. III reinigt sich wer eines Diebstahls beschuldigt ist, durch einen Eid; der Kläger widerlegt ihn durch seinen Eid; beide Eide werden mit alleiniger Hand geschworen; der Beklagte aber hat hierauf zum Kesselfang zu schreiten. (l. Fris. tit. III §. 8). Im Vorbeigehen mag auch an Isôt erinnert werden, die sich das Gelingen der Eisenprobe gerade durch den vorausgehenden mit listigem Doppelsinn gestabten Unschuldseid sichert. Auch in der Dichtung fällt auf das Verhältniss zwischen Eid und Gottesurtheil das Schwergewicht. Es ist altfränkisches Recht, was hier nachklingt: das Beweismittel des Beklagten ist der Eid; Bestärkungsmittel des Eides ist das Gottesurtheil. Endlich ist an dieser Stelle der Ausführung zu gedenken, die kürzlich K. Maurer in dieser Zeitschrift XIX, 147 über das altnordische Gottesurtheil

gegeben. Auch im Recht des norwegischen Stammes sind die Spuren nachgewiesen, an denen das ursprüngliche Wesen des Gottesurtheils nicht bloß als eines Ersatzmittels für mangelnde Eide, sondern auch als eines Bestärkungsmittels für geschworene Eide erkennbar ist.

An den Wörtern darf ich, nachdem ich von den Sachen gehandelt, nicht vorübergehen. Bei Etymologien von Rechtsausdrücken ist ja der Juristen Laienkenntniss nicht ganz und gar zum Schweigen verwiesen. Den salfränkischen Namen für den mit Helfern geschworenen Eid glaubte H. Kern in seinem verdienstvollen Buche über die Glossen der l. Sal. p. 136—138 in *viderêd* zu entdecken. Der viderêd soll im Wege der Volksetymologie aus vidêd (vithêd) entstanden und gleichbedeutend sein mit dem friesischen withêth, in welchem Kern wohl mit Glück einen „Miteid" (— gegen v. Richthofen —) ausfindig macht. Wenn wir uns jedoch an das Quellenmäßige halten, so ist viderêd keineswegs jeder „Miteid", jeder mit Helfern geschworene Eid, sondern immer nur ein solcher Eid, den der Kläger, der Anschuldiger zu schwören hat. Schon Zöpfl, ewa Cham. p. 30 u. 32 und Siegel a. a. O. p. 269 haben hierauf aufmerksam gemacht. In Cap. Sal. II, 8 ist viderêd nicht der Eid, den „Kläger und Beklagter gegeneinander leisten" (J. Grimm RA. 906), nicht der Eid, womit der Beklagte des Klägers Eid überbietet, sondern allein der mit Helfern geschworene Eid des Klägers; so auch in Cap. Sal. V, 9: „Si quis causam mallare debet et sic ante vicinas causam suam notam faciat et sic ante rachymburgiis videredum donet." Der viderêd ist Angriffs- nicht Vertheidigungseid. Eine Interpretation, die nach Kern's eigenen Worten p. 138 auch mit withêd bestehen kann, falls dieß die ursprüngliche Form war. Ist viderêd nicht für den mit Helfern zu leistenden Eid technisch, so fordert ein anderer salfränkischer Kunstausdruck, der für die Eidhelfer gebraucht wurde, unsere Aufmerksamkeit. J. G. Eccard, leges Francorum Salicae et Ripuariorum (1720) p. 94 hat ihn in einer ahd. Glosse aufgespürt: „*hamedii* id sunt conjuratores quod geidon dicimus." Gaeidon ist bekannt; die Glosse versteht hierunter und ebenso unter hamedii schlechthin die Eidhelfer. Eccard versucht hamedii als identisch mit samedii zu deuten. Allein h im Anlaut ist sicher beglaubigt. Das Wort steht genau so zweimal in einer Gerichtsurk. v. K. Theodorich III a. 680 (nach dem Original bei Bréquigny-Pardessus dipl. n. 394): „Sed veniens antedictus A. ad ipso placito L. in palacio nostro una cum *hamedius* suos ipso sacramento, quod eidem fuit judecatum ... ligibus visus fuit adimplisset et tam ipse quam et *hamediae* suae diliguas [l. de linguas] eorum derexissent." Bei „cum hamedius suos" erinnert man sich so-

gleich an „cum rachineburgius istos“ in l. Sal. tit. L, 3. Die Form rachineburgius ist salfränkischer nom. oder acc. pl. Cum mit dem acc. begegnet in den romanischen Denkmälern der Merowingerzeit auf Schritt und Tritt. Zu rachineburgius lautete der sing. rachineburg*io* oder rachineburgia. Vgl. recemburg*io* und herburg*io* in den Varianten zu l. Sal. tit. LXIV (Kern p. 162). Burgio entspricht dem ags. byrgea. Ebenso entspricht dem goth. sakjis (= causator) salfränk. gasa*cio*. Hiernach scheint ein sing. hamed*io* anzunehmen, wenn nicht der latinisierte plur. hamediae auf einen sing. hamed*ia* deuten würde. Der zweite Theil der comp. ham-êdia ist selbstverständlich, nachdem wir wissen, daß der Eid salfränk. êd hieß; êdia ist jurator wie gasacio causator. ham schreibt der Romane für cham, dessen Deutung aus „Salchamae, Bodochamae, Widochamae im längeren Prolog der l. Sal. sich gewinnen ließe. hamêdius wären hiernach begrifflich die juratores vicini circa manentes, von denen früher die Rede war. In der That handelt es sich in der Urk. um einen Behaltungseid, bei dem, wie wir oben gesehen haben, die Eidhelfer aus den Umsassen genommen wurden. Aus der Glosse würde sich ein Bedenken hiegegen kaum ergeben, da ihrem Schreiber der Ausdruck „hamedii“ selbst fremd war.

MÜNCHEN, 20. October 1874. KARL v. AMIRA.

HEINRICH WITTENWEILER.

Noch immer wird in unsern größern litteraturhistorischen Werken der Dichter des „Ring“ als ein Baier aufgeführt. Ich habe schon vor Jahren (Lanzelet p. 16) einen schwachen und ungehörten Protest gegen diese Annahme eingelegt, und zwar zu Gunsten der Schweiz, speciell des Thurgau. Seitdem ist mir Hilfe gekommen in den unlängst erschienenen „Kleinen Toggenburger Chroniken von Gustav Scherer“ (St. Gallen 1874), der die Heimat des Wittenweilers für jeden Unbefangenen evident nachgewiesen und zum nämlichen Resultat gelangt ist, daß der Dichter dem Thurgau, der alten Wiege allemannischer Cultur, entstammt.

Scherer geht bei seiner Beweisführung ebenfalls von den Ortsnamen des Gedichtes aus. Die Nissinger mit den Lappenhausern in Streit gerathen und sich nach Hülfe umschauend,

santen überall
Gen Aurach in Sweiczer tal

Und zuo den von Gäygenhofen,
In Gadubri zuo dem ofen
Gen Kenelbach und Leybingen,
Gen Hofen und gen Vettringen,
Gen Ruczingen und Füczenswille,
Gen Seurrenstorff und Wattwille etc.
(Ring V. 7038 u. ff. p. 186 der Stuttg. Ausg.)

Abgesehen von den fingierten Benennungen liegen die vier Weiler Kengelbach, Hofen, Libingen und Vettingen in einer Reihe westlich von der Thur bei Lichtensteig in Toggenburg; ebendort befindet sich Wattwyl; Füczenswille dürfte ein Wortspiel auf das benachbarte Bütschwyl sein.

Bei V. 5379 (p. 142) läuft die Namenreihe sichtlich von Toggenburg aus nach Glarus, Schwyz, Appenzell und schließt mit den entlegensten an der Alb und Scheer in Würtemberg.

Der V. 5992 (p. 158) genannte Necker ist das Flüßchen in Toggenburg, nicht der schwäbische Neckar. Sch. stützt sich in seiner weitern Beweisführung auf schweiz. Sittenzüge und namentlich auf die speciell schweiz. Sprachformen, die sich so vielfach im Ring finden. Eine Anzahl bairischer Formen (es sind deren nicht so viel, als man nach Schmeller (II. Aufl.) glauben möchte, der das betreffende Wort stets bloß aus dem Ring belegt), fallen auf die Rechnung der Sprachmengerei, könnten auch darauf hindeuten, daß der Dichter einige Zeit in Baiern gelebt hat.

Das Schloß Wittenwyl im Thurgau steht noch. Sch. führt eine Reihe der Edlen dieses Geschlechtes auf, die bereits gegen Ende des XIII. Jhs. als Vasallen der Grafen von Toggenburg erscheinen und zu Anfang des XIV. Jhs. ihren Wohnsitz nach den St. Gallischen Städtchen Wyl und Lichtensteig, wo eben auch unser Dichter so heimisch ist, verlegten.

Bedeutungsvoll ist namentlich eine St. Galler Urkunde von 1426, worin ein „Heinrich von Wittenwille genant Müller burger zu Liechtensteig" mit seinem Siegel erscheint. Dasselbe, nur noch theilweise erhalten, zeigt den Kopf eines Bocks nebst Hals und in der Umschrift den Namen. Nun beginnt nach A. v. Keller, Vorrede zum Ring p. VIII, der Text der Meininger Handschrift mit einer Initiale, worin das Brustbild eines Klerikers dargestellt ist, welcher in der Linken einen Ring hält und mit der Rechten darauf deutet. Unter diesem Buchstaben ist ein Wappenschild, worin sich der Oberleib eines stehenden, schwarzen Bocks befindet, also das Wappen des thurg. Geschlechts der Wittenweiler.

Weder über die Abfassungszeit noch über den Dichter selbst ist bis jetzt etwas bestimmtes eruiert worden; es soll uns aber nicht wundern, wenn sich der muntere Heinrich Wittenweiler — ganz nach dem Bild der Meininger Hs. — ebenfalls noch, wie sein landskräftiger Sangesgenosse, der Zatzikhofer, als Geistlicher enthüllt.

SOLOTHURN. Dr. J. BAECHTOLD.

HOLUNKE.

Heyne führt in dem neuesten Hefte des Wörterbuchs Beispiele des Wortes *Halunke* an, in denen das ursprüngliche *o* bewahrt ist (Sp. 1760 Hollunke, Sp. 1763 Holunke und holunken). Er hätte noch hinzufügen können Schottelius, Ausführl. Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache p. 1338: „*Holunk,* nichtswerter loser Kerl, homo semissis.“ Wenn ich das *o* für das ursprüngliche halte, so denke ich an die Ableitung aus dem Slavischen, welche Heyne mit Recht nach Weigand für die wahrscheinlichste ansieht. Zur Bestätigung derselben weise ich auf eine gedruckte deutsche Zeitung aus dem Jahre 1541, die einen Brand in Prag beschreibt, in welcher *Holunke* in der Bedeutung des böhmischen holomek als Bettler vorkommt. Wir haben also in diesen Stellen genau die deutsche Form des Wortes in dem Sinne des zu Grunde liegenden slavischen. Den erwähnten Druck beschreibt E. Weller (die ersten deutschen Zeitungen, 1872, S. 126, unter Nr. 132, andere Ausgabe); der Titel lautet: „Newe zeytung vonn dem erschrockenlichen fewr vnd brunst, so newlich in disem gegenwertigen M.D.XXXXI. Jar — inn der klaynern statt Prag auff dem Küngklichenn schloß — geschehen ist“ etc. Unter den umgekommenen Personen werden aufgezählt Bij^{b}: „Mer ij Kinder die sind eines Holuncken geweßt, auch verbrannt worden. Mer ist ein Holunck genant Vicentz der ist verbrant gefunden worden.“ Auf Biij^{a}: „Mer einer Jacob Holumeck, dem seind seine fingere seer verbrant worden;“ hier haben wir die böhmische Form, wenn auch vielleicht als Eigennamen. — Derselbe Druck enthält einen Beleg für

Höckin, Höckerin:

(Sp. 1651 f.), „Es war eyn *höckin,* oder ein *huckerinn,* die het ein kleine kram auff der rechten hand, wañ einer hat wöllen hinab gon von dem

sal, das kremle hat auch gebrant, und ein ander kremle auff die lincken hand gegen des Künigs weinkeller, vnd neben der andren *huckerin*, das ist ein kleins hauß gewesen das hat auch gebrant" (B^b).

Ich benutze diese Gelegenheit, um einige kleine Nachträge zu dem neuesten Hefte des Wörterbuchs zu liefern. Sehr vollständig sind in diesem die Zusammensetzungen mit *hoch* gegeben; allenfalls hätte noch *hochbejahrt* sich darunter befinden können. [Für *hochsträflich* findet sich ein Beispiel bereits in: Supplication an Kaiserliche Maiestat, Der Mortbrenner halben, Wittemberg 1541, F1 „solcher hoch strefflichen Hendel vnd Thaten"]. Ebenso reichlich ist die *Hochzeit* bedacht; doch vermisst man ungern den *Hochzeitsgott* Hymenaeus, die *Hochzeitslust* und die *Hochzeitsnacht* (vgl. Preller Griech. Mythol. II S. 493: Hymenaios, das Bild der Hochzeitslust und der Hochzeitsgesänge), sowie die Bemerkung, daß in der neuern Zeit das *s* der Composition fast überall durchgedrungen ist. Leicht entbehrt man den *Hochzeitsvestivitätstermin* aus dem Nutz- und Lustreichen Schauspiel, das unter dem Titel „Der Pedantische Irrthum" 1673 in Rappersweil herauskam (daselbst S. 177); aber für den hochzeitlichen Ruf Talassio wird man wohl am besten kurzweg *Hochzeitsruf* anwenden. Daß sich Heyne bei der *Höflichkeit* vor dem Übermaß gehütet hat, wird ihm niemand verdenken, wir kommen im ganzen mit dem *Höflichkeitsbesuch*, der *Höflichkeitsbezeugung*, der *Höflichkeitsformel* und dem *Höflichkeitsworte* schon fürs erste aus; die *Höflichkeitsphrase* dominiert zwar noch stark in der Welt, das Wort aber ist als Hybridum etwas anrüchig. Für das 17. Jahrh. freilich hätte die *Höflichkeit* des Wörterbuchs lange nicht ausgereicht. Meusebach (Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von Jacob Grimm, Cassel 1826) stellt aus dieser Zeit weit mehr zur Verfügung, wie *Höfflichkeitsrecommendation* (Machiavellischer Hocus Pocus 1675 s. 47), *Höflichkeitsschranken* (Clelia des H. v. Scuderi, übersetzt durch den Unglückseeligen 1664 S. 290), *Höflichkeitswechsel* (daselbst S. 500), *Höflichkeitsgrenzen* (das. S. 611), *Höflichkeitsgebrauch* (König Demetrius übersetzt durch den Unglückseeligen 1653 S. 82). Die *Hoffnung* ist bei Heyne recht gut weggekommen. Doch würden die *Hoffnungsseligen* sich auf Sp. 1677 vergeblich suchen, auch die *Hoffnungsträume* sind verbannt. Bei der Behandlung des Wortes *Hof* hätte auf Sp. 1655 (unter 3a) noch hervorgehoben werden können, wie *Hof* in vielen Fällen mit *Hufe* (mansus) zusammenfällt: aus den Besitzern der *Hufen* (*Huben*) werden schließlich *Hofeserben*, *Hofesleute*, *Hofesmänner*; ein *Hofesding* (*Hofgeding*) oder *Hofesgericht* kann als das *Hubengericht* oder als ein unter der Autorität des herr-

schaftlichen *Hofes* stehendes *Hofgericht* gefasst werden. Was die Zusammensetzungen anlangt, so verzeichnet Schottelius noch den *Hoffuchsschwäntzer* (aus Moscherosch) und die *Hoftücke;* Gürtler's Novum Lexicon (Basel 1715) hat *Hofhüter* (custos atrii). Alle diese sind leicht zu entbehren; dagegen durfte der *Hofschultheiß* oder *Hofschulze* nicht fehlen: er spielt auch abgesehen von dem Immermann'schen eine zu bedeutende Rolle, um so ganz bei Seite geworfen zu werden. Von *Hohlhippen* (Sp. 1719) findet sich auch das Substantiv auf *ung* bei Jac. Frölinkint (Eyn beschreylich gedicht redefürung Dreier gebrüder Eyns Weinsauffers, Hurers vnd Spielers 1535) c⁴: „in gemeyner vermaledeiung vnd holhippung." Das aus Stolberg belegte *höhneln* hat auch E. M. Arndt (Kriegs-Lieder der Teutschen 1814) S. 34:

Auf deine Wagen setzt er (der Franzose) sich,
Du mußt zu Fuße gehen;
Zu deinen Weiben legt er sich,
Du mußt als Schildwach stehen;
Dein Silber und dein rothes Gold
Er höhnelnd sich ins Fäustchen rollt,
Und willst du zürnend blicken,
So bläut er dir den Rücken.

Auch für die Zusammensetzungen mit *Hölle* bieten dieselben Kriegs-Lieder S. 6 das Wort *Höllenschein:*

Umnebelt waren wir von Dünsten,
Vom gauklisch bunten Höllenschein,
Und spannen uns mit eitlen Künsten
Stets dichter in die Lüge ein,
Das Leben schwankte ohne Ziel,
Und jeder that was ihm gefiel.

Unter den mit *Holz* zusammengesetzten Wörtern hat Schottelius S. 429 noch *Holzbrüche* (aus Faust ord. 1128), *Holzbuß* und *Holzbörde* (planicies regionis silvestris Meib.). Als technischer Ausdruck hätte vielleicht *Holzgewächs* angeführt zu werden verdient, vgl. Wagner und Hebig Botan. Forsthandbuch (Gießen 1801) S. 3 „*Holzgewächse* sind Pflanzen mit holzigen Stämmen oder Stengel, die viele Jahre hindurch dauern". Auffallend ist das Fehlen des Platen'schen, fast sprichwörtlich gewordenen *Holzklotzpflock.* Ohne Beleg steht *Holzmangold* (pyrola rotundifolia); es kommt schon vor in Bocks Kräuterbuch: „Das Kraut heißt recht Wintergrün, weil es vor dem Frost unerschrocken bleiben kann, in etlichen Orten nennet mans holtz Mangolt, Waldt Mangolt."

ELBERFELD. CRECELIUS.

KRITISCHE BEITRÄGE

VON

HANS LAMBEL.

I.

Zum Grazer Marienleben.

Dieses von Herrn Prof. Anton Schönbach vor kurzem in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, Neue Folge V (XVII) 519—560 herausgegebene Gedicht gehört zu den silbenzählenden: bei solchen Denkmälern entsteht immer die Frage, ob und innerhalb welcher Grenzen der Dichter sich Unterdrückung der Senkungen erlaubt habe. Der Herausgeber beantwortet die Frage S. 521 dahin, daß diese Freiheit im vorliegenden Gedichte nur in zwei Fällen nachzuweisen sei und zwar 1. in compositis, 2. bei ursprünglich zweisilbigen Wörtern. Allein so eng wird man die Schranken doch nicht ziehen dürfen. Nach meinen Beobachtungen darf die Senkung auch noch fehlen 3. bei stärkerer Interpunktion: 282 *wírt, nû wol heim mit mir* (doch kann man auch betonen *wírt, nû wól heím* nach 2); 365 (*und was diu süeze doch dâ bî*) *sô künste rîch : swáz si sach* und ebenso 467, auf welchen Vers ich aber im folgenden noch zurückkommen werde; 4. wohl auch zur nachdrücklicheren Hervorhebung des Gedankens: so 23 (*swaz er het envollen*) *gap er durch got éin téil* (*den armen liuten*) im Gegensatz zu 28 und 32; (von der nahe liegenden Ergänzung eines *des* wird man absehen können). 208 *swaz dû mír wóldest geben, (daz selbe solt dû ophern got)*. Die Gründe für diese beiden Fälle sind einleuchtend, im ersten füllt die Interpunktionspause die Zeit aus, welche der Senkung gebührte, im letztern entsteht durch die stärkere Betonung Überlänge (vgl. Brücke: Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst, Wien 1871, besonders S. 58); 5. bei Eigennamen: Vers 7 *von dem geslehte Júdâ* wird man nicht anders lesen können, ebenso 290 *zehant nante Márjâ* oder wie ich lieber schreiben würde *Marîâ*, denn beide Formen, die zwei- und dreisilbige, finden sich nebeneinander, vgl. 610. 441. 841. 643; vielleicht auch 709 *daz Móysés geschriben hat*, wiewohl hier auch die Betonung *Moysès* möglich wäre. Immerhin bleiben noch einige Verse übrig mit einer unterdrückten Senkung, die sich unter keinem der angeführten Gesichtspunkte einreihen lassen. Am wenigsten anstößig ist es, wenn die zwei neben einander stehenden Hebungen in dasselbe Wort fallen: so 425 *aller*

werlde erlæsære, oder wie mir Bartsch für das handschriftliche *weser* vorschlägt *wîsære*, 99 *er beleip fünf mânôde gar*, 869 *ze belîbènne bî hât muot*, welche Verse man allenfalls auch mit Synkope und versetzter Betonung lesen könnte, um die Auslassung der Senkung zu vermeiden. Auf zwei Worte fallen die Hebungen zwischen welchen die Senkung fehlt 74 *als ez an der schrîft lît*, 296 *ervüllet nâch der schrîft sâge*, 88 *und gar noch âne kint sît*. 254 *schiere er des enéin kám*, 373 *dar nâch si an ir wérc sáz*, auffallend gerade im Versschluß; 397 *von in allen dâ genant wart* ist vom Herausgeber sicher gebessert *genennet* (vgl. 471); 929 *und erstên án dem dritten tage* ist leicht zu bessern, indem man schreibt *am*, das 651 überliefert ist; auch 258 *sîn gebét spréchen er began Jôachim mit seneder klage* lässt sich ohne Schwierigkeit bessern, indem man entweder *bet* (s. Lexer I, 233), oder *gan* (Haupt zu Erec[2] S. 329, Jänicke Ztschr. f. d. Phil. V, 112) schreibt, wenn man nicht noch lieber *er* streichen will. Die Verse welche der Herausgeber S. 521 als 'unregelmäßig' aufführt, sind zum Theil wie 23. 208. 280 schon durch das vorstehende erledigt und bedürfen keiner Emendation; auf 750 werde ich noch zurückkommen; 50 lässt sich aber mit versetzter Betonung so leicht lesen wie irgend ein anderer *ir wârèn vil túgende beréit* oder mit Syncope *wârn*, und die Umstellung *tugende vil* war hier so wenig nöthig wie 43 *dô nam ér ze wîbe Annám [ze wîbe er]*, (die Betonung *Annám* ist hier gewiß ebenso berechtigt wie 643 *Marjâ'*, 647, 670 *Johâns*, 661 *Judám*, 663 *Jakóp* und 180 u. 667 *Annâ'*, 261 *Annén*) und 888 *und**) *in werde der sünden buoz [der sünden werde]*, wo ungrammatische Betonung nicht einmal nothwendig ist, wenn man den Vers trochäisch liest.

Dagegen wird man doch öfter als der Herausgeber will, Kürzung, namentlich Apokope des tonlosen *e* annehmen müssen, die in der Zeit, welcher unser Gedicht angehört, überhaupt nichts Befremdendes hat und mehrfach durch die Reime desselben (V. 18. 394. 804) bewiesen wird. So V. 35 *dise vuor [vuore* Hs. u. Ausg.] *nam er sich an* (vgl. 172, wo die Handschrift selbst überliefert *schamen muoz die wîl daz ich*), V. 50 kann man schreiben *nâch rehter minne se sinnete [minne si]*), 122 *daz ich sô gar ân [âne] kint nû bin*, 158 *dar umb [umbe] diu frouwe weinte*, 866 entweder *sîner bekorung [bekorunge] der ist vil* oder *derst*, aber 889 *durch die erlœsung [erlœsunge] bin ich komen*, wenn man nicht zu der Form *úrlœsúnge* seine Zuflucht nehmen will, die bekannt-

*) Daß dieses *und* in *daz* geändert werden müsse, wie der Herausgeber thut, will mir nicht einleuchten: *und* mit dem persönlichen Pronomen statt des wiederholten relativen ist doch nichts auffallendes (s. mhd. Wb. I, 183[b], III. 435[b]), so wenig als der Übergang vom collectiven Singular (*daz*) zum Plural (*in*).

lich bei Wolfram Parz. 806, 30 und Willeh. 331, 30 überliefert ist (auch 425 könnte dann die aus dem Rolandslied und der Vorauerhs. bekannte Form *úrlôsære* aushelfen), 886 *über menschlîch gesleht [geslehte] daz ich*, 953 *und vertilg [vertilge] dîn trûren sô*, denn Betonungen wie *békorúnge, érlœsúnge, géslehté, vértilgé* sind für das 13. Jahrhundert doch unglaublich.

Erinnern will ich zum Schluß dieser Bemerkungen, daß O. Jänicke das Princip der Silbenzählung in der Zeitschrift f. deutsche Philologie V, 112 auch für den Dichter von Mai und Beaflor nachgewiesen hat, der nach Schönbach (S. 521) von unserm Dichter nachgeahmt wurde.

Was die Reime betrifft, so habe ich zu bemerken, daß die S. 521 erwähnte Bindung *i* : *ie* durchaus nur vor *r* (Brückes r uvulare) erscheint (vgl. Weinhold Bair. Gramm. §. 90. Alem. Gr. §. 63), woraus sie sich lautphysiologisch leicht erklärt. Zu den rührenden Reimen, die der Herausgeber (a. a. O.) verzeichnet, ist hinzuzufügen *menscheit* : *heit* 944. Unerwähnt ist ferner geblieben die Ausdehnung desselben Reimes über zwei Verspaare 529 f. 907 f. und eine Reimfreiheit, die man freilich in der Ausgabe nicht findet, da sie der Herausgeber an den drei Stellen, wo sie überliefert ist, wegemendiert hat. Sie ist aber ohne Bedenken zu restituieren, denn sie ist nicht schlimmer und stimmt zur Technik der Zeit nicht schlechter als die Bindungen *d* : *g* und *ht* : *ft*, die nicht weggeschafft wurden. Ich meine den Reim *e* : *en*. Die Stellen sind folgende:

746 *mit drin persônen wir sîn*
und doch in einer gotheit
und in eine forme gekleit
mit êwiclîchem gewalte,
750 *mit tugenden manicvalten* u. s. w.

So sind V. 749. 750 überliefert und sicher lesbarer als in der Fassung die ihnen der Herausgeber aufnöthigt: *mit êweclicher gewalt, mit tugenden manicvalt*, unbekümmert darum, daß *gewalt* im ganzen Gedicht nirgends als stf. nachweisbar ist (als stm. steht es deutlich 213. 737. 829; unentschieden ist das Geschlecht 834- 856). Die Betonung *êwìclîchèm* ist nicht ohne Analogie: vgl. *êwìgen* 765. 840. *willèclichèn* 833. *werdèkeit* 468. *rehtìkeit* 835; so wird es nicht nöthig sein die übrigens leichte Änderung *gwalte* vorzunehmen. Die zweite Stelle lautet nach der Überlieferung:

ist der niht vil
515 *die dû ze junger nœme,*
ob si dir gezœmen?

ohne Zweifel dem Gedanken angemessener als *ob es dir gezæme,* wie der Herausgeber schreibt, denn darauf kommt es an, ob *sie,* die er zu Jüngern annehmen soll, ihm würdig erscheinen. Auch die Änderung des handschriftlich überlieferten *junger* in *jüngern* ist hier wie 662 (*die Christ ze junger an sich nam*) vom Übel; der Singular ist keineswegs unstatthaft. Vgl. Karl 65 *daz was Karl der reine, der alle die gemeine ze friunde hât gewunnen, die sich versinnen kunnen* und Grimms Gramm. IV, 291, Nachtr. S. 954. Noch im zweiten Decennium des 18. Jhs. finde ich die Construction bei Günther, Ausg. v. 1764, S. 34: (Der Heiland) *machte durch Gelassenheit die Zöllner sich zum Freunde.* Wenn etwas geändert werden soll, so wäre es *niht* 514, wofür ich *iht* vermuthe.

Nach diesen zwei Stellen wird man auch 483 *er hât ir werden süezen lîp im selben erwelt ze minnen* (: *gebietærinne*) die Überlieferung nicht antasten (Schönbach *ze minne*).

Schon die bisherigen Erörterungen führten mich auf das Gebiet der Textkritik; ich fahre nun fort, einzelne Stellen zu besprechen, wo ich der Auffassung des Herausgebers eine andere entgegenzusetzen habe.

V. 11 *der arbeite er sich bewac*
daz er wan sînes vihes pflac

So die Hs. Die Quelle des Dichters für diesen Theil seiner Erzählung (vgl. Schönbach S. 529) hat aber '*cui nulla erat alia cura nisi gregum*' (Tischendorf Evang. apocr. p. 53): das führt auf *ander;* der Fehler der Überlieferung erklärt sich leicht aus dem vorhergehenden *gewan.*

138 f. Anna hat die Botschaft des Engels empfangen:

si gie dâ si ir kamer vant
und leit sich an ir bette sâ
und lac rehte als viir tôt aldâ
al die naht und al den tac
daz si niht des gebetes pflac.

Die letzte Zeile, wie sie überliefert ist, steht nicht im Einklang mit der Quelle, die vielmehr erzählt '*tota die et nocte in tremore nimio ac in oratione permansit*' (Tischend. p. 56): also wohl *daz si niht wan gebetes pflac.*

163. Der Engel erscheint *Jôachime der gar sîn dinc*
an knehte und an vihe het.

Ist in der letzten Zeile der Accusativ möglich oder nicht vielmehr *knehten* zu schreiben? Derselbe Fehler findet sich in der Hs. öfter, z. B. 375 *iem* statt *iem̄.* 449 *cha* statt *chā,* 469 *nam* st. *nam̄,* 886

meschleich st. *mēschleich* und wie ich glaube auch 267 *dierne* st. *diernē*, denn in der Quelle heißt es *cum puellis*.

350 überliefert die Hs.: *die muot ir stæte volgte mitè*. Der Herausgeber schreibt dafür *dirre muot*, aber solcher Änderung bedarf es nicht, man lese nur *diemuot*.

355 fg. *diu kunde si wurken alsô wol*
daz ez die liute nâmen vür vol.

So die Ausgabe. Die Hs. hat *nam*, vielleicht also *daz liute?* (doch vgl. auch meine Anm. zu 163).

374 fg. *daz worhte si danne baz*
danne ieman dô tæte.

Die Hs. hat *dan iem al due tete*. Darnach lese ich *dan iemen aldâ tæte*.

428 wird lesbarer, wenn man schreibt *ir herze, ir lîp, und ouch ir sin*: *und ouch* fehlt der Hs., der Herausgeber ergänzt nur *und*, aber vgl. 661 (*Marjâ Alphêî diu truoc vier süne*) *sant Simêônem und ouch Judam**).

461 f. Der Dichter hat Maria dem weiblichen Geschlechte als Vorbild vor Augen gestellt und fährt fort:

sich wîplîch wîp, nû wis vrô,
daz got dich hât gehœhet sô,
daz er sich durch dich menschlîchen lie
hie sehen und alhie emphie
die menscheit von wîplîcher art.
aldâ dîn name gehœhet wart
über alliu wîp. nû nim war
dîner werdekeit und bewar
dînn namen, sît got die muoter sîn
nâch dir und nâch dem namen dîn
genennet hat..

Wie Z. 466. 467 hier stehen, könnten sie nur einen Sinn geben, wenn man sie von Maria verstehen dürfte. Das verbietet aber der ganze Zusammenhang, der Dichter redet vielmehr immer noch zum Weibe im Allgemeinen: dann aber ist es unmöglich zu sagen, daß der Name 'Weib' über alle Weiber erhöht worden sei. Ich fasse demnach *wîp* als Anrede wie 451 und 461 und lese

aldâ dîn name gehœhet wart
über alle (sc. *namen*). *wîp, nû nim war* u. s. w.

---

*) Der Herausg. schreibt hier *Simêôn*, aber die lat. Endung wird hier so wenig wie 816 vom Schreiber herrühren.

Nachdem der Dichter hierauf das weibliche Geschlecht ermahnt der Würde des Namens nachzuleben, heißt es bei Schönbach:

480 f. *dû solt daz wol gelouben mir,*
dô got hât sô liep sîn wîp,
er hât ir werden sîlezen lîp
im selben erwelt ze minnen u. s. w.

Zu Z. 481 theilt der Herausgeber jedoch als handschriftliche Lesart mit: *da got nicht hat* u. s. w. Das führt, wenn man die Gewohnheit des Schreibers, Endconsonanten zu vernachlässigen (422 *enge* statt *engel*, 466 *war* statt *wart*, 628 *scho* statt *schol*) und den Gedankenzusammenhang berücksichtigt, mit leichter Änderung auf das richtige *daz got niht hât sô liep sam wîp*. Zum Gedanken vgl. 488—491:

dar an er uns machet schîn
daz er wîplîch geslehte hât
gehœhet ülr al sîn hantgetât
und über al sîn geslehte.

So lese ich mit der Hs. Der Herausgeber streicht 490 *al*.

Seltsam mißverstanden hat der Herausgeher die Verse 707 bis 720, wie seine Interpunktion zeigt, und doch hätte ihn die von ihm selbst (S. 524—529) herausgegebene lateinische Quelle schon auf die richtige Auffassung führen müssen. Jesus hat 686 gesagt *von angenge was ich bî got ie* (*eram in principio semper apud deum* S. 525 V. 13). Darauf fragt ihn 693 fg. Maria *waz ist dáz angenge, daz dû bist gewesen alle dîne vrist bî dînem vater und mit im?* mit bezeichnender Betonung (*quod est hoc principium quo dicis te fuisse apud patrem* etc. S. 525 V. 17) und nachdem sie hierauf Antwort erhalten, noch einmal 707 fg.:

dáz angenge, waz ist daz,
(*daz soltû mir bescheiden baz*)
daz Moyses geschriben hât,
dâ unser geloube noch an stât,
in dem got himel und erde
geschuof wol nâch ir werde?

(S. 525 V. 23 *quod est hoc principium, Moyses quod scripsit, in quo celum atque terram creasse deum dixit?*)

Hierauf antwortet Jesus 713 fg.:

daz ist daz wâre angenge:
dô got an wîte an lenge
geschuof die zît den himel klâr u. s. w.

(S. 525 V. 25 *hoc verum est principium, in quo sunt creata tempus, celum* etc.)

Es ist deutlich, daß hier zwischen dem uneigentlichen *angenge* von Ewigkeit her*) (*antiquum principium* nennt es zum Unterschied die Vita metrica S. 525 V. 19) und dem wahren *angenge* in der Zeit, von dem Moses schrieb, unterschieden wird. Der Herausgeber jedoch verdunkelt den Gedanken, indem er nach 707(?), nach 708(.) setzt und auch die Vs. 709—712 schon Jesus zuweist, daher er auch nach 712 (,) statt (?) setzen muß. Wie er 714 sein *ân wîte ân lenge* versteht, errathe ich nicht: der Dichter kann doch unmöglich von der Schöpfung in Raum und Zeit (im Gegensatz zur raum- und zeitlosen Ewigkeit) sagen wollen, daß sie ohne räumliche und zeitliche Ausdehnung (und diese beiden Begriffe zusammen liegen in den Worten *wîte* und *lenge*) geschaffen worden sei: soll aber die Unermeßlichkeit der Schöpfung bezeichnet werden, so wäre der Ausdruck doch sehr unglücklich gewählt: ich schrieb daher *an*.

728 kann man der Überlieferung sich enger anschließend schreiben *dâ wir nû sîn, dâ wâr* (*bar* Hs., *wârn* Sch.) *wir dô*.

743 f. *nû wer ist diu drîvaltekeit*
der gotlîch magenkraft ist breit?

So die Überlieferung, an welcher der Herausgeber keinen Anstoß nimmt. Auch ich will nicht läugnen, daß die Stelle zur Noth einen Sinn gebe, aber wenn man die entsprechende Zeile der Vita metrica (S. 525 V. 36 *que est illa trinitas divine maiestatis?*) und der vom Herausgeber selbst angeführten Bearbeitung Walthers von Rheinau (*waz diu drîvaltkeit sî, der götlich magenkraft ist bî*) berücksichtigt, kann man sich doch nicht der Überzeugung verschließen, daß *breit* verschrieben sei für *bereit*, das ebenso Z. 50 steht *ir wâren vil tugende bereit*.

798 *genzlichen hie ûf der erden*: man braucht *der* nicht zu streichen; der Herausgeber hat S. 521 selbst bemerkt, daß der Dichter viermal gehobene Verse mit klingendem Ausgang auch mit dreimal gehobenen bindet (nur 451 gehört nicht hieher, da auch 452 vier Hebungen hat). Der Artikel steht auch 838.

813 f. *stîeziu muoter, niht krenke*
dînen lîp, doch gedenke
der Simêônis worte

Die Hs. hat *noch*: ist vielleicht *joch* zu lesen?

---

*) von dem es 697 heißt *dâz angenge ist niht vürwâr geanevenget mit iht* (*non est inceptivum ullius inicii vel inchoativum* S. 525 Z. 19 f.) was der Herausgeber vielleicht doch mit Unrecht in *geangenget* ändert.

829 f. *mit gotlîchem gewalte ich wol*
erlæste si, wan daz ich sol
mit rehtikeit si erlœsen.
wand si sich den vinden bœsen
hânt willeclîchen gegeben,
in ir gewalt ir vrîez leben.

sich in 832 gehört sicher dem Schreiber und ist ebenso wie die Interpunktion nach 833 zu tilgen, damit die Construction ihre unerträgliche Härte verliere. 831 : 832 ist dann ein gewöhnliches Reimpaar aus dreihebigen Versen mit klingendem Ausgange und S. 521 zu streichen.

850 f. *mîn lîp dich sunder meil gebar*
und âne allen mitewist
dû von mir geborn bist.

Die zweite Zeile ist jedenfalls unrichtig überliefert und muß offenbar ebenso lauten, wie 433 *und ân aller manne mitewist*, vgl. die vita metrica S. 526 V. 87 f. *sine commixtione virilis contagii ... te concepi* und Walther 4, 23.

Ich wende mich nunmehr von der Besprechung einzelner Stellen*) zur Geschichte der Überlieferung unsers Gedichts im Allgemeinen, über welche der Herausgeber S. 521—523 eine Ansicht entwickelt, der ich nicht zu folgen vermag.

In der einzigen Handschrift, in der uns das Gedicht erhalten ist, erscheint der Zusammenhang der Erzählung keineswegs durchaus ungestört. Bis Z. 508 liest man ohne fühlbaren Anstoß von Joachim und Anna und dem Jugendleben Mariens bis zur Geburt Jesu, die der Dichter als bekannt nur kurz erwähnt, um sofort zum Lobe Mariens und einer Betrachtung über die Würde des weiblichen Geschlechts überzugehn, worauf nun noch in wenigen Versen erzählt wird, wie bereitwillig Jesus oft Fragen seiner Mutter beantwortete. Von 509 bis 580 findet sich dann allerdings ein solches Gespräch zwischen Maria und Jesus, aber es fügt sich inhaltlich durchaus nicht an 508, indem es mit einer Antwort Jesu beginnt und sich vielmehr als Schluß der Fragen und Antworten erweist, an die sich ohne Unterbrechung wieder eine Betrachtung schließt 581 - 634. Hierauf folgt ohne vermittelnden Übergang ein Abschnitt über *unser vrouwen künne* 635—670. Dann

*) Nur in einer Anmerkung will ich noch auf eine Stelle hindeuten, die ich freilich nicht sicher zu heilen vermag: 628 f. heißt es *man sol edel gesteine niht stæte werfen under diu swîn;* daß *stæte* hier unpassend ist, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung; etwa *snoede?*

folgt wieder ebenso unvermittelt ein Stück Wechselrede zwischen Maria und Jesus, mit dem die Handschrift schließt. 671—958. Dieses Stück aber fügt sich inhaltlich vollkommend passend zwischen 508 und 509 ein und stellt somit an dieser Stelle den zerrissenen Zusammenhang wieder her.

Dieß der Thatbestand, aus dem sich jedenfalls zunächst soviel ergibt, daß der Zusammenhang schon in der Vorlage gestört war.

Was aber folgert der Herausgeber weiter daraus? Er geht von dem letzten Stück 671—958 aus, das 288 Zeilen enthält, also gerade 4 Blätter füllen würde, wenn auf der Seite 36 Zeilen einspaltig standen. Unter dieser Voraussetzung würde auch der Schluß des Gespräches 509—580 gerade auf ein Blatt gehen. Bei den übrigen Theilen des Gedichtes geht aber die Vertheilung auf Seiten zu 36 Zeilen nicht mehr so leicht. Der Herausgeber sucht zunächst die Einleitung zu dem mit 671 'ganz ex abrupto' beginnenden Gespräch abzugrenzen, deren Beginn er, allerdings nur hypothetisch, auf V. 437 fixieren möchte, 'mit dem die Besprechung eines neuen Gegenstandes ausdrücklich eröffnet wird, nachdem der früher behandelte Stoff in den Versen 435. 6 ebenso ausdrücklich als erledigt bezeichnet worden war'. So erhält er 'abermals von V. 437—508 ein Stück von 72 = 2×36 Versen', also ein Blatt. V. 1—436 behandelt der Herausgeber in der Weise, daß er 430—436 'für einen von späterer Hand angefertigten Vermittlungsversuch' erklärt und als 'zweifellos' annimmt, 'daß die Erzählung wirklich mit einem Verse 432 abschloß, bevor die Einleitung zu dem Gespräch daran geknüpft wurde'. So gewinnt er abermals 6 Blätter und es bleibt nur noch V. 581—670 übrig, wovon sich der Abschnitt *von unser vrouwen künne* (635—670) leicht wieder als ein Stück von 36 Versen, also $^1/_2$ Blatt heraushebt. Der Rest aber (581—634 der Preis Marias) sei aus dem Lobe Annas (47—64) und Marias (441—508) zusammengearbeitet, und wer solche Wiederholungen nicht auffallend finde, den mache er aufmerksam, daß das Stück 595—630 = 36 Verse allerdings für sich zusammenhängt. Auf diese Weise ergeben sich ihm $12^1/_2$ (13?) Blätter einer Handschrift, die Bruchstücke eines Marienlebens enthielten, welche dann 'durch eingeschaltete Verse in Zusammenhang gebracht wurden'. Da aber zwischen den einzelnen Theilen des Gedichtes durchaus keine sprachliche noch metrische Differenz wahrnehmbar ist, so wird angenommen, 'daß schon in den zu begrenzenden Theilen eine Überarbeitung vorliege, von deren Autor denn auch die weniger genau bestimmbaren Stücke stammen'. Das ursprüngliche Gedicht wird dann in die Mitte des 13. Jhs., die Überarbeitung 'bald darnach' gesetzt.

Man wird dieser Methode das Zeugniss energischer Eindringlichkeit nicht leicht versagen, aber auch eine gewisse Künstlichkeit derselben wird niemand entgehen, der sie aufmerksam und unbefangen prüft. Wie, derselbe Mann, der sich die Aufgabe stellte, die Bruchstücke eines ältern Marienlebens durch Überarbeitung und Interpolation zu einem Ganzen zusammenzufügen, der wirklich es nöthig fand von 430—436 ein überleitendes Zwischenstück aus eigenen Mitteln beizusteuern, sollte entweder die klaffende Lücke zwischen 508 und 509 nicht bemerkt haben, nicht bemerkt haben, daß 671—958 diese Lücke ausfüllen, oder um eine ausfüllende Interpolation verlegen gewesen sein? Ihm sollte entgangen sein, daß mit 958 das Gedicht unmöglich schließen könne oder die Sorge um einen passenden Abschluß so wenig am Herzen gelegen haben? Er sollte für das Stück *von unser frowen künne* (635—670) keine engere Anknüpfung gefunden haben? Das ist doch unglaublich!

Oder sollen wir uns denken, daß dasselbe Schicksal der Zertrümmerung und Verwirrung, welches das ursprüngliche Gedicht getroffen haben soll, auch wieder das Werk des Überarbeiters und Interpolators getroffen habe? Das ist kaum glaublicher!

Und woran soll man bei dem eingestandenen Mangel sprachlicher und metrischer Differenzen die 'Zwischenstücke' von den ursprünglichen Theilen mit einiger Sicherheit unterscheiden? Es fällt schwer den Eindruck abzuwehren, als habe nur das Bestreben, Reste einer Handschrift, welche 36 Zeilen auf der Seite enthielt, zu reconstruieren, auf die Annahme einer Interpolation zwischen 430 und 436 geführt. Und wer an den Wiederholungen in 581—634 Anstoß nimmt, dem müssten streng genommen auch die Anklänge in 441—508 (vgl. 451 u. 59. 453. u. 57) verdächtig sein. Allein ohne die Annahme solcher 'Zwischenstücke' ist die Vertheilung der gesammten Verszahl auf Seiten zu 36 Zeilen eben nicht streng durchführbar. Und dabei bleibt es noch immer seltsam, daß uns ein wunderbar spielender Zufall vielleicht gar zweimal (595—630 u. 635—670) nur je ein halbes Blatt erhalten haben sollte.

Sollte sich solchen Schwierigkeiten gegenüber nicht eine einfachere Hypothese als wahrscheinlicher empfehlen? Eine solche wäre folgende:

Die Vorlage, aus welcher unsere Abschrift des Gedichtes floß, war am Ende schadhaft: einige Blätter hatten sich losgetrennt und giengen zum Theil verloren; um weiteren Verlust zu vermeiden, legte man die noch vorhandenen losgerissenen Blätter zwischen Z. 508 (Schluß

der Rückseite) und 671 (Anfang der Vorderseite eines Blattes) ein und in dieser Ordnung schrieb der Copist unbekümmert um den Zusammenhang die Verse ab. Wenn sich die Gesammtzahl derselben nicht ganz genau zu 36 auf die Seite vertheilen lässt (und auf diese Ziffer weist das Stück 671—958, von dem bei der Reconstruction der Handschrift offenbar auszugehn ist, allerdings hin), so erklärt sich das wohl bei der geringen Zahl überschüssiger Verse aus einem ja auch sonst nicht unerhörten Schwanken der auf eine Seite fallenden Verszahl, wenn die Verszeilen überhaupt abgesetzt waren, was nach dem V. 11 bemerkten Fehler bezweifelt werden darf.

Unter dieser Voraussetzung fällt die Annahme einer Überarbeitung von selbst weg.

Die bairische Heimat aber unseres Gedichtes (S. 519 f.) ist möglich, ja sie mag durch die nachgewiesene Benutzung des Mai eine gewisse Wahrscheinlichkeit gewinnen, aber sicher ist sie nicht: denn weder sind die aufgeführten Reime ausschließlich bairisch-österreichisch (ja für ein bairisch-österreichisches Gedicht aus dieser Zeit ist es sogar auffallend, daß kein *ei* u. *ou* f. *î*, *û* erscheint), noch ist es undenkbar, daß Mai auch von einem nicht bairisch-österreichischen Dichter nachgeahmt worden sein könne.

PRAG im October 1874.

ZU DEN MURBACHER HYMNEN.

Auch die neue Ausgabe der althochdeutschen Hymnenübersetzung[1]) lässt eine von Jacob Grimm in seiner Edition S. 5 nur kurz berührte merkwürdige Erscheinung ohne genauere Untersuchung. Grimm, der sich über die Sache bekanntlich so äußerte: *interdum monacho ..... dubitatio hæsisse videtur de vera verbi latini significatione ideoque duobus illam theotiscis attingere studuit, quorum posterius uncis inclusi* — hat die betreffenden Stellen des Textes wenn auch nur in äußerlicher Weise

[1]) Von Ed. Sievers: Die Murbacher Hymnen, Halle 1874. — In Bezug auf den Text beiläufig folgendes: XV, 5, 4 entspricht dem deutschen Texte und wie mir scheint auch dem Sinne besser die von Grimm gegebene Fassung des lat. Textes *vigilve sensus somniet*, die auch bei Daniel I, 42 als Variante steht. XXVI, 14 war wohl in beiden Fällen die Lücke der Hs. durch *kina* auszufüllen, da der Umstand, daß bei *kinâdên* der Gen. bisher nicht sicher belegt scheint, wohl nur zufällig ist, für *kinâdôn* c. Gen.

marium: die neue Lesung liest dagegen die Diphthongschreibung unbestimmt, mit nur der deutsche Index macht gelegentlich darauf aufmerksam[1].

In bei der mündlichen Überlieferung des Übersetzers sich diese binnen Termin einzelner Szenen durch mehr ohne Weiteres erklären wird eine genauere Betrachtung der etwa 24 Fälle, die ich zusammenstellte, mehr Klarheit erscheinen.

1 I. 2. 2 angelis = *gein. einnôn.* — Vgl. I. 4. 2 angelus = *poto.*
2 I. 4. 1 hora = *stûn. stunte.* — Vgl. IX. 4 septies = *sibun stunnôn* XIII unam = *einnôn stûn.*
3) I. 4. 3 quare = *uuiolaun. uuizzinin.*
4) I. 6. 1 israhel = *israhel. liut.*
5) I. 7. 4 exaudivit = *fiahte. erhôrta.*
6) I. 9. 4 regia = *turi. gerihtun.*
7 II. 1. 4 gaudis = *spreidis. uuluhtis.*
8 II. 3. 2 radiis = *scinun. spreichon.*
9 II. 4. 3 fideli = *trinuuue, balaubigo.* — Vgl. III. 5. 2 fideli = *trinuuuemu.*
10) III. 6. 4 spiritus = *âtmun. keista.* — Vgl. V. 4. 2 spiritus = *âtum. keist.*
11 IV. 3. 4 retrectans = *anar trupenti. uidar fuarinti.*
12 V. 2. 1 depellitur = *fartriben ist. uirdit.*
13 V. 2. 2 nitor = *scîni, etc.* Vgl. III. 2. 2 nitore = *scimin. clizze.*
14 VI. 3. 2 per = *ubar, durah.*
15 VIII. 5. 2 invideamus = *apustôhêm*[2]. *katarôêm.*
16 XV. 2. 3 dum = *uuzi, denne.*
17 XVIII. 3. 1 pudicitiae = *kahaltini, ...aqini*[3].
18 XIX. 6. 3 in galilea = *in galilea, in kaurimize.* — Vgl. 8. 2 in galilea = *in gaurimezze.*

---

gibt Graff II, 1030 Beispiele. — Zu VI. 6. 1 hätte bemerkt werden mögen, daß die zu *helfand* genauer stimmende Lesung *adiutor* bei Daniel I. 68 sich vorfindet. — Bei VIII. 3. 3 ist weder der lat. noch der deutsche Text gesichert, letzterer führt auf nur *noc succedens ortui.*

[1]) Doch mangelt S. 84 im Art. *scimo* der Hinweis auf die auch S. 71 im Art. *clîz* fehlende Form *clizze* (III. 2. 2.

[2]) Vielleicht ist doch *apanstôhêm* zu bessern.

[3]) Ich ergänze *heilagini*, das zu den verwandten Formen *heilagêi* und *-gîn* bei Graff IV, 978 stimmen würde. — Bez. des zweifelhaften *kaurirîh* (XXII. 1. 2), das Grimm zu ändern versuchte, mag an das gleichlautende Nom. propr. erinnert werden, das Graff wohl mit Recht unter *gauri* gestellt hat: *gaurirîh* also = *terræ regnum*, *rex*, dann nur so viel als *regnum* oder *triumphus.*

19) XX, 1, 4 probrosa = *itwîzlîcho, unchusco.*
20) XXIII, 4, 4 hostem = *heri, fiant.*
21) XXIV, 3, 3 formam = *kilîhnissa, pilidi.*
22) XXVI, 1, 4 veneratur = *wirdit, êrêt.*
23) XXVI, 7, 1 devicto = *kerihtemo, ubarwunnomo.*

Auch könnte man als 24) aus II, 5, 4 potens = *mahtiger, magantiu* noch dazu rechnen. — Der Umstand, daß in den ersten Hymnen die meisten Doppelversionen begegnen, mag als ein zufälliger gelten dürfen, da H. I—XXI von einer Hand geschrieben sind; auch möchte ich darauf, daß die zweite Glosse mehrfach theils am Rande (so 11. 15. 17. 23), theils oberhalb der ersten Glosse (14. 19) oder unter dem lat. Worte (III, 2, 2) nachgetragen ist, kein besonderes Gewicht legen.

Doch erhellt aus dem Angeführten zur Genüge, daß die Doppelversionen nicht etwa auf bloße Schreiberlaune zurückzuführen sind, Flüchtigkeiten in der Übertragung sind ganz vereinzelt[5]), auch die Fälle in denen die zweite Version als Berichtigung der frühern erscheinen könnte, nur Ausnahme[6]). Vielmehr ist trotz einiger Verstöße, die dem Latinisten des 19. Jhs. freilich als etwas grobe Solœcismen auffallen mögen, die Version im Ganzen nicht nur wortgetreu, sondern zeigt ein Vermögen, das sich als eine wenn auch noch ungewohnte Gewalt über die Sprache bezeichnen lässt. Es zeigt sich diese namentlich in dem Bestreben, selbst die biblischen Fremdworte so weit als irgend möglich in Laut- und Begriffsform der Muttersprache zu übertragen, und in Bezug auf diesen Patriotismus übertreffen die Hymnen wohl jedes andere ahd. Denkmal[7]).

Ein Schwanken in Betreff der wahren Bedeutung des lat. Wortes tritt fast nirgend zu Tage[8]) — sollte auch ein Reichenauer oder Mur-

---

[5]) So wenn XVI, 3, 2 *nec hostis* durch *nec hostis* übersetzt wird, vgl. Sievers zu der Stelle.

[6]) Dieß ist namentlich der Fall mit N. 24, dagegen ist N. 14 die zweite Glosse nur genauer, nicht eigentlich besser, über 16 entscheide ich nicht.

[7]) Es ist darauf zuerst von Grimm, dann auch von R. v. Raumer (Einwirkung des Christenthums auf die ahd. Sprache S. 340 ff.) gelegentlich hingewiesen. Am auffälligsten ist die Übersetzung von *osanna* durch *kahalt*, vgl. auch XIX, 8, 2. Ähnlich wie im Tatian (s. Raumer S. 356) wird *Jesus* mehrfach durch *heilant* übersetzt, (vgl. *heilant* in Sievers Index), und XXIII, 1, 3 ist wohl auch *heilante* aus c.....te zu machen.

[8]) Es ist wohl nur N. 8 hier anzuziehen, wo gemäß der Doppelbedeutung des lat. radius = Strahl und = Radspeiche sich auch eine Version findet, die zwischen beiden Bedeutungen die Wahl lässt; aber die erstere bleibt wohl vorzuziehen.

bacher Mönch des VIII. bis IX. Jh. über den Sinn von *hora, spiritus, per* u. s. w. im Halbdunkel gewesen sein?

Abgesehen von dem Bestreben, dem Sinne des lat. Wortes durch die zweite Glosse noch näher zu rücken, vgl. 3) 7) 13) 14) 20) — wird wohl auch die Erwägung, im Veralten begriffene Wortformen durch geläufigere zu ersetzen, für das Verfahren des Glossators[9]) maßgebend gewesen sein. Nach dieser Seite hin verdienen 5) 10) 11) 23) — vielleicht auch 2) 9) 15) 17) 19) 21) Beachtung. — Was den Wechsel von *poto* und *chundo* betrifft (1), so ist zu bedenken, daß *poto* sich mit der Zeit als übliche Version von *apostolus* festsetzte, und so noch im Mhd. namentlich als Comp. *zwelfbote* üblich ist, während für *angelus* vor dem völligen Durchdringen der entlehnten Form *angil, engil* neben dem freilich auch hier giltigen *poto* sich *chundâri* (= *chundo*) z. B. bei Notker wechselnd gebraucht findet, vgl. Raumer a. a. O. S. 379. — Von Interesse ist schließlich (12) die doppelte Übersetzung von *depellitur,* wie denn überhaupt für den noch nicht fest geregelten Gebrauch der Hilfsverben *wesan* und *werdan,* deren ersteres aber auch für das lat. *manere* eintritt[10]), die Hymnen sehr lehrreiche Belege bieten, worüber man sich nun leicht aus dem Sieverschen Index orientiert, und die schon von Grimm Gr. IV, 12, 13 gemachte Bemerkung, daß in den ältesten ahd. Denkmälern *wesan* vorherrscht, weiter belegt findet.

E. WILKEN.

ABSCHRIFT VON HARTMANNS IWEIN.

Eine Abschrift des hartmannischen Iwein vom J. 1521 befindet sich in der Stadtbibliothek zu Lindau unter der Bezeichnung P II 62; sie ist citiert in Pertz' Archiv 9, 587 und im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1872, Sp. 368. Zu untersuchen wäre ob sie aus einer der uns erhaltenen älteren Handschriften geflossen ist oder nicht.

K. BARTSCH.

---

[9]) Ob eine ältere Arbeit von jüngeren Händen revidiert wurde, oder derselbe Autor sich selbst corrigierte, ist nebensächlich.

[10]) Dagegen tritt *pîlîban* für *remanere* im Sinne des fehlerhaften Zurückbleibens oder des Nachlassens (*unbilibanlîch* = *incessabilis*) ein, während das Wort im Schwedischen und Dänischen (*blifva, blifve*) den Sinn von *werden* angenommen hat, und also wenn man noch das nhd. *bleiben* = *manere* in Anschlag bringt, einen merkwürdig verschiedenen Gebrauch aufweist.

LITTERATUR.

Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache von Richard Heinzel. Paderborn (Schöningh) 1874. 464 S. 8.

Unter niederfränkischer Geschäftssprache versteht der Verf. 'den Dialekt der fränkischen und benachbarten Canzleien von Mainz abwärts bis in die Niederlande, insofern er mindestens noch *v* für *b* oder *t* für *s* in Pronominalformen auch außer *dit* aufweist, und andererseits nicht ndl. ist'. Die Urkunden dieses Gebietes sind mit größerer Vollständigkeit publiciert, als leider die der meisten übrigen Gegenden Deutschlands, und die darin auftretenden Dialekte bieten ein hervorragendes Interesse, weil sie verschiedene Zwischenstufen zwischen hoch- und niederdeutsch repräsentieren. Eine Verarbeitung des vorhandenen Materials muß daher sehr willkommen sein, und der Verf. hat dieselbe mit großem Fleiße und großer Genauigkeit unternommen. Er unterscheidet auf dem Gebiete eilf verschiedene Typen, wie er es nennt, die zum Theil wieder in Unterabtheilungen zerlegt werden. Für jede Abtheilung gibt er ein Verzeichniss der Quellen, darauf eine Beschreibung, d. h. eine vollständige Zusammenstellung der vorkommenden Schreibweisen und aus den ältesten Quellen auch der Declinationsformen; dann folgt eine allgemeine Charakteristik und eine Übersicht über die geographische Verbreitung. Dazwischen sind größere oder kleinere Excurse über verschiedene Fragen eingestreut. Über das eigentliche Wesen dieser Typen spricht sich der Verf. nirgends deutlich aus, aber man erkennt aus der ganzen Behandlung, daß er sie als etwas von den gesprochenen Mundarten verschiedenes, gewissermaßen als Schriftsprachen für ein bestimmtes kleines Gebiet auffasst. Die Anwendung dieser Typen ist nach H. nicht in bestimmte dauernde Gränzen eingeschlossen. Ihr Gebiet kann sich erweitern und verengen; es kann derselbe Typus auf verschiedenen Gebieten und verschiedene Typen auf demselben Gebiete auftreten. Diese von der Mundart losgelösten Canzleisprachen sollen schon bestanden haben, als die ältesten lateinischen Urkunden und Rechtsbücher aufgesetzt wurden. Ihre Existenz wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Dieselbe zu erweisen, zu zeigen, durch welche Umstände sie sich gebildet haben, hat H. nirgends versucht. Seine Anschauungen beruhen meiner Überzeugung nach auf einer unrichtigen Auffassung des Verhältnisses von Schriftsprache und Mundart. Das Bestehen einer Schriftsprache ist nicht so selbstverständlich wie das der Mundart. Jede natürliche Sprachentwicklung führt nur zu einer fortwährenden Steigerung der dialektischen Verschiedenheiten. Die Schriftsprache entsteht nur durch bewusstes Aufgeben des Natürlichen, durch einen gewaltsamen Zwang, den der Einzelne sich nicht zu seinem Vergnügen auferlegt, sondern wozu ihn nur ein wirkliches Bedürfniss veranlasst. Dieß Bedürfniss kann aber nur darauf beruhen, daß er mit der Mundart sich nicht verständlich machen kann. Es besteht nur für den großen Verkehr, der über ein weites Gebiet sich erstreckt, aber nicht für kleine Territorien, innerhalb deren die sprachlichen Unterschiede so gering sind, daß das gegenseitige Verständniss dadurch nicht behindert ist. Aber gerade für solche

nimmt H. besondere Canzleisprachen an. Es gehört ferner doch Zeit und Übung dazu, ehe eine Gemeinsprache sich fixieren und über die Mundarten erheben kann. Wie soll aber die dürftige Anwendung von Eigennamen und einigen vereinzelten deutschen Wörtern in lateinischen Urkunden dazu genügen, wenn man auch vielleicht für die spätere Zeit die Möglichkeiten zugeben mag? Wenn nun wenigstens Heinzels Typen sich als einheitliche und von einander deutlich geschiedene Idiome darstellten! Aber keineswegs. Er muß Unterabtheilungen, Spielarten unterscheiden, die nach einer Seite von ihrem Typus abweichen und die verschiedene Typen mit einander verbinden, und muß schließlich bei der Einreihung der einzelnen Urkunden doch mit einer gewissen Willkür verfahren. Man vergleiche z. B. die Bemerkung S. 285 unten: 'Sobald ein Denkmal auch nur ein *uf* zeigt, habe ich es zu VI gerechnet. Nur ein *upf* schien mir, wenn andere Umstände dafür sprachen, den Charakter von IV nicht zu verändern.' Damit ist also doch zugegeben, daß diese Typen mehr oder minder passend, aber immerhin nicht ohne Willkür unterschieden sind, daß sich recht wohl eine Eintheilung in mehr oder weniger Typen und anders gezogen denken ließe, daß also in Wirklichkeit in der Canzleisprache dieselbe Continuität, derselbe allmähliche Übergang von einer Sprachgestaltung in die andere stattfindet wie in der Volksmundart, was die Vermuthung nahe legt, daß die Canzleisprache nichts anderes ist als Volksmundart. Jedenfalls ist man berechtigt den Nachweis der Verschiedenheit zu verlangen. Dazu war es nöthig die neueren Mundarten, daneben auch die Reime der älteren Dichter zur Vergleichung heranzuziehen. Da diese von Heinzel ganz bei Seite gelassen sind, so müssen wir ihm überhaupt das Recht absprechen über das Verhältniss von Canzleisprache und Mundart zu urtheilen. Mindestens ist das Urtheil unmotiviert, da die einzigen zu Gebote stehenden Kriterien nicht benutzt sind. H. konnte überhaupt nach der Beschränkung, die er sich auferlegt hatte, wesentlich nur eine Materialiensammlung liefern. Denn es war auch nicht möglich, ohne neuere Mundart und Reim eine genügende Feststellung der Aussprache, eine eigentliche Lautlehre zu geben.

Ungefähr das nämliche Dialektgebiet wie H. hat gleichzeitig behandelt W. Braune in den Beiträgen zur Gesch. der deutschen Sprache u. Lit. I, 1. Hier werden neben den Urkunden auch die neueren Mundarten behandelt. Braune geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die Sprache in den Urkunden den heimischen Dialekt der Schreiber darstellt. Er geräth bei dieser Ansicht in keinen Widerspruch mit den Thatsachen. Vielmehr ergibt sich die genaueste Übereinstimmung zwischen den heutigen Dialektgränzen und den Gränzen der Urkundensprache. Daß H. diese Übereinstimmung verkannt hat, liegt zum Theil daran, wie Braune in seiner Recension des Buches im Litter. Centralbl. 1874 no. 25 bemerkt hat, daß ihm nicht klar geworden ist, daß in der Regel derjenige die Urkunde ausstellen lässt, in dessen Vortheil das betreffende Geschäft begründet ist. Es hätte überhaupt zunächst von den rein localen Urkunden ausgegangen werden müssen, bei denen nur Personen derselben Mundart betheiligt sind. Bei diesen würde sich ergeben haben, daß die Sprache stets zu der betreffenden Mundart stimmt. Dann würde sich auch weiter ergeben haben, daß in Urkunden, die sich auf verschiedenredende Personen beziehen, immer die Sprache der einen Partei erscheint, daß es also keine Gemeinsprache für den Verkehr gab.

H. hat Braunes Arbeit mit Rücksicht auf seine eigene besprochen in einer Recension der Beiträge Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1874, S. 163 ff. Er hat darin manches eingeräumt, sucht aber doch im Wesentlichen seine Ansichten aufrecht zu erhalten. Bedauerlich scheint mir besonders seine Polemik gegen Braunes äußerst zweckmäßige Eintheilung der fränkischen Dialekte in Nieder-, Mittel-, Süd- und Ostfränkisch, deren allgemeine Einführung äußerst wünschenswerth wäre. H. wendet zunächst ein, daß Müllenhoffs Eintheilung schon zu sehr eingebürgert sei, als daß man sie gegen eine andere vertauschen könnte. Aber das ist wohl in dem Maße nur in dem engern Schülerkreise der Fall. Aber wenn man sich auch schon viel mehr in dieselbe eingelebt hätte, so müsste sie doch aufgegeben werden, weil Müllenhoffs Abgränzung des Südfränkischen auf einem unwesentlichen und nach kurzer Zeit wieder verschwindenden Unterschiede beruht, während im Rheinfränkischen durch ihren Consonantenstand scharf und dauernd geschiedene Mundarten zusammengeworfen werden. H. weicht ja selbst von Müllenhoffs Eintheilung und Terminologie ab. Sein Niederfränkisch umfasst Müllenhoffs Nieder- und Rheinfränkisch. Es ist ein ganz haltloser Begriff. Einerseits wird das Niederländische von der mit ihm auf einer Consonantenstufe stehenden Mundart von Geldern, Cleve und Mörs losgerissen, andererseits beruht auch die Südgränze auf gar keinem klaren Kriterium. Auffallend ist Heinzels Opposition gegen die Scheidung von Nieder- und Mittelfränkisch, die er nicht als gleichberechtigt der von Mittel- und Südfränkisch anerkennen will. Die Scheidung muß doch gemacht werden, wenn wir überhaupt eine Scheidung von Nieder- und Mitteldeutsch machen, mit der sie zusammenfällt. Die Verschiedenheiten innerhalb des mittelfränkischen Gebietes, auf die H. aufmerksam macht, den allmählichen Übergang in das Südfränkische wird auch Braune zugeben. Aber das kann eben nirgends anders sein. Die Mundarten hangen überall continuierlich zusammen. Nie wird ein Sprung gemacht. Unsere Eintheilung ist jedesmal willkürlich, aber wir bedürfen einer solchen aus praktischen Gründen und müssen sie so zweckmäßig als möglich einrichten. Es hindert ja nichts das Mittelfränkische in weitere Unterabtheilungen, besonders in zwei Hauptgruppen zu sondern, die auch von Braune angezeigt sind.

Unter den von H. eingestreuten Excursen ragen zwei durch Umfang und Bedeutung des behandelten Gegenstandes hervor: 'über die westgermanischen Vocale' 46—90 und 'über die Lautverschiebung' 115—179. Leider kann ich seinen Ansichten nur in wenigen Stücken beipflichten. H. leidet an einer Neigung zur Künstelei, die das natürlich sich darbietende verschmäht, überall nach absonderlicher und gesuchter Deutung hascht. Bei diesen beiden Untersuchungen folgt er unverkennbar dem Muster Scherers, von dem er indeß mehrfach abweicht. So ist sein Excurs über die Vocale eine Ausführung der von Scherer z. Gesch. S. 126 ausgesprochenen Ansicht, daß der Hochton die Wirkung habe den Eigenton des Vocals zu erhöhen, also eine Veränderung in der Richtung —*u*—*a*—*i* hervorzubringen. Mit Hülfe dieses Grundsatzes sucht er das Verhältniss von *ĕ* zu *i*, *o* zu *u*, *â* zu *ê*, auch die Contraction von Diphthongen und die Diphthongisierung von langen Vocalen zu erklären. Es ist nun zunächst zweifelhaft, ob für den germanischen Accent eine Erhöhung des Stimmtons und nicht vielmehr bloß eine größere Energie der Hervorbringung wesentlich gewesen ist. Die vollständige Haltlosigkeit der Hypothese zeigt aber folgende Überlegung. Erstens finden sich ähnliche Vocalveränderungen auch in den übrigen

europäischen Sprachen, ohne daß, abgesehen von der Diphthongisierung, der Ton auf den betroffenen Silben ruht. Die Verwandlung des *a* zu *e*, die doch auch auf Erhöhung des Eigentons beruht, ist in den meisten Fällen gemeineuropäisch. Sie findet sich gerade in einer Anzahl von Verben, die im litauischen, wo die ursprünglichen Accentverhältnisse am getreuesten bewahrt sind, den Ton auf der Endung haben z. B. *lesú* (= got. *lisa*), *metú* (= lat. *mitto*), *veiú* (= lat. *veho*, got. *viga*). Dieses *e* erhöht sich weiter im lit. häufig zu *i* z. B. *iriù* (rudere, Wurz. *ar*), *skiriù* (sondere, Wurz. *skar*); es wechselt *e* und *i* im praes. und praet. z. B. *bredú*, *bridaú* (wate), *kertú*, *kirtaú* (haue). Ebenso wird im slaw. *e* in *ĭ* verwandelt, welches stäts accentlos ist und ausgestossen werden kann z. B. *mĭrą*, *mrą* (morior), *stĭrą*, *strą* (sterno), und mit Wechsel *berą* (fero), *bĭrachŭ*, *brachŭ*, inf. *bĭrati*, *brati*. Wenn man also einen Einfluß des Accents annehmen will, so kann dieser nur darin bestehen, daß die Tonlosigkeit das *a* zu *e* und weiter zu *i* treibt. Zweitens aber finden sich die von Heinzel auf Rechnung des Accents gebrachten Vocalveränderungen, wieder mit Ausnahme der Diphthongisierung, gerade so wie in den Wurzelsilben auch in den Abtheilungs- und Flexionssilben, und in proklitischen Partikeln. So geht *a* durch *e* zu *i* über in *dages*, *dagis*, *nimis*, *nimiþ**), *sunjus* aus *sunivas*, *sunive*, *kimins*, *katils*, *agis*, *aggviþa*, *saliþva*, *in*, ahd. *ga-*, *ge-*, *gi-*, *za-*, *ze-*, *zi-*. Langes *â* wird zu *ê* in *dagê*, *hananê*. Vollends die Contraction von *ai* und *au* ist gerade in den Endsilben auch im ahd. und selbst altn. consequent durchgeführt. Was braucht es also zur Erklärung dieser Erscheinungen des Accentes? Dieß ganz unnöthige Erklärungsmittel steht aber sogar mit den Thatsachen im Widerspruch, den H. trotz aller künstlichen Mittel nicht zu beseitigen vermag. Er nimmt an, um sein Princip zu retten, daß aus *a* entstandenes *o* schon gemeingermanisch durchgängig zu *u* geworden sei, nicht ebenso *e* zu *i*. Hierfür könnte allerdings die verschiedene Behandlung von indog. *i* und *u* in den nichtgotischen Dialekten sprechen. Aber es finden sich doch auch eine Anzahl von H. selbst S. 46 aufgezählter *i*, die gerade wie *u* dem Einfluß eines folgenden *a*, (*e*, *o*) erliegen ganz gegen das Princip der Tonerhöhung. Im übrigen widerspricht dieser Annahme Heinzels und überhaupt seinem ganzen Principe das in den germanischen Sprachen durchgehende analoge Verhalten von *e*, *i* zu *a* und *o*, *u* zu *a*, welches sich auch in der ahd. Diphthongisierung von *ê* zu *ia*, *ie* und *ô* zu *ua*, *uo* und in der Verwandlung von *ai* und *au* in *ei* und *ou* zeigt. H. müsste ferner den Übergang des *o* in *u* in eine Zeit zurückschieben, in welcher das germanische Accentuationsgesetz noch nicht durchgedrungen war und annehmen, daß die Wurzelsilben, in welchen derselbe eintrat, ursprünglich sämmtlich unbetont gewesen seien, wofür man doch wohl einen Beweis fordern dürfte. — Absolut verfehlt scheint mir ferner die Aufstellung einer gotisch-fränkischen Sprachgruppe, die in Bezug auf Vocalismus sich von den übrigen Stämmen absondern soll (S. 61). Weder sind die verschiedenen Punkte von Übereinstimmung, die H. aufführt, allen zu der Gruppe gerechneten Stämmen gemein, wie er zum

---

*) Mit Heinzel anzunehmen, daß *nimis*, *nimiþ* aus *nimasi*, *nimaþi* durch Assimilation an das Schluß-*i* entstanden seien, verbietet der Umstand, daß *nimiþ* auch in der II. plur eintritt, wo ein *a* abgefallen ist. Überhaupt wurde das *a* nicht unmittelbar zu *i*, sondern zunächst zu *e* übereinstimmend in allen indogermanischen Sprachen. Das lit. zeigt allerdings *a* in der II. plur. und III. sing. Dieß beruht aber wohl auf späterer Assimilation an die übrigen Personen gerade wie ahd. *nemat*.

Theil selbst zugibt, noch ist erweislich, daß sie sich dadurch von den übrigen sondern. Die Gruppe soll sämmtliche mit den Römern in Berührung gekommenen Völkerschaften umfassen. Wenn dieselbe nun in ihren ältesten Denkmälern, in Eigennamen und vereinzelten Wörtern bei lateinischen Schriftstellern gemeinsame Eigenthümlichkeiten zeigt, die sich bei den andern Stämmen nicht nachweisen lassen, so liegt das einfach daran, daß wir von der Sprache der letzteren gar keine oder nur höchst spärliche Denkmale haben eben wegen der mangelnden Berührung mit den Römern. Die aufgeführten Eigenheiten lassen sich aber fast alle in andern Dialekten wirklich nachweisen. So ist Empfindlichkeit der Vocale für consonantische Einflüsse doch in viel höherm Grade als dem fränk., dem ags. (*lond, eafora, feallan, sweart, meaht, ceorl*) und altn. (*bjarga, hjálpa, konúngr*) eigen. Rückkehr von *ê* zu *â*, die übrigens im got. nicht nachweisbar ist, hat wahrscheinlich bei allen germanischen Stämmen, die nicht frühzeitig genug untergegangen sind, stattgefunden. Über die Alamannen vgl. Jacobi, Beitr. 111; schon der Name *Suevi* ist Beweis. Reste des *ê* im alts. sind *gêr, uuêg, bêdi* etc. cf. Heyne, alts. Gramm. §. 5; im ags. *cvên, vên, mêce, cvêman* Noch viel zahlreicher sind sie im altfr. *jêr, mêl, jêvon* etc. Nur im altn. ist keine Spur davon, und für dieses mag es zweifelhaft bleiben, ob jemals das *â* dem *ê* angenähert gewesen ist. Doch ließe sich auch aus der Vergleichung der verwandten Sprachen wahrscheinlich machen, daß *ê* oder wenigstens ein Mittellaut zwischen *â* und *ê* gemeingermanisch gewesen ist. Ferner *eu, euua, treuua* sind ganz gewöhnlich in der vordern Partie des Hel. im Mon. Noch weniger können die unter nr. 1—7 (S. 67 ff.) angeführten Erscheinungen als specifische Eigenthümlichkeiten der Gruppe angeführt werden, was eigentlich für den Unbefangenen so auf der Hand liegt, daß es Raumverschwendung wäre es noch weiter auszuführen. Was soll also die Aufstellung dieser Gruppe?

Nicht so ganz durchgängig, wiewohl auch zum großen Theil verfehlt scheint mir der Excurs über die Lautverschiebung. Derselbe berührt sich vielfach mit den Arbeiten von Braune, Beiträge I, 43 ff. und 513 ff. und von mir ib. 147 ff. H. hat seine Aufstellungen später gegen die abweichenden Ansichten von Braune und mir zu rechtfertigen gesucht in der oben erwähnten Recension der Beiträge. Zunächst über einen principiellen Gegensatz der beiderseitigen Anschauungen spricht er sich dort (S. 178) folgendermaßen aus: 'Was dem Aufsatz schadet, scheint mir die physiologische Methode zu sein; Paul vernachlässigt gänzlich die Controlle, unter welcher das Ohr die gesprochene Sprache hält und gegen zugemuthete Lautänderungen schützt'. Allerdings besteht eine solche Controlle, welche jeden plötzlichen, sofort deutlich ins Gehör fallenden Lautwandel verhindert. Ich habe von derselben nirgends gesprochen, aber ich wüsste nicht, wo ich gegen die Gesetze derselben sollte verstossen haben. Bei allen von mir angenommenen Lautveränderungen sind continuierliche Übergänge möglich. Die einzige darunter, die nicht auch Heinzel annimmt, ist der Übergang von Reibelaut in homorganen Verschlußlaut ohne Vermittelung einer Affricata. Daß dieser nicht gegen das Gesetz der Continuität verstösst, ist doch wohl klar. Denn von der größten Weite, bei der noch ein Consonant ertönt, bis zum völligen Verschluße giebt es unendlich viele Abstufungen, und ebenso giebt es unendliche viele Grade der Verkürzung des Dauerlautes bis zum Moment. Und alle diese Zwischenstufen der Articulation sind auch Zwischenstufen für den akustischen Eindruck. Der Vorwurf, den mir H. machen kann, kann also

nur der sein, daß ich neben der Controlle des Ohres auch noch die physiologische Schwierigkeit berücksichtigt habe, daß ich nicht jeden Lautübergang für möglich und wahrscheinlich halte, wenn nur der Abstand von dem ursprünglichen Laute nicht zu sehr ins Gehör fällt, gleichviel ob er nach allgemeinen lautphysiologischen Gesetzen oder nach den sonstigen Beobachtungen, die wir über die speciellen Eigenthümlichkeiten eines Volkes machen können, wahrscheinlich ist oder nicht. Diesen Vorwurf will ich mir gern gefallen lassen. Kaum begreiflich ist es, wie mir die physiologische Methode, nicht bloß die falsche Anwendung derselben zum Vorwurf gemacht wird, da doch aller Fortschritt, den die Lautlehre in neuerer Zeit gemacht hat, darauf beruht. Die Laute unterliegen als physische Erzeugnisse wesentlich nur physischen Gesetzen, gerade so wie Wortbedeutung, Ableitung, Flexion und Syntax psychologischen. Es kommen dabei einige psychologische Momente allgemeinster Art in Betracht, insofern z. B. die nach vorwärts wirkende Assimilation nicht durch den gesprochenen Laut selbst, sondern durch die Vorstellung des zu sprechenden Lautes bewirkt wird, oder insofern Schnelligkeit des Sprechens, die wieder mit Schnelligkeit des Denkens zusammenhängt, Assimilation und Abschleifung der Endungen befördert. Aber bewusste Tendenzen, wie sie H. annimmt, wirken bei der Lautveränderung nicht. Es ist vor allem in der natürlichen Sprache keine Vorstellung von dem Lautsysteme vorhanden, wie wir Grammatiker sie haben.

H. trifft zusammen mit Braune in der gelungenen Widerlegung von Scherers Ansicht, daß got. Tenues sich im ahd. unmittelbar zu Reibelauten, nicht durch Affricaten hindurch verschoben hätten, mit mir in der Annahme, daß die got. Medien und im Allgemeinen auch die denselben entsprechenden Laute in den nicht von der hochdeutschen Verschiebung betroffenen Dialekten wenigstens im Inlaut einen andern Lautwerth repräsentieren, als wir mit den Zeichen des lateinischen Alphabetes, durch welche wir sie wiedergeben, sonst zu verbinden gewohnt sind, und daß in diesen abweichenden Lautwerthen eine ältere Stufe erhalten ist. Unsere Ansichten gehen aber darin auseinander, daß er dafür wenigstens ursprünglich Medialaffricaten annimmt, ich dagegen bereits gemeingermanisch einfache weiche Reibelaute. H. hält in der Recension an seiner Ansicht fest und sucht sie genauer zu begründen (S. 180 ff.). Bei ihm wie früher bei Scherer ist die Annahme von Affricaten wesentlich veranlasst durch den unläugbaren Übergang der fraglichen Laute in Verschlußlaute, die sie beide immer nur zunächst aus Affricata, nicht aus Reibelaut entstehen lassen wollen. Dabei ist maßgebend für sie gewesen die Analogie des englischen *th*, welches gegenwärtig in der Sprache der Gebildeten offenbar im Übergang zum Verschlußlaut begriffen ist, während die Dialekte diesen Übergang zum großen Theil schon vollständig vollzogen haben. Aber die Auffassung des Übergangslautes als Affricata ist eben falsch, wie ich Beitr. I, 189 bemerkt habe. Er ist vielmehr ein durchaus einfacher Reibelaut, sehr kurz und mit starker Verengung der Articulationsstelle gesprochen, wofür gelegentlich auch schon wirklicher Verschlußlaut ertönt. H. geht darüber in der Recension S. 184 etwas leicht hinweg: 'Die englische Analogie soll durch Sievers Beobachtungen hinweggeschafft sein. In wie fern das richtig ist, kann ich nicht beurtheilen.' Dem muß ich entgegenhalten: es ist richtig, festgestellt durch zuverlässige Beobachtungen, deren Geltung dadurch nicht entkräftet wird, daß sie H. gerade

nicht nachprüfen kann. Damit wird aber die englische Analogie nicht bloß für Heinzels Annahme beseitigt, sondern für die meinige gewonnen. Es nöthigt uns überhaupt nichts mehr Affricaten anzunehmen, wir verwickeln uns im Gegentheil dadurch bloß in unnöthige Schwierigkeiten. Zum Theil gibt H. selbst einfache Reibelaute zu. Wo er aber Affricaten annimmt, können die dafür vorgebrachten Gründe mit demselben oder mit besserem Rechte für den soeben beschriebenen Übergangslaut geltend gemacht werden. So das Schwanken zwischen *b* und *v* in der Wiedergabe des got. *b*. Außerdem ist zu beachten, daß lat. *v* labiodental war, daß also der labiolabiale got. Reibelaut, auch abgesehen von einer etwaigen Annäherung an den Verschlußlaut, zwischen lat. *b* und *v* in der Mitte stand. Daß durch *b* ein bloßer Reibelaut bezeichnet werden konnte, beweist am besten die Wiedergabe des got. Halbvocals *v* durch *ub* neben *uv*. Wenn H. fragt, wie die Affricata im lat. anders hätte bezeichnet werden sollen als durch *b* oder *v*, so muß ich einfach antworten durch *bv*. Vollkommen unbegreiflich ist mir, wie H. Zeitschr. 182 behaupten kann, daß der Wechsel von Spirans und Media nur bei den Vertretungen von indog. *k* und *t* sich fände, während dem indog. *p* kein solcher Wechsel entspräche. Gerade hier tritt uns ja der Wechsel am lebendigsten entgegen (*asabis, iosuba, abuh, ubuh*). Hier dürfen wir am allerwenigsten eine Erweichung von Tenuisaffricata in Medialaffricata statuieren. Für got. *g* und *d* im Inlaut gibt H. reinspirantische Aussprache zu. Im Anlaut setzt er für alle drei Articulationsstellen Affricata an. Er beruft sich dafür Zeitschr. 181 auf das alts. und ags., wo *g* auf *j* allitteriert. Daraus zieht er den merkwürdigen Schluß, daß, da g^1, g^2 und j^2 nach Brückes Bezeichnung für das Ohr zu weit abständen, man das alts. ags. *g* als g^2j^1 ansetzen müsse, als ob es bei der Allitteration auf den zweiten Laut ankäme und nicht allein auf den ersten. Und da ihm die Verbindung g^2j^1 mit Recht seltsam vorgekommen sein wird, so meint er, es sei wohl gar nicht die regelmäßige Aussprache gewesen, vielmehr habe die Aussprache zwischen g^2j^1 und g^2j^2 geschwankt, zumal da Reime wie *gumon* : *Josepe* doch selten wären. Zunächst bemerke ich, daß, wenn diese Reime seltener sind als manche andere, dieß natürlich nicht anders sein kann, weil *j* seltener ist als andere Laute. Es allitteriert daher noch viel seltener auf ein anderes *j* als auf *g*. Ich habe für den Hel. nach Heynes Glossar die Reime durchgesehen, in welchen andere mit *j* beginnende Wörter als Eigennamen und das sehr häufige *jungaro* vorkommen. Danach ergeben sich folgende Zahlenverhältnisse: es reimen drei *j* auf einander zweimal (1175. 2802), wobei immer der Name Johannes, 1175 auch Jacobus vorkommt, ein *j* auf ein anderes zweimal (859. 3258 *jung* : *Jesus*), zwei *j* und ein *g* zweimal (735. 5296), ein *j* und zwei oder ein *g* siebenzehnmal (80. 148. 949. 1117. 2192. 2466. 3278. 3309. 3469. 3472. 3498. 3613. 4427. 4757. 5916. 5948. 5967). Es muß also unbedingt zugegeben werden, daß *g* und *j* für die Allitteration nicht unterschieden werden. Daraus würde man folgern, daß auch in der Aussprache gar kein Unterschied gewesen wäre, wenn nichts anderes dagegen spräche. Für einen Unterschied im alts. spricht nun allerdings, daß im allgemeinen *j* und *g* in der Schrift unterschieden werden. Aber allerdings findet sich *g* für *j* geschrieben vor *i* und *e* z. B. *gihit*, *gêr* (immer im Mon.). Dagegen vor *a*, *u* wird statt dessen *gi* geschrieben *giâmar*, *giudeo* und im Inlaut zwischen Vocalen *ge uuakogeandi*. Das beweist unzweifelhaft, daß *g* vor dunklen Vocalen anders gesprochen wurde als vor hellen. Denn

e, *i* sind doch offenbar wie im franz. und ital. aufzufassen als Zeichen, daß *g* nicht wie sonst vor dunklen Lauten, sondern wie vor hellen zu sprechen ist. Wir hätten also drei abweichende Laute, den des alten *j*, den des *g* vor hellen, den des *g* vor dunklen Vocalen. Unter diesen muß der zweite dem ersten näher stehen als der dritte und dem dritten näher als der erste, und alle zusammen dürfen einander nicht zu fern stehen, da sie auf einander allitterieren und auch durch denselben Buchstaben bezeichnet werden können. Der Unterschied des zweiten und dritten muß durch die Qualität des nachfolgenden Vocals begründet werden. Ich wüsste nicht, wie man diese Verhältnisse einfacher deuten wollte als so: *j* ist Halbvocal, der aber bereits beginnt sein vocalisches Element einzubüssen und deßhalb nicht mehr auf Vocal allitteriert wie im altn., sondern auf *g* und auch in der Schrift durch *g*, *gi*, *ge* ersetzt werden kann; *g* vor *e* und *i* ist palataler Reibelaut, mit dem *j* zusammenfällt, sobald es sein vocalisches Element verliert; *g* vor *a*, *o*, *u* ist gutturaler Reibelaut, welcher wieder unter allen möglichen Lauten dem palatalen Reibelaut zunächst liegt. Noch klarer sind die Verhältnisse im ags. H. geht Zeitschr. 181 von der irrigen Ansicht aus, der ich selber früher verfallen bin, daß das Zeichen ȝ erst im neuags. eingeführt sei. Dasselbe bestand schon im altags., und zwar als einziges Zeichen für den Laut, der in unseren Ausgaben durch *g* wiedergegeben wird, neu eingeführt wird im neuags. vielmehr das *g*. Im neuags. kann ȝ gutturalen und palatalen, weichen und harten Reibelaut bezeichnen. Im altags. wird ȝ außer für goth. *g* auch gebraucht für anlautendes got. *j* vor hellen Vocalen, vor dunklen dagegen tritt statt dessen ȝe ein. Das heißt also doch wohl: es besteht ein Unterschied in der Aussprache zwischen ȝ vor harten und dem vor weichen Vocalen, got. *j* ist mit dem ȝ vor weichen Vocalen zusammengefallen; das letztere ist palatal, das andere guttural. — H. nimmt bei den indogermanischer Tenuis entsprechenden weichen Lauten wenigstens zum Theil Erweichung aus Tenuisaffricata an. Ich muß an den dagegen und für Erweichung aus einfachem Reibelaut Beitr. I, 155 ff. vorgebrachten Gründen entschieden festhalten. Ich hebe vor allem noch einmal die Analogie der Erweichung des *s* hervor, die am schlagendsten ist bei dem grammatischen Wechsel; vgl. Braunes Abhandlung Beitr. I, 513. Für einen Theil der Fälle giebt H. selbst zu, daß der aus hartem Reibelaute entstandene weiche sich erst wieder mit dem Vorschlag eines Verschlußlautes versehen habe. Zu dieser Annahme ist weiter keine Veranlassung als die irrige Voraussetzung, daß der Übergang von Reibelaut in Verschlußlaut durch die Affricata hindurch erfolge, welche Voraussetzung wieder nur auf der falschen Auffassung der heutigen Aussprache des engl. *th* beruht.

H. nimmt mit Scherer an, daß ursprünglich im indog. Medialaspiraten bestanden haben, die also nach seiner Ansicht im germ. zum Theil unverändert erhalten wären, während ich mich Curtius, Ascoli und andern angeschlossen habe, die wirkliche Aspiraten wie im neuindischen ansetzen. Ich habe besonders die lautphysiologische Schwierigkeit des von Scherer angenommenen Überganges von *bv* etc. in *bh* betont. H. wendet Zeitschr. 179 dagegen ein, der Übergang von tönender Spirans in *h* biete gar keine Schwierigkeit. Dabei übersieht er vollkommen, worauf es ankommt. Nicht an dem Übergang der Spirans in *h* an und für sich habe ich Anstoß genommen, sondern an dem Übergang des tönenden homorganen Lautes in den tonlosen nichthomorganen neben dem tönenden Verschlußlaut. In den Medialaspiraten hat man noch stets lautphysiologische

Schwierigkeiten gefunden, und ganz besonders auch Brücke. Für das germanische ist meiner Überzeugung nach die Frage von keinem Belang. Auch ich nehme Medialaffricata als nächste Vorstufe der germanischen weichen Reibelaute an. Aber H. benutzt den im indischen vorausgesetzten Übergang von Medialaffricata in Aspirata als Analogie zur Erklärung des Wandels der Media in Tenuis im ahd. Nämlich *bv* wurde zu *bh*, *b* wurde durch den assimilierenden Einfluß des *h* des Stimmtons beraubt wie im griech., und nachdem das *h* den gewünschten Dienst geleistet hatte, konnte es nun gehen. — Noch seltsamer scheint mir die Erklärung der ahd. Affricaten aus Jerierung (Geschäftsspr. 146 ff.) Es sollen *k*, *t*, *p* zunächst zu *kj*, *tj*, *pj* geworden sein, die sich dann in *kχ*, *ts*, *pf* gewandelt hätten. Um einen in anderer Weise schon ganz befriedigend erklärten Lautwandel auf eine neue Art zu erklären, wird zunächst ein ganz unerklärter und unerklärbarer Vorgang statuiert, die Einschiebung eines *j* ohne jede Veranlassung, um daraus dann weiter zu erklären. Und auch dabei werden wieder Vorgänge angenommen, für die jede Analogie fehlt. Es entsteht zwar häufig *z* (*ts*) aus *tj*, aber niemals *kχ* und *pf* aus *kj* und *pj*. Denn die aus romanischen Sprachen angeführten Beispiele sind anders zu erklären. Auf dieselbe Weise will H. die Verschiebung der indog. Tenues durch Jerierung erklären und sogar die der indog. Medien. Aus *g*, *d*, *b* sollen zunächst *gj*, *dj*, *bj* entstanden sein. Daraus hätte nun nach Analogie der Tenues *bv* etc. werden müssen und hieraus hätte Heinzel dann nach Analogie des ahd. *bh* und weiter *p* ableiten können. Das wäre wenigstens consequent gewesen. Aber da hätte ja das neue *bv* = indog. *b* mit dem alten indog. *bv* zusammenfallen müssen. Um das zu vermeiden wird hier ein Sprung gemacht: *bj* geht ohne Vermittlung von *bv* in *bh* über. Eine Häufung von Unwahrscheinlichkeiten, ohne daß man den Grund einsieht, warum der einfachste Weg der Erklärung verlassen wird.

Ganz verfehlt endlich scheint mir die Art, wie H. das Verhältniss des fränkischen Consonantenstandes zum hochdeutschen auffasst. Braune hat die Abweichungen des fränkischen und der übrigen mitteldeutschen Dialekte als verschiedene Abstufungen der Lautverschiebung aufgefasst, die einen natürlichen, allmählichen Übergang vom niederdeutschen zum strengoberdeutschen vermitteln, und er hat auf Grund derselben die Chronologie der verschiedenen Acte der Lautverschiebung zu bestimmen gesucht. Anders H. in seinem Buche und in der Recension. Braunes Chronologie lässt sich nicht gut mit seinen Hypothesen vereinigen. Nach ihm ist die Verschiebung nur in Oberdeutschland spontan. In das fränkische, und zwar auch in das südfränkische ist sie durch Culturübertragung aus Oberdeutschland eingedrungen. Die Franken sollen sich die gebildetere Sprache der Oberdeutschen theilweise angeeignet haben. Diese Culturübertragung widerspricht wieder vollkommen den allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Sprache und den besonderen Verhältnissen der Zeit, in der sie stattgefunden haben müsste. Vergleichen wir die Einwirkung der neuhochdeutschen Schriftsprache auf die Dialekte. Dieselbe hat bei den Gebildeten und in den größeren Städten die eigentliche Mundart meist ganz verdrängt, hat die letztere modificiert oder ist von ihr modificiert worden, wie wir es nach der Verschiedenheit des Mischungsverhältnisses bezeichnen mögen, aber in keiner Gegend Deutschlands ist die Mundart auch auf dem Lande ganz von ihr verdrängt oder durchgängig entfernt so stark verändert worden, wie es hier die fränkische sein soll. Was also unsere fest geregelte Schriftsprache trotz alles Fortschritts der Cultur,

trotz ihrer Herrschaft, die sie seit wenigstens drei Jahrhunderten in Kirche, Schule und Litteratur behauptet hat, nicht vermocht hat, das hat das Oberdeutsche des achten und neunten Jahrhunderts vollbracht. Und wir müssen weiter fragen: inwiefern waren denn die Oberdeutschen der in der Cultur fortgeschrittenere, der 'mächtigere und gebildetere Stamm'? Kein Mensch kann doch bestreiten, daß zu der Zeit, in der die Verschiebung eingetreten sein muß, die Franken sowohl mächtiger als gebildeter waren. H. selbst vertheidigt ja Müllenhoffs Annahme einer fränkischen Hofsprache, die auf Oberdeutschland gewirkt haben soll. Man kann zugeben, daß die Verschiebung in Oberdeutschland begonnen hat und sich allmählich weiter über Mitteldeutschland verbreitet hat, wie wir dieß an der Veränderung des *th* in historischer Zeit wahrnehmen. Aber ein spontaner Trieb muß dabei immer vorhanden sein, der nur durch den Verkehr mit den Nachbarn unterstützt wird. Höhere oder geringere Cultur kommt dabei gar nicht in Betracht, sondern nur Intensität des Verkehrs. Es liegt eine natürliche Entwicklung vor, ganz verschieden von der Einwirkung einer Schriftsprache auf die Mundart.

FREIBURG i./Br. Jan. 1875. H. PAUL.

Laurin, ein tirolisches Heldenmärchen aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts herausgegeben von Karl Müllenhoff. Berlin 1874. Weidmannsche Buchhandlung. kl. 8. 78 S.

Ein Abdruck des Textes aus dem 'Deutschen Heldenbuche' I (1866)*) ohne Einleitung, Anmerkungen, Lesarten. Man fragt sich, zu welchem Zwecke soll dieser Abdruck dienen? Soll er bei Vorlesungen an Universitäten zu Grunde gelegt werden, so ist dabei der kritische Apparat unentbehrlich, es wird demnach zu dem Texte im Heldenbuch gegriffen werden müssen. Ist aber die Absicht, damit das Gedicht etwa auf unsern Schulen einzuführen, so müssen wir diese Absicht für eine ganz verkehrte halten; die geringe Zeit, die auf Schulen für altdeutsche Lectüre übrig bleibt, soll man wahrhaftig nicht verwenden, um Gedichte von so untergeordnetem Werthe zu lesen wie doch im Ganzen dieser Laurin ist. Jenes scheint aber wirklich die Absicht zu sein, wie man daraus schließen muß, daß in die eben erschienene neueste Auflage von E. Martins Glossar zu den Nibelungen und zu Walther auch Laurin verarbeitet ist. In der That eine recht passende Zusammenstellung! Vielleicht gilt dieselbe aber dem Werthe der kritischen Leistung, vielleicht ist hier in der Herstellung ein ähnliches Meisterstück geliefert wie in den Lachmannschen Nibelungen und ihren zwanzig Liedern! Die kritische Aufgabe war hier in der That keine leichte, es galt aus der sehr entstellten und überarbeiteten Überlieferung das ursprüngliche Gedicht herauszuschälen. Daß dieses noch dem 12. Jahrhundert angehört ist nach den Reimen unzweifelhaft, dabei allerdings möglich, ja wahrscheinlich, daß schon an der Grenze des 12. und 13. Jahrhs. es eine Umarbeitung erfahren hat. Über diese hinaus führen unsere Quellen nicht; es lässt also die

*) Auf dem Titel dieses Abdruckes nennt sich Müllenhoff als Herausgeber, im 1. Band des Heldenbuchs ist in schrullenhafter Weise auf dem Titel wie hinter der Einleitung der Name weggelassen; daher der Irrthum Kellers wohl verzeihlich ist, der die Laurinausgabe einem andern beilegt (Heldenbuch, Stuttgart 1867, S. 776).

älteste zu erreichende Gestalt immer noch auf eine ältere Vorlage blicken. Denn wenn Heldenbuch I, S. XLVII gesagt wird, daß die Ungenauigkeit der Reime sich neben der strengen Regel aus dem XII. Jahrh. durch das dreizehnte fortpflanze, so gilt das doch nur von gewissen Ungenauigkeiten, wie daß *b* : *g*, *p* : *t*, *b* : *d*, *m* : *n*, *s* : *z* gebunden werden. Aber eine Reihe von Reimen des Laurin sind der Art, daß sie schlechterdings nur zu erklären sind als aus einer älteren Fassung stehen geblieben. Nicht bloß die drei, die M. als 'der alten Kunst gemäß' bezeichnet, *obene* : *vogele*, *biderbe* : *widere*, *brünege* : *menege*. Wir finden den Reim *obene* : *vogele* Aneg. 10, 38. Genesis D. 82, 1, und *vogele* : *lobene* Genes. 3, 16; den Reim *biderbe* : *widere* Gehüg. 427. Gr. Rud. F 2. Rol. 173, 10. 276, 5. Maria 156, 12. 174, 14. Anzeig. 6, 157; auf *nidere* gereimt steht *biderbe* Gr. Rud. C 26. K^b 12. Rol. 142, 17. 144, 7. Der dritte Reim endlich wiederholt sich nur Alex. 1145; ihm entspricht die Bindung *menige* : *kunige* Roth. 3053. 3613. 3691. 3855. 3979. 4079. 4185. 4261. Kaiserchr. 11651. Fundgr. 2, 95. Exod. D. 161. Diemer 36, 3. Also in keiner Dichtung, die bis ins letzte Viertel des 12. Jahrhs. hinabreichte. Ist es glaublich, daß noch zwischen 1195—1215 (denn in diese Zeit setzt M. die Abfassung des Laurin) solche Reime vorkamen, dann muß man sich wundern, in den spätern Dichtungen des 12. Jahrhs. sie gar nicht mehr zu finden. Und dasselbe gilt von andern Reimen. Die Bindung *lies* : *lief* hat entsprechendes nur in Reimen des Anegenge (23, 17. 24, 5), des Alexander (1034), des Rolant (150, 13. 162, 12. 292, 32), der Kaiserchronik (6911), und der Bücher Mose (Fundgruben 2, 57. 85). Dem sehr auffallenden Reim *füesen* : *slüege* 307 lässt sich nur vergleichen *wize* : *liden* Fundgruben 2, 28, *sluoge* : *muose* Fundgr. 2, 28. Hahn 20, 77, und *jâhen* : *sâzen* Kaiserchr. 1886. Der zweimalige Reim *gewelbe* : *gesellen* 1321. 1329 hat genau entsprechendes nur in *selbe* : *welle* Rol. 73, 15; aber analog sind die Reime *erbelgen* : *wellen* Anzeig. 8, 41. *gewelde* : *helle* Glaube 1483. : *elle* 2506. *velde* : *helle* Rol. 271, 15. *gelden* : *bewellet* Fundgr. 2, 54; und mit andern Vocalen *walde* : *gevalle* Dietmar von Eist 37, 10. *holden* : *Apollen* Rol. 86, 24. *volle* : *wolde* Maria 156, 31. *volgent* : *wollent* Glaube 2017. 2680. *hulden* : *ervullen* German. 4, 441 (Margarete). Wie nach solchen Analogien der Reim *friuntschaft* : *wart* 1884 'unglaublich' sein soll, begreift man nicht, da er in den Dichtungen des 12. Jahrhs. keineswegs selten ist*). Hätte der Herausgeber, statt Reime aus Ottacker anzuführen, in denen ein *r* des einen Reimwortes unberücksichtigt bleibt, sich lieber etwas in der doch hier viel näher liegenden Poesie des 12. Jahrh. umgesehen, so würde er gefunden haben, daß Wörter auf *schaft* reimen auf : *hochvârt* Rol. 9, 20. : *wart* 115, 4. 239, 8; ferner *scaft* : *Rîchart* 281, 9. : *wart* Kaiserchr. 7149. *kraft* : *wart* Rol. 292, 10. *sedelhaft* : *wart* Kais. 5107. *unberhaft* : *wart* Genesis D. 57, 13. Was aber wirklich 'unglaublich' ist, das ist, daß zwischen 1195—1215 ein Dichter einen solchen Reim gebraucht haben soll; und dasselbe gilt von den andern vorher angeführten Reimen. Wir müssen daher die älteste Gestalt des Laurin spätestens um 1170 setzen, die

*) Daß er mit der Änderung des zweiten Reimwortes *zerbrach* (statt *zerbrochen wart*) 'nicht wesentlich besser' würde, ist allerdings richtig; vielmehr wäre dieser haltlose Einfall von M. eher eine Schlimmbesserung, da eine derartige Reimbindung gar nicht vorkommt.

allerdings uns nicht erhalten ist; denn schon die relativ älteste der uns erhaltenen Fassungen trägt entschieden das Gepräge der Überarbeitung.

Bei der Herstellung des Textes ist von K im wesentlichen ausgegangen und auf die Übereinstimmung mit P das entscheidende Gewicht gelegt worden. Indeß auch ihre Übereinstimmung beweist nicht, daß wir darin die echte Lesart haben, sondern diese muß, namentlich wo alte Assonanzen beseitigt wurden, erst ermittelt werden, wozu mitunter die jüngern Hs. verhelfen. Ist nun die Möglichkeit vorhanden, daß 'hie und da in jeder Hss. oder in einzelnen der verschiedenen Familien und Gruppen das Echte sich erhalten haben' kann (S. XLI), so ergab sich daraus für den Herausgeber die Verpflichtung, den gesammten Apparat zu geben. Denn erst so ist die Geschichte der Überarbeitungen auch dem Auge dargelegt, und das ist gerade hier die Aufgabe des hs. Apparates, da schon die besten Hss. Überarbeitungen sind. Mindestens aber mussten die Lesarten derjenigen Hss., die vorzugsweise zu Grunde gelegt sind, vollständig mitgetheilt werden. Vor allen also von K. Wenn bemerkt wird, es sei die Lesart von K. in V. 54 *wer sie ansichtigt will werden* deßhalb gar nicht angeführt, weil keine Möglichkeit sei daß sie in A gestanden habe, so ist dieß kein ausreichender Grund; denn diese Lesart ist für die Beurtheilung von K, der relativ besten Hs., von Bedeutung. Freilich musste der Apparat viel geschickter eingerichtet sein, um übersichtlich zu werden und die Geschichte des Textes darzustellen, als es bei M. der Fall ist. Das hätte er doch aus Lachmanns Ausgaben lernen können. M's Angabe der Lesarten ist unklar und ungenau zugleich. Zu V. 65 z. B. *küenest aller manne* werden die Lesarten folgendermaßen angegeben: *kün* r P, *und kune* w, *ain kunig* v, *gen allen* K, *und ist auch von konst ein man* f, *und ist der kienest* s; während eine übersichtlich geordnete Lesartensammlung schreiben würde *kün* r P, *und kune* w, *ain kunig* v, *und ist der kienest* s, *und ist auch von konst* f, *gen* K. *allen mannen* K*), *ein man* f. V. 96 lautet *birsen ze Tirol für den walt*; dazu die Lesarten *preysent für zu tyrollez* K, *piersen für Tirol an den* v, *pyrssen zu tyrolf dem walde* f, *für tirol in den* r, *czu tyrolde vor dem walde* P w, *zu thirol gegen dem walde* s. Dadurch daß bald der ganze Vers, bald nur ein Verstheil angeführt ist, bleibt man zunächst im Unklaren, in welchen Hss. das erste Wort fehlt. Übersichtlich geordnet würden die Lesarten so lauten: *pyrssen* f, *piersen* v, *preysent* K, fehlt P r s w. *ze] für zu* K, *für* r v. *tyrolf* f, *tyrolde* P w, *tyrollez* K. *für den* fehlt K, *vor dem* P w, *an den* v, *in den* r, *gegen dem* s, *dem* f. *walde* P f s w. Und solche Unklarheiten und Ungenauigkeiten stehen nicht vereinzelt; vgl. die Lesarten zu 130. 180. 454. 478. 532. 670. 1002 etc.

Erschwert die Unvollständigkeit und Ungenauigkeit des Apparates die kritische Nachprüfung, so reicht das, was gegeben ist, doch hin, um zu zeigen, daß von einem Abschluß der kritischen Arbeit auch nicht entfernt die Rede sein kann. Ich will dieß an einer Reihe von Beispielen darthun. V. 24 f. weisen die Abweichungen der Handschriften nicht auf das von M. gesetzte *deheinen der ân alle schande | lebe als der edele Dietrîch*, sondern auf *deheinen der lebe ân alle schande | sam der edele herre Dietrich*. Schreibt man *dehein* (vgl. Anm. zu 4), so fällt jeder metrische Anstoß hinweg, den die Änderer nahmen und

*) M. gibt an *gen allen*, aber nicht *mannen*; *gen allen manne* hat K doch sicherlich nicht.

der zu Änderungen führte: w setzte *lebe* an den Anfang der folgenden Zeile und vertauschte deßwegen *der edele herre* nur mit *her*; andere lassen *deheinen* fort oder nehmen es in die vorausgehende Zeile, wieder andere streichen *alle*; in V. 25 finden wir *der edele* oder *herre*. Daß endlich *sam* nur in einer Hs. (*sam* w) sich erhalten hat, während die andern *als*, *also* schreiben, ist bei Hss., von denen die ältesten dem 14. Jahrh. angehören, nicht zu verwundern. Auch 163 ist das in Pr erhaltene *sam* für *als* der übrigen sicher das echte; ebenso 181 in P, 215 Pw, 372 Pf; 1138 und 1342 dagegen hat M. *sam*, das auch nur einzelne Hss. für *als* haben, aufgenommen. — 51 gehen in Bezug auf das erste Verbum die Hss. ganz auseinander; r hat *merke*, und dieser Lesart folgt M., da K 327 diese Fassung des Verses hat, wo alle andern abweichen; allein was sollte der Grund gewesen sein, daß ein so geläufiges Verbum von K (hier) in *erfert*, von P in *gehort*, von wz in *weiȝ*, *wisse*, von f in *vernement* verwandelt worden wäre? Ohne Zweifel muß hier ein Verbum gestanden haben, das in späterer Zeit unüblich war, und das wird *vreischen* gewesen sein. Denn dieses Wort beseitigen in der That jüngere Handschriften, namentlich durch *hoeren*, *vernemen* (vgl. Nibel. 51, 1. 516, 4. 850, 4. 1627, 2. 1716, 4); es sind demnach beide Zeilen zu lesen *unz er vreische wie manz kére : sô hât er tugent und êre*. *unde* in der zweiten Zeile bei M. ist falsch, da vor folgendem Vocal *unde* nicht Hebung und Senkung bilden kann, namentlich nicht wenn es zwei Subst. verbindet; daher muß *unz er* als Auftact genommen werden. — 75 *er* statt *her*, was doch sicher gegen alle Hss. geschrieben ist, und noch öfter im Laurin, hätte doch wenigstens einmal bemerkt werden sollen; die Lesarten und Anmerk. schweigen darüber vollständig. — 104 *borten* hat M. hier und in den entsprechenden Stellen (138. 290. 408. 1158) geschrieben, während doch grade das Mißverständniss *porte* (Pforte) auf die Schreibung *porten* weist, die auch im Nib. und andern österreichischen Gedichten die übliche ist. — 121 ist die Lesart aus v aufgenommen worden: *als verre ich mich kan verstân*, allein das Ursprüngliche war hier unzweifelhaft *alse ich mich kan verstân*; da die Schreiber *als* sprachen, änderten die meisten, *als ver* v, *mich* [*rechte*] Pw, [*des nu*] *mich* f, *mich* [*danne*] sd. — 130—132. Die Herstellung dieser Verse bei M. scheint mir sehr gewagt; vielmehr lautete die ursprüngliche Fassung wohl

ich muoz im minner machen
sîner hôchverte,
diu lît an dem garten.

oder noch näher anschließend *ich muoz minner machen im der hôchverte*. Die Form *hôchverte*, die drei Hebungen trägt, und die Assonanz waren Anlaß, daß eine Zeile angefügt wurde, um einen genauen Reim zu gewinnen. — 144. Die Form *iren* mag in allen Hss. stehen, aber sie wird, wenn man das österreich. Gedicht des 12. Jahrhs. herzustellen unternimmt, in *ir* oder *ire* zu verändern sein. — 150 *ir*, das Kv haben, ist nicht zu tilgen, vielmehr von den Schreibern erst des überladenen Verses wegen getilgt worden; l. *ir ieclîch sîns leides vergaz*. Ebenso ist 263 zu schreiben *iwer ieclîch gebe mir ein phant*, M. schreibt *ietweder* ohne *iwer*. — 200 weichen in der Stellung der Substantiva die Hss. ab; die im Texte gegebene Stellung *îsen stahel stein* hat, so viel man sehen kann, keine einzige Quelle; es wird daher nach fs (vd) zu lesen sein *stahel îsen stein ez sneit*, wenn man nicht, was ich durchaus für zulässig halte, die Lesart von KPz *stahel stein îsen ez sneit* beibehält. *stein* fällt dabei in die

Senkung, ein ähnlicher Fall, wie wenn so oft die sechs Farben in einen Vers gebracht werden; grade das aber konnte zu Änderungen veranlassen. — 202. Ob die Aufnahme von *ouch* aus w, das allen Hss. sonst fehlt, das Richtige trifft, möchte ich bezweifeln; es wird vielmehr geheissen haben *dés* (auf *gehilze* zu beziehen) *knopf gap liehten schîn*. Ebenso wie hier *ouch*, so ist 213 ein Zusatz *dar zuo*, was nur K v haben. Der Vers hieß *unde der karfunkel*; statt *unde*, das erste Hebung und Senkung bildet, schrieb P *und* [*ouch*], f *und* [*do bi*], w z *do bey*, v *und* [*dar zu*], K *und* [*auch dar zu*], s endlich, für *unde der*, *dar by der liecht*. Nicht minder ist 215 *liehte* ein Zusatz, der Satz lautete *diu naht wart nie sô tunkel, ez enlûhte sam der tac*; zunächst fiel das beschränkende *en* aus, wie in jüngern Hss. gewöhnlich, und das veranlasste die Zusätze, f [*recht*] *als*, s [*schon*] *also*, r w z *der* [*liechte*]. Die Übereinstimmung in der Ergänzung dieses so nahe liegenden Beiwortes kann gar nichts beweisen; daß *liehte* in K P f s fehlt, hätte den Herausgeber doch etwas stutzig machen sollen. *sam*, das P w haben, ist auch hier das echte; vgl. zu V. 24. — 226. Der Sing. *mit spere*, den K v haben, ist das ursprüngliche, und es begreift sich leicht, daß der Plural dafür gesetzt wurde. Der Sing. ist auch das nachdrucksvollere: *mit spere nie*, auch nicht mit einem Speere. — 230 ist zu schreiben *und nâch eim andern wilde strebete* (K *einem*); wenn die Vorlage auch *einem* hatte, so erklärt sich, daß in r v *andern*, in den übrigen Hss. außer K *einem* wegblieb. — 236 hat wohl r das echte bewahrt: *got müeze unser phlegen*, das schien zu kurz, und daher schrieben P v *unsers heiles*, K w *unser* [*beider*], s *unser* [*iemer*], z *unser* [*hiute*]. — 244 ist *beiden*, das nur K hat, wieder interpoliert; der Vers hieß nur *ich fürhte er trage uns haz*; daher schrieben, weil man ihn leicht mit drei Hebungen lesen konnte, K *uns* [*beiden*], P *uns*[*er*], w z [*zu*] *uns*, r s änderten *er* in *der engel*, und nur s hat hier das Echte bewahrt. Ein analoger Fall in 246, wo nach K geschrieben ist *sô hât ez guot reht dar an*; *guot* hat nur K, wofür v *auch*, d schreibt *zwar so hat*, die übrigen aber nur *sô hât ez reht dar an*. Will man nicht betonen *dár án*, was sich rechtfertigen ließe, indem *dar* demonstrative Bedeutung hat, so ist wohl das ursprüngliche gewesen *sô hât ez rehte dar cn*, indem *hât* im Sinne von *hât getân* zu nehmen ist. — 249 f. sind gewiß nicht richtig hergestellt; es ist zu lesen *dô gruozt die hôchgebornen Laurîn ûz zorne*. M. schreibt *die fürsten hôchgeborne gruozt ez ûz grôzem zorne*; aber dem widerspricht entschieden die Überlieferung, die mit Ausnahme von f das Verbum in der ersten Zeile hat. Ob *grôzem* echt ist (es fehlt in K f r), bezweifle ich auch. — 255 f. liest die Ausgabe *den ich hân geheien vor manegem starken leien* nach r, während K P w (f) haben *den ich hân behalten vor manegem twerge starken*. Man begreift nicht, wie, wenn jene Lesart die echte war, Hss., die verschiedene Gruppen darstellen, übereinstimmend auf eine Änderung kamen, die eine so auffallende Assonanz (*behalten* : *starken*) an Stelle eines genauen Reimes setzen, an dem kein Anstoß zu nehmen war, denn *geheien* (st. part.) kommt auch sonst vor, und nahm man wirklich Anstoß daran, dann lag doch sehr nahe die Änderung *den ich pflac geheien*. Ein Dichter aus der Zeit zwischen 1195—1215 würde nun und nimmer aus freien Stücken auf einen Reim wie *behalten* : *starken* gekommen sein, wenn er ihn nicht in seiner Vorlage fand, und noch weniger ein jüngerer Umarbeiter. Jener Reim hat seine vollkommene Analogie nur in *Denemarken* : *lante* Anno 637, und weiter in *lanc* : *gewalt* Anno 147. *lamp* : *wart* Diemer 328, 8. *gevilde* : *perge* Rol. 183, 17. Er stellt sich mithin zu den

früher besprochenen, die eine spätere Zeit als 1170 für das ursprüngliche Gedicht ausschließen. — 279 *ich hân guotes alsô vil; guotes* hat nur w, die andern *silber und golt, goldes und silbers, goldes.* Warum hier w gefolgt ist, begreift man nicht, und ebensowenig, warum dann 282, wo w *gutes* hat, *goldes* mit den andern Hss. geschrieben wird. — 286 ist kein Grund von der Lesart aller Hss. abweichen; M. schreibt *ir habt unedellich getân*; die Quellen haben *so* (K *doch*) *habt ir*; *sô* wird das echte sein, das um der Deutlichkeit willen von K mit *doch* vertauscht wurde. — 318. *ouch*, das nur P hat, ist offenbar eingeschoben; der Vers hieß *in êret diu werlt wol.* — 328 ist nach r gegeben; die übrigen Hss. aber weisen auf *sô hât ers frum und êre* (: *hære*), also eine Assonanz, was gewiß das ursprüngliche ist. Derartige Reime begegnen zu Dutzenden in der Poesie des 12. Jahrhunderts. — 330. *er*, das in r w fehlt, ist zu streichen; es steht wie gewöhnlich der adhortat. Conjunctiv ohne Pronomen, darauf weisen auch v s, welche *ich* setzen. — 419. Der Reim *stôzen* : *vazzen*, den f bietet, ist sehr unwahrscheinlich; allerdings begegnet ein analoger im Leich von der Samariterin (*smalenôzzer* : *wazzer*), aber das ist ganz ausnahmsweise und außerdem liegt hier das Tongewicht fast ganz noch auf der letzten Silbe. K. hat *ayschen*; an *haschen* darf man freilich nicht denken, da das Wort nicht so alt ist. Sollte vielleicht *das getwerc wolde er reizen* das ursprüngliche sein? Der Reim wäre wie *wazzer* : *geheizen* Diemer 31, 3. 136, 27, wozu sich die häufigen Reime *-âze* : *-eize* stellen. An *letzen*, wie M. in der Anm. vermuthet, darf nicht gedacht werden; das würde nicht nur 'den Reim nicht wesentlich verbessern', wie M. meint, sondern geradezu zerstören, da *zz* : *tz* hochdeutsch nicht reimen kann. — 435. Die Lesart von K f s d *sold al diu werlt an dir stân*, 'von dir abhängen, dir unterthänig sein', ist die echte; *dir gestân*, wie M. schreibt, würde, wenn es die echte Lesart war, nicht so zahlreiche und mannigfaltige Änderungen nach sich gezogen haben, sondern einfach in *dir bestân* (*bî stân*) geändert worden sein. — 440. *an keines fürsten stat gestân*; die Übereinstimmung zwischen P w und K weist vielmehr auf die Lesart *keines* (oder *deheines*) *fürsten stat verstân.* — 460. *an mir*, das nur r hat, ist sicherlich interpoliert; das echte war *nu richâ din herzeleit*; dafür schrieb r *rich an mir*, die andern *rich*, P fügt außerdem *grôz* ein. — 469 weisen die Abweichungen der Hss. auf *er sluoc im ûf sîns schiltes rant*; M. schreibt *er sluoc ûf sines.* Vgl. 1328. — 493 f. *daz deme getriuwen man das bluot durch die brünne ran.* Die Stelle kann nicht von 1371 f. getrennt werden, wo M. schreibt *das deme jungen man daz bluot durch die ringe ran.* Zunächst begreift man nicht, warum das zweite Mal *ringe* gesetzt ist, da doch w auch hier *bronne* hat, und dieser Hs. bei 494 gefolgt ist. Die Bildung des ersten Verses, an beiden Stellen auffällig und ohne Analogie, führt vielmehr auf *daz dem getriuwen* (oder *jungen*) *manne daz bluot ran durch die brünne.* Der Reim ist wie *manne* : *wunne* Rother 322. Fundgr. 2, 35. : *sunne* Rother 3441. 4100. *danne* : *chunne* Fundgr. 2, 31. *dannen* : *sunnen* Diemer 344, 21. *gewunne* : *manne* 353, 7. *mannen* : *entrunnen* Rother 2845, und hat im Laurin selbst seine Analogie in *brünege* : *menege* (oben S. 95). — 514. *aber*, das in K r w fehlt, ist zu streichen. Der Vers hieß *rief sînen herren an*; daher setzen K r v w *ruofte*, um den Vers zu verlängern, was die andern durch *aber* bewirken. Der gleiche Fall 574, wo zu schreiben *rief Dietleiben an*, wo K r v w *rief herrn*, die andern *rief do* setzen. 630 hat w das richtige bewahrt *rief Hildebranden an*, M. schreibt *ruofte* mit K, was

wiederum metrische Correctur ist, wie *der rief* in h, *rief hern* in P z, *ruofte den* in r, und *ruofte sînen meister an* in v. — 522. *und*, daz K v w z d haben, ist gestrichen; warum? Auch 859 fehlt *und* in P, 940 in P v m w s, und doch ist es an diesen beiden Stellen beibehalten. — 542. statt *sîn* ist wohl *es* das ursprüngliche, das jüngere Hss. mit *sîn* vertauschen. Hier haben *es* oder *ez* P w h z s. Auch 1262 ist *es* das ursprüngliche. *gar* an unserer Stelle ist interpoliertes Wort, das K v haben, dafür r *all*, *zere* w z s, in den übrigen fehlt es. — 550 ist statt *ûf die erde* vielmehr *nider ûf d'erde* das ursprüngliche. Vgl. 571. 664. — 640 ist *denne* zu streichen, das die jüngern Hss. bei beschränkendem Satze gern hinzufügen. Mit Recht hat es M. 453 gestrichen, aber so ist es auch 128 und 1312 noch zu tilgen. — 659 weichen in dem adj. die Hss. auffallend ab; ich glaube daß keine Hs. das echte bewahrt hat, sondern daß der Vers hieß *sehet wâ die zwêne man*, zunächst fiel *wâ* aus, und das hatte die Ergänzungen zur Folge. — 673 *beider*, das K r(v) haben, ist beizubehalten; was wäre für ein Grund gewesen es hinzuzufügen? Aber die Weglassung veranlasste der zweisilbige Auftact. — 676 ist unnöthig geändert; diese und die folgende Zeile müssen heißen *si trâten in d'erde unz über die sporn : ire slege wâren grôz*; die Überladung der ersten Hebung ist so wenig auffallend, wie der Gebrauch von *ire*; vgl. 712, wo natürlich auch *ire* zu schreiben ist. — 724. *sô wil ich dich zeim swâger hân* war die echte Lesart; *zu einem* haben K P v, *zom* w, *ze* die übrigen, denen M. folgt; aber es ist bekannt, daß die jungen Hss. in dieser Verbindung *ein* gern weglassen, oder, wie hier w, mit bestimmtem Artikel vertauschen. — 738. Auch hier muß von der Lesart von K ausgegangen werden. K. hat *da ich daz hauff vant*. Wäre die von M. gesetzte Lesart *dâ ich die reinen kiuschen vant* (= P f d) die echte, so begriffe man nicht die Lesart von K wie die andern Änderungen. Wahrscheinlich hieß es *dâ ich die hovelîchen vant*, oder *dâ ichs dâ ze hûse vant*. Das war in der Vorlage von K und in den übrigen geworden *da ich daz hus vant* und erklärt die Änderungen, in P f d, *die schone reyne* w, *dy fraun* r, *dy auserwelt* v. — 758. warum *enweder* statt *weder* geschrieben? — 794 hieß ursprünglich *und wil im mit triwen gestân*; für *gestân* setzten die Änderer nach jüngerer Weise *bî stân*, *bî bestân*. Auch 1518 ist zu schreiben *die welnt den twergen gestân*, wo die Hss. *bî gestân*, *bî stân*, *bi bestân* haben. Nur 1409 hat auch M. das Richtige getroffen. — 868 hieß ursprünglich *dér friste unser leben*; dieß schien zu kurz, daher r *der mac wol fristen*, wie auch M. schreibt, *der behiet* s, *der frist uns* m, *der frist uns wol* v, *der friste wol* P, *der friste uns auch daz leben* K w. — 872 ist *aber*, das K w haben, sicher nicht das ursprüngliche, sondern wohl *joch*, das nicht verstanden wurde; daher die Änderungen *aber* K w, *groz* P, *da uch* m r, *dar umb* v. — 876 hat P mit *sus wil betriegen* gewiß das echte bewahrt; dafür schrieb z *also wil*, r *uns al schol also*, *alle wil* die übrigen, denen M. folgt. — 884. Die Abweichungen der Hss. erklären sich leichter, wenn man ursprünglich rührenden Reim (*staete lân : an dîn triuwe lân*) annimmt. — 887 ist zu schreiben *sô wil ich iu mit triwen gestân*; M. schreibt ohne Hs. *ich wil iu mit triwen bî gestân*. Vgl. zu 794. — 890. *holn* hat r nicht, und wenn man als ursprüngliche Lesart annimmt *gegen einem* (oder *eime*, worauf *deme* in f d weist) *berg*, so erklärt sich die Einschiebung des nahe liegenden *holen*, wenn aus *gegen* wurde *gein*, *gên*, sehr leicht. — 892. *alle*, das P m f haben, ist gewiß echt; der Vers hat zweisilbigen Auftact, der durch Weglassung von *alle* beseitigt werden

sollte. — 909 weisen die Lesarten nur auf *swaz vogele man haben sol;* dieß schien, wenn *vogel* gesprochen wurde, zu kurz, daher die verschiedenen Änderungen für *man* : *stimme man* Prz, *stimme* m, *gesanc man* vs, *dy werlit* w, *man auch* f; K schreibt mit Umstellung und Einschiebung: *man folgez gesange.* — 954 lautete ursprünglich *dar nâch treten an einen tanz* (vgl. zu 330); die Einschiebung von *wir* beim adhortat. Conjunctiv veranlasste die Auswerfung von *an*, wie die Änderungen in *den* und *ein.* — 967 *zugen* ist sicherlich nicht das ursprüngliche, sondern *zogtens. zogen* hat M., allerdings verkehrt, an einer andern Stelle (1758) eingeführt. — 969 f. lauteten: *dô vuorte Laurin daz getwerc | si mit im in den berc*; M. folgt K, wo 970 lautet *mit im die fürsten in den berc*; die andern nehmen *si* in die vorige Zeile und schreiben daher hier *den holn berc.* — 977. *gesîn* ist durchaus nicht mit v in *sîn* zu verändern; ebensowenig 1016. — 984. Im Hinblick auf 942 ist sicher zu schreiben *ja betrüge uns nie der kleine*, oder vielmehr an beiden Stellen *nimer* für *nie.* — 990 muß lauten *ich briche an in mînr triuwe niht*; *an in* lässt f weg und diese Lesart nimmt M. auf, m schreibt *mein* für *mîner*, die übrigen lassen *mîner triuwe* weg. — 991 *gegen den* ist doch wohl das richtige, wie dfs haben, dafür K *gegen die*, v *gegen*, die andern *für die.* — 992. statt der verschiedenen substant. (*ritter, getwerg, fursten*) stand vielleicht ursprünglich *kurzen*, subst. gebraucht, als ‚Zwerg'. — 1003. *Laurîn phlac schône der hêrschaft*; statt *schône der* hat r *der, grosser* vw, der Vers lautete nur *Laurîn phlac hêrschaft.* — 1051. *an* ist ebenso Zusatz wie *beide*; es hieß *si huoben sô süezez sanc.* — 1063. Die ursprüngliche Lesart war *daz stuont in harte schône, harte*, das auch sonst Anlaß zu Änderungen war, vertauschten r mit *allez*, Ks mit *gar wol*, Pd mit *uzzer mazzen, uz der mazzen*, m mit *alles gar wol an.* — 1085. Die Änderung ist unnöthig; überladene erste Hebung kommt auch sonst im L. vor; vgl. 1295. 1389. 1710. 1779. 1873. 1878. — 1089 *den* ist mit Pw zu streichen. — 1112 *wan*, das KP übereinstimmend haben, ist nicht zu tilgen; es ist umzustellen *wan si an got geloubent niht*; die jüngern Hss. setzen gern die prosaische Wortfolge. Umstellung ist auch V. 1122. 1187. 1398 und öfter vorgenommen. Die schöne Indicativform *gelouben* hat bei M. ihre Parallele in *getrûwen* V. 1348! — 1119. Gewiß *jâ nime ich dich*; vgl. K und zu 726. — 1136 lautete *sîn tisch helfenbeinen*; *von helfenbeine*, wie Pm haben und M. schreibt, ist Reimglättung. — 1167 f. sind die Reime, mit Rücksicht auf die beiden folgenden Zeilen und auf 1131. 1345 in *hêr* : *mêr* zu verändern. — 1174. Die Ausdrucksweise *daz du keime tuost an sîn leben* sieht nicht alt und echt aus; ich halte *tuost* für entstellt aus *tarst*, und der Vers hieß *daz du ir keime tarst an dem leben*, daraus machte P die Lesart M's., v *tüest an*, w *keinen tüest von*, K *in tuest kein schaden an*, m *in nit werd an*, f *yn nit schadest an irme.* — 1186 ist zu schreiben *vile lieber swâger mîn*, wie mPz haben (nur natürlich *vil*). Daher schrieben rv *herzenlieber*, K *herzenswager, trawter swager* w, M. schreibt nach letzterer Quelle *vil lieber trûtswâger mîn.* Wahrscheinlich ist *herzen* auch 1251. 1276 hinzugefügt. — 1191. die neue Lesart (1874) *swaz in geschiht, geschehe ouch mir* scheint mir eine Verschlechterung des früheren *swaz in, daz geschehe ouch mir*, denn jene Lesart würde nicht in allen Hss. entstellt überliefert sein; bei der zweiten ist es natürlich. — 1205 *ouch* (aus v aufgenommen) ist unecht; K schiebt *auch den* ein, aber die Fassung der andern Hss. *beide mete unde wîn* enthält das echte. So ist 1213 *sament* (rm) eingeschoben, wie *gar* in f, um die Senkung

zu füllen; P w *si waeren alle verlorn* bot das Richtige. Ebenso ist 1243 zu schreiben *frou Künehilt gienc zehant*, r d schieben nach *gienc* ein *da*, w *do*, K *al*, die andern haben das echte; M. schreibt *sô zehant*. — 1244 hieß es *dô si ire bruoder vant;* P schiebt *Dietleiben* ein, als Glosse oder aus metrischen Gründen; M. nimmt es auf und streicht gegen alle Hss. *irn bruoder*. — 1258 muß interpungiert und geschrieben werden *gehabent — mîn?* Gegen die indirecte Frage spricht die Wortstellung, zum Conj. ist gar kein Anlaß; aber bei M. ist *gehaben* wahrscheinlich ebenso Indic. wie an den zu 1112 bemerkten Stellen! — 1298 muß geschrieben werden *dâ wâpent in diu künegîn*; *in* ist nicht pron., sondern adverb. — 1340. *sarringen* ist an sich nicht schlecht conjiciert; aber hier ist wohl *ringen* allein das echte; der Vers hieß *vone rîchen ringen*, und da *von* geschrieben wurde, ergänzte man *ringen* zu *wappenringen, herzenringen, herten ringen, stalringen*. — 1381 *die sluogen hinden ûf den man*, früher schrieb M. *die sluogen ûf den einen man;* aber *einen* wie *hinden*, ferner *swinde, alle, jungen* sind Interpolationen, der Vers lautete, ganz richtig gebildet, nur *die sluogen ûf den man*, und diese richtige Lesart hat auch K bewahrt. — 1401 hieß *wol werte sich der degen*; v schrieb *vast wol*, r *das*, d *da*, außerdem wurde *junge, küng, junge man* zur Verlängerung eingeschoben. — 1425 ist *das* zu streichen mit K v s; vgl. 1283. 1485. 1563. — 1462. warum *keinen* mit P, während die Überlieferung auf *keines*, ganz richtig auf *getwerc* bezogen, weist? — 1463 ist zu schreiben *alse wir es hoeren sagen;* M. schreibt mit m *als wir es hoeren von in sagen*; *von in* hat auch K, aber an anderer Stelle, was für Interpolation spricht. Vgl. noch 1597. — 1482. statt *erschrac* K (= M.), wofür die andern *flôch* haben, wird wohl *erquam* das echte gewesen sein. — 1537. *an striten* ist doch wohl nur Reimglättung (wegen *siten*) für *an strite*. — 1542. auch hier ist *wir* zu streichen und *dringen* zu schreiben. — 1593 l. *die risen waeren gerne dan*, der in der ältern Sprache übliche Gebrauch des präter. für das plusquampf. veranlasste die Hinzufügung von *gewesen*, das übrigens r f mit Recht nicht haben. — Von 1601 steht allein K zur Verfügung; auch hier ist manches anders zu stellen als in der Ausgabe geschieht. 1609 f. hießen sicherlich *ich hân lîp und min leben ûf dîne genâde ergeben*; die Hinzufügung von *minen* in der ersten Zeile hat die ungeschickte Placierung von *hân* im zweiten Verse nach sich gezogen. — 1616 gewiß *bezit* statt *bî der sît*; in der folgenden Zeile ist die Ergänzung *twerge* unnöthig; vgl. zu 992. — 1623. die Umstellung ist unnöthig, wenn man *triwe* schreibt. — 1625 ist ohne Grund von der Hs. abgewichen: l. *dô daz erhôrt diu schoene meit*. — 1630 liest man besser *wer* für *gewer*. Richtig ist so geschrieben 1651. 1708. 1876; aber auch 1659 wird zu lesen sein *unde wert*. Ebenso steht *gehœret* 1621 sicherlich für das ursprüngliche *hoeret*, wodurch *du* in die Hebung kommt. *gern* statt *begern* ist mit Recht 1652. 1662. 1700 gesetzt. — 1634 l. *unde daz gesinde sîn;* die Hs. hat für *gesinde — getwerg gesinde*, vielleicht nur ein Schreibfehler, M. schreibt, sehr unwahrscheinlich, *twercgesinde*. — 1645 f. lies *lâz niht ungewert mich und tuo noch swes ich bite dich*, die Hs. vertauscht in der ersten Zeile *niht* und *mich*, und schreibt in der zweiten *ich dich bite*, also die prosaische Wortstellung. M. schreibt *lâ mich niht ungewert hie mite und tuo noch swes ich dich bite*. — 1650 *des* zu ergänzen ist ganz überflüssig. — 1708. besser *und wert mich aller mîner bete*; vgl. *macht* in der folgenden Zeile. — 1712. *sô* ist beizubehalten, und mit *dâ von* der vorigen Zeile zu verbinden: 'deßhalb also'. — 1716. Statt *juno-*

vrouwe zu ergänzen, ergänze man nach 1652. 1662 *hât* und schreibe *swes ir an mir hât gegert* (Hs. *weyert*, wie an jenen beiden Stellen auch). Übrigens fehlt auch 1652 *hât* in der Hs. — 1733. *zam* ist ganz unnöthig in *gezam* geändert; im Gegentheil setzen die jüngern Hss. *gezemen* statt *semen*, *gewern* statt *wern*, *begern* statt *gern*; wo also *zam* überliefert ist, ist es sicherlich echt. — 1734. der Vers wird auch durch *sô* nicht gut; l. *dô gie si hin sô sehant*. — 1739. *das enmac* ist unnöthig in *des enmac* geändert; auch 1752 ist *sô sêre* beizubehalten. — 1759. Ursprünglich gewiß *jungistez* statt *lezzistez*. — 1758—59. Der Reim *zogen : sagen* ist ganz unglaublich und hat keine Analogien im Laurin, denn Reime wie *garten : borten* unterscheiden sich dadurch wesentlich von diesem, daß sie den verschiedenen Vocal auf der vorletzten Hebung haben, stehen also gleich mit *menege : brünege*, nur daß die Vocale sich näher berühren. Im stumpfen Reime begegnet *a : o* nur ganz spärlich und nur vor *r* (denn von jüngern Belegen, wie sie I, S. XLIX angeführt sind, ist hier ganz abzusehen). Ein Reim aber wie *varen : sagen*, den K hier bietet, hat in Dichtungen des 12. Jahrhs. so massenhafte Analogien, daß eine gänzliche Unkenntniss des Reimgebrauches jener Zeit dazu gehört, wenn man behauptet, hier 'musste der Reim *zogen : sagen* hergestellt werden' (S. XLVIII). Auffällig erscheint auch der in der Hs. überlieferte Reim *tote : tete* 1859 f., aber für diesen fehlt es doch nicht an Analogien im 12. Jahrh.; vgl. *beten : gebote* Kaiserchr. 47 : *apgoten* 993. *stete : apgote* 7973. *treten : geboten* 12393. *gebete : gote* Fundgruben 2, 65. Diemer 24, 16; auch *gebute : bete* Fundgr. 2, 38. Beachten wird man auch hier, daß es nur sehr alte Dichtungen sind, die entsprechende Reime zeigen. — 1762 f. sind in der Hs. überliefert *Hilprant der weisz man rufft herrn Dietreich umb den kleinen man*. M. schreibt *Hildebrant der sprach sân* | *'herre, umb den kleinen man* | *ir sult tuon als ein wîse man*, ganz willkürlich, und unwahrscheinlich schon deßhalb, weil, wenn die zweite Zeile schon zur Rede gehörte, in der dritten Inversion stehen würde. Es ist zu lesen *Hildebrant der weis sân hern Dietrîch um den kleinen man*. *weis* ist prät. von *wîzen*, strafen, tadeln, vorwerfen; das verstand der Schreiber von K so wenig als der gelehrte Herausgeber des 19. Jahrhs.; da er glaubte, das Verbum fehle, schob er *rufft* ein. — 1768 ist zu schreiben *des diu frouwe Künhilt hât gebeten*; M. *das diu frou*. — 1788 wird *gespotes* und 1791 *spotes* ganz grundlos gegen die mhd. übliche Schreibung und Verwendung im klingenden Reim (*spoten* als stumpfer Reim gehört ganz zu den Ausnahmen) mit einem *t* geschrieben. — 1856 ist das ursprüngliche wohl *über allez das lant*, — 1883—86 sind überliefert:

dô swuoren si die friuntschaft
diu sît niemer mêr zebrochen wart.

M. macht daraus vier Zeilen:

dô swuoren si die friuntschaft,
diu sît *hete grôze kraft*
und niemer mêr zebrochen wart
unz an ir beider hinvart.

Das cursiv gedruckte sind Ergänzungen, das in Z. 2 aus Walberan 1166 entnommen. Aber wenn der Walberan 'so manche Verse des Laurin entlehnt oder nachahmt', folgt daraus, daß die Entlehnung sich auf zwei Zeilen erstrecken muß? Er ahmte 1883 nach, 1884 veränderte er eben um des Reimes willen. Daß aber der Reim *friuntschaft : wart* ein ganz unanstößiger ist, wurde bereits oben

(S. 95) bemerkt. Das Verfahren M.'s hier ist dasselbe, das wir die alten Umarbeiter so oft beobachten sehen, daß sie aus einem assonierenden Reimpaare durch Einflicken zweier Zeilen vier Reimverse machen. Aber so durfte nicht verfahren, wer nicht Überarbeitung des Überlieferten geben, sondern aus der Überlieferung das Urprüngliche herausschälen wollte.

Schon wegen der großen Unsicherheit der Herstellung in vielen einzelnen Fällen scheint es sehr mißlich, von diesem Gedichte einen bloßen Textabdruck zu veranstalten, da man sich doch überall genöthigt sehen wird, das 'hergestellte' mit der Überlieferung zu vergleichen. Somit halte ich diesen Abdruck für etwas ganz überflüssiges. Was aber jemand unternehmen sollte, das wäre eine mit dem vollständigen Apparate versehene kritische Ausgabe des Laurin, die die Geschichte der Überlieferung klar und anschaulich darlegte, und, so weit es mit einiger Sicherheit geschehen kann, das älteste Gedicht herstellte. Daß beiden Forderungen die Ausgabe von Müllenhoff durchaus nicht genügt, denke ich durch diese Kritik erwiesen zu haben.

HEIDELBERG, 23. Januar 1875. KARL BARTSCH.

Paradigmen zur deutschen Grammatik zum Gebrauche bei Vorlesungen zusammengestellt von Eduard Sievers. Halle (Waisenhausbuchhandlung) 1874.

Diese Paradigmen unterscheiden sich von den früher erschienenen derartigen Hülfsmitteln zunächst durch den Umfang, indem sie nicht bloß gotisch und hochdeutsch, sondern auch altsächsisch, angelsächsisch und altnordisch begreifen. Sodann ist der Verf., so weit man dieß von einer derartigen Arbeit irgend verlangen kann, auf die ursprünglichen Quellen zurückgegangen. Er hat die größte Mühe und Sorgfalt aufgewendet, um überall das wirklich überlieferte festzustellen, so daß in dieser Beziehung den Paradigmen der Vorzug vor allen bisherigen Grammatiken gebührt. Es ist streng unterschieden zwischen belegten und bloß erschlossenen Formen, welche letzteren in Klammer gesetzt sind. Außerordentliche Vortheile gewährt ferner die vom Verf. gewählte Tabellenform, bei deren Einrichtung sich das praktische Geschick desselben in glänzender Weise bethätigt. Die dadurch erzielte Übersichtlichkeit erleichtert sowohl das Auffinden als das Lernen der Formen ungemein. Endlich hat S. den Versuch gemacht, alle nicht aus den ursprünglichen auf rein lautlichem Wege entwickelten Formen durch Cursivdruck auszuzeichnen. Dieß Verfahren ist um so mehr zu billigen, je weniger bis jetzt allgemein anerkannt ist, welche Bedeutung die Neubildungen nach Analogie vorhandener Formen für die Geschichte der Flexion haben, was wieder damit zusammenhängt, daß man es mit den Laut-, insbesondere den Auslautgesetzen nicht sehr scharf genommen hat. Freilich ist dieß ein schwieriges Gebiet, auf dem die Ansichten leicht auseinandergehen können. Im allgemeinen, glaube ich, hat S. eher zu wenig als zu viel Analogiebildungen angenommen. Die hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten dieser Paradigmen werden ihnen gewiß die allgemeinste Anerkennung sichern und eine recht ausgedehnte Anwendung besonders für Vorlesungen. Allerdings ist der Preis für diesen Zweck etwas hoch. Es dürfte doch zu bedenken sein, ob es sich nicht für eine zweite Auflage empfehlen würde, neben der größeren vollständigen eine kleinere, nur gotisch und hochdeutsch umfassende Ausgabe zu veranstalten.

Etwas hätte vielleicht auch gespart werden können, wenn die allerdings sehr ansprechende Ausstattung etwas weniger luxuriös ausgefallen wäre. Ein kleineres Format würde auch, besonders für die Benutzung bei Vorlesungen bequemer sein. Statt der Einlegung der losen Tabellen in eine Mappe wäre wohl Einband mit Zusammenfaltung zu empfehlen.

Ich knüpfe einige Bemerkungen an über einzelne Punkte. Zu Bl. 1 (Substantiva, gotisch): Der acc. sing. *giba* hätte durch Cursivdruck ausgezeichnet werden sollen, da dieß die Nominativform ist. Die eigentliche Accusativform würde *gibô* sein gleich dem gen. pl., da beiden Casus dieselbe Grundform *gëbâm* zu Grunde liegt. Der Unterschied zwischen nom. und acc. ist erhalten im ags. (*gifu* — *gife*) und im ahd. und alts. pron. und adj. (— *iu*, — *a*). Im altn. ist die Form des nom. in den acc. getreten wie im got., im ahd. und alts. subst. umgekehrt die des acc. in den nom. Der Unterschied ist auch im got. noch erhalten bei den *jâ*-Stämmen mit langer Wurzelsilbe (*bandi* — *bandja*). Daß die Zusammenziehung nur im nom. eingetreten ist, beweist die ursprüngliche Verschiedenheit beider Formen. Die Verkürzung des *â* oder *ô* im acc. kann hier allerdings nicht aus Analogie des nom. erklärt werden. Aber daraus folgt nicht, daß überhaupt die Erklärung des kurzen *a* aus Analogie des nom. falsch ist und daß bloß lautliche Verkürzung eingetreten ist gegen die sonst allgemein geltende Regel, daß *â* unverkürzt bleibt, wenn es ursprünglich durch einen Nasal gestützt war. Bei den wenigen hierher gehörigen Wörtern wird der acc. der Analogie der übrigen *â*-Stämme gefolgt sein, während eine Anlehnung an den nom durch die zu starke Abweichung verhindert wurde. Ebenso wie der acc. sing. ist auch der acc. pl. *gibôs* als Nominativform aufzufassen. Die des acc. würde *gibôns* lauten müssen. Ein Verklingen des Nasals vor *s* findet sonst nicht statt, wie *dagans*, *anstins*, *handuns* beweisen. Man darf sich nicht auf das sanskrit berufen, wo das fem. *açvâs*, das masc. *açvân* lautet. Diese verschiedene Behandlung von m. und fem. ist eine specifisch indische Eigenthümlichkeit, die keine andere Sprache kennt. Sie lässt sich kaum auch nur als Analogie herbeiziehen, da sie sich im sanskrit nicht auf die *a*-Stämme beschränkt, sondern sich auf die *i*- und *u*-Stämme und die Verwandtschaftsbezeichnungen auf *tar* erstreckt. Wir haben hier vielmehr eine Ausgleichung zwischen nom. und acc., wie sie das sanskrit bei consonantischen Stämmen (*as**) für beide Casus), das lateinische in der dritten, vierten und fünften Declination, das griechische z. B. in πόλεις, βασιλεῖς zeigt. Genauer lässt sich das slavische vergleichen, welches die Ausgleichung gerade auch bei den femininalen *â*-Stämmen**) hat eintreten lassen, nur daß hier nicht der acc. durch den nom., sondern der nom. durch den acc. verdrängt ist (*rąky*, *dušę*). Die Ausgleichung hat ferner stattgefunden bei allen consonantischen Stämmen, wahrscheinlich wenigstens erst auf germanischem Boden, so daß dann auch von diesen die Accusative cursiv zu drucken gewesen wären. Weiterhin hat dann allgemein im südgermanischen im Gegensatz zum altnordischen die Form des nom. pl. die des acc. verdrängt, welcher Vorgang dadurch begünstigt wurde, daß im

*) Als gemeinindogermanisch dürfen wir die Ausgleichung wohl nicht ansetzen, da das griechische dagegen spricht. Auch im slavischen und litauischen ist der Unterschied aufrecht erhalten, wenn auch nicht mehr in den alten Formen, die zum Theil durch Analogiebildungen nach vocalischer Declination verdrängt sind.

**) Allerdings auch bei den femininalen *i*-Stämmen (*kosti*).

sing. beide Casus rein lautlich durch Abfall des *s* zusammenfielen. — Cursiv wäre noch zu setzen gewesen der voc. der Stämme auf *an* und *ar* als Nominativform. Die eigentlichen Vocativformen *hanan*, *svëstar* hätten nach Eintritt der Auslautgesetze *han*, *svestr* ergeben. — Der nom. des substantivierten part. *nasjands* ist cursiv gesetzt, weil nach der Einleitung 'die Übereinstimmung des skr. *bharan*, gr. *φέρων*, ksl. *bery* beweist, daß schon in uralter Zeit das als Endung vorauszusetzende *-ts* geschwunden war'. Aber lat. *ferens*, auch altbaktr. *barāç* hat doch noch das *s*. Ein früher Ausfall des *t* ist allerdings durch die Übereinstimmung aller Sprachfamilien wahrscheinlich. Wir brauchen daher nur anzunehmen, daß *d* in den nom. und voc. aus den übrigen Casus wieder eingedrungen ist, keine Formenübertragung aus der *a*-Declination. Die Cursivsetzung der nom. *mênôþs*, *nahts* und *baurgs* kann ich nicht gerechtfertigt finden. Wie sollten die Formen nach consonantischer Declination anders lauten? Ein allgemeiner Abfall des *s* nach vorausgehendem Consonanten ist doch nicht erweislich. — Von dem dat. sing. der masculinen und neutralen *a*-Declination ist jetzt von W. Braune (Beiträge z. Gesch. der deutschen Sprache II, 161) überzeugend nachgewiesen, daß er als instrum. zu fassen sei (*daga* = ahd. *tagu*).

Auf Bl. 2. 3 (subst. altn.) sind die Analogiebildungen in der schwachen Declination unbezeichnet geblieben. Die rein lautlichen Veränderungen beruhen hier hauptsächlich auf zwei Auslautgesetzen des altn.: *s* (*r*) nach *n* fällt ab; darauf verklingt auslautendes *n*, gleichviel ob es ursprünglich im Auslaute stand, oder ob ein *s* vorher abgefallen ist (vgl. Scherer, Zur Gesch. S. 416). Die Formen, welche diesen Regeln zu widersprechen scheinen, sind nach Analogie der vocalischen Declination gebildet. Der nom. pl. müsste gleich dem acc. *hana*, *vilja* lauten; das *r* ist nach Analogie von *úlfar* angetreten. Ebenso ist der gen. *hana* statt des zu erwartenden *hanna* (cf. *gumna*) nach Analogie von *úlfa* gebildet. Die Wirkung der Analogie begreift sich leicht, da dat. und acc. bereits lautlich mit den Formen der *a*-Declination zusammengefallen waren. Sicher in etwas anderer Weise nach der *a*-Declination gebildet sind nom. *gumnar* und acc. *gumna* (*gum(n)ar* und ebenso *kljâr* sind wohl Druckfehler), indem hier derselbe Weg eingeschlagen ist, der im got. schon beim dat. (*abnam*) betreten war. Nom. acc. des neutr. *hiörtu* kann nicht aus *hërtôna* entstanden sein, welches *hiörtun* hätte geben müssen, sondern ist nach Analogie des vorauszusetzenden *orðu*, *löndu* gebildet; der Abfall des *u* ist dann verhindert durch Einwirkung des im ganzen sing. auslautenden Vocals. Im nom. acc. des fem. *tungur* etc. ist das *r* an die wahrscheinlich zunächst entstandene Form *tungu* nach Analogie von *gjafar* getreten. Man vergleiche hiermit den unzweifelhaft späteren Antritt des *r* in nom. pl. *blindir* = *blindai* und in *þeir*, *tveir*. Der dat. *tungum* ist wahrscheinlich an den des masc. und neutr. angeglichen, ebenso wie in der *a*-Declination *gjöfum* an *úlfum* und *orðum*. Wenigstens sollte man nach ahd. *gebôm*, *zungôm* und nach *gjafar*, *gjafa* = got. *gibôs*, *gibô* erwarten *gjafam*, *tungam*. Allerdings finden wir auch im ags. *-um* und im alts. *-un* im fem., aber wohl gleichfalls in Folge einer Angleichung an masc. und neutr. entstanden. Dieselbe Ausgleichung hat im gen. stattgefunden *tungna*, *bylgna* nach *gumna*, *hjartna* und *gyðja* nach *hana*, zugleich wohl nach *gjafa*. Denn das *ô* hätte nicht ausfallen können. Im ahd. bildet sich umgekehrt gen. und dat. der schwachen masc. und neutr. nach dem der fem. — Noch bemerke ich, daß *sôtt* nicht der echte nom. der femininen *i*-Stämme ist. Die Form desselben

haben wir in *heidr*. Dagegen ist *sôtt* dem acc. angeglichen mit Anlehnung an die *a*-Declination (*gjöf*), wo umgekehrt der acc. dem nom. angeglichen war. Überhaupt sind die Unterschiede in der Declination der fem. im sing., von einzelnen Wörtern abgesehen, ganz verwischt. Im acc. pl. *sôttir* ist die Form des nom. eingetreten, wie in der *a*-Declination schon im gemeingermanischen (*gibôs*).

Auf Bl. 4 (subst. ags.) weichen die Paradigmen der fem. von den bisherigen Aufstellungen ab, indem die *a*-Stämme mit langer Wurzelsilbe nicht, wie es früher geschah, mit den *i*-Stämmen zusammengeworfen werden. Näher begründet hat S. sein Verfahren in den Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr. I, 486 ff. Danach muß man zugeben, daß die Scheidung für die älteste Zeit berechtigt ist. Aber die Vermischung beginnt doch, wenn auch der Unterschied sehr überwiegend aufrecht erhalten wird, theilweise schon ziemlich früh, wie auch S. einräumen muß, selbst nachdem er einige Beispiele derselben auf etwas gezwungene Weise wegzuschaffen versucht hat. Daher kann ich die völlige Ausschließung der acc. auf *e* in der *i*-Declination und der ohne *e* in der *a*-Declination vom Paradigma nicht billigen, zumal da auch die jüngere Entwickelung Berücksichtigung beanspruchen darf, so gut wie im ahd., wo die Flexionsendungen bis zu ihrer letzten Abschwächung aufgenommen worden sind. Durch die Anwendung von Klammer und Cursivdruck konnte ja das Verhältniss der jüngern zu den ältern Formen gekennzeichnet werden. — Der dat. sing. *gife* stimmt lautgesetzlich nicht zu ahd. *gëbu*, altn. *giöf*. Wir haben darin wohl die Genitivform zu sehen. Auch im ahd. und alts. werden ja die Formen des gen. und dat. untermischt für beide Casus gebraucht. Das ags. unterscheidet sich nur dadurch, daß hier die Form des dat. ganz verloren gegangen ist. Der gen. *gife* würde sich zu got. *gibôs*, ahd. *geba* verhalten wie *tunge* zu *tuggô*, *zunga*, *eage* zu *augô*, *ouga*, der acc. sing. *gife* zu einem ursprünglich vorauszusetzenden got. *gibô* = ahd. *gëba*, der nom. acc. pl. *gife* neben *gifa* zu *gibôs*, *gëbâ**) Eine Einwirkung der *i*-Declination werden wir nicht anzunehmen haben. Vielmehr ist erst durch das Zusammenfallen der Formen des gen. und dat. die Ausgleichung der Accusativformen veranlasst. — Der gen. pl. der *i*-Declination hätte eigentlich nicht cursiv gedruckt werden sollen. Denn *gâsta* und *bena* gehen auf *gâstia*, *benia* zurück wie *rica* auf *ricia*. Das *j* ist wie überall im ags. ausgefallen. Ebenso gehen die dat. *gâstum*, *bênum* auf *gâstium*, *bênium* zurück, die wie alts. *gestiun* nach Analogie der *ja*-Stämme gebildet sind, wozu die schon übereinstimmende Bildung des gen. die Veranlassung gab. Ob der nom. acc. pl. *gâstas* nach Analogie der *ja*-Stämme (also ursprünglich *gâstias*) gebildet ist oder erst nach Ausfall des *j* im gen. und dat. nach der der *a*-Stämme, wird sich schwer entscheiden lassen. Im letzteren Falle aber hätte die Analogie näher gelegen, weil dann schon die Bildung des ganzen sing. übereinstimmte. — In der schwachen Declination ist zunächst der gen. dat. sing. des neutr. *eágen* Druckfehler für *eágan*. Im gen. pl. ist. *-ena* im masc. und neutr. wohl aus dem fem. übertragen. Das kurze *a* der Ableitungssilbe hätte syncopiert werden müssen wie in *fugla*, *ceastra*. Das *e* entspricht wie in den oben angeführten Fällen (*eage*

*) Also gerade das umgekehrte hat stattgefunden von dem, was Scherer (zur Gesch. 436) annimmt, der *gife* für die echte Dativform erklärt, die in den gen. übergetreten sei.

etc.) dem gotischen ô. Dieselbe Übertragung haben wir ja im ahd., wo sie vom S. bezeichnet, und im alts., wo sie es nicht ist.

Die Paradigmen der ahd. Substantive (Bl. 6), ebenso die der Adjectiva (Bl. 11) und Verba (Bl. 22) bedürfen jetzt einer wesentlichen Correctur in Bezug auf Quantitätsbezeichnung. Durch Braunes Abhandlung 'Über die Quantität der althochdeutschen Endsilben' (Beiträge II, 117) ist nachgewiesen, daß alle auslautenden Vocale des ahd. schon in ältester Zeit verkürzt sind mit Ausnahme der fem. auf î, der I. III. sing. conj. praet. sw. verb., des nom. acc. plur. fem. und wohl auch masc. nach der *a*-Declination und vielleicht des gen. sing. fem. der *a*-Declination. S. hat sich hier noch den früher üblichen Quantitätsbezeichnungen angeschlossen. Dagegen hat er sich beim alts. aller Längezeichen enthalten. Es könnte fraglich sein, ob er dabei nicht nach der entgegengesetzten Seite das Maß überschritten hat. Doch scheint in der That der Unterschied von hoch- und niederdeutsch in der Behandlung der Endsilben darin zu bestehen, daß dieses die Verkürzung frühzeitig vor Consonanten wie im Auslaut hat eintreten lassen, während im hochd. auslautender Consonant die Verkürzung verhindert. Das fränkische scheint sich dem niederdeutschen näher anzuschließen. — Das *o* im gen. plur. masc. und neutr. *tago*, *uuorto* entspricht nicht unmittelbar lautlich dem got. *dage*, *vaurde*, sondern ist aus dem fem. übertragen, wie in der schwachen Declination. Es ist dann auch auf die *i*-Stämme und die sonstigen consonantischen übertragen. Dasselbe wie vom ahd. gilt natürlich auch vom alts. — Nach der Art, wie S. die Formen des gen. und dat. sing. fem. der *a*-Declination ansetzt und ordnet (*gëbâ*, *-ô*, *-u*, *-o*, *-e* und *gebô*, *-û*, *-u*, *-o*, *-a*, *-e*,) scheint er nicht anzunehmen, daß die Formen beider Casus untermischt für einander gebraucht worden seien, sondern daß die Formen, die für jeden einzelnen gebraucht werden, alle lautlich aus einander entwickelt seien. Das ist aber nach den ahd. Lautgesetzen, wie sie von Braune a. a. O. entwickelt sind, unmöglich. Die Form des gen. geht auf *a* aus, welches vielleicht in der ältesten Zeit noch lang war und keine andere Veränderung erleiden kann, als die schließliche Schwächung zu *e*, die des dat. auf *u*, *o*, welches niemals zu *a* werden kann. Wir haben also wieder Formübertragung, die durch Cursivdruck anzuzeigen wäre.

Beim mhd. subst. (Bl. 7) und ebenso beim adj. (Bl. 11) folgt S. dem gewöhnlichen Schema in der Darstellung des Ausfalles des sogenannten stummen *e*. Die Formen sind nach einer abstracten Norm aufgestellt, denen der Schreibgebrauch und auch die Aussprache bei weitem nicht immer entspricht. Insbesondere sind gen. pl. wie *telre*, *lamere*, *holre*, *eigenre* und dat. wie *holme*, *eigeneme* fast nur mitteldeutsch, allerdings nach Lachmanns Vorgang vielfach willkürlich in oberdeutsche Texte eingesetzt.

Bei den adj. (Bl. 8—11) hat S. den Cursivdruck zur Unterscheidung der substantivisch und der pronominal flectierten Formen angewendet, gewiß sehr angemessen, nur ist ihm dadurch das Mittel genommen einige hier vorkommende Analogiebildungen zu bezeichnen, über die er selbst (Beiträge VI, 98 ff.) gehandelt hat. Auch bei den pron. hat er von der Bezeichnung der Analogiebildungen abgesehen, einige vereinzelte Fälle ausgenommen (*þeir*, *sîn*) bei denen sie dann lieber auch hätte unterbleiben sollen, wenn eine consequente Durchführung des Princips bei den hier allerdings sehr complicierten Verhältnissen unthunlich schien.

Weniger Anlaß zu Bemerkungen geben die Verba. Sehr zu loben ist die Einrichtung, daß nachdem die Bildung der Modi und Personen auf einer besondern Tafel für jeden einzelnen Dialect dargestellt ist (Bl. 18—23), die Bildung der Tempusstämme und des part. praet. durch übersichtliche Nebeneinanderstellung der verschiedenen Dialecte auf demselben Blatte veranschaulicht wird (Bl. 24—29). Die zu letzterem Zwecke verwendeten Beispiele sind sehr gut gewählt, um alle möglichen Besonderheiten, die dabei eintreten können, darzustellen. Die Auszeichnung durch Cursivdruck ist nur sehr sparsam angewandt, fast nur wo die Formen von verschiedenen Stämmen abgeleitet sind. Analogiebildungen sind beim verb. allerdings nicht so zahlreich als beim subst., doch fehlen sie auch hier nicht und hätten sich auch wohl bezeichnen lassen. So ist *a* in der II. plur. praes. ind. (*gĕbat*) im südgermanischen statt des älteren *i* nach Analogie der I. und II. pers. eingetreten. Im alts. und ags. ist I. plur. praes. ind. durch die Form der lautlich zusammengefallenen II. und III., II. plur. praes. opt. und praet. ind. und opt. durch die Form der I. und III. verdrängt. Im opt. praes. und praet. vertritt die Form der III. sing. auch die I. sing. Im altn. sind neben derselben noch die regelrecht gotischen *gibau* und *gebjau* entsprechenden *gifa* und *gæfa* erhalten. Im ahd. *habên* ist das durch alle Formen durchgehende *ê* (*e*) gegenüber gotischem Wechsel zwischen *ai* und *a* jüngere Veranalogisierung. Die II. sing. praet. der starken verb. im südgermanischen (ahd. *gâbi*) ist aus dem conj. übertragen (cf. Braune, Beiträge II, 155 ff.), das *s* im Auslaut der secundären Personalendungen vor dem Abfalle durch Einfluß der primären geschützt (cf. ibid).

FREIBURG i/Br., Januar 1875. H. PAUL.

Die gens Langobardorum. Zweites Heft: Ihre Sprache. Von Friedrich Bluhme. Bonn 1874. 8. 54 S.

So befriedigend im Allgemeinen der Eindruck war, welchen das erste Heft von Bluhmes „gens Langobardorum“ hervorgerufen hatte, und so sehr man mit den meisten der dort in Bezug auf Herkunft und Wanderungen des Langobardenvolkes aufgestellten Behauptungen einverstanden sein konnte, so ganz anders ist der Eindruck, welchen das zweite Heft auf unbefangene Forscher machen wird. Schon der Titel des Büchleins ist eigentlich nicht so gewählt, daß er dem Inhalte desselben entspräche. Die Schrift enthält nur zum kleineren Theile Abhandlungen oder Bemerkungen über die wirkliche langobardische Sprache; der größere Theil derselben zeigt vielmehr die Einflüsse, welche das Langobardische auf die Sprache der unterworfenen Bewohner Italiens gehabt hat oder vielmehr nach Bluhmes Ansicht gehabt haben soll.

Gewiß ist es allerdings, daß auch die Langobarden an der Wiege der italienischen Sprache gestanden haben; es fragt sich nur, wie weit in diesem Falle ihr Einfluß gereicht hat. Bluhme geht in dieser Beziehung jedesfalls viel zu weit, und wenn er Corssen und Schuchardt neben Pott berücksichtigt hätte, wäre er ohne Zweifel zu andern und theilweise richtigeren Resultaten gekommen. Manche Erscheinungen auf dem Gebiete der romanischen Lautlehre haben sich durchaus ohne das Zuthun der Langobarden entwickelt und sind auch, wie man bei Corssen leicht finden kann, älter als deren Einwanderung in Italien;

so z. B. das Verschwinden des auslautenden *t* (S. 18), der Abfall des *h* (S. 21), welcher von der Nichtaussprache desselben herrührt (Corssen I, 96—113) und weit älter ist, als Bluhme annimmt. Das Neutrum und das Masculinum waren nach der vulgären Aussprache gar nicht zu unterscheiden, und darum sind sie so häufig verwechselt worden, nicht bloß in Folge langobardischen Einflusses. Auch in dem Gebrauche der Casus (S. 33) musste die regelmäßige Entwicklung der lateinischen Sprache zu Verwechslungen führen; da nämlich in der vulgären Aussprache *m* und *s* im Auslaut nicht gehört wurden, so mussten Nom. und Accus. zusammenfallen; die Schreiber wussten nicht mehr, wo *s* und wo *m* am Platze war. Höchst dankenswerth sind hingegen die Beispielsammlungen auf S. 33 ff.

Was nun den germanistischen Theil der Schrift betrifft, so hat bekanntlich schon J. Grimm (Gesch. d. deutschen Sprache S. 690) die langobardische Sprache in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen. Und wenn auch diese letztern weder erschöpfend sind noch in allen Punkten zu richtigen Ergebnissen geführt haben, so sind sie doch wenigstens der Art, daß sie gewissermaßen die erste Grundlage späterer Untersuchungen bilden müssen. Bluhme hat leider nicht nur über Grimm hinaus keine weitern Fortschritte gemacht, sondern er ist sogar hinter diesem beträchtlich zurückgeblieben. Schon in dem seiner Ausgabe der langobardischen Gesetze angehängten Glossar hat er, beherrscht von der irrigen Annahme, die Langobarden seien ein niederdeutscher, den Angelsachsen besonders nahe verwandter Stamm, mancherlei Irrthümer begangen, und in der vorliegenden Schrift wiederholen sich dieselben. Da soll Pertulo wörtliche Übertragung von Liutpert sein (S. 49), 'klein' soll bei den Langobarden '*liut*' und 'groß' '*hrot*' gelautet haben u. s. w. Und doch beweisen die in den Denkmälern keineswegs seltenen *z*, daß die Langobarden die hochdeutsche Lautverschiebung mitgemacht haben; vgl. *Zangrulf*, *Zuchilo*, *nazzi* (goth. *nati*), *stôlesâzo*, *sculdhaiz*, *marpaiz* u. s. w. Vgl. auch lang. *wifan* (goth. *veipan*), *anagrif* (g. *greipan*), lang. *plôdraub* (g. *blôþ*) u. s. w. Nur die dentale Aspirata *þ* ist häufig auf der gothisch-germanischen Stufe stehen geblieben: *thinc*, *thingare*, *Lêthu* (zu ahd. *leid*); daneben aber doch *plôdraup* (g. *blôþ*), *casindi* (g. *sinþs*), *gaido* = *ga-aido* (g. *aiþs*. Auch die zahlreichen diphthongischen *ai* und *au* bestätigen im Gegensatze zu den niederdeutschen Verengungen *ê* und *ô*, daß die Sprache der Langobarden ein überwiegend oberdeutsches Gepräge hatte, und daß sie am meisten Ähnlichkeit mit den Mundarten der auch geographisch benachbarten Baiern und Alamannen hat; nur hat das gemeinsame oberdeutsche Gepräge hier einen noch alterthümlicheren Anstrich als in den erhaltenen alamannischen und bairischen Denkmälern, es fehlt z. B. der Umlaut, und *ai* und *au* sind noch nicht zu *ei* und *ou* geworden.

Mit Recht stellt Bluhme (S. 18) *gafans* (Roth. 247) zu '*fahen*, fangen'; sonst lässt er sich nur selten in Deutungen ein, wie er denn auch die langobardischen Worte meist in der herkömmlichen Form braucht (*Rothari*, *Alboin* statt *Hrôtharit*, *Albwini*), statt Versuche zu einer Wiederherstellung älterer, richtigerer Formen zu machen.

BASEL, Nov. 1874. KARL MEYER.

Entgegnung

in Sachen meines Buches: „Die Forschungen über das Nibelungenlied seit Karl Lachmann."

Als im Juni dieses Jahres mein Erstlingswerk der Öffentlichkeit übergeben worden war, da dachte ich wohl daran, daß Widerspruch nicht fehlen werde, insbesondere dem Anhange der Schrift gegenüber; ich freute mich auf diesen Widerspruch, denn, mochte ich im Kampfe gewinnen oder unterliegen, der Sache musste mit einer lebhaften Discussion gedient sein. Ich war mir bewusst, daß die ganze Diction meines Buches so vorsichtig als möglich war, daß ich mich bestrebt hatte, Jedem gerecht zu werden, in einer Weise, daß ich halb und halb befürchtete, des Eklekticismus angeklagt zu werden; ich hatte dabei selbst der Ansicht, die zu bekämpfen Grundtendenz bei mir war, der Lachmannischen, Zugeständnisse gemacht, hatte Lachmanns Sagendeutung neben der feindlichen W. Müllers gelten lassen, ja bei Lachmanns Liederkritik wenigstens das zugestanden, daß er „oftmals mit feinem Geschmack schlechte Strophen herausgefühlt habe", daß „seine Lieder in der That im allgemeinen die schönsten Strophen enthalten". Was war natürlicher, als daß ich Widerspruch zwar, aber Widerspruch in sachlich gehaltener Form erwartete? Dabei hatte ich allerdings mich verrechnet. Zwei gegnerische Aufsätze sind mir zu Gesichte gekommen. Auf beide antworte ich bloß, weil meine wissenschaftliche Ehre in dem einen, meine moralische in dem andern angetastet ist.

In der Ztschr. f. österr. Gymn. hat Anton Schönbach bei Gelegenheit einer Recension von Vollmöllers „Kürenberg und die Nibelungen" Anlaß genommen, über meine Arbeit und vor allem deren Anhang sich lustig zu machen (a. a. O. Bd. XXV, Heft 5, Seite 353—358). Ich bin allerdings nicht der Einzige, der dabei schlecht wegkommt; denn gleich S. 353 f. steht zu lesen: „Man sieht, die Preisrichter hatten das lebhafte Bedürfniss, sich nach keiner Seite hin unangenehm zu machen, denn Vollmöller hat gegen den Kürenberger 'einen ersten Preis' erhalten, Fischer für den Kürenberger 'einen Hauptpreis' davongetragen". Da nun Vollmöllers Schrift ausdrücklich und hoch gelobt wird, die meinige aber sich im Laufe von Schönbachs Besprechung als ein recht schlechtes Machwerk herausstellt, so kann in den citierten Worten nichts Anderes gefunden werden, als eine gröbliche Beleidigung der Tübinger philosophischen Facultät, welche so diplomatisch, sagen wirs frei nach Sch.'s Meinung, so gemein und feig gewesen sein soll, ein vortreffliches und ein miserables Elaborat mit demselben Preise zu bedenken. Doch — mir steht die Beantwortung dieser Anschuldigung eigentlich nicht zu. — Weiter hat Sch. versucht, auch Bartsch der Theilnehmerschaft an meinen Fehlern zu bezichtigen, indem er davon redet, daß ich in dem Vorworte zu meinem Buche dem „Geheimen Hofrath Professor Dr. Karl Bartsch in Heidelberg" für seine Unterstützung bei der Abfassung des Anhangs danke. Die Sache verhält sich so. An Pfingsten 1874 suchte ich Bartsch in Heidelberg auf, um ihm für seine Unterstützung bei der Durchsicht meines Buches zu danken und zugleich von Vollmöllers und Scherers Aufsatze mit ihm zu reden. Wir giengen beide mit einander durch, und ich verdanke einen großen Theil fruchtbarer Gedanken dieser Unterredung. Wenn es aber gelingt, einen Unsinn, einen unlogischen Schluß bei mir nachzuweisen — meine Schlüsse für zwingend zu halten, bin ich zu bescheiden —, so ist die Schuld

an demselben mein; und vor Allem kann ich versichern, daß Sch.'s Spott nur solche Ausführungen getroffen hat, die mein sind.

Gehen wir zu den sachlichen Ausstellungen Sch.'s über. Er sagt S. 354: „Fischer weist die — allgemeinen Betrachtungen Scherers [Scherer S. 562] mit einer einfachen Negation ab [bei mir S. 258]. Sie hätten sich nicht widerlegen lassen." Nicht weiter geredet habe ich von jenen Gründen Scherers — abgesehen davon, daß sie, weil ganz allgemeiner Natur, weder stricte widerlegbar noch absolut beweisend sind, — einfach deßhalb, weil sie den Kürenberger Pfeiffers, nicht den Bartschs, noch weniger den meinigen treffen. Daß Pfeiffers Kürenberger, der zwischen 1120 und 1140 gesetzt wurde, nicht wohl annehmbar ist und daß auf ihn Scherers Gründe passen mögen, das will ich nicht leugnen, brauche es aber auch nicht zu leugnen. Bartsch setzt des Kürenbergers Lieder „spätestens um 1150" (Untersuchungen S. 355); eine „Kluft von vier bis fünf Decennien" existiert also zwischen ihm und Eilhart von Oberge oder dem Verfasser des Grafen Rudolf nicht. Noch weniger trifft Scherers Argument meine Ansicht vom Kürenberger. Bartsch setzt die Nibelungen in ihrer ersten Abfassung ebenfalls vor 1150, der erhaltenen Assonanzen wegen. Daß ich die Beweisführung Bartschs in diesem Punkte nicht annehme, habe ich in meinem Buche S. 86 f. gesagt und S. 255—257 näher auseinandergesetzt. Ich sehe keinen zwingenden Grund, über das Original der Bearbeitungen AB und C, das Bartsch um 1170 ansetzt, zurückzugehen auf eine noch ältere Textesgestalt. Ich habe S. 250 gesagt: „Der Dichter, der um oder vor 1150 lyrische Gedichte sang, kann gar wohl um 1170 (vielleicht dürfen wir das Nibelungenlied etwas früher setzen) im Mannesalter ein großes Epos verfasst haben." Daß 1170 aber von Eilhart von Oberge und dem Verfasser des Grafen Rudolf nicht so sehr weit entfernt ist, dürfte die Litteraturgeschichte lehren. — Ich denke, das Auseinandergesetzte könnte es einfach erklären, warum ich auf dieß betr. Argument Scherers nicht eingieng. Auch was Scherer am selben Orte gegen Passau als Brennpunkt romanischer Einwirkung vorgebracht hat, trifft mich nicht, da ich ausdrücklich erklärt habe (S. 250), daß ich auf die Identification des Liederdichters Kürenberg mit einem der anderweitig bekannten Kürenberger verzichte. — Scherers weiterer Grund, daß wir von den Nibelungen kein Fragment einer älteren Gestalt haben, schien mir gegenüber von Bartschs Beweisführung (wovon unten mehr) unwesentlich.

Schönbach fährt fort: „Weiters ist mir in dem Fischerischen Aufsatze insbesondere die Mangelhaftigkeit der Logik aufgefallen." Beweise dafür folgen sogleich. „Schon S. 258 bietet eine kleine Probe. Bei dem Versuch, Scherers ästhetischen Anschauungen, welche ich nicht vertheidigen möchte, einen Widerspruch nachzuweisen, finden sich folgende Worte: 'Wenn volksthümlicher, so doch wohl auch alterthümlicher.' So doch wohl auch alterthümlicher. Es ist doch schön, daß die deutsche Sprache so viele Partikeln besitzt, welche geeignet sind, einen Riß in der Schlußfolgerung vor dem unaufmerksamen Leser zu verkleistern." Habe ich etwa gesagt, daß ich MF. 3, 17—25 für alterthümlicher, weil für volksthümlicher halte, als die Kürenbergsstrophen? Nein, ich wollte mit jenen Partikeln nur das sagen, daß Scherers Beweisführung auf jene Ansicht leite; denn ich fuhr unmittelbar nachher fort: „Denn der conventionelle Frauendienst der Nibelungen ist nach Scherer Zeichen jüngerer Zeit und S. 581 sucht er eben das hohe Alter jenes Liedchens zu erweisen." Die Auslassung dieser *Worte entstellt* meine ganze Beweisführung.

In ganz unerhörter Weise entstellt sind auch meine Ausführungen auf S. 259—261, welche darthun sollten, daß die Beispiele gemeinsamer Strophenformen bei mehreren Dichtern, die Wilmanns gegeben hat, das Gesetz der Nichtentlehnung nicht umstoßen. Ich muß die ganze Stelle hieher setzen.

„Mit den durch Wilmanns beigebrachten Beispielen von Strophenentlehnungen in der ältern Lyrik", sagt mein Gegner S. 354 f., „hat es Fischer gar leicht genommen. Die meisten erledigen sich nach ihm (S. 259 f.) eben dadurch, daß ganz sicher die betreffenden Dichter unabhängig von einander auf die ihnen gemeinsamen Strophenformen gekommen sind. Dieß ist anzunehmen, wenn diese Strophenformen sehr einfach sind. Ein ähnlicher Fall ist es, wenn eine von Mehreren gebrauchte Strophe fremdländischen Ursprungs ist; denn der Dichter, der eine ausländische Form benutzt, ist selbst nicht mehr Original, hat also auf Wahrung seines Eigenthums keinen Anspruch. Wenn Dichter von einander unabhängig auf ihnen gemeinsame Strophenformen gekommen sind und diese Gemeinsamkeit ihrem Rufe nichts geschadet hat, wo bleibt dann das Gesetz von der Strophenentlehnung?"

Bis hieher habe ich mich noch keineswegs über Entstellung zu beklagen; da vielmehr in der ganzen Kritik meiner hieher bezüglichen Ausführung dieß der einzige sachlich gehaltene Satz Schönbachs ist, so will ich gleich hier auf ihn antworten.

Daß ein Gesetz der Nichtentlehnung bestand, daß es für Unkunst, ja für Verletzung litterarischen Eigenthums galt, fremde Weisen sich anzueignen, das beweist, um nur von meinen Gegnern selbst beigebrachtes zu verwerthen, der Ausdruck *dœnediep*, den Vollmöller S. 10 anführt, das beweist schon der Umstand, daß unter den zahllosen lyrischen Gedichten der Blüthezeit und des Minnesangsfrühlings sich nur fünf Strophenformen, welche von Mehreren, bald zwei-, bald drei-, bald viermal gebraucht sind, zusammen 14 Fälle, finden; das ist für das 13. Jahrhundert auch von meinen Gegnern kaum bestritten. Was für das 13. Jahrhundert gilt, wird man geneigt sein, auch auf das 12. auszudehnen; denn auch dieses weist eine Reihe und zwar gerade der trefflichsten Sänger auf. Nun zeigt sich, daß jene 14 Beispiele (von dem ἀντιλεγόμενον bei Reinmar und Walther und von dem romanischen Metrum bei Rud. von Fenis, Bligger von Steinach und Hartwic von Rute abgesehen) lauter sehr einfache Strophenformen zeigen; daß sich keine Strophe darunter findet, welche so compliciert wäre (wie es die Mehrzahl aller verwendeten lyrischen Strophen ist), daß man sagen müsste, sie sei von einem andern entlehnt. Wenn nun dieß der Fall ist, was ist natürlicher, als anzunehmen: der Dichter A, der ein Lied in einer solchen einfachen Form sang, wusste einfach nicht, daß ein B dieselbe schon gebraucht hatte, er hat sie selbst für seinen Gebrauch erfunden. Daß dieß geschehen, daß solche Gedichte gesungen und hernach erkannt werden konnte, daß auch ein anderer dieselbe Strophenform schon gebraucht hatte, ohne daß das dem Rufe des zweiten geschadet hätte, — das anzunehmen, scheint mir keinen Widerspruch mit der Annahme des Entlehnungsverbots zu enthalten. Die aufblühende Lyrik schuf sich immer neue Formen; was spätere Zeiten schon fertig vorfanden, ein festes Gerippe metrischer Formen und Regeln, wurde damals erst allmählich ausgebildet; dazu die weit größere Strenge jener Metrik und Reimkunst im Vergleich mit der unsrigen; dazu weiter der musikalische Vortrag vom lyrischen Gedichte unzertrennlich: ich denke, das sind

Momente, die es begreifen lassen, wie man dazu kam, die Benutzung einer fremden Form für sich selbst zu verschmähen, an anderen bitter zu tadeln. Denn wo die Schaffung neuer Formen ein wirkliches Kunstwerk war, da musste Jeder stolz darauf sein, Eigenes zu finden; wer es gefunden, auf seine Erfindung eifersüchtig sein. Zugleich aber wird aus jener Motivierung des Entstehungsverbots erhellen, warum man aus der Gleichheit ganz simpler Liederformen, auch wenn man sie entdeckte, nicht viel Aufhebens machte; ich sage, wenn man sie entdeckte; denn bei der Einfachheit jener Formen hörte man es wohl gar nicht, daß zweimal dieselbe vorkam; denn wenn jemand ein Gedicht von der Form z. B. 4a 4b 4a 4b 4c 4d 4c gehört oder gelesen hatte, so prägte diese Form sich ihm nicht so ein, daß es ihm nachher aufgefallen wäre, sie wieder verwendet zu sehen; so wenig als es uns auffällt, daß Göthes Fischer das gleiche Maß hat wie „Im Walde schleich ich stumm und wild". Ich hoffe, es ist deutlich geworden, daß ich damit nicht, wie Sch. mir nachher imputiert, einen Canon geben will, nach welchem einfache Formen hätten entlehnt werden dürfen, compliciertere nicht; hiegegen hätte Sch. mit den Worten ganz Recht, daß „sehr einfach" ein relativer Begriff sei. Daß die Scheu, schon von andern gebrauchte Weisen zu verwenden, sich auch auf einfache Maße erstreckt hat, dafür genügt zum Beweise, wie ich denke, die kleine Zahl der Fälle, wo dieß doch geschehen ist. Den Satz wird man wohl kaum anfechten können: auch wenn es ein Entlehnungsverbot gab (dieser Ausdruck, einmal üblich, ist freilich schief, weil er die Idee eines rechtlichen Instituts erwecken könnte, aber was ich darunter mir denke, habe ich expliciert), konnte es vorkommen, daß ein Dichter, einer aus einfachen Elementen componierten Form sich bedienend, nicht wusste oder nicht merkte, daß er hier nicht erster Erfinder war, und daß das Publicum es auch nicht merkte. Nun haben wir ein solches Entlehnungsverbot wirklich vor uns; eine ganz kleine Anzahl von Fällen streitet wider dasselbe; werden wir um dieser willen jenes Verbot als ein non ens erklären? Nein, sondern die gegebene Erklärung jener Fälle als die einzig natürliche ansehen. — Mit dem romanischen Maße bei Rudolf von Fenis, Bligger von Steinach und Hartwic von Rute verhält sich's etwas anders. Aber das Gefühl, das wir heutzutage haben, daß ein Dichter, der nach Vorgang eines andern ein ausländisches Maß, sei es auch sehr compliciert, benutzt, diesen seinen Vorgänger damit nicht eines Eigenthums beraubt habe, dieses Gefühl hatte man im Mittelalter ganz gewiß auch. — Und vor allem gilt es nochmals im Auge zu behalten, daß ich mit meiner Beseitigung jener zwölf Fälle unter tausenden einem unanfechtbaren kritischen Grundsatze folge, wonach es nicht gestattet ist, ein anderswoher bekanntes Gesetz um etlicher Ausnahmen willen für nichtig zu erklären, es vielmehr geboten ist, vorher diese Ausnahmen, wenn möglich, zu erklären und ihre Beweiskraft damit zu beseitigen. Ja, ich wäre geneigt, um dessen willen mit Pfeiffer das Lied *junger man, wis hôhes muotes* Reinmarn zuzuschreiben; obwohl diese eine Ausnahme das Gesetz nicht erschüttern könnte.

Was ich hier genöthigt war des erfolgten Widerspruchs wegen etwas ausführlich, manchem wohl zu breit, darzustellen, das war doch aus den einschlägigen Seiten meines Buches auch ziemlich deutlich zu verstehen, wenn nämlich der Leser den guten Willen zum Verständnisse mitbrachte. Daß dem so ist, ersehe ich aus der Recension meines Buches in der Jenaer Litteraturzeitung, wo H. Paul sagt, daß ich die Giltigkeit des Entlehnungsverbots in der Lyrik

„ganz gut" bewiesen habe. Hören wir, was Sch. — nun beginnt die Entstellung — dazu sagt. Er fährt da, wo ich seine Worte abbrach, unmittelbar fort:

„Freilich finde ich auch dafür eine Erklärung, wenn ich mir die Vorstellung, welche Fischer von dem Zustande der deutschen Litteratur im 12. Jahrhundert hat. aneigne. Die Minnesänger werden wahrscheinlich vor einem zur Wahrung des geistigen Eigenthums eingesetzten Reichsgerichtshofe einen Patentproceß geführt und ihre Rechte urkundlich nachgewiesen haben.

„Ferner — sieht denn Fischer nicht, daß ‚sehr einfach' ein relativer Begriff ist, mit dem sich gar nicht so geschwind operieren lässt? Nach ihm müsste das Gesetz vom Verbote der Strophenentlehnung etwa folgendermaßen gelautet haben: „Im Allgemeinen dürfen Strophenformen nur von ihren Erfindern verwendet werden; ausgenommen von diesem Privilegium werden die Formen, welche so einfach sind, daß jeder sie für sich erfinden kann (zum Beispiel: 4a 3b 4a 3b 4c 4c 3b, welche Albrecht von Johannsdorf und Reinmar gemeinsam haben*), und diejenigen, welche den von romanischen Dichtern erfundenen nachgeahmt sind." Vorausgesetzt wird natürlich, daß die ritterlichen Minnesänger ganz bestimmte Kriterien für die Beurtheilung der Töne besaßen, auch dafür, ob dieselben etwa aus Frankreich gekommen waren, und daß sie über deren Erfindung und Verbreitung gewissenhaft Buch führten. Oder sollte es vielleicht gelingen, eine alte Liederhandschrift aufzufinden, in welcher die Strophen mit Taufscheinen pünktlich versehen sind?"

Diese Verdrehung meiner Argumente, die mich lächerlich machen soll, verdient kein weiteres Wort.

Es kommt noch stärker.

„Je nun aber, gehört denn die Nibelungenstrophe nicht auch zu den einfachen Strophenformen? Das wäre freilich fatal, und so fühlt Fischer das Bedürfniss, ein entsprechendes Schema der Nibelungenstrophe zu geben S. 261, welches so aussieht:

4a
3b
4c
3b
4d
3e
4f
4e

Er freut sich über dieses Kunststück, indem er ausruft: ‚Das ist nun doch ein weit weniger einfaches Maß'. Und wie klug angestellt; 6 Buchstaben: abcdef mussten dazu verwendet werden, um diese complicierte Strophe klar zu machen! Ich möchte wirklich gerne wissen, auf was für Leser diese Darstellung berechnet sein mag. Offenbar auf solche, die nicht wissen, daß in diesen imponierenden 6 Buchstaben nur zwei Reimpaare aa bb stecken. — Die Sache verurtheilt sich selbst."

*) Hier ganz im Speciellen eine falsche Darstellung des Maßes und meiner Darstellung. Das Maß heißt: 4a 3⏑b 4a 3⏑b 4c 4c 3⏑b; ich sagte darüber S. 260: „wir werden alles Recht haben, statt 3⏑ hier 4 zu setzen, indem alsdann die Zeile genau der viermal gehobenen epischen Reimzeile entspricht. Also einer allgemein gebrauchten Form" u. s. w. Das ist wieder einmal von Sch. verschwiegen.

Ich will Schönbachs Wunsch gerne erfüllen, indem ich ihm sage, auf was für Leser diese Darstellung berechnet war. Sie ist berechnet auf solche, welche sehen, daß unter diesen imponierenden sechs Buchstaben nur zwei je zweimal vorkommen, b und e, und welche daraus folgern können, daß die Strophe nur zwei Reimpaare hat, daß also 4a, 4c, 4d, 4f Waisen sein müssen; auf solche, welche ferner wissen, daß die Nibelungenstrophe in jeder Langzeile eine Cäsur hat, und daß Scherer, dessen Aufsatz ich in meinem Anhange angefochten habe, dessen Aufsatz also der Kritiker des meinigen gelesen haben musste, S. 569 f. die Nibelungenstrophe sehr schön aus dem Einschub von Waisen erklärt hat, daß man demnach die Strophe gleich acht Kurzzeilen setzen kann, ja daß dieß früher öfters geschehen ist; auf solche, welche einsehen, daß eine siebenmal gehobene Langzeile mit Cäsur anders bezeichnet werden muß als eine solche ohne Cäsur, welche wissen, daß auch in der modernen Lyrik Waisen sogar sehr beliebt sind und daß man beispielsweise eine Strophe 4a 4b 4c 4b (oder, um die Waisen deutlicher zu kennzeichnen, 4x 4a 4x 4a) meist so schreibt:

$$\begin{matrix} 4a \\ 4b \\ 4c \\ 4b \end{matrix} \quad \begin{pmatrix} 4x \\ 4a \\ 4x \\ 4a \end{pmatrix}$$

und nicht: $\begin{matrix} 4a\ 4b \\ 4c\ 4b \end{matrix} \quad \begin{pmatrix} 4x\ 4a \\ 4x\ 4a \end{pmatrix}$

welche endlich wissen, daß ich die Nibelungenstrophe in Kurzzeilen darstellen musste, um ein den vorher gegebenen und mit ihr verglichenen Strophen „entsprechendes“ Schema derselben zu geben, daß ich also zum Vergleich mit

$$\begin{matrix} 4\ a \\ 3\smile b \\ 4\ a \\ 3\smile b \\ 4\ c \\ 4\ c \\ 3\smile b \end{matrix} \quad \text{oder} \quad \begin{matrix} 4a \\ 4b \\ 4a \\ 4b \\ 4c \\ 4d \\ 4c \end{matrix}$$

die Nibelungenstrophe nicht so bezeichnen konnte, wie sie gewöhnlich gedruckt wird, also etwa so:

4x 3a
4x 3a
4x 3b
4x 4b,

da ich sonst im zweiten Beispiele statt des Abgesangs

4c
4d
4c,

wie ihn Haupt gibt, hätte analog schreiben müssen

4c
4d(x) 4c,

was den Bau dieser Strophe aus lauter viermal gehobenen Zeilen hätte alterieren müssen. Ich habe übrigens für Leser, die mein Schema der Nibelungenstrophe aus irgend welchem Grunde nicht verstehen sollten, beigefügt, daß 4a

4c 4d 4f in jenem Schema der N. Str. Waisen seien, was wohl die Sache klar genug darstellte.

Was „verurtheilt sich nun von selbst", meine Argumente oder Sch.'s Art, sie dem Gelächter der Vielen preiszugeben, welche seine Kritik lesen mochten, ohne ihrer Basis weiter nachzufragen?

Leider bin ich mit Sch.'s Ausfällen gegen mich noch nicht zu Ende.

„Auf ähnliche Weise", fährt Sch. S. 356 fort, „wird die Aufforderung, auch Ortnit und die Wolfdietriche dem Kürenberger zuzuweisen, weil diese Gedichte ebenfalls in der Nibelungenstrophe geschrieben sind, abgelehnt. Die achte Halbzeile hat dort nämlich neben vier auch drei Hebungen und zwar viel häufiger drei als vier. Daraus wird S. 262 f. gefolgert: ‚Also zeigen alle diese Gedichte eine metrische Verwilderung, welche verbietet, aus ihnen für oder gegen die Strophenentlehnung einen Schluß zu ziehen, da diese Verwilderung auf eine Zeit hinweist, der die Strophenform überhaupt nichts mehr galt. Und sollte aus anderweitigen Gründen die Zeit zwischen 1220 und 1230 nicht als eine Zeit der Formenverwilderung angesehen werden, so werden wir sagen, Ortnit und die Wolfdietriche stammen aus den niedrigen Kreisen der Fahrenden, während die Kürenberglieder wie die Nibelungen aus ritterlichen Kreisen stammen, in welchen der Sinn für die Form rein und fein ausgebildet und so auch das Entlehnungsverbot bekannt und befolgt war; oder — fallen die Gedichte in spätere Zeit.' Also drei Erklärungen — man kann von den Gedichten halten, was man will, immer läuft es ungefährlich für den Kürenberger ab. Zwar finden sich in den Nibelungen auch Strophen, in welchen die letzte Halbzeile drei Hebungen hat und ist es bisher Niemanden beigefallen, diese Strophen nicht für Nibelungenstrophen zu halten — aber das thut nichts."

Solche Strophen finden sich in den Nibelungen, aber nie in allen Handschriften, meist nur in A; s. Bartsch, Unters. 157 ff. Dieß hat denn auch außer Lachmann die meisten bewogen, diese Halbzeilen für fehlerhaft zu halten, und die Ausgaben beseitigen sie. Daß es „niemanden beigefallen" sei, diese Strophen nicht für Nibelungenstrophen zu halten, ist also einfach unwahr. Oder sollte Sch. von dem „Hildebrandston" nie etwas gehört haben? Nun, wer diesen Ausdruck gebraucht, der beweist eben damit, daß er Strophen mit drei Hebungen in der achten Halbzeile nicht für Nibelungenstrophen hält.

„Der erste gefolgerte Satz nimmt an (denn das liegt in den Worten: ‚eine Zeit, der die Strophenform überhaupt nichts mehr galt'), daß die Verfasser des Ortnit und der Wolfdietriche so feines Gefühl hatten, daß sie wussten, mit Strophen, deren Mehrzahl in der letzten Halbzeile drei Hebungen hätte, sündigten sie nicht wider das Entlehnungsverbot, der zweite Satz hält dagegen diese selbigen Verfasser für niedrige Fahrende und muthet ihnen die Rohheit zu, das Entlehnungsverbot in ihrem Kreise nicht anzuerkennen, während es neben ihnen in den ritterlichen Kreisen galt. Wie zart und doch wie scharf muß man sich die Grenzen zwischen den Ständen der Dichter denken! Ich mache aufmerksam, daß beide Erklärungen von demselben Forscher aufgestellt worden sind. Aber vielleicht ist die eine von Fischer, die andere von Bartsch und es wurde in der Eile der Composition nicht weiter darauf geachtet, daß die beiden Sätze von gänzlich entgegengesetzten Vorstellungen ausgehen."

Also Bartsch hat doch auch eins abkriegen müssen! Ich versichere übrigens, daß der betreffende Passus vollständig von mir stammt.

Ist es aber nöthig, daß ich Sch.'s Verdrehung widerlege? Besser, ich sage hier etwas umständlicher und pedantischer, was ich gemeint habe.

Wenn ein Dichter ein Gedicht in der Nibelungenstrophe so abfasst, daß die achte Halbzeile bald drei bald vier Hebungen hat, so wird man (nach der gewöhnlichen Annahme, daß die drei Hebungen, wo sie im Nibelungenliede vorkommen, Fehler seien, welche Annahme Sch. zuvor widerlegen muß) sagen: dieser Dichter hatte kein Gefühl für die Reinheit des Metrums, er verstand seine Strophe, die er nach Vorgang benutzte, nicht. Daraus wird weiter folgen, daß er für metrische Feinheiten kein Gefühl hatte; daß also von einer Beachtung des Entlehnungsverbots, selbst wenn es zu seiner Zeit in Kraft war, bei ihm nicht die Rede sein kann. Dieser Schluß hat nun für mich Kraft in allen den drei Fällen, die Sch. als einander widersprechend bezeichnet. Mit jener Argumentation hätte ich die Auseinandersetzung schließen können; denn ihr Kern ist: mögen die Dichter des Ortnit und der Wolfdietriche gelebt haben, wann sie wollen, gewesen sein, was sie wollen: sie haben kein Verständniss ihrer Strophe gehabt, also konnten sie auch von dem Entlehnungsverbote nicht Notiz nehmen. Nun wollte ich aber doch gerne, obwohl für den Hauptbeweis unnöthig, versuchen, zu zeigen, *woher* denn wohl jener Mangel an Verständniss für die Form bei den betr. Dichtern stamme. Es gibt nun zwei Möglichkeiten: entweder die Zeit um 1220—1240, in welche man jene Gedichte setzt, war eine Zeit der Formenverwilderung, in der man vom Strophenbau nichts mehr verstand; dann haben jene Dichter eine unregelmäßige Behandlung der Strophe eben deßhalb, weil sie in einer solchen Zeit gelebt haben. Die andere Möglichkeit, die ich für die aus andern Gründen wahrscheinlichere halte, ist, daß um 1220—1240 sonst die Form noch ganz gut gewahrt wurde. Wie kamen jene Dichter dann dazu, so formlos zu dichten? Entweder sie gehören jener Zeit wirklich an; dann ist anzunehmen, daß sie ihrer Persönlichkeit, ihres ungebildeten Standes wegen nicht zu feiner Behandlung der Formen gelangten; oder aber — sie gehören jener Zeit nicht an, sondern einer späteren, wo die Formlosigkeit allgemein war.

Aber mag von diesen drei Erklärungen richtig sein welche da will, sie alle sollen nicht erklären, warum die Dichter das Entlehnungsverbot nicht beachteten, sondern warum ihre Form verwahrlost ist; und erst aus der verwahrlosten Strophenform, die unter allen Umständen vorliegt, folgere ich Mangel an Formgefühl und aus diesem die Unfähigkeit, die Feinheiten der Metrik zu wahren.

War das logisch genug? Ich fürchte unbefangene Leser zu ermüden, und diese Blätter sind fast zu gut, um alle seis aus Mangel an Aufmerksamkeit seis aus Nichtverstehen-*wollen* entstandenen Verdrehungen in extenso darin zu besprechen.

So schweige ich von Schönbachs letzten Abschnitten, die sich hauptsächlich gegen Bartschs Handschriftentheorie wenden, für welche ich nicht tenent bin einzutreten. Die eigentliche Motivierung, *warum* ich Anhänger von Bartsch bin, steht bei mir S. 87, u. 88, o. zu lesen.

In der Zeitschr. für deutsches Alterthum, Band XVIII, Heft 1, hat Wilhelm *Scherer* meinen Anhang angegriffen. Über Entstellung meiner Ausführungen habe ich hier kaum zu klagen; wohl aber gilt es, einen moralischen

Vorwurf, den Sch. mir gemacht hat, zurückzuweisen und zugleich einige meiner Ausstellungen an Scherers „Kürenberger" zu vertheidigen.

Er citiert die auch von Schönbach berührte Stelle meines Anhanges, S. 258, in welcher ich versucht hatte, in Scherers Bemerkungen S. 562, Z. 3. 2 v. u. und S. 581, Z. 8—5 v. o. einen Widerspruch nachzuweisen. Scherer bemerkt dazu S. 150: „Es ist mir wirklich neu, daß man den Versuch, in die Geschichte der poetischen Motive einzudringen, als überfeines Ästhetisieren bezeichnen darf."

Das thue ich auch nicht, wenn ich auch die Art, wie die Lachmannische Schule aus ästhetischen Dingen kritische Waffen schmiedet, nicht billigen kann. Etwas derart ist in der That bei Scherer a. a. O. vorhanden. Er will aus ästhetischen Verschiedenheiten (denn was er zu Nib. 294. 292, 2 beibringt, sind doch wohl solche), aus der verschiedenen Auffassung der Minne — einem so unendlich disceptabeln Punkte! — den verschiedenen Ursprung der Kürenbergstrophen und der Nibelungen beweisen. Das ist meiner Ansicht nach verkehrt. Was berechtigt uns, zu sagen: weil Nib. 292, 2 mit höfischer Formel steht *si twanc gên einander der senenden minne nôt* (was nur eine Hs. hat, die sich eben durch den höfischen Charakter der Stelle verdächtig macht), weil Str. 294 gesagt ist, Siegfried hätte im Sommer und selbst im Mai nicht mehr Freude empfinden können, als ihm durch Kriemhilds Gegenwart zu Theil geworden; weil aber beiderlei Züge beim Kürenberger fehlen: deßhalb kann er nicht Verfasser der Nibelungen sein? Ja, wenn das letztere anderswoher bewiesen ist, dann darf man auf solche Züge als Charakteristica hinweisen, aber zuvor nicht. Wenn ich demnach Scherers Argumentation für verkehrt halte, wenn ich außerdem in derselben einen Widerspruch mit der analogen auf S. 581 zu finden glaubte: konnte ich da nicht mich für berechtigt halten, zu sagen: ein Ästhetisieren, das auf Widersprüche führt, zeigt damit, daß es über das Ziel hinausschießt, daß es überfein ist; und war ich nicht berechtigt, das zu sagen, wenn jener Widerspruch wirklich existiert?

Aber Scherer weist mir nach, daß dieser Widerspruch nicht vorhanden ist, daß er mit jenen ästhetischen Verschiedenheiten zwischen Kürenberg und den Nibelungen nicht einen zeitlichen Unterschied habe beweisen wollen, sondern nur eine Verschiedenheit der Verfasser. Er fährt fort:

„Daß der Frauendienst etwas verhältnissmäßig spätes, in das deutsche Leben von außen eingedrungenes sei, ist eine sehr bekannte Thatsache, die doch wohl niemand bezweifeln wird. Bei der Beurtheilung von MF. 3, 17—25 kommt sie gar nicht in Betracht und wird in der citierten Äußerung ganz ungehörig eingemischt. Dieß alles aber ist sehr gleichgiltig, ich bedaure nur, Hrn. Dr. Fischer bemerken zu müssen, daß er seine Polemik mit einer Lüge führt. Die Stelle auf S. 581 lautet: „Das Gedicht ist nach den Reimen älter und durch diese Combination von Natur und Liebe volksthümlicher als irgend eines der dem Kürenberger zugeschriebenen Sammlung." Hr. Dr. Fischer fälscht den Sinn meiner Äußerung, indem er die hervorgehobenen Worte weglässt. Ich habe die Verkettung von Natur- und Liebesgefühl nirgends weder für ein Zeichen der Alterthümlichkeit noch für ein Zeichen der Jugend erklärt. Ich hätte sie für das eine oder für das andere nur erklären können, wenn ich gar nichts von den deutschen Minnesängern wüsste. Das Motiv ist an sich alt volksthümlich, obgleich nicht specifisch deutsch, kehrt aber in der ganzen mhd.

Lyrik wieder. Für einzelne Dichter ist es charakteristisch, daß sie es verschmähen, für andere, daß sie es häufig gebrauchen: über Alter oder Jugend eines Gedichts oder Dichters ist daraus nie das geringste zu schließen. Nur als Argument für die Verschiedenheit der Autoren, nicht als Argument für die Verschiedenheit des Alters ‚kann und muß' (um mit dem Hrn. Verf. zu reden) diese Beobachtung verwerthet werden."

Der Lüge und der Fälschung werde ich hier bezichtigt. Ein schwerer Vorwurf, der seinem Urheber die Verantwortlichkeit auferlegt, denselben beweisen zu können. Ist er denn in der That gerechtfertigt, dieser gegen mich geschleuderte Vorwurf? Wenn ich die Worte „nach den Reimen älter" ausließ (daß etwas fehle, habe ich ja durch einen Strich angedeutet), so that ich es deßhalb, weil ich gleich hernach sagte: „und S. 581 sucht Scherer eben das hohe Alter jenes Liedchens zu erweisen".

Womit dachte ich denn wohl, daß Scherer das hohe Alter von MF. 3, 17 erweisen wolle, als mit den Reimen, von denen er nicht nur in dem betr. Satze, sondern schon auf S. 580 redet? Scherer wird doch wohl nicht denken, daß ich mit dem „sucht zu beweisen" eben das Wort „volksthümlicher" gemeint habe? Ich sagte also nichts anderes als dieß: Scherer nennt die Verkettung von Natur- und Liebesgefühl in MF. 3, 17 volksthümlich; da er nun für dieses Lied an derselben Stelle, wo er von der Volksthümlichkeit desselben redet, aus anderen Gründen ein höheres Alter beweisen will, so wird wohl die Volksthümlichkeit für ihn auch ein Moment sein, das eben auf hohes Alter hinweist. An das zuletzt gesagte konnte ich recht wohl denken, da auch sonst volksthümlicher Charakter und hohes Alter Hand in Hand gehen.

Wo bleibt nun die Lüge und Fälschung?

Das Materielle meiner Polemik auf S. 258 fällt natürlich mit Scherers Versicherung, daß er nicht daran gedacht habe, einen Altersunterschied zu erweisen, weg. Es dürfte aber gerathen sein, daß ich hier meine Polemik rechtfertige, indem ich sage, wie ich dazu kam, anzunehmen, daß Scherer vom relativen Alter der Kürenbergstrophen und der Nibelungen handle.

Er spricht (s. o.) S. 581 von dem volksthümlichen Motiv der Combination von Liebe und Naturgefühl in Verbindung mit Beweisen eines hohen Alters; S. 562 f. heißt es: „die Str. [Nib.] 295, 4. 736, 4. 1459, 2 kennen den conventionellen Frauendienst als etwas ganz feststehendes und gewöhnliches, das zum Ritter gehört". Diese Worte, besonders „feststehend" und „gewöhnlich", machen doch sehr wahrscheinlich, daß damit eine Beziehung auf die Zeit gegeben sein soll; und in Verbindung mit dem conventionellen Frauendienst hat Scherer auch die Auffassung der Minne in den Nibelungen erwähnt. Ich frage, ob diese Zusammenhänge auf S. 562 f. und 581 mich nicht berechtigten, beide Argumentationen auf das Alter der betr. Gedichte zu beziehen?

„Im übrigen glaube ich nicht", fährt Scherer S. 151 fort, „daß ich verpflichtet bin, der oben genannten Schrift Rede zu stehen. Sie erfüllt nicht einmal ihren nächsten Zweck, über den äußern Verlauf der Nibelungenforschungen zu orientieren. Die Arbeit von Konrad Hofmann Zur Textkritik der Nibelungen (München 1872) wird nirgends erwähnt: Bartschs Untersuchungen sind nach S. 72 die letzte über die Handschriftenfrage erschienene Schrift."

Einen Mangel meines Buchs hat Scherer hier erwähnt, den ich nur damit entschuldigen will, daß Hofmanns Aufsatz zur Zeit der ersten Ausarbeitung

meiner Schrift (1871/1872) noch nicht erschienen war, sondern erst 1873 erschien, wo ich durch eine andere wissenschaftliche Arbeit und hernach durch Amtsgeschäfte überlastet war, so daß mir der Aufsatz Hofmanns wohl entgehen konnte. Übrigens habe ich auf Scherers Tadel hin denselben verglichen und kann hier nachtragen, daß er meine Gesammtanschauung nicht alteriert hat (warum, habe ich vielleicht ein andermal Gelegenheit auseinanderzusetzen), daß er mich vielmehr nur in Beziehung auf die Beschaffenheit von A in der Partie Str. 324—666 überzeugte. Ich glaube, Hofmanns Ansicht, daß A dort einem andern Codex folge, unbedenklich acceptieren zu können, ohne deßhalb mit ihm annehmen zu müssen, daß die kürzere Fassung jenes Codex ihm zugleich ein höheres Alter, eine ursprünglichere Gestalt des Textes vindiciere.

Aber deßwegen, weil mir hier eine Nachlässigkeit begegnet ist, weil mein Buch nicht seinem nächsten Zwecke genügt, deßwegen glaubt Scherer sich von einer Kritik meiner Beweisführungen gegen seinen Aufsatz dispensiert? Holtzmanns Wort (Untersuchungen VI) „statt der Beweise Schmähungen vorzubringen, das sollte nie und nirgends, auch dem größten Gelehrten nicht gestattet sein“ ist mir unwillkürlich dabei eingefallen. — Ein blindes Huhn findet doch manchmal auch ein Korn, und mein Buch, das seinen nächsten Zweck nicht erfüllt, könnte doch am Ende den fernerliegenden einer Widerlegung Scherers theilweise wenigstens erreicht haben. Fast möchte ich das schließen eben aus dem salto mortale, mit dem Scherer über meine Argumente sich hinwegsetzt.

„Zur Charakteristik des Verfassers und seiner Leistung“ citiert Scherer die beiden Stellen aus meinem Buche: S. 285, Z. 15—24 und S. 265, Z. 21 bis 27, an welchen beiden ich mich gegen ihn einfach auf Bartschs Handschriftentheorie und Metrik berufen hatte. Die Tendenz jener beiden Citate ist bei Scherer offenbar keine andere als die, zu zeigen, daß ich, anstatt zu widerlegen, mich auf Bartsch berufe, daß ich statt mit Gründen mit Autoritäten kämpfe. Nun wäre dem wirklich so, wenn ich in meinem ganzen Buche sonst nirgends davon geredet hätte, daß und warum ich Bartschs Anhänger bin. Aber ich habe das gethan auf mehreren Seiten; ich habe Bartschs Theorie auf S. 40 bis 72, vielleicht zu ausführlich, dargestellt und auf S. 84—92 gesagt, warum ich sie — und das nicht als blinder Nachbeter, sondern mit Einschränkung — annehme. Daß ich mich also im Anhang auf diese Exposition berufe und sage, das Nichtvorhanden- oder besser Nichtgefundensein eines assonierenden Nibelungenfragments genüge nicht, um Bartschs Theorie zu widerlegen, — daran fände wohl ein anderer nichts zu tadeln. Mit dem zweiten Fall verhält sichs auch materiell etwas anders. Scherer hat Bartschs Metrik angegriffen, er will nicht *liebè mit leidè*, sondern *liebe mit leidè* lesen (beiläufig: das von Sch. nicht gebrauchte Beispiel *sierten anderiu wîp* kam mir in die Feder, weil es öfters citiert wird, um den Unterschied von Lachmanns und Bartschs Betonung zu zeigen). Darauf entgegnete ich: „Ich will davon schweigen, daß Bartsch — seine metrischen Gesetze — meiner Ansicht nach bewiesen hat. Das aber ist zu bemerken, daß, wenn wir je jenes Betonungsgesetz Bartschs fallen ließen, es dann auch für Kürenberg fällt, so daß zwischen seinen Strophen und dem NL. hierin jedenfalls kein Unterschied ist.“ Mein Argument war also: mögen Bartsch oder Lachmann — Scherer mit ihrer Betonung Recht haben, die Sache macht nichts aus. War es nun nicht erlaubt, dem beizufügen: übrigens halte ich an Bartschs Metrik fest? —

Ich wäre hier auch in der Lage zu sagen: „Scherer fälscht den Sinn meiner Äußerung, indem er die hervorgehobenen Worte weglässt.“

Weiterhin beschäftigt sich Scherer mit dem, was ich S. 269 gegen seine Argumente für die Verschiedenheit der Verfasser in den Kürenbergstrophen gesagt habe. Zuerst etwas persönliches. Er wirft mir den Ausdruck, „vorsichtigerweise“ habe er MF. 8, 9—16 entfernt, als ehrenkränkend vor. Daß eine vorhergefasste Ansicht über ein Ganzes auch die einzelnen Argumente mit bestimmt, das liegt ja so natürlich in der Verfassung menschlichen Denkens; und ich glaubte und glaube noch sagen zu können, ohne die vorherige Überzeugung von der Mehrheit der Verfasser wäre Scherer nicht dazu gekommen, MF. 8, 9 bis 16 aus der Sammlung auszumerzen. Daß dieß mit bewusster Absicht geschehen, was allerdings in dem Ausdruck „vorsichtigerweise“ liegt, will ich durchaus nicht behaupten, und *insofern* bedaure ich diesen Ausdruck. Kann mans einem aber fürwahr verargen, wenn angesichts einer so subjectiven Kritik, wie die von Scherer an jener Stelle geübte ist, die Mißbilligung einen auch zu solchen Ausdrücken führt?

Was die Sache betrifft, so wirft mir Scherer S. 153 vor, daß ich seine Auseinandersetzung, in wie fern zwischen Männer- und Frauenstrophen eine unausfüllbare Kluft bestehe, weder erwähnt noch zu widerlegen versucht habe. Ich bin auf dieselbe nicht eingegangen, weil ich erweisen zu können glaubte, daß jene Kluft nicht existiert. Ich führte Stellen an, wo das Weib sich unweiblich, der Mann weich zeigt. Das erstere jedenfalls gibt Scherer zu; schon in dem ersten Aufsatze sagt er S. 577: Das Ende von MF. 8, 1—8 sei, was man heute „unweiblich“ nennen würde. Darauf hat er in seiner Entgegnung S. 153 wieder hingewiesen. Er sagt auch (in Bezug auf 9, 21—28): „Über den Ton wollen wir doch lieber nicht streiten, wo uns greifbare Gedanken vorliegen und deren scharfe Betrachtung ausreicht.“ Wenn es sich um Unterschiede des Gefühls in zwei Liedern handelt, so ist, dächte ich, der Ton, der in ihnen klingt, ganz wesentlich. In 8, 16 gibt er einen „derben Ausdruck“ zu, den ich somit auch unter die Rubrik „unweiblich“ werde stellen dürfen. Scherer sagt zusammenfassend: „Die Richtigkeit meiner Behauptung ist nicht davon abhängig, daß *alle Frauen* eine den Männern fremde Seelenweichheit bewähren, sondern nur davon, daß *kein Mann* diese frauenhafte Empfindung zeigt.“ Wo bleibt denn aber die unausfüllbare Kluft, wenn ein Theil sich an den andern so weit annähern darf? — Es scheint mir doch, sie ist wenigstens von einer Seite beinahe überbrückt. Nach diesem Zugeständnisse Scherers wird es meines Erachtens nicht mehr gestattet sein, kritische Schlüsse auf jene Kluft zu bauen.

Es ist mir im Vorstehenden nur um die Wahrheit zu thun gewesen, um meine Person nur soweit, als meine Ehre von gegnerischer Seite engagiert war. Ich wäre wahrhaftig froh gewesen, den wissenschaftlichen Streit ohne alle Persönlichkeiten ausfechten zu können; meine Gegner selbst haben mir diese Möglichkeit genommen. Sie haben es sich und der Unbetheiligte, der so gerne die widerwärtigen Händel über der Nibelungen Hort geendigt sehen möchte, hat es ihnen zuzuschreiben, wenn ich die Angreifer hier mit gleichen Waffen zurückzuweisen genöthigt war.

LEIPZIG, den 13. November 1874. HERMANN FISCHER.

MISCELLEN.

Karajans Bibliothek.

Am 3. Mai d. J. beginnt in Leipzig in dem Auctionsinstitut der Herren List und Francke die Versteigerung der von Th. G. von Karajan hinterlassenen Bibliothek. Der Katalog derselben umfasst in dem ersten bis jetzt erschienenen Theile auf 258 Seiten 6822 Nummern. Voran geht ein Lebensabriß des Verstorbenen und ein Verzeichniss seiner Schriften. Wir rücken beides hier ein, die Schriften jedoch nicht in alphabetischer, sondern chronologischer Folge und mit Hinzufügung einiger dort ausgelassenen.

Theodor Georg von Karajan, geboren in Wien am 22. Januar 1810, erhielt seine erste Bildung auf der griechischen Schule und dem Gymnasium zu Wien, beendete 1828 seine philosophischen Studien an der Hochschule daselbst und trat 1829 in den Staatsdienst und zwar in die Kanzlei des damaligen Hofkriegsrathes, aus welcher er aber schon 1832 in das Archiv des Finanzministeriums übergieng. Bei seiner großen Vorliebe für das geschichtliche Studium, und zwar zunächst aus den Quellen, erfuhr er sehr bald, daß zum richtigen Verständniss derselben die genaue Kenntniss der altdeutschen Sprache nöthig sei. Er begann nun mit dem Studium derselben, und der verdiente Sprachforscher Karl August Hahn war es, der ihn in ihre wissenschaftliche Behandlung einführte. 1841 an der k. k. Hofbibliothek angestellt, bot sich ihm reiche Gelegenheit dar, seinen historischen und sprach-historischen Neigungen mit nachhaltigem Erfolge obzuliegen. Im Mai 1848 wurde Karajan in das Frankfurter Parlament gewählt, in welchem er seinen Sitz im rechten Centrum hatte. Im Jahre 1850 übernahm er die Professur der deutschen Sprache und Litteratur an der Wiener Universität; da ihm aber die Vereinigung beider Stellen, an der Hofbibliothek und der Universität, unzulässig erschien, gab er die erstere auf und las während dreier Semester bis September 1851 über deutsche Sprache und Litteratur. In seiner Stellung als Professor musste Karajan die eigenthümliche Erfahrung machen, daß das griechisch nicht-unierte Bekenntniss, welches das seinige war, ihn nicht vor Vexationen sicherte, welche gerade damals, als das Concordat im Entstehen begriffen war, an der Tagesordnung waren. Karajan mochte keine Verkümmerung in den ihm als k. k. ordentlichen Professor zustehenden Rechten ertragen und legte unter solchen Umständen lieber seine Professur nieder, ehe er sich in dem ihm zukommenden Rechte durch einen Act unverständiger Willkür beeinträchtigen ließ. Karajan versah die ihm seit 1851 zu Theil gewordene Stelle eines Vicepräsidenten der kais. Akademie der Wissenschaften; im übrigen lebte er seinen Forschungen, bis er im October 1854 zum Custos der k. k. Hofbibliothek befördert wurde. Von 1866—1869 war er Präsident der k. k. Akademie der Wissenschaften, 1867 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied des österreichischen Herrenhauses und 1870 zum k. k. Regierungsrath und zweiten Vorstand der k. k. Hofbibliothek in Wien ernannt. Seit Anfang November 1872 schwer erkrankt, erlag er am 28. April 1873 einem schmerzlichen Leberleiden.

1839. Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur. Wien.
— — Von den sieben Slafaeren. Gedicht des XIII. Jahrhunderts. Heidelberg.
1841. Ulrich von Lichtenstein mit Anmerkungen von Th. von Karajan herausgegeben von K. Lachmann. Berlin.
1842. Der Schatzgräber herausg. von Th. v. Karajan. Leipzig. (Neue Titel-Ausgabe der „Frühlingsgabe".)
1843. Michael Beheims Buch von den Wienern. 1462—1465. Herausg. von Th. G. v. Karajan. Wien (Neue Titel-Auflage 1867.)
1844. Seifried Helbling herausg. von Th. G. von K. Leipzig. (Separatabdruck aus der Zeitschrift für deutsches Alterthum.)
1846. Deutsche Sprachdenkmale des XII. Jahrhs. Mit 32 Bildern und 1 Facsimile. Wien.
1849. W. Schmelzl, ein Lobspruch der Stadt Wien, welche wider den Tyrannen u. s. w., beschrieben im 1548 Jahr. Nach dem einzigen bekannten Exemplar im Besitz Karajans von demselben herausgegeben. Wien.
— — Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst, von Th. v. Karajan, Firnhaber, Birk u. s. w. Mit 7 Kunstbeilagen. Wien. Darin: Zehn Gedichte M. Beheims zur Geschichte Österreichs und Ungarns. Herausg. von Th. G. v. Karajan.
— — Eyn kurtzweylig Predige Dr. Schmoßmanns herausgeg. v. M. Haupt u. A.
1850. Mittelhochdeutsche Grammatik. I. Laut- und Flexionslehre. Wien.
— — Hartmann von Aue, der arme Heinrich. Herausgegeben von Th. G. von K. Wien.
— — Gedanken über den Unterricht in der deutschen Sprache und in ihrer Geschichte an unseren Gymnasien. Wien. (Separatabdruck.)
— — Zur Geschichte des Concils von Lyon 1245. Wien (Separatabdruck.)
1851. Über zwei Gedichte Walthers von der Vogelweide. Wien.
— — Capinianae strenae. Die Erbhuldigung 1520, der Landtag zu Bruck 1519. Aus der Handschr. M. Capinis herausgegeben. Wien.
— — Fastnacht-Predigt, eine kurtzweilige, vom Doctor Schwarmen zu Hummelshagen etc. Wien.
1854. Über zwei Bruchstücke eines deutschen Gedichtes aus dem XIII. Jahrh. Wien 1854.
— — Heinrich der Teichner. Ein Vortrag. Wien.
— — Über eine bisher unerklärte (gothische) Inschrift. Mit Anhang und Nachschrift. Wien.
1855. Über Heinrich den Teichner. Wien.
1858. Zwei bisher unbekannte Sprachdenkmale aus heidnischer Zeit. Mit 1 Schrifttafel. Wien.
— — Maximilian I geheimes Jagdbuch und von den Zeichen des Hirsches. Herausgegeben von K. Mit Illustrationen. Wien.
1861. J. Haydn in London 1791 und 1792. Wien.
— — Aus Metastasio's Hofleben. Wien.
1863. Die alte Kaiserburg zu Wien vor dem J. 1500. Wien.
1866. Über eine Lebensgeschichte Pater Abrahams a. S. Clara. Vortrag.
1867. Abraham a Sancta Clara. Wien.
1868. Procession, so die Hispanier am 15. Augusti 1554 bei den Barfusern zu Wien gehalten haben. S. l. 1554. Wien.
1870. Seifried Helbling und Ottacker von Steiermark. Wien.

Den Schluß des Kataloges bilden „Handschriften", meist Abschriften mittelhochdeutscher Dichtungen. Ich bemerke darunter 'Der werden mynne ler, Gedicht aus einer Papierhandschrift der Lobkowitzischen Bibliothek in Prag aus dem 15. Jahrh. 84 S.', doch wohl das Gedicht Heinzelins von Constanz in einer von Pfeiffer zu seiner Ausgabe nicht benutzten Handschrift; Enenkels Weltchronik, Copie der Neresheimer Handschrift; Friedrich von Schwaben aus einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek; Gedichte und Erzählungen von dem Stricker, Abschrift des Wiener Codex 2705; ebenso der Melker Handschrift Strickerscher Gedichte; Ottackers Chronik nach der Wiener Hs. 3040 u. a.

Gesellschaft für Herausgabe altfranzösischer Texte.

Das nachstehende Programm einer in Paris in Bildung begriffenen Gesellschaft, die sich die Aufgabe stellt Denkmäler der altfranzösischen Litteratur in kritischer Weise zu veröffentlichen, wird für die Leser der Germania von solchem Interesse sein, daß sie für dessen vollständige Mittheilung mir Dank wissen werden. Daß dem Unternehmen, welches unter den günstigsten Auspicien ins Leben tritt, der beste Erfolg zur Seite stehen möge, diesen Wunsch wird mit mir Jeder theilen, der den Werth und die Bedeutung der auch für uns so wichtigen altfranzösischen Litteratur würdigt.

Société des anciens textes français.

La Société que nous fondons se propose de publier des monuments de notre ancienne langue et de notre ancienne littérature. Ces monuments, pour la plupart, gisent encor inédits, souvent inconnus, dans nos archives et dans nos bibliothèques, exposés à toutes les chances de destruction. Il est vrai que depuis le siècle dernier on a commencé à mettre au jour quelques-uns de nos vieux textes, et qu'il se passe peu d'années sans qu'il en paraisse encore; mais ces publications sont peu de chose si on les compare à l'immensité du fonds qui reste à exploiter. D'ailleurs beaucoup d'entre elles, exécutées par des amateurs mal préparés, ne répondent en aucune façon aux exigences de la science. Enfin, surtout depuis quelques années, la plupart se font hors de chez nous, en Allemagne, en Belgique, en Angleterre. Cet état de choses est regrettable: nous convions tous ceux qui le pensent comme nous à nous aider dans l'œuvre que nous allons entreprendre.

Les anciens textes français et provençaux ont une triple importance, suivant qu'on les considère comme servant à l'histoire de la langue, de la littérature, ou de la nation elle-même. Ce dernier point de vue est peut-être celui qui a le moins attiré l'attention: on s'est enquis des *faits* de notre histoire, et c'est ce qui a fait mettre au jour un nombre considérable de nos anciennes chroniques; mais l'histoire des idées, des sentiments, des mœurs de nos ancêtres a été bien plus négligée. Elle est tout entière dans ces innombrables ouvrages qui, du XIIe siècle au XVIe, ont charmé toutes les classes de la société française, soit qu'ils en exprimassent l'idéal, soit qu'ils en reflétassent la vie. La religion, les institutions, le droit, la famille, l'éducation, la société, la guerre, le commerce, l'industrie, l'art du moyen âge ne redeviendront compréhensibles et vivants pour nous que quand les documents de tout genre, mis en grand

nombre à la portée des travailleurs, auront été rapprochés, analysés et interprétés.

Quant à l'histoire de notre langue, cette expression essentielle de notre nationalité, elle est, faute de textes, à peine ébauchée. Faire revivre les anciens dialectes et les rattacher aux patois modernes, suivre dans son élaboration et dans son développement la langue littéraire, telle est la tâche immense qui s'impose au philologue. Il ose à peine aujourd'hui en aborder quelque partie, sûr que même en se restreignant il n'atteindra que des résultats provisoires. Et cependant les moyens d'information abondent. A partir du XIIIe siècle, déjà plus anciennement sur quelques points isolés, les dialectes vulgaires ont été employés à la rédaction des actes privés et publics; les œuvres littéraires, qui apparaissent dès le IXe siècle, pullulent à partir du XIIe. Un glossaire de la langue d'oïl et de la langue d'oc, une grammaire comparée des dialectes français et provençaux, enfin, cette œuvre magnifique, une histoire de la langue française, ne pourront être exécutés d'une manière satisfaisante que quand des éditions faites avec soin et critique auront mis le savant en mesure de connaître et de classer toutes ces richesses dont l'existence ne fait aujourd'hui que le décourager.

Mais l'intérêt littéraire domine peut-être les deux autres. Sans parler du mérite et du charme si divers des productions du vieux génie français, elles ont une importance capitale pour l'histoire des littératures modernes. Ces littératures, on le sait maintenant à n'en pas douter, ont la nôtre pour mère. Au Nord, la grande poésie épique, la plus vraiment nationale que nous ayons jamais possédée, puis les compositions romanesques nées dans une société déjà raffinée et brillante, plus tard les contes, les œuvres didactiques, enfin le drame religieux et populaire, ont suscité tout autour de nous des imitations d'abord serviles, puis de plus en plus libres, grâce auxquelles les peuples voisins sont arrivés à leur tour à produire des œuvres originales. Au Midi, c'est la poésie lyrique, qui, éveillée la première après un silence de six siècles, a passé de bouche en bouche d'abord à nos trouvères, puis aux poëtes de l'Espagne et du Portugal, aux *minnesinger* allemands, aux chantres italiens, précurseurs de Dante et de Pétrarque. Aussi la littérature française du moyen âge est elle en quelque sort le patrimoine commun de l'Europe, car toutes les nations de l'Europe la retrouvent à la base de la leur. Partout on publie les traductions, les imitations de nos poëmes, de nos romans, de nos chansons, de nos mystères; et combien de fois n'avons-nous pas à rougir en lisant dans la préface de l'éditeur anglais, italien, allemand, hollandais, suédois ou norvégien, qu'il n'a pu comparer l'œuvre qu'il imprime à l'original français, parce que celui-ci est inédit! Aussi se décident-ils à venir aux frais de leurs gouvernements copier sous nos yeux, dans nos bibliothèques, pour les imprimer dans leurs pays, ces manuscrits que nous gardons, mais que nous semblons mépriser. A tous ces ouvriers du dehors qui travaillent dans notre vigne, nous ne devons que des remercîments; mais il est grandement temps, croyons nous, de les dispenser de leur obligeant concours et de faire la vendange nous-mêmes.

Il est un dernier point de vue sur lequel nous appellerons l'attention, c'est la valeur de notre ancienne littérature pour l'éducation nationale. Nous ne parlons pas seulement de l'instruction qui se donne dans nos colléges: les Allemands associent dans leurs gymnases l'étude de leur poésie du moyen âge

à celle des œuvres antiques; chez nous aussi, croyons-nous, il y aurait tout avantage à faire lire à la jeunesse Joinville et la *Chansons de Roland* à côté d'Hérodote et de l'*Iliade*. Mais pour tout le monde il y a un grand intérêt à connaître ce qu'a été pendant six siècles la vie intellectuelle et morale de la France: aussi ne craindrons-nous pas, à côté de simples reproductions, de joindre à nos volumes des introductions, des commentaires, des glossaires, des traductions même, qui mettront à la portée de tous le plaisir et le profit que contiennent ces vieux livres.

Ce sont ces considérations et ces sentiments qui nous ont décidés à fonder la *Société des anciens textes*. Nous pensons qu'il n'est pas d'œuvre plus vraiment nationale que celle à laquelle nous voulons nous consacrer. Nous faisons appel pour nous aider non-seulement à tous ceux qui s'intéressent à l'histoire des langues et des littératures romanes, mais encore à tous ceux qui aiment la France de tous les temps, à tous ceux qui croient qu'un peuple qui ignore son passé prépare mal son avenir, à tous ceux qui savent que la conscience nationale n'est pleine et vivante que si elle relie dans un sentiment profond de solidarité les générations présentes à celles qui se sont éteintes. Pour réussir, notre œuvre a besoin de puissants encouragements: nous avons la confiance qu'ils ne nous manqueront pas. Nous avons fixé à une somme peu élevée le chiffre de la cotisation; nous avons abaissé encore celui de la cotisation perpétuelle, parce que nous ne nous adressons pas seulement aux érudits ou aux riches, parce que nous voudrions que tous pussent participer à notre entreprise. Mais les cotisations, si nombreuses qu'elles soient, nous permettront difficilement d'atteindre le but que nous visons, c'est-à-dire de publier *beaucoup*, *bien* et *à bon marché*. Nous espérons que des donations plus importantes nous aideront à réaliser une pensée qui, surtout au moment présent, doit rencontrer de nombreuses sympathies.

Les publications de la Société seront in-octavo; chaque volume sera revêtu d'un élégant cartonnage. Le nombre des volumes publiés annuellement sera déterminé par les ressources de la Société. Les ouvrages dont nous pouvons dès à présent promettre la publication prochaine sont, entre autres:

Aiol, chanson de geste; *la Bataille de Roncevaux* (texte rajeuni de *la Chanson de Roland*); — *Tristan*; — Œuvres de Crestien de Troyes; — Le roman de *Berinus*; — Le roman des *Sept Sages*; — *Girart de Roussillon*; — Chansons du roi de Navarre; — Chronique de Jehan le Bel; — Recueil de mystères ou miracles de la Vierge; — Recueil général des farces; — Le mystère de la *Passion* en provençal; — Chansons populaires du XVe siècle; — Contes de Philippe de Vigneulles, etc., etc.

La cotisation est fixée à 25 francs par an. On peut racheter sa cotisation annuelle pour la durée de sa vie en payant une somme de 250 francs. — On pourra souscrire aux publications sur grand papier moyennant 50 francs par an ou 500 francs une fois payés. — Les membres qui verseront une somme de 500 francs au moins recevront le titre de *membres fondateurs* et figureront en tête de la liste des membres. — Les membres qui verseront une somme de 250 francs auront le titre de *membres perpétuels* et figureront sur la liste après les membres fondateurs.

Indépendamment de la cotisation, chaque membre nouveau admis dans la Société aura à acquitter un droit d'entrée de 10 francs. Les trois cents premiers souscripteurs seront exemptés de ce droit. Ce droit est personnel et ne varie pas quand un même membre souscrit à plusieurs exemplaires.

Le bureau de la Société est composé de:

MM. Paulin Paris, membre de l'Institut, *président*;
Natalis de Wailly, membre de l'Institut, *vice-président*;
Marquis de Queux de Saint-Hilaire, *administrateur*;
Paul Meyer, chargé du cours de langues romanes à l'École des Chartes, *secrétaire*;
Baron James E. de Rothschild, *trésorier*;
L'éditeur de la Société est M. Ambroise Firmin-Didot.

Les adhérents sont priés d'écrire à M. Paul Meyer, 99, rue de la Tour, Passy-Paris. Dès que la Société aura recueilli un nombre suffisant d'adhésions, le bureau provoquera une réunion générale, à laquelle on soumettra les statuts de la Société.

Nachtrag zu Germania XVIII, 456.

[Brief an F. Liebrecht.] Ihre Anfrage in der Germania XVIII, 456, die Aschgeberstraße in Stettin betreffend, kann ich dahin beantworten, daß die von Ihnen ausgesprochene Vermuthung über die Herkunft dieses Namens richtig ist. Ich selbst habe von 1861—67 in amtlicher Stellung in Stettin gelebt und kenne daher die betreffende Örtlichkeit genau. Die Aschgeberstraße ist in der That eine enge Straße, wenn auch nicht so eng wie die Breslauer. Die Häuserreihe der einen Seite hat diese Front: so daß ersichtlich die Straße früher noch enger gewesen ist. Die ganze Straße ist zwischen dem Roßmarkt und der großen (kleinen?) Domstraße, die sie in schräger Richtung verbindet, gleichsam eingeklemmt. Es ist mir außerdem von einem Stettiner, wenn ich nicht irre, dem damals schon hochbetagten, jetzt wohl lange verstorbenen Restaurateur Kunowsky, bei dem ich zu Mittag aß, positiv versichert worden, die Straße habe früher Arschkerbenstraße geheißen. Dieselbe Bewandtniss wird es jedenfalls auch mit der Straße in Reval haben.

HANNOVER. Dr. CARL PAULI.

Personalnotizen.

Professor Dr. Theodor Aufrecht in Edinburg hat einen Ruf als Professor des Sanskrit und der Sprachvergleichung an die Universität Bonn erhalten und angenommen; ebenso folgt Professor Dr. Ernst Windisch in Heidelberg zu Michaelis d. J. einem gleichen Rufe an die Universität Straßburg.

Dr. Hermann Suchier, der im Herbste v. J. seine Stellung als außerordentlicher Professor an der Universität Zürich angetreten hatte, geht Ostern d. J. als Ordinarius nach Münster.

Dr. E. Wülcker, bisher am Stadtarchiv zu Frankfurt a. M., hat die erste Secretärstelle am Haupt- und Staats-Archive zu Weimar erhalten.

Dr. Erich Schmidt hat sich für neuere deutsche Litteratur an der Universität Würzburg habilitiert.

Professor Rudolf von Raumer in Erlangen hat vom preußischen Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten die Aufforderung erhalten, zur Anbahnung einer größeren Gleichmäßigkeit in der deutschen Orthographie zunächst im Bereich der höheren Schulen Deutschlands eine grundlegende Schrift auszuarbeiten.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN.

Die nachfolgenden Glossen zu Sedulius carmen paschale und Prospers epigrammata habe ich einem ursprünglich dem monasterio s. Jacobi zu Lüttich gehörigen Codex entnommen. Theodor Poelmann hatte ihn, wie ich vermuthe, von den Mönchen jenes Klosters entlehnt*). Er benutzte ihn zu seinen Ausgaben des Statius und des Lucanus, wie der Index der von ihm benutzten Handschriften zeigt. Die Stücke des Statius sind im Anfange des XIV. Jahrhunderts geschrieben, die des Lucanus am Ende des XII. oder zu Anfange des XIII. Zwischen beiden stehen Sedulius und Prosper, welche dem Ende des X. oder Anfang des XI. Jahrhunderts angehören. Prospers Epigrammata und die Verse des Andreas orator gab er aus diesem Codex heraus. Leider hat Poelmann, wie in anderen codices, so auch in diesem vielfach die ursprüngliche Lesart ausradiert und die anderer Handschriften oder seine eigenen Conjecturen an deren Stelle gesetzt.

Zu Sedulius hat Hattemer (St. Gallens altdeutsche Sprachschätze Bd. I. p. 276—277 u. p. 282) ein paar Glossen ediert; zu Prosper sind keine veröffentlicht. In Graffs althochdeutschem Sprachschatze finden sich hier und da einige aus beiden angeführt.

Die deutschen Glossen zu Arator, welche Graff in seiner Diutiska Bd. III p. 435 aus der Handschrift Nr. 17 der Dombibliothek zu Trier veröffentlicht hat, gebe ich berichtigt und vermehrt.

Zu des Avianus Fabeln waren bisher meines Wissens keine Glossen bekannt; sie werden daher um so willkommener sein.

Zu Boethius hat Graff im II. Bande seiner Diutiska viele Glossen veröffentlicht; gleichwohl werden die wenigen, welche ich bieten kann, von Nutzen sein.

Zu Arator hat Graff Bd. III p. 433 sqq. manche Glossen herausgegeben, die unsrigen sind aber an Umfang wie Werth viel bedeutender.

*) Diese Handschrift ist jetzt Eigenthum des Herrn Moretus und befindet sich im sogenannten Plantin'schen Hause zu Antwerpen. Man hat sie auf mein Anrathen in drei zerlegt, da die Miniaturen im Sedulius zu viel litten; Sedulius und Prosper bilden eine Handschrift; Statius die zweite, Lucanus die dritte.

Zu Prudentius hat Graff l. l. Bd. II sehr umfangreiche Glossen veröffentlicht; indessen findet sich die Mehrzahl der unserigen bei ihm nicht; auch von den durch E. Steinmeyer (Haupts Zeitschrift XVI) gesammelten weichen sie vielfach ab.

Die Glossen zu Avianus, Boethius, Arator und Prudentius habe ich aus der Handschrift 1393 (Standnummer 1464) der Trierer Stadtbibliothek abgeschrieben, welche zur Zeit Kaiser Heinrichs III. copiert wurde. In dieser Handschrift fol. maxim. steht Prudentius fol. 1 rect. init. — 114 vers. fin., einzelne Blätter sind jedoch zweimal oder dreimal mit derselben Ziffer bezeichnet.

I. Zu Sedulius carmen Paschale.

Epistol. ad Maced.

obiurges utpote qui, über qui steht kidfr [1]).

parvi fomitis nutrimentum, am äußeren Rande cinselunga.

muti tenacitate silentii, aragi.

non supervacue sicut didicisti, upiga.

aquila super nubes elevata pervolitat, suueuoft.

saepe belliger miles armis. cuono.

Prolog.

9 doctorum (philosophorum glos.) vescere coenis (libris gl.); über vescere steht commed (e oder vielmehr ere ist hier ausradiert; lies: commede) u. daneben unp̄, in dem vermuthlich die hier erforderliche Form von inpizan (inpiz) steckt.

Carm. Pasch. lib. I.

47 confinia. glmfrkf. [2])

91 marcebant (arebant) uueleche-dun [3]).

94 praecordia. hfrz bthrpn.

167 inlaesam. ongedarida [4]).

217 camino. dxfntfm.

220 rictusque. gknfzxngb [5]).

232 caecatis. frphkntfn [6]).

lib. II,

vs. 7 noxia. scxldkhc.

24 acerbis (acidis, inmaturis, duris). sfrfn.

58 pannis. lxthrxn.

81 halens [7]). zelens [8]).

104 In patriam hfkmb..

115 stimulatus (instigatus). ergremit.

121 nefas (scelus). infkndbt [9]).

124 secuit. crazota.

227 Sanguis alat (nutrit, lies: nutriat). fxrftrfgkt.

lib. III,

108 Singultu. gischezunga.

110 matura (nubilis). hkbfrkc.

111 occidit (cecidit). fntfkl.

116 inundantem. durahlofente.

---

[1]) Wohl verschrieben für khdfr = ih der. [2]) l ist Fehler, es muß f oder k sein. [3]) u nach d über der Zeile; a ist im Texte ausradiert. [4]) nach r Rasur eines Buchstaben; a am Ende ist auch vom Corrector. [5]) b kaum sichtbar. [6]) h muß l sein. [7]) aus habens verbessert; h steht auf Rasur; lies alens. [8]) *ob für silenti* = moliens? [9]) l. mfkndbt = meindat.

125 Damnavit. fersluog.
127 fidele. gftrxxxl.
165 Sumpsisti[1]). minis (l. nimis).
— gratis. tbnckfst.
193 progressus. zuarukkent.
202 juges. samanhaft.

Lib. IV,

221 extorsit. uzeruuant.
294 frementis. brechesendes.
295 equi faleris. osses (rosses?) thes gereides.
— ostro (purpura). bitthero.
297 lento. baudero.
— gestamine. dragongon.

lib. V,

33 Prodidit. meldoda.
37 Esuriant sitiantque animę sine labe fideles;
38 Protinus in Judam, sedes ubi livor habebat. Diesen Versen gegenüber steht am äußeren Rande la (der erste Theil des Wortes ist durch Beschneidung des Blattes verloren gegangen) unret.
4 Pactus; am äußeren Rande steht kfdkngb.
— grande. magende.
43 numismata. muniza.
62 Praevius. uorovuicgigo.
— comitaris. samansindis.
— über signifer steht gunt; über enses steht anere, vor a ein Buchstabe abgeblasst; l. guntuanere.
65 prodis. meldos.
68 truculenta. thia grimmon.
— lupus. uuolp.
— porrigit. ne reichod.
103 alapis. handslagoda[2]).
122 demersa (parata) securis. bnbgf slbgbn[3]).
257 liquor. kfluzzida[4]) lid.
258 (h)orrendum. sxrfz.
287 violat. aruuarda.
308 armate. vuezzent.
— signate. bisiglint.
310 cardine rer. skfrdrf.

II. Zu Prosperi Aquit. episcopi Rheg. etc. epigrammaton liber.

Praef.

3 decerpere. aua nuppan.

Epigr.

IV, 4 spacium. frist.
11 ira. zorne.
V, 1 ira. zorni.
VIIII, 4 gloria. ru::m≡s≡l.
X delicias fastidire. curlustan.
XI, 3 spernunt. entuuerdont.
XIIII anima. upnhuui.
XVII inlecebrosa (voluptuosa). gilustin.
XXVII eruditus. gizogener.
XXVIIII malignitatis. ubili uulligin.

---

[1]) s fügte eine andere alte Hand am Ende bei. [2]) Auf Rasur u. go über der Zeile. [3]) Zwischen den Endbuchstaben b und n ist a ausradiert; der Abschreiber dachte nicht daran, daß b für a schon von ihm geschrieben war. [4]) ≔ kkfl. = kifl.?

XXXVI proficit. fram thihiz [1]).
XXXVII infinitas (interminabilitas). unendigi.
incommutabili. unueruuandelichemo.
XXXVIII dimitte nobis. uerlazuns.
ignoscit. fargibit.
— 4 prospiciunt. furiscouont.
— 6 conditione. gisceppi.
XXXVIIII quod sibi prosit. daz mobidersusi [2]).
quo servus indiget. indedemo.
— 3 augetur. am äußeren Rande: uuirdit furdrit [3]).
XXXX quae suis (propriis) quibuscumque. thie.
XXXXII inpunitas. unengdani.
XXXXVII cupit ex iudicio dei. gilate.
LIII examen. rsu::chith: [4]).
LX. 8 Et t. obl. succubuisse bono. kfxxchbn (= keuuichan).
(69) LXVIII, 3 Devexa (inclinata deorsum). uo̊halder [5]).
(73) LXXII, 3 Laudet. louet.
8 Ante. her.
(74) LXXIII Remedia. thie lehduoma.
(76) LXXV virginitas. magetheit.
(78) LXXVII, 1 dives. richo.
7 damnis. prfstxngpn.
(82) LXXXI dissimilitudo. xngklkchk.
11 dissimilis. ::ngl.ch:r.
(86) LXXXV, 5 velit. uu≡ll≡.
(93) LXXXXII, 6 hospes (hospes dicitur qui suscipit et qui suscipitur glos.). knbxps.
(94) LXXXXIII, 1 concretum. gkuubhsf.

Die römischen Ziffern bezeichnen die Nummer der von Theodorus Poelmannus besorgten, bei Plantin 1560 zu Antwerpen gedruckten Ausgabe des Prosper, in der jedoch die sententiae Augustini nicht abgedruckt sind. Die vor den römischen stehenden Ziffern beziehen sich auf die Pariser Ausgabe der Mauriner. Übrigens gab Poelmannus die Epigrammata aus dieser von uns benutzten Handschrift heraus.

III. Glossen zu Arators Actus apostolorum.

In unserer Handschrift steht Arators Werk auf fol. 198 vers. init. — fol. 231 rect. ante fin.

I. Epistul. ad. Florianum.
8 fluit. trouf.
9 grandiloquos. hohsprachen.
10 modo (secundum modum). sk^{te} (= site).
12 studiis. dinemo lesene.
17 virtus. knehtheit.
20 gymnasii. spilstat [6]).
23 im E von ergo sidez.
retinens. beauinde.
24 iuvat (delectari faciat vel dulce faciat). geliubit.

[1]) Ob iz oder ez die Endsilbe geschrieben ist, kann man nicht sehen. [2]) daz mo bideruu si? [3]) d aus t verbessert. [4]) l. ursuochithi. [5]) a von derselben Hand über o beigefügt. [6]) i nur u, der erste Strich ist in s verändert oder durchgestrichen.

Am äußeren Rande steht zwischen den Scholien zu documenta vs. 3 u. natura vs. 11 gegenüber vs. 11 u. 12: Frigo, gis id est herstu, Preteritum frixi. Infrictula pannecuocho. Frico, cas. Preteritum fricui ribun.

II. Epistula ad Vigilium.

1 Undosis. uuazarluot[1]).
11 caulas (stationes ovium) id est fxxkst.
12 statione (quiete) soli, daneben herdes, estriches.
20 historiam. gedanasacha.

III. De actibus apostolorum. Liber I.

27 progreditur. huob steih.
31 commendat. gelebut.
82 negotia. dinc.
87 retractans (cogitans). Bedfnkindi.
90 elapsus. Neben elapsus am äußeren Rande Gespoup aller.
95 modo. mitthun.
113 laterum. halbum.
116 circumtulit. umbevareta.
120 stemma (corona). cierada.
150 liquorem (vinum). lid.
157 substantia. xxfsbndk.
184 portitor. tregil.
195 Naturę percussit iter. fersluog; am äußeren Rande steht frbm cunſge.
212 Divitiasque metit locuples; am äußeren Rande steht hebit ongenugaz.
219 fonte (origine). Ursprknge.
225 inexpertum (incognitum). Unaruundan u. am inneren Rande steht neben studio meditemur inani. daz ernecan.
245 cum strage, nece helcidu. diminutione LaMi.
247 Respice. hera sich.
253 vena. ida.
257 convixere (reuixerunt, solidati sunt, conqualescebant). erquekeduni (= erquekedun).
260 incessus. gang.
264 figuram (membrorum; formam). gfschat (= geschaft).
286 Nec peram. chulon, tascun.
302 Fert (cupit, habere vult). getrupgsih.
305 indice. Sbgfre.
331 olivas. Oliberi.
332 uva. Uuinberi.
338 animata. selal hafdu (= selahafdu).
351 impetus (furor). Drati. gahi.
357 queat memorare Uuernumugk.
362 lacrimosa piacula. über lacrimosa steht manda.
369 lolio. rathn.
392 damna. Prfstxngp.
401 deterit (ledit; pecores facit). Nigeuuirserot.
404 mente sagaci. Spurilinemo. Clouuuemo.
421 quando. Uuane.
428 über cautio verbi (vel voti) steht institutio. bemenida

[1]) Zwischen a und z ist Rasur von v; am Ende scheint mir t zu stehen, oder der erste Zug eines m, dann folgt eine schlechte abgeschabte Stelle von 2 Buchstaben.

435 conclusitque. besloz.
439 arma. Ueri.
450 sacrilega. Uuerdanero (l. uerd.).
453 decorem (deitatem). frambari.
459 O mihi si cursus (oportunitas. fart) facundior ora moveret; am äußeren Rande steht: Obe mir der munt uuola hortk.
481 Excute (move), Petre, gradus (gressus tuos); tecum medicina salutis Ambulat. Auf dem inneren Rande steht Gang, dann folgt an, wenn ich recht sehe, dann sind wohl 6—7—9 Buchstaben ganz verwischt; dann hNgang ist fruma.
484 Si properas. zuogast.
485 simul. samant.
486 Im Scholion zu diesem Verse: Dum saltim primus quilibet proclamando sanatur etc. steht über primus der heristo.
493 Aridus (modicus). dunne.
497 figuram (formam). Gedbt. Geschaft.
515 zelo. zorne.
518 sarcula. Getisart.
519 volumina (densitates). Uuarhunga (l. hwarbunga).
524 crepidine (saxo). Uehaldi.
526 fallax. trugenara.
529 vicim. per vices (herton), commutatim.
548 cavernis. hrefte[1]).
552 Jura. Gesecida.
— Ministerii. des dionestes[2]).
553[3]) statuere. sezthon iro ambat.
559 Non patitur mensura vie. Id est: brevitas, inquit, metri longam exigit disputationem. Nam metrum districtior res est quam prosa. Beduungan.
574 saginę (pinguedinis). Mesti.
579 abstractus (expulsus). uzferstozan[4]).
586 Emicat. Uzserac.
594 limpshata (bachata et insaniens). debondiu.
599 fastigia regis (celsa moenia). hohen selin.
602 acta (iaculata). Geuuorfena. Getribena.
620 sors. Geburida.
634 perdite. ferdano.
635 venale. feili.
639 quies. requies mammiti (mammunti?). Suozi.
652 sequi. Beuuerban.
671 innocuę (simplicis). Unscadeles.
677 rotas (vagationes). Uuarba.
701 iam. dog iu.
702 custodem (thesaurarium). camerari.
— quo pignore. Bidemouuetti.
706 Preuius huic spado est? quo precedente (crescente, post spadonem adveniente[5]) libido. daranah chumendero, daranah farendero.
737 actus (factus). Gedaner.
741 texi iuncis palmisque; am äußeren Rande steht texti und

---

[1]) steht freilich über lege. [2]) nach o ist n ausradiert. [3]) Die Glossen zu 552. 553 auf dem inneren Rande. [4]) s über der Zeile von derselben Hand. [5]) Also ist procedente zu lesen, wie auch die Ausgaben haben.

darüber geflohtan mierdan (l. uuerdan).
747 sinus. uuiti.
748 canit. Besingit[1]).
749 signat. ceikhinit.
751 species. daz bilidi.
757 vivere; auf dem inneren Rande ebenso und darüber uiselen uuesan.
760 compone. fazzo.
775 iugulantia (dolentia). smerzanda.
778 discrimine. ungefuori.
784 poenis. smerzungen.
790 porticibus. Langinnen.
792 modum. derauuis.
— gyro. Unbevangidon.
796 solvens. ferbrechende.
812 texuerant. uuabon.
816 officiis. Mit gebaridun.
819 materia. instrumenta gecuig und auf dem inneren Rande instrumenta.gecuig.Machunga.
— sonora (valde sonans). clamosa lutreistih.
830 defleta. Ferclagot. Beuueinot.
841 gremio. Mammiti.
844 salus. Genist
856 rectius. rethlichor.
878 progreditur (ascendit, processit). huobsih.
879 torrente. Uuarm̄demo.
880 Despiciens. nidarsiente.
904 Quatuor ordinibus (iniciis. ortîn). fierscozzen u. auf dem inneren Rande fierekkeste.
905 forma (substantia). ketat. scaft.
— eminet. framsciuzzit. ehonot sih.
923 apex. hertuom.
924 victus. ubercoborot.
928 ictu. stihche.
929 maculosus. strimilehter.
930 extinctum (perditum, nullam vim habens). creftelos.
933 munere. cegebo (könnte auch ergebo gelesen werden).
951 Magnammes (fortes). die guota thegana.
965 votum (optionem). uunso.
991 fauce profundi (submersione). gedinunge.
996 famulante (cedente). keuuichantemo.
1002 fama (relatione). saga.
1006 cinxit (circumdedit). Umbiuieng.
1027 documenta. kleini.
1048 Ludificante (deludente). drigentemo.
1049 doli(fraudis, delusionis).trgidi (= trugidi?).
1054 cedunt. Geuuichent[2]).
1065 pondera (magnitudinem). frambare.

Liber II.

3 sacravit (benedixit). Segenota.
6 Pergit (cepit) adire. huopsih. buritasih.
8 procaci. fravelemo.
11 Im Scholion nuper. mitthun.

[1]) n über der Zeile von derselben Hand. [2]) h über der Zeile von derselben Hand.

19 viam. uart.
— iaculata. gescoz.
— retorquens. widarsciezanten.
27 gressibus. Gengin.
30 didicit. uerstuont.
37 nuper. miththunt.
38 hostem. Barzeu(?).
45 cedens. Uuichenti.
46 vices. uurhsal (l. uuehsal).
51 Per varios modos. Thie misselichen uuęson[1]).
52 venis. idon.
— apertis. entanen.
56 veterem. frambare.
58 innata. Anaburdig.
— disiuncta. Gesceidan.
59 de. uzar.
73 evolvite. bedenkit.
105 precium. tiuri.
120 Linquere. ergeuan.
156 passibus (gressibus). scritin.
158 ferre. Gehaben.
170 persona vetus. Der alto man.
172 Scholion ‚Adhuc insuetus ambulandi vacillat scrandot'.
— modo. Mitthut (= mitthunt).
174 serta (coronas florum). houbibant (l. houbitbant).
180 fusa. gegozzan.
182 Abscisis. erhouuuan.
183 Innocuos. Unscadelih.
190 Vulnere. snite.
196 damnosa. scadehaft.
203 vicissim. hertlicho.
220 properantibus. zuoilanten.
249 Quę (id est tu) thu der.
253 premi. Gehindrit uuerdan.
— opem. fruma.
258 juris. herticomes.
— omnia. negotia dinc.
274 statuere (decrevere). funton.
280 lux. sconi.
282 progressa. Fergangan.
285 preputia. Fureuuasth.
298 iter (introitum). inuuart.
307 laxare. entlazan.
308 ligonibus (fossoriis). seh.
328 relatus (dictus). Gesageter. Gezalter.
335 gravati. Pesolotiu.
342 habitum (vestes) nitido componere (ornare) cultu. karuuu id est auro et lapidibus.
357 redit. xzdfruniribit.
376 rea. fertan.
379 natale. Geburte.
— via. fart.
381 Conditione (debita lege) caret. Nistmo mannes sculdih.
390 Nudus (ab) amore timor (diaboli). Nite dardah duroh sine liubi.
415 ruinam. Anaprast. Clafata.
417 vagatur. uueibeta.
424 In iugulum (suum, in suam necem) vult ferre manum (suam), sed non licet illi. hernehanotamo.
433 Blandiloquus. Spanaxxprdpn.
435 ad crimina (sua). ce sinen ubilitętin[2]).
436 predo. heneri.
439 fallit (falsum est). trugidinc. untriuua.
447 Verborum sator. Callere.
452 lolii. rbthn.

---

[1]) e von derselben Hand = streiche e und setze i. [2]) e in a gebessert *von derselben Hand.*

456 prȩsidet. heriscot.
460 motionem. Ruorida.
472 materia. Anazimbri.
488 cessit. geuueih.
491 coiere. gehullun.
507 bimarisque Corinthi. Scholion auf dem inneren Rande: quia ex utraque parte alluit mare, ideo bimaris. Über parte alluit mare steht: uinhezzerit. anasleit (zu alluit).
512 Instrumenta (virtutes). Geciug.
514 scenifactor (tabernaculorum compositor). flehtari.
523 argumenta (significationes. da). Becochinissi [1]) (l. bezechinissi).
530 declinatis (infirmis). Gesuuechenten.
532 fovet. Brustit.
536 natalis. Geburdich dag.
552 virtute. crefte.
559 imbres (lesiones). ungeuuideri u. darüber ungeuuore.
562 ictum. slag.
569 Ulteriora (superiora). sumera. ferrora.
579 Fundere (emittere). vuerfan.
621 damnorum. Brestungan.
631 sudaria. hubitduoch.
644 preponimus. farebieten.
645 Pervasos. Anageuartat.
653 spectacula (miracula). uundar.
678 distractio. fercoufida.
679 donatur. Ergeban uuart [2]).
680 petit. Uuidareiscot.
— mala debita. Massadati sculti.
681 Creditor. suochenari. Mezor.
705 crimenque foret. Dazu das Scholion am inneren Rande: crimen (darüber scult) nobis deputatur [nobis] ad crimen. daz uuizat man unsih ze sculdi, des sulan uuir inkeldan.
710 reposcant. Uuinderreeisken (l. uuidere eisken).
716 impetus (furor). gfmuoti.
718 vestigia (imaginem) bilide.
728 fusis. Gegozzenen.
737 Materies. anazimbere.
740 timpana. Liuti. Gehelli.
747 Sacrilego. demo heidenemo.

Am inneren Rande steht vs. 750 gegenüber geuuizida (zi über der Zeile von derselben Hand) und vs. 751 calleri, das erstere wird wohl auf sensu vs. 749 oder rationis 752 sich beziehen, das letztere auf nudam (sensu nudatam et vacuam) serit ore loquelam gehen.

762 commisit. Beval.
770 Pendula. hangillun.
— celsa sequi. ufclimban.
814 Ingenio (sensu). Geuuizze.
817 ratione (sensu). keuuizze.
829 memorare. Gesprechan.
— vale. Gesundida.
841 discursor (discussor andere Lesart). suochenere.
— reposcit (discutiet [3]). ersuochit.

---

[1]) Was *do* nach significationes bezeichnen soll, ist schwer zu sagen. Ist es unvollständig geschrieben anstatt der hier erforderlichen Form von daht? [2]) Ob Er = ar oder Fr = fer ist nicht ganz deutlich; doch fordert der Sprachgebrauch das Erstere. [3]) Also wohl reposcet, wie die Ausgaben lesen.

860 cedite. Uuichet.
861 damnosa. scadehaft.
871 assuescite. Geuuonet.
882 fluxere(per oculos). flozzedon; auf dem inneren Rande steht fluxere (emolliti sunt). eruueichedun.
886 mulcet (consolatur). loccot.
894 perfecti. durahnutes.
902 canunt (praedicant). besingunt.
913 coeperat. Geuieng.
915 tumultu. cridime (= cradime).
916 Conclamant. Riefon.
934 causas. geburida.
935 facta. geburida.
947 vivere. erkuekan.
952 para. mahadih.
954 rapuere phalanges. fiengon ce den senin uuorton.
956 Ventosa levitate. zorne.
960 clamosa. rufelino.
971 origo (initium, novitas). ideniuui; im Scholion recenter. ideniuues.
972 malis. ubildadin.
973 creat. machot.
977 gesta. geburida.
981 variat. tnistelihit (l. misselihit).
— stimulatus(tactus). bevorder.[1])
991 fert (dicit). sbgpt.
refert (negat). Uuidbrsbgpt.
994 causa. Gehurida.
995 dolos. Pisuih.
nefas. meintat.
1000 Sacrilegas. (impias). ferdanon.
1001 Vota. Piheiza.
1002 Imposuere sibi (coniurauerunt se; conspiraverunt). Behiezunsih.
1004 pallida (tenebrosa). egislich.
— imago. bilide. Getrehte.
1011 de. uzer.
vicissim. herdicho[2]).
1019 monet. lubot.
1021 praevenit (intercepit). Undernam.
— maniplis. scar·n.
1023 de meritis. tiu kuottatin; Scholion auf dem inneren Rande: Poeta: Ex bona proditione tua glorificaris. keturit bist.
— honeste. ersamo. Scholion am äußeren Rande: quia in illa proditione honeste. cusco. fecisti.
1026 virtus (fides). triuuua.
1027 facinus. Geubiltetin.
1029 causa (negotium). dinc.
1031 Rhetore. redinare.
— fulta (firmata). kesterket. Geuuarnot.
1033 dudum (ex multis annis). Auf dem inneren Rande steht Giuuorn, über diesem Worte u. unter demselben: Giu manegoncidon.
1034 documenta (sapientiam). uuistuom.
modestam (honestam). erzama.
1036 dubium. ziuuoligo (l. zuiuoligo).

[1]) l. berorder. [2]) e über der Zeile von derselben Hand.

1038 vago. uppigemo.
— movimus (concitavimus). pezigan. Nergruozoon. (= -ton).
1041 nocentem (obnoxium). sculdigan.
1042 discrimina (pericula). Ungeuori.
1051 morentur. keduuelt uuerden.
1055 provoco. Gebannon; am äußeren Rande steht Ferdingpn in sina helfa, was wohl zu appello opem v. 1056 gehört.
1065 venustas. fronissci. Cieri.
1067 Solverat. losta.
1069 patentibus. Certanen. Cerspreiten.
1071 doli. Besuicha.
1072 incanduit. eruuizeta.
1073 ficta (fallax). trugilich. vuankelich.
1074 moles (magnitudines). keuuel.
1075 abreptę. ercriftimo.
1077 sequas. folgata.
— artis (gubernandi et navigandi peritia). cunste.
1079 Deponunt animos. eruiolon in iro muoton.
1080 Naufragium. scifsoufe.
1082 clavi. Stiurnagele.
1085 temptare (tractare). handelan.
1086 obruat. Beuuerfe.
1092 Indulsere cibis. Anagdierzon. anageaftonsih.
1093 causis. Geburidon.
1094 Res. Geburida.
1098 ruina (casus). Misseburi.
1103 Ex precio. diuri.
1105 discrimen. ungeuore.
1107 fida (fidelis, bona). getruwe [1])
1111 Jacturę. uzuurfes.
1112 Desperata. Uerouuan.
1113 votum (optionem). Uunsc.
1114 usus. Nuzzida. fruma.
1118 naufraga. periclitans. pesuofit; immersa. sinkonte.
1119 frustrabor (deludar). Petrogan uuirdun.
1121 statione. stedi.
1122 solutę (fracte). zebrohchenes. zeruallenes.
1125 noctis (tenebrositatis in mari). Ungeuuideres.
— aperto. entanero.
1127 lateri (plage). halbo.
1129 solvite (frangite) p. P. ieiunia. puozant den unger.
1131 Memoranda. keuuahcelich [2]).
1137 gurgite (profunditate). sincvuage.
1138 convivere. (convesci, convivare). Genesan.
1140 Observata legens (ea resignans. imitans). uidarceichenenten.
1141 causis. Geburidon.
1142 Et repetita. widarbilidot.
— levatur. Uferhaban.
1156 nimbis (tempestate). ungeuuiteren.
1157 Contulerat (collegerat). cesamene raspoda.
— sarmenta. spacher.
— fixit. hafta.
1167 agrestia (ferina). wilda.
1172 probant. beuundun.
1175 glacies (algor). cuili [3]).

[1]) v über der Zeile von derselben Hand. [2]) l. keuuahtelich. [3]) Über dem ersten i ist e von derselben Hand beigefügt d. h. cueli = queli.

1179 Nutrimenta. cinselunga.
1181 inque vicem (invicem, vicissim). hertlicho.
1203 dolos. bisuihca.
1210 veris. lengicenes.
1211 senio (canitie). Greuue.
1212 cedentibus. forauuichenten.
1215 speciem. Bilide.
— cantat (designat). Meinit.
1217 legens (preteriens et transiens). fureuarente.
1223 tendatur (protendatur). Gebreidet uuerde.
1225 surrexit (excreuit). eruuos.
— corpore. biuange.
1226 circumtulit. Umbiuuarfta.
1228 fundata. Geuestinot[1]).
— cacumina. herinom (= heritom).
1230 habenas. betani.
1232 honor. hertuom.
1234 arce tyranni. Sezze. hetuome (= hertuome).
1235 iura poli. himel geuuelde.
1236 contingeret. zuogeuele, zuogetrafe[2]).
1239 ortus (nativitas). Geburt.
1246 actus (bina actio). Iro guodi.
1248 voluto (evoluto). Umbekerdemo.
1249 repetitam. Uuidarzalt.
1250 socialis. genozlich.

Glossen zu Arators Act. apostolor. aus der Trier Domhandschrift.

Die ehemalige Handschrift sancti Michaelis in Hildesia, welche 1802 Eigenthum des Paderborner Domdechanten, des Grafen Christoph von Kesselstatt, ward und von ihm mit anderen Handschriften der Trierer Dombibliothek vermacht wurde, ist ein Codex miscellaneus. Er enthält unter anderen Stücken auch Arators Act. apostol. Dieser Theil gehört dem XI saecul. an. Graff Diutiska Bd. 3 pag. 435 hat aus ihm Glossen mitgetheilt, welche wir hier vervollständigen und berichtigen.

Epistul. ad Vigilium.
12 statione (portu, requie littoris). stedit.

lib. I.
28 qua. thar.
53 quo. thara.
54 statione (congregatione). vuarto.
72 piscatio. vueida.
85 stringens. eruurginte.
98 foecundat. vuueherhaft[3]).
100 cuius tuba (vox). chela.
104 quem. vuenen.
114 vocat. ladota.
117 iubetur. pifolen uuard.
120 quo (loco). thar.
134 nunc. thar.
170 pulsis. hina (i ist aus e verbessert; nach a ist eine kleine Rasur) tribene.

[1]) Das erste e aus a verbessert von derselben Hand. [2]) f aus v verbessert von derselben Hand. [3]) Graff liest: vuuoherhafti, mir scheint nicht o, sondern e da zu stehen; es ist kaum noch sichtbar; i findet sich nicht, sondern Graff hat den unteren Zug des p in ponens des vorhergehenden Vers, welcher hinter t endigt, *i genommen.*

173 fusę. allen (vor a ist Rasur eines Buchstaben, ob es v ist, kann nicht bestimmt werden).
178 pavidis. peche.
180 fuscare chaos (inficere tenebris). peche.
214 sine limite, suntrigi glaube ich dortzusehen, nach dem letzten i ist etwas verwischt.
219 fonte. vrspr(ing ist verwischt)e.
245 cum strage (diminucione, vel debilitate). mit slahto (nach s ist h ausgekratzt).
257 convixere. ebenlebitun.
285 censuit (iussit). firbot.
295 agmine. gesemī.
311 properata. erhurstiu.
327 sonare. uuird.
— condere. uuir.
335 nata vetusto. errunneniu.
340 ante uidens. eror saher.
341 fierent. uuirtin.

IV. Glossen zu den Fabeln des Avianus.

Diese Fabeln des Avianus stehen in der Handschrift auf fol. 232 rect. ante med. — 240 vers. fin. Die lateinischen Glossen habe ich in Klammern beigefügt.

p. 4 ed. Froehner.

vitę argumenta. cleini.

Fab. I,

1 Rustica (mulier) lantsaza.
7 lustra. legar.
10 consumptis. fersuuieinert [1]).
14 iurgia. zorn.

Fab. II,

1 testitudo (limax). snegal.
3 conchas (cocleas). Meriselellun (= meriscellun).
4 precium (mercedem). Mieda.
6 indignum (indignans Froehner). Ungesislih.
— gressu. Uigiu.
13 abhominandę. Neutrum absolutum. Nahfengida [2]) exosę. post indicia hęc documenta quieti (s ausradiert). pigricie.

Fab. III,

1 relisit. strekcht.
3 prosequi / procedere gressu. Frammort gan [3]).
5 per transversum / transverso pl. hec devia nate. transverso. ∂ uuire gang [4]). = duuiregang.
8 Gestade / siste gradus. gressu (gan wohl = gang ist ausradiert).

Fab. IIII,

1 boreas. norduuint.
2 iurgia. strit.
3 inceptum (suum). Beginnunga.
7 circumtonat. chamklot.

Fab. V,

5 exuuvias (spolia). hut.

---

[1]) e̲ könnte auch o sein; nicht wohl v, da v sich nur am Anfange der Wörter findet. Lies: fersuueinten. [2]) n̲ ist etwas undeutlich könnte allenfalls ei gelesen werden. [3]) r nach f von derselben Hand über der Zeile, der letzte Strich des zweiten m ist aus o verbessert. [4]) ∂ ist Zeichen der Verweisung auf die Zugehörigkeit.

Fab. VI,
3 recurrens. hoppezente.
4 mulcebat(blandiendo alloquitur). zeqlotiu [1]) (= zellotiu).

Fab. VII,
15 sensum. Geuuizze.
18 geris. tregist.

Fab. VIII,
14 damna. prestonga.

Fab. VIIII,
2 suscipiebat (ambiebat). began.
6 preceps. draitiu.
15 ieiuna. nuchterniu.

Fab. X,
1 caluus eques. der calauuouueskiṭnare [2]).
5 spiramina. geblasunga.
6 ridiculum. gaman.
7 galeras [3]). huode.
9 sagax. listiger.

Fab. XI,
1 Eripiens. erlosende.
2 agebat. (inpellebat). Nidertreib.

Fab. XIII,
4 ductor (dux). boch.

Fab. XVI,
11 stridula (sonora) ruzzantiu. susurro. dozze.
12 debilitate (fragilitate). Ueeichi.
18 motibus. Uuagadon. ludificata (delusa). Uuiderbillit.

Fab. XVII,
1 torquens. sciezzendo.
2 lustra. legbr.
4 verbere (nervo). senuun.
8 prestrinxitque. Pemarta.
10 retenta diu. Getuelitiu.
14 ira. zorn.
15 nulla q. m. convenit (occurrit) in aggere (via) forma (nullus homo). Nebequam.

Fab. XVIII,
7 temptare (adgredi). Understandan.

Fab. XVIIII,
1 Horrentes. Uuassen. dumos. dorna.

Fab. XX,
1 seta (amo = hamo). Uurfangul.
8 fudit. Geleicha.
10 ora (finis). ende.
11 depastum (depastus Froehner). Gemaster.

Fab. XXI,
1 Parvula p. ales. nahtegala.
4 vicinam. Geburtlicho.
14 petit. Arnut.

Fab. XXII,
11 spem (utilitatem). fruma.

Fab. XXIII,
1 referens. tragente.
12 atque eadem retines funera nostra manu (tua potestate). Defectualiter. Gegangunnissin fruma uuesin.
14 nocuisse. scadaveran.

[1]) q = q; solche Spielereien mit Buchstaben finden sich oft; vielfach dienen sie dazu die letzte Silbe eines Wortes anzuzeigen, damit der Leser nicht die letzte Silbe oder die letzten Silben eines Wortes zu dem folgenden zieht. [2]) ṭ = streichen. [3]) a in o gebessert.

Fab. XXIIII,

9 graves. zornege.
13 sollertia (ingenium). cleini.
16 rabidis (terribilibus). Fiantlichem.

Fab. XXVI,

3 preruptis (excelsis). stechchelen.

Fab. XXVII,

2 fundo. bodome.
6 calliditate dolos. Uncusti.
8 potandi. drinchines.
10 explicuisset (peregisset). Gefrumete.

Fab. XXVIII,

3 succidens. abasegende.
7 themo. Grindil.
10 vacua (cavo). holemo.
15 exemplum. hornzeichan.

Fab. XXVIIII,

7 simul (statim). sar.
15 cratera. scala.
19 hospes. de uuirt.

Fab. XXX,

5 rursus in excepti deprehensus crimine campi. hiban gedanes.

Fab. XXXII,

1 Herentem. haftenden. iurgite (= gurgite). lachchun. axem. Uuagane.
4 rebus (casibus). Misseburi. resideret (hesisset). Gebeidedi. Getualti.

Fab. XXXIIII,

1 passus. Eruuol dænun.
10 propriis laribus. Gesuuasin.

Fab. XXXV,

1 profundens. Geuuerpende.
13 mox quoque dilecti succedit (natus) in oscula fratris. in amoris vicem. liubi.
16 spes. (fors Froehner). Gedingi.

Fab. XXXVII,

4 toris. Rinnun.
5 post ocia. ferlazunga.
6 cibum Uuintbant.
9 lustra. dier uueida.
14 agit (fecit). Uuorta.

Fab. XXXVIII,

4 nobilitate. ruomta.

Fab. XXXVIIII,

7 lituus. trumba.

Fab. XXXXI,

6 coqui. Geclit uuart = gecochit uuart.
7 testę. dan.
18 fata. Geburida.

V. Glossen zu Boethius de consolatione philosophiae.

Die Hdschr. X Saec., welcher wir diese, wie die Avianus'schen Glossen entnehmen, enthält Boethius Schrift auf fol. 118 rect. init. — 168 rect. vers. Graff hat Diutiska Bd. II. p. 302 seqq. Glossen aus einer St. Galler Hdsch. mitgetheilt.

Lib. I, carm. I,

3 tendit (laborat). ilid.

cap. II. in.

robur evaseras (ascenderas). eruuori.

carm. III,

7 boreas. nordostan.

9 emicat (apparet et splendet). Blacckizod.

carm. V,

19 boreae. nordostan.

20 zephyrus. vuestan.

Lib. II. cap. IV p. 33 ed. Peiper.

abesse. gibrestan[1]).

ibid. proveniat. bicumit.

cap. V,

37 computas. ahtos.

cap. VII,

46 arrogantiae levitate (vanitate). bacheidi. Gelpheidi.

Lib. III, carm. I,

7 nothus. sundan.

carm. VIIII,

3 facis zema ab inferioribus da pater das cuncta moveri.

cap. XII, p.

83 et hic est veluti quidam clavus. Auf dem inneren Rande steht folgende Bemerkung: Clauus (ein oder zwei Buchstaben scheinen hier ausradiert) trifarium est: clauus i. (= id est) stiarruoth & clauus nagal et clauus (l. clauis) sluzzil.

Lib. V, carm. IIII.

6 celeri (veloci) stilo. graf.

VI. Glossen zu Prudentius.

Praefat.

7 crepantibus (sonantibus). brestanten.

14 pertinax (durans, perseverans). einstridie[2]).

42 devoveat. geheize.

A Zu dem liber cathemerinon.

I. Hymnus ad galli cantum.

14 culmine. firste.

89 frivolum (darüber vel frivola id est nihil valentia. mendosa). gebosia.

II. Hymn. matutin.

21 callida. dumiga.

33 severum (crudeliter) grimlicho.

34 ludicrum (ludum, voluptuosum). gebose.

35 inepta, darüber in halb aufgefrischter Schrift incosta (= incasta? oder incosti = unkusti?).

36 colorant. derkenent.

45 lucelli. vuochris.

58 despice[3]). sih.

72 terge. chisubere.

81 Nutabat. vuichta.

III. Hymnus ante cibum.

12 appetere (sumere, sapere). gesmeckan.

28 serta (coronas). houbitbant.

42 pedicis. uuallon.

— maculis (retibus). stricchin[4]).

43 glutine (limo). chleibe.

48 calamum (virgam). angul.

63 siliqua (vagina leguminum). hulis.

---

[1]) t am Ende ausradiert. [2]) i zwischen d und e nicht ganz deutlich.

[3]) Das erste e ist in i von alter Hand verändert. [4]) Auf Rasur von derselben Hand.

69 coit (coadunatur). girinnit.
70 calatho (coagulum). casiuaz.
74 thymo. binisuga.
76 nemoris. boumgarden.
94 caveam(os). holi.
95 esto (sit). vuese.
112 ingenium. sin.
148 discidium (discordia). sketunga.

IV. Hymn. post cibum.

3 rependat (solvat). uuergelde.
12 perdomitor. doubare.
22 vapore. thoume.
27 recessu (secreto, in occulto). chisuase.
30 congeriem (cumulum, uberas). zeli.
31 expedita (liberata vel parata). irlostiu.
37 praecluens (valde splendens, praepotens). filo guollihhiu.
41 expolita (fabricata, ornata). giuilode.
44 dicarant (deputaverant). bemeidon.
45 haustibus. (rictibus, sorbicionibus). sluntin.
49 iubas. mana.
51 rictibus. bizzin.
93 metunt. arnunt.

V. Hymnus ad incensum lucernae.

14 lichnis (lucernis). lihotfazzon.
17 seu. unde.
52 calamis (sagittis). cehin.
64 constans. gibaldondi.
— tendere (ire). dan (= gan?).
73 concavo (diviso). holomo.

VI. Hymnus ante somnum.

9 fluxit (defecit). hergiene.
29 feriatum (quietum, otiosum). fironda.
38 facies (imagines). uuielichi.
68 acervis (granariis, cellulis). hufon.

VII. Hymnus ieiunantium.

10 obstrangulatę (suffocatę). eruuredes.
13 inverecundum. unscamiliniu.
— lepos (facundia). gisprachi.
15 parcam (sobriam). ginoida.
23 excitato. uferhuridero.
48 retorsit. girihda.
53 clivosa (alta). uuohaldiu.
— confragosa (aspera). stecheliu[1]).
66 parcus(modestus).furiburdiger.
67 industriae(diligentiae). gilouui.
115 hauritur (sumitur). uerslundan uard (= uuard).
116 cassos. unbiderbe.
118 mordicus (adverbium, mordaciter). bizlicho.
123 per latebras (in ventre ferino). hulin.
127 singultibus. rihungon.
133 imputans. cellenti.
134 Impendit. analigit.
140 Nato. erunnenero.
142 palpitat. zabeloda.
146 publicis (manifestis). luitbarigen.
150 fluentem. uueibondas.
153 Inpexa. ungistraldiu.

[1]) l ist ganz verblichen.

157 Lenam (pallium imperatorum). lachan.
158 sutiles. girigene.
164 cunulę. vuagun.
165 pupillę. tutten.
— parca (avara). argiu.
167 Sollers. giuuariu.
168 strepentes. springendes.
181 laxo. lazzenemo.
— iugo. biduinge.
208 scabra (aspera). handigiu.

VIII. Hymnus post ieiunium.

3 septos. bivangane.
15 imbuatur (saciatur, refoveatur). gilabot uuerde.
20 mulceat. loco.
27 tinguat (coloret). giunsubere.
29 tegimus. decchimes.
33 residem (pigram de culpa Adę). irlegenaz.
42 vibrat. vuehsit.
— impexis (spinosis; vel implexis, dieses a manu recentiori). strxbfntfn [1]).
— lappis. clfttb.
43 carduus. distil.
51 compensant (equiperant). nivergeldent.
59 cratem (corpus terrenum). hurd.
64 enervans (infirmans). giuuehendi.

IX. Hymnus omni hora.

15 trin. rerum machina (cęlum, terra, mare). girusti.
35 nectare (sputo). speichelen.
36 orbibus (oculis). oucstallon.
40 Extimum (extremitatem). unechdigi.
— furtim. doueno.
53 efferatis. ergremiden.
54 ruitque. ilda.
56 suilli (porcino). suini.
63 lacunam (foveam). hŭli.
64 meatus. hornissida.
72 (in über der Zeile der zweite Glossator) dissolubilis. ciloslic.
73 irruentes. zizuoilenden.
— tenax. argiu.
81 Fertur. gisaget ist.
98 demum. dohidemon.

X. Hymnus circa exequias defunctorum.

26 Luteum (terrenum). unsubero.
— captat (elevat, appetit). gidenkin.
36 collegia (compaginem, consortia). ginossceptdi.
57 provida (dispensatrix). giuuariu.
70 heros (vir fortis, princeps). gomo.
96 fatiscere (dissolvi vel deficere). muoden.
102 carpet (corrumpet, auferet). zugot.
106 populatur (devastatur). hosit (von osjan).
107 resudans. duldendi.
108 Luet (persolvet). vergildit.
118 suspendite (retinete). enthabent.
125 fovendum (inmittendum). zibisehenne.

[1]) Das letztere f aus e verbessert; der Abschreiber vergaß, daß er in Geheimschrift copierte.

133 depositum (creditum, commendatum). bivolehennan.
141 cariosa (putrida). uurmazig.
164 ademerat. ginam.
169 fovebimus (ornemus). bisehemes.

XI. Hymnus VIII kl'. Januarii.

8 recisa (breviata). gicurder.
13 Emerge (ascende, exi). uzzinbrist.
16 mediator. medescafdari.
26 digesto (ordinato, disposito). irracdero.
34 inanes. ubbige.
— nenias (vanitates). gibosa.
39 mancipatam. bihafdan, kiscalchten.
52 glutinans (ligans, coniungens). giuuogendi.
54 fastidia (tedia). bedunga.
67 harenas. sant.
92 lymphatam (hebriam, insaniam. l. ebriam, insanam), uuotinti.
103 irritus. unbiderben.

XII. Hymnus de epiphania domini.

25 sinu (recessu, receptaculo, regione). biegen.
39 sublime. stuiraz.
55 sulcum. vuruch.
120 vomit. indigerit.
196 coxerat (fabricaverat, formaverat). soht.
199 Rasum. giuilodaz.
— dolatum. gisnidonaz.
— sectilem. gihouuenaz.

Auf dem inneren Rande steht noch: Rasum vel raso und darüber: heuiltad (d scheint aus t verändert). bescuorener; ferner dola und darüber barda.

B. liber Peristephanon.

I. Hymnus sanctorum martirum Hemiterii et Cheledonis.

7 tinctus (vel unctus). giuaruuit.
47 forum. marcat.
55 bipennem. bardun.
66 stipendia (i. alimonie, lucra). heri stiura, spisa.
69 monstra. gidrog.
73 obsoleta (inveterata, deleta). giuuahsan.
74 Invidentur. erbunnun uuirtun.
77 tenacibus. festen.
80 paverunt (nutriverunt). zugin.

II. Passio sancti Vincentii.

29 hic. dar.
41 commotior (magis iratus). erbolginora.
56 exere (praepara). kifrume.
70 follibus. balgen.
79 aucupes. nemare und darüber farare.
96 iactet (loquatur). uuituerpfo.
102 Convitiator. sceldari.
105 ergo. de (= do).
112 crepet. breste.
116 palpiter. zabalo.
120 ungula. furca (= furka).
122 Eviscerando (viscera extrahendo). scurfendo.
124 toros (rotunditates). musę.
131 Gaudet. smieret.

139 Respiret. reste.
174 uncis. kraphon.
177 callum (duricia). suil.
199 Bitumen. harz.
201 frendens. gremizzender.
205 Decernat. erdeilda.
217 regula. stap.
218 Dente (clave multiplici). cinde.
221 rogum. saccare.
227 stridulis. strideden.
228 sparsim. vuar unde vuar.
229 Arvina. feizti.
230 cauterem (lectum ferreum, cauterium). bolzo.
— lavit. nazza.
232 liquitur. smalz.
252 Divaricatis(separatis,extensis). zescracten.
268 Commenta. urdanka.
271 morsus. loch.
— stipitis. stocches.
272 dissilit (crepat). zebrast.
311 über manserat. uuas.
315 instar (similitudine; proprie est in mente). pilidlichero.
318 postibus. turistuodelin.
323 dedecus. honitha.
336 Ille (aliquis). sumilicher.
342 tinguunt. nazdun.
366 auleis (palliis). Scholion: Aulea proprie est vmbihanka ab aula Attali regis dicata.
378 irrita. unbiderbiu.
380 efferata. irgremidiu.
— exusserant. brantun.
396 carices. semidacha.
403 trucis. gremizes.
457 sparteus. suertillin.
458 culleus. corhop.
469 Funale. seillih.
519 auram. chuoli.
531 serram. segun.
551 ungulas. craphen.
552 stipitom (cippum). stoc.

III. Hymnus in honore XVIII Martyrum Cesaraugustanorum.

79 domus infulata (ornata).fantilia.
132 tabidus. eitarlih.

IV. Hymnus in honore beatissimorum martyrum Fructuosi episcopi etc.

38 commenti (adinventionis). urdankes.

VIII. Ad Valerianum episcopum de passione ipoliti.

167 subterranea. erdhus.

IX. Passio apostolorum.

42 lacunar (domus). himilicin.
61 pontis. brucca.

X. Passio s. Cypriani (in der Hdschr. fehlt der Titel).

77 calce. calke.
107 instruit. uuarnot.

XI. Passio s. Laurentii.

56 Montes (acervos) monetę conditos, über monetę id est muniza praecussorum denariorum.
77 predia. eigan.
84 Nudare. gearmen.
89 publicus. frono.
122 minis. pundun.
190 rudera. arizzae.
231 claudicat. hinchot.
254 prurit. chicilot.
255 scalpit. scebit.
258 Strumas. chelca.
281 Pannis. ludron.

282 mulcentis. rozzegon.
283 Mentum. kinne.

XIII. Passio sanctę Agnetis.

108 fasces. facul[1]).
117 cristas. camba.

XIIII. Incipit Romanus a Prudentius positus.

78 ventilator perturbator ceu (= seu). uuisgelare.
111 apparitores ([ab] apparendo dicti). inknehta.
— suggerunt (indicant). under zalton.
156 Lapis. agaht.
— esseda (vehiculum gallicum). samboch.
172 supinus. caffander.
187 Vervece. uuidere.
239 Fusos. spinila.
264 sarculatas. gegedenen.
267 officinis. hantuuercun.
280 tyrso (ramo vitis). stange.
294 caminis. smithun.
299 trulla. chella.
303 circulator (deceptor). rizzere.
383 ofellis (particulis). bradon.
485 pleuresis (passio lateris). stechetho.
489 papulas (vesicas). blaterun.
490 cauteribus. bolzon.
495 podagra (passio pedum). fuozsuht.
557 caraxat (scribit). crazzot.
762 testa. gębel (von derselben Hand).

C. Zur Hamartigenia.

291 stamine. uuarfe.
295 telis. vuebisan.
303 fotibus. vuerminon.
317 calentis. setten.
322 ganeonis (luxuriosi). urazes.
329 polimus. cerden.
364 perfurit. uuodit.
379 suspiria. suftunga.
386 commendat. keliubit.
601 excruciata. ero rosa.

D. Zur Psychomachia.

a) praef.

31 equarum. stuote.

b) carm.

131 capulum. heltes.

VII. Die nachfolgenden Pflanzen- und Thiernamen sind einem in meinem Besitze befindlichen Handschriftenfragmente aus der Mitte des XI. Jahrhunderts entnommen. Man kann zur Vergleichung nachsehen Graffs Diutiska Band II, p. 188.273 und Bd. III, p. 339 seqq. und 353 seqq. Hattemers St. Gallens altteusche Sprachschätze Bd. I p. 289 seqq. Germania XIX, 436.

Robur et quercus. eich.
Fraxinus. asc.
Alnus. erla.
Salix. wida.
Populus. belzboum.
Platanus. achorn.

[1]) Hinter l ist jedoch Rasur und da pass. s. Roman. vs. 67 wie praef. apoth vs. 89 fax durch facula erklärt wird, so stand auch hier wohl facula.

Corilus. hasal.
Paliurus. hagan.
Vepres. bremin.
Malus. afaldra.
Pirus. pireboum.
Abies. danna.
Viscus. mistil.
Carpenus. hagan (ist wohl buocha, buoha am Ende abgefallen).
Tremulus. haspa.
Dumus. ahorn.
Sentis. dornna.
Nux. nuzboum.
Picea. foraha.
Ulmus. melm (lies: elm).
Cerasus. kirsboum.
Tramasca. mazaldra.
Sambucus. holenđ (= holender).
Fusarius. spiniliboum.
Sanguinarius. hartrugilin.
Persicus. p ersichboum.

Lepus. hazo.
Castor. biuor.
Lustrus. ottar.
Capreolus. rehoc (= reboc).
Veris (= verres). bẽr.
Caper. boc.
Ibix. steinboc.
Onager. scelo.
Alx. heloho.
Rinocerotos. unicornis geschrieben als ob es eine deutsche Glosse wäre.
Griphes. griph.
Linx. luhs.
Simia. aphpho.
Cenophalus. hunthobido.
Iricius. igil.
Istris (hystrix). ramus.
Mustela. wisela.
Sorix. mûs.
Grillo. hœimo (œ = a in e verbessert.
Scarabeus. vuibil.
Talpa. muluuerp.

ZU KONRADS TROJANERKRIEGE.

Ein paar Bemerkungen zur Ausfüllung der Seite. V. 96 *daz er bedürfe râtes niht*; A (die Straßburger Hs.) hat *bedarfe*, danach schreibt Wackernagel (LB I^{5}, 953, 4) *bedarf geraetes*; aber *râtes*, wie a (die St. Galler Hs.) liest, während A *rechtes* hat, wird bestätigt durch Lieder 32, 309 (S. 399 meiner Ausgabe) *ander fuoge durfen alle râtes und geniuges wol*. — 689. Was die Ausgabe hat, steht in keiner Hs. Statt *ûf der erde* lesen a f g *ûf erde*, c d *ûf die erde*, A b *ûf dis erde*, und letztere Lesart ist die richtige.

K. B.

ZUR THIÐREKSSAGA.

I.

Sehr merkwürdig ist das Vorkommen von doppelter Erzählung gleicher Gegenstände in der ältesten, von Unger*) durch Mmb. (Membran) hier kurz M bezeichneten Handschrift der Þiðrekssaga. Es handelt sich hierbei um:

I. Die ausgedehnte Erzählung von Vilcinus, Hertnit, Osantrix und die Erwerbung der Erka durch Attila.

1. Cap. 22—56, S. 28—64 bei Unger unter dem Text; in M auf Lage II und III von der Hand des ersten Schreibers.

2. Cap. 21—56, S. 27—65 bei Unger als Text, in M erst nach Cap. 240 (S 220 ff. bei Unger); Lage X und XI. Schreiber III.

Dann noch um zwei kürzere Stücke:

II. Die Erzählung von Hagens Herkunft.

1. Cap. 169, S. 170 bei Unger, in M von Hand III auf der eingenähten Lage, die Cap. 152—188 enthält.

2. Cap. 170. 171 in M von Hand II auf Lage VIII (bei Unger S. 171 als Text); dieselben wiederholt in M von Hand III auf der eingenähten Lage, bei Unger S. 171 ff. unter dem Text.

III. Die Erwerbung von Þiðreks Hengst Falka durch Heimir, von der die Gelehrten bis jetzt annahmen, daß sie in M

1. als Cap. 21,

2. als Cap. 188 (eingenähte Lage Hand III) gestanden habe, in der ersten Stelle freilich sei sie verloren.

So auffällig die obige Erscheinung ist, so wenig liegt eine irgend befriedigende Erklärung vor. Unger in seiner Vorrede S. III, IV meint, der Verfasser der Saga, keiner schriftlichen Quelle folgend, habe selbst ihm bei verschiedenen Gelegenheiten mitgetheilte deutsche Sagen zu einem Ganzen verbunden, und da diese zahlreich und theilweise stark von einander abweichend gewesen sein mögen, so könne man sich nicht wundern, daß derselbe mitunter seine Noth gehabt haben

*) Saga Diðriks konungs af Bern. udg. af C. R. Unger. Kristiania 1853.

möge, sie auf die beste Weise zu ordnen, und daß es ihm passiere sich zu widersprechen, ja bisweilen auch dieselbe Sache auf zwei verschiedene Weisen zu erzählen, hierzu könne ihn auch die Lust geführt haben, zwei verschiedene Relationen, deren keine er vorziehen wollte, zu bewahren. Wir unsererseits haben schon leises Bedenken, ob der Verfasser überhaupt seinen Quellen gegenüber so bedenklich gewesen, daß er nicht einfach das besser in den Zusammenhang passende aufgenommen haben sollte. Aber auch wenn wir uns dieses Vorurtheils entschlagen, erscheint es uns mehr, als ob der Verfasser den Leser glauben machen wollte, er bringe etwas neues, als daß er die Absicht hätte, zwei Relationen zu bewahren, wenn er zwischen dieselben 184 Capitel setzt, wie dieß bei den Sagen von Vilcinus etc. der Fall ist. In Bezug auf die Geschichte von Hagens Herkunft (Cap. 169. 170) möchte man solche Erklärung eher gelten lassen.

Ungers Entschuldigung des Verfassers also ist nicht befriedigend.

Auch was G. Storm in seinem jüngst zu Kristiania erschienenen Buche: Sagnkredsene om Karl den store og Didrik af Bern, S. 99 bis 104 vorbringt, entbehrt erwünschter Schärfe und Deutlichkeit, obgleich vieles darin gegeben wird, was zu weiterer Erkenntniss förderlich ist.

Ein erneuter Versuch den bisher noch dunkeln Thatbestand aufzuhellen erscheint somit gerechtertigt, ein solcher soll im Folgenden vorgelegt werden. Vielleicht gelingt es, gerade von dunklem Punkte aus Licht über die Entstehung der ganzen Þiðrekssaga zu verbreiten.

Wir müssen eine kurze Orientierung vorausschicken über die handschriftlichen Verhältnisse, von Unger, der hier unsere Quelle ist, in seiner Vorrede sehr sorgfältig dargestellt.

Drei Handschriften haben wir von der Þiðrekssaga und den Anfang einer vierten.

1. Der Pergamentcodex nr. 4 fol. in der königl. Bibliothek in Stockholm ist die Membran, von der schon oben die Rede war, in Norwegen, vielleicht noch Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben, bei weitem die wichtigste der erhaltenen Handschriften.

2. Befinden sich in der Arni Magnussonschen Handschriftensammlung zu Kopenhagen zwei Papierhandschriften der Saga aus dem 17. Jahrhundert, Cod. 178 fol. aus der Mitte desselben, und Cod. 177 fol. 1691 beendet. Der Anfang einer dritten Papierhandschrift aus dem Jahre 1682 ist zu Stockholm.

Endlich besitzen wir eine in vieler Beziehung wichtige altschwedische Bearbeitung aus dem 15. Jahrhundert.

Der Pergamentcodex M bestand ursprünglich aus 19 Lagen, zu je 8 Blättern, wenn wir von der achten absehn, in die früh schon X Blätter eingeschoben wurden. Jetzt fehlt vieles, vor allem beinahe die ganze erste Lage, (oder die beiden ersten?), nur Blatt 1, unbeschrieben, ist am Deckel klebend erhalten. Weiter mangelt die ganze 18. Lage, von der 19. Blatt 2—7; Blatt 1 und 8, letzteres unbeschrieben, sind erhalten. Je zwei correspondierende Blätter sind weiter verloren in Lage 2, 7, 11, 13 und 17; im Ganzen also 31, erhalten sind 131, das erste und letzte unbeschrieben.

Geschrieben ward die Handschrift von fünf Schreibern.

Nr. I schrieb Lage 2 und ein Stück von 3, wohl auch den verlorenen Anfang.

Nr. II die Lagen 3, 4, 5, 6, 7 und 8, abgesehen von der letzten Seite und alle Überschriften bis dahin.

Nr. III die letzte Seite von Lage 8, die Lagen 9—12, das von Lage 19 erhaltene erste Blatt; alle Überschriften von da, wo er einsetzt, an bis zum Schluß der Handschrift (abgesehn von zweien); endlich gehört ihm der Einschub von X Blatt zwischen Blatt 5 und 6 in Lage 8 an.

Nr. IV schrieb Lage 13, 14, fast 7 Blatt von 15 (die letzten 10 Zeilen vom siebenten Blatt und das achte von 15, Lage 16 und 3 Blatt von 17 schrieb Nr. V) und Blatt 4—7 von 17, endlich die Überschriften von Cap. 293 und 342, die Nr. III nicht schrieb.

Ob Lage 18 und das von 19 verlorne Nr. III, IV oder V schrieb, ist zweifelhaft, sicher nicht Nr. I oder II. Bei Blatt 8 in der achten Lage sehen wir eine Scheidung, bis dahin war Nr. II der Hauptschreiber, von hier an wird es Nr. III.

Nr. I, II und III sind Norweger gewesen, Nr. IV und V Isländer. Die beste Orthographie ist die von Nr. II, wunderlich die von IV und V, norwegische Laute sollen wiedergegeben werden, aber die isländische Schreibweise verhindert es oft, so entsteht ein buntes Gemisch norwegischer und isländischer Rechtschreibung, und Storm schloß wohl mit Recht daraus, daß Nr. IV und V nach norwegischem Diktat schrieben (a. a. O. S. 101).

Als Beweis, daß im Anfang der Handschrift nicht mehr als 7 Blatt fehlen, führt Unger die unten auf den letzten Seiten von Lage 3 und 4 erhaltenen Numerierungen und Merkzeichen für den Buchbinder, von

Nr. II herrührend, an (z. B. auf Lage 3 hinten: IIII þer broðir, welche Worte Lage 4 beginnen).

Berechnet man aber, was die einzelnen Schreiber auf ein Blatt brachten, so findet man:

Nr. I etwa 50 der Ungerschen Normaldruckzeilen zu je $19^1/_4$ Silben. Berechnung nach Lage 2_1 (der kleinere Druck ist in den großen umgerechnet, 41 Druckzeilen zu $23^1/_2$ = 963 Silben = 50 zu $19^1/_4$).

Nr. II $69^1/_2$ Zeilen, Berechnung nach Lage $7_{4.5}$.

Nr. III 73 Zeilen, Berechnung nach Lage 19_1.

Nr. IV 64 Zeilen, Berechnung nach Lage 13_1.

Nr. V schreibt in ähnlicher Größe wie Nr. II.

Capitel 1—20, die in M fehlen, nach den gewöhnlich kürzenden isländischen Handschriften gedruckt, füllen etwa 644 Druckzeilen, gäbe auf 7 Blatt pro Blatt 92. So hätte nicht nur nicht der Prolog, wie Unger Seite XIII meint, sondern nicht einmal der Text Platz auf den 7 Blättern gehabt. Man wird daher noch eine ganze Lage oder zusammen 15 Blatt als fehlend annehmen müssen. Das gäbe nach obiger Berechnung 43 Druckzeilen auf das Blatt. Da das Original etwas ausführlicher gewesen sein wird, gewinnt man eine noch größere Zahl, die der oben für Nr. I angeführten ziemlich gleich kommen wird. Überdieß mag im Anfang Nr. I besonders freigebig mit dem Raum verfahren sein. — Die IIII lässt sich auch so wohl erklären. Man wird den ersten Custoden (den zur 2. Lage) mit I bezeichnet haben. Also der Custos IIII bezeichnete den zur fünften Lage.

Die Þiðrekssaga kam, wie Storm gegen Hyltén-Cavallius (der die Zeit von 1449—76 dafür annahm) bewiesen, in den Jahren 1434 bis 1447 nach Schweden, und es ward hier eine Bearbeitung in schwedischer Sprache angefertigt (vgl. Storm a. a. O. S. 139 ff.) und zwar war es unser Codex der Þiðrekssaga, M, der jetzt in Stockholm ist. Derselbe lag dem Verfasser der Überarbeitung vor (vgl. Unger S. VI). Die bei Unger angeführten Beweise erscheinen schlagend.

Außerdem erfuhr diese schwedische Überarbeitung aber unmittelbare deutsche Einflüsse; Namen erscheinen in einer Form, mehr ähnlich der deutschen, als der in der Þiðrekssaga erscheinenden, sehr merkwürdig ist der Zusatz in Cap. 158 (s. W. Grimm, Heldensage S. 76. Unger S. XIII, XIV) und der von den 4 Ellenbogen Heimirs, Cap. 14 (W. Grimm, Heldensage S. 257. Raßmann, Heldensage, Band II, S. XXXIV. Storm S. 149).

Storm meint, im 15. Jahrhundert sei das Zuströmen norddeutscher Kaufleute nach Schweden so groß gewesen, daß eine Umwechslung

der in der Þiðrekssaga überlieferten Namen in die neuern Formen, welche jene mitbrachten, natürlich erscheine. Er sucht außerdem, wie uns däucht, mit Recht, zu erweisen, daß größere deutsche Gedichte dem schwedischen Überarbeiter nicht bekannt gewesen sein werden (vgl. S. 148 ff.).

Die schwedische Bearbeitung bietet nun noch vier Schlußcapitel, 383—386 (in M ist der Schluß verloren), deren die isländischen Papierhandschriften ermangeln. Hyltén-Cavallius hat diese Capitel als dem schwedischen Bearbeiter eigenthümlich in Anspruch genommen, doch erscheinen die von Storm S. 145 ff. dagegen vorgebrachten Gründe überwiegend. (Der Berechnung S. 104 vermögen wir freilich keine Zuverlässigkeit zuzugestehn, die Kürzungen der isländischen und schwedischen Bearbeitungen sind unberechenbar, und die letzte Lage kann auch geringer gewesen sein, als 8 Blatt, während bei der ersten viel mehr Berechtigung vorliegt, sie so stark wie die folgenden anzunehmen. Vgl. auch Raßmann, Heldensage, Band II, Vorrede, S. XXX.)

Übrigens gewährt die Bearbeitung ein ziemlich treues Bild von M, vieles freilich hat sie gebessert.

Der Doppeldarstellungen hat sie sich entledigt. Die Geschichte von Vilcinus etc. gibt sie nur nach der ersten Recension, Cap. 22 ff., ebenso Hagens Herkunft nur nach Cap. 169, und die Erwerbung Falkas steht im 16. Capitel, entsprechend dem, was man in dem verlorenen Capitel*) 21 der Membran vermuthet. (Vgl. aber weiter unten.)

Auch sonst wird versucht, innere Widersprüche zu ebnen; eine ganze große Episode, Cap. 245—268, 274, Irons und Appollonius Geschichte, auf den Gang des Ganzen ohne Einfluß, wird ausgestossen; umgestellt wird (wohl ohne Noth) Cap. 174, das hinter 184 gesetzt wird, absichtlich 185 nach 189; ausgeworfen wird ferner 186. 187 und das leicht entbehrliche Cap. 194. In Lücken der schwedischen Handschrift fallen: Cap. 367—72 und 431, 432. (Cap. 311 — in. 316, 372, 373 der schwedischen Recension.)

Die isländischen Handschriften.

Für uns kommen von den drei Papierhandschriften der Saga**) nur die beiden der Arni Magnussonschen Sammlung in Betracht, da die Stockholmer von Unger nicht benutzt ist. Er bezeichnete Cod. 178 durch A, Cod. 177 durch B.

*) Vgl. oben S. 153.

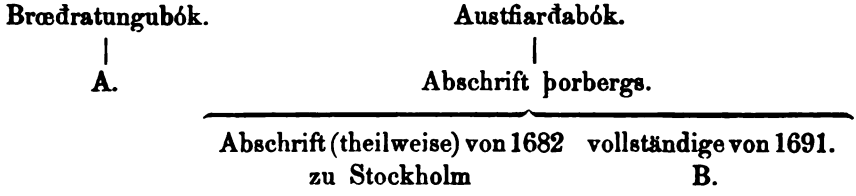
**) Vgl. oben S. 152.

Arni Magnusson selbst kannte noch zwei isländische Pergamenthandschriften der þiðrekssaga:

1. Brœðratungubók. 2. Austfiarðabók (Eiðagás). Beide scheinen verloren.

Von 1 ist A eine Abschrift, genommen von Jon Erlendsson, sie kam durch Tausch in Arnis Besitz.

Von 2 besaß er eine Abschrift von þorberg þorsteinsson, die er aber gegen A umtauschte. Diese Abschrift þorbergs aber ward abgeschrieben: theilweis 1682 von Jon Eggertson, und diese Copie kam nach Stockholm, wo sie noch erhalten ist. Ferner 1691 von einem Isländer ganz, letztere Abschrift kam in Arnis Besitz und ist unser Codex B. (vgl. Storm S. 99. Unger XVIII—XXI.)



Verhältniss von AB zu M.

Nach allgemeiner Annahme hat M, wie sie die älteste Handschrift ist, auch die älteste Gestalt der þiðrekssaga treuer bewahrt, als AB, die eine Bearbeitung derselben enthalten.

Charakteristisch für beide, M gegenüber, ist folgendes:

a) Der Stoff erscheint anders geordnet (vgl. Storm S. 100, 101). Sie beginnen zwar, wie es bei M unzweifelhaft auch der Fall gewesen, mit der Erzählung von Samson Cap. 1—13 und þiðreks Jugend 14 bis 20, von der Ironssaga Cap. 245 bis zum Schluß Cap. 438 gehen sie ebenfalls mit M zusammen; das dazwischen liegende ist sehr verschieden geordnet.

In M folgen auf die Erzählung von þiðreks Jugend:

1. Kriege des Osantrix gegen Melias, des Attila gegen Osantrix und Melias. (Cap. 22—56, S. 28—64 bei Unger unter dem Text.)

2. Die Saga von Velent Cap. 57—79, Viðga, þiðreks Zweikampf mit letzterem 80—95, daran sich schließend þiðreks Zug gegen Ecca und Fasold 96—107.

3. þettleifs Abenteuer 108—131, þiðrekr hilft Attila und Erminrek 132—151, Sigurðs Jugend 152—168, þiðrekr und seine Kämpen 169 bis 188, Zug nach Bertangaland 189—224, Sigurðs und Gunnars Heirat 225—230, Herburt und Hilde 231—240.

4. Kriege des Osantrix gegen Melias und Attilas gegen Melias und Osantrix, zweite Redaction Cap. 21—56, S. 27—65 bei Unger als Text, endlich Valtari und Hildigunnr 241—244.

In AB aber folgt auf die Erzählung von þiðreks ersten Thaten gleich:

1. Die Velent-Viðgasage und þiðreks Kampf mit Ecca und Fasold, um aber Velent einzuführen, musste das Capitel von Vilcinus und der Meerfrau voran gestellt werden. Vgl. Unger S. XX. Dasselbe wird nach all diesem wiederholt, wo es

2. die Geschichte von den Kriegen des Osantrix, Melias und Attila einleitet. Hierauf folgt Valtari und Hildigunnr. Dieser Theil also erscheint in derselben Verbindung, wie in M, zweite Redaction, der sich die Darstellung in A3 auch im einzelnen in dieser Partie am besten vergleicht.

3. Das übrige folgt in derselben Reihenfolge wie in M, von þettleifs Abenteuern bis Herburt und Hilde.

Vergleiche folgende Übersicht:

Vorbemerkung. Im Ganzen citieren wir nach den Abschnitten, wie sie bei Unger in der Inhaltsliste Seite XXV—XL sich angegeben finden. Nur den dritten, Osantrix's Kriege gegen Melias, haben wir aus nahe liegenden Gründen weiter zerlegt. Was in M von Schreiber I und II herrührt, oder wahrscheinlich herrührte, ist vor dem von Nr. III aufgezeichneten durch den gesperrten Druck hervorgehoben. (Die Arbeit von Nr. IV und V beginnt erst in dem in M und AB gleich geordneten Theil hinter der Ironssaga.)

M.	Gemeinsames.	AB.
	Samson. (1—13.)	
	þiðreks Jugend. (14 bis 20.)	
*) Vilcinus und Hertnit. (22—26.) Osantrix gegen Melias. (27—37.) Attila gegen Melias u. Osantrix. (38—56.) (Cap. 22—56, S. 28 bis 64 unter dem Text.)		ein Capitel von Viltinus und der Meerfrau eingeschaltet, = Cap. 23.
	Velentssaga. (57 bis 79.)	
	Viðgas erste Schicksale. (80—95)	

*) Hier wohl ursprünglich.

M.	Gemeinsames.	AB.
	þiðreks Zug gegen Ecca u. Fasold. (96 bis 107.)	Villtinus und Hertnit = Cap. 21 ff. Osantr. gegen Mel. Attila gegen Mel. u. Osantrix. Valtari und Hildigunnr. } Nach Nr. III*)
	þettleifs Abenteuer. (108—131.)	
	þiðrekr hilft Attila u. Erminrek. (132 bis 151.)	
(Schreiber III, Lage 8, Einschub von X Blatt.)	Sigurðs Jugend. (152 bis 168.)	
	þiðrek und seine Kämpen. 169—188.)	) Verbindung hergestellt, Cap. 189.
	Zug nach (189—196.)	
	Bertangaland. (196 bis 224.)	
	Sigurðs und Gunnars Heirat. (225—230.)	
	Herburt und Hilde. (231—240.)	
Vilcinus und Hertnit. (21—26.)		
Osantrix gegen Melias. (27—38.)		
Attila gegen Mel. und Osantrix. (39—56.)		
Valtari u. Hildigunnr. (241—244.)		
(Cap. 21—56. S. 27 bis 65 Text.)	Irons Saga, u. s. f. (245— . . 438.)	

*) Hier offenbar nicht richtig gestellt, weil das Capitel von Villtinus und der Meerfrau (23) wiederholt werden muß.

b) In AB erscheinen beinah alle Capitel in kürzerer Form als in M, oft ist die Kürzung eine bedeutende, vgl. Cap. 113, (p. 128_5), dem entsprechend Cap. 115 (130_5). Cap. 123 ist ganz zusammen gezogen, ebenso 134, vgl. schon Unger S. IV.

c) Aus dem unter *a*) Gesagten folgt, daß AB keine Doppelerzählung von den Kriegen Osantrix-Melias-Attila enthalten, nur das Capitel von Villtinus ist aus besondern Gründen wiederholt. Hagens Herkunft wird nur Cap. 169, die Erwerbung Falkas Cap. 188 in M entsprechend erzählt.

d) Innere Widersprüche, die in M sich finden, sind zum Theil in AB beseitigt. In M wird Osantrix zweimal getödtet, einmal durch Villdifer Cap. 144, dann durch Ulfraðr Cap. 292. In AB entkommt er das erste Mal (ähnlich wie Cap. 37 Melias). Demgemäß erscheinen Cap. 145, 146, besonders auch 193, wo sein Tod besprochen wird, umgestaltet.

e) Im Einzelnen ist besonders der letzte Theil der Velentssaga anders erzählt, während nach M Velent erst die Söhne des Königs tödtet (Cap. 73), dann die Tochter entehrt (74), worauf Egill am Hofe ankommt und von dessen Bogenschuß erzählt wird (75), dann die letzte Unterredung zwischen Velent und der Königstochter (76), das Anfertigen des Flügels, dessen Probe durch Egill (77), endlich die Flucht berichtet wird (78), ist die Ordnung in AB folgende: Egill kommt an den Hof. Sein Bogenschuß. Velent entehrt die Königstochter. Velent tödtet die Königssöhne. Hierauf folgt ein kurzes summierendes Capitel. Dann wird erzählt: die Anfertigung des Flügels, Probe durch Egill. Letzte Unterredung mit der Königstochter. Velents Flucht.

f) Erweitert erscheint der Text von M selten in AB; besonders zu erwähnen sind Zusätze, die ein Vorbild in isländischen Litteraturerzeugnissen finden, ferner solche, die das Wunderbare in einem Vorgang mindern sollen, in gleichem Sinn auch Weglassungen, endlich finden sich in AB auch einige Namen mehr.

S. 181_{18} zu Sifkas Beschreibung wird in AB zugefügt: hann kalla Vœringiar Bruna (Bikka B). S. 116_4 Kampf zwischen Ecca und þiðrek, haben AB linditre, M olivetre. 117_6 lassen AB die Kämpfer zu þiðreks Hengst kommen, so daß dieser sich nicht loszureissen braucht, wie in M 121_1, wo gleiches in M nochmals erzählt wird, ist Falka in AB gar nicht angebunden. 143_4 lassen AB weg, daß Attila bei Erminreks Gastmahl ist, ebenso 239_{11} die wunderbare Bemerkung, Antiocus konungr faðir Salomon konungs sei Attilas Pflegvater*).

*) Das oben erwähnte Streben zeigt sich ausgebreiteter noch in A: 159_{21} Sigmunds Schwester. Signy fügt A zu. 167_{18} Sigurd schlug den Drachen: [illegible]

S. 134_3 nennen AB die Tochter Sigurds des Griechen Gunnhildr, 137_1 den Mann, den þettleifr trifft, Godzvin oder Gaistsun, die in M unbenannt sind; so führen sie S. 339_{17} Ingram aus dem folgenden ein. (89_1 nennt A Viðgas Mutter Heren.)

g) Eine Spur irgend welches deutschen Einflusses könnte man vielleicht S. 330_{18} in AB sehen, wo in dem Satze: Haf mikla guðs þauk firir huersu þu lezt syngia þitt suerð i hialmum Huna, den Högni an Folkher richtet, für die gesperrt gedruckten Worte: ‚þinn horpustreng' steht, eine offenbare Anspielung auf die sonst überall vergessene Spielmannseigenschaft des Helden, und ähnlichen Wortspielen im Nibelungenliede zu vergleichen.

Aus dem Obigen geht hervor, daß AB, da sie so vieles gemein haben, und also auch ihre Vorlagen, Brœðratungubók und Austfiarðabók auf eine ältere, gemeinsame zurückgehen, die schon wesentlich dieselben charakteristischen Züge gehabt hat, M gegenüber, wie sie AB zeigten. Diese Züge aber erscheinen zum Theil als durchaus jüngere. Beachtenswerth ist dabei, wie die Bearbeitung, welche in der Vorgängerin von AB somit erschiene, oft bis auf die feinsten Kleinigkeiten sich erstreckt, weßhalb wir unter *f*) einzelne geringere Abweichungen zusammenstellten: für beides bieten die noch spätern Vorgänge in A erwünschte Analogie.

Auf welche Quelle geht nun diese ältere, wohl isländische Bearbeitung, aus der Brœðratungubók und Austfiarðabók entstammen, zurück?

Raßmann ist der Ansicht, — die auch P. E. Müller und W. Grimm vertraten, denen allein die ältern unkritischen Ausgaben der Saga vor-

---

getr nu eigi eitri blasit ok lytr hofðinu at iorðunni, A; wo in MB nur erzählt ist, Sigurð habe den Wurm niedergeschlagen. 168_2 nimmt nur nach A Sigurð das Herz des Wurmes besonders heraus. $209_{1.\,3.\,5.\,7.}$ spricht nur nach A Brynilld sehr deutlich ihre Rachegedanken aus und spielt auf Sigurðs Verzauberung durch Guðrun (dieser Name auch in A nur fast immer für Grimmilld) an, dieselbe wirft sie dieser auch 298_2 vor. 297_9 in A zu Brynilldi: Buðla dottur gefügt. 302_{11} in A gesagt, Brynilld sei nach Sigurðs Tod bald gestorben. Danach Cap. 427 geändert.

165_2 wo von Sigurð gesagt ist, er sei mit einem Jahr so stark gewesen, als andere vierjährige Kinder, ist dieß in A weggelassen. 200_6, wo zu Amlungs Sieg es heißt, Sigurð habe denselben vorhergesehen, fügt A erklärend hinzu: var sia konungs son usterkastr. 292_9 heißt es, der Spieß, den þiðrek dem Viðga nachgeschleudert, stehe noch jetzt sichtbar in der See, in A aber: er habe dort lange gestanden. 323_{21}, wo Aldrian (Attilason) Högni schlägt, und es war ein kräftiger Hieb, fügt A zu: ok blod stokk or nosum Hogna a bordit, offenbar um seinen Zorn noch besser zu motivieren.

lagen, — die Þiðrekssaga sei auf Island verfasst; er meint nach zwei verschiedenen isländischen Handschriften sei M auf Island abgeschrieben, nach der einen von diesen, derselben, der die zweite Redaction der Kriege Osantrix-Melias-Attila in M folge, sei die spätere isländische Bearbeitung gemacht. Er schließt auf eine ältere isländische Quelle, weil AB manche, im Text von M allerdings verdorbene Stelle klar und richtig geben.

Unger in seiner Ausgabe betont entschieden, daß die Þiðrekssaga ursprünglich norwegisch, nicht isländisch sei, nach einer norwegischen Handschrift sei M abgeschrieben. Storm hat dieß weiter zu stützen gesucht, und neue Gründe gegen Raßmann vorgebracht, die für uns aber, so sehr uns von vornherein die Unger'sche Aufstellung wahrscheinlich erscheint, nicht zwingend sind, da wir eine andere Stellung zu dem ‚prologus' einnehmen, als Storm, wie sich unten zeigen wird. Storm übrigens glaubt, und wohl so auch Unger, daß die isländische Bearbeitung (AB) nach einer Vorlage, älter als M, gemacht ist, solches lässt sich wenigstens aus seinen Worten S. 104 oben schließen.

Im Folgenden soll versucht werden, zu erweisen, daß für die isländische Bearbeitung eine ältere Quelle nicht anzunehmen sei, sondern daß sie nach M, beziehungsweise einem Abkömmling davon, gefertigt ist.

Dem entgegen steht die nicht unbeträchtliche Zahl von Stellen, wo AB besseres bieten, als M, an denen Unger in seiner Ausgabe die Lesart jener Handschriften vorgezogen.

Diese Stellen aber sind folgendermaßen einzutheilen:

a) solche, wo Unger ohne Noth von M abgewichen und etwas aus AB aufgenommen:

1. Eine Menge kleinerer Zusätze, zum Theil einzelne Worte, die nicht erforderlich sind, z. B. wenn bei einer Aufzählung von Waffen AB: oc fagran hialm noch zufügen (S. 318_1), ähnliches S. 31_8, 97_{13}, 98_{18}, 128_1, 169_5, 183_8, 193_4, $288_{4.\,14}$, 319_7.

2. Einen ganzen Satz von untergeordneter Bedeutung, z. B. oc toc upp yuir hofut ser ⌊baðum hondum oc helldr upp (AB zugefügt) ollum fingrunum (S. 227_6); ähnliches 110_6, 160_5 (zweimal), 244_{19}, 251_{11}, 252_8, 317_{12}, welche Zusätze im allgemeinen gut, und die Erzählung glättend, aber entbehrlich sind. Daran schließen sich Stellen, wie S. 158_{12}: Niðungr konungr oc hans son taka uel við sendimonnum ..... En örendi þeirra Sigmundar konungs ⌊tekr hann (AB zugefügt) a þessa lund; und S. 286_{14}.

3. Mitunter aber haben AB die Erzählung weiter ausgeschmückt. Einmal nach dem vorhergehenden z. B. S. 99_{16} (Viðga sagt): ec mvnda

sino namni nemna hvern yðarn ef ec kynna heiti yðor. [Nv mego þer vel spyria hvat yðr likar af mer eða minom ferðom. þvi at ec skal yðr satt segia þat sem þer spyrit. (zugefügt AB) Nv mælir Hildibrandr. Unger, Vorrede S. VIII meint, der Satz Nv mego etc. sei ausgefallen, weil das Auge des Schreibers auf das folgende Nv mælir abgeirrt sei; wir möchten das ganze hingegen für einen nach den vorhergehenden Worten: hvi spyrr þv mec slics nœctan mann. lat mec fara oc taka vapn min. oc siðan spyr 'mic slics 'sem þv villt spvrt hafa, nicht so schwer zu machenden, übrigens ganz passenden Zusatz halten.

Dann auch finden sich Zusätze, dem folgenden entsprechend, so Seite 224_{21} (vgl. S. 225, Zeile 1), auch 187_5, wo es im Kampf zwischen Etgeirr und Viðge heißt: lætr hann (E.) nv fallaz til iarðar. þvi at hann hygr at Viðga man verða vndir hanom oc drepa hann sva. [En Viðga leypr aptr i milli fota hanom. þa er hann reiðir sic til fallz. oc sva helt Viðga sinv lifi fügen AB zu, fast genau so, wie es Cap. 433 von Heimir und Aspilian erzählt wird. (Vgl. S. 367 oben.)

Auch der Zusatz $226_{26.\ 27}$ braucht nicht original zu sein, denn: Drottning minniz a. at hon hævir nefnda faranda vif gibt einen ganz guten Sinn. Auch $179_{3.\ 4}$, wo in M steht: Herbrandr hævir skiolld oc alla herneskiu. at rauðr er allr skioldrinn oc lagðr a skottældr er a hans vapnum. er harðara flygr oc siðr firirfærsk en u. s. f. erscheint leichter zu bessern, wenn man das *a* zwischen lagðr und skottældr streicht, als wenn man die nicht einmal einstimmige und das Ganze verbreiternde Lesart von AB aufnimmt.

Auch 47_5, 221_{15}, 225_{17}. war die Lesart von M vielleicht beizubehalten und 264_{18} ist entbehrlich, wie auch 314_1 nur weitere Ausschmückung des in M gegebenen enthält. Und so noch an andern Stellen.

Auch der 295_{18} eingeschobenen Worte könnten wir entrathen; ef þessi sott fær þer firirkomit. ma mikit spillaz Hunaland. ef sua dyrlig kona fær bana, ist mit doppelter Beziehung des ma mikit spillaz Hunaland zu übersetzen.

b) Es gibt in M eine Menge von Schreibfehlern und leicht zu ersetzenden Auslassungen, so fehlt mitunter das Pronomen þeir, þu, við etc.; bisweilen auch das Verbum, wo es richtig errathen werden musste. Z. B. oc sendir menn um allt sitt riki oc samnar (fehlt in M) saman her etc. (S. 63_5), so auch 189_{16}, 199_6, 258_9, wo verit durchaus zu ergänzen war, 308_9 (er þo kann vera) 332_8.

Andere Besserungen finden sich 47_{10}, 48_4 (nur in A), 165_3, 190_{17}, 203_{20}, 206_8. 211_{13}, 215_8, 229_{28}, 230_{16}, 249_{16}, 274_{10}, 282_{12}, 297_{16}, 325_{13}.

Vielleicht war auch die Stelle 96_7, von der Unger Vorrede S. VII spricht, in AB gebessert, einen andern Versuch hierzu machte der schwedische Bearbeiter. Vgl. weiter:

296_{15} oc af engum lut man iamnmikit uhap standa ⌊um þina daga (AB) oc þinna barna sem af þesso; auch das Schwedische bessert: (thust du das) tha komber ther mykith onth aff bodhe tik ok tin barn.

309_9. En með þvi at þu farer i Hunaland þa mantu eigi ⌊aptr koma (AB) oc engi sa er þer fylgir. (Auch das Schwedische ergänzt richtig Cap. 290.)

Sehr geboten war der Zusatz 328_5, aus dem vorangehenden leicht zu ergänzen war die Stelle 331_8, auch nicht schwer 338_{14}*): (Hilldibrandr) mællti siðan: Herra menn tvair hins fiorða tigar ⌊riða þar (AB) stigum ofan u. s. f.

An einer ganzen Reihe von Stellen fehlt in M: nu suarar N. N. in Unterredungen, fast scheint es absichtlich; so 192_{18}, 203_8, 230_{12}, 193_2, 196_{10}, 321_{19} (fehlt wenigstens der Name), 339_8, 360_8, an allen diesen Stellen von AB, an den fünf letzten auch schwedisch richtig eingefügt.

þa mællte Hogne 318_{16} (auch schwed.); sagði konungr, sagði þiðrekr konungr 336_7, 276_{10} (hier auch schwed.) þa kallar hon 163_7, eingeschoben.

Auch war S. 173_{11} oc a markat með gulli leon. oc hans hofuð horfir upp æptir skilldinum oc fœtr taka spordenn, hofuð nicht schwer zu finden, ebenso die Ergänzung Cap. 113, S. 128_2, die übrigens in A und B verschieden ausfiel.

Das Seite 35_2 (Cap. 29) und 56_3 (Cap. 49) zugefügte, obschon nicht erforderlich, doch immerhin wünschenswerth, konnte der isländische Bearbeiter, falls M ihm vorlag, aus der Darstellung der ersten Redaction Osantrix-Melias-Attila entnehmen.

Einige Kritik war erforderlich Cap. 200, S. 190_6, das eigi einzuschalten, das freilich Cap. 184 verlangt.

Cap. 200, S. 190_1 ist in der Aufrechnung der Kämpfer und ihrer Schildzeichen Aumlungs Schild, welcher der dritte ist, in M übersprungen, nach dem zweiten wird gleich der vierte genannt. Der schwedische Bearbeiter machte aus dem vierten den dritten u. s. f.; am Schluß aber fehlte ihm einer an der Zahl und er machte den nicht gerade glück-

*) Letzte Zeile.

lichen Besserungsversuch als 13. Gernholt, Hagens Bruder, zuzufügen, der freilich im Folgenden gar nicht vorkommt. Daß etwas fehle, empfand er also auch; nur war der isländische Bearbeiter glücklicher, der Aumlung einfügte, was bei genauer Beachtung der folgenden Zweikämpfe bald sich darbieten musste.

Aufmerksamkeit bewies er ebenfalls Cap. 263, Seite 235_{16} oc litlu siðarr Iron jarll oc hann hævir i taumi |Paron oc Bonikt. þa riðr drottseti jarls oc hævir i taumi Bracca oc Porsa. Die hervorgehobenen Worte sind eine nothwendige Ergänzung zu M, die aber nach den Worten im folgenden: þa mællti Iron jarll við drottsætann. Sla nu lausum þinum hundum Bracka oc Porsa (S. 235) und: þa slær Iron jarl lausum sinum hundum Paron ok Bonikt (S. 236) einem aufmerksamen Bearbeiter wohl zugetraut werden dürfen. Die Variante 236_1 ist nur eine Umstellung des in M gegebenen.

Cap. 325, S. 284_{12} steht für die Worte: Nu mællti Hilldibrandr. Hverr ertu riddari er sua usiðlega lætr oc sua akaflega riðr. þa suarar Reinalld in M: Nu suarar Hilldibrandr, welche Worte zur Einleitung einer Unterredung und ferner deßhalb ungeeignet sind, weil gerade aus der ihnen folgenden Rede hervorgeht, daß der Sprecher nicht Hilldibrandr sein kann. Die Besserung in Reinalldr also war geboten. Wollte man suarar stehn lassen, musste man vorher Hilldibrandr sprechen lassen; daß dieser die Unterhaltung eröffnet, ist auch deßhalb passend, weil er allein vorher mit Namen eingeführt ist. Das Schwed. bessert einigermaßen, die Sache klappt doch nicht vollkommen. Hier fängt das Gespräch auch an Cap. 275: Hyllebrand swarade ok sagdhe til honom, die Reden aber sind ihrem Sprecher angemessen. Ziehen wir hier die Stelle S. 338_{14}: Oc nu litr Hilldibrandr aptr. hann ser ioreyk mikinn oc þar undir blickia fagrir skilldir. |Nu keyrir hann hestinn oc riðr eptir þiðreki konungi oc sægir honom. Herra ec se ioreyk mikinn. oc þar undir blikia fagrir skilldir (AB) oc huitar brynior. oc riða huast eptir oss. Nu suarar Herað u. s. f. noch her und vergleichen, wie auch das Schwedische ganz richtig gebessert hat, Cap. 343: Hær Hillebrandh saa til baka ok sagde til Didrik konung. jach ser mongen man með hwita brynia ok fagra skiölla ok rida fasth epther os. Tha græth drotninghen, — so wird man wenigstens die Möglichkeit der Besserung durch AB zugestehen müssen, wie sehr auch gerade diese Stelle hier nach älterem Original gegeben erscheint, in welchem der Schreiber von M von skilldir zu skilldir abirrte.

Eine ganz geschickte Ergänzung ist auch die S. 109_{14}: Nv vill hann |geraz þinn maðr. tak nv við hanom vel u. s. f.

Wenn auch die Möglichkeit, daß AB in allen obigen Fällen sollten gebessert haben, bei der schon erprobten, auch bis ins Einzelne gehenden Aufmerksamkeit des Bearbeiters eingeräumt werden könnte — zumal in vielen Fällen auch das Schwedische ganz in gleicher Weise das richtige trifft, fast immer aber bei seiner kürzenden Darstellung den Fehler in M vermeidet*), so muß doch zugegeben werden, daß gewichtigere Gründe vorgebracht werden müssen, die dieser Möglichkeit das Wahrscheinliche verleihen, dessen sie ermangelt. Solche aber sind noch anzuführen.

Betrachten wir die achte Lage in M. Dieselbe bestand ursprünglich aus 8 Blättern. Beschrieben wurden sie von Hand II. Im Anschluß an Lage 7 enthielten die ersten 5 Züge þiðreks, die er, Attila und Erminrek zu helfen, unternahm (— Cap. 151), Blatt 5 unten, oder 6 oben, vielleicht auf beiden, folgten Cap. 170, 171; worin von þiðrek, daß er ein Gastmahl rüstet und dazu König Gunnarr einladen will, erzählt wird, sowie in Kürze des letztern Familienverhältnisse. Sein Vater sei Irungr gewesen, u. s. f. — In 171 wird recapituliert, wer alles bei þiðrek gewesen, daran schloß sich 189, wo er seine und seiner Gesellen Kraft und Macht rühmt, was Herbrand zum Widerspruch bewegt, der wieder den Anstoß zu dem Zug nach Bertangaland gibt. Dessen Beschreibung ist von der Hand Nr. II noch bis dahin geführt, wo Viðga zu Etgeirs Erdhaus kommt, in Cap. 196; von da, auf der letzten Seite des achten Blattes, beginnt Hand III.

Cap. 200 wird Sigurð sveinn zuerst erwähnt, der dann weiter eine Rolle zu spielen hat. Von seiner Vorgeschichte ist nicht das mindeste bekannt. Diesen Mangel fühlte Nr. III und beschloß ihm abzu-

---

*) Döring in Zachers Zeitschrift II, S. 70 §. 6 hat darauf hingewiesen, daß die schwed. Bearbeitung mitunter mit B besser stimmt als mit M. Wäre eine Einwirkung von B anzunehmen, so würde unser obiges Argument entkräftet, ja gegen uns gekehrt. Die Einstimmung ist jedoch nur zufällig. Döring führt an Cap. 373, S. 318_{24}, B und schwed.: lass dir ihn (Attila) so lieb sein, wie Sigurd. M: lassen wir uns (Attila) u. s. f. und Cap. 375, S. 320_{12} (Hagen hat ein Auge) allsnart M, allsvart B und schwed. nach Cap. 184: oc allr er hann dœklitaðr keine große Entdeckung. Von andern derartigen Stellen fand sich noch: S. 275_{4}, wo M 40000 liest B 60000, so auch schwed. Cap. 265. Wie zufällig solche Übereinstimmungen sein können, kann man beobachten Cap. 415, S. 352_{6}, Hilldibrandr stirbt 150 (oder nach deutschen Liedern 200) Winter alt in M, B steigert die erste Zahl auf einen Durchschnitt: 170, das Schwed. auch, aber: 180 (hier in Cap. 357). Sollte der schwed. Bearbeiter, falls er B kannte, nicht lieber in Cap. 185 Amlung für seinen verfehlten Gernholt eingeführt haben, als solche Kleinigkeiten? Stellen, wo das Schwed. ebenso bessert, wie AB, sind noch: 97_{18}, $174_{4.\,18}$, $175_{3.\,21}$, 189_{2}.

helfen. (Vgl. Unger S. XV) Er schob also die Geschichte von Sigurds Geburt und Jugend (Cap. 152—168) zwischen das 5. und 6. Blatt der 8. Lage, und fügte außerdem noch eine Beschreibung aller der Kämpfer, die auf þiðreks Seite standen, bei, Cap. 172—184. Da unter diesen auch Gunnarr und Hagen vorkamen, musste das Capitel, wo von der Einladung derselben die Rede war, 170, und das sich dem anschließende 171 vorgestellt, also deren frühere Niederschrift durch Nr. II (auf Blatt 5, 6) gestrichen werden. Vor beide aber stellte Nr. III die Erzählung von Gunnarr und seinem Geschlecht, wie er sie kannte, nämlich, daß Aldrian sein Vater gewesen. Cap. 169.

Eingeschoben also ist: Sigurds Jugendgeschichte (Cap. 152 bis 168), das Capitel von Aldrian 169, — es folgt eine Abschrift der schon von Nr. II geschriebenen Capitel 170, 171. — Wieder neu eingeschoben: Beschreibung der Helden þiðreks und ihrer Rüstungen und Schildzeichen Cap. 172—184. Dann stehen aber noch 4 weitere Capitel auf den eingeschobenen X Blättern, an die sich erst dann der Zug nach Bertangaland, Cap. 189, anschließt. In Cap. 185 wird Sigurds Aussehen und Rüstung, in 186 Sifkas Aussehen beschrieben, in 187 wird von Hilldibrands Schlagfertigkeit, in 188 berichtet, wie þiðrekr zu seinem Hengst Falka gekommen. Daß keines von diesen 4 Capiteln zu den vorhergehenden passt, liegt zuerst auf der Hand, Sigurð ist nicht bei þiðreks Gesellen, Sifka tritt im folgenden gar nicht auf, und auch die 4 Capitel unter einander erscheinen nur als bunter Mischmasch.

Storm S. 128 sucht den Verfasser zu vertheidigen, er habe eine Beschreibung der Hauptpersonen aus den folgenden Sagenmassen gezogen und vor den Zug nach Bertangaland gestellt. Diese Erklärung ist nicht zutreffend. Die einfachste, die sich geben lässt, ist die, der Schreiber des Einschubes bekam seine X Blätter nicht voll und suchte nun nach beliebiger Füllung. Das sieht man auch aus der Folge der 4 Capitel. Das erste ist noch zur Noth erträglich, das zweite viel unpassender, das dritte ist entsetzlich gehaltlos, Hilldibrand ist vorher schon ausführlich beschrieben; endlich gelingt dem Schreiber in seiner Noth ein glücklicher Wurf, er findet in Cap. 188 einen ergiebigeren Stoff. Ganz vergisst er über der Sorge, nur sein Pergament voll zu bringen, daß er den Anschluß von Cap. 189 an die vorhergehenden durch diese 4 verdirbt, erst AB stellen denselben durch eine Wiederholung, Cap. 171 entsprechend, her, die sich als erstes Punktum in 189 findet.

Der schwed. Bearbeiter fühlte das Unpassende der 4 Capitel; 186, 187 warf er einfach aus, 185 verflocht er ganz geschickt in sein

Cap. 178, worin Herbrandr von Isung erzählt. Statt daß man nun nach dieser Analogie hätte schließen sollen, er habe Cap. 188 an die Stelle Cap. 16 seiner Bearbeitung = Schluß von 20 der Þiðrekssaga versetzt, nahm man viel unwahrscheinlicher an, das entsprechende Cap. *21 sei verloren, und der schwed. Bearbeiter habe später 188 ausgelassen, weil er schon *21 als 16 aufgenommen! (Die Erzählung schwed. Cap. 16 und Cap. 188 in M ist allerdings verschieden, aber die Erweiterungen, die in Cap. 16 etwa sich finden, sind ganz nahe liegende.)

In AB finden wir nun Cap. 152—189 (abgesehen von 170, 171, die sehr verkürzt werden) ganz in derselben Ordnung wie in M. Wir können nicht annehmen, daß eine ältere Handschrift sie ebenso, einschließlich der vier besprochenen Schlußcapitel, enthalten hätte, wo die Sachlage, gerade in M, die Entstehung der letzteren aufs Beste erklärt. Daraus ergibt sich mit Sicherheit, daß AB, beziehungsweise die ältere isländische Bearbeitung auf M, nicht auf ein älteres Original zurückgeht.

Es bleibt uns noch übrig, eine Erklärung für die Umordnung des Stoffes in AB zu versuchen. Storm S. 103 meint, AB sowohl wie Schreiber Nr. III hätten es für unpassend gefunden, die Viltinen und Hunnenkönige so zeitig zu besprechen. Für Nr. III ist diese Erklärung wohl nicht ganz befriedigend, er würde dann vielleicht die Arbeit seines Vorgängers als ungültig bezeichnet haben; vgl. übrigens noch unten. In AB aber gieng die Änderung wohl hauptsächlich von dem Grunde aus, daß es schlecht schien, mit þiðreks Thaten so bald abzubrechen (was auch Raßmann an der Composition der Saga tadelt, a. a. O. S. XXV), man wollte erst seine Begegnung mit Viðga noch erzählen und mit Ecca. Daß hierauf nun die Vilcinenkönige kommen, ist vielleicht eine Einwirkung der ursprünglichen Ordnung (bei Nr. II), die nicht ganz verlassen werden sollte; ihre Geschichte wird aber nach der Recension von Nr. III gegeben, weil die Valtarisaga, die bei diesem darauf folgt, besser sich anschließt, als þettleifs Abenteuer es gethan hätten (die Velent-Viðgasaga fiel ja aus). Vgl. oben die Tabelle auf S. 158. Die Mängel der Ordnung in AB hat Storm schon (S. 102) ins Licht gestellt.

Da die einstige Existenz einer ältern Vorlage von M zurückgewiesen ist, soweit wir aus dem Dasein von AB darauf schließen könnten, gewinnen wir folgendes:

1. Der norwegische Ursprung der Saga wird nach den sonst dafür sprechenden Gründen kaum mehr zu bezweifeln sein.

2. Die Echtheit des Prologs wird mindestens zweifelhaft. In M kann er gestanden haben, da wir 15 Blatt im Anfang fehlend annehmen,

vielleicht auch Hand II dort schon thätig war. Für das einstige Vorhandensein desselben in M spricht ebenso stark sein Dasein in AB, wie dagegen das Fehlen im Schwedischen. Der isländische Bearbeiter hatte dieselben Gründe eine Anpreisung seinem Werke voranzuschicken, wie der norwegische Verfasser. Die Sache ist ganz unsicher; jedes Falls wird man gut thun, weitgehende Schlüsse auf Stellen aus dem Prolog nicht zu begründen.

3. Das Capitel 188 hat kaum bereits als Capitel *21 in M gestanden, denn es hätte wirklich viel Geschmacklosigkeit dazu gehört, es an dieser passenden Stelle zu streichen und an der unpassenden (188) beizubehalten.

Wie ist aber M entstanden?

Als erste Niederschrift ist M der Auslassungen wegen, die darauf hinweisen, daß es abgeschrieben ist, nicht zu betrachten. Andererseits kann man nicht annehmen, daß das Original ebenso ausgesehen habe, wie M. Erstens wird es die 4 Capitel 185—188 kaum enthalten haben, dann zeigt sich in M ganz deutlich eine Zweiheit des Stoffes, die merkwürdig auch in zwei Personen ihre Vertretung findet, in den Schreibern II und III. Von letzterem ist die Wiederholung der Geschichte von den Vilcinenkönigen geschrieben, seit seinem Eintreten ist Nr. II nicht mehr thätig, äußere Gründe genug um anzunehmen, daß die verschiedenen Darstellungen sich erst in M nebeneinander, nicht in einer Vorlage zusammen fanden.

Raßmann (a. a. O. S. XXIV) nahm, wie es scheint, als etwas selbstverständliches an, M sei aus zwei Handschriften abgeschrieben; derselben, der Nr. III gefolgt sei, seien auch AB entsprungen. Die Annahme verschiedener Herkunft der Theile in M ist durchaus ansprechend, leider aber hat Raßmann nicht die mindeste Andeutung gegeben, wie man sich die beiden Vorlagen und ihr genaueres Verhältniss zu denken habe. Es bietet das noch Schwierigkeiten. Suchen wir uns den Vorgang bei der Entstehung von M auf rein äußerlichem Wege zu erklären, so bleiben, abgesehen von dem complicierten und wenig glaublichen Fall, daß die Vorlagen verschieden geordnet gewesen seien und der eine oder beide Abschreiber noch Umstellungen gemacht hätten, — wären die Erzählungen dann je wieder zusammen gekommen? — drei Möglichkeiten übrig:

1. Die zwei Vorlagen waren verschieden geordnet.
2. Sie waren gleich geordnet, aber der Schreiber Nr. II ordnete um.
3. Sie waren gleich geordnet, aber der Schreiber Nr. III ordnete um.

In den beiden ersten Fällen würde für die Vorlage von Nr. III sich ergeben, daß in ihr auf Sigurds Jugend die Kämpenaufzählung, der Zug nach Bertangaland, Herburt und Hilde, Osantrix gegen Melias, Attila gegen Osantrix und Melias, Valtari und Hildigunnr gefolgt wären, daß sie aber alles das, was Nr. III von dem, vom Schreiber II (und I) geschriebenen, nicht wiederholte, auch vorausschickte. Diese Ordnung möchte eher den Namen einer gründlichen Unordnung verdienen.

Hat aber endlich Nr. III Umstellungen gemacht, so lässt sich nicht annehmen, daß er wegen bloßer verschiedener Lesarten, die seine Vorlage gegenüber der von Nr. II enthielt, 36 volle Capitel, die dieser (resp. Nr. I) erzählt, an einer Stelle sollte wiederholt haben, wo sie sein Original nicht bot. Er muß dazu andere Gründe gehabt haben; dieß müsste man mehr oder weniger selbst dann noch annehmen, wenn einer der ersten beiden Fälle statt gehabt hätte.

Mit einer Erklärung der Entstehung von M und zumal der Doppelpartien darin, auf rein mechanischem Wege dürften wir also kaum zum Ziele gelangen; es bleibt dann nur die Möglichkeit einer Überarbeitung und absichtlicher Wiederholung zu bestimmtem Zweck.

Das, was Nr. II (und I) schrieb, trägt einen sehr verschiedenen Charakter von dem, was uns Nr. III bewahrte (und seine Helfer IV und V). Ist auch weder das Eine noch das Andere eine irgendwie künstlerische Composition, so geht doch die Erzählung bei Nr. II ruhig und sicher vorwärts, neu auftretende Personen werden sachgemäß eingeführt, und wenn auch die geographischen Verhältnisse im Ganzen schwankend sein mögen, so ist doch immer noch eine Spur von Bestimmtheit da, und jeder Person wird, wie ein Geschlecht, so auch ein Vaterland und eine bestimmte Heimstätte beigelegt. Dabei gehört alles Vorgetragene in den engern Kreis der Dietrichssage, mit der Wittich und Heime auch im deutschen Epos eng verwachsen erscheinen, während ihr auch Dietleib hier gewiß näher steht als Siegfried. Episoden, die durchaus nichts mit þiðrekr zu thun haben, finden sich kaum; die Verwicklungen zwischen Osantrix und Melias spielen durch die ganze Sage und die Nachkommen des Vilcinus, Viðga und die vier riesischen Söhne Nordians treten aller Augenblicke auf. Hervorzuheben aber ist, daß die chronologische Folge durchgehends gewahrt und der Gang der Ereignisse ein natürlicher ist.

Ganz das Gegentheil ist der Fall im zweiten Theile der Saga. Während sich im ersten allein genommen fast gar keine Widersprüche finden (nur daß von Aspilian Cap. 27 gesagt wird, er sei ein Riese

gewesen, Cap. 197 er sei geartet wie andere Menschen, Raßmann S. XIV; einen Widerspruch wird man es nicht nennen dürfen, wenn þiðrekr Cap. 97 sich für Heimir ausgibt und behauptet, zu seinem Vater nach Bertangaland zu ziehen, während Studas nach Cap. 18 doch in Svava wohnt) erscheinen hier sowohl im Innern, als im Vergleich zum ersten Theil ziemlich bedeutende. (S. Grimm, Heldensage, S. 179, Raßmann, S. XIV ff.) Es drängen sich förmlich Episoden, die den Blick in weite Fernen der Sagenwelt eröffnen, die aber auf die Geschichte von Dietrich nicht den geringsten Einfluß haben und nur ganz lose und oberflächlich an sie angeknüpft sind. Aber diese fremden Elemente waren nicht einzuordnen, und überall zerbrechen und zerstören sie die einfachen Verhältnisse der Saga, wie sie im ersten Theil erscheint. Da ist zuerst die Geschichte von Herburt und Hilde. Hier wird Artus mit hereingebracht. Für ihn ist absolut kein Land mehr da; so wird ihm denn Bertangaland zugetheilt, wo wir Cap. 189 ff. schon Isung als König gefunden hatten*). Cap. 245 wird dafür die Erklärung gegeben, dieser habe den Artus vertrieben. Dann gehörte die Episode zeitlich allerdings an eine frühere Stelle, wo wäre da aber Raum für sie gewesen? Schon W. Grimm Heldensage (s. 179 h.) macht auf den groben Widerspruch aufmerksam, der so in die örtlichen und chronologischen Verhältnisse der Saga kommt, die von nun an nicht mehr wieder herzustellen waren. Ähnliches gilt von der Historie von Iron und Apollonius.

Es zeigt sich also, daß die Quelle von Nr. II rein, einfach und einheitlich war, von dem, was Nr. III schrieb, gilt das nicht. Hier finden sich Erweiterungen. Dieselben kann schon seine Vorlage gehabt haben. Nach der Lage der Dinge erscheint es aber nicht unwahrscheinlich, daß Nr. III selbst die Erweiterungen vorgenommen. Da A B nach unserm Dafürhalten aus M hervorgiengen, so kann die Behauptung vorerst nicht entgegengehalten werden, es müsse ein älteres Original dagewesen sein, das den vollen Stoff, den M enthält, geboten hätte. Für die Ablehnung eines solchen aber spricht Verschiedenes.

*) Artus hat freilich der übrigen Litteratur des Mittelalters zufolge ein mehr begründetes Anrecht auf Bertangaland als Isungr. Doch ist dieser für die þds. ohne Zweifel der ursprünglichere. Es soll damit nicht behauptet werden, daß alte Sage ihn als König von Bertangaland gekannt habe, vielmehr ist er, anfänglich wohl eine mythische Figur, in der þds. oder ihren Quellen aus Mangel an einem andern Lande daselbst localisiert. Bei der Trennung der Sagenkreise war ein Zusammenstoß mit A. gar nicht nöthig, erst dem kritiklosen Verfahren von III war es vorbehalten, einen solchen hervorzurufen.

Nr. III werden wir als den Urheber der Erweiterungen ansehen dürfen, wenn sich ihm ein besonders ausgesprochener Geschmack und überhaupt eine in den Gang des Ganzen eingreifende Thätigkeit nachweisen läßt.

Beides ist möglich.

Ein ganz auffälliger Hauptzug tritt an dem hervor, was Nr. III selbst schrieb. Bei weitem der größte Theil davon sind Liebesgeschichten; er gibt eine wahre Mustersammlung von Entführungen aller Art. Herburt entführt Hilde, Osantrix Oda, Roðolfr Erka und Berta, Valtari Hildigunnr, Apollonius die Tochter Salomons. Beinahe alle derartigen Geschichten in der Þiðrekssaga finden sich von Nr. III aufgezeichnet. Gerade dieß sind aber vielfach Episoden, die sich mit þiðreks Schicksalen gar nicht berühren. Sobald wir aber wieder etwas weiter in dessen eigentliche Geschichte hinein kommen, überträgt Nr. III die Arbeit seinen Gehilfen. Es wird nicht zu kühn sein, wenn wir den eigenthümlichen Zug, den seine Arbeit trägt, nicht für zufällig halten. Die Neigung des Schreibers Nr. III zog ihn vorzüglich zu solchen romantischen Abenteuern, in denen auch hie und da das höfische Element mehr hervortritt. Nr. III, offenbar der Leiter der Schreibarbeit im zweiten Theil der Saga, konnte sich recht wohl das zur eigenhändigen Arbeit auswählen, was ihm besonders anstand. Dort aber, wo er in die Arbeit von Nr. II eingriff, wo er den Einschub machte, bewies er, wie gering man es auch anschlagen mag, doch eine selbständige Auffassung der Saga. Der Charakter dieses Einschubes aber ist dem der spätereren Episoden im Wesentlichen ähnlich. Auch die Geschichte Sigurðs, besonders die seiner Jugend, bleibt für die þiðrekssaga ohne Folgen; auch hier zeigt sich das Nebelhafte und Verschwommene in den geographischen Verhältnissen. Sigmund hat ein Königreich in Tarlungeland, sein Schwager Drasolf ist König, wovon? Beide unternehmen einen Kriegszug austr i Pulinaland, nichts wird davon erzählt, der Name ist Lückenbüsser. Sigurð treibt in dem Glasgefäß einen Fluß hinab, treibt an einer Insel an — weder jener, noch diese trägt einen Namen. Man wird sonach den Schreiber Nr. II nicht mit Raßmann beschuldigen dürfen, er habe diese Partie ausgelassen, vielmehr hat sie Nr. III eingefügt; und wohl selbständig, wie auch die anderen Episoden, denn, lassen sich auch nur äußerliche und zufällig scheinende Dinge dafür anführen, derselbe gewinnt für uns eine ausgeprägte Individualität. Daß diese Erweiterungen hier in M zuerst erscheinen, ist auch der vielen Widersprüche wegen nicht unwahrscheinlich; der erste Hineinarbeiter, der mehr unter der Herrschaft seines Stoffes stand, konnte

sich ihnen schwerer entziehen, die spätern Überarbeiter sehen wir sogleich ebnen und glätten.

Als wir oben erwogen, ob M auf rein mechanischem Wege aus zwei Vorlagen abfließen konnte, blieb uns die entgegengesetzte Möglichkeit offen, eine Überarbeitung und für die Doppelpartien absichtliche Wiederholung anzunehmen. Diese Annahme passt sich dem eben gewonnenen Resultate vortrefflich an. Wenn Nr. III den abenteuerlichen Zug hatte, den wir ihm oben zuschrieben, konnte er wohl, als er empfand, wie er mit seinen Episoden doch das Ganze zerrüttete, — und diese Erkenntniß musste er bald gewinnen, — um seiner Lust an Entführungsgeschichten volle Befriedigung und seiner Sammlung die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen, darauf verfallen, die Geschichte von Osantrix-Melias-Attila zu wiederholen, die ihm zwei der herrlichsten Vorwürfe gab, und an der er, indem er die Valtarisaga sich anschließen ließ, dieselbe Begebenheit durch drei Generationen, von Melias bis Valtari vorführen konnte. Vielleicht beruhigte ihn auch, daß er die Geschichte in seiner Vorlage etwas anders erzählt fand, — eben wegen gewisser Abweichungen hier werden wir für Nr. III eine etwas andere Quelle wie für Nr. II annehmen müssen. (Freilich schrieb er nicht überaus sorgfältig, wie man an einigen Veränderungen in Cap. 170, 171, die er nach den von ihm durchstrichenen in der Arbeit von Nr. II abschrieb, sehen kann.) Möglicherweise änderte er auch hier, den Roðingeirr, Cap. 43, 44, z. B. als Werber der Erka für Attila dürfte er wohl erst eingeschwärzt haben.

Woher entnahm nun Nr. III seine Zusätze? (Dieselbe Frage würden wir eventuell für seine Vorlage zu stellen haben.) Auch hier — wie z. B. in der Ironssaga — finden sich Stellen, die darauf hindeuten, daß diese Episoden abgeschrieben wurden. Sie brauchen deßhalb wohl kaum in einem Werke gestanden zu haben, sondern man dürfte vielleicht kleinere nordische Prosaerzählungen annehmen, wie Storm z. B. für die Carlamagnussaga (a. a. o. S. 53) ein bücherweises Entstehen zu vermuthen scheint. Anderes könnte man vielleicht sogar als in M zuerst in nordischer Sprache niedergeschrieben, als Original ansprechen, eine derartige Vermuthung möchten wir am ehesten für die schon besprochene Episode von Herburt und Hilde wagen, wo das Schwanken im Namen des jüngsten Königssohnes von Sintram (so die ersten dreimal) zu Tintram, Tistram, Tristram mühsames Zurückerinnern zu verrathen scheint; auch der allerdings gedankenlose Schreibfehler, S. 214_{10} möchte nicht dagegen sprechen. Sonst aber zeigt gerade diese Geschichte alle die Kriterien, die wir für eigene Zufügung des Schreibers auf-

stellten, in hohem Grade, und vielleicht verleitete ihn gerade hier die Lust, selbst schriftstellerisch thätig zu sein, zu dem ersten gänzlichen aus den Augen lassen des großen Ganzen.

Als erst von Nr. III hineingetragen wäre selbst die Niflungasaga, wenigstens so ausgedehnt sie jetzt erscheint, zu bezeichnen; dafür spricht, daß hier Gunnars Vater Aldrian hieß, wie in dem Cap. 169, das Nr. III vor das geschoben, in welchem Nr. II erzählt, es sei Irungr gewesen. (170.) Ähnlich hätte mit Rücksicht auf die Niflungasaga Nr. III auch den Roðingeirr in die Geschichte der Werbung, Cap. 43, 44, eingeflochten. (Zu einer ähnlichen Ansicht über die Sigurðs- und Niflungasaga und deren Vorhandensein im Norden in prosaischer Bearbeitung vor der Þiðrekssaga gelangte auch Raßmann, aber aus anderen Gründen; vgl. a. a. O., S. XX, Anm. 1.)

Unsere Ansicht über M und seine Entstehung also ist folgende: M ist kein einheitliches Ganze und nicht nach dem Werke eines Verfassers abgeschrieben. Dem Anfang liegt vermuthlich eine ältere, einfachere þiðrekssaga zu Grunde, die zwei Norweger abzuschreiben begannen. Dieselbe enthielt außer dem, was Nr. I und II wirklich schrieben, etwa noch den Zug nach Bertangaland, Schluß, Sifka's Rache, Attila's Kriege gegen Valdemar, þiðreks Zug gegen Erminrek, und das Stück von þiðreks Heimkehr bis zum Schluß. Die Arbeit jener beiden, unterbrochen, ward fortgesetzt von einem dritten Mann, der andern Gesichtspunkten folgte. Ihm lag eine etwas andere Handschrift vor, die wir aber der ersten an Einfachheit ähnlich halten können. Dieser Abschreiber jedoch hatte einen abenteuerlichen Hang zu romantischen Geschichten, deren er eine Menge einwob; er hatte sie aus schriftlichen Quellen, zum Theil zeichnete er sie vielleicht selbst nach Erzählungen zuerst auf. Das Ganze zerstörte er damit von Grund aus. Zwei Schreiber giengen ihm zur Hand, die wohl nach Dictat schrieben.

Schon Storm in seinem öfters citierten Buche, dem wir große Anregung verdanken, stellt eine, wie es scheint, ähnliche Ansicht auf, wenn er sagt, M zerfalle in zwei Redactionen, und wenn er ferner Nr. III als den Hauptredacteur bezeichnet. Er spricht sich jedoch nicht schärfer aus und zieht, wie uns däucht, nicht die genügenden Folgerungen.

Von einem Verfasser der Saga in der vorliegenden Gestalt dürfte schwerlich weiter die Rede sein können; der der eigentlichen (einfacheren) Þidrekssaga tritt hinter dem Überarbeiter in M zurück, und dieser verdient jenen Namen nicht.

Der Prolog, selbst wenn er wirklich in M gestanden hätte, wäre dann doch nur zu dem einen Theile der Saga zugehörig und entbehrte für den andern jeder Beweiskraft. Überhaupt erscheint es grundfalsch, von einem Theile in M auf den andern irgend welche Schlüsse zu ziehen; die Schreiber Nr. II (und I) und Nr. III (IV, V) sind streng von einander zu trennen.

Wie man sich das Verhältniss von M bei der gefundenen Sachlage zu seinen deutschen Quellen zu denken hat, ist im zweiten Theil noch besonders erörtert.

Kommen wir mit wenigen Worten auf unsern Ausgangspunkt zurück. Für die Erzählung von þiðreks Hengst Falka glauben wir wahrscheinlich gemacht zu haben, daß dieselbe in M nur einmal, als Cap. 188, nicht zweimal vorkam.

Die anderen beiden Doppelerzählungen verdanken ihre Entstehung dem Gegensatze zwischen Schreiber Nr. II und III; die erste von Hagen's Herkunft, Cap. 169, fügte Nr. III wahrscheinlich der Niflungasaga, der die Darstellung von Nr. II, Cap. 170, nicht entsprach, übereinstimmend zu; für die Wiederholung der Geschichte von den Vilcinenkönigen wird sich schwer ein Grund angeben lassen, falls man sich nicht zu unserer oben aufgestellten Hypothese, der die allgemeinen Verhältnisse kaum widersprechen, bekennen mag.

II.

Unter allen die Þiðrekssaga betreffenden Fragen eine der wichtigsten und vielleicht am meisten behandelt, ist die, wie sich dieselbe zu ihren deutschen Quellen verhält. Daß ihr überhaupt solche zu Grunde liegen, steht außer Zweifel; ebenso, daß es mehrere sind, nicht blos eine ist, wie P. E. Müller im Anschluß an die Worte des Prologes: þessi saga er ein af þeim stœrstum sogum er gorvar hafa verit i þyðerskri tungu, glauben wollte; endlich wird von Niemand bestritten, daß der Stoff dieser Quellen dem Norden durch Niederdeutsche vermittelt ward.

Über alles andere gehen die Ansichten auseinander.

W. Grimm, Heldensage, S. 175 ff. glaubt, der Sagaschreiber habe geschöpft theils aus schriftlicher, theils aus mündlicher Überlieferung (alten Geschichten und Erzählungen deutscher Männer), die er auf deutschen Burgen empfangen.

A. Raßmann, Heldensage, Band II, S. XXI, glaubte dieß näher dahin ausführen zu können, daß unter der mündlichen Überlieferung niederdeutsche, kürzere Lieder, nach Art der Kjæmpeviser zu ver-

stehen seien, schriftlich aber dem Verfasser der Saga hochdeutsche, längere Heldengedichte vorgelegen hätten.

Alledem entgegen erklärte sich Döring in seiner Abhandlung: Die Quellen der Niflungasaga in der Darstellung der Þidrekssaga und den von dieser abhängigen Fassungen. (Zeitschrift für deutsche Philologie, Band II, S. 1—79, 265—292.) Er betonte, daß der Verfasser:

1. nicht in Deutschland seinen Stoff erhielt; — dieß im Anschluß an P. E. Müller, der das Gleiche annahm, und als den Ort, wo der nordische Verfasser seinen deutschen Gewährsmännern begegnet, glaubte Bergen bezeichnen zu können;

2. daß er keine schriftlichen deutschen Vorlagen hatte und nur mündlichen Berichten folgte;

3. daß diese hauptsächlich oder nur aus hochdeutschen, umfangreichern Epen geschöpft;

4. daß er ein Unterhaltungsbuch liefern wollte, deßhalb sich nicht so getreu an seine Quellen gebunden glaubte, deren Darstellung er denn auch, theils um zu besserer Einheit in seiner Geschichte zu gelangen, theils um sie nordischem Geschmack angemessen zu machen und mit nordischen Sagengebilden mehr in Einklang zu setzen, veränderte, was ihm aber zeitweise auch unabsichtlich begegnen konnte, da er aus dem Gedächtnisse schrieb.

Diese vier Sätze liegen der Ausführung, daß die Niflungasaga auf unser erhaltenes, hochdeutsches Nibelungenlied zurückgehe, nicht auf irgend eine unbekannte Vorlage, zu Grunde, wie umgekehrt diese Untersuchung im Einzelnen wiederum sie zu stützen dient.

Zuletzt handelte über die beregte Frage G. Storm. Dieser nahm die beiden ersten Sätze Döring's unbedingt an, indem er Müller's Ansicht über den Übermittlungsort Bergen noch näher ausführt; weiter neigt auch er sich zu der Ansicht, daß nur größere epische Gedichte den Stoff geliefert hätten, doch sei nicht mehr zu entscheiden, ob dieselben hoch- oder niederdeutsch (dann wohl Übersetzungen hochdeutscher Epen?) gewesen seien. Vgl. S. 107, 108. Bestimmt spricht er sich aber gegen die vierte Döring'sche Behauptung aus, die Heranziehung des erhaltenen Nibelungenliedes verwirft er ganz: der Verfasser der Saga folgte seinen Quellen treu, weicht er von uns Bekanntem ab, so gab es in alter Zeit Epen, die eine andere Fassung hatten, als die uns bewahrten, oder die Verschiedenheit fällt den niederdeutschen Gewährsmännern zu Last; es ist falsch, einen Einfluß nordischer Sage und Sitte nachweisen zu wollen.

Ähnliches Vertrauen setzte Raßmann (wohl auch W. Grimm) in die Zuverlässigkeit des Verfassers.

Nach der oben geführten Untersuchung stellt sich für uns einiges anders, als bisher ausgesprochen ward. Nach unserer Ansicht kam die Þiðrekssaga, wie sie in M vorliegt, so zu Stande, daß die unvollendete Abschrift einer ältern, einfacheren Þiðrekssaga bei ihrer Fortführung durch einen andern Schreiber aus mehreren nordischen Prosasagas erweitert wurde. Ist diese Annahme richtig, so wird man kaum bestreiten können, daß der Verfasser einer von diesen ganz wohl seinen Stoff selbst in Deutschland erhalten oder eine schriftliche Vorlage gehabt haben könne, ohne daß sich eine Andeutung hierüber in M erhalten hat; ohne eine solche können wir jedoch bei den Döring'schen Sätzen stehen bleiben.

Wichtiger ist zu entscheiden, ob die Darstellung in M den deutschen Quellen treu folgte? Diese Frage müssen wir verneinen. Wenn schon für die ursprüngliche Þiðrekssaga schwer ganz getreues Festhalten an den deutschen Quellen anzunehmen ist, — diese waren zahlreich und wichen vielfach von einander ab*); um sie zu einem Ganzen zu verbinden, musste der Ordner dem Einzelnen bisweilen Gewalt anthun, — so lässt sich solches noch weniger für den Erweiterer in M, unsern Schreiber Nr. III, annehmen, der durch rohes Einschieben fremder Episoden sein eigentliches Original durchaus zerstörte und auch gegen jene gewiß nicht mehr Rücksicht nahm, wenn es galt, eine auch noch so oberflächliche Einheit herzustellen. Dabei muß man bedenken, daß gerade diese Erweiterungen von ihrer deutschen Heimat bis zu der Aufzeichnung durch Nr. III noch eine Stufe mehr durchzumachen hatten, als die eigentliche Þiðrekssaga. Wie die Umänderung des Einzelnen dem Ganzen zu gefallen fortschreitet, lehrt uns deutlich die Bearbeitung AB; hierin wird gleichwohl, ebenso wie in M, getreuer Anschluß behauptet und auf erhaltene Denkmale sich berufen.

Nach diesen Erwägungen können wir der letzten der oben angeführten Döring'schen Thesen nur vollkommen zustimmen, trotzdem wir die Begründung aus dem Prolog für keineswegs sicher halten. (S. Döring a. a. O. S. 5.) Döring's entsprechendes Verfahren im besondern bei Vergleichung der Niflungasaga mit dem Nibelungenliede könnte nur dann unerlaubt erscheinen, falls besondere Gründe sich

*) Wie sehr streiten nicht unsere erhaltenen Heldenlieder untereinander, sowohl in chronologischen als auch in andern Dingen!

noch dagegen vorbringen ließen. Sowohl das, was Raßmann, wie das, was Storm für die Zuverlässigkeit des Verfassers sagen, steht aber auf schwachen Füßen.

Raßmann meint, S. XXVIII, die einzige Partie, in der man den Sagaschreiber controlieren könne, sei die Erzählung von þiðreks' Kämpen, das dänische Volkslied, Kong Didrik og Hans Kjæmper, das sich aus dem sächsischen entwickelt habe, beweise den nahen Anschluß der Þiðrekssaga an das letztere. Storm hat nachgewiesen, daß das dänische Lied auf die schwedische Didrikschronik zurückgeht, die, wie wir oben sahen, eine Bearbeitung der Þiðrekssaga ist.

Weiter gibt Raßmann S. XV unten, die Widersprüche der Saga für einen Beweis großer Gewissenhaftigkeit den Quellen gegenüber aus, wir können darin nur den Widerstreit zweier verschiedener nordischer Bearbeiter finden.

Was Raßmann weiter für den Sagaschreiber anführt, zieht auch Storm zum großen Theil wieder herbei. Beide berufen sich auf die Stelle im Prolog: ok þo at þu takir einn mann or hverri borg um allt Saxland*). þa munu þessa sogu allir a eina leið segia. Storm S. 119 meint, fingierte Quellen seien in der classischen Periode norwegischer Litteratur etwas unerhörtes.

Wir könnten zuerst entgegenhalten, daß die Zugehörigkeit des Prologs für M nicht zu erweisen ist; aber auch diese vorausgesetzt, — was in der angezogenen Stelle gesagt ist, ist ja gar nicht richtig. Uns scheint der Unterschied zwischen Jemand, der für etwas eine Quelle angibt, wofür er keine hat, und dem, welcher zwar mehrere Quellen hat, aber gegen besseres Wissen deren Einstimmigkeit versichert, ein höchst feiner. Daß aber die Quellen nicht einstimmten, gibt Storm zu, der sogar selbst sich bemüht, eine Reihe eigenartiger Sagengebilde herauszuschälen. Kehren wir unsere eigenen Waffen gegen uns! Gesetzt, der Prolog sei unecht, so bleibt die Stelle Cap. 394, welche Einstimmigkeit der Quellen nur für einen kleinen Theil der Sage behauptet; es wäre ja möglich, daß zwar die einzelnen Episoden untereinander nicht übereinkämen, daß aber gleichwohl jede überall mit denselben Abweichungen erzählt worden wäre. Wahrscheinlich ist das freilich nicht; kleinere Sagengebilde über verwandten Stoff werden sich immer anziehen und beeinflussen. Döring S. 267 erklärt den Haupttheil dieses Capitels geradezu für Erfindung. Die vielen Berufungen

*) Storm nimmt Saxland wieder, wie früher Raßmann für Sachsen, was Döring S. 78 für unzulässig erklärte.

auf Örtlichkeiten, die sich in demselben befinden, erwecken kein Vertrauen, schon Raßmann kamen solche Hinweisungen auf noch vorhandene Denkmäler verdächtig vor, vgl. S. XXVII; und Döring wies treffend hin auf die Aussage über þidreks Spieß (Cap. 336) und die wunderliche Localisierung des Irungs vegr in Susa. (Cap. 387.)

Raßmann fand in der Þiðrekssaga einen Widerstreit hoch- und niederdeutscher Quellen.

Storm, der an die niederdeutschen kürzern Lieder nicht glaubt, scheint es sich so vorzustellen, daß die hochdeutschen Epen auf ihrer Wanderung nach dem Norden über Niederdeutschland durch niederdeutsche alte Sagen stark beeinflußt worden. — So wird man das von ihm S. 110 ff. gesagte wohl erklären dürfen; eine Localisierung des süddeutschen Stoffes in Norddeutschland ohne einen solchen äußern Grund erscheint doch nicht denkbar. —

Döring endlich behauptet, der oberdeutsche Stoff erscheine in M, seinem eigentlichen Wesen nach, unverändert; im Einzelnen freilich vielfach verdorben, und mit nordischen (auch niederdeutschen?) Ansätzen.

Alle drei ziehen die geographischen Verhältnisse in der Þiðreksaga herbei. Der Kern der Frage ist: liegt Hunaland im Osten, in Ungarn, oder liegt es in Norddeutschland? (Zweitens, ist Bern Verona oder Bonn?)

Döring, nachdem er glaubte, hinlänglich erwiesen zu haben, daß der Niflungasaga das Nibelungenlied zur Grundlage diene, schloß einfach, liegt in diesem das Hunenreich in Ungarn, muß es in jener ebenso sein.

Raßmann, für den der Schauplatz der alten Heldensage überhaupt am Rheine liegt, setzte deshalb auch das Hunaland der Þiðreksaga hieher. — Storm schloß sich ihm darin an.

Die Annahmen Döring's und Raßmann's sind also im Grunde willkürlich, jener brauchte Hunaland im Osten, dieser im Norden, beide brachten dann eine Anzahl Gründe für ihre Meinung vor.

Wo kann Hunaland liegen? Raßmann gesteht zu, daß Bern in den meisten Fällen Verona sei, nur an einer Stelle will er es für Bonn nehmen, weiter muß er für einzelne Stellen zugeben, daß Hunaland das Hunnenreich an der Donau ist. Zwischen den einzelnen Schreibern in M ist zu unterscheiden.

Eine einzige Stelle nur zwingt uns, Hunaland da zu suchen, wo Raßmann es finden will.

Cap. 45 heißt es: Attila will gegen Villcinaland ziehen, er sammelt ein Heer und rückt von Susa aus und reitet mit diesem Heer nordwärts nach Villcinaland. Ihm entgegen zieht Aspilian, der aber geschlagen wird. Attila verfolgt die Flüchtigen weiter in's Land hinein. Nun sammelt Osangtrix ein Heer und zieht ihm entgegen. Ok er hann kemr suðr i Jotland. þa hefir hann. X. þusundir riddara*) u. s. f. Attila entweicht suðr i Hunaland. Als er in den Wald kommt, der zwischen Hunaland und Dänemark liegt, schlägt er seine Zelte auf.

In dieser Stelle ist schwer an das östliche Hunaland zu denken. Sie findet sich aber nur in AB, die Redaction von Nr. III für diesen Theil ist verloren, die von Nr. II weicht ab.

Aber ganz deutlich ist das Hunaland an der Donau gemeint: Cap. 293. Valldemarr von Holmgarð zieht gegen Hunaland. Attila rüstet und Valldemarr zieht sich zurück. 294. Attila folgt ihm und zieht nach Rußland. Als er in das Reich von Vilcinaland und Rußland kommt, heert er. Valldemarr kommt ihm nun entgegen, sie treffen sich in Vilcinaland (Pulinaland AB). 295 kommt es zur Schlacht. 296 flieht þiðrekr nach derselben in ein Castell. 298 rückt ein Heer Attila's zum Entsatz heran und es heißt: als die Wächter Valdemar's gewahr werden, daß ein unermessliches Heer nach Rußland gekommen war u. s. f. Diese Stelle ist von Hand IV geschrieben, also unter der Redaction von Nr. III. Hier grenzen deutlich Vilcinaland, Rußland und Hunaland zusammen, dann kann Hunaland bei der Ausdehnung, die den andern Ländern durchweg gegeben wird, nur Ungarn sein**).

Bei Nr. II geht es von Hunaland nördlich nach Vilcinaland, auch andere Bestimmungen finden sich, die aber keine Gewissheit geben. Cap. 35 (Unger S. 42 unter dem Strich) sagt Friðrik, er sei langen Weg væstan af Spania nach Hunaland gezogen, was auf das östliche Hunaland besser passt, als auf das nördliche.

Nach dem Osten weist Hunaland eine zwingende Stelle bei Nr. IV, nach dem Norden nur eine in AB; im Übrigen haben wir zwischen beiden die Auswahl, wir werden uns in Hinblick auf das sehr un-

*) Das gesperrt Gedruckte sogar nur in A.

**) Man könnte einwenden, daß in diesem Theil der Saga, den Kämpfen Attilas mit Valldemarr, Vilcinaland und Rußland eigentlich stets zusammengerechnet werden, und behaupten, Vilcinaland sei hier mehr eine Provinz von Rußland, so daß dessen Name dafür stehe. Dann würde doch das viele Wechseln mit beiden Namen wunderbar sein; auch wird Pulinaland Cap. 304 selbständig erwähnt, das dann auch russische Provinz hätte sein müssen.

gleiche Gewicht der beiden erwähnten Stellen und da die Analogie der Nibelungen immerhin schwer in die Wagschale fällt, für den Osten entscheiden.

Schwierig ist im besondern die Stelle Cap. 363, wo es heißt, die Niflunge kommen an den Rhein, wo Donau und Rhein zusammen kommen. Döring meint, der Rhein stehe für den Inn, die Stelle beweise, daß die Niflunge von Worms nach Osten gezogen seien. Raßmann vermuthet, der Verfasser der Saga habe zwischen norddeutschen Quellen, von denen die einen Hunaland an den Rhein, die andern an die Donau verlegten, vermitteln wollen, und so beide Ströme zusammenfließen lassen. Storm verwirft beide Erklärungen: die Donau vertrete den Main. (S. 113.) Ohne die Annahme einer Vertauschung kommen wir also doch nicht vorwärts, am einfachsten ist es dann, wenn wir geradezu dem Verfasser der Saga eine Vertauschung zwischen Rhein und Donau zuschreiben, ersterer war im Norden offenbar viel mehr als ein Hauptfluß Deutschlands bekannt, ausserdem spielt er gewiss in den altnordischen Liedern, die dem Sagaschreiber bekannt waren, eine Rolle, wie in deren uns in der Edda erhaltenen Verwandten, es lag deßhalb nahe, ihn hier weiter einzuführen. Dann kann sich der Schreiber der Saga dunkel einer Stelle, wo von dem Zusammenfluß zweier Ströme die Rede ist, erinnert (s. Döring, S. 22) und nun die mehrfach erwähnte Donau noch haben zu ihrem Rechte kommen lassen wollen. Der Rín wird erwähnt noch: Cap. 245 (Hand III) Tira, des Apollonius Residenz, liegt nahe am Rhein. 282 (Hand III) Trelinnborg, die Burg der Harlungen, steht am Rhein. 289 (Hand III) þiðrek flieht nach Bakalar am Rhein. 363, 364 (Hand V), die Stellen der Niflungasaga. 399 und 402 (Hand IV, die zweite Stelle nur in AB erhalten), þiðrek auf seiner Rückreise wird durch Elsung jarl den Jungen angegriffen, der über den Rhein gesetzt ist. Die Dúná erscheint nur Cap. 363. Alle Erwähnungen des Rheins finden sich nur bei Nr. III, IV, V.

Für die erste Charakteristik eines Menschen genügt es zu wissen, welcher Nationalität er angehört oder etwa welcher größeren Stadt, da die Vorstellungen, die wir uns von einer Nationalität machen, wesentlich an die von ihren größern Orten gebunden sind. Wir werden einen sehr verschiedenen Begriff haben von Jemand, der aus Paris, Wien oder Petersburg ist, auf die genauere geographische Lage dieser Orte unter einander kommt es dabei gar nicht an.

Bestimmte geographische Kenntniss eines Landes wird man erst gewinnen, wenn man sich die Wasserläufe und Stromgebiete desselben einprägt. Diese Art der Aneignung geographischer Verhältnisse war

für den Menschen des Mittelalters, der der Karten entbehrte, wohl die einzige. Sie kostete viel Mühe.

Nun kam es dem Schreiber oder den Schreibern unserer Saga aber hauptsächlich auf die Schilderung des persönlichen und nationalen Charakters ihrer Helden an, dafür waren nicht große geographische Studien nöthig, ganz rohe und einfache Angaben genügten, ob der Held ein Vilcine, ein Russe oder ein Hunne war, Vilcinaland lag dann im Norden, Hunaland im Süden, Rußland im Osten; und ob sich der Schreiber Holmgarð am Meere gedacht hätte, oder 20 Meilen davon, das änderte an Hertniðs Schicksalen nicht das mindeste. In den gröbern Umrissen werden auch die beiden Recensionen in M ziemlich übereinstimmen. — Die feinere Ausführung konnte nach Gutdünken am passenden Orte zugefügt werden. Hier finden sich denn auch Abweichungen zwischen Schreiber II und III, nach Cap. 55 (III) liegt das Castell Marcsteinn im Falstrskogr, nach 117 (II) Marsteinn im Borgarskogr, AB haben beidemal Marsteinn, doch waren am Ende beide nicht zu identificieren. Ja selbst in derselben Episode ist nicht immer Klarheit über das Detail vorhanden, vgl. was vom Ungara-Valslönguskogr in der Ironssaga gesagt ist. Bisweilen verstanden die nordischen Schreiber wohl auch die deutschen Namen nicht als Bezeichnung für einen Ort, den ihre Sprache anders nannte, und so konnte das Bild, was sie sich machten, kein vollkommen klares sein. (Ein Beispiel bietet die Umdeutung von der Harlungenburg Fritila in Friðsæla, Vercelli in AB, Cap. 13, die kaum am Platze ist.) — Für die sorglose Art, mit der die einzelnen Länder gruppiert werden, bietet ein gutes Beispiel Cap. 233 (und 237), wo Herburt von Bern nach Bertangaland (doch wohl England) zieht, erst A (Seite 214_5 und 217_8) führt die Schiffe ein. Ferner Cap. 279_1, wo Erminrek zwar seinen Sohn zu Schiff nach England sendet, aber auch die Fahrt zu Lande nicht unmöglich gedacht wird.

Zumal nach diesen Beispielen werden wir ruhig glauben können, daß der Sagaschreiber, der wusste, daß das meiste im deutschen Reiche spiele, dann für vergessene Namen einfach die deutschen Flüsse und Städte, die er besser kannte, einsetzte. (So auch Döring, S. 4, Anm. 10.) Was wusste er z. B. wie der Oberrhein lief, ob der nicht von Osten herumschwenkt, so daß Bakalar ganz wohl im östlichen Hunnenlande und doch am Rhein liegen konnte; nach nordischer Tradition spielt nun das ganze Drama an diesem, — also setzte ihn der Schreiber frisch in seinen Text. Solche Annahme scheint immer noch wahrscheinlicher, als das sonst angenommene Umspringen von Süd- nach Nord-

deutschland, oder von Italien nach der Rheinprovinz. Wenn þiðrek gegen das Heer des Königs von Romaborg zieht, und sie treffen sich in dem durch diesen dem Vertriebenen abgenommenen Reiche, so kann das nicht an der Mosel sein; — im letzten Theil ist þiðrek offenbar in Italien König, gleicher Redaction gehört die oben erwähnte Erzählung an, — sondern die Mosel ersetzt hier einen andern Fluß. Hatte der Verfasser der Saga nur irgend eine Spur von geographischer Kenntniss, so roh wie immer, so konnte er doch ein solches Herumspringen der Örtlichkeiten weder selbst beabsichtigen, noch absichtlich — verschiedenen Quellen gemäß — behalten. Nach der Andeutung Raßmanns S. XI über Brictan scheint dieser es so zu denken, daß der Verfasser die in Norddeutschland heimische Sage allerdings habe im Süden localisieren wollen, und so aus Wrexen Brictan machte, um den Namen mehr an Brixen anzugleichen. Damit gäbe aber Raßmann zu, daß wenigstens der Sagaschreiber sich þiðreks Reich nur in Italien denkt (und so auch Hunaland dann nur an einer Stelle), dann hätte derselbe aber gewiß versucht, diese Ausgleichung weiter durchzuführen. Oder ist Brictan für Raßmann Vermittlung zwischen Wrexen der niederdeutschen und Brixen der hochdeutschen Quelle? Und wollte der Verfasser seinem Leser offen halten, sich je nach Belieben nach Norddeutschland oder Italien zu denken?! Wollte man endlich den Verfasser als ganz unwissend und nur seinen Quellen, bald der, bald jener, nachbetend ansehen, so daß er bald etwas Niederdeutsches, bald etwas Hochdeutsches, beide gedankenlos vermischend, aufnahm, und so die niederdeutsche Mosel nach Italien gekommen glauben, so hat unsere Behauptung, er habe einen bekannten Fluß für einen vergessenen gesetzt, dieselbe Berechtigung.

Eine solche Vertauschung von Namen findet sich auch in der Geschichte von Ecca, wo die tirolische durch westfälische gleichlautende ersetzt, letztere noch vermehrt wurden.

Ferner gibt Grund zu Erörterungen gewöhnlich Viðgas Ausfahrt. Viðga trifft an der Eidisá þiðreks Gesellen, sie ziehen durch den Luruvald zum Castell Brictan und über die Visará nach Bern. Man wird hier die Eidisá weder für Eider noch Eder, sondern die Etsch, und die Visará mit Döring für den Mincio zu nehmen haben*). Der Luruvald aber liegt zwischen þiðreks und Attilas Reich, also etwa in Tirol, wo letzterer, bei der gänzlichen Unbestimmtheit, in der gerade die

*) Entschieden unstatthaft ist es, wenn Storm S. 111 die Lippa aus AB in seine Beweisführung mit hereinzieht.

österreichischen, wie überhaupt die deutschen Gebiete gelassen werden, gar wohl noch sein Jagdgebiet haben konnte. Vgl. Cap. 139.

Es ist auch mit Storm kein innerer Widerspruch zu finden in der Reiseroute þiðreks, wie sie Döring aufstellte, S. 265, 266. Er reitet von Susa hina vestri leið til Mundiu und kommt über Bakalar zum Luruvald, in die Nähe des Rheins (nach uns = Donau) und von hier über die Alpen. Freilich dürfen wir dann den Luruvald nicht in Westfalen suchen. (Wenn hina vestri leið für den Norweger und Isländer von seinem Standpunkte aus auch den Weg durch Westdeutschland bezeichnete (Storm S. 112), so kann es von einem andern Ausgangspunkt gewiß auch ganz einfach den westlichen Weg = den Weg nach Westen bedeuten.) Übrigens kann der hier erwähnte Luruvald immer noch ein anderer sein, als der Cap. 139 und 101 bei Nr. II erwähnte.

Wir können also auch in den geographischen Verhältnissen und der Verschiedenheit der Angaben nicht treuen Anschluß des Sagaschreibers an seine Quellen entdecken, wohl aber Willkürlichkeiten und Ungenauigkeiten genug. So werden wir auch auf die Erwähnung von Soest, Cap. 394, nichts geben können. Döring erklärt das Capitel, wie erwähnt, für Erfindung. Die Stellung desselben in der Handschrift ist vielleicht auch nicht ganz unverdächtig.

Zwischen Schreiber I, II und III bestand eine Vertheilung des Stoffes weder nach dem Raum, noch dem Inhalt, jeder nahm die Arbeit des Vorgängers da auf, wo sie gerade abgebrochen war: sie schrieben nach einander.

Ein Abkommen über das zu schreibende ist aber bei Nr. III, IV und V nachzuweisen: sie schrieben miteinander.

Nr. IV beginnt seine Arbeit auf einer frischen Lage Pergament (Lage XIII) mit einer neuen Geschichte, den Kriegen Valdemars gegen Attila (Cap. 293). Zu diesen rechnet man freilich noch Cap. 291. 292. Wir halten dieselben für schlecht beglaubigt. Sie sind im wesentlichen inhaltslos, ihr Hauptinhalt aber ist unsinnig. Osangtrix wird hier zum zweiten Mal erschlagen, Hertnið, sein Sohn, wird König, im folgenden wird er nie erwähnt, Valdemar erscheint vielmehr zugleich über Vilcinaland gebietend. Cap. 293 schließt sich außerdem ganz gut an 290; Schluß: þiðrekr (entschließt sich da zu bleiben und) verweilt nun bei König Attila lange Zeit. 293 aber, als Attila nicht lange zu Hause gewesen, erfährt er u. s. f. Nr. III, der Nr. IV unterdeß auf der frischen Lage den Russenkrieg hatte anfangen lassen, bekam seine Lage nicht ganz voll. Was ließ sich zwischen þiðreks Ankunft bei Attila und den Russenkrieg noch einflicken? Der Vilcinenkrieg hatte den letzteren

veranlasst, also war das einfachste, ihn nochmals vorzuführen — ob Nr. III für seine Art, ihn zu erzählen, eine Quelle hatte, oder nicht, das bleibe dahingestellt. Müllenhoffs Vermuthung, Haupts Ztschr. XII, S. 350, ist hiermit durchaus bestätigt, daß Hertnið fälschlich ein Sohn des Osangtrix genannt werde, aber nicht nur das ist falsch, sondern daß er hier überhaupt vorkommt, wo das zunächst folgende von ihm nichts weiß.

Außer diesem Krieg gegen Valdemar schrieb Nr. IV noch þiðreks Zug gegen Erminrek, Sigurds Ende und Fasolds und þetleifs Untergang, und füllte damit Lage XIII, XIV und 7 Blatt von XV. Die letzten 10 Zeilen des siebenten Blattes sind von Hand V. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sie genau Ungers Cap. 355, das den Schluß zu der Geschichte von Fasold und þetleif bildet, enthalten. Dasselbe füllt 13 knappe Druckzeilen, aus der Vergleichung des Facsimile mit dem Druck ergiebt sich ein kleiner Überschuß der geschriebenen Zeile bei Nr. V über die Druckzeile. Eine Überschrift hat das Capitel nicht, folglich kommen die 13 in den 10 Zeilen genau unter. Es mag das Capitel ein späterer Nachtrag durch Nr. V sein.

Die eigentliche Arbeit von Nr. V war die Abschrift der Niflungasaga, die auch von Nr. V zu Ende geführt wird; dieselbe füllt Lage XV Blatt 8, Lage XVI, Lage XVII, Blatt 1, 2, 3. Daran schließen sich die Worte: i Niflungaland, bei Unger Schluß des Capitel 393, und Cap. 394, von Hand IV geschrieben, noch denselben Stoff behandelnd, oben auf dem vierten Blatt. Dann beginnt eine neue Erzählung, die von þiðreks Heimkehr.

Es ist höchst eigen, daß das Eintreten anderer Schreiber stets an so merkwürdiger Stelle statt hat, wo neue Pergamentblätter anfangen, und wo die Geschichte — fast — aus ist*). Man wird das nicht für einen Zufall halten, derselbe wirkt allerdings mit, aber in beschränkterem Maße.

Als Nr. III merkte, daß er allein nicht fertig werde, theilte er Nr. IV einen Theil des Abzuschreibenden zu; als dieser schon eine Zeit lang arbeitete, sahen beide ein, daß das Werk immer noch nicht genug gefördert wurde, und noch ein dritter wurde angestellt. (Zu diesem Bilde größter Hast passt die Bemerkung sehr gut, daß Nr. IV und V auch noch nach Diktat schrieben; vgl. oben S. 153.) Nr. IV berechnete nun, wie viel er noch Pergament brauche bis zur Beendigung der Þettleifepisode, und es fand sich, daß er dazu 7 Blatt über eine Lage

*) Wo die Arbeit von Nr. III wieder begann, ist, da die betreffenden Blätter fehlen, leider nicht festzustellen.

brauchen werde. Auf dem achten ließ er mittlerweile Nr. V anfangen, dem die Niflungasaga und das Pergament dazu gegeben wurde, er schrieb sie fertig ab bis Cap. 393, Variante 22.

Cap. 394 kam erst dazu, als 393, d. h. die Arbeit von Nr. V beendigt war, das beweisen die Worte: i Niflungaland, die ebenfalls von Hand IV zugefügt wurden.

Nun wird kein Mensch, der eine größere Arbeit nach Abschnitten an verschiedene Schreiber zum copieren vertheilt, darauf verfallen, von einem solchen Abschnitt den Schluß von geringer Ausdehnung (14 Druckzeilen) wegzuschneiden und dem nächsten Schreiber zu übergeben.

Der Zufall aber müsste ein recht närrisches Spiel getrieben haben, wenn er in ganz ähnlicher Weise zwei Schreiber, jeden an der Vollendung seiner Arbeit verhindert hätte. Der Fall war das allerdings bei Cap. 355. Dasselbe ist kaum zu entbehren. Es fehlte an der Arbeit von Nr. IV, Nr. V setzte es zu. Es steht am Ende der letzten Nr. IV zugetheilten Seite. Hier wird sich aber annähernd erklären lassen, wie der Zufall eintreten konnte. Nr. IV hatte von der Lage XV das achte Blatt schon durch V voll schreiben lassen. Es trat jetzt das umgekehrte ein, von dem, was wir schon zweimal begegnen sahen. Während Nr. III immer zu reichlich rechnete, hatte Nr. IV seinen Raum zu eng bemessen*). Er sah, daß er den Schluß seiner Vorlage nicht mehr hin bekäme und ließ eine Lücke. Die Arbeit kam nun an den Redacteur. Dieser zog die Geschichte eng zusammen. In der That bildet Cap. 355 einen sehr summarischen Schluß zu der ganzen þetleif-Fasoldepisode. Endlich bricht es ab mit den wehmüthigen Worten: oc af hanvm er allmikil saga. þo at þess uerðe nu eigi her getet i þessare frasogn**). Wenn nun diese 10 Zeilen nicht gegen das vorhergehende und folgende äußerlich abstechen sollten, musste entweder der vorhergehende oder folgende Schreiber (Nr. IV oder V) sie schreiben, der erstere war im Augenblick vielleicht nicht zur Hand, so ward der folgende herbeigezogen.

Viel roher hätte der Zufall noch im anderen Falle gewaltet. Nicht am Ende oder mitten in der Thätigkeit seiner Schreibarbeit, wie Nr. V

---

*) Bei einer Vorherberechnung des Raumes, besonders nach Großquartseiten, ist ja das Fehlgehen nach der einen oder andern Seite stets das Wahrscheinliche, fast unglaublich wäre einmal sicheres Zutreffen.

**) Bisher fand man in denselben ein Zeugniss dafür, daß der Schreiber noch über einen bedeutenden Stoff verfügte, aber in weiser Beschränkung ferner abliegendes wegließ. Wir sehen, daß ihn nur die Noth dazu veranlasste.

Cap. 355 schrieb, sondern am Anfang derselben hat Nr. IV das Capitel 394 aufgezeichnet, wo dann seine eigentliche Arbeit mit þiðreks Rückkehr (Cap. 395 ff.) beginnt. Da das Capitel erst geschrieben sein kann, als 393 schon vorlag, dem vorhergehenden Schreiber es also nicht an Pergament gefehlt haben kann, so hätte diesen hier eben der roheste und unwahrscheinlichste Zufall von seiner Arbeit fortgerissen. (Zu erinnern ist nochmals, daß ja eine Vertheilung des Stoffes vorlag!) Von einem solchen ist aber keine Spur nachzuweisen, denn Nr. V bricht nicht etwa im Satze ab, sondern Cap. 393 hat einen grammatisch genügenden Ausgang. Die Worte i Niflungaland, die Nr. IV an den Schlußsatz anfügte, sind entbehrlich. Aber nicht nur grammatisch ist der Schlußsatz in 393 befriedigend, auch der Inhalt des Schlußes ist ausreichend. Ganz behaglich und breit werden Reflexionen angestellt über das große Drama, das sich eben abgespielt, auf die Berühmtheit des Stoffes in Deutschland wird hingewiesen, und daß nun die Prophezeiung der Erka sich erfüllt habe. Cap. 394 war danach ziemlich überflüssig. Wir möchten glauben, daß es nicht zu der Vorlage gehörte, die Nr. V vollständig abschrieb, und daß der Redacteur es zusetzen ließ als weitere Ausführung der Hinweisung auf deutsche Quellen im Schluß von 393 und zur besseren Beglaubigung der ganzen Geschichte, die zwar aus einer nordischen Quelle abgeschrieben sein mag, aber doch mit Veränderungen. Beispielsweise konnte eine selbständige nordische Niflungasaga, die nach den Nibelungen gearbeitet war, sehr wohl den Wolfhart haben; da die Þiðrekssaga ihn aber bei Grœnsport fallen lässt, so musste er hier entfernt werden. Der Redacteur hat übrigens sonst schon genügende Beweise eines nicht gerade verständigen und gewissenhaften Verfahrens gegeben, daß man ihm diese Einführung von Soest auch zuschreiben darf, dieselbe ist allerdings geradezu litterarischer Betrug, da er sich sonst Hunaland nicht in Westfalen dachte.

Wir wollen noch auf einzelne Einwürfe eingehen, die Storm gegen Dörings Meinung, und, da wir dieselbe im Grunde annahmen, gegen die unserige erhoben.

Storm gesteht ein Zusetzen einzelner Sätze durch den ‚Verfasser' der Saga in redactionellem Interesse zu, dieselben sind doch aber nicht so gar unbedeutend, gerade durch die versuchte Ausgleichung zwischen Isung und Artus, die Storm S. 127 als solchen Zusatz bezeichnet, entsteht die heilloseste Verwirrung. Seite 116 gibt er ebenso das Aufnehmen einzelner nordischer Namen (Gram, Grane) zu, verwahrt sich aber gegen die Annahme eines Einflusses von den eddischen Gedichten, beziehungs-

weise deren nordischer Verwandten, welchen doch offenbar jene Namen entstammen. Bei diesen wird man aber nicht stehen geblieben sein; die Einführung einer ganz fremden Geschichte unter bekannten Namen bei einem sagenliebenden Volke musste auf Widerstand stossen und eine Angleichung an die vertrauten Gebilde war durchaus geboten.

Ebenso müssen wir die Ansicht Storms bestreiten, daß nordische Sitte keinen Einfluß geübt habe; der beste Beweisgrund Dörings blieb unwiderlegt. Aber selbst nordischer Patriotismus wirkte bei der Composition der Saga mit. Wir behaupten nicht, daß Viđga ursprünglich, und der Volksüberlieferung gemäß im Norden localisiert war; der Sagaschreiber jedoch konnte sehr leicht darauf verfallen, es zu thun. Irgend wohin musste er Viđga setzen; als Sohn Velents aber, der dem Norden im Gegensatz zu vielen andern Gestalten der Sage altbekannt war, lag es nahe ihn mit seinem Vater auch dort anzusiedeln. Eine gewisse Vorliebe zeigt der Verfasser für diesen Helden durchweg. Er überstrahlt an Kraft, an muthiger und edler Gesinnung für den Leser gar oft seinen König, dessen Größe der Schreiber mehr durch Worte bezeugt, bei jenem lässt er die Thaten sprechen. Wenn Storm S. 114 über Müllers Worte: ‚der nordische ‚Übersetzer' habe Viđgas Kühnheit in besseres Licht setzen wollen, um des Nordens Ehre aufrecht zu erhalten', spottet, dann sei es ja dumm gewesen, ihn vor þiđrek fliehen und durch denselben tödten zu lassen, so verkennt er im Grunde damit ganz den ethischen Gehalt der Sage; Viđga flieht mehr den inneren Widerstreit, als den Kampf mit þiđrek, auf ihm lastet die schwere Schuld des ehemaligen Herrn Bruder gefällt zu haben, die ihm das Vertrauen raubt in seine Kraft, welche er sonst mit der þiđreks zu messen nicht gefürchtet. Die Art, wie þiđrek ihn später tödtet, nach Entwendung seines Schwertes, gereicht ihm gewiß nicht zur Schande; endlich konnte doch ein Bearbeiter der Sage Dietrichs seine Sympathie für einen andern Helden nicht so weit treiben, daß das Ganze sich verkehrte, daß þiđrekr etwa durch Viđga besiegt ward, ihn floh oder durch ihn fiel! Die Vorliebe des Verfassers für diesen Helden zeigt sich aber bei jeder Gelegenheit, man vergleiche nur den ‚Zug nach Bertangaland'. Storm S. 116 wirft ein, ein Norweger habe sich mit den Dänen im 13. Jh. den Deutschen gegenüber nicht solidarisch gefühlt. Ob die Leute der ‚alten dänischen Zunge' nicht doch ihre größere Verwandtschaft achteten? Für unsere Saga scheint wenigstens Storms Einwurf die Stelle zu widersprechen, wo Cap. 215 der Isungssohn zu þettleifr sagt: nicht gebe ich so meine Waffen auf, þottu ser danskr oc enn mæsti ofmætnađarmađr; in diesen Worten bricht der ganze Stolz des Schreibers

auf seinen nordischen Landsmann durch; man wird sie kaum ironisch fassen dürfen, etwa = ‚wenn du auch ein dänisches Großmaul bist', doch selbst dann spiegeln sie nicht weniger das Hochgefühl des Verfassers über den stammverwandten Helden, wenn man sie mit der weiteren Erzählung zusammen hält, wo dieser Spott von Grund aus widerlegt wird. Bei den Kämpfen in Bertangaland siegen von þiðreks Genossen — er selbst als Hauptperson der Saga durfte ja nicht unterliegen — nur die beiden Dänen, þettleifr und Viðga, und noch Aumlungr, dem man eine Genugthuung für das Vorhergehende schuldig war; in A wird später sein Ruhm auch noch geschmälert.

Endlich erfährt Döring scharfen Tadel von Storm, S. 118, daß er die Tödtung der Kriemhild durch Dietrich für zufällige Übereinstimmung zwischen der þiðrekssaga und dem Anhang zum Heldenbuch erklärt. Welcher Zufall ist wahrscheinlicher, den Döring hier, oder den Storm S. 196 annimmt? Wenn ein Mann in schwerem Kampf zwei Gegner gefangen, und es vergreift sich jemand an ihnen, wer wird da nicht auf den Gedanken kommen, jenem selbst die Rache zuzuschreiben, obschon in der ursprünglichen Geschichte dieselbe auf einen andern zurückgeführt sein mag? Aber werden zwei verschiedene Verfasser, unabhängig, ebenso leicht auf die Idee verfallen, ihren verschmachtenden Helden im Kampfgetümmel Blut für Wein trinken zu lassen?

Die Ansichten Storms und Raßmanns über das Verhältniss der Þiðrekssaga zu ihren deutschen Quellen, vermöge der verschiedenen Einschränkungen, die nöthig wurden, ziemlich verwickelt, hoffen wir, so weit sie dennoch den gewissenhaften Anschluß des Verfassers an seine Originale verfechten wollen, im einzelnen zurückgewiesen zu haben.

Die Þiðrekssaga ist leider nicht als die reine und deßhalb unschätzbare Quelle unserer Heldensage anzusehen, wie es der Brauch war. Wohl bietet sie manches sonst verlorene, und deßhalb hat sie immer noch eine ziemliche Bedeutung; aber Treue im Einzelnen kann man ihren Berichten nicht zuschreiben. Sie ist von einer überaus gemischten Herkunft. Der Inhalt der hochdeutschen Epen ward durch Niederdeutsche dem Norden vermittelt, diese Erzählungen wurden zuerst wohl einzeln in nordischer Sprache aufgezeichnet und zu kleineren Gruppen zusammen gefasst; hierbei mag schon vieles sich verändert haben, manches verblasste, manches gewann durch nordische Anschauung andere Farbe, die Motive wurden umgewandelt und die Handlung zu andern Zielen gewendet; die Hauptverderbniss aber brach erst herein, als diese kleineren Gruppen in die größere, die sich unterdessen als Þiðrekssaga herangebildet hatte, von einem Überarbeiter dieser hereingezogen und trotz allem Widerstreben in dieselbe verschlungen wurden.

Hier trat eine starke Umbildung einzelner Sagenelemente ein, zu litterarischem Zweck eines Einzelnen, also durchaus unorganisch, nicht in der lebensvollen Wandlung, wie sie das fortschreitende Bewusstsein der Menge, des Volkes veranlasst. Hyltén-Cavallius in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Saga om Didrik af Bern, Stockholm 1850—54, Seite X stellt den Sagaschreiber, der die einzelnen Theile zum Ganzen einigte, mit dem Volksleben, das poetische und märchenhafte Züge trägt, sie trennt und verbindet, geradezu zusammen. Gewiß mit Unrecht. Denn hätten wir in der Þiðrekssaga eine genaue Aufzeichnung dessen, was das nordische Volk sich erzählte — und hätte es immer seinen Stoff ursprünglich aus deutschen Liedern erhalten und ihn umgestaltet — so hätten wir in ihr immer eine Quelle lebendiger, wirklicher Heldensage, auch unserer deutschen, freilich in einem späteren Entwickelungsstande; so aber geht vieles auf die Erfindung eines Einzelnen zurück, der, wie Döring richtig sagt, einen Roman schrieb, und das eigentliche Leben dieser Gebilde beginnt erst nach der Þiðrekssaga, in den Volksliedern des Nordens. Das aber, was sie selbst bietet, hat so nie, oder nur im Kopfe eines oder weniger gelebt.

Die Hauptschuld der Entstellung, im Großen und Ganzen, trifft den Zusammenarbeiter, — wenn man bei dessen Zwecken von einer Schuld reden dürfte — wer im Einzelnen sie veranlasste, das wird sich nicht ausmachen lassen, es mögen dabei die deutschen Kaufleute auch nicht ganz unbetheiligt sein. Aber zu bedauern ist, wenn Storm diese Frage gleichsam zu einem Streitpunkt nationalen Stolzes machen, seinen Landsmann, den Verfasser ganz rein waschen und den ‚ehrbaren' (hæderlige) Handelsleuten aus Deutschland alles verdrehte und alle spießbürgerliche Nüchternheit in die Schuhe schieben will. (S. 130, 131.) Wenn sich Züge von solcher häufig finden, könnte man sie wohl eher dem einen Verfasser als allen Gewährsmännern beimessen; und wenn dieselbe seiner Natur ganz zuwider war, konnte er ja z. B. in der Angabe über Hildebrands Alter bloß den Liedern folgen. Aber das ist die geringere Frage. Wenn wir unsere Saga, die lange für den theuersten Ersatz vieler verlorener Lieder gehalten wurde, in kritischen Zweifeln zu der wenig genußreichen Hülle, der der beste Kern fehlt, zusammenschrumpfen sehen, so werden wir diesen Verlust beklagen, aber es ist besser ihn nicht zu beschönigen, denn nur wenn wir das Falsche und Unechte durchschauen, 'werden wir zur Erkenntniss des Reinen und Echten in unserer gewaltigen Heldensage, die auch zum großen Theil gemeinsames Erbgut unserer nordischen Brüder ist, gelangen'.

HUGO TREUTLER.

DIE STUTTGARTER OSWALTPROSA.

I.

Am Schluße seines Buches „Die Oswaldlegende etc. 1856" machte Zingerle in Folge einer Notiz Franz Pfeiffers auf eine in Stuttgart befindliche Prosaauflösung des Gedichtes von St. Oswalt aufmerksam und ließ im Anzeiger 1857 p. 38 ff. zwei kurze Stücke daraus nach Pfeiffers Mittheilung abdrucken. Das eine Stück steht Bl. 258ᵃ bis 259ᵃ und entspricht den Versen 632 ff. Ettm.; das andere ist der Schluß Bl. 280ᵇ = Ettm. 3385 ff. Die wenigen einleitenden Worte bringen kaum etwas neues. Es wird daher eine ausführliche Beschreibung der Hs., zumal soweit sie unsere Oswaltprosa enthält, wohl noch am Platze sein.

Im October vorigen Jahres war es mir durch die Güte des Herrn Oberstudienrathes Prof. Heyd in Stuttgart, der mir die Benutzung auch außer den gewöhnlichen Bibliothekstunden gestattete, möglich, auf der dortigen kgl. öffentlichen Bibliothek in den wenigen Tagen meines Aufenthaltes eine sorgfältige Abschrift der Prosa zu nehmen, von der ich den größesten Theil, darunter die hier gedruckten Partien, einer nochmaligen sorgsamen Vergleichung unterzogen habe*).

Die Hs. (cod. theol. et phil. 81. Papier 4°) zählt 294 Blätter, blattweise paginiert, von denen inmitten und am Schluße mehrere leer gelassen sind. Die Lagen haben verschiedenen Umfang. — Sie enthält eine ganze Reihe von (legendarischen) Prosastücken, die im Register (*Die tauel diß buchs*, steht voran, nicht mit paginiert) aufgezählt sind. Darunter ist eine Barlaam- und Josaphatprosa, Bl. 135 ff., die, soweit mir bekannt, noch nicht benutzt ist. Auf der Rückseite dieses nicht paginierten Blattes steht : *Diß bûch gehört in daz closter Ruthe p̄diger ordens***).

Auf Bl. 253ᵇ (unten) bis 281ᵃ steht die Oswaltprosa (im Register „*von sant Oswalt*"). Sie bricht etwas vor dem Schluße des Gedichtes

*) Die übrigens nur Berichtigungen in unwesentlichen Punkten ergab.

**) Mein Freund Dr. N. Reeck macht mich darauf aufmerksam, daß Reute 5 Kilom. W-S-W von Waldsee im würtembergischen Donaukreise nach Neumann, Das deutsche Reich u. s. f. 1872 ff. ein Franziskanerkloster und eine Wallfahrtskirche gehabt hat. Dieß scheint, soweit ich zur Stunde anzugeben vermag, der einzige Ort dieses Namens zu sein, in dem sich ein Kloster nachweisen lässt, und da die Hs. in

ab mit *Darnach weret ir leben nit lang* (vgl. Ettm. 3444), obgleich noch 6 Zeilen Raum auf der Seite ist. Die folgende Seite 281^b ist leer. Dann folgt, enger und zierlicher geschrieben, von einer ähnlichen Hand (wohl nicht derselben) ein anderes Stück, im Register benannt „*Aber ein hübsch exempel von dē grauen Guido . . .*“ Die einzelnen Stücke sind von verschiedenen Händen geschrieben, doch immer mehrere von derselben Hand. So hat auch der Schreiber der Oswaltprosa noch andere Stücke geschrieben.

Der Einband scheint alt zu sein: auf der einen Seite vorn ist ein Pergamentblatt eingeklebt, auf dem sehr sauber lateinische Worte mit Noten geschrieben stehn. Die Innenseite des Rückdeckels trägt gleichfalls auf einem eingeklebten Pergamentblatte eine lateinische Notiz mit der Jahreszahl (in Worten) 1481. Diese Notiz ist offenbar von jüngerer Hand als die Hs. selbst, so daß diese in den Anfang des XV. Jhs. zu setzen sein möchte*). Zwischen Bl. 278 und 279 kommt ein Pergamentstreifen zum Vorschein, das Ende dieses Pergamentblattes.

Ich lasse hier den Anfang folgen, indem ich die entsprechenden Verszahlen des Gedichtes nach Ettm. zur Vergleichung von je 10 zu 10 Versen, soweit thunlich, an den Rand setze. Die Orthographie der Hs. ist genau beibehalten mit folgenden Ausnahmen: 1. ȝ ist durch *z* wiedergegeben, das Zeichen *ß* aber beibehalten. 2. *s* und *ſ* gebe ich gleichmäßig durch *s*. 3. *u* und *v* habe ich nicht streng geschieden. 4. Den Strich über einem Vocal am Ende, wo er unzweifelhaft als *n* zu lesen ist, habe ich mit *n* wiedergegeben; wo aber ein Zweifel möglich oder sicher *m* zu lesen ist, lasse ich den Strich. 5. *y* mit Punkt darüber gebe ich durch einfaches *y* wieder. 6. *m̄* und *n̄* (außer *vn̄*) habe ich stets in *mm* und *nn* aufgelöst.

Stuttgart sich befindet, ist es auch deßhalb schon wahrscheinlich, daß die Hs. diesem nahegelegenen würtembergischen Kloster angehörte. Es müsste dann Predigerordens hier ausnahmsweise die Minoriten (sonst immer Dominikaner) meinen oder bei Neumann ein Versehen vorliegen. Der Dialekt der Oswaltprosa würde in sofern dazu stimmen, als die 2. pl. (ind. u.) imp. auf -ent ausgeht und ê und *ü* nicht in ei und eu übergegangen sind. Auch die Anfügung des e, namentlich in der (1. und) 3. sing. praet. (z. B. *starbe, kame, schiede, sprache* u. s. f.) und in andern Fällen (z. B. *dienste, sale* (?) u. s. f.) würde dem wohl nicht widersprechen. Dagegen stimmt durchaus nicht dazu das anlautende *d*, entsprechend hochdeutschem *t*, welches (z. B. in *dag, dochter, dů* u. s. f.) nicht selten auftritt. Es müsste sich denn dieß aus dem Dialecte der Vorlage erklären (?). Anlautend steht fast durchweg *b*, doch auch *p*: *pilgerin* neben *bilgerin*.

*) Pfeiffer gibt nur an „XV. Jh.“ Das für das Alter der Schrift in Betracht kommende *ß* findet sich schon Ende des XIV. Jhs. Wattenbach, Lat. Palaeogr. im Anhang p. 15 führt an: *waßer* (1387).

Auch die Interpunktion der Hs., die z. Th. vom Rubrikator herrührt, habe ich genau wiedergegeben. Es ist zu beachten, daß dieselbe nicht selten mit der Verstheilung zusammenfällt.

Roth unterstrichene Worte gebe ich durch cursiven Druck, die in der Hs. roth durchstrichenen Majuskeln (und Minuskeln) durch fetten Druck wieder. Wo mir die Lesung eines Wortes zweifelhaft war, habe ich eine zweite mögliche Lesart in Klammern mit Fragezeichen dahinter gesetzt. Die Überschrift ist mit rother Tinte geschrieben, desgleichen das erste *D* des Textes, welches sich über zwei Zeilen erstreckt.

Von dē hochgelopten milten uñ edeln könig sant Oswalt von engellant.

Der liebe milte h're Sant *Oswalt* was ein könig zu engellant uñ was so gewaltig dz er zwelff könig uñ königrych under im het Vnd ·*XXIIII*· hertzogen uñ ·XXXVI· Grafen vñ *IX* bischoffe, Nu sterbe sin vatt' uñ muott' do er nümen (sic) XXIIII jar alt was Do was er in grossen sorgen, wañ er noch so jung was dz er sich nit v'synnen künt als jm wol not were Doch wie jung er was so v'gaß er gottes nit, er trachtet alleziit wie er got wol gedienen möchte, Eines nachtes lag er uñ gedacht sin, Dz es nit gut were dz er on ein frauwe were, Wan stürbestu so würde dz ryche erblose Also gedacht er hyn vñ here wo er ein juncfrauwe möcht finden jn allen sinen königrychen di im gemesse were, Un do er entslieffe do kam ein engel zu jm der sprache Ich wil dir raten edeler fürste Nym dir kein frauwe jn dinē lande, Wann du must über mere faren mit einē großen here nach einer heidischen königin die wirdestu here bringen, Un můst nach ir in die heidenschafft faren vñ da cristlichen glauben meren Dz ist gottes wille uñ siner lieben můtt', Do sant *Oswalt* die rede v'nam Do freuwet er sich und sprach O hoher himmelfürste so hilff mir über dz wilde mere, Dar nach lag er in sorgen die lange nacht biß an den dag Wie er im einen synne erdechte dz er die sinen zu samen brechte, Uñ hieß jm do brieff schryben vñ sant botten jn alle sin lande vñ enbote allen sinen landes h'ren, dz sie balde geyn hoffe kemen, Wan er wolt rat von jn nem̄em (sic), Do kamen ·XII· könig (254ᵇ) iglicher gekrönet mit einer gülden cronen, Vier undzwentzig hertzogen vñ sehs uñ dryssige graffen kamen auch mit rittern uñ knechten uñ mangē werdē mañ, Es kamen auch zu hofe nüne bischoffe mit grossen eren, Do sie nuo

alle geyn hofe waren kommen vñ dz sant *Oswalt* v'nam, **D**o
110 gienge [er?] under jn ümb vñ enpfing sie gar wirdiglich, **F**ryen
uñ grauen, Ritt' uñ knechte, **V**n sin landes herren jederman
enpfing er nach sinē geslechte, **D**arnach lude er sie zu dische
122 **V**ñ do man den h'ren wasser über die hende gegabe, **D**o satzt
man sie zu disch jglichen nach siner wirdikeit, Vn bote es im
wol als es dann wol zame königlicher rycheit, Also hatt der Edel
135 könig wirttschafft mit den h'ren vñ weret der hofe wol ·XII· dag.
Do nů die wirtschafft ein ende hatt, Do ging sant *Oswalt* für den
140 dische vñ sprach nu merchēt mich alle min landes h'ren was ich uch
habe zu sagen. **W**an ich üch nit umb süst han zu samen bracht
145 Einen rat wil ich von üch nemen, **D**o ratent mir das beste als
155 ich üch dann getrůwe **K**ünnet ir mir jrgēt vnder cristen oder
heiden gezeigen ein königin edel ryche, schöne vñ jung' die mir
165 gemesse sy, **D**ie h'ren sahen ein ander an vnd gingen dry dag
171 mit einander zu rat vñ kunten kein finden, **V**n also sprachen sie
zu dē h'ren dem könig' (255*) **H**'re nů rieten wir üch gern das beste,
so künnen wir üch nit geraten was uns joch darümb geschicht
Wir finden nyergēt üwern genossen jn zwölff königrychen weder
under üwern fründen noch eigen lüten deß glaubent uns edeler
182 könig' Wir wissen niergen kein königin die üch möge gezymen
zu einer frauwen, **D**o sp'ch könig *Oswalt* **K**ünnet ir mir dann
nit geraten, so farent wider heȳ zu lande **G**ot müß üch alle be-
190 waren, **V**ñ also gab er den h'ren vrlaub. **V**n sie furen wider
heȳ' **D**o was könig *Oswalt* trůrig' dz jm die h'ren keyn königin
195 mochten gezeigen die für in were. **N**ū kam uff sinen hoffe ge-
gangen ein edeler pilgerin wol getane [der hieß *Warmůnt*]*) der
203 truge einen palmen jn siner hant Vn grüst (grůst?) sant *Oswalt*'
Do in der könig an sach **D**o enpfing er jn früntlich, wann er
hatt vil v'nůmen von siner künste **V**n sp'ch **b**iß mir wilkumen
Warmůnt lieber bilgerin **A**ber etliche bücher sagen **E**s were
211 ein engel, **D**o nam sant *Oswalt* den bilgerin jn sinē armē vñ furt
jn mit jm allein jn sin beste keminat' Vñ sprach zu jm **E**deler
pilgerin sag mir kanstu mir jrgēt vnder cristen oder heiden ge-
221 zeigen ein königin schöne vnd wol gestalt vñ darzu jung (jüng?)'
die mir gezeme zu einer königin über min Ryche, **D**o sprach der
pilgerin' Mir sint ·LXXII. lant bekant' vñ ich wil dir sagen
edeler fürste **E**inhalbe des meres do weyß ich eī königin die ist

*) *Die eingeklammerten Worte stehn am Rande.*

230 so schone dz ich nye [keī]*) schöner gesach, Sie (255b) ist darzu
jung' frum vñ tügentlich vñ zimmet dir wol zu einer königin
240 Vnd heisset die schöne Frawe *Pauge***). Ir vatt' sitzet jn dē
lande *Araon* (sic) vñ ist ein heyden vñ sie ein heidische königin
vn sie vñ ir juncfrauwen glaubēt an got vñ an sin mutter vn
248 habēt cristen glauben heȳlich vor dē heidischē könig' west er es
aber Er neme jn ir leben . vñ sie wolten gern gedaufft w'den,
so habēt sie nieman der in darzu helffe, Do sp'ch der edel könig
254 sant *Oswalt'* Nu můß ich über dz [wilde] ***) mere, jch wil jn zu
der dauffe helffen vñ solt es mir an min leben gene' Darnach
sprach er Nu solt ich einen botten haben über dz wilde mere zu
260 der werden königin' der mir erfüre weß ir zu můte were, wolt
sie cristen glauben han dz sie mich daß ließ wissen, so brecht
265 ich zu samen ein michel here vñ füre über mere nach ir' Do
268 sp'ch der bilgerin h're ich sag üch das für war dz ir sie mit
allen üwern synnen nymmerme gewinnen möget Es tůe dann got
281 selber sin stüre darzu' Sant *Oswalt* sp'ch jch tue es jn sinē namē
vñ getrüwe jm er helffe mir zu der edeln königin' Darnach fraget
er den bilgerin vñ sp'ch Sag mir Warmůnt' sinen rechten namen
290 wann er dir doch wol ist bekant Der bilgerin sp'ch Dz wil ich
gern důne Er heisset der Ryche könig von *Appion* (sic)' Do
sprach sant *Oswalt* Nu soltu min bot dar sin Dz er mir die junc-
299 frawe (256a) gebe, Der ümb gib ich dir Rychen solt Ein herzog-
tůme wil ich dir geben, Wann du magst mir die botschafft mit
eren wol tůne, Do sprach der pilgerin Deß überhebe mich
309 lieber h're, Deß heiden gewalt ist so groß es kam nye kein botte
dar, er habe jm dz leben genůmen Vnd wer in bete ümb die
künigin (sic) dem slüge er das haubt abe' Er hat auch gesworn
er wölle die docht' nieman geben alle die wyle er dz leben hat,
wann er hat dz jn sinē můte dz sin got wolle vnderstene, sterbe
320 jm die alte königin so wölle er sin docht' nemmen, Do sp'ch sant
Oswalt, Dz sol got got selber understone†) dz der heide sin docht'
nit selber neme' sie sol werden zu einer cristenin, Nu habe ich
mangen stoltzen††) dienstman die für ich über mere vñ für sie mit
331 gewalt danne, Do sprach der bilgerin' Er hat feste uñ gute bürge, die

*) kei *übergeschrieben.*

**) *Nicht ganz deutlich, aber schwerlich* Pia, *wie im Anzeiger a. a. O. angegeben wird, wohl* Pange = panng *(oder* paing) *S; vgl. Germ. V, 165 Anm.*

***) wilde *übergeschrieben.*

†) *Sic, wohl nur verschrieben für* understene.

††) *Hinter* stoltzen *ist* man *durchstrichen.*

vor schaden wol behut sin ′ dz cristen vñ heiden · vñ alle die welt din eigen were vñ hettest dich für sin bûrge gelegit du möchtest ir doch nit geschaden, du müstest dar vor ligen · XXX · jar dannoch würdestu nit balde jnnen wie die juncfrauwe ist gestalt′ Darnach sprach der bilgerin H're nun folgēt miner lere jch wil üch raten als ein getrüwer man, Du hast uff dinē hoffe einen edeln raben erzogen. Den soltu zu einē botten haben der Rabe sol dir es baß werben dann kein wyser man, Er ist dir nützer dann santestu ein gantz here über mere Wann got hat es jm gebotten vñ er ist redende worden, Do sprach sant Oswalt: Ich han jn erzogen wol zwelff jar dz ich keinerleye stimme oder wort nie von jm v'nam′ Do sprach der bilgerin, könig (256ᵇ) *Oswalt* dir wirt noch wol kunt, schick balde nach dem Raben′ sy er nit redende worden so slag mir min haubt abe′ Sant *Oswalt* hieß jm balde den raben bringen Nu was der Rabe uß geflogen vñ uff einen hohen baū gesessen. Deß truret der könig gar fast Dz er den raben nit mocht gehaben, Vñ sprach zu dē bilgerin Nu rat wie wir den raben von dem baū bringen, Do sprach der pilgerin H're jr sollent iuch wol gehaben wann got sendet uch üwern lieben raben schier here zu hant schicket es got, dz der Rabe kame her abe geflogen für den milten könig sant *Oswalt*′ vñ gab im [got]*) die gnade das er alle sprachen reden kunt, Do der Rabe nu uff den disch was kummen, Dz erst wort das er je gesprach do enpfing**) er den bilgerin vñ sp'ch Bis mir got wilkůme (*sic*) warmůnt edeler bilgerin, Do das der Edel könig sant Oswalt hort, wart er über die masse erfreüwet vñ sprach zu dē pilgerin Warmůnt du solt mir v'geben dz ich dinen worten nit glauben wolt′ Du solt fürwar wissen dz ich jn zwelff jar erzogen han vñ ist das dz erst wort dz ich je von jm gehort, Darnach sprach der Rabe [zu sant *Oswalt*]***) H're merke was ich dir sage, Du hettest kein mēschlich stymme von mir nymmerme v'nomen Dann dz dir die gnade von got ist v'lichen, Du wirbest vmb ein edel königin zu der wil ich din bot sin vñ wil dir die botschafft werben, solt es mir joch dz leben kosten, Ich er-(257ᵃ)wirbe dir die königin, oder du gesihest mich nymmermer jn engellant, Sant *Oswalt* kust den raben vñ sprach jch wil got imer dancken dz

*) got *übergeschrieben.*

**) *Wörtlich so; es scheint etwas zu fehlen. Auch in M und S (I kommt an dieser Stelle nicht in Betracht) scheint der Text verderbt.*

***) *Übergeschrieben.*

ich dich han erzogen, **D**o sprach der Rabe, h're folge minē rat
vñ heiß dir balde einen goltsmitt bringen vñ heiß mir alles min
437 gefider mit rotē golde beslagen vñ eī gülden crone uff min haubt
wircken **w**enn ich dann kumme under die heidenschaffte ′ so mag
451 ich deste baß fride han für fahen uñ schiessen vñ werde schöne
enpfangen von frauwen Rittern uñ knechten, **V**n mag deste baß
gereden wann ich also mit eren kumme gefaren, vnd mich jeder-
man gern sicht ′ **M**an hat den man als man jn sicht vñ achtet
nit guter witze, **S**o ich dann komme zu dē Rychen könig *Araon*
460 vñ zu siner lieben docht', so sag ich in die botschaffte vñ der
jungen (jůngen?) königin dinen dienste, **S**ant *Oswalt* folget des
464 raben lere vñ sant balde sinen kemmerer nach einē goltsmit,*)
Do der goltsmitt kam (*Ettm.* 481—507)**) vñ jn der könig an
509 sach **D**o grůst er jn vñ sprach zu jm, **M**eister ich han nit umb
süst nach üch gesant Ir sollēt mir minē rabē schöne beslagen mit
520 golde sin gefider vñ jm ein gülden crone uff sin haubt wircken
518 **W**ann ich wil jn zu botten senden, Dz so er kumme under die
heiden dz man sehe dz er eines rychen h'ren botte sy, **D**er meist'
sp•ch h're was ir wöllēt vñ gebietent dz důne (257ᵇ) ich gerne
Nu was der meister ein künstērycher man vñ nam den Raben zu
529 jm vñ trug jn jn sin smitte vñ hatt jn bi im dry dag vñ dry
nacht vñ wircket an jm***) nacht vñ dag, **A**n dē vierden morgen
541. 549 do het er den raben schöne bereit **V**ñ nam jn uff sin hant vñ
550 ging do mit zu hoffe, **D**o er den konig fant vñ sprach **E**deler
fürste ich han getan nach üwerm willen vñ han zwelff marck
goldes wol v'dienet **D**er hochgelopt könig sprach **M**eister die wil
560 ich üch gerne geben vnd hieß do den kemerer balde bringen zwelff
marck rotes goldes†) die gab er dē meist' vñ er schiede frölich
von dannen, **D**arnach sprach der Rabe **H**'re nu folgēt miner lere
570 vñ heißēt [uch]††) brieffe schryben zu der werden königin vñ

---

*) *Hier scheint die Hs. *M, Vorlage von M1 und s, eine Reihe von Versen unabsichtlich übersprungen zu haben, da die entsprechende Stelle in M vollständig fehlt.*

**) *Die Verse* 483—506 *fehlen in M durch Abirren des Schreibers von Ettm.* 482 *zu dem gleichen Verse* 506 *(I weicht bedeutend ab und kommt daher nicht in Betracht).*

***) *Nach* jm *ist* dag *ausgestrichen.*

†) *In M lauten die Verse* 561—564: Zwelf mark von golt rot
Dē maist' er do gepot
Der kungk den maist' schon beriet
Frolich er von dannen schied.

††) uch *am Rande.*

sümēt mich (*sic*) nit lenger, Ir fertiget mich hin*) **D**er milt
584 könig sant *Oswalt* ließ zu hant brieff schryben vñ v'sigelt die mit
sinē jngesigel vñ stricket dz dē raben vnder sin gefider, vñ darzu
ein gülden fing'lin mit einer syden snůre **V**n sprach do **N**u wol
591 hin min lieber rabe, **D**er himmel fürste got, geleit dich über dz
wilde mere zu der edeln königin, **D**er sage minen getrüwen dienste
vñ dz mir on got nit liebers sy dann sie mir ist' sie sol ob got
wil min frauwe werden, **w**ölle sie (258*) cristen glauben an sich
600 nemmen, so sol sie mich es lassen wissen, so wil ich ein michel
here zu samen bringen vñ über mere faren, **D**er Rabe sprach
Was ir jr enbietent, dz wil ich ir gern sagen vñ ir nichtes v'swygen,
Bittent die himmelsche königin dz sie mir von hynnen helffe vñ
610 auch herwider von dē heidischen könig dz er mir nit min leben
nemme, **S**ant *Oswalt* gab jm sant *Johannes* mynne vñ enpfalch
jn der himelschen königin, **D**er Rabe sprach **M**in lieber h're **I**ch
enpfilhe dich auch vñ alle din dienstman got vñ siner lieben mutt'
vñ do mit schiede der rabe von dannen von der bürge **D**er liebe
sant Oswalt sach im fast nach vñ sprach **H**immelsche königin
620 jch enpfilhe dir den botten,

Hieran schließt sich das im Anzeiger 1857 *mitgetheilte Stück, beginnend mit* **D**o floch der rabe biß an den zehenden dag *etc., wo übrigens p.* 259* *der Hs.* **L**iebe frawe m i n (*nicht* nun) *zu lesen ist, wie auch das Gedicht an der entsprechenden Stelle* (*Ettm.* 711) liebe vrouwe mîn (: dîn) *liest. Ferner ist am Ende zu lesen* das jn der Rabe (*nicht* vogel) entrunnen was, *wie auch im Gedichte* (*Ettm.* 741 = *M I*) *steht.*

Für die Beurtheilung des Werthes der Hs., ihres Dialectes**), der ungefähren Zeit ihrer Niederschrift mag das bisher mitgetheilte genügen. Ich wende mich nun zu der Untersuchung, welche Stellung dieser Oswaltprosa zu den andern Prosabearbeitungen, besonders aber zu den Hss. des Gedichtes zuzuweisen ist. Die erstere Frage ist leicht beantwortet: sie steht keiner andern Prosa nahe, weder der Berliner (H. Z. XIII, 466—491), die im Anfange und am Schluße mehr hat und auch sonst abweicht***), noch der Prosa im Leben der Heiligen, deren

*) *Entspricht einem Verspaar in M, welches in S fehlt nach* 576:
Fertig mich von hinn
Zů d' edel kungin.
**) mehr zu dem anlautenden d in dag u. s. w.
***) e Gedichths. zurück, welche mit der Quelle von S und es Original zurückgeht.

Innsbrucker Fassung Zingerle in seinem angeführten Buche veröffentlicht hat, eben so wenig der altnordischen Ósvaldssaga (Annaler 1854)*). Vielmehr schließt sie sich eng an die Hss. des Gedichtes an, hier wieder am engsten an die Münchener (M) und die Innsbrucker (I)**). Unsere Prosa entspricht dem Gedichte viele Verse lang wörtlich genau, nur daß die prosaische Wortfolge hergestellt ist. Ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß sie direct aus einer Hs. des Gedichtes als Prosa abgeschrieben ist. Dieß scheint mir nämlich aus mehreren Stellen hervorzugehen, wo der Schreiber zuerst die Wortfolge des Gedichtes geschrieben hatte, dann aber in die prosaische umänderte. So steht an der Stelle, die Ettm. 1547 entspricht: Nu het sant *Oswalt* einen schonen hirtze uff sinē hoffe erzogen. Dieß *erzogen* ist aber durchstrichen, und es folgt *wol achtzehen jar erzogen*. Im Gedichte aber lautet die Stelle***):

1547 ff. Nu het er auf seinē hof erczogen,
Des begund er got vast loben,
Ainen hirsch [wol *S*] achzehen jar.

Im Gedichte steht 1984: Hat er pracht uber des wildes meres fluot; in der Prosa steht: die er hat herbracht. Dieses *herbracht* ist durchstrichen, und es folgt *über mere herbracht*.

Im Gedichte steht 2180 ff.: Die seinen zogten im wirdichleich nach,
Ir funfhundert zogten schon
Mit dem reichen kunig aron;

in der Prosa steht: vñ zugen jrem h'ren nach. Dieses *nach* ist durchstrichen, und es folgt *dē Rychen König Aron nach*.

Im Gedichte steht: 2422. [nu *IS*] duo es durch die trew dein; in der Prosa aber steht: tue es durch miner trüwe willen, und vor *tue* sind zwei Buchstaben roth durchstrichen, doch wohl *nu*, welches in die prosaische Wortfügung wohl nicht gut passte.

Im Gedichte steht: 3383. *den stolczen fursten her*; in der Prosa aber: *den edeln fürsten*. Dieß *fürsten* ist durchstrichen, und es folgt

*) Über das Verhältniss aller Überlieferungen des Oswalt, prosaischer wie poetischer, zu einander bin ich zur Zeit mit umfassenden Untersuchungen beschäftigt, die zugleich als Vorarbeiten für eine Ausgabe des Gedichtes dienen sollen.

**) Ich besitze von M eine sorgfältige, noch einmal genau revidierte Collation, die ich im October 1874 auf der Leipziger Universitätsbibliothek durch gütige Vermittelung des Herrn Oberbibliothekar Prof. Krehl nehmen konnte. Von I hat mir Herr Zingerle mit dankenswerthester Zuvorkommenheit seine eigene Abschrift zur Verfügung gestellt. Von S besitze ich vorläufig noch keine Collation, bin also auf Ettmüllers Ausgabe und die wenigen von ihm angegebenen Lesarten der Hs. angewiesen.

***) Ich citiere überall nach M, die sich als die relativ beste Hs. ausweist, soweit sich darüber ohne Einsicht in die Hs. S urtheilen lässt.

vñ milten fürsten (wobei das eingeschobene *uñ milten* wohl durch das nachfolgende *her* des Gedichtes veranlasst ward).

Im Gedichte steht: 1013 f. die kungin mit ir selb' hant
erloste dem Raben alle seine pant;
in der Prosa ist *D* durchstrichen, dann folgt: Vñ sie erlost den fogel selber mit irer hant.

Im Gedichte steht: 417. Da sprach der edel Rab:
Herr merk waz ich dir sag;
in der Prosa aber heißt es: Darnach sprach der Rabe [zu sant *Oswalt*] H're mercke was ich dir sage, wo die eingeklammerten Worte übergeschrieben, also nachträglich eingeschoben sind.

806 im Gedichte steht *leben benomen,* in der Prosa *leben genumen*; vor *genumen* ist aber ein Buchstabe ausgestrichen: es war zum *b* angesetzt.

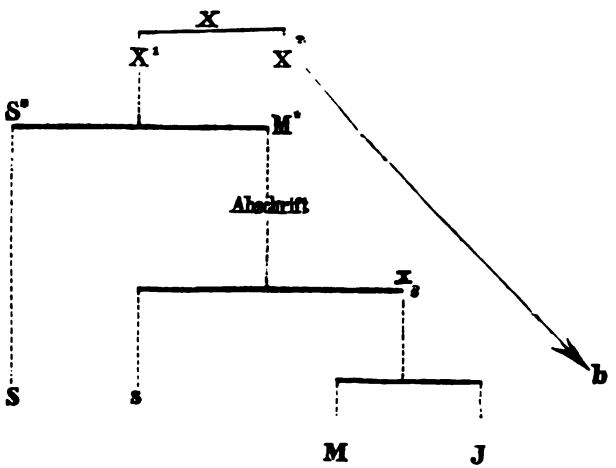
538 im Gedichte steht: *tag und auch die nacht,* in der Prosa *nacht vñ dag;* vor *nacht* ist aber *dag* durchstrichen.

Auch die beiden folgenden Stellen mögen hierher zu ziehen sein. An der Stelle die 1609 Ettm. entspricht hat die Prosa *zwen berge* (*berge* durchstrichen) *gar hoch berge.* Stand hier in der Vorlage *berge* [*gar*] *hoch?* Die Gruppen *M und *S weichen hier bedeutend ab. — 3121 steht im Gedichte . . . *auf den subentag* (*sunnentag* S, *VII tag* I), *daz* ieder . . . S (wo M und I auch unter einander) abweichen; Prosa: . . . *an den sibenden dag, Und er gab* . . ., vor *Und* ist *D* durchstrichen (von *Daz?*).

Es fragt sich nun, aus welcher Hs. des Gedichtes die Stuttgarter Prosa abgeschrieben ward. Da sie häufig noch die Reime unseres Gedichtes deutlich erkennen lässt, so ist die Vermuthung sehr verlockend, daß sie auch da, wo sie vom Gedichte (d. h. von allen drei Hss.) abweicht, noch alte Reimwörter erhalte, mit andern Worten, daß sie auf die gemeinsame Quelle von S und MI zurückgehe und die Reime dieser verlorenen Hs. noch erkennen lasse. Diese Vermuthung ist aber abzuweisen. Vielmehr ergiebt sich, daß die benutzte Hs. der Gruppe *M angehörte. Die Prosa hat nämlich einerseits die in S nach Ettm. 840 fehlende, in MI erhaltene längere Stelle gleichfalls erhalten, ebenso stimmt sie mit den nach 720 erhaltenen sechs und den nach 576 erhaltenen zwei Plusversen und noch in manchem andern überein; andererseits fehlen ihr die in S erhaltenen, in M und I fehlenden Partien Ettm. 483—506 (durch Abirren des Schreibers ausgefallen) und 745—798. Außerdem stimmt die Prosa in größeren Abweichungen und

in einzelnen Lesarten in der Regel genauer zu MI als zu S, was nachher an einem Stücke beispielsweise gezeigt werden soll.

Es bleibt also nur noch die Frage übrig, ob unsere Prosa — ich nenne sie von jetzt ab s — auf M oder I direct oder auf deren gemeinsame Quelle zurückgeht. Aus I kann sie schon wegen des ganz abweichenden Anfangs dieser Hs. nicht abgeschrieben sein; und auch für M ist dieß an sich nicht wahrscheinlich, da die Hs. M mit der Stuttgarter etwa gleichzeitig, und, wenn ich richtig urtheile, die Stuttgarter eher älter als jünger ist. Wie dem aber auch sei, so folgt aus der Übereinstimmung in einzelnen Lesarten mit S gegen M oder I, beziehungsweise beide, daß s auf die gemeinsame Quelle beider zurückgeht, aber nicht direct, denn gemeinsame Lesarten von M und I, denen gegenüber die Prosa zu s stimmt, müssen auf eine Abschrift jenes Originals der Gruppe *M zurückgehn. Derartige Übereinstimmungen sind beispielsweise 804 *pringen inne* MI gegen S und s, in denen *inne* fehlt, womit auch 803 *der* S (*ir* s) gegen *die* MI zusammenhängt, ferner 820 eben Ss gegen *guot* MI und 849 *eine stimme* MI gegen *mit einer stimme* Ss. Übrigens zeigt das folgende Probestück, daß s, wo es von S abweicht, bald mit M, bald mit I übereinstimmt*). Es wird in diesen Fällen immer der Hs. zu folgen sein, welche zu s stimmt, sofern diese Übereinstimmung nicht eine zufällige sein kann. Das Verhältniss der hier in Betracht kommenden Überlieferungen, wie es nach obigen Erörterungen sich gestaltet, wird also schematisch so darzustellen sein:



*) Zahlreiche Belege bringen meine „Untersuchungen".

b geht auf eine vollständigere, von X^1 unabhängige Hs. zurück, und hat mehrmals gegen alle andern Überlieferungen das echte bewahrt (vgl. meine „Untersuchungen"). — Aus dem dargelegten Verhältnisse der Hss. folgt, daß da, wo MI und S wörtlich übereinstimmen und diese Übereinstimmung nicht wohl eine zufällige sein kann, s nicht in Betracht kommt. Wo aber beide von einander abweichen, hat s fast den Werth einer Hs. Wo S fehlt, muß das sonst im Gedichte zu beachtende Verhältniss der Prosa zu den Gedichthss. den Maßstab für den Werth der Lesarten von s an die Hand geben.

Um nun sowohl von der Übereinstimmung der Prosa mit dem Gedichte eine Probe zu geben als auch anzudeuten, in wiefern dieselbe für die Herstellung des Textes zu verwerthen ist, stelle ich hier ein Stück der Prosa dem (zuweilen nach IS berichtigten) Texte von M gegenüber, indem ich die in Betracht kommenden Varianten von I und S unter dem Texte gebe, die daran zu knüpfenden Bemerkungen aber erst dem ganzen Stücke folgen lasse. Ich wähle hierzu die an das im Anzeiger gedruckte Stück sich anschließende Partie, so daß nunmehr der ganze Anfang der Prosa bis zu Vers 870 Ettm. gedruckt vorliegt. Die großen Buchstaben, die M fast durchgehends am Anfange der Verse bietet, habe ich nur im Anfange der von mir angenommenen ursprünglichen Strophen gesetzt. In Betreff der Schreibung gilt das oben von s Gesagte auch für M, außerdem gebe ich ů der Hs. durch uo und ein w-ähnliches b, welches sich anlautend häufig findet, durch b wieder. Fetter Druck hebt die für die Textkritik wichtigen Lesarten hervor; gesperrter Druck in den Varianten bezeichnet die Worte, welche in einer Hs. mehr stehn, also keinem Worte des Textes entsprechen; ein Wort in eckigen Klammern fehlt in der betreffenden Hs. — Nach der Ettm. 745—798 entsprechenden Lücke setzen M und s folgendermaßen wieder ein:

M	s
Der edel Rab das d'sach:	Darnach gedacht sin der Rabe jn
hört, wie er wid' sich selb' sprach:	sich selber,
Werleich, dew kungin guot	Werlich die königin zu der ich gesant bin
ist vor mir recht wol behuot;	die ist vor mir so wol behůte
die stolczen kungin	

803 die *MI*] **der** *S.*

mag ich d' potschaft nimm' pringen inn.
Wolt ich in der ächt zue ir chomen,
so wurd mich **lewcht** mein leben benomen.
ich muos es clagen ymm' mer,
daz ich ye pin chomen her:
ez sei meinē herren laid od' zorn,
so han ich all mein arbeit v'lorn.
Also redt wid' sich selben d' rab
flüg ich nu fur den kunigk in den sall,
so **fast** er noch vñ ist ein grimmig' man;
er gebun mir **lewcht** mein leben an.
Ich wil paiten, pis [daz] er gess vñ getrinck
so muos im ungemüt sincken
ez ward chain Cristen nie so guot,
wen in hungert, er sei ungemuot.
Daz essen truog man auf den tisch dar;
dez nam d' rab vil guot war.
do man die lest richt dar truog,
der **R**ab sich auf den tisch huob.

das ich ir die botschafft nit mag **bringen**
kume ich in der **nacht** zu ir,
villycht wirt mir min leben genumen,
es due minē h'ren wol oder we
so han ich min arbeit v'lorn
Flüge ich für den könig in den **sale**,
so er noch **fastet**, so ist er ein grimmiger man,
vñ nymmet mir **villycht** min leben,
Ich wil beiten biß er hat gessen vñ getruncken,
so v'sincket jm lycht der unmute,
Do man nu den könig das essen uff den disch (259ᵇ) truge
dz nam der rabe eben war
Uñ do man die leste richte uf den disch truge, **D**o flog er auch uff den disch

---

804 inne *auch I, fehlt S.* 802 ächt *M*, acht *I*, **nahe** *S.* 806 lewcht *M*, *fehlt IS.* genumen *s, davor ist ein* b *durchstrichen, vgl.* S. 199. 809 laid *MI*, **liep** *S. Der Vers ist wahrscheinlich aus den drei ersten Versen einer Strophe zusammengezogen.* 811 *Der ganze Vers fehlt I.* 812 vlüege *S*, mug *I.* in den sal *S*] ich verzaget *I; dahinter noch* her abe *S.* 813 vast er [noch *M*] *MI*] vahet er mich *S.* [vñ] *I.* grimmer *S*, zornig *I.* 814 gewinn *I*, gewinnet *S.* leicht *I*, *fehlt S.* 815 piß daz (daz *übergeschrieben*) *M*] hintz *I.* unz sie gezzent unde trinkent *S.* esse und trinche *I.* 816 im] der *S.* unmut *I.* von in *S.* versinchken *I.* 817 zwar ez wart nie . . . [nie] *S.* 818 er sey *MI*] erst vil *S.* ungemuot *IS*] zornigs muot *M* 819 dar] gar *S.* 820 gut *I*] eben *S.* 821 auf den tisch die leste richte *I.* die lesten richt *S* (*He.*). 822 auf den tisch] dar *I.*

Do er auf den tisch waz bechomen,
alz wir es seid' haben v'nomen,
do sprach d' Rab: ‚der den
himel hat besessen (13ᵃ),
der gesegen euch haiden ewr
essen.

vñ do er uff den disch kam
do sprach er Der den himmel hat
besessen
der gesegen uch dz trincken uñ
dz essen

Da mit begund er naigen schon
dem reichen kunigk aron *etc.*

Hier irrte der Schreiber zu den gleichen Worten essen vñ zu trinken [M 35] *ab.*

Die zwischenliegenden Verse bis 840 enthalten alle drei Hss. des Gedichtes, von da ab nur MI. Diese Verse zähle ich als [M1] u. s. f.

d' kamr' saumet sich nicht mer [M 33]
vñ begund czuo essen vñ czu
trinken tragen her.

Do man czuo essen vñ zu trinken [M 35]
pracht,
der Rab sich ain' frag bedacht;
an der selben stund.
er den kung fragen begund.

Er fragt in also schon:
‚sag mir, reicher kung aron, [M 40]
wer isset dein prot uñ drinket
dein wein,
dem tustu doch nicht an dē
leben sein?'

vñ fraget do den könig
Sag mir rycher könig von Araon
wer din brot isset vñ dinen wyne
drincket
dē dustu nit an sinē leben,

Der kung sprach unu'porgen:
‚Rab, leb mir an sorgen:
wer trinkt mein wein vñ ist [M 45]
mein prot,
der chumpt in chain' schlacht
not.

Der könig sprache
Rabe lebe on sorge
Wer min brot isset uñ minen wyne
trincket
der kümt von mir in kein not,

Hie an dem hof mein
soltu an alle sorgen sein:

---

824 Do sprach der Rab *MI*] er sprach *S.* 826 ewr *MS*] daz *I.* trinken unde ezzen *S.* 827 sich naigen *S.*

[35] czuo *fehlt I.* [38] er *M*, der rab *I.* [41] praten *I.* [42] sein *M*, dein *I.* [43] chunig *I.* [44] crabe *M??* (*so Bartsch*). mir] *Bartsch liest in M* nur, *in I lautet der ganze Vers* rab du tarst nicht sorgen. [45] izzet *I.* prat *I.* [47] hoffe *I.*

dein leib uñ dein guot
ist] pei mir Recht wol be-[M 50]
huot.' (14ᵃ)

din lybe vñ din gut
sol by mir wol behute sin,

Do der Rab die red v'rnam,
wie **hart** er sich frawen began
aller not begund er vergessen
und begund frolich trincken
vñ essen.

Do der Rabe die rede v'nam.
do begunde er sich **ser** freüwen
vñ vergaß aller not
vñ begunde frölich **essen** vñ
drincken,

Als d' rab gas vñ getrank, [M 55]
erst gwan er mangen gedank,
wie er mit seinē getracht
den haiden der potschaft innen
pringen mächt.

Do der Rabe nu gaß vñ getranck,
Do trachtet er
wie er
dē heiden sin botschaffte **für** ge-
leget

Er sprach also schon:
„O Edler kungk aron,
du dunkest mich ain vest' man,
daz ich dir mein potzschaft
nicht gesagen chan.

841 **Vn** sprach
O Rycher könig,
du dünkest mich **so herlich**
ds ich dir min botschafft nit ge-
sagen **kan**,

Du wellest mir dan deinen frid
geben,
Paidew meinē leib uñ meinē
leben,
so **wolt** ich dir sagen drat,
was man **dir** enpoten hat.'

845 **Du wöllest** mir dann einen fride
geben,
beide minē lybe vñ minē **leben**.

so **wolt** ich dir sagen
was man **dir** enbotten hat,

Der heidem sprach ein stimm groß,
daz ez in dem haws er doß;

Der heide sprach **mit** einer grossen
stymmen
850 dz es jn dē sale erhalle,

---

[49] dein laib *I*, den leib *M*. [50] pey *I*, pein *M*. [Recht] *I*. [51] d' Rab *M*] er *I*. wol vernam *I*. [52] Wie hart *M*] zehant *I*. pegan *I*, do **begund** *M*. [55] tranch und gas *I*. [56] *Der ganze Vers*: alles laides er gar vergas *I*. [57] *Der ganze Vers*: er gedacht in seinem gedecht *I*. [58] *Der ganze Vers*: wie er dem chunige die potschaft in precht *I*. 842 O *M*] o du *S*, *fehlt I*. Aaron *IS*. 843 *Der Vers fehlt in S*. 844 nit *I*. mine botschaft an nu niht lenger verdagen kan *S*. 845 du woltest *I*] und ir wellet *S*. danne dein *I*] den *S* (*Hs.*) frid *alle*. 846 peyde *I*, *fehlt S*. mein — mein *I*. und ouch *S*. 847 wil ich iu *S*. 848 dir man *I*, man iu *S*. gepoten *I*. 849 ein stimme *I*] mit einer stimme *S*. 850 daz] so *I*.

du pist gar ein listig[er] vogel
ich furcht, ich werd mit dir betrogen.

Dannoch kan ich dir **sein** nicht versagen,
du must mein staten frid haben
dein leib und auch das leben dein
sol haben den staten frid mein'.

D' haiden sprach unv'pargen:
„rab leb mir an sargen;
da mit wil ich ern
Machmeten, meinen lieben herren:
user got ist Machmet genant;
durch dez willen hab ein frid
auz disem land."

Do sprach d' listig vogel:
„mit Machmeten wurd ich hart betrogen;
der chund mir nicht pei gestan (14ᵇ)
ich muoss ain pessern frid han.

[Er sprach] „Edler furste her,
duo es durch deines landes er
vñ gib mir ainen frid von hinnen
als lieb dir sei die alt küngin".

Du bist ein listiger fogel
ich vörcht ich werde mit dir betrogen
vñ kan dir **sin** dennoch nit versagen,
Habe minen steten fride,

Die Verse 857—864 *übersprang wohl der Schreiber, indem er von* 857 *zu dem ähnlichen Verse* 867 *abirrte.*

Der Rabe sprach Edeler fürste
tue es durch dines landes ere
vñ gib mir einen (260ᵃ) friden von hynnen
als liep dir die alt künigin sy.

Ich muß hier kurz erwähnen, daß ich die Moroltstrophe für die ursprüngliche Form des Gedichtes*) halte, die, vielfach verkannt und verwischt, dennoch sehr deutlich erkennbar ist. Ich gedenke diese Ansicht sowie meine Meinung über den diese Strophe schließenden Langvers in oben erwähnter Abhandlung ausführlich darzulegen und zu

851 listig *nur M.* 853 dennoch *I*, dennocht *S* (*He.*). sein *M*, *fehlt IS.* gesagen M. 867 er sprach *IS fehlt M.* here *IS.* 868 tuoz *S*, tu *I.* 869 ein (einen *S*) fride *IS.* hinnē *M*, hinne *I.* 870 alte kuniginne *IS.*

*) Sowohl in der unsern Überlieferungen (vielleicht außer der bei Zingerle gedruckten Prosa) zu Grunde liegenden Gestalt, die ich X nenne, als auch in dem X zu Grunde liegenden älteren Gedichte, über dessen Alter ich mich noch jeder Vermuthung enthalte. Ich stimme hierbei in den wesentlichsten Punkten mit den von Strobl (Über das Spielmannsgedicht von St. Oswald, Wien 1870) entwickelten Ansichten überein.

begründen. Die unter den vierzeiligen Strophen in unseren Überlieferungen offenbar sich findenden sechszeiligen halte ich für verderbt aus einer oder zwei vierzeiligen (denn als solche betrachte ich die Moroltstrophe), was auch dadurch bestätigt wird, daß mehrfach statt der sechszeiligen in S vierzeilige Strophen in M stehen.

803 zeigt die Übereinstimmung von s mit S, daß die Assonanz *inne* : *bringen* echt und von MI beseitigt ist. Die Strophe wird gelautet haben:

Wærlich diu künigin guot
ist vór mir rehte wol behuot:
der stolzen küniginne
mág ich die botschaft nímmèr [ge]bringen.

Vielleicht ist aber 802 und 806 Strophenschluß anzunehmen.

805 scheint s mit *in der nacht* die richtige Lesart zu haben, der S mit *inder nahe* noch am nächsten steht, während daraus in I *acht* und in M *ächt* geworden ist.

809 spricht *wol oder we* in s für die an sich schon wahrscheinlichere Lesart von S *liep oder zorn*.

812 zeigt s, daß S *her abe* der Reimcorrectur halber einschob.

826. s bestätigt den schließenden Langvers, den S bewahrt, MI beseitigt hat. Er lautete wohl:

dér geségen iu heiden daz trinken unt daz ezzen.

[M 41] *von Araon[e* : *schone]* in s ist wenigstens zu beachten.

[M 46] *von mir* (s) hat wohl ursprünglich mit in dem schließenden Langverse gestanden.

[M 55—58], wo M und I bedeutend abweichen, spricht s für M.

843 f. Hier, wo MI und S (letzteres offenbar verderbt) bedeutend von einander abweichen, ist die Lesart von s in Betracht zu ziehen; ich möchte darnach herstellen:

du dunkest mich so lussam,
daz ich dir min botschaft nicht gesagen kan,

wobei s *lussam* durch *herlich* wiedergegeben hätte.

Für die Beurtheilung des Wesens und der Bedeutung dieser Prosa wird die hier gegebene kurze Probe genügen, und ich darf mich in meinen „Untersuchungen über das Gedicht von St. Oswalt" auf diesen kleinen voraufgeschickten Aufsatz beziehen. Bei ihrer Wichtigkeit verdient aber die Prosa s wohl noch eine weitere Veröffentlichung, und es liegt daher in meinem Plane, in kurzem wiederum ein großes Stück, vielleicht alles noch fehlende, drucken zu lassen.

ANKLAM im Febr. 1875. A. EDZARDI.

ÜBER ISLÄNDISCHE APOKRYPHA.

II.

Meine vor mehreren Jahren begonnene Berichterstattung über isländische Apokrypha wieder aufzunehmen [1]), veranlasst mich eine neuere Veröffentlichung, nämlich Þorleif Jónsson's Ausgabe der Hrana hríngs saga und des Þáttr af Þóri hast ok Bárði birtu (Kopenhagen, Druck von S. L. Möller, 1874; 34 und 19 S. 12°). Doch will ich für dießmal nur die erstere Saga besprechen, um welche ich mich seinerzeit selbst schon, und nicht ohne Erfolg, mehrfach bemüht hatte.

Im Herbste 1857 war ich während eines längeren Aufenthaltes in Kopenhagen von isländischen Freunden auf die Existenz einer Hrana hríngs saga aufmerksam gemacht worden, welche sich auf die Geschichte des Bárðardals beziehen, jedoch nur in sehr wenigen Handschriften erhalten sein sollte. Freilich musste von Vornherein verdächtig erscheinen, daß weder die arnamagnæanische noch die große königliche Bibliothek in Kopenhagen, noch auch die königliche Bibliothek in Stockholm eine ältere Hs. der Saga enthält [2]) und daß diese auch in keinem der älteren Sagenverzeichnisse genannt wird; bei Torfæus in seiner Series Dynastarum et Regum Daniæ (1702), in Jón Eiríksson's einschlägigem Briefe an Lüxdorph (1760), in Hálfdan Einarsson's Sciagraphia (1777) und Uno von Troil's Bref rörande en resa til Island (1777), bei Bischof Finn Jónsson (1778), Suhm (1781) und P. E. Müller (1817—20) ist ganz gleichmäßig keine Spur von derselben zu finden. Indessen bestand doch immerhin die Möglichkeit eines höheren Alters der Saga, und da wenigstens einzelne unter meinen isländischen Gewährsmännern geneigt waren ihr solches zuzugestehen, schien es sich allerdings der Mühe zu verlohnen, ihr auf Island selbst nachzuspüren. Als ich nun im Frühjahr 1858 nach Island hinübergieng,

[1]) Vgl. Bd. XIII der Germania S. 59—76.

[2]) In der Arnamagnæana soll sich nach einer Mittheilung, die ich meinem Freunde Guðbrandr Vigfússon verdanke, allerdings eine Hs. der Saga befinden, welche mit Additam. 59, 6 in 4° bezeichnet sei; allein sie soll die Copie einer Abschrift sein, welche Gísli Brynjúlfsson im Jahre 1821 genommen habe. Da ich Weiteres von dieser Hs. nicht weiß, muß ich im Folgenden von ihr absehen.

blieben zwar in Reykjavík eingezogene Erkundigungen ohne Erfolg; im Nordlande aber gelang es mir, der Saga auf die Spur zu kommen. Als ich nach einem beschwerlichen Ritt über den Sprengisand zu dem trefflichen Pfarrherrn, sèra Jón Austmann, nach Haldórstaðir im Bárðardale kam, wusste dieser guten Bescheid über die Sage; er hatte selber eine Hs. derselben in Handen gehabt, welche dem þorsteinn hreppstjóri Gíslason von Stokkahlaðir im Eyjafjörðe gehört hatte, einem eifrigen Sammler isländischer Handschriften. Nun war freilich þorsteinn bereits im Jahre 1839 gestorben[1]); aber sein Schwiegersohn, der als Dichter weit herum bekannte Zimmermeister Ólafr Briem, wohnte noch zu Grund im Eyjafjörðe, und bei ihm war somit Auskunft über den Verbleib der Handschriften seines Schwiegervaters zu erhoffen. Die Hoffnung betrog mich nicht; aber der Bescheid gieng dahin, daß þorsteins sämmtliche Handschriften an den bekannten þorgeir Guðmundsson gelangt seien, einen geborenen Isländer, welcher damals als Pfarrer in Nysted auf Laaland lebte. Inzwischen ist þorgeirr vor wenigen Jahren auf dieser seiner Pfarrei verstorben, und da er seine Bücher der Stiftsbibliothek in Reykjavík[2]) vermachte, so mag es sein, daß die beiden Hss. unserer Saga, welche deren neuester Katalog aufweist[3]), aus seinem Nachlasse stammen; für mich aber waren diese Hss. durch die Überführung nach Dänemark unzugänglich geworden, und da der hochbegabte Ólaf Briem nur wenige Monate, nachdem ich ihn gesprochen hatte, starb[4]), blieb auch sein Versprechen, mir eine Abschrift der Saga zu verschaffen, unerfüllt. Bald that sich inzwischen eine neue Spur auf. In Akureyri erfuhr ich von Sveinn Skúlason, dem jetzigen Pfarrherrn zu Staðarbakki, welcher damals die Redaction der Zeitschrift Norðri führte, daß der Buchbinder Jón Borgfirðingr eine Abschrift der Saga besitze. Freilich war der in der Geschichte und Litteratur seiner Heimat sehr bewanderte Mann, welcher zur Zeit den Posten eines Polizeidieners in Reykjavík bekleidet, damals verreist und seine Hs. somit für mich ebenfalls nicht erreichbar; indessen hatte derselbe die Güte, unmittelbar nach seiner Heimkunft mir eine eigenhändige Abschrift derselben anzufertigen, welche ich noch vor meiner Abfahrt von Island erhielt, so daß der Entgang für mich wenigstens kein bleibender war. — Noch ehe ich in den Besitz der eben bespro-

[1]) Vgl. Skírnir, 1839, S. 101.

[2]) Skýrslur og reikníngar hins Íslenzka Bókmentafèlags, 1870, 71, S. XIII.

[3]) Skrá yfir prentaðar Íslenzkar bækur og handrit í Stiptis bókasafninu í Reykjavík (Reykjavík, 1874), S. 140, Nr. 137, und S. 177, Nr. 87, c.

[4]) Vergl. Norðri, VII, S. 15.

chenen Abschrift gelangte, hatte ich inzwischen einen zweiten Text der Saga aufgespürt, und zwar zu Ýtri-ey auf den Skagaströnd. Hier saß dazumal der im Sommer 1859 verstorbene Kammerrath und Sysselmann Arnórr Árnason[1]), und als Amtsschreiber diente ihm der inzwischen gleichfalls verstorbene Guđmundr Einarsson[2]). Ein Sohn des sagenkundigen Einarr Bjarnason, besaß dieser aus dem Nachlasse dieses seines Vaters eine reiche Sammlung von Sagenhandschriften, und unter diesen insbesondere auch ein von der Hand dieses letzteren geschriebenes Exemplar der Hrana hrings saga; da der Mann sich schlechterdings nicht entschließen konnte, von seinen Hss. sich zu trennen, kam ich mit ihm dahin überein, daß er mir im Laufe des nächsten Winters die genannte und eine Reihe anderer Sagen abschreiben sollte. Die Zusage wurde getreulich gehalten, und durch des Hrn. Kammerrathes freundliche Vermittlung gelangten die bestellten Abschriften wirklich in meine Hand; Guđmundr aber vermachte seine Hss. an die isländische gelehrte Gesellschaft, deren gedruckter Handschriftencatalog denn auch richtig unter den von ihm hinterlassenen Hss. eine Hrana hrings saga aufführt[3]). — Im weiteren Verlaufe meiner Reise glückte mir endlich noch die Auffindung einer weiteren Hs. der Saga. Auf der Insel Flatey im Breiđifjörđr fand ich nämlich den alten Gísli Konráđsson vor, den Vater des Kopenhagener Professors Konráđ Gíslason. Von Haus aus ein schlichter Bauer, hatte derselbe doch durch fleissige Arbeit ein ungewöhnliches Maß von Kenntnissen sich erworben, zufolge deren er sich bei seinen Landsleuten eines hohen Ansehens erfreute. Eine Reihe von Werken hatte er verfasst, oder doch aus dem Dänischen übersetzt oder nach dänischen Vorlagen bearbeitet; er hatte aber auch über isländische Geschichte, Stammtafeln, Volkssagen u. dgl. Vieles gesammelt, und zumal eine große Zahl von Sagen und anderen Quellenschriften eigenhändig abgeschrieben. Seine häusliche Wirthschaft war darüber allerdings bedenklich zurückgegangen; aber dafür hatten im Herbste 1851 zehn angesehene Männer aus Flatey und der Umgegend ihm für sich, seine Frau und seine Kinder lebenslänglichen Unterhalt zugesichert, gegen die Verpflichtung, bei seinem Tode der Flateyer Fortschrittsgesellschaft alle seine Handschriften und Bücher zuzu-

[1]) Vgl. Norđri, VII, S. 63.

[2]) Vgl. Íslendíngur, IV, S. 64; dann Skýrslur og reikníngar, 1864—65, S. IX, und 1865—66, S. IX.

[3]) Sigurđr Jónasson, Skýrsla um handritasafn hins Íslenska bókmentafélags, (Kopenh. 1869), S. 226, Nr. 8.

wenden[1]). Gísli nun besaß auch ein Exemplar der Hrana hrings saga, welches er selbst um 40 Jahre früher, also in den Jahren 1818—19, von einem Originale abgeschrieben hatte, welches dem gelehrten Probst sèra Jón Konráðsson zu Mælifell (geb. 1770, † 1850) aus dem Barðardale zugekommen war; im Auftrage des inzwischen verstorbenen Kaufmannes Brynjólfr Benediktsen von Flatey fertigte er für mich eine Abschrift der Saga an, welche mir kurz nach meiner Rückkehr in die Heimat nachgeschickt wurde.

So bin ich demnach im Besitze von drei verschiedenen Abschriften der Saga, welche mir von drei verschiedenen Seiten zugiengen. Als I. bezeichne ich unter ihnen das von Guðmund Einarsson geschriebene Exemplar, bezüglich dessen dieser mich versicherte, nur in Bezug auf die Orthographie und die Flexionsformen sich Abweichungen von seiner Vorlage erlaubt zu haben, weil diese selbst in beiden Beziehungen keine Gleichmäßigkeit gezeigt habe, wogegen er die Worte selbst und deren Reihenfolge niemals verändert, sondern höchstens in unter dem Texte beigesetzten Anmerkungen das ihm Auffällige bemerkt habe. Als II. führe ich die Abschrift an, welche Jón Borgfirðingr mir schenkte; er erklärte mir übrigens brieflich, daß die Orthographie dieser Abschrift theilweise ihm zur Last falle, und daß er auch wohl einzelne Worte in derselben „berichtigt" habe. Als III. endlich bezeichne ich die Abschrift Gísli Konráðsson's; über sein Verfahren bei deren Anfertigung hat dieser keinen Aufschluß gegeben, ich kann indessen nach der ganzen Art des Mannes nicht bezweifeln, daß auch er sich mit seinem Texte manche Freiheiten genommen haben werde. Berücksichtige ich, daß Guðmunds Vater, von dessen Hand das Original von I geschrieben war, längere Zeit eben jenem sèra Jón Konráðsson zu Mælifell als Verwalter gedient hatte, in dessen Besitz die für III benützte Vorlage sich befunden hatte, so liegt von Vornherein die Vermuthung nahe, daß I und III aus derselben Quelle geflossen sein möchten; für II dagegen fehlt mir jeder Anhaltspunkt zu einer ähnlichen Annahme, und da Guðmundr mich bestimmt versicherte, die Saga sei so selten, daß er von Niemanden außer dem bereits genannten Þorsteinn á Stockkahlöðum wisse, der sie besitze, wäre zunächst auch die Möglichkeit im Auge zu behalten, daß in II eine Copie dieses weiteren Originales vorliegen könnte. Der Herausgeber der Saga beschränkt sich dem gegenüber darauf, in einem kurzen Nachworte zu

[1]) Skýrsla um Ó. S. og I. F. Flateyjar Framfara-Stofnun, III (Reykjavík 1858), S. 3—4; þjóðólfr XII, S. 41.

erklären, daß er seinen Text (hier als Ed. bezeichnet) einer jungen Papierhs. entnommen habe, ohne daß er weitere Hss. zur Vergleichung hätte benützen können, und es wird sich demnach vor Allem darum handeln, durch Vergleichung das Verhältniss festzustellen, in welchem diese verschiedenen Texte zu einander stehen. Die große Willkürlichkeit, mit welcher die isländischen Abschreiber bekanntlich ihre Vorlagen zu behandeln pflegen, und von welchen nach dem soeben Bemerkten auch meine Gewährsmänner sich keineswegs frei hielten, bereitet einer solchen Vergleichung allerdings nicht geringe Schwierigkeiten.

Von Vornherein scheide ich eine Reihe von Fällen aus, in welchen, sei es nun der Herausgeber der Saga oder der Schreiber der von ihm benützten Hss. oder aber umgekehrt der eine oder andere von meinen Gewährsmännern sich eine willkürliche Änderung oder auch ein bloßes Versehen zu Schulden kommen ließ. Wenn z. B. Ed. 2/4 steht: „hann var skyldr Agli á Lundarbrekku. þeir feðgar tóku vel við honum", wogegen I, II und III lesen: „hann var skyldr Egli á Lundarbrekku ok þorsteini í Reykjahlíð. Helgi reið frá skipi sínu at Lundarbrekku; þeir feðgar tóku vel við honum", so ist klar, daß der Herausgeber oder seine Vorlage sich durch die Wiederkehr des Namens Lundarbrekka zu einer Auslassung haben verleiten lassen, und wenn Ed. 6/15: „gengr hann þá heim í setit" steht, statt wie in I, II und III „í selit", so mag dabei vielleicht sogar nur ein Druckfehler zu Grunde liegen. Wenn ferner Ed. 9/21 „framvegis" steht anstatt des sehr modernen „í eptirtíð, welches I, II und III übereinstimmend geben, oder Ed. 11/23 „í kaupferðum jafnan" statt „gjarnan", dann Ed. 12/24: „í mót yðr" statt „til mótparta", so ist hierin wohl nur eine, an sich gar nicht üble, Correctur eines anstößigen Ausdruckes zu finden, und auch darin wird man kaum ähnliche Conjecturen verkennen können, wenn man in Ed. 6/14 „um hana miðja" statt „um hana undir höndum" liest, wie I, II und III übereinstimmend lesen, oder in Ed. 9/19 „fyrir uppistöðutíma", wo I „fyrir uppistöður", dagegen II und III „fyrir uppistöðu" bieten, oder wenn in Ed. 10/22 steht „föðurarf þinn eðr arf eftir okkr móður þína", während I, II und III lesen: „arfhlut eptir okkr móður þína". Wenn ferner umgekehrt III „heimamaðr" liest, wo Ed. 3/4, dann I und II „sauðamaðr" lesen, oder wenn in III die Worte: „þrællinn fór ok varð var um, at Hrani væri eigi heima", fehlen, während sie in Ed. 5/9, dann I und II stehen, — wenn sodann in III „fyrir austan Lagarfljót" steht, wo Ed. 6/12, dann I und II, „fyrir austan Skjálfandafljót" lesen, oder „Dýsjamýrar (Skéssumýrar)" genannt werden,

wo Ed. 8/18, dann I und II, übereinstimmend „Skessudysjar“ nennen, — wenn endlich in III „skáldmæli“ steht, wo Ed. 9/20, dann I und II das unpassende „ljóð“ haben, so ist auch hierin eine Unachtsamkeit, oder wieder eine willkürliche Verbesserung durch den Schreiber der ersteren Hs. nicht zu verkennen. Sieht man nun von derartigen, völlig werthlosen Abweichungen ab, so stellt sich zweifellos heraus, daß einerseits zwischen meinen Texten I und III, andererseits aber zwischen meinem Texte II und der Ausgabe ein engerer Zusammenhang besteht. So lesen z. B. Ed. 5/8 und II: „sem þat væri einkis vert“, dagegen I und II: „því er ei neins sè vert“, „því er neins sje vert“. Während Ed. 5/9 liest: „muntu nú fara sömu för sem hann“, und gleich darauf „eftir áttu at leiða mik þann veg“, II aber dieser Lesart mit der Maßgabe folgt, daß ursprünglich „leið“ geschrieben stand, und dafür „för“ eincorrigiert wurde, lauten beide Sätze in I und III: „muntú nú fá sömu laun sem hann“, und: „eptir áttú at afgreiða mèr þau“ („slíkt að afgreiða“). In Ed. 7/16, dann II, steht: „í Króksdal“, wofür I und III besser lesen „í Króksseli“; in Ed. 8/17 und II: „nú beljaði blóðit upp um hann“, dagegen in I und III richtiger: „nú belgði blóðit upp um hann“; in Ed. 8/18 und II: „hversu gekk ykkr ferðin“, dagegen in I und III: „hversu gekk ykkr reisan“, wobei also ein dem Deutschen entlehntes Wort, welches nach Guðbrand Vigfussón's Zeugniss zwar vor dem Ende des 15. Jhdts. auf Island nicht auftritt, aber auch im modernen Sprachgebrauche daselbst nur wenig üblich ist, in den beiden ersteren Texten durch ein nationaleres ersetzt erscheint. So steht ferner in Ed. 14/28 und II: „höfðu þeir ok orðit varir“, während I und III lesen: „höfðu þeir ei orðit varir“; in Ed. 14/30 und II: „laut eftir högginu“, während I und III geben: „laut eptir þessu jötunliga höggi“, u. dgl. m. — Vielleicht lässt sich aber noch näher an die Sache herankommen. Der Hof, auf welchem Gauti saß, wird in Ed. 3/5, 4/6, 5/7 und 5/9 ganz consequent Gautlönd genannt, wogegen I, II und III ebenso consequent die Singularform Gautland für ihn brauchen. Die Pluralform des Namens scheint heutzutage die allein übliche zu sein, und daß sie dieß auch schon in der Vorzeit war, lässt sich aus der Vígaskútu saga, 24/302 ersehen; dagegen ist die Singularform, weil für die oftgenannte schwedische Landschaft gebräuchlicher, die viel bekanntere, und mochte sie darum in unsere Texte eingedrungen sein. Nun enthält II an der Stelle, an welcher der Name „á Gautlandi“ zuerst vorkommt, die Einschaltung („Gautlöndum“) und möchte man annehmen, daß die Ausgabe aus dieser Einschaltung geschöpft habe, möge sie nun auf der Variante einer anderen Hs. oder *auf einer bloßen* Conjectur beruhen. Ebenso liest Ed. 14/28: „var hann

Dal-þórðr kallaðr", während I und III geben: „var hann því Dalþórðr kallaðr." Die letztere Lesart ist die richtige, soferne der Zusammenhang zeigt, daß der in Frage stehende Mann seinen Beinamen wegen seines Geschickes im Bogenschießen erhalten hatte; aber dalr als Bezeichnung des Bogens ist ein veraltetes Wort, und mochte wohl dem Abschreiber nicht mehr verständlich sein, — in II steht hiernach geschrieben: „var hann (því) Dalþórðr kallaðr", und gerade diese Einklammerung dürfte das Streichen des Wortes „því" in dem gedruckten Texte veranlasst haben. Keinenfalls kann indessen II die unmittelbare Vorlage dieser Ausgabe gebildet haben; denn jener erstere Text zeigt mehrfach falsche Lesarten, von welchen diese letztere nichts weiß, und die sich sämmtlich auf das irrige Lesen eines undeutlich geschriebenen Originales zurückführen lassen. So steht z. B. in Ed. 2/4, dann in I und III richtig „Goðlaugs", wo II „Moðlaugs" liest; ferner in Ed. 4/7, dann I und III „Auður", wofür II, und zwar zweimal, „Heiður" giebt. Es liest ferner Ed. 14/29 mit I und III übereinstimmend: „þeir Hrani og Einar gengu þá fyrir garðsendann, alla götu at þeim brœðrum. Við mega menn skiftaz, þót lægra (in Ed. hægra) láti, segir Hrani", dagegen II: „þeir Hrani og Einar gengu þar fyrir garðsendan alla götu at þeim brœðrum með marga menn. Skipast þó lægra láti, segir Hrani", was völlig sinnlos ist. Wiederum liest Ed. 14/29 mit I und III: „við gestum", wo II: „við (gossum)" hat, also einen Ausdruck zweifelnd setzt, welcher zweifellos aus dem Schwedischen dem moderneren Isländischen zugekommen ist; wenn aber Ed. 5/7 mit I „hroðamaðr" liest, wofür III „újafnaðarmaðr" und II „hávaðamaðr" giebt, so mag dabei in II doch wohl auch eine falsche Lesung, und nicht wie in III, eine willkürliche Vertauschung eines ungewöhnlicheren Ausdruckes mit einem gewöhnlicheren vorliegen. Sogar die Lesart „með mörgum ok gódum heillaóskum" in II gegenüber den Worten „með mörgum góðum hjartansóskum" in Ed. 11/24 sowie I und III, lässt sich ebenso erklären, obwohl hier allerdings die Annahme einer bewussten Correctur des allzu modern scheinenden Ausdruckes vielleicht näher liegen dürfte. Ist hiernach der engere, zwischen Ed. und II bestehende Zusammenhang aus der Benützung eines gemeinsamen Originales zu erklären, so dürften andererseits auch I und III einer gemeinsamen Vorlage entsprossen sein. Bedeutsam möchte bereits sein, daß I mit Ed. 6/13, dann II übereinstimmend liest: „tröllkona ferleg; stígr hún á í fyrir, enn þjóhnapparnir berir", wogegen III giebt: „tröllskjessa ferleg í skinnstakki, ok stígr hún á í fyrir" u. s. w.; indessen ist doch die Stelle nicht entscheidend, denn, wenn zwar die letztere Lesart den Vorzug zu verdienen

scheint, liegt sie doch nahe genug, um allenfalls auch auf einer bloßen Conjectur beruhen zu können. Wenn ferner Ed. 10/31, dann I und II haben: „sem hugr Karls sé vel til þín", dagegen III: „sem hugarkast sé vel til þín", so mag auch hierin sei es nun eine falsche Lesung oder eine schlechte Conjectur zu erkennen sein. Aber wenn zwar in Ed. 13/26 und II Grímr den Beinamen jarnkarl führt, und dieselbe Form des Beinamens zunächst auch in I wiederkehrt, dagegen III consequent járnskalli liest, und auch I bei einer zweiten Nennung des Namens diese letztere Namensform bietet, so dürfte doch kein Zweifel sein, daß in diesem Falle III die Lesart der gemeinsamen Vorlage besser bewahrt hat als I. Wir werden übrigens kaum fehlgehen, wenn wir die für I und III vorauszusetzende gemeinsame Vorlage gerade in jenem Exemplare der Saga suchen, welches wie oben bemerkt séra Jón Konráðsson bereits im zweiten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts in seinem Besitze gehabt hatte. Mit minderer Bestimmtheit lässt sich dagegen die gemeinsame Quelle ermitteln, aus welcher Ed. und II geschöpft haben, und dürfte dieserhalb eine zweifache Möglichkeit ins Auge zu fassen sein. Einerseits nämlich hat Jón Borgfirðingr nicht wenige isländische Hss. an das Bókmentafèlag geschickt, und wenn zwar in dem oben angeführten gedruckten Verzeichnisse der Hss. dieser Gesellschaft unter den von ihm gelieferten noch keine Hrana hrings saga genannt wird, so hat derselbe doch nach dem Zeugnisse der Skýrslur seine Einsendungen auch später noch fortgesetzt; es wäre demnach recht wohl möglich, daß unter diesen nachträglich von ihm geschenkten Hss. auch jenes Exemplar der Hrana hrings s. sich befunden hätte, nach welchem meine Copie genommen ist. Andererseits konnte aber auch während der Zeit, da der handschriftliche Nachlass des þorsteinn Gíslason sich im Besitze des Pfarrers þorgeirr zu Nysted befand, recht wohl von irgend einem der in Kopenhagen studierenden Isländer eine Abschrift der Saga genommen worden sein, und im einen wie im anderen Falle konnte diese dem in Kopenhagen studierenden Herausgeber leicht zugänglich werden. Immerhin erweist sich das Ergebniss der Textvergleichung der Vermuthung günstig, daß Ed. und II auf die seinerzeit dem þorsteinn gehörige Hs. zurückgehen möchten.

Das Bisherige habe ich nicht etwa zu dem Zwecke ausgeführt, darzuthun, daß die Ausgabe der Saga auf ungenügendes handschriftliches Material gebaut sei. Wenn nämlich zwar die eine, durch I und III vertretene, Recension derselben von dem Herausgeber unbenützt gelassen wurde, so sind doch deren Abweichungen von der von ihm veröffentlichten Recension von sehr geringer Bedeutung; der Heraus-

geber will überdieß offenbar nicht eine kritische Ausgabe, sondern nur einen Beitrag zur Unterhaltungslectüre seiner Landsleute liefern, welchem bescheidenen Zwecke seine Arbeit auch vollständig genügt; endlich lässt sich auch mit gutem Grunde behaupten, daß die Saga eine sorgsamere Behandlung, als die, welche ihr zu Theil geworden, überhaupt nicht verdiene. Lediglich um diesen letzteren Punkt feststellen, und damit über Alter und Werth der Saga zu einem bestimmten Schluße gelangen zu können, wurde auf den handschriftlichen Befund bezüglich derselben des Näheren eingetreten.

Es ist oben bereits bemerkt worden, daß die Hrana hrings s. in keinem der bekannten älteren Sagenverzeichnisse aufgeführt wird; überdieß wurde soeben dargethan, daß die handschriftliche Gewähr für dieselbe, soviel bekannt, nicht über das laufende Jahrhundert hinaufreicht, und wenn zwar zwei Hauptrecensionen ihres Textes unterschieden werden konnten, so sind doch deren Abweichungen von einander allzu unbedeutende, als daß sie auf ein längeres Umlaufen derselben zu schließen erlauben würden. Auf innere Merkmale sind wir demnach angewiesen, wenn wir dem gegenüber für die Saga ein höheres Alter beanspruchen wollen; auch diese erweisen sich aber einem solchen Anspruche keineswegs günstig. Die Darstellungsweise der Saga zunächst will zwar augenscheinlich den Charakter der älteren Saga tragen; es fehlt in ihr nicht an alterthümlichen Worten und zumal die in Cap. 9 eingeflochtenen Verse zeigen manche seltene und dunkle Wendungen. Aber der Vortrag ist sichtlich ein erkünstelter und eine Menge von ziemlich modernen Ausdrücken lässt sich in demselben nachweisen, die in einer alten und echten Quelle vergeblich gesucht werden würden. Einer Reihe derartiger Vorkommnisse wurde bereits oben gelegentlich der Erörterung der Classification der Hss. erwähnt, wie z. B. der Ausdrücke: í eptirtíð, gjarnan, með mörgum góðum hjartans óskum, jötunligr, ljóð für eine einzelne vísa, til mótparta u. dgl. m.; einige weitere mögen hier noch zusammengestellt werden. Der Beiname Krúna, welchen Gestr Höskuldarson führt (8/16), ist aus dem lateinischen corona abgeleitet, in keiner älteren Quelle als solcher nachweisbar, und überdieß ganz im Widerspruche mit dem Sagenstile nicht motiviert. Worte wie bogskytta (14/28), vel lystugt (14/31), uppá vist (15/32) sind entschieden modern, und wenn zwar Ausdrücke wie skelmir (14/30), pláss (10/22), u. dgl. hin und wieder schon in Quellen des 14. Jhdts. vorkommen, so werden sie doch erst in weit späterer Zeit einigermaßen häufiger gebraucht. Ebenso ist die Bezeichnung eines Schwertes als hið bezta þing (2/4), der Ausdruck

krytr (3/6), das widersinnig zusammengesetzte Scheltwort merbikkja (5/9—10), der Ausdruck í samstæðum (13/25) u. dgl. m. der alten Sagensprache durchaus fremd. Im Einzelnen mag gegen diese Bemerkungen Manches sich einwenden lassen, da weder die Geschichte der einzelnen Worte und Redewendungen zur Zeit mit vollster Genauigkeit festgestellt, noch auch die Möglichkeit zu bestreiten ist, daß durch spätere Abschreiber in einen älteren Text hin und wieder moderne Ausdrücke hineingebracht werden konnten; die vergleichsweise große Zahl aber solcher neuerer Vorkommnisse in unserer Sage muß im Großen und Ganzen den Schluß auf deren späte Entstehung immerhin gesichert erscheinen lassen. — Auch der Inhalt der Saga führt zu keinem anderen Ergebnisse. Dieselbe berichtet, wie Bárðr, des Hersen Heyjángrs-Björn von Sogn Sohn, nach Island auswandert, den nach ihm benannten Bárðardal in Besitz nimmt, dann aber südwärts wandert und sich zu Gnúpar niederlässt; wie ferner dessen Sohn Egill zu Lundarbrekka im Bárðardale zurückbleibt, und hier mit seiner Frau Salgerðr, des þórir snepill Tochter, einen Sohn Namens Hráni hríngr gewinnt. Weiterhin erfahren wir, wie ein Verwandter Egils, Helgi krókr, nach Island kommt, und hier von diesem Land angewiesen erhält, dann dem Króksdale sowohl als dem von ihm erbauten Hofe Helgastaðir seinen Namen verleiht, endlich mit Hrani hríng sich befreundet und diesem ein gutes Schwert schenkt. Eines Herbstes, als man das Galtvieh von den Hochweiden herabtreibt, kommt Vakr, ein Schafknecht Helgi's, mit einem Dienstknechte des Gauti á Gautlöndum Namens Sigfús in Streit, und wird von diesem ohne alle eigene Schuld erschlagen; Hrani aber erschlägt dafür sofort den Sigfús, nicht ohne selbst eine schwere Wunde davonzutragen. Er wendet sich sofort an seinen Verwandten, þorsteinn zu Reykjahlíð, damit er ihn mit Gauti aussöhne; dieß gelingt, und Hrani wird sogar von Gauti's arzneikundiger Frau geheilt. Nun erfährt aber ein Bruder des Sigfús, Hróaldr galti von Torfastaðir í Vopnafirði, von dem Todschlage; er stellt zunächst den Gauti zur Rede, und da dieser ihm nicht zur Blutrache verhelfen will, greift er ihn an, erschlägt ihn und einen seiner Dienstleute, und zwingt zwei andere, ihm den Weg nach Lundarbrekka zu weisen. Da sie hier den Hrani nicht zu Hause finden, beschließen sie ihn sofort bei Helgi aufzusuchen, treffen ihn aber, nachdem sie á Hrafnabjörgum das Skálfandafljót überschritten haben, weiter oben im Króksdale mit zwei Begleitern. Hróaldr greift ihn selbneunt an, und Hrani's beide Begleiter fallen; aber auch Hróaldr wird mit allen seinen Genossen erschlagen, bis auf einen, dem Hrani das Leben schenkt, und im Galtahóll liegen

die Gefallenen verscharrt. Nun bleibt Hrani eine Weile bei Helgi. Da geschieht es, daß ein Schafknecht des letzteren auf dessen Sennhütte spurlos verschwindet, und ebenso ein zweiter, der an dessen Stelle getreten ist; da bezieht Hrani seinerseits die Alpe. Er wird von einer Unholdin Namens Nýpa angegriffen, die im Fljótsdale wohnt, und ihm erzählt, daß sie die beiden Knechte sich und ihren Angehörigen zur Nahrung geholt habe; nach hartem Kampfe gelingt es ihm, sie zu überwältigen und zu tödten, aber jetzt wagt vollends niemand mehr den Dienst zu übernehmen, so daß das Vieh heruntergetrieben und die Sennhütte leer gelassen werden muß. Im nächsten Herbste leisten Einarr, des Sölvi zu Stóruvellir Sohn, und Gestr Krúna, der Sohn des Höskuldr halti zu Hofgarðar im Rángárdale, zwei sehr streitbare junge Männer, dem Hrani bei der Bergbegehung Gesellschaft. Sie gehen mit einander dem Fljótsdale zu, werden aber von einem schweren Schneesturme heimgesucht, und sowie dieser etwas nachgelassen hat, von zwei Riesinnen überfallen. Nach hartem Kampfe erlegt Hrani die eine, dann Einarr die zweite, doch nicht ehe sie dem Gest die Kehle durchgebissen hat; die Unholdinnen wurden in den Skessudysjar verscharrt, worauf Hrani und Einarr deren Höhle aufsuchen, auch noch den alten Riesen glücklich tödten und dessen reiche Schätze sich aneignen. Im folgenden Frühjahre trägt sich Hrani viel mit Reiseplänen, und wird in diesen durch seinen mütterlichen Großvater þórir bestärkt, der ihm im Traume erscheint und ein paar Strophen an ihn richtet. Er bespricht sofort das Project mit seinem Vater sowohl als mit Helgi, welche demselben Beide zustimmen, obwohl sie voraussehen, daß er in die Heimat nicht mehr zurückkehren werde, und er bewegt den oben genannten Einar zum Mitreisen. Zufällig lagen damals gerade mehrere Kaufschiffe in der Nähe, nämlich zwei im Eyjafjörðr und eines im Skjálfandafjörðr; das letztere war von einem hebridischen Manne Namens Kaupa-Rauðr geführt, und wurde von den Leuten aus der Umgegend ganz besonders gerne besucht. Mit diesem letzteren Schiffe verlassen Hrani und Einarr Island; obwohl sie von dem Neide und der Bosheit des übrigen Schiffsvolkes viel zu leiden haben, werden sie doch von Rauð selbst erfolgreich in Schutz genommen und erreichen glücklich die Suðreyjar. Bei einem Manne Namens Högni hánefr und dessen Frau Geirþrúðr nehmen die Bundbrüder sofort Wohnung und Hrani macht bald Bekanntschaft mit dessen schöner Tochter, Signý; sie finden hier aber auch zwei Engländerinnen vor, die Ölrún nämlich und deren Mutter Sunnefa, welche während der Abwesenheit des Gautr stórhenti, des Mannes der letzteren, von dem Vikingr Grímr járnkarl geraubt, dann aber vor

andern Seeräubern ihm abgejagt, und aus Mitleid auf den Hebriden ans Land gesetzt worden waren, und Einarr verliebt sich sofort in die Ölrún. Während nun einmal Kaupa-Rauðr, im Begriffe eine neue Reise anzutreten, ein feierliches Abschiedsmahl hält, zu welchem auch Hrani und Einarr geladen sind, wird die ganze Gesellschaft von zwei Vikingern und Berserkern, Hildir und Arnhöfði, überfallen. Von den beiden Isländern angefeuert, entschließt man sich zu energischer Gegenwehr, und da deren Tapferkeit durch die Geschicklichkeit einiger gewandter Bogenschützen kräftig unterstützt wird, gelingt es die beiden Vikinger zu erlegen und auch über deren Schiffsvolk den Sieg zu erringen. An der gemachten Beute erhalten die beiden Bundbrüder, wie billig, ihren reichlichen Antheil; da aber nach kurzer Frist Gautr erfährt, wohin seine Frau und Tochter gekommen waren, und sich aufmacht um Beide heim zu holen, fährt Einarr mit ihm nach England hinüber, und weiß die Saga von ihm weiter Nichts mehr zu berichten. Hrani dagegen bleibt auf den Hebriden und heirathet seine Signý. Durch die Vertheidigung der Inseln gegen fremde Vikinger verschafft er sich hier reichliche Ehre und Vermögen, wobei er von Björn breiðskeggr und þórirfimr kräftig unterstüzt wird, zwei schiffbrüchigen Isländern, deren er sich hülfreich angenommen hatte. Mit der Signý gewann er eine Tochter Namens Hallveig, und starb in hohem Alter eines friedlichen Todes, ohne jemals wieder nach Island heim gekommen zu sein. Damit endigt die Saga. Überblicken wir aber diese ganze Erzählung, so wird uns auch sofort klar werden, daß dieselbe in keiner Beziehung einen alterthümlichen Charakter an sich trägt. Die Thatsachen, von welchen sie berichtet, die erste Niederlassung also im Lande, der Streit der Knechte bei der Bergbegehung und die an ihn sich knüpfende Rache, Versöhnung und nochmalige kämpfliche Begegnung, die Conflicte mit der Riesenfamilie und deren Ausgang, die Ausfahrt aus der Heimath endlich sammt den mehrfachen Kämpfen mit Vikingern im Auslande sind ganz gewöhnliche Vorkommnisse in den älteren Sagen, entbehren aller jener individuellen Züge, durch welche die älteren Quellen die reichste Abwechslung in jene so einförmigen Vorwürfe zu bringen verstehen, und die Art, in welcher jene Geschichten vorgetragen werden, ist überdieß ganz diejenige, welche wir von einem Verfasser zu erwarten haben, der mit einiger Belesenheit in den alten Sagen einen durch und durch modernen Geschmack oder Ungeschmack verbindet. Augenscheinlich hat derselbe den Inhalt seiner Erzählung theils aus älteren Quellen, zumal der Landnáma, geschöpft, theilweise aber frei componiert, wobei mündlich umlaufende

Volkssagen benützt zu sein scheinen, welche an bestimmte Ortsnamen sich anknüpfend, diese auf geschichtlichem Wege zu erklären suchen. Was über die Einwanderung des Bárðr, dessen Niederlassungen im Bárðardale und dessen späteren Umzug nach dem Südlande erzählt wird, ist aus der Landn. III, 18/225—6 genommen; die Bezeichnung seines Vaters als eines hersir or Sogni stammt ebendaher, IV, 10/264; die Namen seiner Söhne aber sind aus IV, 10/265 ergänzt. Allerdings kehrt der Bericht über Bárðs doppelte Niederlassung auch in der Bárðar s. Snæfellsáss. 3/4—7 ziemlich gleichlautend wieder; daß ihn aber unsere Saga nicht aus dieser entlehnt hat, ergiebt sich mit Bestimmtheit daraus, daß in der Bárðar s. der Vater Bárð's „háleyskr at ætt" heißt, und daß in ihr ein paar seiner Söhne unerwähnt bleiben, deren Namen doch unsere Saga nennt. Ein paar der in der Landnáma genannten Söhne hat freilich unser Verfasser weggelassen, weil er ihrer für den weiteren Verlauf seiner Erzählung nicht bedurfte; ein rein willkürliches Verfahren, da er doch anderer gedenkt, welche hinterher in dieser ebensowenig eine Rolle zu spielen haben. Schlimmer noch ist, daß er den þorsteinn Bárðarson zwar nennt, aber ohne seinen, in der Landnáma ebenfalls nicht genannten, Wohnort anzugeben, so daß man nur errathen kann, daß der hinterher als ein Verwandter Hrani's genannte þorsteinn í Reykjahlíð etwa mit ihm dieselbe Person sein dürfte; ja man könnte sogar statt seiner an jenen þorsteinn Sigmundarson, einen Enkel Bards, denken, welcher nach Landn. III, 20/232 „zuerst" zu Mývatn wohnte, dessen Enkel aber Arnórr zu Reykjahlíð war, und welcher somit recht wohl selber schon dahin gezogen sein könnte, — indessen würde auch bei solcher Annahme, die mit der Chronologie ganz wohl verträglich wäre, derselbe Übelstand obwalten, daß nämlich des Mannes selber und seiner Niederlassung zuvor nicht gedacht worden wäre. Auch þórir snepill at Lundi, der mütterliche Großvater Hrani's, wird in der Landn. III, 17/223—4 genannt; dagegen wird aber weder seiner Tochter Salgerðr noch ihres Sohnes Hrani Erwähnung gethan. Zweifelhaft mag erscheinen, woher unsere Saga ihren Gauti á Gautlöndum hat. Mag sein, daß er aus der Vígaskútu s., 24/302 entlehnt ist, welche, wie oben bereits angedeutet wurde, einen Gautr í Gautlöndum kennt; mag aber auch sein, daß dabei an jenen Hjálmun-Gaut gedacht wurde, welchen die Landn. III, 17/223 als einen Schiffsgenossen des þórir snepill nennt, oder daß der Name gar nur aus dem Hofnamen Gautlönd construiert ist. Ähnlich steht es auch mit dem Hróaldr galti at Torfastöðum í Vopnafirði; derselbe scheint aus jenem Hróaldr bjóla hervorgegangen zu sein, welchen die Landn.

IV, 1/239 zu Torfastaðir im Vopnafjörðr wohnen lässt, obwohl allerdings der dem Manne gegebene Beiname nicht stimmt. Endlich lässt sich auch noch Helgi krókr, der Verwandte Egils, insoweit heranziehen, als ihm Goðlaugr Ásbjarnarson or Sogni als Vater zugewiesen wird, den die Landn. IV, 10/264 als einen Enkel des Heyángrsbjörn bezeichnet. Helgi selbst wird allerdings in der Landnáma nicht genannt, und scheint sein Name und Beiname, wie sich gleich zeigen wird, lediglich aus Ortsnamen heraus construiert worden zu sein, analog jenem, übrigens hieher nicht gehörigen, Helgi á Helgastöðum, welchen die Vígaskútu s. 1/232 nennt; indessen ist die Benützung der alten Quelle insofern immerhin eine ganz geschickte, als sie den Helgi in verwandtschaftliche Beziehungen zu Hrani bringt, und als überdieß der Name Helgi im Hause Ásbjörn's heimisch war, wogegen freilich die Angaben der Landnáma über Guðlaugs Wohnort im Südlande zu denen unserer Saga nicht stimmen. Zeigt sich nun in den bisher besprochenen Angaben unserer Saga sehr deutlich deren Bestreben, ihre Erzählung soweit möglich in den Rahmen der alten Überlieferungen zu bringen, und zumal eine sehr ausgiebige Ausnützung der Landnáma zu solchem Ende, welche freilich zu einem derartigen Gebrauche unter allen Quellen die bequemste war, so spricht sich anderwärts nicht minder entschieden die Neigung des Verfassers, in bestimmten Ortsnamen (örnefni) eine Stütze für dieselbe zu finden, wobei er aber freilich nicht, wie dieß in den alten Sagen zu geschehen pflegt, den Ortsnamen nur gelegentlich bei Besprechung der Person oder des Vorganges erwähnt, denen er seine Entstehung verdankt haben soll, sondern umgekehrt sichtlich erst aus dem Namen der Örtlichkeit die Person oder den Vorgang sich abstrahiert hat, welcher zu der Erklärung jenes Namens von ihm verwerthet werden will. Einen schlagenden Beleg für dieses Verfahren bietet der soeben besprochene Helgi krókr. Eine Strecke des Thales, welches das Skjálfandafljót in seinem oberen Laufe durchströmt, heißt der Krókdalr oder Króksdalr. Die erstere Form des Namens, welche auch die Karte Björn Gunnlaugsson's festhält, ist wohl die richtigere, und die Bezeichnung dürfte wohl von der scharfen Krümmung hergenommen sein, welche der Fluß gerade auf dieser Strecke in seinem Laufe macht. Da aber krókr, d. h. Krummnase, oft genug auch als Beiname von Personen vorkommt, wie denn z. B. nach Landn. II, 22/128 ein þórarinn krókr dem Króksfjörðr im Westlande seinen Namen gab, und ein Ketill krókr in der Haralds s. harðráða, 123/428 (FMS., VI), ein Jón prestr krókr in der Sturlúnga V, 9/120, dann ein Hr. Ívarr krókr in den isländischen Annalen a 1385 genannt

wird, lag es immerhin nahe, von einem derartigen Beinamen den Ortsnamen abzuleiten, wogegen den Hauptnamen der betreffenden Person, Helgi, der nunmehr längst verödete Hof zu Helgastaðir lieferte, welchen Árni Magnússon in seinem Grundbuche noch aufzuführen gewusst hatte [1]), und dessen Stelle sicherlich auch jetzt noch in der Gegend bekannt genug sein wird. So wird ferner der Beiname galti, welcher dem aus der Landnáma entlehnten Hróald anstatt des ihm in dieser beigelegten gegeben wird, wohl nur aus dem Ortsnamen Galtahóll geflossen sein, während doch dieser Ortsname in Wahrheit von göltr abzuleiten und als Schweinehügel zu deuten sein dürfte, so daß er sich der langen Reihe derjenigen Benennungen anzuschließen hätte, welche von der vordem so schwunghaft betriebenen, nunmehr aber schon längst völlig abgekommenen Schweinezucht auf Island Zeugniss geben. So mag ferner die Begegnung mit den Riesinnen aus dem Namen Skessudysjar erwachsen sein, obwohl allerdings in diesem Falle der Verf. recht wohl auch aus dem Volksmunde geschöpft haben konnte, in welchem gerade in der hier fraglichen Gegend, dem Bárðardale sowohl als der Mývatnssveit, Riesensagen noch gegenwärtig in Hülle und Fülle umlaufen [2]). Genaue Kenntniss der Umgegend scheint dem Verfasser der Saga überhaupt eigen gewesen zu sein. Er kennt das Land zwischen dem Skjálfandafljót und der Mjóadalsá bis zu den Sandar, d. h. dem Sprengisande hinauf; er weiß ferner von den fjallgöngur, welche die Barðdælíngar mit den Mývetníngar gemeinsam abzumachen haben, und er kennt auch jene Furth, welche „á Hrafnabjörgum“ über das Skjálfandafljót führt. Unklar bleibt mir freilich die Erwähnung des Hofes at Hofgörðum í Rángárdali, sowie des Fljótsdales, in welchem die Riesenfamilie wohnt. Dem Zusammenhange nach, in welchem beide Namen erwähnt werden, sollte man vermuthen, daß der Rángárdalr entweder im Bárðardale oder in der Mývatnssveit, und daß der Fljótsdalr in irgend einem Seitenthale am Oberlaufe des Skjálfandafljóts zu suchen sei, da der Fljótsdalr, welcher von dem Lagarfljót im Ostlande seinen Namen hat, und die in dieses letztere mündende Rángá doch viel zu weit abliegen; indessen weiß ich mit den mir zugänglichen Hülfsmitteln diese Localnamen nicht aufzuklären, und muß somit deren Feststellung landeskundigeren Männern anheim geben. Zum Schluße muß ich aber noch darauf aufmerksam machen,

---

[1]) Vgl. Jón Johnson, Jarðatal á Íslandi, S. 322, Not. 14.

[2]) Vgl. z. B. meine Isländischen Volkssagen, S. 47, 51; Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur, I, S. 186 und öfter.

wie wenig die Ökonomie der Erzählung den Regeln entspricht, welche die alten Sagen in dieser Beziehung zu befolgen pflegen. Nicht leicht pflegt in diesen eine Person oder Sache eingeführt zu werden, welche nicht im Verlaufe der Erzählung irgend welche Rolle zu spielen berufen ist; unser Verfasser aber verstösst gegen diesen Grundsatz wiederholt und in der auffälligsten Weise. Das vortreffliche Schwert, welches Helgi krókr dem Hrani schenkt, wird zwar später bei den Kämpfen mit Sigfús und Hróald erwähnt, aber in ganz gleichgültiger Weise, ohne daß dasselbe irgend etwas zu leisten hätte, was nicht jedes andere Schwert auch zu leisten vermocht hätte; bei den späteren Kämpfen aber wird desselben gar nicht einmal mehr gedacht, obwohl gerade die Bekämpfung der Riesenfamilie und wieder der Berserker den günstigsten Anlaß geboten hätte, dasselbe übernatürliche Eigenschaften zeigen zu lassen. Wozu ferner der beiden in den Eyjafjörd eingelaufenen Schiffe gedacht wird, nachdem doch selbst das dritte, von Kaupa-Rauð geführte nur dem Zwecke dient, den Hrani und Einarr aus dem Lande zu bringen, ist ebensowenig ersichtlich als der Grund, um dessentwillen die Streitigkeiten der beiden Bundbrüder mit Rauðs Schiffsleuten erwähnt werden, an die sich doch ebensowenig irgend welche weitere Folgen knüpfen, als sie dazu dienen, den Charakter der Hauptpersonen der Saga in ein helleres Licht zu stellen. Wiederum werden zwar Hildir und Arnhöfði als berserkir bezeichnet; aber bei dem Kampfe mit ihnen tritt diese ihre Eigenschaft in keiner Weise hervor, und zumal zeigen sie keine Spur von jener Unverwundbarkeit, welche sonst für solche Leute bezeichnend zu sein scheint. Endlich die beiden schiffbrüchigen Isländer, welche am Ende der Saga erwähnt werden, erscheinen vollkommen unmotiviert, da weder ihre Herkunft noch ihr Schiffbruch, noch ihre späteren kriegerischen Leistungen des Näheren besprochen werden wollen, und dieselben ganz im Widerspruche mit dem sonstigen Sagenstile nur erscheinen, um sofort wieder spurlos zu verschwinden. Auch das ist ganz und gar nicht im Stile der echten Sagen, daß einerseits auf die Nachkommenschaft des Helden eingegangen, und andererseits von ihr doch nichts weiter als der Name einer einzigen Tochter berichtet wird. Die gegenseitigen Schimpfereien, mit welchen Hrani und Hróaldr, dann wieder Hrani und Arnhöfði einander begrüßen, ehe sie mit den Waffen einander angreifen, sind ganz und gar nicht im Geschmacke der alten Sagen, und niemals hätte eine solche die Riesin Nýpa einen Gegner, den sie zu fressen gedachte, mit den Worten anreden lassen: „heill þú, Hrani hríngr", u. dgl. m.

Nach allem Bisherigen wird keinem Zweifel unterliegen können, daß unsere Saga ein durchaus neues Erzeugniss ist. Von wem dieselbe verfasst sein möge, überlasse ich Anderen zu bestimmen; man möchte an Jón Espólín denken, welcher im Jahre 1769 als Sohn des Sysselmanns Jón Jakobsson zu Espihóll im Eyjafjörðr geboren wurde, im Jahre 1836 starb, eine Menge gedruckter und ungedruckter Schriften, und auch jene früher besprochene Hálfdanar saga gamla verfasste[1]) und durch seinen Geburtsort dem Bárðardale sowohl als dem Hofe zu Stokkahlaðir, durch sein Amt als Sysselmann im Skagafjörðr (1802 bis 1825) dem Propste desselben Bezirkes, endlich als Halbbruder des Amtmannes Stefán Þórarinsson dem Gísli Brynjólfsson nahe gerückt war, der in den Jahren 1812—15 bei eben diesem Amtmanne Schreiberdienste that[2]). — Vielleicht wird manchem Leser die Weitläufigkeit übertrieben scheinen, mit welcher ich die so wenig bedeutende Saga behandelt habe; mir will indessen vorkommen, als ob gerade das genauere Eingehen in das Einzelne der hier einschlägigen Fragen geeignet sei, ein lebendiges Bild von den Schwierigkeiten zu geben, mit welchen eine kritische Behandlung der isländischen Litteraturgeschichte zu kämpfen hat.

MÜNCHEN, den 18. März 1875. KONRAD MAURER.

BRUCHSTÜCKE AUS MEISTER ECKHART.

(Fol. I[a]) man me muge pruue. ab mā ganze miñe
habe. dan an getruvnge. wan wer den andern
sere vñ genczlich mīnet. daz sachit . . . . .
Allis des man gote tar getruwe. da . . . . .
ī d' warheit ī ome. vñ tvsint me. Also alse got
nie M. zu vil mochte gemīne. also mocht[e om]
nie M. zu vel getruwe. Alle dink di mā ge . .
mak. di sint nicht also zemelich. also groz tru
we zu gote. wā alle die i groze zuvirsicht
zu ome gewūnē die geliz he nie. h' worchte
groze dink m ome. daz hat h' wol bewist am

[1]) Vgl. Germania, XIII, S. 75—76.

[2]) vgl. Pètr Pètrsson, Hist. cecles. Island. S. 426—27; Erslew, Forfatter-Lexicon I, S. 239 und 388.

manigē M. Dise getruvnge komt vō mīnē
wā mīne hat nicht alleine getruwē, m' sie
hat ein war wizzen. vñ eine vnzwiueliche
ẏ zu virsicht. vñ sichirkeit.
Iz ist zweirleye wizzen ī diseme lebene. des
ewigen lebens. vñ d' vrūtschaft gotis. daz
eine daz iz got eime mēschī sage edir enpite.
bi eime engele. ed' em sundirlich liecht gibit.
vñ daz geschet selden vñ wenik lut . . . . iz ist
and' wizzē. daz vil vñ vnglich bezz[ir] . . vñ nu[z]
zer. Daz geschet dicke allen gu[ten] vñ . . . .
komenē lutē. daz ist daz d' M. vō mīnē vñ vō
(Fol. I^b) .eimlikeit. die h' hat zu sime gote daz h' ome so
. . . getruwe. vñ so sicher an om sie. daz h' nicht
.wiuele moge vñ wr't. da von. daz h' en mī
. . . . sich' selb'. vor s..ten om alle c'ature. vñ
. . . . . vorseite om got selb' h' mochte
. . . . misse truwē wā mīne kan nicht
. . . . . sie getruwet allis gutis vñ ist
. . . . . mā den mīnēden vñ gemīne
. . . . . sagen wā m̥ deme daz h' gevulet
. . . . vrūt ist da mite weiz h' gnuk
. . . . . ist vñ sin' (?) selikeit ge
. . . . . ome. des bis du
. . . . . dir vñ lib'
. . . . . vngelich me getruwe. wan
. . . . getruwe vñ ...ge truwe.dar
. . . . . ge . . . . sichir sin
. . . . alle.. mīnē. Dise sichirkeit ist
. . re g.zir vñ warir d.. die erste vñ mak
. . . . . lichte ein vnrecht
. . . . ge . . . mā ī alle den creftē
. . . . . nicht getrige .. ī den di da w'
. . . . . zwivelt iz alse wenik alse d'
. . gote zwivelt. Wan mīne virtriet
(Fol. II^a) vindī den grūt. daz din gemute sal v're dar vb'
irhabin sie. vñ iz sal din gemute nicht ruren
zu mugene. noch zu mīnene. v're sal din ge
mute dar vb' irhabin sie. wan daz w'e ein krāc
[newendikeit di daz vzz'e cleit sal berichten
Daz ī nere sal daz vzzere berichten. alse iz . .

ne an dir stat. Mer alse iz dir alsus zu vellit. So
mach tu iz vz dime grūde gut neme. daz du d.
da īne vindest. Gevile iz andirs. daz du iz ouch
g'ne vn willichlichen wold.. mē. vn also ouch
mit d' spise vn m̄ den vrund ..mage vn m.
alle deme daz dir got gebe . . . me vn al..
ich iz bezz' allin dingē iz si smaheit iz si er..
iz si waz lidens iz si . . . . . .
. . . . . zu gote . . . . . .
. . . . . h' . . . . . .
. . . . . .
dan daz sich d' M. selbir drin . . . . . .
. . . . . .
v recht. vn ī deme so mak mā wol ere neme
ab smaheit geuile. vn vngemach. vn vnere.
vf den M. daz mā die ouch tragin mochte vnde
(Fol. II^b) g'ne wolde tragen. vn m̄ alleme rechte. vn vrtei
le. mak di wol ezzen di also gerech gereite w'e
zu d' vaste. alse zu dem ezzene. vn daz ist wol
di sache daz got vb' sine vrūt grozes vn vil
lidens virhengit. daz sin v̄mezige truwe andirs
nicht v'mochte wan daz so vil vn so groz vrome
an deme lidene lit. vn her di sinē nicht wil noch
enzemt. virsumen ī icheine gute. dan daz h'
si quit list m̄ deme grozen gereiten willē. vn
daz ome da mite wol gnvge. andirs om en dike
in leit laze virgan. v̄me dē v̄mezlichin vrom̄
. . . eme lidene lit. Die wile also gote gnvgit
. . . . zu vride. wan om ein andir behagit. so
. . . . ch zu ganzen vride. Wan d' M. sal ī newē
. . . . anz gote gelazen si ī alle sime willen.
. . . . . nicht vel bew're wed' m̄ d'. noch m̄ d'
. . . . ir werkin vn svnd'lichin saltu vlien
. . . . . ndirlikeit. iz si an cleidern. an spise. vn
. . . ortē. alse hoer wort vil zu redene od' sun
dirliche stete zu wisene. da ī kein nutz an lit.
Doch salt du wizen. daz dir nicht virboten ist
alle sundirlikeit. Iz ist vil sundirlikeit. di mā

Die vorstehenden Zeilen bilden den Inhalt eines Pergament-Doppelblattes in Duodezformat, das auf der Stiftsbibliothek in Zeit^v

aufbewahrt wird. Da das Blatt früher als Einband diente, so hat die Schrift durch Abreiben stark gelitten und ist trotz der angewandten Reagentien an manchen Stellen unleserlich geblieben. Auf jeder Seite sind mit Tinte 23 Linien gezogen; die letzte Linie auf Bl. II^a wie auf II^b ist unbeschrieben geblieben; die großen Anfangsbuchstaben sind durch rothe Nebenstriche gekennzeichnet; Z. 16 auf Bl. I^a deutet ein rother Buchstabe zu Anfang auf den Beginn eines neuen Abschnittes. Den Schriftzügen nach gehört das Bruchstück in das 14. Jahrhundert, und zwar wahrscheinlich noch in die erste Hälfte desselben. Es enthält ein Stück aus dem XVII Tractat Meister Eckharts, der in der Ausgabe Pfeiffers S. 543 folgenden Titel führt: *Daz sint die rede der underscheidunge, die der vicarius von Düringen, der prior von Erfort, bruoder Eckehart predier ordens mit solichen kinden hete, diu in dirre rede frâgeten vil dinges, dô sie sâzen in collationibus mit einander.* Es decken sich Bl. I^a und I^b unseres Fragmentes mit Pfeiffers Ausgabe 558, 31 bis 559, 27; Bl. II^a und II^b mit 563, 13 bis 564, 9. Aus den Sprachformen geht deutlich hervor, daß die verlorne Handschrift in Düringen, vielleicht in Erfurt selbst entstanden, und daß sie mithin nahe verwandt war mit jenen mitteldeutschen Handschriften Eckharts, aus denen E. Sievers im 15. Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum S. 373 folg. mehrere Predigten veröffentlicht hat.

ZEITZ, April 1875. F. BECH.

LITTERATUR.

Zur älteren romantischen Litteratur im Norden. I.

Gustav Storm. Om Eufemia viserne. (In: Nord. Tidskr. for Fil. og Pæd. N. R. I S. 23—43.)

Derselbe. Sagnkredsene om Karl den Store og Didrik af Bern hos de nordiske Folk. Et Bidrag til Middelalderens litterære Historie. Udgivet af den norske historiske Forening. Kristiania. Mallings Bogtrykkeri. 1874. 8°.

Der durch seine Studien über norwegische Geschichtsschreibung bereits rühmlich bekannte junge Gelehrte liefert in diesen Arbeiten schätzbare Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie und Prosa im Norden.

In der ersten dieser Abhandlungen wird, gestützt auf das für diese Untersuchung nöthige, endlich vollständig vorliegende Material, die Frage nach den Quellen der sogenannten Eufemiaviser in übersichtlicher Darstellung erörtert.

Es darf jetzt als feststehend gelten, daß Herra Iwan und Flores och Blanzeflor zu betrachten sind als Übertragungen aus den entsprechenden altnorwegischen, noch jetzt vorhandenen Prosasagas in altnorwegische Verse, während Hertug Fredrik mit seinen unverkennbaren deutschen Eigenthümlichkeiten direct auf eine deutsche Vorlage schließen lässt. Alle drei Umdichtungen wurden unternommen auf Anregung der Königin Eufemia, der deutschen Gemahlin des Hakon Magnusson von Norwegen. Ihre Umsetzung ins Schwedische fällt erst einer bedeutend späteren Zeit zu, vgl. u.

Dagegen wird sich schwerlich definitiv abmachen lassen, ob der von der frz. uns erhaltenen Fassung ganz abweichende Schluß der Floressaga ok Blankiflúr, den das schwedische Gedicht natürlich theilt, dem norwegischen Übersetzer zuzuschreiben ist, wie Storm will (S. 35), oder seiner Vorlage schon angehört hat. Wenn man erwägt, wie wenig selbständig die Gelehrten am Hofe Hakons zu arbeiten pflegten — der selbständige Schluß der Parcevalssaga, auf den St. verweist, war durch das unvollständige Original bedingt und ebenso wenig können die etwaigen Änderungen in der Thidrekssaga, vorgenommen zu Gunsten des Zusammenhanges, beweisen — und zugleich bedenkt, wie oft in der altfrz. Litteratur der Fall eintritt, daß, um einer verballhornisierenden Fortsetzung Raum zu schaffen, der echte Schluß eines Epos gestrichen wurde (vgl. Fierabras, Perceval le vieil, Partonopeus de Blois u. a.), so wird die Originalität dieses Stückes der Saga mindestens unwahrscheinlich.

Eine sehr willkommene Zugabe ist der Abdruck eines im norwegischen Reichsarchiv bewahrten, leider etwas defecten Pergamentblattes aus der Floressaga, seiner Schreibweise nach wohl in den Anfang des 14. Jahrhs. gehörig, und wichtig, weil sein Text fast durchgängig vollständiger ist, als die entsprechende Stelle der Handschrift M (gedr. in Annaler f. n. O. 1850). Die bessere Hdschr. N reicht nicht so weit. Die defecten Stellen sind durch Prof. Unger ergänzt. Eine eingehende Vergleichung dieses Fragmentes [A] mit M und dem schwed. Gedichte [S], sowie den anderen Versionen, bestätigt wieder den Satz, daß diese Sagas fortlaufenden Kürzungen durch die Hand der Abschreiber unterworfen waren, indem selbst in dieser rel. alten Hdschr. Spuren von Kürzungen, aufweisbar sind, wo z. Th. M sogar noch die vollständigere Lesart bietet woraus zugleich erhellt, daß M nicht aus A geflossen sein kann; z. B. A S. 25^{6} f. *munn hann þa taka at þakka þer ok bidia* [*þik koma aptr* etc. vgl. M S. 44^{12}: *mun hann þá taka at elska þik ok mun biðja þik* etc. Dag. S v. 1194 f.: *han thakkar thik ok hafuer kær, bidher thik ater koma ther.* In A ist *elska*, in M *þakka* ausgefallen. Ferner A S. 27^{3} f., wo es sich um das Schachspiel handelt: *En þæt var floires er uann* [*en jamskiott gaf hann duruerdenom fet alt* etc. M S. 46^{12}: ... *ok lét dyravörðr ok var þá mjök reiðr. En Flores gerði sem húsbóndi bauð, gaf honum aptr* etc. Vom Zorn des Wächters ist in A nicht die Rede, freilich ebenso wenig in S v. 1252 ff., wo diese ganze Erzählung in wenige Verse zusammengefasst ist und im frz. Texte v. 1952 ff., wo ohne Zweifel mehrere Verse ausgefallen sind. Dag. heißt es mhd. v. 5104 f.: *dô gestilte er sînen zorn, alsô man mit gâbe tuot.* Die Beziehung auf die Weisung des Daries aber haben alle übrigen Texte; vgl. frz. v. 1954: *comme ses ostes li loa.* = mhd. v. 5107 = ndl. v. 2706 = engl. (edd. Lumby. Lond. 1866) v. 404. Beides wird also in A ausgefallen sein.

Ungers Ergänzungen sind sorgfältig mit Herbeiziehung des frz. u. schwed. ausgeführt. An einigen Stellen kann man Zweifel hegen. S. 24_1 heißt es: *En þu haf med [þer i pus þinum c. aura gullz en] firir uttann fe læik þu æi.* War der Raum für die Ergänzung nicht peinlich genau berechnet, was der Abkürzungen wegen kaum thunlich ist, so möchte ich nach *gullz* einschieben: *ok legg vid*, vgl. M S. 44^6 = frz. v. 1876: *qu'a li metrez* = mhd. v. 4666 = ndl. v. 2614. S. 27^4 scheint es mir richtiger, anstatt: *gerdist hardla gladr uid ok* etc. zu ergänzen: *undraðist hardla þetta ok* etc. In M und S ist etwas ausgefallen, dag. vgl. frz. v. 1955 f.: *moult s'en merveilla, et por le don l'en mercia* = ndl. v_1. 2709 f.: *den portwerder wonderde harde daer ave, ende dancte hem van der g roter have.* Endlich S. 27^9 heißt es: *En hin uard [enn gœysi gladr . . . .]* indem das letzte Stückchen der Zeile unergänzt bleibt. Ich möchte: *ok ordlauss* suppi eren. Darauf deutet nämlich das folgende: *ok siðfremi*) fek han þakkat honum*; und es wird bestätigt durch ndl. v. 2720 ff.: *doe was die man so blide, dat hi in diere stonde een woort ghespreken niet en conde. daer na sprac hi over lanc ende seide hem der ghichten danc* etc.

So sind jetzt die Bearbeitungen und Übersetzungen des frz. Epos Floire et Blanceflor sämmtlich gedruckt, mit Ausnahme éiner englischen Redaction, die sich in der Bibliothek von Bridgèwater House befindet und nach Lumby's Angabe vorerst unzugänglich zu sein scheint, und der sog. Eschenburg'schen Hdschr. der niederdeutschen Fassung (vgl. Hoffm. Horae Belg. III S. XII), mir nur zugänglich geworden in Büschings, wie mir scheint, nicht allzu sorgsamer Abschrift (Mscr. Germ. 786. 4^0 der Berl. Kgl. Bibl.), welche von der von Bruns edierten (Berl. und Stettin 1798) bedeutend abweicht. Nur mit Hülfe dieser sämmtlichen Bearbeitungen dürfte es möglich sein, die ursprüngliche Gestalt des frz. Gedichtes einigermaßen genau festzustellen, was namentlich auch für die ästhetische Würdigung desselben von Bedeutung wäre. Durch sorgfältige Berücksichtigung derselben erst würde ein Urtheil gewonnen werden über das Verhältniss der beiden frz. Redactionen zu einander, es würde sich vor allem herausstellen, daß die kürzere, welche den ursprünglicheren Text enthält, dem Original gegenüber eine Menge von Kürzungen erfahren hat, wo die Vorlagen der verschiedenen Übertragungen — die, wie sich leicht zeigen lässt, von einander unabhängig, alle auf das frz. zurückweisen — noch das Vollständigere boten**). Zu einer solchen detaillierten Vergleichung habe ich selbst schon das Material ziemlich vollständig gesammelt und hoffe seiner Zeit genaueres darüber veröffentlichen zu können.

---

*) Das Wort *siðfremi* „spät erst" ist seiner Seltenheit wegen bemerkenswerth. Ich finde es in keinem Wörterbuch. G. Vigf. bemerkt s. v. *fremi* nur: *Only in the phrase: svá fremi: only so far.*

**) Wie wichtig für das Verständniss éines Textes die Vergleichung aller Bearbeitungen dieses Epos ist, lehrt u. a. eine Stelle des mhd. Gedichtes, an der zwar wohl noch niemand Anstoß genommen hat. Flore ist an das Grabmal geführt worden. Da heißt es v. 2207 ff.: *vil wunders grôz an im geschach: wan als er diu bilde gesach . . . . . sô ze stunt bekander daz sie nâch in gemachet wâren* etc. In diesem und dem Folgenden liegt aber, wie mir scheint, absolut nichts von einem Wunder, das an Flore geschehen wäre. Der erste Vers ist also unverständlich. Dagegen steht im niederdeutschen Gedichte v. 462 ff.: *Dô Flôs den stein anghesach, grot wunder dar ghescach; Flos*

Das oben an zweiter Stelle aufgeführte Buch bietet eine lichtvolle Übersicht über die Verbreitung der Sagenkreise von Karl dem Großen und Dietrich von Bern im skandinavischen Norden. Je mehr dieser Theil der altnord. Litteratur von Interesse ist für eine künftig abzufassende Geschichte der „großen Sagenkreise des Mittelalters", um so nützlicher erschien mir eine etwas ausführlichere Besprechung der fleißigen Arbeit in dieser Zeitschrift.

Das Buch behandelt zuerst Inhalt, Überlieferung und Quellen der Karlamagnus Saga sowie ihre spätere Umarbeitung (bis S. 69), wendet sich dann zur Entstehung und Wanderung der deutschen Heldensage nach dem Norden (bis S. 83), knüpft daran die Besprechung der Hdschr. und Quellen der Thidrekssaga (bis S. 131); dann folgt eine Erörterung über Alter und Quellen der schwed. und dän. Chroniken, die dieselben Stoffe behandeln (bis S. 168); weiter werden die hiehergehörigen dänischen Folkeviser untersucht (bis S. 211) und endlich die an diese Sagenkreise sich anschließenden norweg., isländ. und færöischen Dichtungen (bis S. 225). Eine dankenswerthe Zugabe ist der Abdruck des Bruchstückes „om Jorsalaferden" nach der schwed. und dän. Karlamagnuschronik und einiger Verse aus den von Thord. Magnusson c. 1570 verfassten Rollantsrímur.

Über einzelne, etwas breite Ausführungen und Inhaltsangaben, wo vielleicht ein Hinweis auf Ungers Vorreden genügt hätte, will ich mit dem Verf. nicht rechten. Es lag das vielleicht in der Fassung der ihm gestellten Aufgabe. Ich werde mich im Folgenden darauf beschränken, die wichtigsten von Storms neuen Resultaten zu besprechen, nach einigen Seiten auch Ergänzung zu versuchen.

Bei der Besprechung der Quelle des Sagaschreibers für die dem Rolandsliede entsprechende Partie der Karlam. Saga weist Storm sehr hübsch nach, daß die Hdschr., die ihm vom frz. Liede vorlag, zwar nicht so alt und rein ist wie das Oxforder Mscr., aber auch nicht so entstellt wie die späte Versailler Hdschr., insofern in ihr oft schon die Assonanz in Reim verwandelt war (S. 26 f.), ferner daß die Saga auf diese Weise manche Züge erhalten hat, die wir in frz. Texten nicht mehr nachweisen können, die sie aber einmal enthalten haben müssen (S. 30). Es ergibt sich aus allem, daß dieser Abschnitt der Saga und — um das gleich vorauf zu nehmen — der entsprechende Theil der schwed. Karlamagnus-Chronik, die auf älteren nord. Hschr. ruht, leider aber sehr ungenügend gedruckt ist — für die kritische Behandlung des Rolandsliedes nicht ohne Werth ist.

Mit Recht scheint mir Storm ferner (S. 38 ff.) gegen Unger und G. Paris zu behaupten, daß der Sagaschreiber für das erste Buch nicht mehrere Quellen ausgezogen hat, sondern treu seiner einen Vorlage, einer cyclischen Darstellung, gefolgt ist, die freilich verloren scheint.

---

lep dovendich wyse von dan, dar he wuste lauwen stân. Er springt dann zu den Löwen hinein, diese verletzen ihn aber nicht. Darin liegt wirklich ein Wunder. Da nun sogar die Reimworte in beiden Texten stimmen, so werden wir billig annehmen dürfen, daß in beiden dasselbe Wunder gemeint ist. Dafür spricht nun auch die zweite frz. Fassung bei du Méril, wo es bei derselben Scene heißt v. 1599: *La puet l'en miracles véoir.* Flecks Vorlage scheint also die Episode mit den Löwen noch vorgefunden, sie aber gestrichen zu haben, so daß nur etwas von der Einleitung derselben stehen geblieben ist, das nun auch Fleck herüber genommen hat.

Betreffs des Abschnittes über Oddgeir danski [das zweite Buch der Saga, ergänzt durch ein späteres Stück der dänischen Keyser Karlls Krönike (Chr. Pedersens Danske Skrifter. V Bind udg. af C. J. Brandt. Kjöb. 1856 S. 120 ff.)] möchte ich hinweisen auf eine treffliche Abhandlung von Pio Rajna, die Storm noch nicht kennen konnte: Uggeri il Danese nella letteratura romanzesca degl' Italiani, in: Romania 1874 S. 31—77. Hierher speciell gehört folgendes aus derselben. In dem frz.-ital. Gedichte über Ogier sowohl wie in der dänischen Fassung (vgl. Ped. S. 121) wird als Grund für Carlotto's Haß gegen Ogier angegeben, dieser habe ihm den Ruhm weggenommen, zwei bedeutende Feinde zu tödten, obwohl jener nur beabsichtigt hatte, Carlotto zu Hülfe zu kommen. Dieses Zusammentreffen hielt G. Paris (Hist. poèt. de Charl. S. 311) für zufällig: Rajna will es (S. 61) — wie mir scheint, mit mehr Recht — auf eine gemeinsame Quelle zurückführen, um so mehr, als sich auch sonst noch verwandte Züge finden dürften. Im dän. Texte durchbricht Ogier mit Gewalt die Kerkermauern, um zu zeigen, daß er sich auch selbst habe befreien können; ähnliches wird in einer der ital. Fassungen berichtet.

Über das Verhältniss der „Jorsalaferð" zu ihrem Original: Charlemagne (ed. Fr. Michel. Lond. 1836) macht St. S. 60 ff. einige treffende Bemerkungen. Fälschlich aber wird dem nordischen Bearbeiter die Vertauschung der íþróttir des Turpin und Bernard zur Last gelegt (S. 62); denn auch in dem frz. Volksbuche: Galien Rhetoré, dessen erste Capitel direct auf den Charlemagne zurückgehen, mit der nordischen Prosa aber nichts gemein haben, wird Turpin das Überschwemmungswunder zugewiesen. Welche Anordnung die ursprüngliche ist, wage ich hier nicht zu entscheiden. Dagegen übergeht St. ein paar andere Eigenthümlichkeiten des nord. Textes, die der Beachtung werth erscheinen.

Die Tochter des Königs Hugo sagt zu Olivier, als er, um sein Wort zu lösen, mit ihr allein gelassen ist, frz. v. 712:

Sire, eissistis de France, pur nus femes ocire?

Die Saga bietet S. 479[11] f.:

Herra, segir hon, komtu til þess af Frakklandi, at *skemma* konur í Miklagarði?

Der Ausdruck „tödten" passt gar nicht in den Zusammenhang, *skemma* vertrefflich. Die Quelle muß also ein ähnliches Wort gehabt haben, wenn auch nicht *hunire*, das schon v. 721 wiederkehrt, und auch aus metrischen Gründen unmöglich ist.

Interessanter ist folgende Abweichung. Im Charl. v. 488 hat Oliver gelobt, der Königstochter hundertmal in einer Nacht zu Willen zu sein. Als es zur Sache kommt, küsst er sie dreimal (v. 715); verspricht, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn sie ihn nicht verrathe, und der Dichter fügt hinzu v. 726:

Li quens ne li fist la nuit mès que XXX feiz.

Am nächsten Morgen fragt der König v. 729 f.:

„Dites-mei, bele fille, ad le vus fait c feiz?
Cele li respunt: Oil, sire reis."

So läge eine directe Lüge und ein sehr mittelmäßiger Scherz vor. Das hat Keller bei seiner Inhaltsangabe des frz. Gedichtes: Altfranz. Sagen Bd. I S. 53 sehr wohl gefühlt und die Stelle deßhalb so wiedergegeben: „Aber er beruhigte

das Mägdelein und küsste und herzte sie vielfach bis an den Morgen. Davon war sie so erfreut, daß sie seine Küsse zu zählen vergaß und als des andern Tages ihr Vater sie zu sich rief und nach der Zahl derselben fragte, antwortete, daß er ihr deren wohl hundert gegeben." Das ist aber Keller'sche Dichtung. In der Saga heißt es dag. S. 479[14]: *Oliver lá í hvílu hjá keisaradóttur ok snerist til hennar ok kysti hana 100 sinnum.* Auf die Frage des Königs: *ef Oliver hefði drýgt þat er hann sagði*, heißt es: *En hon svaraði ok kvað hann drýgt hafa.* Das dreimalige Küssen fehlt hier ebenso wie eine Parallele zu v. 726. Dag. haben wir hier ein reizendes Wortspiel, besonders wenn wir annehmen dürften, daß *beiser* hier schon in dem bekannten Doppelsinne aufzufassen sei. Die bessere Lesart ist das also ohne Zweifel. Ob das Original, lasse ich hier unerörtert.

Die Zeit der Einwanderung deutscher Sage im Norden verlegt St. frühestens in das 6., wahrscheinlich in das 7. oder 8. Jahrh. (S. 76 ff.). Die Gründe sind einleuchtend.

Die Quelle der Thidrekssaga angehend, so weicht Storm namentlich darin von Döring (Die Quellen der Niflunga-saga in der Darstellung der Thidrekssaga etc. in: Ztschr. für d. Phil. II S. 1 ff.) ab, daß während nach diesem dem Sagaschreiber nur Berichte nach dem Nibelungenliede, Eckenliede, Hildebrandsliede vorlagen, und etwaige Abweichungen ihm zur Last zu legen sind, Storm für letztere eine andere Quelle vermuthet. Die Sache ist schwierig zu entscheiden. Indessen muß ich betreffs der von St. S. 118 besprochenen Stelle über Krimhilts Tod Storm gegen Döring darin unbedingt Recht geben, daß es sich nicht um eine zufällige Übereinstimmung zwischen der Saga und dem prosaischen Anhange des Heldenbuches handeln kann, um so mehr, als auch in der Partie von Ecke manche Züge genauer zu letzterem stimmen, als zu den Eckeliedern. Auch darin will ich Storm nicht widersprechen, daß das Anzünden von Feuern im Garten*) durchaus kein nordischer Brauch sei, als welchen Döring (a. a. O. S. 33) ihn vom Sagaverfasser eingeführt wissen wollte. Aber wie steht es mit der wichtigen Stelle vom Überwältigen der Feinde mit Hülfe der ausgebreiteten, glatten Rinderhäute (Döring a. a. O. S. 55 und 74), die Storm todtschweigt? Die Parallele aus der Eyrbyggja ist doch sehr treffend. Zu der Unselbständigkeit, die Storm sonst — meist wohl mit Recht — dem Sagaschreiber vindiciert, stimmt auch nicht so ganz, daß er denselben in dem Abschnitt von Isung und den Söhnen des König Artus von Bertangaland (S. 127) ziemlich eigenmächtig schalten lässt. Über den Abschnitt von Hildebrand und Alebrand, den St. S. 128 kurz bespricht, vergleiche man jetzt auch die Abhandlung Edzardi's: Zum jüngeren Hildebrandsliede (Germ. XIX S. 315—326)**).

---

*) Unrichtig ist es, wenn Zarncke, Nibelungenl. 4. Aufl. S. LXXXIII sagt, der Norweger lasse seine Helden in der Halle ein Feuer anzünden. Damit wäre die Schwierigkeit freilich gehoben. Aber abgesehen davon, daß auch sonst *garðr* unserm Garten entspricht, vgl. Vigf. s. v., so heißt es gleich darauf: *En þeir er fírir voru fylgia margreifa inn í hollina, ok skipar hann þeim á palla.*

**) Das. S. 316 heißt es: Auch bleibt es doch wohl zweifelhaft, ob er [Hildebrand] seinen Sohn in dem Gegner erkennt; nach der genauen Beschreibung, die ihm von Alebrand cap. 406 gegeben ist, müsste er es wohl; aber cap. 408 heißt es: *ok kennast nú við*, wo freilich B *kannast* hat „sich mustern". Aber *kannast* heißt ebenso oft: sich erkennen, vgl. Bp. I p. 228[12] Fms. I p. 186. vgl. Cleasby-Vigf., Möbius s. v.,

Über den Prolog der Thidrekssaga und seine Echtheit sind die Acten noch nicht geschlossen, denn auch was Storm (S. 104) dafür vorbringt, ist nichts weniger als zwingend. Ein interessantes Gegenstück zu derselben bildet die noch ungedruckte Einleitung zur Adonías Saga ok Constantías (A M. 593 A. 4°) und das Schlußcapitel der Bragða-Mágus Saga (S. 175 ff.), die übrigens für die Sache selbst als Beweismaterial kaum brauchbar wären, da es sehr fraglich ist, ob ihnen ein hohes Alter zu vindicieren ist.

Was endlich noch einmal die Quellen der Saga angeht, so behaupten Storm (S. 107 f.) wie Döring (a. a. O. S. 71) energisch, es seien das nicht handschriftliche Quellen, sondern nur Erzählungen deutscher Kaufleute gewesen. Sollte die Wahrheit nicht in der Mitte liegen? Sollten die Gewährsmänner des Sagaverfassers nicht oft genug ihre Erzählung durch Recitation von einzelnen Versen oder Versreihen unterbrochen haben, und auf diese Weise die von Döring zwar bestrittenen (S. 3), aber von ihm selbst mannigfach aufgezeigten wörtlichen Übereinstimmungen zu erklären sein? Weist er doch selbst öfters auf þydersk kvædi hin. Ob die Kaufleute aus Soest, Bremen und Münster die Epen in mhd. und mnd. Mundart gekannt haben, lässt Storm (S. 107) absichtlich unberührt (vgl. jedoch S. 129 u.). Döring deutet S. 78 f. vorübergehend auf letzteres hin, und ich glaube er hätte diese Hypothese kühner vorbringen dürfen.

In III erweist Storm u. a., daß die Thidr. und Karlam. Saga c. 1430, zur gleichen Zeit wie die Eufemiaviser nach Schweden gekommen und hier übersetzt worden sind, ferner daß die schwedische [jetzt bis auf das Rolandslied und Jorsalaferð verlorene] Karlschronik auf einem sehr alten Texte der Saga ruht, und ihrerseits die Quelle der wesentlich gekürzten dänischen Fassung ist, die deßhalb nicht selten für kritische Untersuchungen von Bedeutung wird*); endlich daß die Hvensche Chronik, die Döring auf die Thidrekssaga zurückführte, aus dem schwedischen Texte abzuleiten ist.

In IV wird, gestützt darauf, daß die dänischen Viser, die Saxo benutzte, offenbar stabreimend waren, gezeigt, daß die dänischen Folkeviser, wie sie uns jetzt vorliegen, späte Umarbeitungen sind, die auch die historische Wahrheit oft genug verstört haben, während Grundtvig sie viel früher ansetzt; ihr Metrum ist von Deutschland gekommen, zu Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert. Die meisten speciell hierher gehörigen Viser sind auf die schwedischen Prosafassungen zurückzuführen.

Abschnitt V, der sich, wie oben erwähnt, mit den an diesen Sagenkreisen sich anschließenden norwegischen, isländischen und færöischen Reimgedichten beschäftigt, konnte der Natur der Sache nach nicht so vollständig ausfallen, wie die früheren, da dem Verfasser nur wenig handschriftliches Material zu Gebote stand. Ausführlich wird nur die norweg. Rolandsvise und das fær. Lied:

---

so daß also über den Sinn der Stelle kein Zweifel entstehen kann. Trotz der genauen Beschreibung erkennt der Vater den Sohn nicht.

S. 321 hält Edzardi den schwedischen Text an einer Stelle für ursprünglicher, als die Hdschr. der Þs. Aber wie ist das möglich, wenn, wie Unger (S. VIII) erweist, der schwed. Übertragung gerade A zu Grunde lag? Vgl. auch u.

*) Leider ist sie uns nur zugänglich in Pedersens Überarbeitung von 1534. Schon eine genaue Angabe aller sachlichen Varianten der Hdschr. und Gehmens Ausgabe von letzterer wäre für kritische Untersuchungen von Interesse.

Runsevalsstruj besprochen (S. 217 ff.). Kurz erwähnt werden S. 215 die *Geiplur*, die den oben besprochenen Abschnitt der Karlamagnussaga: Um Jorsalaferð zum Stoffe haben, zum größten Theil enthalten in der Wolfenbüttler Rímurhs. (vgl. Ant. Tidskr. 1849—51 S. 7 ff.), zu ergänzen durch AM 603. 4°*). Daß diese Rímur auf die Saga zurückgehen, war a priori wahrscheinlich. Eine genauere Prüfung bestätigt es; nur hat keine der uns erhaltenen Hdschr. die Vorlage gebildet, sondern eine z. Th. bessere. Ich darf mich hier um so eher kurz fassen, als ich einer neuen kritischen Ausgabe des Charlemagne, die einer meiner Zuhörer gegenwärtig vorbereitet, die Rímur wie das gleich zu erwähnende fær. Lied anhangsweise beizugeben gedenke.

Der Name *Geiplur* stimmt zu der Überschrift des Sagaþáttr in B: Geipunar þáttr (Unger S. XXXI). Die Namen der Ritter, die um König Karl sind, weichen z. Th. von der Saga ab, woraus man sieht, daß der Dichter die ganze Karlamagnussaga ziemlich genau studiert hatte. Es sind in R (= Rímur) folgende: Rollant, Oliver, Oddgeir, Turpín, Nemus, Namlum, Otuel, Villifer, Ivorius, Ingiler, Bernard, Bœring, Reinald, Geirarð, Bertram, Angilas, Berard, Gumilum, und zwar werden dieselben, etwa in der Art, wie in der ersten Aventiure des Nibelungenliedes, der Erzählung vorausgeschickt, nicht erst bei Gelegenheit der von Karl berufenen Rathsversammlung genannt, im Sinne des Dichters sehr passend.

An ein paar Stellen schließt sich R genauer an frz. an als S (Saga). RI v. 24 sagt Karl:

Ek skal leita at lofðung þeim,
listin hefir só unnat,
koma ei fyrr í Frakkland heim,
enn fœg hann sét ok kunnat.

= frz. v. 57: *Jà n'en prenderai mais fin tresque l'averei veus.* S entspricht S. 467[12]: *Þá sór K. k. at hann skyldi þat reyna.*

Vor den Pflug des K. Hugon sind Maulthiere gespannt R II v. 63[3] f.:

Þar var gerr af gulli arðr
ok gengu múlar undir.

= frz. v. 287: *Mais de chascune part un fort mul amblant.* In S. S. 471[4] ist von *öxn* die Rede.

Dagegen finden sich eine Anzahl Stellen in R, für die weder in frz. noch S. Parallelen aufzeigbar sind.

Nachdem der Patriarch Karl aufgefordert hat, gegen die Heiden zu kämpfen, heißt es R v. 50:

Hilmir fór at herja framr
hvatt á spenska drengi;
Massilíus enn mikli gramr
mönnum réð þar lengi.

Marsilius wird in der Saga hier nicht genannt. Die obige Notiz von der Belesenheit des Dichters wird dadurch bestätigt.

Hinter jeder íþrótt wiederholt in R der betreffende, daß er sterben wolle, wenn er das Gelobte nicht ausführen könne. S. und frz. haben dieß bloß an

*) Vollständig, mit Ausnahme des Mansöngr, auch erhalten in Cod. AM chart. 615. J. 4°.

zwei Stellen. Auch die Bemerkungen des njósnarmaðr sind selten dieselben in S und R. Ganz eigenthümlich ist R v. 69:

Bidenciana var borgin sú
af brögnum kölluð olim;
þó er hon kend af köppum nú
Constantinopolim.

Constantinopel wird auch in der dänischen Fassung (Storm S. 232[12]) genannt. Wie R zu dem Namen Bidenciana kommt, weiß ich nicht. Doch wohl eine Entstellung aus Byzanz?

Als man sich zu der Abendmahlzeit im Pallaste Hugons niedersetzt, nennt der Dichter unter Karls Helden mit Namen Roland, Oliver, Turpin und Oddgeir danski (v. 87 f.). In schw. St. S. 233_1 f.: *roland oc olifernus oc the tolff iæmpnunga*, in S S. 472[16] f.: *En Rollant ok tólf jafningjar sátu næst k. k.* Ich vermuthe, daß das Original von S Oliver auch erwähnte. Frz. gibt freilich keinen Anhalt, v. 400: *Carles s'asist e sis ruiste barnes.* T. und O. mag R hinzugefügt haben.

Über die Gemahlin Hugos sagt R v. 90:

Listug kunni lauka ey
lækna drengja sóttir.

Die andern Texte wissen nichts davon; aber es ist das ein Zug, der in der romantischen Litteratur oft genug wiederkehrt, z. B. bei der Cecilia, der späteren Gemahlin des Mirmann (Ridd. S. 174[20]); es wird das also eine anderweitige Reminiscenz des Dichters sein.

R v. 94: Mildings sonr á meyna drakk,
mjúk er þeirra blíða,
gefr hon jarli góða þakk. . . .

wohl eine Ausschmückung von der Hand des Dichters.

Bertram will durch sein Geschrei alle Thiere im Wald und alle Fische zusammenlocken: R v. 89:

Þetta gjörvallt þegar í stað
þreyngist vórum fótum at,
en fyr afli anda míns
aptr fari til heima síns.

Die Notiz in den letzten zwei Zeilen findet sich nirgends sonst; auch ist sie nicht ungeschickt.

Noch interessanter ist folgende Stelle. Karl der Große erzählt am folgenden Morgen angstvoll seinen Helden, was Hugo fordere. Da heißt es in R weiter v. 118 f.:

Rollant svarar með reiði hátt:
„Ræsi vildi ek bjóða fátt;
„kuggum hann með kapp ok mátt,
„kvistum fólkit sundr í smátt."
„Högg ek aldri", er keisarinn kvað,
„kristit fólk í þessum stað.
„margr drífr mugrinn at,
„megu ver ekki efla þat."

An dieser Stelle findet sich obiger sehr passende Zug nirgends; vergleichen ließe sich ein Passus aus dem schon citierten Galien Rhetoré. Auf dem Zuge nach

Griechenland wird K. d. G. von Saracenen überfallen, unter Anführung eines Heiden Braimont. Roland und Naimes rathen, man solle den Kampf mit ihnen aufnehmen; Karl weist auf die Übermacht der Feinde hin und sucht vielmehr Hülfe bei den Reliquien. Während er dieselben anbetet, sind jene zwei auf die Feinde losgegangen, erstaunen aber nicht wenig, als sie das ganze Saracenenheer plötzlich in Felsen verwandelt sehen, was natürlich der Wunderkraft der Reliquien zugeschrieben wird.

Hier entsteht nun die Frage, ob diese wie die vorige Einschaltung der Erfindung des Dichters zuzumuthen ist, oder nicht. Ähnliche Stellen aus der Karlamagnussaga sind mir nicht erinnerlich. Es würde da zu entscheiden sein, ob den Dichtern von Rímur überhaupt selbständige Ideen zuzutrauen, oder ob sie bloß als sklavische Nachahmer zu betrachten sind. Dänische Gelehrte haben mir mit Bestimmtheit das letztere versichert. Indessen schon die Einfügung anders woher entnommener Reminiscenzen, die wir sicher nachweisen konnten, sowie der Mansöngr, in dem die Dichter gar gern mit ihrer Gelehrsamkeit und Belesenheit prunken, bilden den Übergang zu selbständigem Schaffen. Ich gedenke an anderem Orte darauf zurück zu kommen.

Selbständig ausgeschmückt sind vom Dichter endlich die Vorbereitungen zu dem Beilager Olivers und der Königstochter, R v. 134 ff.:

Hóffólk allt með herrum gengr,
hörpu þaut hinn sæti strengr.
kurteiss ferr af klæðum drengr
ok kvelr sik ei í þessu lengr.
Þar er hinn mesti sæmdarsiðr,
sjálfir kongar standa viðr,
aldri lengr leyfis biðr,
leggst hann þar hjá meyju niðr.
Þegar var skenkt hit skíra vín
skjálda brjót ok silkihlín.
Jungfrú grét með angr ok pín,
Oliver hugði gott til sín.
Lásar geymðu loptit þat,
lyðrinn víkr burt í stað.....

Wir werden es hier, wie oben, mit Reminiscenzen des Dichters aus anderweitiger Lectüre zu thun haben. Besonders interessant ist v. 136; eine Erinnerung an die bekannte Sitte, die uns aus dem Tristan am geläufigsten ist? Hier freilich vor der Vollziehung der Ehe. Von einer wirklichen Umarmung sagt übrigens S gar nichts (vgl. oben S. 231), wohl aber R v. 141^3 ff.:

Sætan vafði silkiþráð
sœmdarmanns um vizkuláð.
Riddarinn faðmar refla nipt,
rétt svá væri eigingipt.
holdit spenti hann svá dript:
hrædílig mundi þeirra skript.

Diese Notiz wird in S ungern vermisst, im frz. nach dem früher bemerkten freilich nicht.

Alles in Allem genommen werden wir zugeben müssen, daß wenn der Dichter die sonst nicht nachweisbaren Stellen erfunden hat, was ich für v. 118 ff.

noch nicht gern zugeben möchte, diese ein für diese Zeit und Dichtungsart nicht gewöhnliches Geschick und Verständniss verrathen.

An die Besprechung dieser Rímur schließt sich am besten an eine Erörterung des entsprechenden färöischen Liedes, das Storm nicht zu kennen scheint. Es findet sich in Svabo's bekannter, freilich nur z. Th. gedruckter Handschrift: Faræiske kvêair eller gamle kjempe-sange samt Rujmur, samlede og optegnede i aarene 1781 og 1782 af Jens Chr. Svabo. Heft III S. 1 ff. [kgl. Bibl. in Kop. Gaml. kgl. Saml. 2894], unter dem Titel: *Geipa Tátur* (vgl. Lyngbye: Færöiske Qvæder S. 11). Eingehender beschäftigt hat sich mit diesem Gedichte wohl eben so wenig jemand als mit den Rímur. Die Frage nach der Quelle des ersteren ist nicht bloß litterarhistorisch interessant: es geben uns solche Untersuchungen auch Fingerzeige darüber, woher die Færör im MA. ihre Bildungselemente gewonnen haben, ob bloß von Island, oder auch vom Festlande oder von letzterem ausschließlich. Hier werde ich aus dem oben bezeichneten Grunde mich mit einer kurzen Übersicht über das Gedicht begnügen können*), mit besonderer Rücksicht auf die Quellen. Die Schreibweise ist in den Citaten natürlich normalisiert.

Karl fragt nicht die Königin, sondern seine Helden, ob sie jemanden wüssten, der ihm überlegen sei. Alle senken die Häupter und wagen nicht zu antworten, bis auf die Königin. Dieser Anfang ist wohl herübergenommen aus einem anderen fær. Liede, auf das ich unten zurückkommen werde: *Tiðriks kappar* (Svabo I, S. 329 ff.), das fast mit denselben Worten beginnt, und dem Sinne nach ziemlich genau zu der dänischen Fassung (Grundtvig D. Folkev. I S. 94) stimmt. Daß solche ähnliche Situationen bei Liedern, die nur im Volksmunde fortleben, sich allmählich ausgleichen, ist selbstverständlich.

Karl droht seiner Gemahlin mit dem Scheiterhaufen, wenn ihr Wort sich nicht bestätige. Mit dem Tode wird ihr auch in den anderen Versionen gedroht.

Jene sucht ihn milder zu stimmen mit den Worten v. 6: Ek eri tín eigin kona = frz. = S = schw. In DP fehlen diese Worte.

Der Zug nach Jerusalem, das übrigens gar nicht genannt wird, schließt sich hier ganz unvermittelt an. Jer. wird umschrieben durch: eine Stadt, wo ein Verwandter(!) Karls war. Er hört Glocken läuten, Turpin singt eine Messe, der Patriarch, der hier *Poul* heißt, waffnet sich(!), um K. anzureden, lauter dieser Fassung eigene Ideen. K. sagt (v. 10), er wolle die Reliquien sehen (= S S. 469[4] = schw., fehlt in DP). Nun erst nehmen die 13 die Stühle in der Kirche ein, wohin sie der Patriarch selbst leitet. So außer F nur DP: *Patriarchen leddhœ hanem i tœmpœlin* etc. Es folgt die Aufzählung der Reliquien, betreffs deren sich F fast ganz an DP anschließt. Der Arm des heil. Simon wird überall genannt. F fügt hinzu v. 15: *Sjálvur Jesus lá tar á, tá han vàr eitt lítit barn* = D: *som wor herre sat pa köndilmesse dag tha han offrædes i monsteret.* In frz. S. schw.**) fehlt dieser Zusatz. Weiter wird in F (v. 16) ein Tuch erwähnt, mit dem sich Jesus die Hände trocknete, in D ein Schweißtuch, mit dem er sich das Antlitz trocknet; in S schw. trägt er das Tuch nur um

*) Frz. = Charlemagne. S = Saga. Schw. = schwedische Fassung (bei Storm S. 228 ff.). D = Dänische Krönike nach der jüt. Hdschr. und Ghemens Ausgabe (bei Storm a. a. O.). P = Pedersens Keyser Karlls Kr. (bei Brandt S. 99 ff). F = fær. Lied.

**) R übergeht die Aufzählung der Reliquien ganz.

das Haupt gebunden. Ferner findet sich in F (v. 17) ein Becher, aus dem Jesus trank, als er gen Himmel fuhr, was zurückführt auf S S. 469[13]: *kalek þann er dróttinn blezadi* = schw.; fehlt in DP. Statt der Milch der Jungfrau Maria wird hier ihre Brust genannt (v. 14). Neu ist in F eine Locke vom Haare der Maria. Die andern Reliquien fehlen.

Nun folgt ein ganz selbständiger Zug, für den ein belesenerer Forscher vielleicht die Quelle findet. Vor dem Zuge nach Garðariki [wie hier Miklagard = Griechenland genannt wird; vgl. Cleasby-Vigf. s. v.] wird Karl durch den Patriarchen gewarnt: große Gefahren drohten ihm da; zwei weiße Bären stünden am Burgthor, doch beim Anblick seines Schwertes würden sie von den Steinthüren herabfallen; ferner an den Pforten der inneren Halle zwölf Wolfshunde, die aber dasselbe Schicksal haben würden. In der Halle sprudele vom Boden eine Giftquelle auf, Feuer brenne auf den Bänken. Als Karl sich durch alle diese Schrecknisse, die nach unserem Geschmack freilich mehr als kindlich erfunden sind, nicht abhalten lässt, gibt ihm der Patriarch seinen Segen. Beim Eintritt in das Land findet K. zunächst 3000 Jungfrauen, die mit ihren Geliebten einen Tanz aufführen (v. 34 f.), ähnlich wie in frz. = S S. 470[7]; fehlt in schw. DP., dann auch die ihm prophezeiten Fatalitäten, die er nach des Patriarchen Wort überwindet. Eine weitere Beschreibung der Halle fehlt. Doch bestätigt Karl den Ausspruch seiner Gemahlin (v. 48). Die Abendmahlzeit, die Bekanntschaft Olivers mit der Tochter Hugos etc. werden ganz übersprungen. Im folgenden Vers fordert K. zu den íþróttir auf. Roland entgegnet: *ei skal niður falla. Ber nú upp tá fystu treyt, tí tér erut ovur oss allar* = D: *roland sagde thet böör ether först herre* = P. In S S. 473[17] = R v. 104 = schw.: *þeir bádu hann fyrstan segja sína íþrótt.* Frz. wird vor v. 453 etwas ausgefallen sein. Mit Karls íþrótt ist diejenige *Eimers* [= schw. *Aerner* = dän. *Rymer*] vermengt worden, allerdings nach ihrer dänischen Fassung. F v. 51 *keisarinn skal ek á hálsinn slá* etc. = D S. 236[b26]: *wilt ieg slaa hand* [sc. kongen] *paa halsen* etc. Die anderen Redactionen weichen ab. Der Mann in der Steinsäule [diese letztere ist auswendig von Ziegelstein (!) inwendig hohl] schreibt (v. 53 ff.) seine Urtheile auf, auch in D wird er *scriffuerin* genannt, und hinzugefügt: S. 234[b21] f.: *som skulle mercke och scriffuæ hvat frankes men talade.*

Mit Rolands Abenteuer (schw. D = *íþrótt*) ist dasjenige Bertrams zusammengeworfen, und zwar steht letzteres zuerst. Dann will er das Haar vom Haupte des Kaisers blasen (v. 56): *bert skal eptir standa.* Dazu stimmt nur schw. S. 235[a11]: *oc skal keysaren sta ater nakudher.* Kein anderer Text hat diesen Zusatz; doch hat er ursprünglich gewiß auch in S gestanden. Der Schreiber bemerkt dazu in F. v. 57: *Ger tú tá sum tú sigur, tá hevur tú sterkan and* = D S. 235[b10] ff. = P: *tha hafuer thu en stark andhe sadhe scriffuerin**). S weicht ab.

Des Schreibers Antwort auf Olivers gabb v. 60: *Ger tu tá sum tú sigur, tá er tú av spurru slegt*, finde ich nur in P S. 101[28] wieder: *Du trættis en för, uden du est aff spurge slecte.* D hat nur: *tu tröther œn för.* = S.

---

*) In schw. fehlen die Bemerkungen des Schreibers durchweg, außer nach Karls íþrótt.

Es folgt *Guillaume d'Orenge*, der aber in F v. 61: *Villicornus* genannt wird = DP *williem cornits* = schw. *wiliælm*; dagegen S: *Villifer af Orenge*; ich möchte fast glauben, *Vilhjálmr Korneis* habe in der Originalhdschr. von S gestanden; vgl. Storms Bemerkung S. 62. Der Schreiber sagt zu seinem gabb v. 67: *Ger tú tá sum tú sigur, tá ger tú kong Huggon stóran skaða.* = P: *Da gör du kong Hugen stor skade sagde scriffueren.* Nach Storms Angabe muß dieser Satz in A und B des dän. Textes fehlen. S und R weichen ab.

An Ernaldrs Stelle tritt hier *Eingilbrett*, ein Name, der sich nahe berührt mit D S. 236^b_9 = P: *Engeler.* Es heißt v. 66: *Ek skal stíga í blýkerit, tá tað heitast súður* = D S. 236^b_7: ... *nar hwn sywdher tha will jeg styge ther wtj* P S. 102^{27} fügt nach *suider* ein: *hardist*, dem F *heitast* entspricht; S schw. weichen im Wortlaute ganz ab. Der Späher sagt v. 67: *tá hevur tú saja* (?) *húð* = D S. 236^b_2 = P: *tu haffuer en hord hudh.*

Es folgt Turpin, zu dessen Rede nichts zu bemerken ist. Antwort des Schreibers v. 72: *tá mundi honum illa behaga*; *ger tú tá sum tú sigur guð forbjóði tað* = P S. 102^{20}: *Gud forbiude det.* Dagegen D S. $236^{b\ 20}$: *gud lade thet aldrigh skee.* S weicht noch mehr ab.

Die übrigen gabbs fehlen. Am Morgen greift der Spion zu seinen Kleidern, löst den Brief von seinem Gürtel und wirft ihn auf den Tisch des Königs. Das ist natürlich nur eine Weiterbildung der Idee vom Schreiben.

Dagegen ganz selbständig erfunden scheint der Zug, daß dem König Karl seine Gemahlin im Traum erscheint mit der Aufforderung, sich das Gesprochene noch einmal zu überdenken. Als er aber am Morgen, ängstlich geworden durch diese Erscheinung, mit seinen Helden zur Kirche geht, kommt, anstatt eines Engels, eine Taube, setzt sich auf seinen Arm, spricht aber etwa dasselbe, wie jener. Diese letztere Änderung könnte leicht hervorgerufen sein durch eine Reminiscenz aus dem VI. Buche der Saga: *Af Otuel*, dem (Cap. 8) während des Zweikampfes mit Roland ebenfalls der heilige Geist in Gestalt einer Taube zufliegt, um ihn anderen Sinnes zu machen. Dann springt F v. 82 gleich zur Ausführung der íþróttir über und bricht mit der Flucht des Königs Hugo auf den Thurm ab.

Zunächst ist hervorzuheben, daß die den Zusammenhang wesentlich schädigenden Auslassungen in der Erzählung schwerlich dem Dichter zur Last zu legen sind, sondern auf der Lückenhaftigkeit der mündlichen Überlieferung beruhen dürften.

Etwas bedenklicher ist die Frage nach der Quelle von F. Aus der obigen Übersicht erhellt erstens, daß F sich am nächsten — oft wörtlich — anlehnt an die dänische Bearbeitung, und zwar an einer Anzahl Stellen augenscheinlich Zusätze von Chr. Pedersen aufnimmt*). Daneben muß aber, wie einige Stellen zeigten, auch ein ausführlicherer Text, jedenfalls die isländische Prosa, benutzt worden sein. Mit R zeigt F nirgends nähere Berührung. Dieser Umstand ist lehrreich gegenüber der Neigung Storms, die fær. Gedichte, z. B. die Sjúrðar

*) Es wäre, nebenbei bemerkt, recht zweckmäßig gewesen, wenn Storm die verhältnissmäßig geringen sachlichen Zusätze Pedersens in die Variantensammlung aufgenommen hätte. Man hätte dann eine Art Überblick darüber gewonnen, wie häufig und welcher Art dieselben sind. Brandt (a. a. O. S. 525 ff.) hat sie gar nicht betont.

kvædi, nicht direct von Sagas, sondern von nach diesen verfassten isländischen Rímur abzuleiten (vgl. a. a. O. S. 224 f.), von denen keine Spur nachweisbar wäre. Eine solche Annahme mehrerer Quellen für ein fær. Lied hat gar nichts Auffallendes. Für das Högnilied hat Döring (a. a. O. S. 283 ff.) ebenfalls verschiedene Vorlagen aufgezeigt, und Storm erwähnt (S. 223), daß auf Svabos Aufzeichnung des „Runsevalsstruj" die dänische Karlschronik Einfluß geübt hat.

Pedersens Redaction der Karls Krönicke ist in erster Auflage 1534 erschienen: Geipa tátur muß also später gedichtet sein. Auch das kann nicht befremden, wenn wir bedenken, daß auch Vedels gedruckte Viser für ältere fær. Gedichte benutzt worden sind.

S. 215 spricht Storm von *Otuels rímur* in Kopenhagen, die ebenso alt sein sollen als die Geiplur. In einer Membrane existieren dieselben wenigstens nicht und ich habe sie überhaupt nie gesehen; doch wird Jón Sigurdsson damit natürlich Recht haben. Dagegen findet sich in Svabós Sammlung Heft III ein færoisches Lied über Otuel, der hier freilich *Otvald* heißt. Ich will dasselbe hier kurz besprechen und wenigstens einige Verse anführen.

Am Morgen bei Sonnenaufgang erscheint ein großer Mann aus der Halle Garsia's, Namens Otvald, beim Kaiser, erfasst denselben bei seinem weißen Barte und hebt ihn so aus dem Sitze. Von dieser Gewaltthat weiß S nichts, obwohl der Bart des Kaisers auch dort erwähnt wird. Keiner von den Franken wagt ihn anzublicken, außer Roland. Dieser droht, ihn durch sein Schwert Dirindal zu einer Beute der Wölfe zu machen. Karl fragt Otvald, an welchen Gott er glaube. Es heißt v. 8:

Ek trygvi paa mitt skjöld og svorð,
og ringabrynju fríða,
hesin sami búni brandur
prísar mik só víða.

[Ein Zug, der sich hier nicht in S, aber sonst oft genug in S. findet, hier also anders woher eingeflochten ist.] Karl prophezeit ihm übles bei solchem Schutz. Auf die weitere Frage Karls, welche Botschaft er bringe, eröffnet jener, der König Garsia sende ihn, um Tribut von des Kaisers Land zu erheben. [Nach S soll K. ihm sogar ganz Frankreich abtreten]. Das möge Gott verhüten, versetzt K. Ferner sagt O. er sei gekommen um sich mit Roland zu messen. Die Jungfrau, welche O. wappnet, heißt Dalita, was zu keinem Namen in S passt. Bei Tagesanbruch wird der Zweikampf begonnen. Rolands ersten Hieb wehrt O. mit seinem Schilde ab; bei den nächsten Schlägen verwunden beide sich gegenseitig. Auch diese Scene schließt sich nicht enger an S an. Die Gebete Karls sind in F in éines zusammen gezogen v. 24, wie in P:

Tá er keisarinn Karlamagnus,
til bónar hann gár.
Harra guð gevi tár sigur í dag,
Roland frandi vár.

Da erfolgt das Wunder, ähnlich wie in S; v. 25ff.:

Ljósit kom av himli nidur,
tá fór eptir vonum:
Við tað er Odvald högga mundi
alt dró megin frá honum.

Ljósit kom av himli nidur,
yvur heidins herar.
Víd þad er Odvald högga mundi,
tá vildi av angun vera.
Tú tort ikki, Róland jall
efla tek so stinnan,
Hevdi ec havt slíka trú sum tú,
tú skuldi mec ikki vinna.

Wir finden auch hier nirgends directen Anschluß an S oder P; an die Stelle der Taube ist ein Licht getreten, das dem Heiden seine Körperkraft nimmt, und Otuels Worte sind viel weniger zahm gehalten, als dort.

Der Kaiser verspricht ihm, wenn er Christ werden wolle, seine Schwester zu geben [in SP seine Tochter]; mit einer beistimmenden Rede von Odvalds Leuten schließt das Gedicht. Nach welcher Vorlage es verfasst ist, lässt sich nicht mehr erweisen: vielleicht nur nach mündlicher Überlieferung. Sonst würde sich wohl — wie in Geipa tátur — irgendwo wörtliche Übereinstimmung mit einem Texte finden.

An diese drei Lieder aus der Karlamagnussaga (Runsivals stríd, Geipa tátur, Otvalds ríma) schließt sich ein viertes, das Svabo Edmunds Ríma nennt. Es handelt von dem Abenteuer, welches K. d. G. mit Jamund an der Quelle zu bestehen hat: Karlamagnussaga VII, Cap. 55 S. 199. P S. 47. Daß man diese Lieder auch beim Volke für zusammengehörig hielt, lehrt die Bemerkung des Sammlers „Denne rujma synges af nogle for sig selv, som en taatur af Runsivals bölk, men efter andre er den eet med Rol. kv. eller Runsivals struj".

Das Gedicht beginnt:

Emund kvittar ur stríðinum,
skuldi riða hajm,
Tá var keisarinn Karlamagnus,
hann vann honum mein.
Emund eigir ein fljótan hest,
tílíkur eingin í landi,
So leypur han yvur dalar og fjöll
sum aðrir á slöttum sandi.

Von der Schnelligkeit von Edmunds Roß ist nur in S, nicht in P die Rede. Edmund legt sich an der Quelle nieder, um zu trinken.

Karl d. Gr. sagt v. 4:

Ec sá kjempu í stríd í dag,
vanari ec ikki sá.
Givi tá gud av himmiríki,
ec hevdi henni náð.

Er kommt zur Quelle und heißt Emund aufstehen und sein Leben vertheidigen, nennt auch auf E. Verlangen seinen Namen (v. 9). Emund wünscht des Kaisers Helm zu besitzen, jener verweigert ihn und sie kämpfen darum. Bis hierhin schließt F sich so ziemlich genau an die Saga an. Jetzt aber folgt ein Stück, welches wohl der Erfindung des Dichters zuzuschreiben ist; wenigstens ist dieser Zug von anders woher übertragen, ohne daß ich jedoch die Quelle anzugeben wüsste. Ich hebe die ganze Episode aus v. 16 ff.:

Barðust teir um hjalmin tann,
tá var mest af súr. —
Henda sama fagra dag
tá slap Róland út.
Svaraði keisarinn Karlamagnus,
stóð tá skamt í frá:
„Gevi tá guð í himmiríki,
Olgar hevði staðið hjá.
Keisarinn eigir ein systurson,
hann vil hann ikki gloyma,
Setur hann í Glastriborg
við sextan sveina goyma.
Róland reikar í borginni,
hann higgur at ringinum reyða:
„Tá sær eg á ringinum,
at frandi mín er í neyð.
Róland talar til sveinanar
tógva ella triggjar:
„Lovi már af hallinni út,
franda mín at siggja.
Svaraði ein af sveinunum,
sum hinar hevði í valdi:
Tú fert ikki af hallinni út,
tú ert só ungur af aldri.
Svaraði annarr af sveinunum,
hann heldur á búnum knívi:
Tú fert ikki af hallinni út,
tú ert só ungur á lívi.
Róland reikar í borginni,
tá gerði han treytr,
Tók hann ein af sveinunum,
og sléri hínar deyðar.
Róland slap af hallinni út
i tí fyrsta sinni,
Hann fekk sár ein fljótan hest,
hann legði sár i minni.

So reitet Roland in den Wald hinaus. In S heißt es nur S. 201_3: *kemr at fram Rollant* etc. Interessant ist diese Episode immerhin für die Kenntniss der Art und Weise, wie man die überkommenen Stoffe ausputzte, resp. weiterbildete. *Glastriborg* findet sich übrigens in den Sjúrdar kvæði, z. B. Dvörgamoy IV v. 18.

Roland, von K. mit Freude begrüsst, der schon ganz ermattet ist, kämpft mit Emund und tödtet ihn mit Durindal. Dann bringt er dem Kaiser, der inzwischen die Besinnung verloren und von dem Kampfe nichts gesehen zu haben scheint, Wasser im Horn Eulufu und stärkt ihn so. Horn und Schwert des Gefallenen nehmen sie mit und reiten zur Halle zurück. Olgar danski sagt, K. verdanke Roland sein Leben und K. bestätigt es. Damit schließt das Gedicht, das allerdings sich nur im Allgemeinen an S anschließt, so daß es, ebenso

wenig wie beim vorigen, zu entscheiden ist, welcher Text zu Grunde liegt. Ausfall von einzelnen Versen anzunehmen, scheint hier unnöthig, da der Zusammenhang nirgends gewaltsam unterbrochen ist.

Damit ist die Reihe der færöischen Lieder, welche sich an den Karlssagenkreis anlehnen, abgeschlossen, falls wir nicht die Flovins ríma (Svabo III), welche einem Theil der Floventssaga entspricht, mit hieher rechnen will, auf die ich an anderer Stelle bei Besprechung der letzteren zurückkommen werde.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, möchte ich noch eine Vermuthung betreffs der Karlamagnussaga aussprechen. Im frz. Rolandsliede wird erzählt, daß Olivers Schwester Alde, welche mit Roland verlobt ist, in Ais vor Schmerz entseelt zusammensinkt, als sie von dessen Tod Kunde erhält. In der Saga wird sie zwar auch an anderem Orte erwähnt (vgl. Storm S. 42 f.), aber die obige Erzählung von ihrem Tode wird an der betreffenden Stelle ganz übergangen, wie auch Storm hervorhebt (S. 29). Doch aber möchte ich glauben, daß sie ursprünglich auch in der Saga vorhanden war und durch irgend einen Zufall ausgefallen ist. In dem Mansöngr nämlich, der die vierte ríma der Geirarðs rímur einleitet, v. 16 f. wird direct auf diesen Zug hingewiesen. Es heißt da:

Barðist móðr, fimr ok fróðr
fyrr á hjáll,
ríkr ok óðr, riddari góðr,
Rollant jall.
Hringþöll skær var honum só kær
til hjartans þinga:
festarmær þat(?) fell só nær,
hun fór at springa.

Aus dem franz. Texte kann der Isländer diese Notiz unmöglich wissen, und woher sonst soll er sie geschöpft haben?

Der Vollständigkeit halber will ich endlich noch bemerken, daß der Verfasser von *kappakvæði* [in Cod. Holm. perg. 22, 4°, aus dem ersten Viertel des 16. Jahrh.], der zwar keine große dichterische Begabung, aber um so umfassendere Belesenheit an den Tag legt, indem er c. 50 isländische und ausländische Helden kurz bespricht, auch in der Karlamagnussaga ganz heimisch ist; er nennt Karl, Rollant, Oddgeir danski, Otuel, Balldin, Balan und Alkaen.

Die Thidreks Saga ist, was spätere dichterische Bearbeitungen wenigstens auf Island anlangt, gegen die Karlamagnussaga sehr dürftig weggekommen, obwohl ihre vielen Episoden sich sehr gut zu Stoffen für Rímur geeignet hätten. Storm führt gar keine hierher gehörigen an, und auch mir sind nur Herburts rímur (Cod. Guelf. und AM 604) bekannt geworden. Über diese heißt es Ant. Tidsskr. 1849—51, S. 12: „Sagaen hörer til den brittiske Cyclus om kong Artus og hans Kjæmper, men findes ikke, saavidt vides, i nogen Samling.“ Daß man 1849 in Kopenhagen nicht gewusst hat, daß diese Rímur ihren Stoff aus Cap. 231 ff. der Thidreks Saga hergenommen haben, muß billig Wunder nehmen, um so mehr, als die Abweichungen der Rímur sehr unbedeutend sind und alle Namen übereinstimmen. Freilich, während der schwedischen Dietrichschronik vielleicht nur dieselbe Stockh. Hdschr., nach der die Saga jetzt von Unger ediert ist, als Quelle gedient hat, hat der Dichter vorliegender Rímur offenbar eine andere Hdschr. benutzt. Daher wohl z. Th., vorwiegend aber vielleicht — die

Entscheidung ist unmöglich, weil wir über die Vorlage jenes Sagaabschnittes absolut nichts wissen — aus der Willkür des Dichters schreiben sich die Varianten, die, meist sachlicher Natur, für die Geschichte der Thidrekssaga nicht ohne Interesse sind und deßhalb im Folgenden mitgetheilt werden sollen. Für die Stellen aus den Rímur (= R) ist Cod. Guelf. zu Grunde gelegt.

Thidrek sucht eine ebenbürtige Gemahlin. Es heißt in R:

Fylkir heldr fréttum nú,
fimr i eli vigra,
hvar sú væri hœversk frú,
at honum sé vegr at biðja.

= A: ..... *Þiðrekr konungr leiðir at fréttum, hvar su kona sitr, at honum þikkir sér sóma.* B ähnlich. Mbr.: *Nu hœvir Þidrekr konungr œnga konu ser til œignar konu. firir þvi at hvergi hœvir hann set oc eigi hœuir. hann frett til sua friðrar konu sem hann vill œiga*; also wesentlich im Wortlaute abweichend.

Die Werbung (S S. 214[9] ff.) fehlt in R ganz. Statt dessen heißt es:

Þekkr ok þýðr þengill býðr
Þiðreks mönnum öllum:
Sextigir manns er sigldu or Franz
sitja í Artús höllum.

Hálfa vetr ok heldr betr
ristir sat þar ríta,
Enga stund má ágætt sprund
afreksgarpa lita.

Só hefig spurt, hann sendi í burt
sína garpa dýra,
þeir skulu brátt á þenna hátt
Þiðrek kongi skýra.

Holdar þeir með hvassan geir
heim til Þiðreks venda,
fleiri menn vill fylkir enn
frúnni ekki senda.

Nach der Saga schickt Herburt seine Begleiter erst zurück (Cap. 237), nachdem er die Prinzessin gesehen. Zuzugeben ist übrigens, daß in der Darstellung von S die Werbung (Cap. 234) ganz im Sande verläuft, ohne daß damit etwas über die Ursprünglichkeit der einen Lesart präsumiert werden soll. Es wird dann in R noch einmal wiederholt:

Nú er hann einn ok engi sveinn
eptir Þiðreks manna.

Die Botschaft der Kammerfrau (S. Cap. 236) ist, wohl um zu kürzen, in R weggelassen. Dagegen ist nach R Herburt etwas weniger brutal gegen den störrigen Mönch:

Garprinn talar við gamla segg,
Grípr í munksins síða skegg:
Ek skal kömpum kippa af þér,
ef keifar þú neitt til óliðs mér.

Vgl. S S. 216_4 ff.

Im Folgenden hat R eine wesentlich andere Darstellung als S, weßhalb ich diese Stelle complet ausschreibe. Man vgl. S Cap. 237. R bietet:

Herburt nú fyrir hilmi sté
hæversklega ok féll á kné;
síðan berr hann kongi ker:
kurteis veizla stofnað er.
Þeingill talar við þorna lund:
„Þú skalt ganga á vífa fund,
„þjóna upp á þeirra borð,
„þegninn gleðst við þessi orð.
„Nú er sá dagr, at dóttir mín
„drekkr í höll með meyjum sín;
„þeim er haldinn heiðrinn vant,
„haf nú fram þat er þú kant!"
Heilsar upp á hæversk víf
Herburt með sitt unga líf,
þiggr slíkt af þeim í gen,
þar má heita veizlan klen.
Byrlar hann hit bezta vín
báru glóðar æskilín;
hvort til annars löngum leit,
lífit spennir elskan heit.
Þenna dag sem drykkjan liðr,
dögling sitt ok ristill fríðr,
hilmir talar við Hildi kærr,
Herburt síttr furðu nær.
„Ljúfa dóttir", þengill kvað,
„leystu þat er ek frétti at:
„Hversu kunni hofmanns plag
„herra þann sem skenk[t]i í dag?"
Svanni varð í svörunum léttr:
„Sá má þikkja hofmann réttr!
„slíka kunni alla art,
„einnhvern tíma lærði mart."
„Harðla vitr er hristir fleins,
„hann skal verða yðr til sveins,
„standa frammi ok þjóna þér,
„þess í milli hann skenkir mér."
Kappinn gekk í kvenna lið,
kátar urðu meyjar við
Þar var hofmanns heiðrinn vendr
hvern þann dag hann frammi stendr.

Nach S erbittet sich Hilde von ihrem Vater, daß Herburt ihr Schenke sein darf und dieser willigt nur widerstrebend ein. An das Obige schließt sich nun der Inhalt von S Cap. 238 genau an.

Endlich sind noch in R die Verse hervorzuheben, in denen dem König von der Flucht seiner Tochter Anzeige gemacht wird. Man vgl. den Schluß von S Cap. 238.

Riddari einn fyri ræsi gengr,
rædir svá med tiggja:
„Samir þeim ei at sitja lengr,
„er sæmdir vilja þiggja.

„Ræsir gaftu riddara einn
„ríkri dóttur þinni:
„yðr mun eigi þessi sveinn
„þarfr at ætlun minni.

„Rétt í dag, sem rann upp sól,
„röðullinn tók at skína,
„bjó sik þetta bölvat fól
„burt med dóttur þína.

„Lætr þú ekki leita at þeim
„ok lífi riddarann fletta,
„koma þau aldri hingat heim,
„hafi þér só gjort þetta.

Dieser Passus ist viel ausführlicher, als der entsprechende in der Saga, mit dem er sich dem Sinne nach übrigens deckt. Hier wie oben lässt sich aus inneren Gründen gar kein Schluß ziehen auf die Authenticität einer Fassung.

Ob die folgenden Zeilen aus Kappakvædi (s. o.) v. 3 hierher gehören mögen?

Tristram frá ek med brandinn blá
brytjar föður síns mengi.

Mit der Erzählung der Saga (die hier mit R stimmt) wollen die Worte sich nicht recht in Einklang bringen lassen, denn dort (Cap. 231) hat es Tristram nur mit seinem Bruder Herþegn, nicht mit den Leuten seines Vaters zu thun. Vielleicht beruht die Abweichung auf unsicherer Reminiscenz.

S. 73 ff. weist Storm, wie mir scheint, unwiderleglich nach, daß die dänischen und schwedischen Fassungen der Vise von „König Dietrich und seinen Helden" nicht, wie Sv. Grundtvig meinte, auf einen deutschen Urtext, sondern auf die schwedische Dietrichschronik zurückgehen. Die ungedruckte færöische Fassung, die Grundtvig (DgF. I, S. 65) in zwei Redactionen vorlag, scheint St. nicht genauer geprüft zu haben, da er sie nur nach Gr. citiert. Was mir eine genaue Vergleichung von Svabos Niederschrift, die mir allein zu Gebote stand, mit den übrigen Formationen des Liedes, sowie mit der Saga und der schw. Chr. bemerkenswerthes ergeben hat, will ich daher zur Vervollständigung von Storms Notizen hier anfügen.

Bei der Vergleichung der verschiedenen Fassungen dieser Folkeviser wird man höchst selten zu dem Resultat gelangen, daß eine als die absolut älteste anzusehen und die übrigen sämmtlich davon abzuleiten sind. Oft kann gerade eine verhältnissmäßig alte Fassung einzelne späte Interpolationen aufgenommen und umgekehrt eine späte alte Züge bewahrt haben, wie das ja bei der Entstehung und Fortpflanzung solcher Lieder ganz natürlich ist. Diesen Umstand werden wir im Folgenden nicht übersehen dürfen*).

*) Kr = schwed. Dietrichschronik; S = Þidrekssaga. F = fær. Lied. Arw. = Arwidsson: Svenska fornsånger I.

Der König Visin (= Isungr) hat nach F elf Söhne, die seine Bannerträger sind; der zwölfte ist Siurdr, Sigmunds Sohn; vgl. v. 3 ff.:

Visin kongur borgina eigir,
hon stendur á hóum fjalli,
Ellevu eigir hann sinir sár,
og tolvti er Sjúrur snjalli.
Ellevu eigir hann sinir sár,
tolvti er riddarinn besti,
eru só allir Visans sinir,
sita só vel á hesti.
Ellevu eigir hann sinir sár,
teir bera sitt aılit merki.
Tolvti er Sjúrur Sigmundason,
Fevnisbanin sterki.

Diese Angaben stimmen genau zu Kr. und S, während nach den dän. Fassungen Sjúrur der Sohn des Königs ist (Storm S. 200).

Daß Brandr [hier hinn víferi genannt; vgl. Grundtv. S. 67 f.], seinem Beinamen entsprechend, schon weit herumgekommen ist, hebt Kr. und S nicht besonders hervor; dagegen F v. 6: tí hann hevði farit víða = dän. A. v. 8[2]: menn du haffuer vanndritt saa viide.

Wenigstens erwähnt muß werden, daß die Form Bertingaland und Bertingaskog in F (v. 8) = dän. A v. 4, 9 einfacher von Bertangaland und Bertangaskog in S, als von Bretanea oder Britania in Kr. abzuleiten ist, während freilich Bratinsborg (F v. 6) zur zweiten Form stimmt.

Der Riese heißt in F Aggi (nicht Agi, Grdtv. S. 84, die Doppelconsonanz ist durch Assimilation des ð entstanden) = Eðgeirr (S) oder Edger (Kr).

Das Abenteuer Wiðga's (Wideke's), F: Virgar Valindson, mit dem Riesen bietet in F keinen abweichenden Zug. Dagegen fehlt der Scherz, durch den jener seine Gefährten schreckt. Nach Aggi's Tode fährt das Lied fort v. 23:

Virgar rópar við hárri röst,
hann biður teir koma bratt,
at brenna inni Visans sinir
a teirri sömu nátt.

woraus hervorzugehen scheint, daß der Dichter diese Scene absichtlich übergangen hat, dieser Ausfall also nicht auf lückenhafter Überlieferung basiert.

Interessant ist die folgende Stelle. Während einige Fassungen gar nichts davon wissen, daß Sigurd dem König die erste Kunde von dem Fremden bringt, andere wenigstens die Reihenfolge der Handlungen umgekehrt haben, heißt es in F v. 24f.:

Sjúrur stód í vísgörðum,
hann heldr á gyltum hödni,
Hann sær gull ok glitra merki,
á fögrum sumars modni.
Sjúrur gekk ur vísgörum
og inn á hallargolv:
Hér eru komnir í vort land
Tiðriks kappar tolv.

v. 24 schließt sich eng an Kr. an Cap. 184[3]: *Sigord swen stod i vigskalen og sag thenne tidende. han gik in fore konungen oc sagde till hanum* etc., während sich in S S. 189[16] nur findet: *oc nu kemr til þeirra Sigurðr sueinn oc mællti til konungs* etc. Diese Stelle beweist wieder klar die Abhängigkeit der Vise von der schw. Chronik, und zugleich, daß F hier wie oben das Ursprüngliche bewahrt hat*).

Sigurd reitet allein den Fremden entgegen. F v. 30:

Sjúrur gékk í hellina inn,
einginn er hann kendi,
útan Virgar Valindson,
hann einni at honum vendi.

Dieser Zug ist F eigenthümlich. Sigurd fordert von Dietrich und seinen Helden Tribut; F v. 72:

Gangur hér nakar skáttur av
eptur fornum vanda.

= Kr. Cap. 186[7]: Sigurd sporde: wilia i nokon skatt wtgøra som her ar en gamall sidwania. In S entspricht S. 191[12]: sem her ero log til. F schließt sich also direct an Kr an. Die andern Texte weichen ab.

Wenn Storm (S. 201) bemerkt, nur im fær. Liede würfen die Kämpfer das Loos darum, wer sein Roß ausliefern solle, so ist das nicht ganz genau. Es heißt v. 35:

Teir kastavu sterning á breiða bord,
teir runnu vel nakid víða;
Teir féllu strax unga Humla til,
han skuldi mót Sjúri ríða.

Also fast wörtlich = Arw. 4 A v. 9, wo ebenso wie im Dän. die Meinung ist, daß Sigurd mit ihm um ihre Rosse kämpfen soll (vgl. Arw. v. 8), ohne daß dieser Kampf jedoch zum Austrag kommt. Dagegen fährt allerdings F fort:

Sjúrur sat á Grána baki,
snárliga hann sár vendi,
reið só burtur fra Tidriks koppum,
og Humlinga hest í hendi .....
Tá hann fór af garði burt,
tá hevdi hann hestar tvá.

Hier sind also offenbar die beiden Lesarten mit einander vermengt.

In dem Gespräche Humlings mit Virgar**) finden sich alle die späten Zusätze wieder, die Storm (S. 201 f.) zusammengestellt hat. Daß aber in F Sigurd

---

*) Nebenbei sei bemerkt, daß in dieser Rede Sigurds einmal die schw. Prosa sich an die Lesarten von A und B der Saga anschließt, nicht an Mmb; Cap. 185[26]: *oc swa hogmoduge are. oc vtan ider wilia are kompne i wort land.* Saga A: *ok sua diarfir hafa gorz, at firir utan rað yðart, herra, hafa komit í yðvart land ulofat.* B: *diarflega lata ok sua mikit firir ser at þeir hafa komit ólofat í yðart land.* Dagegen Mmb. ... *at firir yðart ráð hava komit í yðart land.* Zwei ähnliche Beobachtungen hat Döring gemacht (a. a. O. S. 70). Es lohnte der Mühe, daraufhin die beiden Texte einmal vollständig zu vergleichen.

**) Hier ist eine Stelle im schwed. Texte in grammatikalischer Beziehung interessant; Cap. 187[7] f.: *them gaff mik myn fader oc tw skalt wara hans arffwinge oc ekke iak oc faar tw ekke tin hest igen* = wenn du dein Roß nicht wieder bekommst. Also *oc* im Sinne von „wenn". Vgl. Saga S. 192$_5$: *ef œigi fœ ek þinn hest þer aptr.* Vgl. Tobler, Germ. XIII S. 101.

und Humling nur zweimal auf einander stossen, wie in Kr., ist darum nicht bemerkenswerth, weil, was Storm übersieht, auch einige dän. Fassungen dazu stimmen (D v. 16 ff.; H v. 46 ff.; G sogar nur einmal (v. 13), wo natürlich mehrere Verse ausgefallen sind. Beim ersten Zusammentreffen: *sundurgékk Humla saðilgjord* = dän. E v. 21. G v. 13 gegen Kr. S.

Wie in Kr weigert sich in F der besiegte Humling, seinen Namen zuerst zu nennen: seine Genossen würden ihn der Feigheit bezichtigen. In allen anderen Versionen der Vise nennt er ihn ohne zögern. Nur in F = Kr. S nennt Sigurd sich direct, v. 52:

Sjúrur skal tú nevna mik,
Sigmunda svein,
Kjerdujr dróttning
hon bar mik í heim.

Die beiden letzten Zeilen sind freilich Zusatz des Dichters; *Kjerdujr* doch wohl *Hiördís*? Kr Cap. 188[35] hat nur: *Jak heter Sigord swen.* In den andern Texten nennt Sigurd sich überhaupt nicht, nur Humlung *min nerskylde frende* (Arw. 4 v. 28) und *systersånn* (das. v. 29); vgl. dän. A. v. 78 f. F hat nur v. 53:

Er hetta sátt, tú sigur már,
tú skalt mín frandi vera,

ähnlich wie in Kr., wo das aber Amlung sagt.

Endlich bemerke ich noch, daß am Schluße F ein Moment aus der spätesten Fassung aufgenommen hat; v. 60 f.:

Hér gangur ein dans við Bratinsborg,
hér dansa kempur og heltir,
Hér dansar Sjúrur Sigmundason
við eikinni á belti.

Hér dansaði Sjúrur Sigmundason;
sín líka kan ikki siggja.
Tan minsta kempa í dansinum,
var fýra álin til kniggjar.

also ganz wie dän. F v. 36. Den Schlußvers fügt F selbständig hinzu.

Es ergiebt sich aus dieser Erörterung, daß das fær. Lied in Svabo's Fassung, trotzdem es manche späte Züge aufnahm, den Stoff am reinsten erhalten hat, indem es mehrmals gegen alle übrigen mit der schwedischen Prosa geht. Dadurch erlangt aber auch Storms Ansicht, daß letztere die Quelle der Vise gewesen, nicht aber ein deutsches Lied, eine schlagende Bestätigung. Es verlohnte sich deßhalb wohl, daß die verschiedenen Aufzeichnungen dieses Liedes vollständig gedruckt würden, wie es denn überhaupt sehr zu bedauern, daß die Sammlung der færöischen Lieder von Hammershaimb unvollendet geblieben ist, wie freilich in neuerer Zeit auch so manches andere litterarische Unternehmen in Dänemark.

Indem ich hiermit von Storms sorgsam gearbeitetem Buche Abschied nehme, dessen Thema sich mit meinen eigenen Studien nahe berührt und dessen Besprechung mich in Folge davon unwillkürlich weit über die sonst einer Recension gesteckten Grenzen hinaus geführt hat, sage ich dem Verfasser für die

mir und gewiß auch anderen gewordene Anregung meinen Dank, und knüpfe daran den Wunsch, Herrn Storm recht bald wieder auf verwandtem Gebiete zu begegnen, ein Gebiet, dessen Bearbeitung ja für Skandinavier mit bei weitem nicht so großen Schwierigkeiten und Umständen verknüpft ist, als für uns in den Südlanden.

BRESLAU, im Nov. 1874. E. KÖLBING.

Die **Entwicklung** der **Kudrundichtung** untersucht von W. Wilmans. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1873. VIII und 275 S. 8.

Diese Arbeit schließt sich an die vor einigen Jahren erschienene Kudrunausgabe von E. Martin an, deren Verdienste Hr. Wilm. S. VI sehr hervorhebt, jedoch mit dem Zusatz, „aber die Einsicht in die Zusammensetzung und Entwicklung der Dichtung, woran mir vor Allem gelegen war und worin der Schwerpunkt der Kritik und Erklärung liegt, fand ich durch sie nur wenig gefördert. — So entschloß ich mich dann selbst die Untersuchung zu führen“ u. s. w. Von den vier dann hingestellten Hauptresultaten dieser Untersuchungen kann ich mir freilich nur den letzten Satz: „An eine Wiederherstellung der ursprünglichen Dichtung ist gar nicht zu denken“, aneignen, und es ist bedeutsam genug, daß ein derartiges Urtheil über die Herstellungsversuche Ettmüllers und Müllenhoffs, das indirect auch eine Abweisung der Lachmann'schen Nibelungenkritik in sich schließt, jetzt auch in Berlin von einem der tüchtigsten Vertreter der Schule abgegeben ist. Wenn ich gleichwohl mit den positiven Resultaten der Wilmans'schen Untersuchung nur in Einzelheiten und mitunter fast zufällig zusammentreffe, so liegt dieß einerseits in der sehr großen Schwierigkeit des Stoffes; andererseits aber auch wohl darin, daß Wilmans bei allem Bestreben unbefangen an die Sache heranzutreten, sich doch von falschen Voraussetzungen noch nicht völlig frei zu machen wusste.

Dahin gehört namentlich, daß Hr. Wm. (S. 1) als „feststehend voraussetzt, daß Cäsurreime und Nibelungenstrophen einer jüngeren Entwicklungsepoche der Dichtung angehören“. Aber wenn auch Ettmüller und Müllenhoff in dieser Ansicht übereinstimmen, so zeigen sich Beide in dieser Auffassung metrischer Verhältnisse doch nur von Lachmanns Nib. Kritik abhängig; wir können diese Prämissen durchaus nicht einräumen, und können hier sogar auf Martin verweisen, der (S. X) bekennt: „Indessen lässt diese mehrmalige Wahrnehmung, daß der Cäsurreim öfter erst von den Abschreibern eingeführt ist, sich nicht zu einem allgemeinen Princip erheben, wonach alle Cäsurreime auf diese Art entstanden sein müssten.“ — Noch bedenklicher ist es, die Nibelungenstrophen als Kriterium der Unechtheit verwenden zu wollen; ihr Vorkommen in der Gudrun (bekanntlich in 98 Str.) ist bisher nicht genügend erklärt. Von drei Möglichkeiten, die sich darbieten, ist die gewöhnliche Annahme, wonach diese Strophen Interpolationen der Abschreiber enthielten, wohl die am wenigsten wahrscheinliche; man müsste hier einen reactionären Geschmack der Schreiber annehmen, die von der jüngeren Gudrun- auf die ältere Nib.-Strophe hätten zurückgreifen wollen — oder gar zu bequem Alles auf das Ungeschick dieser Leute schieben. Theoretisch plausibler dürfte es schon sein, wenn man eine ältere Redaction des Gedichtes durchgängig in Nib.-Strophen sich vorstellte, da die Wiederholung

derselben Strophenform im epischen Volksgesange ganz unbedenklich erscheint. Eine dritte Möglichkeit wäre die, daß die älteste Gudrundichtung neben der echten Nib.-Strophe eine Variation derselben mit klingenden Reimen in der 3. und 4. Langzeile eingeführt habe, und daß diese in der Hs. vielfach erscheinende, von den Hrgb. allerdings verpönte Form — vgl. z. B. Martins Ausgabe S. VII — den Übergang zu der eigentlichen Gudrunstr. (mit 5 Hebungen in der letzten Halbzeile) gebildet habe, die bei den späteren Abfassungen allmählich das Übergewicht erhalten, ohne die früheren Formen ganz zu verdrängen. Bei einer Dichtung, die sich nicht an die festen Normen höfischer Poesie anschloß, ist ein solches Verhältniss wohl denkbar, und jene äußeren Kriterien, die Hr. Wm. als feststehend bezeichnet, erweisen sich für ihn als sehr zweideutige Stützen. Nicht viel besser ist es mit den inneren Argumenten bestellt. Gerade weil unser Gedicht in der vorliegenden Gestalt nicht als Geisteskind eines einzelnen poetischen Genius, sondern als ein solches erscheint „an dem zu verschiedenen Zeiten verschiedene Verfasser gearbeitet haben", frägt es sich sehr, ob von der Kritik „nicht nur das Anstößige, sondern auch das Überflüssige und Entbehrliche bei Seite geschoben werden muß", einmal angenommen, daß man sich über die Ertheilung einer derartigen Censur wirklich verständigen könnte. Aber was erregt wohlgeschulten Kritikern nicht Alles Anstoß! So bemerkt E. Martin zu Str. 1600, 2—3, wo vom Baden und Kleiden Hartmuots die Rede ist: „Diese Schönheitspflege kennzeichnet hier, wo sie bei den Männern hervorgehoben wird, die weichliche Sinnesart der Zudichter." Bekanntlich war nicht bloß im MA. das Baden der Männer ganz gewöhnlich (vgl. z. B. mhd. Wb. I, 76, 77), sondern schon Tacitus (Germ. Cap. XXII) weiß von warmen Bädern der alten Deutschen.

Die so begreifliche List Gudruns, sich (Str. 1242) zunächst für eine andere Person auszugeben, um die Gemüthsstimmung der Ihrigen zu erforschen; ein Zug, den auch W. Grimm als poetisch berechtigt gewürdigt zu haben scheint, bezeichnet Martin als „unnütze Flunkerei" der Heldin, und meint, daß die ähnliche echt weibliche List, die Str. 1312 ihr beigelegt wird, „weder dem Herzen noch dem Verstande der Kudrun besondere Ehre mache". Es ist wahr, daß Wm. von derartigen Randglossen, die oft genug störend zwischen die wirklich brauchbaren Erläuterungen der Martin'schen Ausgabe gerathen sind, sich fernzuhalten gesucht hat, wohl fühlend, daß auf solche Weise nur der zu eigenem Urtheile Unfähige verwirrt werden könne; aber auch Wm. nimmt öfter da Anstoß, wo bei längerer unbefangener Betrachtung sich die vorhandenen Schwierigkeiten denn doch noch selbst auflösen können. Von ästhetischen Urtheilen, die so leicht den Kritiker irre führen können, macht Wm. zum Glück nur einen sparsamen Gebrauch, desto mehr Scharfsinn wird aufgewandt, um „jeden Anstoß in der Verbindung der Theile sorgfältig zu beachten" und aus dem scheinbaren Wirrwarr der Überlieferung einen fortlaufenden Faden älterer Vorlage herauszufinden; so sehr wir aber auch diesem Streben unsere aufrichtige Anerkennung zollen, ist es uns doch nicht möglich geworden, dem Ariadnefaden des Herrn Wm. folgend uns wirklich in dem Labyrinth zurechtzufinden. Dazu kommt, daß auch die Anlage des Buches nicht allzu bequem und der Gebrauch des sorgfältig gearbeiteten Registers durch allzugroßen Laconismus erschwert ist*).

*) Die Unterscheidung der cursiv gedruckten Ziffern von den gewöhnlichen ist bei der großen Menge der Zahlzeichen äußerst lästig, und wäre ein beigesetztes Str. *viel praktischer* gewesen.

Zur nähern Beleuchtung des Wilmans'schen Verfahrens muß ich mich auf einzelne Abschnitte seines Buchs beschränken, und ich wähle hier namentlich III (5.—8. Aventiure), weil man hier vielleicht am ehesten versucht sein könnte, mit Herrn Wm. übereinzustimmen. Wenn auch der Satz, daß „im MA. edle Geburt mit bürgerlichem Gewerbe unverträglicher schien als heute", nicht absolut feststeht (vgl. Zacher's Zusatz in Martins Ausgabe S. XXIII), so lässt sich doch wohl nicht leugnen, daß die Art, in der die Hegelingenboten „zugleich als Kaufleute und vertriebene Landesherren auftreten" etwas Auffälliges und sich fast Widersprechendes hat. Aber der rasche Schluß, daß es zwei Gestaltungen der Sage gab, je nachdem sich die Boten für Kaufleute oder Fürsten ausgaben, ist darum noch keineswegs gerechtfertigt; vielmehr ist es ganz natürlich, daß Hagens und seiner Tochter Interesse für die Fremdlinge auf verschiedene Art, zuerst durch Geschenke, dann durch ihre Kunst- und Kampffertigkeit, schließlich durch ihre edle Abkunft und König Hetels Machtverhältnisse erregt und festgehalten wird. So zeigt auch die Thidrekssage in ihrem Bericht von der Entführung Hilde's — mag man diesen als Quelle unseres Gedichtes anerkennen oder nicht — zunächst die goldenen Kleinode als Lockmittel, während den eigentlichen Ausschlag die männliche Schönheit des Boten, der hier das Interesse seines Herrn verleugnet, giebt; und sollte, wie in unserem Gedicht — eine schließliche Aussöhnung der Familie Hilde's mit ihren Entführern stattfinden, so war die ebenbürtige Stellung Hetels und der fürstliche Rang seiner Boten dafür die fast nothwendige Voraussetzung. Ohne also eine Wandelung der Überlieferung ganz zu bestreiten, sehen wir in den scheinbaren Widersprüchen doch zunächst nur eine Ungewandtheit der Redaction, die — vielleicht nach verschiedenen litterarischen Vorbildern — verschiedene Motive in die Dichtung einführte, und diese nicht — wie so leicht angieng — in künstlerischer Weise wieder vereinigte. — Und wenn auch Wate sich selbst als wenig gewandt im Handel und ungeübt im Verkehr mit Frauen bezeichnet (Str. 253, 255), so darf man darum noch nicht gleich annehmen, daß er in einer früheren Fassung sich bis zur gewaltsamen Entscheidung im Schiffe verborgen hielt. Dieß würde seinem Charakter doch wohl noch mehr widersprechen, während sein Auftreten in unserem Texte zu keinem Bedenken Anlaß giebt. Daß Fruote in unserer Red. „mit den Waaren seine Bedeutung verloren, und als Hauptperson neben Wate (nun) der ritterliche Sänger Horant getreten", lässt sich einfach dadurch widerlegen, daß Fruote, welcher der Sage ursprünglich fremd war, mit Fug und Recht nur eine Nebenrolle auch im Gedichte spielt, während bei Horant das Umgekehrte der Fall ist; wenngleich die Art und Weise seines Auftretens in unserem Gedichte allerdings Zweifel zulässt, wie weit diese auf sagenmäßiger Grundlage beruhe. — Wenn wir so mit den „im Allgemeinen orientierenden Bemerkungen" (S. 44) keineswegs übereinstimmen können, kann es nicht viel helfen, in Einzelheiten bisweilen beizustimmen. Str. 356 mag sich an Str. 354 ursprünglich anschließen, aber ist Str. 355 ganz unecht oder vielleicht nur hier an falscher Stelle stehend? — Im Folgenden geht Wilmans nun auf die Scene mit dem Fechtmeister ein, und nimmt hier eine Interpolation an, mit der Abweichung von Müllenhoff, Str. 363 zu verwerfen, aber St. 368 beizubehalten.

Die Gründe, welche für spätere Einfügung der Rolle des Fechtmeisters in die fünfte Aventiure sprechen könnten, hat Martin zu Str. 359 vorgeführt; auf ihn bezieht sich auch Wilmans. Aber zunächst ist klar, daß durch bloße Aus-

scheidung der betreffenden Strophen unmöglich ein echter Bestand gewonnen wird, denn die vier Schläge in Str. 362 sind jedenfalls nur Steigerung der drei Schwänke in Str. 359, wobei es völlig gleichgiltig ist, ob man ein solches Verfahren der Red. „ganz abgeschmackt" findet oder nicht. Durch derartiges ästhetisches Raisonnement wird überall weniger als nichts bewiesen; und ich muß gestehen, daß mir bei längerer Betrachtung die Rolle des Fechtmeisters immer minder anstößig wurde. Denn ist es nicht ganz natürlich für Hagen, einen angeblichen Neuling im Fechten zunächst an den *schirmmeister* zu weisen, dann aber, da sich Jener wider Erwarten tüchtig zeigt, selbst sich mit ihm zu messen? Ob das *âne vride* Fechten (Str. 366) nicht eine ganz gewöhnliche Steigerung der sonst üblichen Fechtweise war, wissen wir nicht. Aber völlig fehl zu gehen scheinen mir die Erklärer, wenn sie die Stellen 358, 4; 362, 4; 366, 3—4 direct auf den späteren Kampf Hagens mit Wate in der achten Aventiure beziehen, was nur bei der letzten Stelle allenfalls möglich wäre, obgleich auch hier nichts hindert, das *sît* (366, 4) auf das zunächst Folgende (367) zu beziehen. In der achten Aventiure findet sich auch bei passender Gelegenheit (Str. 517, 3—4) keinerlei Zurückdeutung auf die frühere Fechtscene, die vielleicht nur in der Phantasie unserer Kritiker als ein Vorspiel zu dem ernsten Kampfe aufgefasst wurde. Der Entscheidungskampf zwischen Hagen und Wate war, wenn auch nicht in der ältesten Sage, doch schon vor Lamprechts Alexander (vgl. V. 1830 fg. M.) in der Überlieferung begründet; jenes in der fünften Aventiure geschilderte Fechten schloß sich wohl nur als Ausschmückung leicht an eine ältere Darstellung an. Daß es Sitte für Fremdlinge war sich in den Kampfspielen zu versuchen, ist bekannt — vgl. Martin zu Str. 371, 4 — und daß diese Spiele in unserm Gedicht einen humoristischen Eindruck machen, ist aus der Individualität Wate's vollkommen zu begreifen.

Auf den Gesang Horants in der sechsten Aventiure möchte ich noch etwas genauer eingehen. Wilmans versucht — einige echte Strophen Müllenhoffs kühn streichend — Str. 372 unmittelbar mit Str. 389 und dann 391 zu verbinden. Dieser Vorschlag hat etwas sehr Ansprechendes, die wiederholten Angaben über das Singen Horants schwächen den Eindruck und fördern die Handlung nicht; eine Ausscheidung von Str. 373—388 scheint der Dichtung zu statten zu kommen, nur einzelne Wendungen wie Fruote's Scherz Str. 382, der dann Str. 406 von Horant selbst ähnlich geäußert wird, verrathen denn doch auch hier poetisches Leben. Auch würde die Athetese immer nur ästhetische, nicht philologisch-kritische Berechtigung haben, denn zwingende Gründe, Str. 373—388 auszuscheiden, finde ich nicht. Auch ist der Entschluß Hilde's, Horant heimlich zu sich zu entbieten, doch auch wieder verständlicher, wenn sie den Sänger bereits mehrfach gehört und seine Kunst am ganzen Hofe Beifall gefunden hat, ihr Versuch aber, mit Einwilligung des Vaters ihren Wunsch zu erreichen, gescheitert ist, wie Str. 387 ausführt. Die hier gegebene Antwort Hagens bezeichnet Wilmans S. 53 als völlig unverständlich, und im Einzelnen mag der Text auch gelitten haben, aber in der Hauptsache ist doch klar, was Hagen meint. Wohl hat Horant schon mehrfach gesungen, aber dieß geschah vor der Burg, wie Str. 380 ausdrücklich bezeugt, in der Kemenate der Königin Hilde war er nur zu einer Visite gewesen, vgl. Str. 375—378. Die junge Hilde wünscht Horant nun am Hofe selbst, d. h. in der Hofburg (oder auf ihrem Zimmer) zu hören, was namentlich aus Str. 387, 4 hervorgeht. Hierzu aber

die Gäste durch Bitten oder Geschenke zu vermögen, lehnt Hagen ab, und nachdem die folg. Strophen noch einmal die Macht des Gesanges in aller Stärke geschildert haben, entschließt sich nun Hilde selbst zu dem kühnen Schritt. — So reducieren sich doch auch hier bei sorgfältig-ruhiger Betrachtung die kritischen Bedenken nicht unerheblich, noch mehr ist dieß in dem zunächst Folgenden der Fall. Allerdings wären Str. 392—94 beinahe ohne Verlust zu entbehren, aber an der Erwähnung Moruncs 394, 4 ist nicht Anstoß zu nehmen, der freilich nur als Begleiter Horants auftritt und daher 395, 1 nicht ausdrücklich zum Sitzen genöthigt wird. Es scheint bisher nicht bemerkt zu sein, daß Morunc wiederholt in nähere Beziehung zu Hilde gesetzt wird; Str. 211, 1 ist er es, der zuerst den König Hetel auf den Gedanken bringt, um sie zu werben; bei dem Empfang der Boten in Hagens Hofburg tritt von den jüngeren Helden Morunc sowohl Str. 332 als Str. 345 folg. entschieden hervor — einen Grund hierfür giebt das Gedicht allerdings nicht an, aber es ist nun nicht auffällig, ihn auch in Hilde's Kemenate als Begleiter Horants Str. 394, 4 erwähnt zu finden. — Str. 395 und 396 bleiben vor der Berliner Kritik bestehen, wenngleich die Furcht vor Hagen, die in der letzteren ausgedrückt ist, nach dem bisherigen Verhalten desselben auffallen könnte. Man hat es vorgezogen, Str. 397—400 als unecht zu verwerfen, und also directen Anschluß von Str. 401 an 396 zu behaupten. Auf den ersten Blick hat auch dieser Vorschlag etwas für sich, aber der Wunsch Hilde's, den sie Str. 395 deutlich ausdrückt, Horants Gesang zu hören, bliebe dann unerfüllt, und es würde nur eine Unterredung zwischen Hilde und Horant stattfinden. Lässt man die angefochtenen Strophen stehen, so ist auch das erst Str. 401 erfolgende nähere Eingehen Hilde's auf die Anspielung Horants auf seinen Herrn (396, 4) nicht unnatürlich: ihr Interesse wendet sich zunächst dem Boten und seinem Gesange zu, erst die Zurückhaltung desselben und die erneute Hinweisung auf seinen Herrn (400, 4) erregt nun die Aufmerksamkeit der Prinzessin. — Während Wm. Str. 409 mit Recht gegen den Obelos Müllenhoffs in Schutz nimmt, scheint mir auch Str. 408 unentbehrlich, da eine Beruhigung der jungen Fürstin nach 407, 4 nicht überflüßig war*). — Bei der Scene mit dem Oberkämmerer (Str. 411 bis 425**), die schon von Ettmüller gestrichen wurde, ist eine jener Partien unseres Gedichtes, wo der Verdacht späterer Interpolation nicht als völlig ungegründet erscheint, aber ein philologischer Beweis hierfür ist doch auch bisher nicht erbracht worden. Vielmehr erscheint erst durch die Bedrohung Str. 412, 2—4 die frühere Befürchtung Horants (Str. 396) verständlich, und die Ansicht, daß hier wie dort dieselbe Hand an unserem Gedichte gearbeitet habe, scheint unabweisbar. Die Weichlichkeit der Scene (namentlich Str. 416, 3) mag unser Gefühl überraschen, unser Urtheil verstimmen darf sie darum nicht; ähnliche Beschreibungen weicher Gemüthsstimmung finden sich auch sonst, z. B. Str. 284 und 435 — freilich wohl nur in „unechten" Strophen! — In Bezug auf Str. 342 bemerkt Wilmans S. 58, daß sie den Zusammenhang unterbreche, und

*) Auffallen könnte nur das unbestimmte *Er sprach* Str. 409, 1: doch ist eine ähnliche Epanaphora von Wilmans selbst S. 55 Anm. 1 vertheidigt. Man braucht Str. 409 nicht Horant als Redner zu denken, schon 408, 4 spricht Morunc entschlossen für sich selbst.

**) Daß diese Str. nicht wohl „echt" sein kann, wenn das Vorhergehende unecht ist, bemerkte selbst Martin.

versucht sie zwischen 335 und 336 zu placieren, aber dort würde die Wendung *vor ir gesidele stuonden die wætlîchen man* unverständlich sein, da sie eben erst in den Saal getreten sind und eine Aufforderung zum Sitzen überhaupt noch nicht erhalten haben, die erst Str. 336 erfolgt. Dagegen erklärt sich die überlieferte Stellung vollkommen, nur wird man Str. 342, 1 nhd. so fassen dürfen: es standen (nämlich) vor ihrem Sitze die stattlichen Männer, die sich auf feine Sitte verstanden u. s. w. Nach der Aufforderung der Fürstin nehmen sie nun allmählich Platz, wobei man sich an andere Stellen, wo gleichfalls das Stehenbleiben oder Aufstehen von Abgesandten als der feineren Sitte entsprechend hervorgehoben wird, erinnern muß, so Str. 768, 1—2, wo von Martin einige weitere Belege beigebracht sind. — Ebenso zerstreuen sich die Bedenken gegen den doppelten Empfang der Gäste, zuerst von Hagen und Hilde (Str. 334 fg.), dann im Frauengemach von Hilde und ihrer Tochter. Daß diese die Gäste nicht bestimmt erwartet hatte selbst zu sehen, zeigt Str. 337 die gegen Hagen geäußerte Bitte der Mutter — man darf sich also nicht wundern, wenn nun erst von den jungen Damen Toilette gemacht wird. Der erste Empfang ist ein officieller, an dem — nach der Sitte der Zeit — auch die Königin sich betheiligte, der zweite ein confidentieller im Frauengemach, zu dem die Einladung erst ergeht, nachdem die Gäste sich sowohl artig (Str. 336, 1) als unterhaltend (Str. 337, 1) gezeigt haben. — Wie Str. 342 wäre auch 348 allenfalls entbehrlich, aber einen zwingenden Grund sie zu streichen finden wir doch nicht. Meinem Vorschlag Str. 351 auf 353 folgen zu lassen schließt sich Wilmans an; zur Begründung sei hier noch erwähnt, daß Str. 352 den Abschied der Gäste von den Frauen, 353 ihre Rückkehr zum König schildert, und von diesem ist auch 351 die Rede. Doch ist auch diese Translation nicht völlig gesichert und überhaupt das von der höheren Kritik in der Gudrun Erreichbare nicht bedeutend, wenn man darauf verzichtet, geistreiche Entdeckungen oder scharfsinnige Experimente machen zu wollen.

Nur für die Hauptzüge der Entwickelung wird man aus einer unbefangenen Prüfung der zu Grunde liegenden Sagenstoffe einige Anhaltspunkte gewinnen können, und verweise ich hier noch auf meine Ausführungen in den Göttinger Gel. Anz. 1872 S. 2026 fg., 1875 S. 303 fg. Im Gegensatz gegen Müllenhoff und Wilmans — Martin weicht einer bestimmten Darstellung seiner Ansicht aus — und im theilweisen Anschluß an Andere habe ich zu begründen versucht, daß man nur von einer oder mehreren Hildesagen als Quellen der Gudrun reden könne, bei deren Redaction zu einem einheitlichen Gedicht auch andere Sagenstoffe, z. B. die Hildburgsage, das Gedicht von König Rother und wohl noch andere Spielmannsdichtungen benutzt seien, während nach der formellen Seite namentlich die Nibelungen als Vorbild gedient haben werden, was sich bezüglich einzelner Charaktere noch weiter ausführen ließe. Für eine Gudrunsage in dem sonst wohl angenommenen Sinne fehlt es uns aber nicht bloß an jedem unverdächtigen Zeugniss, sondern es bleibt auch in unserem Gedicht kein Raum für dieselbe übrig, wenn wir die einzelnen Theile desselben auf die verschiedenen Hildesagen und ihre natürliche Fortsetzung richtig zurückgeführt haben; der Name Gudrun scheint durch bloßen Zufall in die Überlieferung gekommen zu sein, ähnlich wie Dancrât in die Nibel., den Biterolf und die Klage.

E. WILKEN.

MISCELLEN.

Altdeutsche Freskobilder.

Im einstigen Hause der Margaretha Maultasch zu Meran, welches lange Zeit als Magazin benutzt wurde, sind, wie die Kunstchronik 1874, Nr. 51 berichtet, Fresken entdeckt worden, die an künstlerischem Werthe die bekannten Fresken des Schlosses Runkelstein bedeutend übertreffen sollen. Man verdankt diesen Fund dem Oberbaurath Fr. Schmidt in Wien, der auf einer Studienreise mit seinen Schülern das Haus näher untersuchte.

Handschriften in Olmütz.

Herrn A. Müller in Olmütz verdanke ich die nachstehenden Notizen über folgende altdeutsche Handschriften.

1. Pergamenthandschrift in 4^0 von etwa 60 Blättern. Das puch das do geheissen ist ein stachel der lyb. das mag man pillichen in den süssen und den guten herzen Jesu unsern heiler sprechen. und das teilet sich in dreu teil.

2. Pergamentblatt in 8., zweispaltig. Aus Bruder Philipps Marienleben (V. 9062—9202).

Anfang: Wi heilig und auch wi gut si wer
ir rat wer suze und auch sin ler
Daz alle di leut di zu ir quamen
groz genade si von ir namen
Ignatius der bat do des
sinen maister iohannes.

Schluß: Do di zeit nu chomen solte
daz iesus sein muter wol..
In daz himelrich enphan
und si niht langer wolte lan
Uf ertrich bleiben zu ir sante
ein engel von sines vater lant
Der praht ir eine palme gru..

3. Papierhandschrift in 4^0 von etwa 106 Blättern. Hie hebt sich an das pûch der ewigen weishait (von Suso). Anfang: Es stund ein prediger ze einer czeit nach einer metten vor einē crucifix Vnd clagt got innichleichn̄. Das er nicht chunt betrachten nach seiner marter und nach seinem leyden.

4. Papierhandschrift in 4^0 von 20 Blättern. Dicz ist das pûchelein des heiligē pabstes innocentii von menschilicher dûrftikeit (Innocentii III de miseria conditionis humanae).

5. Papierhandschrift in fol. von starkem Umfange. Ein vorred des puchleins der himelstroß.

Die himelstraß die all menschen geen müssen die gen himel komen wellen ist so verporgen das der wenig sind die die vinden.

6. Papierhandschrift in fol. von 4 Blättern. Wye cristus der herr gewaltigklich Erstuend. In der czeit an dem dritten tag das was an dem heyligisten esterlichen tag frue Do für dy sell unsers lieben herrn J. ch. wider czu dem leichnam yn das heylig grab do kam von hymel ein liecht als ein plicz und ein grossez erpidē.

7. Interlinearübersetzung der Psalmen. Der selig man der niht inget in den rat der posen und in den weg der sunter nicht enstuend Vnd in dem gesesse des gespottes nicht ensas.

8. Ebenfalls Interlinearübersetzung der Psalmen. Der selig man der niht hingangen ist in den rat der boezen und in dem weg der sunder niht gestanden ist und auf dem stuel der suchtichait niht gesessen ist.

---

30. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Den Herrn Collegen und Fachgenossen geben die gehorsamst Unterzeichneten sich die Ehre anzuzeigen, daß die

30. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Rostock vom 28. September bis 1. October

stattfinden wird, und sprechen die dringende Bitte aus, die weiteren Mittheilungen uns vorbehaltend, beabsichtigte Vorträge für die allgemeine und Sections-Verhandlungen, sowie Thesen, besonders für die pädagogische Section, uns thunlichst bis Ende Mai einsenden zu wollen.

Zugleich erbitten wir die möglichst genaue Angabe der Zeitdauer der gemeldeten Vorträge, indem wir uns zu bemerken erlauben, daß wir, um nicht nachfolgende Redner zu schädigen, den Vorträgen nur die im Voraus geforderte Zeit glauben gewähren zu dürfen.

Rostock, am 10. März 1875.

F. V. Fritsche. K. E. H. Krause.

Personalnotizen.

Dr. Karl Elze, Gymnasiallehrer in Dessau, ist als Professor der englischen Sprache und Litteratur an die Universität Halle berufen worden.

An Stelle von E. Windisch wurde der Privatdocent Dr. Ernst Kuhn in Leipzig als ordentlicher Professor des Sanskrit und der Linguistik an die Universität Heidelberg berufen, und wird seine Lehrthätigkeit daselbst im Wintersemester beginnen.

Dr. August Lübben in Oldenburg hat zur Vollendung des mittelniederdeutschen Wörterbuches einen dreijährigen Urlaub erhalten.

Professor Dr. Wilhelm Scherer in Straßburg ist von der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu deren correspondierendem Mitgliede gewählt worden.

Am 17. April d. J. starb in Halle Dr. Karl Hildebrand, Privatdocent an der dortigen Universität, ein tüchtiger Kenner des Altnordischen, seit mehreren Jahren mit einer Ausgabe der Edda beschäftigt.

ZUR HEIMATFRAGE WALTHERS.

Als Fr. Pfeiffer in dieser Zeitschrift 5, 14 Franken als die Heimat unsers Dichters angenommen hatte*), bemerkte H. Kurz in der Schrift: „Über Walthers von der Vogelweide Herkunft und Heimat". Aarau 1863, S. 17: „Walther sagt, er habe das Land seiner Geburt seit einer so großen Reihe von Jahren nicht gesehen, daß er weder Land noch Leute mehr kenne. Diese Äußerung kann sich nun eben so wenig auf Franken als auf Österreich beziehen, denn auf seinen Wanderungen von Österreich nach Thüringen u. s. w. lag Franken auf seinem Weg, und es ist kaum anzunehmen, daß er bei solchen öfters wiederkehrenden Gelegenheiten nicht in seine nächste Heimat gegangen wäre, wenn er auch einen Umweg von einer oder zwei Tagreisen hätte machen müssen, um in dieselbe zu gelangen, insbesondere wenn man erwägt, daß er gewiß nicht auf einen bestimmten Tag an dem Ort erscheinen musste**), nach welchem er sich begab" etc. „Weil Walther zu wiederholten Malen in Franken gewesen, konnte dieß Land, wie gesagt, nicht seine Heimat sein. Dieselbe muß von den Wegen, auf denen ihn seine vielfachen Wanderungen führten, nothwendig abgelegen sein, so daß es ihm nicht leicht war, auch mit Aufopferung einiger Tage in dieselbe zu gelangen." Diese Bemerkung mochte außer der Stelle im Meinhard'schen Urbar: „datz Vogelweide an dem herbiste driu pfunt", Pfeiffer bewogen haben, seine frühere Annahme aufzugeben und Wippthal in Tirol als die Heimat Walthers anzunehmen. Herrn Professor Th. Mairhofer in Brixen gelang es, in der Gemeinde Telfes (eine Stunde westlich von Sterzing) einen Wald zu entdecken, der, in zwei Theile getheilt, Vorder- und Hintervogelweide genannt wird. (4. Aufl. S. XXV.) So sehr mich als Tiroler freute, Walther meinem Heimatslande zugewiesen zu sehen, wollte mir diese Wiege

*) Gegen Franken spricht schon Walthers Sprache, die von fränkischem Dialecte keine Spur zeigt. Wäre Walther ein Franke gewesen, so wäre er wohl vermuthlich nach dem näheren Thüringen gezogen, um dort sich zu bilden.

**) So berichtet Walther ja selbst (L. 104, 25. Pf. Nr. 155, 3), daß er mehr als eine Meile von der Straße abgebogen habe, um Tegernsee zu besuchen.

Walthers nicht zusagen. Das alte Sterzing und dessen Umgebung hat mit Ausnahme des Tonkünstlers Joh. Gänsbacher weder einen Dichter noch einen andern namhaften Schriftsteller oder Künstler aufzuweisen. Und hier in dieser in geistiger Beziehung sterilsten Gegend soll der größte Lyriker des Mittelalters geboren sein? — Der Dichter nimmt die Jugendeindrücke der Natur mit durchs Leben, der Charakter dieser Gegend passt aber gar nicht zu Walthers Anmuth. Der Dichter nennt bei seiner Heimat ein fließendes Wasser — ich nehme die Stelle nicht als bloße Phrase —, dieß fehlt bei Telfes. Ich glaube nicht, daß er damit den fernen, die Thalsohle verheerenden Mareiter Bach gemeint haben könnte. Das Hauptbedenken war aber dieß, daß der Edelsitz oder das Gehöfte spurlos verschwunden sein sollte. Ich habe mich mit alten Urbaren Tirols, namentlich mit den Meinhard'schen, die ich zur Veröffentlichung vorbereite, vielfach beschäftigt und daraus gelernt, daß alle in denselben genannten Höfe noch und meist unter denselben Namen fortbestehen. Es wäre deßhalb doppelt merkwürdig, wenn ein Herrensitz im Telf'ser Walde ganz zerstört worden sei, ohne daß die zähe Volkstradition die leiseste Erinnerung daran erhalten hätte.

Da machte im Tiroler Volksblatte 1867 Nr. 90 der damalige Pfarrer von Laien, Joh. Haller, auf die zwei Vogelweider Höfe am Laiener Ried aufmerksam. Als ich diesen Aufsatz las, schien mir diese Ansicht einer näheren Untersuchung werth. Ich hatte das Laiener Ried nur einmal 1847 gesehen, erinnerte mich aber oft an die Reize dieser Gegend, an diesen Wechsel zwischen Wald und Feld, an die alten Burgen und die wunderbare Aussicht. Es liegt ein eigenthümlicher Zauber über diesen von dem Eisack und dem Grödnerbache umschlossenen Gelände. Hier von Brixen südwärts blühte im Mittelalter reiches künstlerisches Leben. Die alten Burgen und Edelsitze, Kirchen und Gemälde geben Zeugniss dafür. In der Nähe liegt Säben, der Vogelweide gegenüber die Trostburg, das Schloß der Wolkensteiner. In der dortigen Gegend waren zahlreiche Burgen und Adelsgeschlechter und der Name Walther war gerade dort 1140—1230 einer der beliebtesten, während er im obern Wippthale bei Sterzing, im nahen Pusterthale und im Etschthale nicht oder höchst vereinzelt vorkam. Ich gebe hier einige Belege aus dem Neustifter Urkundenbuche herausgegeben von Theod. Mairhofer, Wien 1871. Da begegnen uns:

S. 3 Walther 1142. — S. 4, 5, 11, 12 Waltherus de Brixina 1142. 1147. 1148. — S. 6, 51 Witigus et frater ejus Waltherus 1142. 1179. — S. 9 Quidam ministerialis de Brixina, nomine Waltherus 1145. — S. 10 cuidam libero homini Walthero de Malentin 1145. — S. 15 Waltherus

de Gredena 1151. — S. 18, 19, 21 Waltherus, filius domini Megenhardi de Monte 1153. 1155. 1156 etc. — S. 19 wird ein Waltherus cognatus des Reginbert von Säben genannt und ein Walther kommt als Zeuge vor 1155. — S. 31 Waltherus cocus 1161. — S. 32 Waltherus de Selus 1162. — S. 42 Waltherus 1173. — S. 52 Hartwigus et Waltherus 1181. — S. 56 Ekkehardus Garrinus et frater ejus Baltherus, Waltherus et frater ejus Hartwicus de Rischone 1182. — S. 57 Ekkehardo Garre et fratre suo Walthero. — Walthero dapifero de Monte 1183. — S. 57 Heinricus Augensis prepositus et Waltherus frater ejus 1184. — S. 61 Waltherus 1187. — S. 62 Waltherus dapifer 1187. — S. 68 Heinricus, filius domini Waltheri 1192. — S. 78 Waltherus de Bradelle 1211. — S. 86 Waltherus, presbyter 1226. — S. 92 Waltherus, carpentarius 1231. — S. 99 Waltherinus, camerarius 1235. — Daß bei den Edlen von Laien dieser Name vorkam, bestätigt eine Urkunde vom 16. Mai 1203, in welcher die Brüder Gumpert und Walther von Lajan, Söhne Walthers, für 140 Pfund Berner ein ihnen gehöriges Gut zu Lajan dem Quarto von Veles verpfänden. (Archiv Gandegg. s. Ladurner, Beiträge zur Geschichte der Pfarrkirche in Bozen. Bozen 1851 S. 6).

Die Brixner Gegend ist die Region der Walthernamen, aus der auch das Geschlecht der Edlen von Walther stammt; allein auch hier tritt der Name Walther in der Regel nur als Herrenname auf.

Am 8. September 1873 besuchte ich zum ersten Male die Vogelweide und in meinem Berichte über diesen Ausflug theilte ich mit, daß der jetzige Besitzer über die ehemalige Bedeutung dieses Gehöftes und dessen Reste gesprochen habe. Ähnlich äußerte sich derselbe gegen Martin Greif. Dieser berichtet (Wiener Fremdenblatt 1874 Nr. 276), daß der alte Schrott ihm gesagt habe, sein Vater, der 90 Jahre alt geworden, habe ihm oft erzählt, daß Laien dem Hofe zinspflichtig gewesen sei. „Das Gleiche habe er (Schrott) in seiner Jugend noch von vielen anderen Leuten behaupten hören, trotz seiner 85 Jahre könne er sich auf Alles recht wohl besinnen."

Man hätte mir gerne nachgesagt, daß dieß nur eine Erfindung sei, ich weise jedoch solche Zumuthung zur Unehre der Gegner entschieden zurück. Was der alte Schrott mir und ein Jahr später Herrn Martin Greif und auch anderen erzählte, ist thatsächlich wahr und urkundlich belegt. Denn noch im Cataster vom Jahre 1774 werden als Grund- und Zehentsolden des Inner-Vogelweidehofes aufgeführt: 1. Aus dem Fechterhof an Wein und Getreide zwei Theile. 2. Beim Zorgler an Wein und Getreide zwei Theile. 3. Zu Ranzfron von allen Äckern auch je zwei Theile. 4. Aus dem Kerspamhof von

allen Äckern auch je zwei Theile vom ganzen Jahresertrag. Von den eigenen Äckern und Weingärten unter dem Wege und in Schurf genannt mochte der Vogelweidhofbesitzer vom Zehent zwei Theile für sich behalten, ebenso bezog er aus dem Langacker zwei Theile vom Zehent an Wein und Getreide aus einem Grundstück in Ritsch, dann aus einem Weingarten am Bach gelegen, welchen Hofer baut, dann aus einem Weingarten, ebenfalls im Bach genannt, so der Hurlacher baut und inne hat, je zwei Theile vom Erträgniss. Aus diesem ergibt sich doch klar, daß unsere Vogelweide nicht ein gewöhnlicher Bauernhof, sondern ein Herrensitz gewesen ist. Dazu stimmt die Tradition, daß beide Vogelweidehöfe ehemals ein geschlossenes Gehöfte bildeten*) und dieß das älteste im Ried gewesen sei. Wir sind somit vollständig berechtigt, die Vogelweide als Edelsitz anzunehmen.

Den Namen Vogelweider kann ich in der Bozner Gegend schon 1302 nachweisen. Eine Paiersbergische Urkunde, in P. Justinian Ladurners Sammlung Nr. 620, beginnt: Anno domini MCCC secundo. Indicione XV die dominico XXVy exeunte Octobri in domo fratrum Theotonicorum apud aquam Ysarci iuxta Bozanum. In presencia fratris Chonradi de Aychach, sacerdotis, et fratris Ulrici de Monaco, layci de domo et ordine fratrum Theotunicorum predictorum, Hainrici laici, Chrophonis de Eppiano et Volchonis de sancto Michahele in plebe de Eppiano et Chonradi Vogelwaiderii de Eppiano et Laurencii, filii quondam Petri de Rinne de Eppiano et testium aliorum etc.“

*) In einer Papierhandschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts „Vermerkt die satzgüeter des pfuntschillings beider gericht Gufidaun und Villanders“ heißt es noch Bl. 26ᵇ: „Item der hof Vogelwaid gibt zu Liechtmes IX Xr, zu Jacobi IX Xr und der vasten aier Xᵃ. (Cam. Archiv Cod. Nr. 5. lit. n. 12). In der Papierhandschrift: „Vervahung etlicher obrigkait, herrlichait, stuck und gueter, rent, zins und gült zu dem satz und phantschaft des schloß Sumersperg und baider gericht Gufidaun und Villanders gehörig und beschriben anno Cr. 1547 (Statthaltereiarchiv Lade Nr. 5 lit. n. 13) heißt es Bl. 50ᵇ: Wörndl Voglwaider im Ried als innhaber des Underfoglwaiderhofs, darzue ain hausung, stadl, garta, zwo jauch acker und von achtundzwainzig hawern weingarten gehört, dient cupl 5 Xr. Bl. 51ᵃ Wolfgang Voglwaider als innhaber des Oberfoglwaiderhofs, darzue ain hausung, stadl, garten, vier jauch acker und von dreissig hawern weingarten gehört, raicht cupl 5 Xr. Im Jahre 1562 finden wir dieselben Besitzer. Im Jahre 1589 saß Michael Voglwaider auf dem untern, Andre Voglwaider auf dem obern Hofe. — Die Theilung des alten geschlossenen Gehöftes geschah somit zwischen circa 1500 und 1547. — Daß das Laiener Ried zur Herrschaft Gufidaun gehörte, ersehen wir auch aus den Urbaren des Grafen Meinhart aus den Jahren 1286 bis 1298. Unter der 16. Rubrik: „Der ist der gelt ze Gufdoun“ Bl. 50 ff. werden Bl. 53 auch Höfe „ze Riede“ aufgeführt und Bl. 56 heißt es: „Umb daz Ried und ze Laian gît man mînem herren von einslzutten fümfzich schillinge phenn.“

Dieser Conrad Vogelwaider stammte aber vermuthlich aus dem Laiener Riede, da weder ein Hof Vogelweide noch der Name Vogelweider sonst im untern Eisackthale nachzuweisen ist*).

Nach diesen Vorbemerkungen darf ich wohl nicht unwahrscheinlich finden, daß die Vogelweide die Heimat unsers Dichters sein könnte, da die beiden im Sandertiertel zu Würzburg gelegenen Vogelweiderhöfe aus früher genanntem Grunde nicht in Betracht kommen können**).

Ich nehme an, daß Walther auf dem Edelsitze am Laiener Ried geboren sei, daß er den Kreuzzug mit Friedrich II. mitgemacht***). und auf dem Wege nach Italien zum Kreuzzuge seine Heimat am Riede nach vielen Jahren wieder zum ersten Male gesehen habe†).

Ich lege nun meine Gründe vor, die für meine Annahme sprechen könnten.

Unser Dichter hat sich längere Zeit, vermuthlich öfters, in Kärnthen aufgehalten. Er sagt selbst:

Ich hân des Kerndæres gâbe dicke enpfangen L. 32, 17

und: edel Kerndenære, ich sol dir klagen sêre,
milter fürste und marterer umb êre,
ichn weiz wer mir in dînem hove verkêret mînen sanc L. 32, 31.

Es ist hier Herzog Bernhard von Kärnthen, der von 1202—1256 regierte, gemeint. Walthers Aufenthalt dort lässt sich ganz gut erklären, wenn wir ihn als Norithaler annehmen, denn wie heute der Verkehr zwischen den zwei angränzenden Ländern ein großer ist, so

---

*) In einem Raitbuch vom J. 1477 (Statthaltereiarchiv) kommt ein „Meister Thomas von der Vogelwaid" als Arzt vor.

**) Vergl. Schrott, Walther von der Vogelweide in seiner Bedeutung für die Gegenwart (München 1875) S. 6.

***) Daß das Gedicht:

Allerêrst lebe ich mir werde L. 14, 38.

nicht Fiction, sondern „im gelobten Lande" selbst entstanden sei, davon bin ich fest überzeugt. Meine Ansicht theilen Simrock: Übersetzung 2, 197, Ausgabe S. 241. Rieger, das Leben Walthers S. 41. Lexer (Über Walther von der Vogelweide. Würzburg 1873), der S. 7 sagt: „Die vielfach ausgesprochene Behauptung, Walthers Kreuzlieder seien in Deutschland abgefasst und nur das Product einer gesteigerten Einbildungskraft, muß entschieden zurückgewiesen werden, denn wir haben keinen Grund, an seinen Aussagen und an seiner Schilderung des Erlebten zu zweifeln."

†) Über das Gedicht:

Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr

bemerkt Lexer S. 27, daß dieß prachtvolle, wehmüthige Lied, das man häufig als Walthers letztes und als seinen Schwanengesang bezeichnen wollé, jedenfalls, wie aus den Schlußzeilen sich ergibt, vor dem Kreuzzug gedichtet sei. Wackernagel S. 74, Pfeiffer S. 306 setzen es 1227 an.

waren die Verbindungen des Norithals mit Kärnthen damals schon bedeutend*).

Und wenn Walther in einem am Kärnther Hofe gedichteten Spruche sagt:

singe ich mînen höveschen sanc, sô klagent siz *Stollen* L. 32, 11,

so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Stolle auch aus dem Eisackthal war. Denn in einer Neustifter Urkunde v. J. 1191 kommt als Zeuge neben „Heinricus, plebanus de Lejan, Gebehardus de Seben u. a. ein Heinricus *Stollo* vor (Neustifter Urkundenbuch Nr. 171 S. 66) und in einer Brixner Urkunde vom 9. December 1323 begegnet uns ein Christan der Stolle (Bartsch, Liederdichter S. LV)**).

Auch in Aquileja war unser Dichter und preist dessen Patriarchen Berthold von Andechs:

Die wîle ich weiz drî hove sô lobelîcher manne,
sô ist mîn wîn gelesen unde sûset wol mîn pfanne.
der biderbe patrîarke missewende frî,
der ist ir einer. L. 34, 34.

Aquileja stand aber mit Brixen in den nächsten Beziehungen, denn das Bisthum Brixen war in ältesten Zeiten der Metropole von Aquileja untergeordnet und wurde von diesem Verbande erst 798 getrennt. (Tinkhauser, Beschreibung der Diöcese Brixen I, 4. 5.) Seitdem waren lange Aquileja und Brixen Nachbardiöcesen***). — (Über die engen Beziehungen zwischen Aquileja und Neustift bei Brixen vergl. die Urkunden Nr. 109 v. J. 1165, Nr. 131 v. J. 1177 u. Nr. 225 v. J. 1235 im Neustifter Urkundenbuche S. 36, 44, 97.) Walther hatte aber nicht nur dem Patriarchen Berthold von Andechs Gastfreundschaft zu danken, sondern stand auch sonst den Andechsern nahe. Joh. Schrott betonte zuerst das Verhältniss unsers Dichters zu den Andechsern (Beilage zur Allg. Zeit. 1874 Nr. 186) und besprach es dann in seiner Schrift: „Walther von der Vogelweide in seiner Bedeutung für die Gegenwart" S. 4, 5. Hier schreibt er: „Die falsche Deutung des Waltherschen Spruches auf den Nürnberger Hoftag hat zu dem langjährigen Irrthum

*) Bei dem Turnier zu Freisach 1224 waren Graf Albrecht von Tirol, Hugo von Taufers, ein Wolkensteiner und Bischof Heinrich von Brixen anwesend. U. v. Lichtenstein, Frauendienst S. 65, 67, 78 ff.

**) Vergl. Bote für Tirol 1875 Nr. 113.

***) „Karl der Große entschied: ut Dravus fluvius terminus ambarum dioecesium esset. Dalham Concil. Salisb. p. 28. Wirklich gehörten bis auf die neuere Zeit selbst die in Tirol unter der Drau liegenden Pfarren Ampezzo, Tristach und Lavant zur Diöcese Aquileja. Tinkhauser I, 6.

Veranlassung gegeben, als ob Walther von Geburt ein Franke wäre. Daselbst ist nämlich von seinen (unsern) heimischen Fürsten und von Leopold von Österreich als Gast die Rede. Die heimischen Fürsten deutete man kurzweg auf den fränkischen Adel, ohne zu bedenken, daß Fürst ein staatsrechtlicher Titel ist und kleinen Herren nicht zukam. Leopold ferner konnte nur durch einen außerordentlichen Fall Gast sein, da er sonst als Reichsfürst bei einer curia solemnis zu erscheinen die Pflicht hatte. Zufälliger Gast konnte er nur 1219 sein, als er vom Kreuzzug zurückkam und unvermuthet und freiwillig auf jenem Reichstag erschien. Die für Walther heimischen Fürsten — da die anwesenden geistlichen Reichsfürsten sicherlich nicht in Betracht kommen — sind alsdann die Herzoge Ludwig von Baiern, Bernhard von Kärnthen und Otto von Meranien, der Bruder Bertholds von Andechs, Patriarchen von Aquileja. Sagt man, der Ton jenes Spruches komme vor 1220 nicht vor, so ist zu erwägen, daß der November von 1219 vom Januar 1220 denn doch nicht so weit entfernt ist!“*)

Es befremdet, daß Walther den Herzog Friedrich von Österreich, Reinmar den Alten, Engelbert von Köln ehrende Nachrufe widmete, aber für den ermordeten König Philipp, den er so hoch gehalten, kein Wort fand. Schrott scheint mir dieß Räthsel glücklich gelöst zu haben. Er sagt: „Mit wie hoher sittlicher Entrüstung Walther jede rohe Gewaltthat verdammte, wissen wir aus dem Spruch auf des Erzbischofs Engelbert Ermordung, worin er sich in Ausdrücken des Zornes förmlich erschöpft. Man kann also Gleichgiltigkeit gegen jene That gewiß nicht annehmen, noch auch voraussetzen, daß uns ein solcher Spruch nicht erhalten worden wäre. Wenn er also schwieg, so muß er einen Grund gehabt haben, der ebenfalls in einer sittlichen Empfindung anderer Art lag. Der Mörder König Philipps war des Baiern-Herzogs nächster Verwandter, und des wilden Pfalzgrafen Mitschuldiger war der Markgraf Heinrich von Istrien, Bruder des Patriarchen Bertholds von Aglei und des Herzogs Otto von Meran. Können wir nun dem zarten und höfischen Sinne Walthers zumuthen, daß er jene Unthat, die zwei seiner Gönner und seinen Landesherrn so schmerzlich berührte, durch einen in ganz Deutschland verbreiteten Spruch hätte in fortwährender Erinnerung erhalten sollen? Ist es denkbar, daß er dem gepriesenen Patriarchen von Aquileja ein infandum renovare dolorem hätte bereiten und vorsingen sollen? Nein, aus zarter Schonung und schuldiger Rücksicht für seine „heimischen Fürsten“ aus den durch jenes

*) Böhmers Kaiser-Regesten ad a. 1219.

Ereigniss so hart betroffenen Häusern Wittelsbach und Andechs wollte und musste Walther schweigen." (Beil. zur Allgem. Zeit. 1874 Nr. 186).*)

Wie stellt sich nun das Verhältniss Walthers zu den Andechsern bei der von uns angenommenen Heimat? — War Walther am Riede zu Hause, so war er ein geborner Dienstmann der Andechser. Nach Hormeyer hatten die andechsischen Rapotos den gräflichen Ambacht des Norithales*) oder Eisackthales um Brixen schon frühe verwaltet. (Goldene Chronik v. Schwangau S. 43.)

Im Jahre 1165 wurde vom Bischof von Brixen die Vogtei des Hochstiftes dem Hause Andechs übertragen. (Sinnacher, Beiträge 3, 641, Tinkhauser I, 37.) Seitdem begegnen wir Andechsern oft in Brixner Urkunden. Ich verweise nur auf folgende im Neustifter Urkundenbuche: Nr. 123. 1169 Ortolfus de Andechs. Nr. 127. 1174 Gotefrit et frater ejus Grife de Andechs, Nr. 149. 1182 Bertholdus, marchio Histrie ac brixinensis ecclesie advocatus. — Gotschalcus de Andechs Nr. 159. 1187 Gotfrid de Andechs, purcgravius de Brixina**). In Folge der Theilnahme am Morde Philipps verloren sie die Vogtei von Brixen 1214***) und ihre Güter, aber 1232 erhält Otto von Andechs wieder Lehen vom Brixner Bischofe, in Beziehung auf die Vogtei wurde aber 1241 beschlossen, daß die Grafen von Andechs und die von Tirol dieselbe wechselseitig und erblich besitzen sollen†). Im Jahre 1239 finden wir Otto II. von Andechs auf dem Schloße Gufedaun, wo er dem Kloster Neustift eine Schenkung bestätigt††). Von dort aus befehdete er 1240 den Bischof Egno von Brixen. Zum Gerichte Gufedaun, das die Andechser besaßen, gehörte aber auch Laien mit dem Riede. War Walther hier geboren, so läßt sich sein Verhältniss zu den Andechsern leicht erklären.

Ich erlaube mir hier auch den Spruch von Tegernsee heranzuziehen. Walther sagt:

Man seit mir *ie* von Tegersê,
wie wol daz hûs mit êren stê.
dar kêrte ich mêr dan eine mîle von der strâze. L. 104, 23.

*) Die Grafschaft Norithal, welche Kaiser Konrad II. im J. 1027 dem Hochstifte Brixen schenkte, reichte auf der linken Seite des Eisakes vom Preibach bei Blumau, auf der rechten vom Tinnebach bei Clausen beginnend durch das ganze Wippthal zu den Marken des Inn- und Pusterthals, Tinkhauser I, 34.

**) Über die Andechser s. J. Egger, Geschichte Tirols I, 197. 207. 214. 224 ff.

***) Sinnacher, Beiträge 4, 170. Tinkhauser 1, 37.

†) Tinkhauser 1, 37.

††) Facta sunt hec in castro Cufedun anno dominice incarnacionis M.CC.XXX.VIIII. Neust. Urkundenbuch S. 108.

Walther hat stäts von diesem Gotteshause gehört und sucht es seitab von der Straße auf, was ein besonderes Interesse an diesem Gotteshause voraussetzt. Er beklagt sich bitter, daß er dort keinen Wein erhielt und mit Wasser fürlieb nehmen musste. Lag Walthers Heimat im Eisakthale, so gewinnt das „*ie*" seine volle Bedeutung. Dann hat er sicher schon als Knabe von Tegernsee sagen gehört. Denn Tegernsee hatte bei Bozen große Besitzungen*) und bezog den im Mittelalter berühmten Bozenære**) von seinen eigenen Weinbergen.

---

*) In den mon. Boic. 6, 15 ist von Erwerbung von Gütern „in tribus locis, Stilvis, Pozana, Loina nuncupatis" die Rede. Ebendort S. 34. „Noverint omnes fideles Cristi presentes atque futuri, quod quidam homo nobilis nomine Minio habitans in villa Bozana dimidium cellarii sui, quod habuit in castello eiusdem villae contiguo, potestativa manu pro pecunia delegavit in manus Sigifridi Abb. et advocati sui Pertoldi." — S. 39. „Fidelium Christi pluralitas presens et futura non ignoret, qualiter quidam advocatus S. Quir. Pertholt nomine potestativa manu ad alt. ejusd. s. Mart. pro rem. sui suorumque parentum per manum Sigibotonis nostri advocati presenti abb. Sigifrido cum suis fratribus in usum ipsorum vineam propriam in Bozanensi villa donavit scil. in optimo loco eiusdem ville sitam" etc. S. 61. „Fidelium Christi pluralitas presens et futura non ignoret, qualiter advocatus S. Quiryni Pernhardus de Sässincheim potestativa manu pro remedio sui parentumque suorum duas vineas proprias ad alt. pred. Mart. in Bozanensi villa donavit, quas vinitores coluerunt Aribo et Vitalis." Vergl. noch S. 126. 163. — Nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. Rockinger enthält die Hs.: „Anno domini MCCXLII subnotantur redditus prediorum in montibus monasterii Sti. Quirini martyris in Tegernsee, qui nobis jure proprietario attinent" (k. allg. Reichsarchiv in München. Kloster Tegernsee Nr. 54) folgendes auf die Bozner Gegend Bezügliche:

Ze Potzen Wiltteyuerm̄ 4 v̊rn 1 ℔ perner malphenning. von der Ränern von der mutaw vnder der Spitz von den drein weingarten.

Ibidem Hanns Zumpf von den pewnt halben wein.

„ Freuntsperger in der Merum ½ fueder wein.

„ Örtel 2 vrn. 2 gallos.

„ zu Kchlinn von des Kramers weingarten bei den Talveren 1 vrn weins.

„ Niederhauserin 2 vrn weins.

Zü Potzen de Dominico 4 ℔ perner.

Planici weinhof administrat nobis medium vinum von den zwain tailen des hofs, die zü den weingärten ligen sullen, und von dem andern drittail, der zü anderm paw ligen mag, 7 ℔ veronēn, und sol das gotzhaus anwalt, die weil sy in dem wymat sind, mit malen, mit fueter, mit hew und mit allen sachen jerleich besorgen und ausrichten. Pernstich von einem weingarten 14 g^{o}. Eppan in der Romei von einem weingarten ain phund perner." Vergl. überdieß B. Weber, Bozen und seine Umgebungen S. 12. Tirolische Weisthümer I. 6. 7.

**) Mon. Germ. scr. 2, 108. Gotfr. de Viterbo carmen de rebus gestis Friderici primi in Italia v. 262. Otto v. Freisingen de gest. Frid. 2, 26. Wolfram v. Eschenbach, Willehalm 136, 6. Von dem übelen Weibe 553. Ottokars Reimchronik ed. Pez S. 310^{6}.

Wenn Walther im Eisackthale zu Hause war, konnte er seine Heimat auf seinem Kreuzzuge berühren? Gieng die Fahrt der damals nach Italien ziehenden Kreuzträger über den Brenner und durch das Eisackthal? — Wir könnten dies aus Antecedentien annehmen, da sich das Kreuzheer in Italien sammelte. Denn die Züge nach Italien giengen häufig über den Brenner und durch das Eisackthal, was urkundlich durch den Aufenthalt der deutschen Kaiser und Könige im Eisackthale festgestellt ist*). Aber für den in Rede stehenden Zuzug aus Deutschland haben wir sichere Nachricht. In dem Spruche:

„Swer an des edeln lantgrâven râte sî"

L. 85, 17 fordert unser Dichter den Landgrafen Ludwig von Thüringen, den Gemahl der heiligen Elisabeth, auf, den Kreuzzug zu beschleunigen. Der Landgraf unternahm im Juni 1227 mit dem Hauptzuzuge aus Deutschland die Fahrt nach Italien. Walther befand sich in seiner Schaar oder in einem Nachzuge, der wohl den nämlichen Weg, wie das Hauptheer, einschlug. Welchen Weg nahm nun Landgraf Ludwig? Darüber sind wir genau unterrichtet. In den Annales Reinhardsbrunnenses (ed. Wegele) S. 205 heißt es: „Omnibus istis ad iter bene dispositis cum gaudio et jocunditate maxima profectus est Ludewicus, Thuringorum lantgravius, princeps Hassie et Saxonie comes palatinus, de terra sua eligens pro amore Jhesu Christi exulare, ut in celesti patria ab ipso recipi mereretur. Cum tranquillitate ergo pacis transiens Franconiam, Sweviam atque Bavariam et trans Alpes Italiam, Longobardiam Tusciamque venit in Ceciliam, ubi imperator Fridericus ipsum cum inestimabili gaudio suscepit in civitate, que Troya nuncupatur, in inventione St. Stephani (3. August) et ibi commorabatur per triduum." Der Landgraf zog also per Bavariam d. h. durch Altbaiern, nämlich von Schwaben über Partenkirchen und Mittewald nach Zirl — und von dort über den Brenner. Denn wäre er über Füßen und den Fernstein nach Imst und gegen Chur gezogen, stünde nicht „per Bavariam"**). Simrock hat eingewendet (Ausgabe S. 23) Tirol könne

*) Vergl. „Beiträge zur Geographie Tirols im Mittelalter" im Archiv für Geschichte Tirols I, 323 ff. Was den Aufenthalt deutscher Könige im Eisackthale betrifft, ist mir folgendes bekannt: Otto II. October 967 in Brixen. Conrad II. Mai 1027 in Brixen. Heinrich IV. Juni 1079 in Brixen. Heinrich V. Sept. 1120 in Brixen. Friedrich I. im J. 1155 in Bozen und Brixen. Heinrich VI. Jänner 1191 in Bozen. Heinrich VII. April 1226 in Brixen. Friedrich II. im Aug. 1236 in Brixen, im Sept. 1237 bei Klausen.

**) Die meisten Tiroler, die das Kreuz nehmen wollten, schloßen sich dem Kreuzzuge 1218 an (Ferdinandeums Zeitschrift 1869 S. 37. 38), aber auch 1227 betheiligten sich manche an der Kreuzfahrt. Sinnacher Beiträge IV, 214 ff.

auch deßwegen nicht Walthers Heimat sein, weil, als der Dichter seine Heimat wiedersah, er die 'liebe reise' noch nicht angetreten hatte. Aber Simrock bemerkt selbst, Walther habe die ihm fehlenden Mittel zu der Fahrt wohl in seinem Geburtslande aufzutreiben gehofft. Also er begab sich in seine Heimat, und zu diesem Zwecke; das Lied Owê war sint verswunden ist unter dem ersten mächtigen Eindruck des Wiedersehens entstanden, ehe der Dichter noch sicher war, seinen Zweck zu erreichen. Es gelang ihm aber und er schloß sich dem durch Tirol gehenden Zuzug an, dem er zu jenem Zwecke vorangeeilt war. Auf dem Wege nach Italien sah Walther seine Heimat nach langen Jahren wieder und die Verse:

bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:
wan daz daz wazzer fliuzet als ez wîlent flôz

passen trefflich auf unsere Vogelweide.

Nach allgemeiner Sage stund von den Höfen bei St. Kathrein bis Laien dichter Wald und alter Tradition eingedenk wollen nun die Laiener die Heide von Casserol wieder anpflanzen. Nach den Meinhardschen Urbaren circa 1280 war aber Casserol nicht mehr Wald, denn es heißt dort Bl. 55ᵃ: „In Casiral von der voitai gît man zwei schâf."

Nach Tirol weisen aber auch, was Pfeiffer ausführlich betonte XXVI ff., die Handschriften. In der Weingartner Handschrift finden wir die Folge Her Liutolt von Savene, Herre Rubin, Her Walther von der Vogelweide, im Anhange der Heidelberger Handschrift: Rubin, Friderich von Sunburg, Walther von der Vogelweide. Es ist dieß wohl nicht blinder Zufall, daß Walther hier gerade neben Dichtern, die dem „jetzigen Tirol" angehören, erscheint. Über das Verhältniss Walthers zu Liutolt von Säben haben Wackernagel XX ff. und Pfeiffer S. XXVII ausführlich gesprochen. Ein nahes Verhältniss zwischen ihnen dürfte nicht zu leugnen sein. Nehmen wir nun Walthers Heimat am Riede an, so waren sie Landsleute in engster Bedeutung des Wortes, ihre Geburtsstätten waren höchstens zwei Stunden von einander entfernt und der Verkehr zwischen hüben und drüben, zwischen Laien-Gufedaun und Säben-Villanders war der belebteste*), Wechselheiraten zwischen den zahlreichen Adelsgeschlechtern am linken und rechten Eisackufer waren sehr häufig. Die Bekanntschaft mit den Säbnern liefert aber auch für seine Fahrt nach Wien eine passende Erklärung. Allgemein wird an-

*) Im Neustifter Urkundenbuche erscheinen z. B. Zeugen von beiden Seiten nebeneinander Nr. 151. 153. 155. 171. 172. 173. 176 ff.

genommen, daß unser Dichter circa 1190 dorthin gekommen sei. Im Jahre 1189 reiste aber Ortulf II von Säben*) Domherr zu Brixen, Probst zu Innichen, Hofcaplan Friedrich I., nach Wien, um den Kaiser auf dem Kreuzzuge zu begleiten, und erscheint in der dort 1189, 18. Mai ausgestellten Kaiserurkunde als Zeuge: Ortolfus Iticensis prepositus. Fontes rerum Austriacarum XXXI. Nr. 122. S. 121. — Ortulf kehrte vom Kreuzzuge zurück und lebte seitdem als Probst des weltlichen Collegiatstiftes in dem früheren Benedictinerkloster zu Innichen. Sein Todesjahr soll circa 1210 fallen**), es scheint aber zu früh angesetzt, da sein Nachfolger Conrad von Tölz erst 1224 frühestens diese Würde bekleidete***). Ortulf hatte das Reich in seinem Glanze gesehen und nach des großen Kaisers Tode die Wirren und Drangsale, den unseligen Streit zwischen Kaiser und Reich noch erlebt. Nach seiner Heimkehr lebte er so zurückgezogen, daß er in keiner Urkunde mehr erscheint. Würden auf unsern Ortulf nicht Walthers Stellen, in denen der Klôsenaere vorkommt†), passen? Wenn Ortulf darunter gemeint ist, so haben wir ein sinnreiches Wortspiel, dergleichen uns bei Walther öfter begegnen. Auf dem niedrigen Vorsprunge des Säbner Berges, unmittelbar über der Stadt Klausen (Clûsa, Clûse, Clûsna) hatten sich die Säbner eine eigene Burg, nun Branzol genannt, gebaut. Diese Burg war die Veste Klausens. Ein Säbner konnte deßhalb mit Recht ein Bewohner Klausens (Clûsenaere, Clôsenaere)††) genannt werden. Clôsenaere enthält somit, wenn Ortulf gemeint ist, eine Anspielung auf dessen Geburtsort; Klausner, Eremit, konnte Walther ihn mit vollem Rechte wegen seiner Zurückgezogenheit im alten Kloster zu Innichen nennen.

Der Annahme, daß Walther im andechsischen Gerichte Gufedaun auf dem Laiener Ried geboren sei, stehen ihr vielleicht sprachliche Gründe entgegen? — Ich glaube nicht. Der Reim „verwarren" L. 34, 18 ist nicht entscheidend, es kommt a für o in der bairischen Mundart ungemein häufig vor (Weinhold, bair. Gramm. §. 6), die häufigen Reime a : o bei Vintler und Oswald von Wolkenstein, sowie die Schreibung a für o in Urkunden beweisen dieß Vorkommniss auch für Tirol. Die

*) Über ihn vergleiche Sinnachers Beiträge 3, 465. Tinkhauser 1, 465. Tirol. Geschichtsfreund 1, 26.

**) Sinnacher 3, 467. Nach Tinkhauser l. c. 1200.

***) Sinnacher 3, 468. Tinkhauser l. c.

†) L. 9, 37. 10, 33. 34, 33. 62, 10.

††) Heinrich der Clûsenaere 1192. Neust. Urkb. S. 67. Ulreich der Chlosner 1329. Ebendort S. 240.

Reime lieht : nieht L. 88, 12. 18 und 26. 27 begegnen uns gerade auch bei dem tirol. Dichter Liutolt von Säben, der nieht : lieht : ieht bindet. Wackernagel 265, 1. 4. 7. Walther erfreut sich sonst der reinsten höfischen Form und Sprache, aber ungeachtet dessen deuten einige Ausdrücke auf seine alpine Abkunft. Wenn er sagt: der kalc waer abe getragen L. 28, 30, so kommt kalc in der Bedeutung von „Weiße, Tünche" im Eisackthale und Etschlande noch heutzutage allgemein vor. Die Phrasen: „der kalk geht ab", „der kalk wird abgerieben" sind überall dort gebräuchlich. In der Stelle: „ez ist ze wich und ofte hœne" L. 35, 28 ist ze wich durch A uud C verbürgt. Lachmann möchte S. 163 „ze weich" oder „ze wîz" vorschlagen. Wich, wiech ist aber ein jenseits des Brenners allgemein verbreitetes Wort. Es bedeutet: fett, üppig, ausgelassen und abgeschmackt. Schöpf 815*).

Als Walther sein Lehen erhalten, jubelt er:

Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen. L. 28, 31.

Nun was soll das, ich fürchte den Hornung (Februar) nicht an den Zehen? — Es ist zu beachten, daß Walther das Wort „hornunc" nur an dieser Stelle gebraucht. In Pfeiffers Ausgabe 4. Aufl. S. 260 finden wir die Erklärung „der hornunc, Februar, bildlich hier Frost, Frostbeulen". Ganz richtig, aber dafür hätte Walther wohl das ihm sonst geläufige winter besser gebraucht, denn Frost, Frostbeulen bringt nicht der Februar allein. Ein unerwartet Licht fällt auf diese Stelle, wenn wir das horniglen, das im innern Eisackthale gebräuchlich ist, heranziehen. „Hurniglen, horniglen vor Kälte prickeln, brennen; den hurnigl an den Fingern haben" Schöpf 283. Vgl. Schmeller II, 1165. Hornigg'n heißen dort geradezu die Frostbeulen. — Wir haben in „hornunc" also ein Wortspiel, das sich aus dem hornigg'n erklären lässt.

Bemerkenswerth ist, daß der Name Walther auf unserer Vogelweide noch im 16. Jahrhundert vorkommt. Das älteste Taufbuch von Laien beginnt 1571. Seite 36 heißt es vom Jahre 1575: Die 20. Martii ain kindt getaufft dem Walter Voglwaider in Riedt, patrinus W'ther Prantschurer alhie, infans W'ther**). Im 16. Jahrhundert war in Tirol der Name Walther ebenso vergessen, als Walther von der Vogelweide. Wie lässt sich dieß Vorkommniss, daß der Name Walther gerade auf

*) Es möge hier zu Schöpf bemerkt werden, daß „ein wiecher mensch" auch in der Bedeutung: „ein ausgelassener, frivoler, widerlicher" gebraucht wird.

**) Ich gebe diese Stelle nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Pfarrers in Laien, Jacob Tappeiner. Leider konnte ich ins Taufbuch nicht selbst Einsicht nehmen, um die Kürzungen zu vergleichen; das erste „Walter" steht fest.

der Vogelweide erscheint, erklären, als damit, daß hier dieser Name aus früheren Zeiten fortlebte? Das Bild am Hause, das an Bäumen sich hinanschlingende Reben darstellt, an deren Früchten Vögel naschen, zeichnet dieß Gehöfte vor andern aus. Aus welcher Zeit dasselbe stammt, zu bestimmen, überlasse ich Fachmännern. Jedenfalls datiert es nicht aus neuester Zeit.

Nach dem bisher Gesagten sprechen viele Wahrscheinlichkeitsgründe dafür, daß Walthers Heimat am Laiener Ried zu suchen sei, und so lange für eine anderwärtige Vogelweide nicht kräftigere Stützpunkte, als bisher beigebracht werden, bin ich in gutem Rechte, die Vogelweide als muthmaßliche, ja höchst wahrscheinliche Wiege Walthers anzunehmen. Weiter bin ich auch nie weder schriftlich noch mündlich gegangen.

Damals erfreute sich Tirol des reichsten geistigen Lebens und Strebens, was uns die hiesigen Dichter der damaligen Zeit, die zahlreichen Handschriften und die Bauten und alten Fresken gerade in der Eisack- und Etschgegend beweisen. Wenn später das Eisackthal noch einen Oswald von Wolkenstein und einen Fallmereier unter viel ungünstigern Verhältnissen erzeugte, sollte es nicht würdig sein, die Wiege eines Walther zu sein? — Urkundlicher Beweis dafür wird sich nicht beibringen lassen. Aber könnten wir den Oswald von Wolkenstein, der einem der mächtigsten Adelsgeschlechter angehörte und 200 Jahre später als Walther lebte, nachweisen, wenn er 1396 nicht wieder heimgekehrt wäre, um hier seine große politische Rolle zu spielen? — Und ungeachtet der Archive und Familienaufzeichnungen, die dieses gräfl. Geschlecht besitzt, wurde allgemein angenommen, daß Oswalds hochgefeierte Margaretha vor ihm gestorben und er sich zum zweiten Male mit Anna v. Ems verehlicht habe, bis in einem ganz fremden Archive P. Just. Ladurner zufällig eine Urkunde fand, die das Gegentheil bestätigte. Wenn solche Dinge bei einem der mächtigsten Geschlechter aus späterer Zeit begegnen, so ist bei Walther, der als nachgeborner Sohn aus niederem Adelsgeschlechte frühe seine Heimat verlassen und dieselbe nur einmal wieder gesehen hat, an einen urkundlichen Beweis nicht zu denken.

J. V. ZINGERLE.

---

*) Zur Note S. 260 kann ich nun berichtigen, daß in einem vom Archivar Dr. D. Schönherr aufgefundenen Urbare von Gufedaun aus dem Beginne des 15. Jh. schon beide Vogelweider Höfe vorkommen:

Item baid Vogelweider IX gr. (Fol. 22).

S. Tiroler Bote 1875 Nr. 156.

ZUR WALTHERFRAGE.

Von solchen, welche die für die Herkunft Walthers von der Vogelweide aus dem Laiener Riede geltend gemachten Gründe für unzureichend halten, ist unter anderm geltend gemacht, daß die Frage befriedigend nur durch den urkundlichen Nachweis eines Geschlechtes der Herren von der Vogelweide gelöst werden könne. Dem gegenüber dürfte doch daran zu erinnern sein, daß der ganzen Sachlage nach ein solcher Nachweis nie zu erwarten sein wird, daß insbesondere auch die Annahme, Walther stamme aus dem südlichen Tirol, in keiner Weise dadurch als unrichtig oder unwahrscheinlich erwiesen werden kann, daß sich eine Herrenfamilie dieses Namens in jener Zeit in Tirol allerdings nicht findet.

Die Forderung solchen Nachweises ist natürlich nur dann berechtigt, wenn anzunehmen ist, daß Walther einem Geschlechte angehörte, welches zu seiner Zeit bereits einen Geschlechtsnamen führte. Diese Annahme aber ist in keiner Weise zu begründen. Allerdings war Walther zweifellos ritterlicher Abkunft. Aber gegen Ende des zwölften Jahrhunderts hatten noch keineswegs alle ritterlichen Familien einen Geschlechtsnamen; insbesondere nicht in der Gegend, in welche jetzt Walthers Heimat überwiegend gesetzt wird.

Die ritterlichen Personen zerfallen hier in drei Classen, nämlich freie Herren, Dienstmannen oder Ministerialen und einfache Ritter. Freie Herrengeschlechter gab es hier, außer den Grafen, sehr wenige; es wären aus nicht zu großer Entfernung nur etwa die Herren von Wangen und von Taufers zu nennen. Alle übrigen Rittergeschlechter waren unfrei. Diese zerfallen aber wieder in zwei Classen, welche hier und in manchen andern Gegenden des südlichen Deutschlands scharf geschieden sind, während sich in andern Ländern der Unterschied mehr verwischt. Dienstmannen und Ministerialen sind hier eine bevorzugte Classe ritterlicher Unfreien; der Titel sollte eigentlich nur den Mannen der Reichsfürsten, wie der Bischöfe von Brixen oder der andechsischen Herzoge von Meran zukommen; er wurde dann aber auch wohl den Mannen der Grafen oder angesehener Prälaten, wie etwa der Äbtissin von Sonnenburg, zugelegt. Einer solchen Familie, wie es etwa die brixnerischen Ministerialen von Velthurns, Seben, Rodeneck,

Kastelruth oder die andechsischen von Gufidaun waren, gehörte Walther sicher nicht an. Denn diese Familien, in den früheren Zeiten des Jahrhunderts vielfach noch namenlos, führen gegen Ende desselben durchwegs Geschlechtsnamen, wenn auch noch vielfach nach den Besitzungen wechselnd. In der Zeit Walthers werden diese Ministerialengeschlechter nun aber hier, wie in andern Theilen Deutschlands, zu häufig in den Urkunden erwähnt, um nicht den Schluß durchaus berechtigt erscheinen zu lassen, daß, wenn eine solche Familie sich von der Vogelweide genannt hätte, wir den Namen in den Urkunden begegnen müssten.

Es gab nun aber noch eine dritte Classe von Rittern, welche nicht Mannen der Fürsten oder Grafen, sondern Mannen der freien Herren und insbesondere auch der Dienstmannen waren. Werden die Dienstmannen noch häufig als Herren bezeichnet, so ist das bei diesen einfachen Rittern nicht der Fall. Sie führen weiter zu Walthers Zeit durchweg keinen Geschlechtsnamen.

In den fürstlichen Urkunden werden sie überhaupt ihres geringen Ansehens wegen selten genannt; und das ist wohl der Hauptgrund, daß man bei solchen Untersuchungen diese anscheinend ziemlich zahlreiche Classe von Rittern gewöhnlich ganz vergisst. In andern Aufzeichnungen dieser Gegend, z. B. im Schenkungsbuche von Neustift, werden sie nicht selten erwähnt. Und zwar in der Regel nur als Begleiter ihres Herrn, der meist selbst nur den fürstlichen Ministerialien angehörte. Es heißt etwa: Reginbert von Seben und seine Ritter Hermann und Hartmann, der Arnold von Rodeneck und seine Ritter Herman und Werner.

Von dieser Seite her widerspricht also nichts der Annahme, daß Walthers Geburtsstätte im Laiener Ried war; eher ergibt sich daraus eine gewisse Unterstützung. Der dortige Vogelweidhof hat vor allen andern bekannten Örtlichkeiten dieses Namens das voraus, daß die an ihn geknüpften Giebigkeiten ihn als alten Rittersitz zu kennzeichnen scheinen. Wird dagegen nun geltend gemacht, daß in diesem Falle sich ein Rittergeschlecht nach ihm benannt haben müsse, so verliert dieser Einwand mit dem Gesagten seine Berechtigung. Gab der Hof aber noch keinem Geschlechte den Namen, so kann es trotzdem wieder in keiner Weise auffallen, daß eine einzelne, von ihm stammende Person nach ihr benannt wurde. War Walther, wie wohl zu vermuthen, ein jüngerer Sohn, der schon früh sein Glück an fremden Herrenhöfen versuchte, weil ihm sein geborner Dienstherr, der etwa ein Ritter von Gufidaun gewesen sein könnte, kein Gut zuwenden konnte, so bedurfte

es einer bestimmteren Bezeichnung, um ihn von so manchem andern Walther zu unterscheiden; nichts lag da näher, als ihn nach dem Hofe zu bezeichnen, auf dem er das Licht der Welt erblickte.

Wenn ich mit dem Gesagten einen einzelnen Einwand für beseitigt halte, der gegen die Annahme, daß Tirol Walthers Heimat sei, erhoben wurde, so weiß ich recht wohl, daß wir in dieser Richtung von einem unumstößlichen Beweise noch weit entfernt sind. Aber das wird man nach dem jetzigen Stande der Forschung wohl sagen dürfen, daß der Annahme, Walthers Wiege habe im Lande am Eisack gestanden, bis jetzt nicht allein kein maßgebender Grund widerspricht, sondern auch mancher gewichtige Umstand sie in hohem Grade wahrscheinlich macht.

(„T. B.“) J. FICKER.

DIE QUELLEN DER MÁGUSSAGA.

Zu den isländischen Sagas, welche altfranzösischen Chansons de geste nacherzählt sind, gehört auch die Mágussaga. Mit Beziehung auf die altfranzösische Litteratur wurde sie zuerst von Geffroy erwähnt in seinem Berichte über die französischen und auf Frankreich bezüglichen Handschriften schwedischer Bibliotheken (Archives des missions scientifiques 1856 IV 222. 223). Geffroy führt auch die Rubriken zweier *þættir* der Mágussaga aus den Stockholmer Handschriften an (*Laes Hinrikssonar ok Hrolfs Skuggafifls saga. Geirarðs jarls ok Vilhjalms Geirarðssonar saga*).

Zwar erschien dann die Saga im Jahre 1858 im Druck u. d. T. *Bragða-Mágus Saga með tilheyrandi þáttum. Skrifuð upp eptir gömlum handritum af Gunnlaugi Þórðarsyni. Kaupmannahöfn.* 1858. kl. 8°., wurde aber in dieser übrigens sehr mangelhaften Ausgabe auf dem Continente fast gar nicht bekannt, so daß die Gelehrten, welchen wir die umfassenden Werke über die Chansons de geste verdanken, auch später noch über den eigentlichen Inhalt der Saga in Ungewissheit bleiben mussten. (K. Maurer gedenkt unserer Saga Germ. XII, 480.)

Nun hat kürzlich F. A. Wulff versucht, uns über die Quellen der Mágussaga aufzuklären in seiner Abhandlung: Notices sur les Sagas de Mágus et de Geirard et leurs rapports aux épopées françaises. Lund 1874. 4°. Wulff erwähnt Beziehungen der Saga zu den französ-

sischen Gedichten von Karls Reise nach Constantinopel und von den Haimonskindern, hat aber, wohl aus Mangel an Hülfsmitteln, nicht die französischen Gedichte selbst, sondern nur litterarhistorische Werke herangezogen. Übrigens gibt er S. 14 ff. eine vollständige Analyse der Saga nach den beiden Stockholmer Handschriften (die eine Nummer 58 in Folio auf Papier im Jahre 1690 in Stockholm geschrieben, die andere Nummer 6 in Quarto, gleichfalls Papierhandschrift) und einige schätzbare Bemerkungen über die im 79. Capitel erwähnten historischen Ereignisse.

Leider glaube auch ich nicht im Stande zu sein, die Frage nach den Quellen der Mágussaga erschöpfend zu behandeln. Immerhin aber wird das, was ich bestimmter als Wulff zu fassen oder dem von ihm gesagten hinzuzufügen vermag, die Frage in ein besseres Licht setzen. Ich greife sie daher von neuem auf.

Gunnlaug*) Þórðarson kennt sieben Handschriften unserer Saga auf der Árna-Magnússonischen Bibliothek in Kopenhagen: 1, N. 152 fol. Pg. Diese Handschrift liegt der Ausgabe zu Grunde. — 2, N. 187 fol. Pap. (ist Abschrift von N. 152). — 3, N. 535. 4°. Pap. — 4, N. 590. A. 4°. Pap. — 5, N. 533. 4°. Pg. — 6, N. 536. 4°. Pap. — 7. N. 188 fol. In der letzten Handschrift bricht bei Ubbis Tode (Cap. 56) die Erzählung ab. Daß zwei weitere Handschriften in Stockholm sind, habe ich schon erwähnt.

Die Saga kann als Ganzes nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein, da zahlreiche Anspielungen an die Þiðrekssaga vorkommen. Sie ist eine Compilation aus mindestens drei vorher getrennten Stücken, die ursprünglich nichts mit einander zu thun haben und so roh an einander gefügt sind, daß sich die Nähte ebenso leicht als sicher erkennen lassen. Möglich ist, daß die Vereinigung der beiden ersten Theile vor Anfügung des dritten geschah und die Handschrift A. M. 188 fol. diese ältere Gestalt der Saga repräsentiert.

Von den drei Theilen der Saga zeigt der dritte einen wesentlich andern Charakter als die beiden ersten. Der Inhalt der beiden ersten ist ein durchaus einheitlicher, und wenn sich auch der erste Theil in zwei Abschnitte sondern lässt, so sind diese doch in der vorliegenden Gestalt in innern Zusammenhang gebracht. Dagegen besteht der

*) Es scheint mir berechtigter, nordische Namen in der flexionslosen Form des Accusativs, als in der flectierten des Nominativs ins Deutsche herüberzunehmen. So werde ich auch im folgenden statt Rögnvaldr, Vídförull u. s. w. die Formen Rögnvald, Vídförul u. s. w. verwenden.

dritte Theil aus mindestens fünf Erzählungen, von denen jede für sich die Aufmerksamkeit spannt und befriedigt. Im ersten und zweiten Theile bleiben ferner die handelnden Personen bis zum Schluße dieselben, wogegen im dritten Theile, der uns das Geschlecht seiner Helden durch neun Generationen kennen lehrt, der Reihe nach Lais, sein Enkel Hrólf, sein Sohn Vilhjalm, sein Enkel Geirarð und sein Urenkel Vilhjalm in den Vordergrund treten.

Da die Ausgabe der Saga so selten ist, wird eine kurze Wiedergabe ihres Inhaltes hier am Platze sein, an welche sich zudem meine Bemerkungen leichter anschließen lassen*).

I (Cap. 1—12.) Hlöðver ist König von Saxland und wohnt in Verminzuborg. Er ist Karlamagnús Enkel. Sein Vater ist Hlöðver; seine Brüder sind Lotharius, Karulus, Pippín. Eines Tages fragt er seinen Rathgeber Sigurð, ob wohl ein König auf Erden ihm an Macht gleichkomme. Sigurð sagt: 'So lange dir Weib und Kind fehlt, ist deine Macht noch nicht vollkommen (1) und macht ihn auf Ermenga, die Tochter König Húgons von Miklagarð**), aufmerksam. Sigurð geht als Brautwerber hin und bringt zusagende Antwort. Dann kömmt Hlöðver selbst die Braut zu holen (2). Húgon zeigt große Pracht (3). Ermenga schminkt sich mit Kalkwasser bleich, ehe sie in den Saal tritt. Dann bringt sie Hlöðver einen gebratenen Hahn und bittet ihn den Hahn zwischen ihr und ihm, ihrem Vater und ihren beiden Brüdern (Hrólf und Hálfdan) zu theilen. Hlöðver, der sich anfangs über die Zumuthung beleidigt fühlt, weist dann dem Vater, der aller Haupt ist, den Kopf, den Brüdern, die im Begriffe sind, flügge zu werden, die Flügel, die Füsse und Beine ihr, welche die Stütze des Vaters und der Brüder sein soll, die Brust sich selber zu, der aller Brust und Panzer ist. Hlöðver fährt mit ihr in sein Land, bleibt aber der Kränkung eingedenk (4).

Ein dänisches Heer belagert Trevíris. Der König zieht zu Felde. Ehe er abreist, stellt er seiner Frau aus Rache für die Kränkung, die er erlitten zu haben glaubt, drei Aufgaben, welche bis zum Ende des Feldzuges, d. h. nach drei Jahren, gelöst sein sollen: Ermenga soll eine Halle bauen, die an Pracht der Halle ihres Vaters gleichkömmt; sie soll drei Gegenstände beschaffen, so kostbar als die, welche Hlöðver besitzt, Hengst, Schwert, Habicht; sie soll ihm einen Sohn zeigen,

*) Herr Dr. Kölbing in Breslau hatte die Freundlichkeit mir sein Exemplar der Ausgabe zu leihen, wofür ich ihm hier herzlichen Dank sage!

**) = Constantinopel.

dessen rechter Vater er, dessen rechte Mutter sie ist (5). Sie beginnt zunächst den Saalbau. Dann übergibt sie Sigurđ die Regierung von Saxland und reist nach Miklagard (6). Nachdem sie Männerrüstung angelegt hat, bricht sie mit sechzig Rittern nach Trevíris auf, welches sich im Besitze der Dänen befindet. Sie gibt sich für den Jarl Íring von Alimannía (nach andern Handschriften Hirting von Alimannía oder Albanía) aus (7) und tritt in das Heer des dänischen Königs ein. Nun muß ihr Bruder Hrólf Hlöđver erzählen, in dessen Lager er weilt, er habe ein schönes Mädchen aus einem Thurm der Burg herausschauen sehen. Der König reitet hin, erblickt Ermenga, ohne sie zu kennen, und redet sie an. Sie sagt, sie sei Jarl Írings Kriegsgefangene, eine Königstochter aus der Burg Sobrie in Frigía, und bittet ihn dringend, ihr zur Freiheit zu verhelfen. Hlöđver lässt Íring rufen, und dieser ist bereit, ihm die Gefangene abzutreten, wenn er sich dafür drei Kleinode ausbitten darf. Hlöđver geht den Handel ein und muß Hengst, Schwert und Habicht herausgeben (8). Dann legt sie die Verkleidung ab, legt Frauenkleider an und lässt sich von Hrólf zum Könige führen. Dieser behält sie in der Meinung, es sei die Phrygische Königstochter, drei Nächte bei sich, und so gelingt es ihr die Lösung der dritten und schwersten Aufgabe zu ermöglichen. Heimlich eignet sie sich dabei den Ring des Königs an (9). Dann entkommt sie mit Hrólfs Hülfe nach Saxland (10) und gebiert einen Sohn, der Karl genannt wird (11). Nun folgt die Einnahme von Trevíris, die Rückkehr des Königs. Alles weitere versteht sich von selbst (12).

II (Cap. 13—46, 48—57, 61—62). Hlöđver regiert noch über Saxland. Amund ist Jarl von Buslaraborg. Er hat vier Söhne: Vígvarđ, Rögnvald, Markvarđ, Ađalvarđ und eine Tochter Matthild. Die Söhne sind 18, 15, 12, 9, die Tochter ist 14 Winter alt. Des Königs Rathgeber ist Úlf, der Rögnvald freundlich gesinnt ist. Beide, Rögnvald und Úlf, sind bei der Königin gut angeschrieben. Des Königs Sohn Karl wird mit Erling und Erlend, den Söhnen des reichen, aber verhassten Jarls Ubbi, in Spíransborg erzogen (13). Matthild wird die Gattin des zauberkundigen Jarls Mágus*) von Stransborg**) (14).

Auf des Königs Wunsch soll in Verminzuborg sich Rögnvald mit ihm im Brettspiel messen (15). Der König setzt drei Ringe ein und will, daß von Rögnvalds Seiten dessen Kopf als Einsatz gelte. Der Königin, die für ihn zu bitten wagt, wird die Antwort: 'Ich weiß seit

*) Nach einer Anmerkung Árna Magnússons, die Gunnlaug þórđarson mittheilt, lautet der Name in den Handschriften auch *Máfus* oder *Máus*.

**) = Straßburg?

lange, daß er dir lieber ist als ich; schon deßhalb sollte er den Kopf einbüßen.' Der König verliert drei Spiele nach einander. Ergrimmt steckt er das Spiel in den Beutel und schlägt Rögnvald damit ins Gesicht. Da eilt Vígvarđ herzu und tödtet den König mit einem Axthieb. Die Brüder entfliehen in des Vaters Haus. Karl (18 Jahre alt) wird Kaiser (16).

Ámund führt die Söhne in den Wald. Er würde meineidig, wollte er des Königs Feinden mit Rath behülflich sein. Daher beschreibt er, mit vier Eichenstämmen redend, ein Versteck, in das sich die Söhne begeben. Drei Winter wohnen sie hier (17). Vergebens suchen Karl und Ubbi die Brüder bei Ámund (18). Der Zufall will, daß ein Mann, Namens Áki, mit seiner Frau Helga, die ihm Grund zur Eifersucht gegeben, sich im Walde niederlässt, nicht weit vom Verstecke der Ámundssöhne (19). Nun stirbt Ámund. Úlf bekömmt Buslaraborg zu Lehen (20). Als die Brüder beginnen Noth zu leiden, schicken sie Rögnvald auf seinem trefflichen Rosse Flugar zu Mágus. Dieser hat seinen Schwägern bei Stransborg eine Feste erbauen lassen (21). Nun verräth Áki dem Könige das Versteck der Brüder. Der Kaiser reitet zu ihrer Verfolgung aus und trifft sie auf dem Wege nach Stransborg an. Im Kampfe wird Ađalvarđ gefangen, die anderen entkommen zu Mágus (22).

Mágus macht sich auf, den Schwager zu befreien (23). Sein Mantel ist mit klirrenden Muscheln und Hummerklauen besetzt. Dem Skeljakarl, dessen Aufzug der ganze Hof bewundert, reicht der König selber Speise und Trank (24) und lauscht den Mären, die der Fremde von Hrólf Kraki, von Harald Hilditönn berichtet. Dem König Agúlandus und Jámund, seinem Sohne, hatte er ihren Fall vorausgesagt. Als Rollant durch Verrath fiel, war er an Karlamagnús Hof gewesen (25). Dann wahrsagt Skeljakarl den Hofleuten und schmäht dabei auf Ubbi (26). Zuletzt zaubert er aus der Wand einen Wasserstrom hervor, der den Saal überschwemmt. Alles entflieht (27), zuletzt der König, der schlafen geht (28). Mágus befreit dann Ađalvarđ aus dem Gefängniss und kehrt mit ihm nach Stransborg zurück (29).

Ubbi erfährt, daß Mágus ein Horn besitzt, auf dessen Klang die Ámundssöhne ihr Schloß verlassen, um ihm zu Hülfe zu eilen (30). Ubbi lässt ein gleiches Horn anfertigen (31), rückt vor das Schloß und bläst darauf. Vígvarđ und Markvarđ lassen sich täuschen, eilen hinaus und stoßen auf Ubbis Krieger. Markvarđ fällt den Feinden in die Hände (32). Da eilt Rögnvald in den Kampf und nimmt Erlend gefangen (33).

Auf Matthilds Bitten (34) zieht Mágus aufs neue an den Hof, dießmal als uralter riesengroßer Mann, Namens Víðförul (35). Er erzählt dem König von den Helden der Þiðrekssaga, die er gekannt hatte; von Ermenrek (36), Gunnar, Högni (37), þiðrek (38), Viðga u. a. und verspricht sogar, die Helden dem König vorzuführen (39). Doch muß er sich zuvor verjüngen, da seine Zeit gekommen ist, wie schon zweimal im Leben (40). Dann errichtet er im Freien fünf Säulen, darüber einen Glashimmel. Die Helden erscheinen; zuletzt die vier Riesen des Ósanctrix, vor welchen alles entflieht. Im Tumulte wird der Gefangene Markvarð zurückgelassen (41) und geht mit Mágus nach Stransborg (42).

Drei Winter vergehen in Ruhe. Da erkrankt Mágus; der König schickt Úlf an des Sterbenden Lager (43). Nun hören wir vom König Eystein von Dänemark, den zwei *berserkir*, Gyrði und Atli, belästigen. Hálfliti-mann, der éine Seite seines Gesichtes mit rother Salbe entstellt hat (44), tödtet den einen, die Dänen den andern. Dann fährt er nach Saxland (45). Unterwegs schließen sich ihm Tosti und Ingimar mit ihren Schiffen an (46). Hlöðver macht den Hálfliti-mann zum Jarl von Buslaraborg. Als Rögnvald kommt, um mit ihm zu kämpfen, erkennt er in ihm den Schwager Mágus (48). Den andern Tag wird Rögnvald von des Königs Mannen umstellt, entkommt aber auf Flugar und gibt Framar, Ubbis Neffen, seine Waffen. Erlend hält daher diesen für Rögnvald und tödtet ihn, legt selbst die Waffen an und fällt in Folge der gleichen Verwechslung von Ubbis Hand.

Nun lässt Mágus vor dem Kaiser Haufen feindlicher Krieger erscheinen, wirft sich aber, als dieser sich zum Kampf bereitet, ihm zu Füßen und bittet um Frieden und Straflosigkeit für die Ámundskinder. Úlf, der an Mágus Sterbelager gewesen war, hatte sich täuschen lassen; Mágus lebt. Der König bewilligt alles (49). Rögnvald heirathet Karls Mutter Ermenga und bekömmt Buslaraborg, Markvarð Spíransborg; Aðalvarð wird des Kaisers Rath. Ubbi wird verbrannt. Vígvarð gewinnt mit der Hand von Eysteins Tochter Helga Dänemark (50).

Nun wird der Angriff zurückgeschlagen, den von Ubbi aufgestachelt Hrólf und Hálfdan, Ermengas Brüder, unternehmen (51—55). Ubbi wird gefangen und von Pferden todt geschleift (56). Kaiser Karl heirathet Konstantía, die Tochter des Königs Konráðs von Frankreich, der in Reimsborg wohnt, und wird dessen Nachfolger. Rögnvald bekommt Verminzuborg, Mágus París (57). Nach zwanzig Jahren folgt ein siegreicher Krieg gegen König Ósanctrix von Gallicía (61), in welchem die Ámundssöhne fallen, außer Rögnvald, der an einer Krank-

heit stirbt und einen Sohn Hlöðver hinterlässt, welcher bald nach ihm gestorben ist. Mágus Sohn heißt Hávarð, Karls Tochter Elinborg (62).

III. 1 (Cap. 47, 58—60, 63). Heinrek ist König von England, Aðalráðs Sohn, Vilhjalms Enkel. Er hat einen Sohn Lais, was wir *Löðurr* nennen*), und eine Tochter Þóra. Der Sohn wird in Frankreich vom Bischof Trajanus erzogen. Nach fünf Wintern kehrt er zu seinem Vater zurück. Da er den Hirten Björn erschlägt, verbannt ihn der Vater aus England. Auf den Wikingsfahrten, die Lais nunmehr mit des Bischofs Schiffen unternimmt, hat er zunächst Unglück, bis er dem Juden Barus begegnet, der ihm einen dem Besitzer Reichthum verschaffenden Wunderstein Fégæfa gibt (47). Nach Verabredung sucht Lais den Barus wieder auf und fährt mit ihm zu Schiffe nach einem frischen Grabe. Lais muß die Leiche herausgraben, ihr die Eingeweide herausnehmen, und dann seinen Kopf unter den Brustknochen haltend Barusens Fragen beantworten. 'Wie lange wird dein Vater leben'? — '19 Winter'. — 'Und Þóra deine Schwester'? — '10'. — 'Trajanus'? — '27'. — 'Du selbst'? — '5'. — 'Und ich'? — 'Nicht bis Morgen'. In der That bricht Barus unmittelbar darauf den Hals; Lais begräbt ihn und segelt nach Dänemark zu dem Ámundssohne Vígvarð, der jetzt Valdimar heißt (58).

Während Laisens Abwesenheit hat Trajanus für ihn um die Hand der Flórentía, der Tochter des Jarls Sergius von Schottland, angehalten. Lais erzeugt mit ihr den Vilhjalm, den Mágus erzieht (59). Lais fährt mit Flórentía nach Dänemark, trifft daselbst den Norweger Ingjald aus Skugga und verabredet mit ihm auf ihren Wikingsfahrten gemeinsame Sache zu machen. Sie gewinnen Reichthümer und fahren den vierten Sommer nach Rúðuland, wo Harald und Tóki herrschen. Im Kampfe mit ihnen fällt Lais. Flórentía stirbt bald, nachdem sie ihm eine Tochter Þóra geboren. Diese wird Ingjalds Gattin und Mutter des Hrólf Sfluggafifl (60).

Hrólf wird von Kaufleuten nach England mitgenommen, kauft dort ein geraubtes Mädchen und lebt mit ihr den Winter auf einer Burg. Eines Tages wird das Mädchen von ihm vermisst (63).

2 (Cap. 64—65). Auf einmal gibt sich der Burgherr als Laisens Sohn Vilhjalm, Hrólfs Oheim mütterlicher Seits, zu erkennen und fordert Hrólf auf, mit ihm nach Valland zu fahren. Sie wollen sich für die Brüder Kaupahrói und Helgi ausgeben. Sie fahren hin. König Hring

*) Man sollte eher *leiðr* erwarten; doch vergleiche man *löðurmenni* homuncio vilis. Björn Haldorsen.

nimmt sie auf und wird von ihnen in seiner Halle, die er dazu herleiht, drei Tage lang bewirthet. Den ersten Tag ist die Halle ärmlich, den zweiten fürstlich, den dritten mit wahrhaft königlicher Pracht ausgestattet. Als der König und seine Begleiter entschlafen sind, bereitet Vilhjalm Hrólf eine große Überraschung, indem er ihm das verschwundene Mädchen wiedergibt. Er schickt Hrólf mit ihr, die nun Sigriđ, die Tochter König Hrings von Valland, genannt wird, nach England.

Vilhjalm geht in Bettlertracht zu Jarl Úlf nach Marsil, wohin auch Hrings Sohn Sigurđ gekommen war. Als König Hring erwacht, ist Kaupahrói verschwunden. Jetzt glaubt er Vilhjalm und Hrólf in den Kaufleuten zu erkennen (64). Während sich in Marsil Úlf und Sigurđ mit dem Bettler unterhalten, erlöschen plötzlich alle Lichter und der Bettler ist verschwunden. Sigurđ heißt die Thüren der Burg schließen, aber der Bettler erschlägt den Wächter Hermóđ, wechselt mit ihm die Kleider und berichtet dann Sigurđ, der ihn für Hermóđ hält, er habe den Bettler getödtet. Nun geht Sigurđ heim und will sich gegen Hrólf rüsten. Zuvor jedoch beräth er sich mit Hermóđ. Dieser gibt sich plötzlich als Vilhjalm zu erkennen und ruft durch einen Stoß ins Horn seine Krieger herbei. Von den beiden Möglichkeiten, die er Sigurđ lässt: zu kämpfen oder das Königreich abzutreten und Vilhjalms Jarl zu werden, wählt Sigurđ die letztere. Dann geht man in die Halle, wo Hring Vilhjalm den Königstitel, Sigurđ aber die Jarlswürde verleiht. Hrólf wird König von England (65).

3 (Cap. 66—68). In Smálönd herrschen Rođulgeir und Galifrey, zwei Brüder. Er (welcher von beiden?) hat zwei Söhne Frankus und Níceta. Rođulgeir hat eine schöne Tochter Oktavía. Vilhjalm will um ihre Hand anhalten, und Sigurđ soll Brautwerber sein. Sigurđ bringt von Rođulgeir abschlägige Antwort zurück. Oktavía gibt ihm ihr Bildniss mit, auf welchem sie mit halb abgewandtem Gesichte dargestellt ist. Daran erkennt Vilhjalm, sie schlägt ihn nicht aus, wagt aber nicht dem Willen des Vaters entgegen zu handeln (66).

Vilhjalm belagert nun mit Hrólf Rođulgeirs Hauptstadt. In Bettlertracht begibt er sich hinein. Oktavía droht dem Bettler, die Kühnheit sich in die Burg zu wagen könne ihn leicht das Leben kosten. Der Bettler entgegnet, wenn sie ihn vertreibe, könne es ihr selbst theuer zu stehen kommen. Vilhjalm Laisson, der berühmt sei in Waffenthaten, werde ihr keinen Dank dafür wissen. Sie erlaubt ihm, sich auf den Fußboden ihres Zimmers niederzulegen, und als sie entschlafen ist, enteilt er mit den Burgschlüsseln. Erwacht bemerkt sie das Fehlen der Schlüssel und lässt die Thüren mit neuen verschließen.

Vilhjalm setzt die Belagerung fort. Eines Tages sieht er Baumstämme oberhalb der Stadt den Fluß herabfließen, die er auffangen lässt und mit Speisen und Getränken gefüllt findet (67). Vilhjalm steckt sich und seine Krieger hinein und überfällt so die Stadt. Roðulgeir wird gezwungen, Vilhjalm seine Tochter zu geben.

In Valland gebiert sie ihm einen Sohn, der Lais getauft (*skírðr*), aber mit Roðulgeirs Geschlechtsnamen Geirarð confirmiert (*fermdr*) wird. Als Roðulgeir stirbt, setzt er Geirarð zum Erben von Smálönd ein (68).

4 (Cap. 69—75). Nach Karls Tode folgt ihm Elinborg auf dem Throne und wird von Mágus Sohne Hávarð in der Regierung unterstützt (69). Geirarð bewirbt sich um Elinborgs Hand und bekömmt abschlägigen Bescheid. Er entgegnet: 'Die Zeit ist nicht ferne, wo du dieses Wort ungesagt wünschen wirst, und wo du mir dasselbe Angebot stellen wirst als ich dir jetzt' und kehrt nach Smálönd zurück. Elinborg aber bereut bald die Antwort, die sie Geirarð gegeben (70).

Der heidnische König Príams von Afríka und Serkland kommt mit großem Heere nach Frakkland. Die tapfersten Helden seines Heeres sind Baldvini der starke und Baldvini der berühmte. Blankandín heißt des Königs Fahnenträger, Ósvip der des starken, Kabin der des berühmten Baldvini. Zehn Meilen von Reimsborg, wo die Königin wohnt, macht er Halt und schickt Baldvini zu ihr. Will sie an Þór und Óðin glauben, so ist Príams gewillt sie zu heirathen und Frakkland zu regieren. Will sie nicht, so nimmt er ihr das Reich mit Gewalt ab und gibt sie selbst den Knechten Preis. Die Königin entgegnet, sie bitte um zwei Monat Bedenkzeit (71).

Als die Königin mit ihren Mannen Rath hält, erklären alle einstimmig: 'Wolltet ihr Geirarð zum Gatten nehmen, so brauchtet ihr Príams nicht zu fürchten.' Daher soll Hávarð zu Geirarð gehen und ihn um seine Hülfe bitten. Die Königin gibt ihm drei Briefe. Sagt Geirarð auf den ersten nicht zu, so soll Hávarð ihm den zweiten überreichen; wirkt auch dieser nicht, den dritten mit ihres Vaters Siegelring. Hávarð reitet nach Smálönd. Den ersten Brief, den er vorzeigt, lässt Geirarð einfach verbrennen. Den andern Tag überreicht Hávarð den zweiten Brief und erzählt, Príams sei mit Heeresmacht in Frankreich eingefallen. Geirarð thut, als höre er nichts und reitet in den Wald. Da endlich tritt Hávarð vor ihn hin mit den Worten: 'Die Königin will ihr Reich in deine Gewalt geben, wofern du sie von Príams befreist' und übergibt ihm zur Bestätigung den Brief mit des

Kaisers Siegelring. Geirarð liest den Brief und schickt Hávarð mit dem Versprechen seiner Hülfe heim (72).

Geirarð reitet mit seinen Knappen Frankus und Niceta nach Reimsborg. Sie übernachten dort, ohne daß sie sich zu erkennen geben. Am andern Tage beginnt die Schlacht; sie dauert vier Tage. Am zweiten schickt Príams den starken Baldvini Geirarð entgegen; er fällt von Geirarðs Hand. Am Morgen des dritten bemerkt Geirarðs Wirtin an seinem Finger des Kaisers Ring und berichtet dieses der Königin. Baldvini der berühmte kämpft mit Geirarð und theilt das Schicksal seines Bruders (73). Am vierten Tage ordnet Geirarð die Franzosen vorn schmal und hinten breit, was man *svínfylkt* nennt. Als Príams Geirarð erblickt, ruft er aus: 'Bei Maúmet, nie sah ich einen so schönen Mann! Zwar hast du meine Brüder erschlagen, aber wenn du mir dienen willst, will ich dir Frakkland und Elinborg geben. Dann wollen wir beide den Jarl Geirarð erschlagen.' Geirarð verschmäht das Anerbieten, und Príams reitet auf seinem Elefanten auf ihn zu. Sie kämpfen. Príams fällt. Der Sieg ist entschieden. Vilhjalm und Galifrey erscheinen auf dem Schlachtfelde (74). Die Heiden ergeben sich, die Christen ziehen feierlich in Reimsborg ein. Geirarð wird König von Frakkland und Elinborgs Gemahl. Vilhjalm tritt ihm auch die Regierung von Valland ab und geht ins Kloster (75).

Aus dem 76. Capitel erfahren wir, daß Geirarð und Elinborg sieben Söhne haben: Vilhjalm, Karl, Lais, Konstantínus, Rođulgeir, Rögnvald, Mágus.

5 (Cap. 76—78). Bevor die Königin diese Söhne gebiert, träumt ihr, sie verzehre Äpfel, der König gebe ihr aus einem Brunnen zu trinken, und sieben Feuerbrände gehen aus ihrem Munde; sechs fallen in ihrem Erbland nieder; der siebente fliegt in weite Ferne. Der König deutet den Traum auf sieben Söhne, deren einer in ein fernes Land fahren wird. Die Söhne werden geboren und wachsen auf. Mit Vilhjalm, der unbändig ist und alles Geld verbringt, fährt Geirarð nach Griechenland (76).

Kaiser Kiríalax hat mit seiner Gattin Maxentía eine schöne Tochter Margareta. Auf Pfingsten hält er ein großes Fest, wo nach seinem Gebote niemand das erste Gericht, wenn es ein Lachs ist, umwenden, das Messer laut auf den Tisch legen, noch so laut reden darf, daß man es durch das Zimmer hört. Der Zuwiderhandelnde soll die Erfüllung dreier Bitten beanspruchen dürfen, aber nach der siebenten Nacht der Todesstrafe verfallen. Vilhjalm verletzt die drei Gebote mit Eclat und soll seine drei letzten Bitten äußern (77). Er will die letzten

sieben Nächte König sein, die Kaiserstochter Margareta sogleich heirathen, die oberste Gerichtsbarkeit für das ganze Land ausüben. Der Kaiser muß darauf eingehen, und als Vilhjalm im þing einen nach dem andern fragt: 'Sahst du mich den Lachs wenden oder hörtest mich das Messer hinwerfen oder laut reden'? will es keiner, selbst der Kaiser nicht, bemerkt haben. Im Gegentheile gibt dieser zu, daß Vilhjalm die Regierung behält und gekrönt wird.

Als Geirarð stirbt, folgt ihm sein Sohn Konstantínus, und von dessen Söhnen gibt es viele Sagen, die hier nicht geschrieben sind. Elinborg geht ins Kloster. Vilhjalm hat mit Margareta einen Sohn Karl und eine Tochter Konstantía (78).

Das 79. und letzte Capitel gibt verschiedene Ereignisse der isländischen Geschichte an, welche in die Jahre 900—933 fallen und als gleichzeitig bezeichnet werden mit dem, was in der Saga erzählt ist. Aus weitern Angaben ergibt sich, daß der Compilator den Kaiser der Mágussaga mit Karl dem Einfältigen identificierte. (Vgl. Wulff S. 4–5.)

Wenn wir uns nun nach den Quellen dieser Compilation umsehen, so kommen wir zunächst an die Einleitung des ersten Theiles, Hlöðvers Reise nach Constantinopel. Die Angaben über Hlöðver zeigen, daß Ludwig der Deutsche gemeint ist. Seine Brautfahrt erinnert an die in dem bekannten altfranzösischen Gedichte dargestellte Reise Karls des Großen nach Jerusalem und Constantinopel. Freilich ist von der Reise nach Jerusalem, dem unzweifelhaft ältesten Theile des französischen Gedichtes, keine Rede; Hlöðver reist nach Miklagarð direct über Creta und Cypern. Mit dem Französischen stimmt außer dem Namen des Königs Hugo und dem Umstande, daß er zwei Söhne und eine Tochter hat, nur die Motivierung der Fahrt überein. Auch dort fragt Karl, ob wohl auf Erden ein Mensch sei, dem Schwert und Krone so wohl anstehe als ihm, worauf die Gattin antwortet: 'König Hugo von Constantinopel'. Alles übrige weicht vollständig ab.

Daß die List, mit welcher Ermenga ihres Gatten Liebe wieder zu gewinnen weiß, auch in der Fabel von Shaksperes *Ende gut Alles gut* wiederkehrt, ist schon von Wulff hervorgehoben*). Kölbing (Riddara-

*) Ich verweise noch auf Grässe, Sagenkreise 377. Dunlop-Liebrecht 229. 439. Simrock, Quellen des Shakspere 3, 242. Ferdinand Wolf, über eine Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern S. 42—44. Les facétieuses nuits de *Straparole* traduites par Jean Louveau et Pierre de Larivey. T. I. Paris, Jannet 1857. Préface zu 7, 1, wo ähnliche Stoffe nachgewiesen sind. Landau, Quellen des Decamerone S. 50.

sögur S. 218) hat auf die Übereinstimmung dieser Erzählung mit einem Theile der Mírmanssaga aufmerksam gemacht.

Der zweite Theil erzählt die Geschichte der vier Haimonskinder. Nach Sachsen sind auch hier die Ereignisse verlegt. Nach Hlöðvers Tode folgt gleich zu Anfang der Geschichte sein Sohn Karl, also Karl der Dicke, während er im 79. Capitel für Karl den Einfältigen gehalten wird. Im Französischen empören sich die Haimonskinder gegen Karl den Großen. Mit den erhaltenen französischen Gedichten zeigt dieser Theil der Saga die verhältnissmäßig größte Übereinstimmung. Der Eingang von Beuve d'Aigremont fehlt. Im übrigen finden sich alle Hauptsachen wieder: die Schachscene, das Leben im Walde, der Kampf um die Burg, die zweimalige Reise Mágus an Karls Hof zur Befreiung der Schwäger (im Französischen ist Maugis das zweite Mal selbst der Gefangene). In allen Einzelheiten sind die Abweichungen freilich bedeutend. Von Mágus (so ist der Name *Maugis* latinisiert und verständlich gemacht) hat die ganze Compilation ihren Namen bezogen. Doch ist die im Französischen *Maugis* genannte Chanson (der niederländische oder deutsche *Malagis*) nicht benutzt worden. Der Friede mit dem König macht den natürlichen Schluß (Cap. 50). Alles was folgt (Cap. 51—57. 61—62) ist offenbar Machwerk der Compilatoren.

Auch das niederländische Volksbuch von den Haimonskindern (analysiert von Gödeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 705) weicht von der französischen Darstellung oft weit ab, doch lange nicht soweit als die nordische Fassung. Letztere entfernt sich fast überall ebensoweit von jenem als von dieser. Doch stimmt sie in der That in einigen Punkten mit dem Niederländischen überein. Heinrek, Vilhjalms Großvater, wird Rögnvalds Oheim mütterlicher Seits genannt (Cap. 61). Ähnlich nennt Hugo von Dordoen im niederländischen Texte den Grafen Aymyn von Dordoen seinen Mutterbruder und den Aymeryn von Narboen seinen Oheim. — Im Französischen findet sich nichts davon. — Im Isländischen schlägt Vigvarð dem regierenden Könige Hlöðver das Haupt ab, als dieser Rögnvald mit dem Brettspiel schlug. Im Niederländischen tödtet Reinout den König Lodewyk, weil er Adelaert mit dem Spielbrett geschlagen. Im Französischen findet erst Karls Sohn Lohier durch Beuve d'Aigremont, dann Karls Neffe Bertolai durch Renaut, der ihn mit dem Schachspiele trifft, seinen Tod.

Diese Übereinstimmungen sind gewiß beachtenswerth, zumal die letztere, die wir nicht für zufällig halten können. Der Beweis, daß die Mágussaga aus der niederländischen und nicht aus der französischen

Darstellung geflossen sei, ist damit freilich nicht geführt, um so weniger, als einige französische Gedichte unserer Sage erst theilweise herausgegeben sind. Übrigens scheint die niederländische Darstellung in der Eingangsscene wie auch in andern Zügen die französische, die Michelant und Bekker (im Fierabras) bekannt machten, an Alterthümlichkeit zu übertreffen.

Aus einem andern Grunde glaubte Wulff S. 12 schließen zu dürfen, der Inhalt der beiden ersten Sagen wäre nicht direct, sondern erst durch deutsche Vermittlung nach Island gekommen. Dieser Grund ist, daß statt Frankreich und S. Denis oder Paris vielmehr Sachsen und Worms, die Hauptstadt von Sachsen, den Schauplatz dieser Sagen bilden. Möglich ist das gewiß; aber ebenso wohl konnten in der Überlieferung die Namen der französischen Localitäten vergessen oder entstellt worden und deßhalb von einem Erzähler oder dem Compilator, dem die Namen der Þiðrekssaga so geläufig sind, durch das in der Þiðrekssaga oft genannte Worms und Sachsen ersetzt werden. Daß sich nach der französischen Darstellung der Schluß des Kampfes um Tremoigne (Dortmund) bewegt und hier der Friede geschlossen wird, konnte schon den Anlaß zu dieser Übertragung gegeben haben.

Übrigens scheint es auch in Deutschland einheimische Sagen auf die Haimonskinder gegeben zu haben. Ich folgere dieß aus den Angaben des niederländischen Volksbuchs über die Person des Adelaert.

Ich kann die Angaben nur aus Gödekes Analyse des Volksbuchs entnehmen (Deutsche Dichtung im Mittelalter 705, 706). Karl belehnt die vier Brüder: Ritsaert mit Spanien, Writsaert mit dem besten Lehen zwischen Loewen und Paris, Reinout mit Angers, Artois und Boulogne, *Adelaert*, der zum Truchsess geordnet wird, mit *Apulien*. Dann heißt es am Schluße des Volksbuchs: Reinouts Brüder seien in *Neapel* begraben.

In dem niederrheinischen Auszuge aus dem Volksbuche, welchen Reifferscheid in der Zeitschrift für deutsche Philologie V, 274 abdruckte, findet sich nichts entsprechendes. Dagegen stimmt zum Volksbuche die hochdeutsche Übertragung des niederländischen Gedichts, welches die Quelle des Volksbuches bildete und nur in Bruchstücken erhalten ist. Herr Prof. Ettmüller stellte mir gütigst eine Abschrift der Heidelberger Handschrift 340, welche diese Übersetzung enthält, zur Verfügung. Hier finden sich folgende Stellen über Adelharts Beziehungen zu Apulien:

1, S. 41 (V. 1353—6), wo Karl sagt:

'Adelhart stolczer wygant,
Ich geben uch *Polgen* das riche lant
Daruber zu bliben ummermer
Marggraff und herr'.

2, S. 387 (V. 13083—5), wo Adelhart sagt:

'Ee wir Beyart verloren,
Ee solten wir faren in Tabren,
In *Polegen* und in Calabren'.

3, S. 454 am Schluße, wo es nach Reynolts Begräbniss heißt:

Reynolt für wider allzuhant,
Das sy uch allen wol bekant,
Mit sinen brudern in die hagedocht.
Ich sagen uch auch wer des gerócht,
Das er den herren wollte sehen,
Zu *Napels* mocht es jm beschehen.

Die letztere Stelle gibt auch Mone im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 6, 200 nach der Heidelberger Handschrift 399 und bemerkt dazu: 'Daß der Leichnam Reinolds zu Dortmund verschwand und er mit seinen Brüdern und dem Malagis geisterhaft in Neapel fortlebte, scheint einestheils eine Nachwirkung der Zaubersage des Malagis, anderntheils eine Anknüpfung an die Zauberer Klingsor und Virgilius zu Neapel. Ob und wie aber dieser Zug mit dem eigentlichen Inhalt der Reinoldssage zusammenhänge, das weiß ich vor der Hand nicht zu erklären.'

In der That bleiben Adelharts Beziehungen zu Apulien in Dunkel gehüllt. Daß er sich wirklich nach der Versöhnung mit dem Kaiser nach Apulien begeben hat, können wir nur daraus entnehmen, daß seiner Person fortan mit keiner Silbe gedacht wird. Einiges Licht, wenn auch nur einen schwachen Schimmer, verbreitet über diesen Punkt eine Stelle der Kaiserchronik. Es ist höchst auffallend, daß auch die Kaiserchronik in ihrem sagenhaften Berichte von Karl dem Großen einen Fürsten *Adelhart von Apulien* nennt, der auf Befehl des Kaisers, gegen den er sich empört hat, enthauptet wird. Die Stelle lautet (V. 14843 ff.):

Dô er ze Rôme gevestende sîne phahte
unde er alle reht betrahte
umbe eigen unde umbe lêhen,
umbe man unde umbe hêrren,
dô karte er zuo *Appuliâ*.
ein vurste was dâ,

geheizen was er *Adelhart*,
ein gotis widerwart.
durch des rîches nôt
der vurste wart gehoubetôt.
die sîne wurden gevangen.
der keiser karte dannen.

Karl zieht darauf nach Pavia (Sîsinniâ).

Beiläufig bemerke ich, daß Maßmann in diesem Adelhart den historischen Adalhard Abt von Corbie vermuthet, daß mit dem letztern aber auch Michelant Aalart den Haimonssohn identificiert. Auf jeden Fall scheint mir die Identität zwischen dem Adelhart der Kaiserchronik und Adelhart dem Haimonssohne unbestreitbar.

Nun aber entsteht die Frage, deren Beantwortung von großem Interesse wäre: 'Ist die Quelle des niederländischen Volksbuches nur eine französische Chanson, auf die es offenbar seinem Gesammtinhalte nach zurückgeht, oder benutzte es für die erwähnten Angaben deutsche Sagen, dieselben, die schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts dem Compilator der Kaiserchronik bekannt waren? In dem französischen von Michelant (in der Bibl. des Stuttg. lit. V. 1862) herausgegebenen Texte finde ich nichts über Aalarts Beziehung zu Apulien. Leider sind die beiden andern Recensionen von Hippeau (Arch. des missions V. 1856. 157) und Bekker (vor dem Fierabras), zumal die erstere nur in spärlichen Auszügen bekannt gemacht. Ist sie deutsch, so dürfen wir die Sage von Adelhart von Apulien mit der von Karl und Elegast zusammenhalten, deren Vorhandensein in ursprünglich deutscher Fassung Bartsch in der Germania (IX, 224 ff.) wahrscheinlich gemacht hat.

Ich komme zu den fünf Abschnitten des dritten Theils der Mágus-Saga.

Die Quellen des ersten und fünften dieser Abschnitte sind mir unbekannt. Der im letzten Abschnitte vorkommende Name des Kaisers Kiríalax (*κύριος Ἀλέξιος*) erinnert an die Kirjalaxsaga, über welche ich durch Konrad Hofmann (Münchener Sitzungsberichte 1867. II. 218—219) und durch Dr. Kölbings Güte aufgeklärt bin. Danach glaube ich annehmen zu können, daß keinerlei Zusammenhang mit dieser Saga stattfindet.

Was den zweiten, dritten und vierten Abschnitt (die Fahrt nach Valland, die Fahrt nach Smálönd, die Schlacht bei Reimsborg) betrifft, so scheinen dieselben ein Gemisch entstellter Traditionen und neuerfundener Züge zu sein, die Traditionen aber, von denen der Compi-

lator oder eher sein Gewährsmann eine dunkle Kenntniss verräth, verschiedenen Chansons von Guillaume d'Orange anzugehören.

Der zweite Abschnitt, die Fahrt nach Valland, erinnert lebhaft an das Charroi de Nîmes, wo Guillaume und sein Neffe Bertran (= Hrólf) in Kaufmannstracht die Stadt gewinnen. Wenn England hier als Vilhjalms Heimat gilt, von welcher aus die Fahrt unternommen wird, so ist V. 1107 des Charroi vergleichbar, wo Guillaume mit den Worten: *Nos somes d'Angleterre* sich und Bertram für Engländer ausgibt. Die Bewirthung König Hrings entspricht dem Besuche Harpins und Otrants (Charroi 1097 ff.). In der Entführung der Sigríð mag ebenso wie in Vilhjalms Aufenthalt in Marsil ein Nachklang an die Prise d'Orange vorhanden sein, wo sich Guillaume in ähnlicher Verkleidung in Orange einführt. Sicherer ist wieder die Scene, in welcher Hring Vilhjalm mit Hintansetzung seines eigenen Sohnes zum König von Valland macht, auf den Eingang des Charroi de Nîmes zurückzuführen, wo sich Ludwig erbietet, ehe er Guillaume mit der südfranzösischen Mark belehnt, ihm die Hälfte seines Reiches abzutreten, was Guillaume ausschlägt*).

Nicht minder auffallend gleicht der dritte Abschnitt, die Fahrt nach Smálönd, der Prise d'Orange. In dieser geht Guillaume in Sarazenentracht in die Stadt hinein, wird vor Orable geführt und rühmt Guillaumes treffliche Eigenschaften, ganz wie im 67. Capitel der Mágussaga. Wenn Vilhjalm und seine Krieger in hohlen Baumstämmen in die Stadt hineinkommen, so liegt vielleicht eine Combination der Prise d'Orange, wo Bertran auf einem unterirdischen Gange dem in Orange gefangenen Guillaume zu Hülfe eilt, mit dem Charroi de Nîmes vor, wo Guillaume seine Krieger in Fässer versteckt in die Stadt hineinführt. Wenn Roðulgeirs Bruder, Oktavías Oheim, Galifrey heißt, so vergleiche ich das Coronement Looys, wo Guillaume das Heer König Galafrés besiegt und sich mit König Gaifiers von Apulien Tochter verlobt.

Der vierte Abschnitt, die Schlacht bei Reimsborg, scheint eine Verbindung des Eingangs von Girard de Viane mit der Schlacht von Aliscans zu sein. Freilich sind die Anklänge dürftig

*) Beiläufig erwähne ich, daß in *Saga af þjalar-Jóni gefin út af Gunnlaugi þórðarsyni. Reykjavík* 1857, König Vilhjalm über Frakkland herrscht. Er wohnt in Ráðuborg. Seine Gattin Elinborga ist die Tochter Hlöðvers von Frakkland. Vilhjalms Nachfolger wird sein Sohn Eirík, der Jóns Schwester Marsilía zur Gattin gewinnt. Weitere Bezüge dieser Saga zu Chansons de geste scheinen zu fehlen. Auch diese Saga ward mir durch Dr. Kölbings Güte zugänglich.

genug. Der eigentliche Hauptinhalt von Girard de Viane wird ganz übergangen. An die Schlacht von Aliscans erinnert nur, daß Príams zwei Riesen, Baldvini den starken und Baldvini den tapfern mitbringt, wie Desramé den Bauduc oder Baudin (in Ulrichs von Türheim Willehalm: Baldewîn). Daß Príams Sarrazene ist können wir nur aus seinem Schwure bei Maúmet (Cap. 74) erschließen. Die Königin Elinborg ist an die Stelle von Guillaumes Gattin Guiborc getreten. Príams droht, er wolle sie den Knechten preisgeben, wie Desramé (Aliscans S. 120), er wolle Guiborc von Pferden schleifen lassen. Mir fällt auf, daß Príams Botschaft, durch welche er Ermenga auffordern lässt, das Christenthum abzuschwören und Heidin zu werden, vielmehr an Wolframs Willehalm 217, 9 ff. als an die erwähnte Stelle der Schlacht von Aliscans erinnert. Vilhjalm gilt als Geirarðs Vater, was in der That eher eine historische Möglichkeit hätte als Großneffe. Geirarð scheint die Stelle Renoarts einzunehmen, wenn Príams ihn auffordert, Heide zu werden (vgl. Aliscans S. 199), und wenn er beide Baldvini besiegt (vgl. Aliscans S. 215). Auch scheint die nach der Schlacht stattfindende Verheiratung Elinborgs mit Geirarð durch Renoarts Verheiratung mit Alice hervorgerufen zu sein. In Elinborg aber sind die beiden Guiborc der französischen Chansons de geste, von denen die eine Geirarðs, die andere Guillaumes Gattin ist, in eine Person zusammengeflossen. Geirarð hat mit Elinborg (wie Aimeri mit Ermengart) sieben Söhne, deren ältester gleich seinem Großvater Vilhjalm heißt. Der ältere Vilhjalm und Elinborg sterben wie Guillaume und Guiborc im Kloster.

Ich gestehe gern zu, daß mehrere der angeführten Züge nur geringe Übereinstimmungen zeigen und nicht ausreichen würden den Zusammenhang mit den französischen Gedichten zu beweisen. Doch glaube ich soviel festhalten zu dürfen, daß den drei besprochenen Abschnitten der Mágussaga Erinnerungen aus dem Charroi de Nîmes, der Prise d'Orange, aus Girard de Viane und der Schlacht von Aliscans zu Grunde liegen.

Zwei der besprochenen Sagen finden sich auch außerhalb der Mágussaga in isländischer Fassung: Girard de Viane und Karls Reise nach Constantinopel, beide als Theile der Karlamagnussaga. Doch kann man sich leicht überzeugen, daß zwischen diesen Darstellungen und denen der Mágussaga keinerlei Beziehungen obwalten.

Über die Art, auf welche die Mágussaga aus ihren Quellen entstand, kann kaum ein Zweifel herrschen. Gewiß gehen alle Theile derselben, deren Quelle ich angeben konnte, auf mündliche Überlieferung zurück. Isländer, die im zwölften bis vierzehnten Jahrhundert den

Continent bereisten, fanden oft genug Gelegenheit, französischen Spielleuten zu lauschen und gewannen an ihrem Vortrage solches Interesse, daß sie nach ihrer Heimkehr nicht versäumen mochten, das vielleicht von vorn herein nur halbverstandene, auf dem Heimwege halbvergessene ihren Landsleuten wiederzuberichten. Dabei wurde mancher Name vergessen und durch einen nordischen oder im Norden bekanntern ersetzt. Mancher ursprüngliche Zug gieng auf der weiten Reise verloren. So wird das Zerhackte der Darstellung, das Ungenügende der Motivierung, das Fehlen jeglicher Pointe in den betreffenden Erzählungen des dritten Theiles erklärlich.

Im größten Theile der ersten Sage aber sowie im ersten und fünften Abschnitte der dritten dürfen wir neue Schößlinge erkennen, welche der überallhin wuchernde und überall gedeihende Baum des französischen Epos auf isländischem Boden angesetzt, wenn auch nicht aus sich selbst hervorgetrieben hat. HERMANN SUCHIER.

Nachtrag zu 285 ff.

Meine Vermuthung über das Dasein einer deutschen Sage von Adelharts Tod in Apulien muß ich zurücknehmen. Auch dieser Theil der Sage ist ursprünglich französisch und ist sogar noch in poetischer und prosaischer Form erhalten. In jener bildet die Sage den Schluß der Pariser Handschrift 764, aus welcher Immanuel Bekker im Fierabras S. II—XII Auszüge gab. Zwar hat Bekker diesen Schluß übergangen, dagegen wird er von Mone in seinem Anzeiger 6, 202 mitgetheilt. Hier wird erzählt, wie Alart, Guichart, Richart und Maugis durch Ganelons Verrath in einer Höhle bei Neapel ihren Tod finden. Daraus ergiebt sich mit Sicherheit, daß auch das Original der niederländischen Haimonskinder am Schlusse dieselbe Erzählung enthielt. Denn das seltene Wort *hagedocht*, welches der Niederländer hier anwendet (vgl. S. 286), bedeutet nichts anderes als eine Höhle. (*Haghedocht. Apogeum* [gemeint ist offenbar *Hypogeum*] *dicitur aedificium sub terra quod antrum vel spelunca dicitur.* Vocab. bei Hoffmann Gloss. belg.) Das niederländische Gedicht gehört dem 13. Jahrhundert an, die Sage von Aalart muß also mindestens so alt sein. Ich trage kein Bedenken, ihre Existenz schon im 12. Jahrhundert vorauszusetzen und die angeführte Stelle der Kaiserchronik daraus zu erklären, daß der Compilator der Chronik die französische Tradition gekannt hat.

In Prosa findet sich Aalarts Tod in dem Volksbuche: *Les Prouesses et Vaillances du redouté Mabrian* (Troyes, 1625) erzählt. Durch den Umstand, daß Alard hier sein Leben verliert, weil er und seine

Verwandten sich gegen den in Neapel anwesenden Karl empören, wird das, was wir aus den Angaben der Hs. 764 und des niederländischen Gedichtes erfahren, dem Berichte der Kaiserchronik noch um einen Schritt näher gerückt. Den Inhalt dieses Volksbuches erzählt auch eine dem 15. Jahrhundert angehörige Handschrift der Arsenal-Bibliothek am Schlusse eines langen Prosaromans von den Haimonskindern, von welchem die Hist. litt. XXII, 705 ff. nähere Kunde giebt. Schon die älteste Ausgabe des Mabrian vom Jahre 1530 enthält gleich der erwähnten vom Jahre 1625 die Angabe: *réduit du vieil langage en bon vulgaire françoys,* die sich vermuthlich auch in der Arsenal-Handschrift wiederfindet. Diese Angabe würde kaum Glauben verdienen, wenn sich nicht zeigen ließe, daß eine altfranzösische Chanson Mabrian noch im 18. Jahrhundert existierte. Es wird dieses nämlich bezeugt durch eine Notiz der Bibliothèque des Romans par M. le c. Gordon de Percel (= Lenglet du Fresnoy). 1734. 2, 247, wo unter der Rubrik *Anciens romans manuscrits en vers et en prose depuis l'an 1250 jusqu'en 1450* auch *Le Roman de Mabrian en vers, in 4. manuscrit* aufgeführt wird.

Die verschiedenen Spuren dieser Sage scheinen von einem Punkte auszugehen und zwar, wie mich dünkt, in der folgenden Weise. Im 12. Jahrhundert existierte eine Chanson de geste (*la Mort Aalart?*), welche Aalarts Tod in Apulien erzählte, und an deren Inhalt der Vf. der Kaiserchronik anspielt. Eine kurze Inhaltsangabe dieser Chanson wurde einer Version des Renaut de Montauban angehängt und ist uns in Übersetzung des 13. Jahrhunderts am Schlusse des niederländischen Gedichts, in verjüngter Gestalt des 15. Jahrhunderts am Schlusse der Pariser Hs. 764 erhalten. Durch eine Umarbeitung und Fortsetzung der alten Chanson des 12. Jahrhunderts wurde die Chanson Mabrian hergestellt, deren handschriftliche Existenz im 18. Jahrhundert Lenglet du Fresnoy bezeugt. Gegenwärtig scheint von der poetischen Fassung des Mabrian keine Handschrift bekannt zu sein, dagegen liegt ihre Prosaauflösung in einer Hs. und zahlreichen Drucken vor.

Zweifel hege ich nur über einen Punkt. Wahrscheinlich existierte die Chanson Mabrian schon im 13. Jahrhundert, und vielleicht lag sie, und nicht die Chanson des 12. Jahrhunderts, dem Redactor vor, welcher den Tod von Renauts Brüdern seiner Version des Renaut de Montauban angehängt hat. In diesem Falle wäre die alte Chanson nur für die Angaben der Kaiserchronik und für die Chanson Mabrian unmittelbare Quelle gewesen.

HERMANN SUCHIER.

ANGELSÄCHSISCHE STUDIEN.

VON

JOSEPH STROBL.

I. Zur sogenannten Cädmonschen Exodus.

Vers 12 He vās. . . . .

. . . . . .

freom folctoga

Das Wort *folctoga* erscheint noch éinmal in der Exodus Vers 254, wo es von Moses heißt

heht þâ folctogan fyrde gestyllan.

Vers 14 wurde Moses *folctoga* genannt, hier sind es die Führer der *ciste* 229, die so bezeichnet werden. Und diesen, die ungefähr den principes des Tacitus entsprechen mögen, gebührt wohl zunächst der Ausdruck. In der ersten Fortsetzung des Beówulfsliedes 839 erscheint das Wort wieder in gleicher Verwendung. In der Judith heißt Holofernes *folctoga* 47; *folctogan* 194 werden die Führer der Juden genannt. Im Andreas 8 bezeichnet *folctogan* die Apostel, 1458 die Heidenführer. Jul. 225 heißt Helisaeus *folctoga*. Nirgend finden wir also *folgtoga* im engeren und zugleich im weiteren Sinne verwendet, daß etwa einem Hauptführer, der *folctoga* genannt würde, andere Unterführer als *folctogan* untergeordnet seien.

Dem widerspricht nicht der Gebrauch von *folctoga* im Daniel. *Folctoga* wechselt im Daniel mit *cyning*, so heißt Nabuchodonosor z. B. 108 folctoga, 100 cyning u. s. w. Wenn es daher Vers 527 heißt:

Hêt þa tôsomne sîne leóde,
folctogan, frägn ofer ealle
svîdmôd cyning

so steht der Plural *folctogan* so bestimmt dem Singular in seiner engen Bedeutung *cyning* gegenüber, wie der Plural *cyningas* in Exodus 185 dem *cyning* 175. Wie um eine unliebsame Doppelverwendung zu corrigieren steht Dan. 529 noch ausdrücklich *cyning*.

Das Wort *folctoga* kommt in der Genesis nicht vor.

55 *môdig magurœsva*

Das Wort *magurœsva* kommt bis zum Vers 102 dreimal vor, in den späteren Theilen sucht man das Wort vergebens; nur sein Simplex *rœsva* erscheint 234 *rœsvan herges*.

16 *sigora valdend,*

eine im ags. sehr häufige Verbindung, die in der Genesis z. B. fünfmal gelesen wird, steht in der Exodus nur an dieser Stelle.

25 *vitig drihten.*

Das Adjectivum *vitig* (nicht in der Genesis) findet sich in der Exodus nur noch 80 *vitig god.*

102 *mære magurœsva.*

Es ist bekannt wie im mhd. gewisse Worte des Volksepos der höfischen Sprache gegenüber zurückweichen; das Wort *mære* gehört zu ihnen, vgl. Jänicke de dicendi usu Seite 6. Das ags. Epos verwendet das Wort wie das deutsche: *mære þeóden* Beóv. 129. *seo mære burh* Dan. 609. *mære spell* Gen. 2566. se *mæra* Beóv. 762. *se mæra mago* Beóv. 2011. Moyse *þâm mæran* Ps. 102[7] u. s. w. Im epischen Gebrauche und zwar attributiv steht das Wort nur an angeführter Stelle, Vers 47 u. 349 steht es prädicativ, so häufig der attributive Gebrauch in anderen Gedichten z. B. der Genesis ist.

125 *scyldas lixton.*

Schild heißt in der Exodus 253 bord [oder 160. 236. 320 bordhreóda] ein Wort, das die Genesis nur in der Bedeutung Schiffsbord kennt, in welchem Sinne es hinwiderum in der Exodus keine Verwendung findet. *scyld* hat Gen. einmal 2062, Exodus auch nur an obiger Stelle. Die Wörter *lind rand* kennen beide Gedichte, bordhreóda kennt Genesis ebenfalls nicht, jedoch *guđbord* 2693, wie Exodus 466 *vîgbord.*

170 *vlance þegnas*

ist ein Ausdruck, der genau so Byrhtnoth 205 wieder erscheint. Das altepische *þegn,* das kaum ein ags. Gedicht nicht öfter darbieten dürfte, erscheint in der Exodus nur hier. Von den vielen Compositis bietet Exodus 131 nur *metepegn.*

406 *cniht,*

häufig in der Genesis und im Daniel, nur an dieser Stelle. Beóvulf kennt das Wort nur éinmal 1219 in den Versen eines Interpolators.

419 *sunu mit sveordê.*

sveord ist ein Lieblingswort der Genesis. In der Exodus steht es nur hier. Diese VI. Fytte enthält noch zwei Wörter für Schwert, das altepische *mêce* 413 und *ecg* 408. Sonst gedenkt die Exodus dieser Waffe nur mehr 494, wo mêce steht.

Solchen Erscheinungen gegenüber wird es erlaubt sein, den Blick tiefer in das Denkmal zu versenken und den Gründen dieser Verschiedenheit im Sprachgebrauche nachzuspüren. Ich habe absichtlich

diese Beobachtungen vorangestellt, weil auch sie es sind, die mich zu dieser Arbeit veranlasst haben.

Die Exodus hebt an mit *hvät*, ein Sprachgebrauch, den J. Grimm in seinen Erläuterungen zum Andreas Vers 1 und in der Grammatik 4, 448 ff. abgehandelt hat. Irren würde aber wer in solchem typischen Beginne das Zeichen besonderer Alterthümlichkeit suchte; gerade so auffälliges hält der Nachahmer für das Wesentliche. In der mit Recht beanstandeten Einleitung zum Beóvulf derselbe Gebrauch.

Bis V. 19 liest sich alles ohne Anstand. Bis 7ᵃ beherrscht *ve gefrigen habbaḍ* die Construction. Die Verse bilden eine allgemeine Einleitung zu dem folgenden, von der aus die Erzählung auf die Einzelheiten weiterschreitet. Ganz ähnlich im Beóvulf, wo von den Versen, welche den Sagenstoff bezeichnen, dem die Erzählung entlehnt ist, übergegangen wird auf *Skyld Scêfing*. Vers 8 tritt aus dem Abhängigkeitsverhältniss heraus und knüpft mit *þone* an Moses an. Gott begabt ihn in der Wüste mit seiner eigenen Gewalt, verleiht ihm Wunder. Er war Gott lieb, ein tüchtiger Volksführer. Nun wird erzählt wie er Pharaos Geschlecht strafte, als ihm der Herr seiner Mage Leben und Erbsitz den Söhnen Abrahams verlieh.

Vers 19 dagegen bringt uns nicht weiter. Was *handleán* sein soll ist unklar, 19ᵇ wiederholt das 10ᵃ bereits Gesagte. Ebenso ist *þâ väs forma sîð þät hine veroda god vordum nægde* im Widerspruch zu Vers 8 ff. und bringen V. 25 ff. ganz zur unrechten Zeit eine Erinnerung an die Genesis. Mit 30, welcher Vers sich an 29 nicht im geringsten anschließt, kehrt die Erzählung auf einmal wieder zu Pharao zurück. Die Verse 31. 32 sagen wieder nichts anderes als 9 und 10 und sind dazu da, den Einschub 19—29 an die folgenden Verse anzuschließen, denn echt sind erst wieder 33 ff., welche die *gyrdvîte* weiter ausführen:

Faraones cyn
godes andsacan gyrdvîte band
þær him gesealde sigora valdend
môdgum maguræsvan his mâga feorh
onvist êdles Ahrahames sunum.
þâ väs iugêre ealdum vîtum
deádê [gedrenced] drihtfolca mæst.

Das *þâ* in Vers 30 hat erst jetzt seine Bedeutung, in der Überlieferung ist es unverständlich und nicht am Platze. Der Einschub hat auch ein seltsames Mißverständniss hervorgerufen, der Ausdruck *on fordvegas* ließ einen Corrector offenbar jetzt schon, also sehr zur Unzeit, an den Untergang der Ägypter im rothen Meere denken, denn

das Verbum *gedrenced* steht auf Rasur von späterer Hand (Sievers in der Ztschr. f. D. A. 15, 459) und ist offenbar auf die angedeutete Weise an die Stelle gerathen. Gut schließt sich an, als Folge der Strafen und des Todes der Erstgeborenen

âlȳfed lâdsîð leóde grêtan.

Vers 45 wiederholt unpassend schon Gesagtes. Vers 49 ist in diesem Zusammenhange unverständlich, 51 trägt einen Gedanken nach, der füglich früher besser am Platze gewesen wäre. Die Erzählung schreitet erst fort Vers 54, der sich wieder an Vers 44 anschließt.

Das Folgende gehört aber kaum noch dem ausgehobenen Stücke an. In Vers 59 ist der Ausdruck *gearve bæron* entlehnt von Vers 193. Dieser lautet

gûðþreát gumena gearve bæron

Also auch das allitterierende Wort *gûð* ist in dem nachgedichteten Verse verwendet, und dieser Nachahmung verdankt auch gewiß der Volksname *Guðmyrce* seine Entstehung. Nachgebildet ist er dem *Älmyrcan* des Andreas. Die mit *gûð, heado* zusammengesetzten angelsächsischen Volksnamen zeigen sämmtlich in ihrem zweiten Theil den vollen sonst gebräuchlichen Namen des Volkes und treten *gûð* u. s. f. nur wie ehrende Attribute vor [vgl. Ârscildinga Beów. 464]. *Gûðgeáta* Beów. 1538 neben dem häufigen einfachen *Geátas*, *Gûðscilfingas* Beów. 2927 neben *Scylfingas* u. s. f. *Myrce* erscheint aber nirgend für dieses Volk; im Gegentheil muß nach dem Bildungsgesetze dieser zusammengesetzten Volksnamen jeder Angelsachse an die Bewohner von Mercia gedacht haben. (Vgl. Jac. Grimm Andreas und Elene XIX, wo dieselbe Besorgniss mit Rücksicht auf *Älmyrcan* ausgesprochen wird. Mit Unrecht wie ich glaube. Mit *äl* tritt kein Volksname zusammen, es ist in dem gegebenen Falle nur an das Adjectivum *myrce* getreten und *Älmyrcan* muß bedeuten „die ganz schwarzen", von einer Verwechslung mit *Myrce*, Bewohner von Mercia, kann also nicht die Rede sein.)

Vers 60 ist unverständlich und ist offenbar gedichtet mit Hinblick auf die folgende Fytte; es kann nur die Wolke gemeint sein, von der Vers 73 redet. Ebenso verräth Vers 63, daß er seine Entstehung der Absicht verdankt, die Einleitung mit der zweiten Fytte zu verbinden. Diese erzählt Vers 87 von einem dritten Nachtlager der Israeliten, da schien es nothwendig der zwei früheren zu erwähnen, was freilich in der möglichst ungeschickten Weise geschah. Ich halte übrigens *þridda* in Vers 87 für einen alten Fehler, der dann den Einschub der in Rede stehenden Verse veranlasste. Drei Tagweiden bis zum rothen Meere kennt auch die Vorauer Exodus 43, 12, und das wird einer

altkirchlichen Quelle entsprechen. In unserer Exodus gelangen die Israeliten jedoch erst am 4. Abend ans rothe Meer 134, man sieht nicht, wohin sie am dritten gekommen sind.

Zunächst hebt sich also aus der ersten Fytte als zusammengehörig heraus: 1—18. 33—44. 54. 55. Die Einschübe sind theils gesprächige Ausführungen, wie 19—32. 45—53, theils sollen sie den Übergang vermitteln.

Was von der ersten Fytte echt ist, ist eine Einleitung zu einer Geschichte des Zuges der Israeliten zu dem rothen Meer. Alle dem Auszuge vorhergehenden Begebenheiten sind kurz zusammengefasst, verständig dargestellt.

Haben wir aber die Einleitung desselben Dichters, der die folgenden Haupttheile dichtete? Ich glaube nein. Ganz abgesehen von der Verschiedenheit des Tones in beiden Theilen, gehören die Hauptunterschiede in dem Wortgebrauche gerade der ausgeschiedenen Einleitung an. Weiters zeigt sich, daß der Dichter der folgenden Theile nur einen ganz bestimmten Theil der Exodus hervorhebt und behandelt. Ein nach bestimmtem Plane arbeitender Dichter hätte auch schon in der Einleitung davon Kunde geben müssen. Und dieser Theil der Exodus ist die Erzählung von dem Durchzuge der Israeliten durch das rothe Meer. Der Dichter hat seiner Erzählung auch in einem Grundgedanken eine große innere Einheit zu geben gewusst.

Zu Anfang und Ende der Erzählung wird auf Joseph hingewiesen Vers 140 ff.:

være ne gȳmdon
þeáh þe se yldra cyning ær getiđode
þâ he veard yrfeveard in gefolca
manna äfter mâdmum þät he svâ miceles geþâh,

bei welcher Stelle Grein mit Recht auf I. Mos. 47, 18—20 hingewiesen hat.

Dazu halte man 584 ff.:

ongunnon sælâfe segnum dælan
on ȳdlâfe, ealde mâdmas,
reáf*) and randas: heom on riht sceode
gold and goldveb. *Josephes gestreon*
vera vuldorgesteald

*) Man wird nicht mit Grein „Roben“ oder Bouterwek (Cädmon I 259) „Raub (Gewand)“ übersetzen dürfen, sondern *reáf* wird wie im ags. Walther *brünne* bedeuten. *Bord* und *byrne* bilden die Stäbe in Beóvulf 2673, Byrhtnoth 284, *byrn and byrdusercûl* Beóv. 2660 *bord* ... *byrnhomas* Jud. 192.

Also an beiden Stellen ist von den Schätzen Josephs die Rede, einmal, wie der Ägypterkönig sie gewann, das andere Mal, wie die Israeliten sie wieder zurück erhielten. Erinnern wir uns, daß in II Mosis der Gedanke schon vorbereitet ist, so werden wir als den Grundgedanken der Exodus erkennen die Wiedergewinnung der Schätze Josephs. Bei der Bedeutung, welche der Schatz in Leben und Sage der alten Germanen hatte, wird man es trefflich finden, wie der Dichter die altbiblische Geschichte unter diesen Gesichtspunkt brachte. Der Kampf um den Schatz ist der nationale Gedanke der alten Erzählung eingegossen. Bei der Naivität, mit welcher die Angelsachsen biblische Geschichte in ihren Gedichten behandeln, darf es uns nicht wundern, einen Dichter zu treffen, der bei der Wahl, Anordnung und Ausdehnung des Stoffes sich von einem nationalen Gedanken leiten lässt. Der Dichter, der aber so arbeitete, mußte aber entweder ein Volksdichter gewesen sein oder an die Stelle eines Volksdichters haben treten, die alten Heldenlieder durch andern Stoff in ihre Form gebracht haben verdrängen wollen.

Eine fortgesetzte aufmerksame Betrachtung des Gedichtes wird die Frage beantworten. Man wird bemerkt haben, daß ich die zweite Fytte vor der Hand übergehe, ich bitte dieserhalben um Nachsicht, sie wird an richtiger Stelle ihre Würdigung finden.

Die Einleitung hatte mit den Versen geschlossen

fyrd väs gefŷsed, from se þe lædda
môdig magoræsva mægburh heora.

Wie wir den Dichter kennen gelernt haben, der vieles nur andeutungsweise behandelt, so genügen ihm diese Verse, um die Fahrt der Israeliten bis zum rothen Meere zu schildern und mögen sie gleich vor 135 gestanden haben:

þær on fyrd hyra færspell becvom *etc.*

Die Verse 145 und 151 geben die Motive an, warum die Ägypter den Juden feind wurden und sie nun verfolgen. Vers 145 ist, wie Grein richtig vermuthet, *ânvîg* zu lesen, es wird gemeint sein, was 2 Mos. 2, 12 erzählt wird. Die anderen Verse lauten 150

voldon hie þät feorhleán fâcne gyldan
þätte he þät dägveorc dreóre gebohte
Moyses leóde.

Das *he* 151 muß sich auf Moses beziehen und deuten die Verse auf den Tod der Erstgeborenen, wie Vers 199, wenn auch hier *brôðorgyld* immerhin auffallen muß. Das letztere Motiv kennt die Bibel ebensowenig, als sie aus dem von Moses verübten Todschlage die obige

Folgerung zieht. Der Gedanke liegt zwar sehr nahe und die Milstädter Exodus Diem. 159, 21 verwendet ihn ebenfalls:

div chint ligent uns tôt. nu habent si uns beroubot,

ohne ihn jedoch wie unser ags. Gedicht als Motiv in den Vordergrund zu stellen.

Gieng unserem Gedichte etwas voran, das die vorhergehenden Theile der Exodus behandelte, so wäre eine solche Wiederholung der Thatsachen unerträglich. In unserem Falle ist aber die Exposition vollkommen tadellos. „Gefährliche Kunde kam den Flüchtigen, sie harren des Feindes, der längst alte Versprechen vergessen, die Israeliten bedrängt hatte, seit er um einen Einzelkampf ihnen gram wurde. Nun wollen die Feinde Rache nehmen, dafür, daß die Israeliten das Tagwerk vergalten mit Blut."

Wir stehen also am Beginne eines Gedichtes, das nach Art des epischen Volksliedes auf die Bekanntschaft der Hörer mit dem Stoffe rechnen kann. In einigen kräftigen Zügen wird die Situation gezeichnet. Die Worte *vrăcmon* und *lâstveard* rufen ganz bestimmte Vorstellungen hervor, um wen es sich handelt wird Vers 141 klar, *se yldra cyning* setzt bei dem Hörer dasselbe voraus, wie

Hygelâces þegn
gôd mid Geâtum.

Nur wenn wir dem Gedichte gegenüber diesen Standpunkt einnehmen wird der Ausdruck *se yldra cyning* verständlich, jeder Dichter einer vollständigen Genesis und Exodus hätte sich dieses Ausdruckes nur bedienen können, wenn er innerhalb seines Gedichtes hätte Erklärung finden können. Vergebens suchen wir nach einer solchen. Es bleibt nun also nur unsere Annahme. Steht diese fest, so darf uns, daß der Dichter auch weiters an seine Hörer dieselben Voraussetzungen stellt wie der eines epischen Volksliedes, nicht mehr Wunder nehmen.

Zu ändern wird daher sein *hyra*, diese Beziehung hat der Dichter der Einleitung hergestellt. Etwa

þær on fyrd frêcne færspell becvom.

Die Verse 161—171 erregen Bedenken. An formelhaftem reiche Poesien wie die angelsächsischen fordern verschärfte Beobachtung, ob gewisse, geläufige epische Ausdrücke, Schilderungen auch am Platze sind. Wir haben es hier mit den Ausführungen zu thun, wie sie ags. Dichter bei Erzählungen von Kampfzügen lieben.

Ich führe, um zu prüfen, nur drei Stellen an. Aus der Genesis die éine. Es handelt sich um den Krieg der Elamiter u. a. gegen die Könige von Sodoma und Gomorrha. Da heißt es 1983 f.

sang se vanna fugl
under deoreðsceaftum deávigfedera
hræs on vênan

Eine Schilderung, die dort ganz am Platze ist. Unsere, die es, wie sich zeigen wird, nicht ist, die auch über das Formelhafte hinaus zur Stelle aus der Genesis stimmt, muß aus dieser entlehnt sein. Man vergleiche deávigfedere 163 (nur hier und an der betr. Stelle der Genesis), vonn 164, ætes on vênan 165. Daß aber die Schilderung in der Exodus nicht am Platze ist, zeigt deutlichst der Ausdruck *ofer drihtnêum*, denn es gibt noch gar keine Leichen, zu dem ist atol æfenleóð aus Vers 201 entlehnt. Unwahr ist für unsere Stelle *fleáh fæge gäst folc väs gehnæged.*

Wie trotz des Formelhaften Dichter diese Formeln nur am passenden Platze mit den durch die Situation bedingten Veränderungen verwenden, zeigen zwei weitere Stellen, die ich anführen will Byrhtnoth 106 f.

þâ vearð hreám âhafen, hremmas vundon
earn æses georn : väs on eordan cyrm.

Maßvoll ist auch der Dichter der Judith, wo er diese Formel gebraucht.

Die Juden ziehen gegen die Assyrer 204 f.

dynedan scildas,
hlûde hlummon; þäs se hlanca gefeah
vulf in valde and se vanna hrefn,
välgîfre fugel : vestan begen,
þät him þâ þeódguman þohton tilian
fylle on fægum; ac him fleáh on lâste
earn ætes georn ûrigfedera
salovigpâda, sang hildeleóð
hyrnednebba.

Trotz der breiten Ausführlichkeit geht der Dichter nicht mit einem Zuge über das hinaus, was in seiner Darstellung volle Begründung findet.

Die Verse 170. 71 haben offenbar die Aufgabe den Übergang von der Interpolation zum alten zu vermitteln, außerdem ist mir das Wort *þegn* verdächtig. Dieses, ein Lieblingswort der Genesis, in der es als Simplex zwölfmal erscheint, trifft man in der Exodus nur hier und außerdem das Compositum *metepegn* in der nach den bisherigen Erörterungen schon nicht zum Liede gehörigen zweiten Fytte. Es findet sich wiederholt in jedem größeren ags. Gedichte, als ἅπαξ εἰρομ. nur noch in der Cynevulfischen Juliana. Cynevulf bedient sich des Ausdruckes

Folgerung zieht. Der Gedanke liegt zwar sehr nahe und die Milstädter Exodus Diem. 159, 21 verwendet ihn ebenfalls:

div chint ligent uns tôt. nu habent si uns beroubot,

ohne ihn jedoch wie unser ags. Gedicht als Motiv in den Vordergrund zu stellen.

Gieng unserem Gedichte etwas voran, das die vorhergehenden Theile der Exodus behandelte, so wäre eine solche Wiederholung der Thatsachen unerträglich. In unserem Falle ist aber die Exposition vollkommen tadellos. „Gefährliche Kunde kam den Flüchtigen, sie harren des Feindes, der längst alte Versprechen vergessen, die Israeliten bedrängt hatte, seit er um einen Einzelkampf ihnen gram wurde. Nun wollen die Feinde Rache nehmen, dafür, daß die Israeliten das Tagwerk vergalten mit Blut."

Wir stehen also am Beginne eines Gedichtes, das nach Art des epischen Volksliedes auf die Bekanntschaft der Hörer mit dem Stoffe rechnen kann. In einigen kräftigen Zügen wird die Situation gezeichnet. Die Worte *vrăcmon* und *lâstveard* rufen ganz bestimmte Vorstellungen hervor, um wen es sich handelt wird Vers 141 klar, *se yldra cyning* setzt bei dem Hörer dasselbe voraus, wie

Hygelâces þegn
gôd mid Geâtum.

Nur wenn wir dem Gedichte gegenüber diesen Standpunkt einnehmen wird der Ausdruck *se yldra cyning* verständlich, jeder Dichter einer vollständigen Genesis und Exodus hätte sich dieses Ausdruckes nur bedienen können, wenn er innerhalb seines Gedichtes hätte Erklärung finden können. Vergebens suchen wir nach einer solchen. Es bleibt nun also nur unsere Annahme. Steht diese fest, so darf uns, daß der Dichter auch weiters an seine Hörer dieselben Voraussetzungen stellt wie der eines epischen Volksliedes, nicht mehr Wunder nehmen.

Zu ändern wird daher sein *hyra*, diese Beziehung hat der Dichter der Einleitung hergestellt. Etwa

þær on fyrd frêcne færspell becvom.

Die Verse 161—171 erregen Bedenken. An formelhaftem reiche Poesien wie die angelsächsischen fordern verschärfte Beobachtung, ob gewisse, geläufige epische Ausdrücke, Schilderungen auch am Platze sind. Wir haben es hier mit den Ausführungen zu thun, wie [illegible]rs. Dichter bei Erzählungen von Kampfzügen lieben.

Ich führe, um zu prüfen, nur drei Stellen an. Aus d[illegible] die éine. Es handelt sich um den Krieg der Elamiter u. a. Könige von Sodoma und Gomorrha. Da heißt es 1983 f.

die Antithese durch die dazwischen stehenden Verse ziemlich abgeschwächt ist, geradezu läppisch.

Aufschluß über den Sachverhalt giebt das zweite Buch Mosis. Cap. 14, 13 beruhigt Moses das Volk, Vers 15 folgt die Aufforderung Gottes an Moses den Stab zu erheben und das Meer zu theilen.

Die Verse 259—275 enthalten so ziemlich eine Paraphrase der Bibelverse 13 und 14 in II Mos. Cap. 14. Die Verse 278 ff. sind aber nicht entsprechend Vers 15 der Bibel im Munde Gottes zu denken, sondern Moses spricht sie. Vgl. 280:

hû ic silfa slôh and þeós svîdre hand
grênê tâne gârsecges deóp.

Die Verse 259—277 sind zu streichen. Die Aufforderung *ne beód ge þŷ forhtran* 259 *ne villað eów ondrædan* 266 ist unpassend und überflüssig nach Vers 218, nach dem Verhalten der Israeliten, wie es sich der Dichter der vierten Fytte vorstellt. Und dieses Verhalten ist allerdings ziemlich unbiblisch.

Moses eilt vor das Heer sowie es versammelt ist und verrichtet vor dessen Augen das Wunder. Ein Interpolator sucht die Erzählung der Bibel näher zu bringen. Er schaltet nach 258 eine Paraphrase von II Mos. 14, 13 und 14 ein. In dem Worte 278 ff. glaubt er eine Übersetzung von II Mos. 16 zu finden. Da in der Bibel der Herr die Worte spricht, so schiebt er zur Verbindung 276. 277 ein.

Vers 353—361 möchte ich wieder für eingeschoben halten. Sie führen von dem sonst so strenge eingehaltenen Gedankengange ab. Doch lässt sich das wegen der Lücke vor 446 nicht sicher darlegen. Gewiß ist aber die sechste Fytte unecht.

Wir haben oben schon Bedenkliches im Sprachgebrauche gefunden, daß sie die Erzählung der Vorgänge am rothen Meere gewaltsam unterbricht, liegt zu Tage.

Zu Vers 446 (3375 Bou.) bemerkt Bouterwek: „Hier knüpft die meisterhaft auch künstlerisch ausgearbeitete Darstellung von des ägyptischen Heeres Untergang an 3259 (330 Grein) an.“ Es ist dieß unmöglich, vor 446 muß etwas fehlen, solche Sprünge sind unserem Dichter nicht zuzutrauen. Auch was das Lob künstlerischer Ausführung anlangt, so wird dasselbe auf die vorliegende Überlieferung kaum Anwendung finden können.

Vers 447 *geofon deáđê hveóp* sagt dasselbe wie Vers 477 *brimberstende blôdegsan hveóp;* wie 447 das Verbum, so entlehnt 446 dem späteren Verse das Wort *blôdegsa,* dem *flôdegsa* nachgebildet ist. Vers 448 *væron beorhhlidu blôdê bestêmed* sagt dasselbe wie 476 *väs seo hævene*

lyft heolfrê geblanden. Vers 455 heißt es *ne þær ænig becvom herges tô hâme,* dasselbe wird 507 noch einmal gesagt *for þâm þäs heriges hâm eft ne com ænig tô lâfe.* Vers 463 sagt *randbyrig væron rofene,* doch hinwiderum 467 *heáh ofer häledum holmveall âstâh* und *holmveall* meint doch dasselbe wie *randbyrg,* die Wellenberge. Vers 466 steht mitten in der Schilderung der Noth so unpassend als möglich *vîgbord scinon.*

Die Verse 446—466 sind zu streichen, sie enthalten Wiederholungen dessen, was an späterer Stelle passend gesagt ist, verwirren die durchdachte geordnete Erzählung. Denn während die Interpolation die Noth der Ägypter malt, ist 467 ff. erst von der Bedrängniss der Israeliten die Rede, der Ägypter Untergang wird erst später abgehandelt.

„Hoch über den Helden stieg der Flutwall in die Höhe, die Schaar war in Todesnoth, ihr Fortgang behindert durch Nachstellungen, der Sand wartete wann die Woge käme, die die Feinde ergriff“... das ist doch nur die Schilderung der Situation der durch das Meer ziehenden Israeliten. Unheimlich gefährlich ist da durch zu wandern, es dreuen die Meereswände, die den Sand suchen, den gewohnten Pfad, der Fortgang ist gehindert, offenbar durch die angreifenden Ägypter. Das sagen deutlich die zusammenfassenden Verse: „Es war die blaue Luft mit Blut erfüllt, das Meer drohte Schrecken, der Seemänner Weg, bis Moses Hand die Muthige entfesselte“ und so die Israeliten befreite. Der Dichter muß also geschildert haben, wie die Ägypter die Juden erreichten, sie im Kampfe bedrängten, während die Wellenberge mit andern Schrecken drohten, bis Moses dem Kampfe ein Ende macht*).

Nun rechtfertigt sich auch, warum der Dichter der Schilderung der kampfbereiten Heere so bedeutenden Platz einräumt, die betreffenden Verse erscheinen nun nicht mehr müßig.

Mit 481 erst beginnt die Erzählung des Unterganges der Ägypter.

Grein und Bouterwek haben sich durch den Interpolator irre machen lassen und beziehen die Verse 467—478 auf die Ägypter.

---

*) Dem Dichter schwebt bei dieser Stelle offenbar Beów. 2270 vor:

hordvynne fond
eald uhtsceaða opene standan,
se þe byrnende biorgas sêceð
nacod nîðdraca.

Wie ein *nacud nýðboda* sucht die See die alten Stätten wieder auf. Es ist nicht zu läugnen, daß unser Dichter sein Vorbild schön und selbständig benutzt. Keine Verwandtschaft trotz des ähnlich klingenden Ausdrucks zeigt mit unserer Stelle Daniel 632 *nacod nŷðgenga,* womit Nabuchodonosor bezeichnet ist.

Vers 519. 530 berufen sich auf die h. Schrift, eine Berufung, die, so häufig sie in der ags. Genesis sich findet, in unserem Gedichte nur an dieser Stelle erscheint. Die frommen Betrachtungen, welche der Anfang der VIII. Fytte enthält, verbreiten sich über die beliebten Themen Himmel, Hölle, jüngstes Gericht und sind hier gar nicht am Platze. Die Worte 551^{b} f. *vundor ongêton, môdiges mûdhœl* (*m. m.* fasse ich als Apposition zu *vundor*) dürfen von dem durch Moses Worte hervorgerufenem Wunder Vers 478 ff. nicht so weit getrennt werden. Die Verse 555—563 bringen unpassend die Verheißung Canaans, wofür in der Ökonomie unseres Gedichtes kein Platz ist. Vers 567 ist insoferne verdächtig, als ja nicht der *vuldres beâm*, der in den echten Theilen keine besondere Rolle spielt, sondern des Moses Wunder die Juden gerettet hat. Die Verse 570—573 sind inhaltlich unbedeutend und ungefüge gebaut. Ich streiche daher 515—547. 555—563*). 567 bis 573, wodurch wir einen wohlgefügten planmäßigen Schluß erhalten.

Ich lasse den kurzen Gedankengang des von mir aus der Überlieferung ausgehobenen Gedichtes folgen.

135—153. Gefahr verkündende Maere kommt den Wanderern. Es erwartet der Vertriebene den leiden Verfolger, der das Volk schon längst bedrängt, vergessen hatte, was der alte König einst versprochen, als er Erbe ward der Völker. An all das dachten sie nicht, seit gram wurden die Ägypter um eines Faustkampfes willen. Nun wollen sie Rache nehmen dafür, daß Moses die Frohnarbeit mit Blut zahlte. 154—160. 172—199. Aufzug des ägypt. Heeres. 200—207. Schutz der Israeliten während der Nacht. 208—215. Nachtwache. 215—246. Aufruf des Moses. Aufzug der Israeliten. 252—258. 278—360 Anrede des Moses. Wunder. Das israel. Heer zieht in das Meerbett. — Lücke. — 467—514. Die Israeliten überfallen durch die Ägypter. Wunder Moses. Untergang der Ägypter. 548—554. Anrede Moses angesichts des Wunders. Groß ist die Menge, aber der Heerführer stark, der Hilfen größte die dieses Heer fortleitet. 564—566. 574—578. Freude, Jubel des Volkes, das nun erst am Lande ist. 578 bis Ende. Schlachtbeute. Wiedergewinn der Schätze Josephs. Schluß.

Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe wird klar, daß wir es mit einem einheitlichen, künstlerisch aufgebauten Gedichte zu thun haben. Wer die von mir ausgehobenen Stellen im Zusammenhange liest, wird

*) Die Exodus kennt sonst (63. 177. 254) vom Verbum *hâtan* nur die Form mit erhaltenem Reduplicationsvocal *heht*, nur 557^{b} erscheint die contrahierte *gehêt*. Ich setze die Bemerkung in die Note, weil ich wohl weiß, daß auch sonst die Formen wechseln u. z. B. im Daniel neben 15 *hêt* ein einziges *heht* in Vers 704 erscheint.

dieß noch deutlicher erkennen. Die Lücke muß, das können wir bei dem symmetrischen Bau schließen, den Zug der Ägypter in das Meerbett enthalten haben, dem der Angriff auf die Israeliten gefolgt sein muß.

Wenn der gesammten geistlichen Litteratur der Angelsachsen der Stempel des Volksthümlichen aufgedrückt ist, so geht unser Dichter weiter. Er wählt aus der bei den Deutschen so beliebten Exodus den ihm und seinen Hörern zusagenden Stoff, legt ihm einen Grundgedanken unter und behandelt ihn auf seine Weise. Der Bibel gegenüber verhält er sich vollkommen frei, er hat sie wohl nicht vor Augen gehabt, dichtet aus Erinnerung. Denn nichts deutet auf eine unmittelbare Benutzung der Bibel durch unseren Dichter.

Ebenderselbe Umstand erschien einem späteren Interpolator ein Mangel. Ihm verdanken wir alle jene Stellen in welchen eine Vermittelung mit dem Bibeltexte gesucht wird, die oft unglücklich genug (Vers 259—277) ausfällt. Demselben Streben verdankt auch die ganze zweite Fytte ihre Entstehung. Der Interpolator, ein ziemlich nüchterner Kopf, sucht seiner Interpolation durch Verwendung formelhafter Ausdrücke den Schein des echten zu geben. Wie unglücklich er dabei ist haben wir gesehen, die zweite Fytte verdankt ihm ihren unerträglichen Schwulst. Wo er aus dem ersten Grunde keinen Anlaß zu Interpolationen hat, bringt er dieselben oft bloß aus Liebe zum Pathos an. Von solchem Schwulste ist freilich die Interpolation 259—277 frei und könnte man daher zwei Interpolatoren annehmen. Doch da die zweite Fytte den Schwulst zeigt, wie das Bestreben, aus der Bibel die vergessene Wolkensäule und die Feuerzeichen zur Nacht nachzutragen, so werden wir wohl sagen müssen, in den Versen 259 ff. habe der Interpolator dem Bibeltexte gegenüber in der Paraphrase der Rede seiner Gewohnheit Zwang angethan.

Von diesem Interpolator ist aber jener verständige Kopf, dem wir die Einleitung verdanken, zu trennen.

Erst bekam das Gedicht die Einleitung, dann folgten die Interpolationen, endlich wurde die Einleitung wieder interpoliert.

In der Halle *Heort*
väs hearpan svêg,
svutol sang scopes. sägde se þe cûðe
frumsceaft fira feorran reccan,
cväð þät se älmihtiga eordan vorhte
vlitnebeorhtne vang u. s. f.

Beów. 89 ff.

Wenn auch die Einleitung dem ursprünglichen Beówulfliede nicht angehört, so darf sie doch hier angezogen werden, um nachzuweisen, daß schon früh an Höfen die alten Heldenlieder durch Lieder von geistlichem Inhalte verdrängt wurden. Wenn mir also der Nachweis gelungen sein sollte, daß in der ags. Exodus ein besonderes Gedicht von den Schicksalen der Juden am rothen Meer sich erkennen lässt, so wäre das keine für die ags. Litteratur unerhörte Thatsache. Demselben Jahrhundert — K. Müllenhoff setzt die Zusätze zu den Beówulfsliedern wohl mit Recht ins achte Jahrhundert — gehört ein anderes Zeugniss an.

Beda erzählt in seiner Kirchengeschichte von dem Northumbrier Cädmon. Dieser, ein Dienstmann des Klosters Heorteá, des Sanges unkundig, flieht, als er einst durch die Aufforderung zu singen beschämt war, in die Einsamkeit. Im Schlafe erhält er die Gabe des Gesanges und die Aufforderung die Schöpfung zu singen.

Eine Handschrift des Beda theilt eine Strophe northumbrisch mit.

Auch hier geistlicher Stoff, in jenen Kreisen, die einst das nationale Heldenlied gesungen hatten.

Wir haben auch für die echten Theile unseres Liedes Benutzung des Beówulf nachgewiesen. Eine Benutzung der unechten Partien des B. dagegen ist nicht nachzuweisen, denn eine gleich richtige Verwendung des Wortes *folctoga*, die unser Gedicht übrigens mit anderen theilt, lässt noch auf keine Benutzung schließen. In die Zeit zwischen die Entstehung der echten Theile des Beówulf und die der Zusätze wird also wohl unser Gedicht zu setzen sein.

Die echten Theile des Beówulf setzt es voraus.

Die Zusätze des Beówulf hinwiederum kennen schon die Thatsache der Verdrängung altnationalen Stoffes im Liede durch geistlichen.

MÖDLING, im Juni 1875.

ZUR TEXTKRITIK VON VIER ROMANTISCHEN SAGA'S.

Riddarasögur: Parcevalssaga, Valvers þáttr, Íventssaga, Mírmanssaga. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Straßburg 1872.

Als ich vor einigen Wochen den Cod. Holm. 6, 4to — um einen Theil desselben abzuschreiben — hieher nach Lund entlehnt hatte und auf der hiesigen Universitätsbibliothek benutzte, fiel es mir ein, zu vergleichen, wie Kölbing diese Handschrift, auf welche er seine Ausgabe jener vier Riddarasögur gebaut, wiedergegeben hätte. Die Untersuchung wurde sehr bald von größerem Interesse, als ich es erwartet hatte; ich habe sie deßhalb zu Ende geführt und alles, was sich von jenen Saga's in der Membrane befindet (nur mit Ausnahme einiger schwer leserlichen Stellen) — also bis p. 165 Z. 16 bei Kölbing — mit der Ausgabe verglichen. Was ich dabei aufgezeichnet, theile ich hier meistentheils mit; nur bedaure ich, daß mir die Zeit nicht erlaubt hat die Handschrift mehr als einmal zu durchgehen; es sind gewiß viele Dinge meiner Aufmerksamkeit entgangen und Vollständigkeit kann nicht erreicht sein; doch für die Richtigkeit meiner Angaben darf ich einstehen, da ich die betreffenden Stellen mehrmals nachgeschlagen und geprüft habe.

Th. Möbius hat in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" Bd. V p. 217—25, eine sehr interessante und inhaltsreiche Anzeige der „Riddarasögur" geliefert. In der Regel werde ich die von ihm schon besprochenen Punkte nicht berühren; eine erste, allgemeinere Bemerkung aber will ich an eine Äußerung des hochverdienten Mannes anknüpfen. Er sagt (a. a. O. p. 218): „Übersicht des Inhalts und Columnenüberschriften werden ungern vermisst." Gewiß! und Kölbing hat überdieß noch die Capitelüberschriften der Handschrift gänzlich ausgelassen. Diese sind mit rother Tinte geschrieben, zwar zum Theil ein wenig verwischt, jedenfalls aber nicht undeutlicher als die zwei ersten (ebenfalls rothen) Zeilen der Parcevalssaga, die Kölbing doch hat lesen können. Die Überschriften der ersten Capitel der Parc. s. gebe ich hier (meistens normalisiert) als eine Probe:

[Cap. II] *Parceval kom til Artús konungs.*
[Cap. III] *Parceval drap rauða riddara.*
[Cap. IV] *Íonet segir konungi frá Parceval.*

[Cap. V] (*Parceval*) .... (*þ*)*rottir* ..... *goda manni* [= *Parceval nam íþróttir af hinum góða manni?*].
[Cap. VI] *Af góða manni ok Parceval.*
[Cap. VII] *Harmtölur jungfrúinnar* [Ende nicht ganz sicher].
[Cap. VIII] *Parceval talar við meyna* [Ende etwas undeutlich].
[Cap. IX] *Frá Klamadío konungi ok hans mönnum.*
[Cap. X] *Parceval vann yfir Klamadíum konung.*
[Cap. XI] *Parceval kom* [ergänze: *til*] *konungs ok fiskimanns.*
[Cap. XII] *Parceval frétti* [etwas undeutlich] *dauða móður sinnar.*
[Cap. XIII] *Frá Parceval ok drambláta riddara.*
[Cap. XIV] *Kœi feldr af baki.*
u. s. w.

Diese Überschriften, die, wie man sieht, nicht alles Interesse entbehren, würden die Übersichtlichkeit des Stoffes erleichtert haben. Kölbing hat sie nicht einmal erwähnt.

Bevor wir zu unseren specielleren Bemerkungen übergehen, schicken wir die Erinnerung voraus, daß wir für die richtige Classification der hierunten angeführten Fehler gar nicht verantwortlich sein wollen; wenn wir einen Fehler, vereinzelt oder wiederholt, fanden, war es uns oft unmöglich zu schließen, ob er vom Herausgeber oder vom Setzer herrührte — besonders da die Druckfehler so zahlreich sind, was in einem Buche, das der Verfasser selbst zur „Lectüre für Anfänger" (s. Vorrede S. I) empfiehlt, nicht wenig befremden muß.

Für Druckfehler also halten wir erstlich die folgenden entweder mangelnden oder irrigen Längezeichen: 4[16] *nattúran* (vgl. 64[15], 103[11], 108[6], 140[4], 145[6]); — 13[14] *i*; — 17[16] *þa* (auch 77[13], 79[22], 131[10]); — 18[31] *mer* (ebenso 67[20]); — 20[3] *folkit* (vgl. 22[26], 23[1], 147[36], 154[12]); — 32[7] *þár*; — 57[6] *halfdauða;* — 66[12] *haskavað* (vgl. 121[7]); — 77[5] *malmi*; — 79[22] *ogn*; — 80[16] *nand;* — 84[2] *Gerít*; — 86[8] *Hvarrgi*; — 106[12] *býði;* — 108[4] *talma*; — 108[12] *sva;* — 108[15] *bóðit;* — 109[13] *svikja*; — 115[2] *ók*; — 117[25] *mítt* (auch 118[2]); — 118[2] *fríðleysi*; — 118[8] *þínn*; — 122[10] *jarnstafnum* (vgl. 122[16], 128[26]); — 122[19] *skálf*; — 125[2] *innýflin;* — 125[14] *þát*; — 131[15] *riðr*; — 146[35] *akveðinn*; — 153[6] *máds*; — 157[12] *eilífrar* (vgl. 157[15]); — 164[8] *þýs*; — 164[16] *lifi.*

Ferner 5[16] *ransaka* lies *rannsaka*; — 9[20] *risti* l. *hristi;* — 32[27] *þatt* l. *þat*; — 38[27] *till* l. *til*; — 69[3] *hvára-* l. *hvárra-*; — 69[4] *Hin* l. *Hinn*; — 69[29] *tjéði* l. *téði*; — 99[9] *hefr* l. *hefir*; — 104[1] *þeira* l. *þeirra*; — 107[21] *afsetr* l. *afsettr*; — 110[13] *kœmi* l. *kœmi* oder *kvœmi*; — 115[2] *várar* l. *várrar*; — 131[34] *Óttaðist* l. *Óttaðist*; — 132[35] *systurr* l. *systur*; — 140[5] *giörðist* l. *gjörðist* (vgl. 145[9, 17], 146[17, 18],

156^{3}, 157^{1}); — 161^{3} *gjöri* l. *gjört*; — 162^{9} *os* l. *oss*; — 165^{10} *spaltara* l. *psaltara*.

Soweit die Druckfehler. Obgleich zum Theil störend und vielleicht den Anfänger irre machend, könnten sie fast alle ohne Benutzung der Handschrift berichtigt werden. Schlimmer sind diejenigen, dem Herausgeber zur Last zu legenden Fehler, die durch ein Zusammenhalten des Textes mit der Hs. sich ergeben. Ehe wir dazu übergehen, theilen wir, der Übersicht wegen, unsere Bemerkungen in folgende fünf Rubriken ein: I. Die Orthographie; II. Stillschweigendes Corrigieren; III. Die Noten; IV. Unsichere Stellen; V. Unnöthige oder unrichtige, vom Hrsgb. nicht angemerkte Veränderungen.

I. Was die Orthographie der „Riddarasögur" betrifft, hat Möbius (cit. Schrift p. 221) nachgewiesen, daß sie zum Theil allzu alte, zum Theil allzu junge Formen darbietet. Wir wollen nur nachsehen, in wie fern die Pflichten gegen die Handschrift erfüllt sind.

Daß man zuweilen im Texte ein Wort entweder auf eine von der normalen Rechtschreibung abweichende Weise geschrieben oder in zwei verschiedenen Formen findet, kann — wenn es auch mit der von Kölbing (p. IL) ausgesprochenen Absicht, er wolle die Orthographie normalisieren und durchaus einheitlich machen, nicht recht wohl stimmt — doch gar keinen Anstoß erregen. Nur möchte man in solchen Fällen gern glauben, ja, man hat das Recht zu fordern, daß sich der Hrsgb. dem handschriftlichen Gebrauch jedesmal näher angeschlossen habe. Dieß ist aber sehr oft nicht geschehen, wie wir es durch einige Beispiele zeigen werden.

Die Präposition *ór* wird in A*) fast immer *or* geschrieben; *ur* finde ich nur bei 40^{3} und 112^{15} (*vr budkinū*), vielleicht auch 12^{22}, wo der Vocal undeutlich ist; an diesen Stellen schreibt K., wie billig, *ur*. Das handschriftliche *or* behält er anfangs, wie 5^{3}, 6^{8}, 8^{35}, 9^{1}, 14^{6}, dann beginnt er es in *ur* abzuändern, wie 18^{14}, 19^{3}, 22^{17}, 29^{23}, 30^{24}, 34^{17}, 50^{15}, $51^{6, 26}$, 52^{22}, 58^{3}, 59^{3}, 60^{1}, 62^{9}, $63^{13, 14}$ (dreimal), 68^{14}, 70^{27}, 81^{3}, 84^{14}, 85^{16}, 98^{7} u. s. w.; wieder lässt er das *or* erscheinen 116^{13}, darauf *ur* 117^{11}, 119^{24}, und endlich *or* 142^{5} (*orlausn*), 147^{3} (*orskurðar*), 147^{31}, 149^{11}, $155^{9, 15, 18}$ u. s. w. Welche Verwirrung!

ei für *e*, wenn *ng* folgt, ist in A die Regel; *eng* kommt — Formen wie *fengi* 107^{10} (wo K. *feingi* schreibt; vgl. 68^{25}, 119^{13}, 126^{22}, 150^{7}), die wohl eigentlich *é* haben oder wenigstens gehabt haben, ausgenommen — meines Wissens nur zweimal vor, in *Enga* 20^{15} und

*) Mit diesem Buchstaben bezeichnen wir mit Kölbing den Cod. Holm. 6, 4to.

lengi 110[6]; auch hat sich K. (s. p. L) entschlossen *eing* zu schreiben. Wider die Hs. und seine eigenen Worte schreibt er doch *eng* 11[33], 14[22], 15[15, 24], 18[23], 23[24], 31[5] (*fengit*; das vorangehende *gengit* ist in A verkürzt), 77[21], 82[2], 86[9, 11], 94[17], 106[6], 114[24].

A hat 6[9] *beisl* und 135[26] *brigzli*; Ersteres, in dem *s* zu behalten wäre, wird von K. *beizl*, Letzteres, in dem *z* allein berechtigt ist, *brigsli* geschrieben.

Als Neutr. Part. Prät. des Verb. *skilja* braucht A *skilt* 11[12], 14[35], 26[24], 115[22]; diese Form ändert K. an den beiden erstgenannten Stellen in *skilit*, lässt sie aber an den beiden letzteren stehen. (132[2] schreibt er mit A *skilit*.)

Die 2 Sg. Imperat. des Verb. *halda* kommt in A in der Form *halt* vor, 4[32] und 58[7]; am letzteren Orte hat sie K. ganz unnöthig in *haldt* abgeändert.

A lässt sehr oft die Endungen der 1 Sg. (Präs. Ind. und Conj. nebst dem Prät. Conj. sämmtlicher und dem Prät. Ind. schwacher Verba) mit denen der 3 Sg. zusammenfallen; statt diese (ziemlich jungen) Endungen an den betreffenden Stellen entweder gar nicht oder überall zu behalten, hat sie K. zwar in einer Menge von Fällen stehen lassen, die handschriftlichen Formen aber *ek biðr* 67[7], 95[18], 131[5], *gefr ek* 113[9], *ek sér* 92[17], *ek hefir* 68[32], 81[12], 96[10], 103[15], *heyrði ek* 81[21], *ek hefði* 82[10], *ek vissi* 126[10] gegen die gewöhnlichen normalen vertauscht.

Die Form *báði* (statt des mehr üblichen *bæði*) kommt in A 7[23], 109[20], 123[16], 131[27], 147[22], 149[9], 151[36], 154[18] vor; nur zweimal, 149[9] und 151[36], hat es K. behalten.

K. scheint, wenn man aus der Note p. 63 schließen soll, diejenigen Formen in A, denen der *u*-Umlaut fehlt, behalten zu wollen; warum also 28[34] *skömm* (A: *skā*) schreiben? *Skamm* kommt übrigens auch als Neutr. vor, s. Cleasby-Vigfússon's Dictionary p. 565.

A hat 119[7] *godzi*, 130[23, 32] *godz*; auf p. 130 schreibt K. *góðz*, auf p. 119 aber *gozi*. (131[25], wo A *gozinu* hat, schreibt er *gózinu*.)

Die verschiedenen Formen des Wortes *brott* pflegt K. genau wiederzugeben; warum nicht auch mit A 154[3], 158[2] *í braut* und 64[34] *í brottu* schreiben?

A hat ferner: 146[22] *einshverjum* eben so gut wie 151[35] *einshverja*, — 147[6] *eyrendi* wie 146[34], 147[1]. — 42[17], 43[8, 20] *Saibaz* wie 42[16, 19], 43[12, 15]; — 126[26] *riokkiu*, das nicht wie die andern Formen des Wortes *rekkja* (64[3, 4], 67[26, 29], 70[26]) angeführt wird.

Das Obige mag genügen um zu zeigen, daß K. beim Normalisieren nicht selten mit einer Willkür verfahren ist, die ebensosehr den

Sachverständigen über die handschriftliche als den Anfänger über die normale Form in Ungewißheit lässt.

Über die Schreibart einzelner Wörter bemerken wir überdieß Folgendes: A hat 25[34] *pikkisdögum*, 75[8] *pikisdögum*, K. schreibt (wahrscheinlich nach Fritzner) *píkisd.*; es scheint doch ziemlich sicher, daß man (mit Vigfússon, Dict. p. 476) *pikkis-* zu schreiben hat, denn aus dem schwedischen „*pingst*“ (vgl. Pfingsten, pentacoste) erhellt, daß in *pikkis-* eine der im Altn. überaus gewöhnlichen Assimilationen aus *nk* oder *ng* in *kk* vorliegt. — 77[5] hat A *klokku-*, von K. in *klukku-* geändert; Vigfússon (Dict. p. 344) führt auch die Form *klokka*, und zwar als die ältere, an. — 85[11] schreibt K. *vazfall*; warum sollte das handschriftliche *vatzfall* nicht eben so gut sein? — 103[16] *Vrient* (auch 96[11]), wie K. schreibt (A hat *urient*, 96[11] allerdings *vrient*), ist in normalisiertem Altn. ein Unding. — 134[9] hat K. den kürzeren Dativ *þessi* (A) ganz uunöthig in *þessari* verlängert. — 136[7] *'völkum'* (K.) ist eine Form, die wohl nie existiert hat, denn die Dehnung des *a* vor *l* mit nachfolgendem *m, f, p, g* oder *k* scheint von gleichem Alter zu sein wie der *u*-Umlaut des *a* in *ö* (s. K. Gislason: Forandringer af 'Qvantitet' i Oldnordisk-Islandsk, in den „Aarböger for Nord. Oldk. og Hist.“ 1866, p. 248); man hat also das *volkū* (A) mit *válkum* wiederzugeben (*vo* steht für *vá*, wie gewöhnlich; vgl. Kölb. p. L).

II. Offenbare, leicht zu berichtigende Fehler der Hs. hat K. bei corrigiertem Texte manchmal in den Noten angeführt, ebenso oft aber nicht. So hat er 27 [1]), 100 [1]), 140 [3]), 150 [2]) u. ö. mitgetheilt, daß er Wörter von A gestrichen hat; er hat aber vergessen zu sagen, daß A 32[19] *at sönnu* zweimal (erstes Mal am Ende der p. 49b, letztes Mal im Anfange der p. 50a) hat, 61[24] *þorir* zweimal, 95[19] *þín* zweimal, 102[8] *sú* ***hann*** *hin fríða*. Daß in A Wörter übersprungen sind, ist 3 [2]), 5 [1]) [3]), 6 [1]), 8 [1]), 14 [2]), 15 [1]), 16 [3]), 17 [1]) u. ö. bemerkt, aber nicht betreffend 62[19] *þá gékk* ***hann***, 66[1] *herra* ***Valver***, 106[2] *þviat* ***hann*** *hafði sagt*. Sonstige kleinere Fehler werden angeführt z. B. 14 [1]), 19 [2]), 30 [4]), 35 [3]), 36 [2]), 44 [1]), 66 [1]), 123 [3]), 141 [1]), 145 [1]) [3]), 155 [1]) [2]); nicht bemerkt wird, daß A hat: 3[26] *svinnin* für *sveinninn*, 13[7] *hueren* für *hvernin*, 17[25] *fagur* f. *fagrt*, 23[22] *synyz* f. *sýnist*, 24[28] *j guds frid* f. *í guðs friði*(?), 24[29] *haf* f. *hafa*, 31[7] *undarlik* f. *undarligt*, 38[26] *konungsin* f. *konungsins*, 49[7] *heimnum* oder *heminum* f. *heiminum*, 57[27] *hino* f. *hina*, 63[28] *ok skildinum* f. *or skildinum*, 86[1] *skildinnir* f. *skildirnir*, 93[14] *hellt* f. *heilt*, 95[1] *ef ef* f. *ef ek*, 95[18] *ath þu 'fyrir latet'* f. *fyrirlátir*, 109[25] *janfmiok* f. *jafnmjök*, 112[11] *mer ser* f. *með sér*, 118[3] *byrbd* f. *byrgð*, 124[29] *steiRi* f. *steRi* d. i. *stœrri*, 125[13] *vor* f. *var*, 141[6] *lang* f. *langt*,

145[14] *jafvel* f. *jafnvel*, 146[14] *konurnar* f. *konunnar*, 156[10] *giodi* f. *gjörði*, 161[14] *heyri* f. *heyra*.

Es dürfte nicht ohne Bedeutung sein, wenn Fehler wie diese — man könnte sie „lapsus calami" der alten Schreiber nennen — in den Ausgaben exact belegt werden. Denn, auch davon abgesehen, daß ein solcher Fehler dann und wann auf mehr als eine Weise (und zwar auf eine bessere als diejenige, welche sich zuerst darbietet) berichtigt werden kann, oder daß er bisweilen von einer wirklichen, wenn auch irrigen Aussprache herkommt (dieß ist vielleicht der Fall 86[1] und 146[14], s. oben) — haben diese lapsus für die Textkritik ein ganz besonderes Gewicht dadurch, daß sie oft bei der Behandlung von Stellen, die weniger leicht zu corrigieren sind, als ein trefflicher Leitfaden dienen können*). Um hier nur ein Paar Beispiele anzuführen, wären die Schreibart *byrbd* für *byrgð* (s. oben) zu *braull* für *graull* (30[17]; s. K. Berichtigungen p. 219) und das *janfmiok* (s. oben) nicht nur zu *daulizst* f. *dvalizt* (s. 123[12] und Note 3), sondern auch zu *ofranað* f. *ófarnað* (159[11]; s. Möbius p. 223) gute Seitenstücke gewesen.

III. Bei denjenigen Änderungen des Textes, die nicht zu den oben besprochenen gezählt werden können, hat K. meistentheils in den Fußnoten die handschriftlichen Lesarten angegeben; in so fern diese richtig mitgetheilt sind, brauchen wir uns dabei nicht aufzuhalten, denn in solchen Fällen kann der Leser ohne die Hs. selbst zu sehen über die Befugniss der Änderungen urtheilen; auch hat Möbius schon bezüglich mehrerer Stellen erwiesen, daß die Lesarten von A zu behalten sind**). Was wir zu zeigen haben, ist, daß K. einigmale in den Noten die Lesarten falsch oder ungenau angegeben hat.

---

*) Eine geschickt zusammengestellte Statistik der lapsus calami der sämmtlichen altn. Handschriften würde in der Hand des Textkritikers ein sehr nützliches Hilfsbuch sein. Wir zweifeln nicht, daß das Bedürfniss in der Zukunft eine Arbeit dieser Art veranlassen werde.

**) Wir können nicht umhin nebenher noch für die folgenden Stellen die Lesarten der Hs. zu vindicieren zu suchen. 5[13] *Hann kysti hana þó at 'nauðga'* (K. ändert in *nauðgu*), vgl. Cleasby-Vigfússon's Dict. *þó* B III, 2, wo das Beispiel *gef þú mér þó at óverðugri* (da mihi quamvis indignæ) aus Stjórn angeführt wird. — 62[1] dürfte wohl das *þeim* richtig sein, nur muß man so interpungieren: *ok man þeim skemtan þikkja at, hinum fögrum meyjum, er* etc. 79[3–4] kann man sehr wohl mit A lesen: *Eyru hafði hann opin ok innan hári vaxin ..... svá víðr munnr sem á leóni;* ein solcher Wechsel der Casus ist gar nicht selten; vgl. z. B. Njála (Kphfn. 1875) Cap. 31 Z. 24 bis 26: *konungr gaf hánum tignarklæði sín ok glófa gullfjallaða ok skarband — ok gullknútar á — ok hatt gerzkan*, Bandamanna saga (Lund 1874) 7[21] *hafði kápu svarta ok ein ermr á*, 12[6–7] *þar tel ek fyrst sonu Snorra goða eða synir Þorgils Arasonar* etc.

So finden wir an vier Stellen, daß die Hs. eben das in den Text aufgenommene bietet, K. aber ihr Anderes beilegt. 42[27] hat A *kauper*, das -er durch einen Querstrich unten am *p* angegeben; diese nicht seltene Verkürzung des (lateinischen) Wortes oder der Silbe *per* kommt auch 165[11] vor, wo es von K. richtig gelesen wird. — 131[6] steht in A *faair*; das *r* ist ganz wie in *Ríddarar* (131[7]) geschrieben. — 152[22] wird *hann* nicht von A ausgelassen (das *ok* aber, das K. dem *hann* vorangehen lässt, findet sich nicht in A). — 154[1] schreibt A *fyrir f'œndum*; das *r* ist also nur erst vergessen, später hinzugesetzt; von dem 'far' ist keine Spur.

12[10] hat A *mikil arnrrekendr*; K. hat das erstere Wort ausgelassen. — 14[19] hat A nicht *nam* sondern *nám*; ich leugne nicht, daß die Hs. *á* (*aa*, *áá*) sehr oft statt *a* braucht; doch scheint *á* (*aa*, *áá*) mit der Geltung *á* bei weitem vorwiegender zu sein; so gefasst giebt es auch hier eine gute Lesart: *ok námfúss slíkt at nema*. — 32[13] hat A nicht *hvar* sondern *hvor* d. i *hvár*. — 68[9] giebt K. *Jur* als die Lesart der Hs. an; A hat doch *JuR*, was wohl zunächst *Jurr* repräsentieren muß. — 130[9] hat A *meyia' þeirra*; der Schreiber hat also erst Plur. gemeint, dann das erstere Wort zu Sing. berichtigt, bei dem letzteren aber die Berichtigung vergessen. — 162[2] schreibt A *annat hvort*, nicht *annathvárth*.

IV. In den Fußnoten wäre der Platz gewesen auch solche Stellen, die zu mehr als einer Deutung veranlassen, näher zu besprechen, und zwar die in jedem Falle möglichen Erklärungen anzugeben, damit der Leser selbst wählen könnte. Besonders an den folgenden Stellen, die wir zum Theil anders als K. auffassen, hätte, glauben wir, dieß geschehen sollen.

4[33] 'Fœr' *þú sigrat* K.; A hat *Faer*. *ae* statt *œ* (*ę*, *e*) habe ich an keinem Orte in dieser Hs. gesehen; dagegen bedeutet das *faer fátr* (wie auch K. schreibt) 23[15] (Adj.), 34[28] (Verb), 146[16] (Verb). Man könnte hier Bedenklichkeiten gegen den Conjunctiv hegen; ganz unpassend wäre er doch nicht: die Mutter will vielleicht die Unwahrscheinlichkeit der Bedingung hervorheben (vgl. Z. 14, 15 *ofveykr verðr þú í vápnaskipti*; s. übrigens Lund, Oldnordisk Ordföjningslære §. 118, p. 306). — 12[3] *rann 'yfirmiklum' straumi* K.; mir scheint es, A habe vielmehr *mz*, d. i. *með*, *miklum*; doch sind die Züge allzu verwischt, um die Lesart sicher festzustellen. — 14[29] *fyllandi* K.; ich kann nicht anders sehen, als daß in A *fullandi* steht. — 15[8] *Eigi 'berst' svá at gera* K.; das Wort kann auch (vgl. K. p. LII, 2) *berr* (= oportet; vgl. Vigfússon's Dict. *bera* C III) gelesen werden, was gut passt; was

die reflexive Form hier bedeuten soll, ist mir nicht klar. — 32[27] *Hai* K.; das Wort ist in A undeutlich, scheint aber *Ho* (d. i. *Hó*) zu sein (das *H* ziemlich breit geschrieben). — 35[17] *þegar hon 'kemr' í karlmanns leik* K.; man kann auch *kemst* lesen. — 84[4] giebt K. an, daß in A stehe *'ek' vœntir mik,* und will statt dessen *ek vœnti* lesen; mir dünkt es, daß A *ok vœntir mik* habe; das *o* ist jedoch nicht ganz wie gewöhnlich geschrieben. — 114[25] *at eingi riddari 'stendr' hánum* K.; das Wort kann ebenso gut *stendst* gelesen werden, wie es B hat und die Bedeutung fordert (vgl. 131[26] und Vigf. Dict. *standa* C, 2). — 149[12] *Bœringr* K.; A hat *Bœrnígr*; doch kann der das *í* bezeichnende „broddr" etwas verrückt sein (wie 25[1], wo A *jungfruín* statt *jungfruní* schreibt). Der Name des Jarls kommt in A sonst nicht unverkürzt vor. — 162[9] *'Hverr' er sá maðr hér með os* [d. i. *oss*] *er þetta hefir gjört* K.; zwar scheint in A zuerst *hu* (d. i. *hverr*) geschrieben zu sein, dann ist aber über der Zeile ein *t* zugesetzt (dessen Platz durch ein Komma nach dem *u* angedeutet wird) und das Kürzungszeichen ' rechts mit einer Krümme versehen, wodurch es wohl in *o* verändert sein soll; man hat also *hu't* (= *huort, hvárt*) zu lesen.

V. Wir kommen jetzt zu der wichtigsten, wie auch der letzten Classe unserer Bemerkungen. Denn das Folgende ist eine Sammlung von Stellen, wo der Text der „Riddarasögur", ohne daß dieß nur mit einem Worte angedeutet wird, von der Handschrift ganz unbefugt und unrichtig abweicht. Es scheint uns genügend die Lesarten der Hs. in der Regel normalisiert anzuführen.

8[13, 14] *afla sér úþokka ok 'svívirðing'* K.; A hat *svívirðingar* (Genit.). — 17[4] *við 'framferðar' þínar* K.; A hat *framferðir*. — 31[10] *Hann reið þá 'af staðnum'* K.; A hat *brott af staðnum*. — 31[19] *Þá var 'trygt' þat er nú er 'hrygt'* K.; A hat *trygð* und *hrygð* (Substantiva). — 31[27] *'LX' mílna* K.; *XL* A. — 35[22] *fingrgull 'eitt'* K.; *mitt* A. — 38[31] *Parceval 'leit' sem hann heyrði ekki hvat hann sagði* K.; in A steht *lett*, d. i. *lét* (*lét sem* = er that wie); dieses *lett* kommt auch 35[21], 63[4], 97[9], 102[12], 103[7], 106[16], 112[15], 136[9], 142[10, 11] vor, wo K. es richtig durch *lét* wiedergiebt. — 38[36] *at hinn kom niðr* K.; A hat am Rande *fjarri*, dessen Platz in der Zeile durch ein Zeichen nach *kom* bezeichnet wird. — 48[19] *meyjar ok konur géngu í vígskörð 'borginnar'* (!) K.; A hat *borgarinnar*. — 57[1] *Nú hefr upp* K.; *Nú hefr hér upp* A. — 64[1, 2] *hjó snarliga til leónsins ok af hánum 'höfuð' ok 'fætrnar'* (!) K.; A hat *höfuðit ok fætrna*. — 65[1] hat A vor *Aldri* die (von K. übersprungenen) Wörter *drottning mælti*. — 65[37] *at sönnu várum vér 'heimskar er' létum hann brott fara* K.; A hat *þá heimskar er*. — 68[36] schreibt K. *hjá 'okkar'*

einvígi, die Hs. hat aber *ockᵉ* (= *ockro* = ***okkru***); ebenso hat K. 131⁷· ⁸, *fyrir* ‘*okkar*’ *skyld*, wogegen in A *okkᵉ* steht, was nach der gewöhnlichen Schreibweise ***okkra*** bedeuten muß. Bei diesen Fehlern und bei den Schreibarten K.'s 133⁹ *dómandi* ‘*ykkar*’ (A: *ykkᶜ*, wie auch 133⁸, wo doch K. *ykkarr* schreibt) *ok allra* ‘*yðvar*’ (A: *yduᶜ*), 135²⁰ ‘*yðvar*’ (A: *yduᶜ*) *húsbóndi* und 145²⁴ *hvárr* ‘*okkar*’ (A: *okcᶜ*; vgl. auch 184³ *einn* ‘*yðar*’, von Möbius, cit. Schrift p. 223, zu *yðarr* berichtigt), — kann man nicht umhin zu glauben, daß K. doch auf das, was er vom Gebrauche des Genitivs des Personalpronomens statt des Possessivs (s. Kölb. p. LII, LIII) in zwei ziemlich unzuverlässigen Ausgaben gefunden hat, allzu großes Gewicht legt*) und von seinem Versprechen (a. a. O.) das Possessiv beizubehalten abgegangen ist. — 70¹⁸· ¹⁹ *hefir niðr brotit svá* ‘*lágt*’ *þína angrœði* K.; A hat *langt*. — 79¹⁶⁻¹⁸ *kvikendi ..... er svá váru* ‘*olin*’ *(!) ok víðræs* K.; A hat *ollm* d. i. ***ólm***. — 83⁸· ⁹ *at aldri* ‘*kœmi*’ *maðr fyrr þaðan* K.; A hat *kvœmist*; — 85¹⁷⁻¹⁹ *mættust þeir með* ‘*miklum*’ *ok opinberum fjándskap* [richtiger *fjandskap*], *sem hvárr ætti öðrum dauða sök at gefa* K.; A hat ***svá*** *miklum*. — 87¹⁵· ¹⁶ *Yfir því hliði var* ‘*dregin*’ *ein fellihurð* K.; *dregin* ***upp*** A. — 94⁹ *vildi hon* K.; A: *vildi hon* ***þá*** (zuerst ***þó*** geschrieben). — 95³⁻⁶ *Mærin mælti: Nú ef tveir riddarar herklæðast til bardaga ok mætast, hvárr þeirra hyggr þú at vildari sé, ef einn vápnsœkir annan ok sigrar? Sá sýnist mér vildari, sagði frúin,* ‘*en*’ *hinn er yfir verðr kominn* K.; A hat aber ‘***er*** *enn*’, wodurch es leicht ersichtlich wird, daß das Wort *sigrast* ausgefallen ist; man hat also (mit B) *Sá .... er sigrast enn hinn er* etc. zu lesen. — 96¹⁸—97¹ *samir yðr at spyrja þá* [d. i. „Eure Mannen“] *ráðs um konungsinn er hingat er á ferð, hvar* [falsch; A hat *hu* d. i. ***hverr***] *til er at halda síðum* [sic! statt ***síðum***] *yðrum ok verja kelduna; ok seg þeim at einn riddari frægr ok ættgóðr* ‘*biðr yðar*’ *ok vill yðr púsa* K.; A hat *býðr yðr* [sc. *þetta* oder *at halda siðum yðrum ok verja kelduna*]. Hier ist die Stelle zu bemerken, daß K. auch 49²⁹ und 62³⁶ gegen die Hs. *bið* statt *býð* schreibt. — 97¹⁴ *með svá* ‘*marghátturðum*’ (!) *starfi* K.; *marghátturðu* A. — 97²⁶ *tjár* ‘*þat*’ *nú ekki leingr at leynast* K.; A hat *þér*. — 104⁷· ⁸ *Var nú þangat boðit biskupum ok barúnum* ‘*ok*’ *jörlum ok riddarum***) K.; in A kann ich das *ok* (vor *jörlum*) nicht finden; der Wohlklang

*) Daß man jenen Gebrauch in den Papierhs. des 17. und des 18. Jahrh. findet (wie in der That der Fall ist), kann natürlich für die Kritik dieser Texte wenig Bedeutung haben.

) Diese incorrecte Form, statt *ridduɴum*, begegnet uns auch 4²¹, 5³³, 18¹², 24¹⁸, 36¹⁶, 42²⁶, 42²⁹ (zweimal), 43⁶· ²⁸· ³¹, 51²¹, 101²⁰, 108¹⁵, 109²· ⁷, 134¹⁵; ***ridduɴum* schreibt K. 151³⁴, 152¹⁹, 162¹⁴; A hat das Wort überall verkürzt (*Rᵐ*).

gewinnt auch, wenn es wegbleibt und die allitterierenden Wörter ***biskupum ok barúnum*** ein Glied bilden; vgl. übrigens Lund, Oldnordisk Ordföjningslære §. 156 p. 404—405. — 104[13, 14] *svá vandliga fóru* ‘*þar*’ *með hánum hans riddarar, at eingi sat eptir* K.; A hat ***þeir***. — 109[17, 18] *Nú sendi hon þér þau orð at þú vitir hennar aldri* ‘*eptir*’ K.; A hat ***optar***. — 113[2, 3] *þá var hann vorðinn svá* ‘*matlauss*’, *at hann gat eigi gengit* K.; ***máttlauss*** A; vgl. 179[4] ‘*matlítill*’, von Möbius (p. 223) zu ***máttlítill*** berichtigt. — 114[16–18] *þá tók hann spjótit ok braut svá mörg fyrir sínum úvinum at* ‘*féll tíu hundruð*’ [das Verbum in Sing.!] *fyrir kveld* K.; A hat ***vel XC***; hiernach ist wahrscheinlich *váru* (das gewöhnlich *v*^{e} geschrieben wird) ausgefallen. — 129[5, 6] ‘*þá var sem þeir beiddust* K.; A hat nicht *þá*, sondern $\bar{þ}$, d. i. ***þat***, das jedoch von einer, wie scheint, späteren Hand in *þ*^{r}, d. i. ***þar*** geändert ist. — 134[31, 32] *gangari ..... sté hon upp á hann ok reið til er* ‘*hann*’ *kom til keldunnar* K.; A hat ***hon***. — 140[4] *fár er vamma* ‘*vani*’ K.; A hat *van**r***. — 142[3, 4] *ok væri* ‘*mikit*’ *betra at þú kœmir ekki í heim* K.; obgleich in A der obere Theil der beiden letzten Buchstaben (das Wort steht am Ende der ersten Zeile der Seite) abgeschnitten ist, kann man sehr wohl sehen, daß der letzte ***o*** ist; hieraus ist leicht zu folgern, daß man *mykl**o***, d. i. *mikl**u***, zu lesen hat. — 143[8, 9] *ok var hann þá* ‘*XIII*’ *vetra gamall* K.; A hat *XIIII* (das dritte *I* ist um ein wenig kürzer und das vierte ermangelt des „brodd“); vgl. 142[13] *er nú sveinn XIII vetra* und 143[5, 6] *móðir hans lét hann þó vera heima um vetrinn.* — 144[33] ‘*liðu*’ *fram nökkurar stundir* K.; A hat *lidi*, d. i. ***líddi***, hier unpersönlich gebraucht; s. Vigf. Dict. *líða* B I, 2. — 145[19] ‘*Mikill þokki*’ *er mér á góðvilja konungs* K.; A hat *mikil þokc*, d. i. *mikil **þökk***. — 146[23] *þessu* K.; ***þvísa*** A. — 147[19, 20] *Svá líðr nú fram at þeirri stundu er til var* ‘*ætlað*’ K.; A hat *ætlot*, d. i. *ætl**uð***. — 147[34–36] *var þar þá dýrlig veizla, er Hlöðver konungr veitti brullaup sitt ok stóð* ‘*VIII*’ *daga* K.; A hat ***VII***. — 148[6] ‘*vánum*’ *bráðara* K.; A hat *vonu*, d. i. *vánu;* ein dunkler Fleck des Pergaments über dem *u* hat wahrscheinlich den Irrthum K.'s herbeigeführt. — 148[13] *um hinar smæri* ‘*íþróttar*’ K.; *íþrótt**ir*** A. — 152[35, 36] *settist Mírmann nær jarli ok* ‘*Brigidu móður*’ *hans* K.; A hat *Bg*^{d} *mod*^{r}, d. i. *Brigida móð**ir***. — 155[1] add. A nach *þik*: ***s. M.***, d. i. *segir* [oder *sagði*] *Mírmann.* — 156[6] ‘*er*’ *hann drap* K.; A hat ***þá*** *er*. — 158[13, 14] *setti hjálminn* ‘*í*’ (*!*) *höfuð sér* K.; ***á*** A. — 160[19]—161[2] *En þeir gáfu allir eitt ráð til, at hann kallaði út her sinn ok fœri í móti Bœring jarl, ok* ‘*barðist*’ *við hann ok yrði* etc. K.; ***berðist*** A. — 163[1] *hvárkin* K.; *huorki*, d. i. *hvárki* A. — 163[2, 3] *þat legg ek á miskunnardóm allmáttigs* [sic!] *guðs* ‘*er*’ *ek vil þjóna* K.; A hat ***þess*** (zuerst vielleicht *þeim* geschrieben) *er*.

Was nun die Schreibart *allmáttigs* betrifft, hat K. augenscheinlich nicht gewusst, daß man (wie bereits Rask, „Vejledning til det Islandske eller gamle Nordiske Sprog", Kbhvn. 1811, p. 153 bemerkt) zwischen den Präfixen *al-* und *all-* so unterscheidet, daß *al-* „all-", vollkommen", *all-* aber „sehr" bezeichnet. Auch in A kann man diesen Unterschied wahrnehmen, denn die Hs. hat hier und 164^{18} (wo das Wort doch zu *alm̄* verkürzt wird) *almáttigs* („des allmächtigen") und dagegen 30^{32} *allmargir* („sehr viele"), 145^{9} *allvel* („sehr wohl"), 146^{18} *allvitr* („sehr klug"), 146^{19} *allfár* („sehr wenige"), 151^{21} *allnauðigr* („sehr ungern"); daß aber A 142^{17} *almikit* statt *all-* und 143^{7} *almargir* statt *all-* hat, kann in einer Hs., die so häufig einfachen Consonant für doppelten braucht (vgl. Kölb. p. LII), nicht auffallend sein. Obwohl also aus der Hs. selbst die verschiedenen Formen der beiden Wörter ziemlich ersichtlich sind, hat K. 163^{3} (vgl. oben) und 164^{18} *allmáttigs*, 30^{32} und 143^{7} *almargir*, 142^{17} *almikit*, 145^{9} *alvel*, 146^{18} *alvitr*, 146^{19} *alfár* und 151^{21} *alnauðigr*, also überall unrichtig geschrieben. — 163^{14} *at svá 'búit'* K.; A hat *buno*, d. i. *búnu*. — $164^{13, 14}$ *er þú þorir at 'berja' við mik* K.; A hat *berjast*.

Wir enden hier. Zwar wäre noch hie und da etwas hinzuzufügen und wir sind überzeugt, daß eine wiederholte Vergleichung der Handschrift mit dem Texte der Ausgabe zu nicht wenigen neuen Bemerkungen Anlaß geben würde. Das schon mitgetheilte mag indessen genügen um zu zeigen, mit welcher Unachtsamkeit der Herausgeber beim Benutzen der Handschrift zu Werke gegangen ist. Daß ein solches Verfahren höchst tadelhaft und schädlich ist, braucht hier keine weitläufige Beweisführung. Die Handschriften bilden ja die wichtigste und fast einzige Grundlage der ganzen Sprachforschung und da dazu kommt, daß nur sehr wenige Personen die Gelegenheit haben dieselben zu benutzen, die meisten aber auf die auf die Handschriften gebauten Ausgaben verwiesen sind, so kann man mit allem Recht fordern, daß diese mit der äußersten Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeitet werden. Ja, da es einerseits unmöglich ist vorauszusehen, für welche — jetzt übersehene — Punkte eine künftige Sprachforschung Beweisstellen suchen werde, und da andererseits die Handschriften gegen eine Vernichtung, wie sie die Kopenhagener Bibliotheken im vorigen Jahrhundert betraf, keineswegs gesichert sind, so wäre es wahrlich zu wünschen, daß von jeder werthvolleren Handschrift neben einer normalisierten Handausgabe entweder eine photographische Abbildung oder doch ein recht genauer Abdruck besorgt wäre. Man setze nur den Fall voraus, daß der Cod. Holm. 6, 4to gleich nachdem die Ausgabe von K. erschien, auf irgend eine Weise

der Zerstörung heimgefallen wäre! Könnte wohl die Ausgabe einem Grammatiker, Lexikographen, Textkritiker für die verloren gegangene Handschrift vollen Ersatz gewähren? Und wenn ein Sprachforscher dann z. B. in den Formen '*borginnar*' 48[19] und '*hvárkin*' 163[1] neue Anschlüsse an's Altschwedische zu sehen geneigt wäre; oder in '*okkar*' 68[36] und 131[8] eine Ausnahme von einer syntaktischen Regel oder in '*olin*' 79[18] ein wirkliches, sonst nicht gekanntes Wort u. s. w., wer wäre im Stande ihm dieses zu wiederlegen? — Wohin auch ein Verfahren, wie es K. in „Riddarasögur" zeigt, immer leiten mag, wissenschaftliche Wahrheit bleibt dabei ein unerreichtes Ziel. Es soll die Absicht des Herausgebers sein, der romantischen Sagen noch mehr herauszugeben. Zweifelsohne ist es von großem Gewicht, daß sie allgemein zugänglich gemacht werden; aber wenn sie in derselben unzuverlässigen Form erscheinen, wie das eben besprochene Werk, so wird der Nutzen im mindesten ein sehr zweifelhafter werden.

LUND, Mai 1875. GUSTAF CEDERSCHIÖLD.

EIN LITAUISCHES SIGFRIDSMÄRCHEN.

So weit mir bekannt, ist noch nicht darauf hingewiesen worden, daß von dem bei Grimm unter Nr. 60 gedruckten Märchen „Die zwei Brüder" eine in manchen Punkten ältere Gestalt sich im Litauischen*) erhalten hat, welche in Schleichers Lit. Lesebuch S. 118 abgedruckt ist.

Von dem hörnenen**) menschen (Aus Kurschen).

Von den beiden Sagen, die in dem deutschen Märchen zusammengewachsen sind***) — der Sage von Sigfrid und der von den Blutsbrüdern — enthält das Litauische aber nur die erstere, und auch diese nur theilweise; sie berührt sich hierin und in andern Punkten am nächsten mit der bei Grimm III, 104 angeführten Erzählung aus Zwehrn, die ich mit Z bezeichne. Das litauische Märchen, welches ich in Übersetzung gebe, beginnt also:

---

*) Grimm, Märchen III, 105 weist eine weite Verbreitung dieses Märchens in andern Sprachen (indisch, dänisch, schwedisch, flämisch, walachisch u. s. w.) nach; der litauischen Gestalt erwähnt er aber nicht.

**) raginis.

***) Grimm, Märchen III, 104.

Es war einmal ein Mensch, der hatte drei Kälber *[Z drei Ziegen]*, und er gieng durch einen Wald mit den Kälbern und traf einen andern Menschen, welcher drei Hunde hatte, der sagte: „Wir beide wollen tauschen; ich will dir diese drei Hunde geben und du sollst mir die drei Kälber geben; die Hunde werden dir aus jeder Noth helfen". Und da tauschten sie *[so auch Z]*. Darnach gieng der mit den Hunden und kam zu einem Hause, und er gieng hinein, fand aber keinen Menschen, und als er sich umsah, da bemerkte er in der Stube eine Flinte (puczka), einen Säbel und eine **Flasche** (pléczka).

In Z giebt ihm der Jäger, von dem er die Hunde ertauscht, Büchse, Hirschfänger, Pulverhorn und Ranzen. Dann erst geht er, die verschiedenen Thiere werden seine Diener und er findet dann ein Haus im Walde, wo er ein weder im deutschen noch im litauischen Märchen erzähltes Abenteuer mit zwölf Spitzbuben besteht. Darauf kommt er in die Stadt, und von hier ab stimmt Z im Wesentlichen zum Märchen Nr. 60, bis auf den Schluß, s. Grimm.

Als er die Flasche erblickte, versuchte er auf den Finger zu gießen, um zu erfahren, was darin sei; sowie er [aber] auf den Finger goß, da überzog sich der Finger mit dem Öl, und der Finger ward wie Horn, und er konnte weder mit dem Messer noch mit dem Säbel das Horn abschneiden (abschaben). Darauf nahm (goß, ėmė) er das Öl aus der Flasche und wusch mit demselben seinen ganzen Leib, und er ward am ganzen Leibe wie Horn. Und darauf nahm er Flasche, Flinte und Säbel (zusammen) und gieng in eine Stadt, die war ganz mit schwarzem Tuch (scharlach, szèrlokas) ausgeschlagen *[„mit schwarzem Flor überzogen" heißt es im Märchen* p. 247].

Er geht hinein, fragt nach dem Grunde und erfährt, es sei deßhalb geschehen, weil der König jedes Jahr eine seiner Töchter einem Drachen geben müsse und jetzt werde der Drache wieder eine Tochter erhalten. *Sie ist schon gebunden und soll ihm am Morgen zugeführt werden. Der Hörnene erbietet sich, dem Könige seine Tochter vom Drachen zu befreien; der König verspricht in diesem Falle sie ihm zur Gattin zu geben**).

Darauf gieng er auf den Berg, wohin der Drache zu kommen pflegte (ateidavo); dort war aber ein großer Stein; den Stein bestrich er mit dem Öle. Wenn aber der Drache heranflog, pflegte er sich auf den Stein zu setzen und des Wagens zu warten, auf dem des Königs

*) „Der König hat dem, der den Drachen besiegt, seine Tochter zur Frau versprochen" Grimm, p. 247.

Tochter heranfuhr. Und als dießmal der Wagen heranfuhr und schon nicht fern von ihm war, da konnte er nicht aufstehn, sondern hob den ganzen Stein mit in die Höhe.

*Zornig athmet der Drache Feuer (wie im Märchen, im Lit. zwölf klafterlange Flammen). Der Hörnene schlägt ihm mit vier Hieben alle zwölf Köpfe ab.**).

Darauf band der Mann das Fräulein los und fuhr heim; aber auf der Fahrt schlief er ein, denn er war sehr müde geworden von der großen Anstrengung.

Als er eingeschlafen, will der Kutscher ihn tödten und droht dem Fräulein, welches schreien will, mit dem Säbel. Er wirft den Hörnenen aus dem Wagen, vergräbt ihn und droht das Fräulein zu tödten, wenn sie nicht schwöre, daß er sie befreit habe. Da schwört sie es. (= *Grimm* 60, p. 250; *nur schläft dort der Jäger auf dem Berge ein und der Marschall tödtet dort den Schlafenden. Offenbar liegt in der litauischen Überlieferung an dieser Stelle eine Vergröberung vor.*) *Durch die Hunde aufmerksam gemacht***), *gräbt ein Mensch den Vergrabenen wieder aus und findet ihn schlafend.* Und er wusste da nicht, wo er war. [*Ähnlich Grimm* 60, p. 251.]

Er geht in die Stadt und schickt einen Brief in einem Schnupftuche (sznùptuks)***), *durch einen der Hunde, welchem er dasselbe um den Hals bindet, zum Könige. Da hält gerade der Kutscher Hochzeit mit der Königstochter. (Bei Grimm ist inzwischen ein Jahr vergangen.)*

Der Hund gieng hinein zum Fräulein und legte (užsìdeda) den Kopf auf ihr Knie†), und sogleich erkannte sie ihr Schnupftuch und fand den Brief, und so erfuhr sie, daß jener Mensch noch lebte.

Sie schickt auf demselben Wege einen Brief zurück. (Bei Grimm werden die verschiedenen Thiere einzeln geschickt.) Der Hörnene bemerkt, daß die Stadt nun mit rothem Scharlach ausgeschlagen ist††), *erfragt den Grund, geht zum Könige und fragt das Fräulein:* „Wer hat dich

---

*) Mit den beiden ersten Hieben je fünf. Bei Grimm hat der Drache sieben Köpfe; mit den beiden ersten Hieben werden je drei Köpfe, mit dem dritten der Schweif abgehauen. (Letzteres ist ein echter Zug.)

**) Auch bei Grimm wird der Getödtete durch die Hülfe seiner Thiere wieder lebendig. Im Litauischen ist nicht ausdrüklich gesagt, daß er getödtet sei.

***) Hierin findet sich der Zug des Grimm'schen Märchens wieder, daß die Königstochter ihr Taschentuch mit dem Namenszuge dem Jäger schenkt, der die Drachenzungen in dasselbe wickelt (p. 249). Daran wird er später als ihr Befreier erkannt.

†) Hübscher und wohl älter als „kratzte sie am Fuße" bei Grimm.

††) Ebenso bei Grimm p. 251 unten.

befreit, ich oder der Kutscher?" Sie antwortete: „Du" und erzählte ihm alles *etc. Die Königstochter geht hinein und sagt*: „Ich verlor einmal von meinem Schreibschranke (kontóra) den Schlüssel und ließ einen neuen machen, da aber fand ich den alten Schlüssel wieder. Welcher wird der bessere sein, der alte oder der neue?" Da sagten alle: „Der alte ist besser", und so sagte auch der Kutscher. *Darauf führt sie den Hörnenen hinein und sagt*: „Das ist mein alter Schlüssel, den ich verloren hatte." Der Kutscher wird getödtet [*wie bei Grimm* p. 257].

So das litauische Märchen. Es liegt auf der Hand, daß hier eine in vielen Punkten ältere Gestalt des Märchenstoffes vorliegt. Namentlich ist aber das von der Erwerbung der Hornhaut Gesagte wichtig und die Übereinstimmung mit der Sigfridsage in diesem Punkte am auffallendsten. Die drei Hunde sind, wie mir scheinen will, ursprünglicher*) als die verschiedenen Thiere, die wohl eine märchenhafte Ausschmückung sind. Überhaupt fehlen die besonders märchenhaften Züge — das Sprechen der Thiere, das Anheilen des abgehauenen Kopfes durch ein Zauberkraut und damit die Wiederbelebung des Todten u. a. — im Litauischen. Die Benachrichtigung durch den Brief und Taschentuch überbringenden Hund ist viel natürlicher und hübscher als die Spaltung in die einzelnen Abenteuer der verschiedenen Thiere. Und so kann auch das Gleichniss vom wiedergefundenen Schlüssel dem Märchen ursprünglich angehört haben. A. EDZARDI.

NACHTRÄGLICHES ZUM JÜNGEREN HILDEBRANDSLIEDE.

Vgl. diese Zeitschr. XIX, 315 ff.

Die wörtliche Übereinstimmung des jüngeren Hildebrandsliedes mit andern mhd. Gedichten an zwei Stellen ist wohl erwähnenswerth:

1) Hbl. 14, 1 (bei Uhland):

Du sagst mir vil *von wolfen,* die laufen in dem holz.
Ich bin ein edler degen auß Kriechenlanden stolz.

*) Zunächst war es wohl nur ein Hund, nämlich der, welchen bei Grimm p. 245 der Jäger dem Ausziehenden mitgiebt. Auch wird ja nur ein Hund zur Königstochter geschickt.

Wolfd. B 279, 1

Waz *saget ir mir von wolven* die loufen dâ ze holz?
er ist ein degen küene und ouch ein ritter stolz.

Die Übereinstimmung, die übrigens in Jänicke's Anmerkungen nicht erwähnt wird, ist so auffallend, daß Entlehnung angenommen werden muß. Betrachtet man an beiden Stellen den Zusammenhang unbefangen, so wird man sicher finden, daß die Verse im Hildebrandsliede an der ursprünglichen Stelle stehn und im Wolfd. daraus entlehnt sind. Da, wie ich an oben citierter Stelle nachgewiesen habe, das Hbl. dem Verfasser der Þiðrekssaga schon im Wesentlichen in der heutigen Gestalt vorgelegen haben muß, ist auch in dieser Beziehung die Priorität des Hbl.'s wahrscheinlicher. Hat es hiermit seine Richtigkeit, so wird an dieser Stelle die Lesart H-ND-W durch den Wolfd. bestätigt, gegen AK, denn die Strophe beginnt

in A: Wolven dat sijn wolven
in K: Wülffin das sein wolffe.

2. Hbl. 11, 4:

und was ich nicht gelernet hab, daz lern ich aber noch.

Oswalt, Ettm. 994.

swaz ich hiute niht kan, daz lerne ich morgen.

Hier kann die sprichwörtliche Wendung in beiden unabhängig von einander Verwendung gefunden haben. Sollte indessen Entlehnung vorliegen, so wäre auch hier die Priorität auf Seiten des Hbl.'s, da die IMS zu Grunde liegende Recension des Oswalt wahrscheinlich erst im XIII/XIV Jh. entstanden ist.

Es sei schließlich noch die Entlehnung im Volksliede Uhland Nr. 104 erwähnt, wo es heißt:

Vers 2 Wat bejegende em up der heide? (Hbl. 2, 2)
Vers 4 He nam se in der midde,
he schwank se hinder sick torügge
wol in dat gröne gras (= Hbl. 12, 1 und 2)

A. EDZARDI.

ALLERLEI AUS ZEITZER HANDSCHRIFTEN.

I.

Ein Naumburger Nachlaßverzeichniss aus dem Jahre 1453.

(fol. 238ᵃ) Dis sint myn schulde czûsprach vnde gerechtickeit, die ich Steffân Hondorff burger czu Nûenborg habe secze vnde thû kegen vnde wider Hans Vogel vnde Telen sîn swester vnde Bertold Sleifen iren rechten vormunden u. s. w.

(fol. 239ᵇ) Ich schuldige sie semptlichen vnde sunderlichen vnde gebe en schult, daß sie mir gar mit grôssem vnrecht vorhalden sulch erbe vnde gûte, daß Niclauß Hondorff eczwan richter czu Nûenborg sêliger myn lîber vettir nôch em gelôssen vnde uff mich sînen nêsten erben geerbit hat. Nemlichen hat her nôch em gelâssen vnde yn sîner gewere vnder em vorstorben ist hûß vnde hoff vnde ouch eyn forwergk, daß dô vor Nickel Kils gewest ist, allis bynnen der stad Nûenborg gelegen.

Item XXIII art ackers erpgût ym wîchbilde vmbe die stad Nûenborg gelegen.

Item krûtgarten vnde hoppenberge.

Item VII vngarische gulden ringe, die ich achte uff LXXX gulden, vnder den waß eyn ringk, der waß Merten von Heringen gewest, der dô eynen (fol. 240ᵃ) steyn hatte, den man uff XXX gulden achtet.

Item XXII leffil mit silber beslân.

Item tûsent gulden gereitschafft, czweie hundert schog getreidis, drîssig mallir getreidis weiße vnde korn, sechczig mallir hafir, die her uff den bodemen nôch sînem tôde lîß, gekoufft vnde gewachssen.

Item eyn bîre vnde drîe virteil bîris, virczen vaß wîns, XXVI sîten fleysch, czwêne bachen.

Her hat ouch nâch em gelâssen hûßgerêthe, daß her mit syner eigen hand angeczeichent hat, die ich bitte vor czu legen, ap vnde wanne sichs geboret im rechten, bîe namen

XII pflûmen fedirbette,
LI gemeyne bette,
XXV heubtpfole,
XXX genâte kossen,
LXX wîße kossen,

LX kleyne lîlachen,
XX grobe lîlachen,
XXVI tuschlachen, czwelich vnde eynlich, obir eckechte tische,
VI tischelachen obir lange tusche,
VI gesinde tislachen,
XXVII hantquêlen,
VII hantquêlen vor daß gesinde,
XIII êren tigel, der sint drîe slêfin, ein schertichen,
XV êren toppe cleyn vnde grôß, vir messingen becken, eynen grôß margkkessil,
V grôsse czenene bechen,
VIII czenene becken nêst den grôßen,
drîe flach czenene becken,
vir ebenmêssige czenene becken,
V czenen becken, dô man alle tage ûß âß,
VIII czenen becken vor den senffschusselin,
Item IX czenen ingeberschusselin, XX czenen teler,
Item drîe stobichen czenen kanne,
Item siben halpstobgenkanne, der ist eyne sleyffen,
Item XI czenen nôssil kanne,
Item XII virtel czenen kannen, der ist czwû sleyffen,
Item III czenen tischkanne,
Item III halpnôsselkanne.

Sulch obin geschriben hûßgerêthe hat myn vetter sêliger mit syner eigen hant yn eyne czedel geschriben, die bitte ich vor czu legen, ap vnde wanne sichs geboret im rechten, daß sie mir danne allis vorhalden mit grôssem vnrecht; vnde dôrczû allirleye rechtbûchir, die ich achte uff 11 hundert gulden.

Her hat ouch nâch sich gelâssen eynen fochssen mantel vnde eynen swarczen mechelisschen mantel vnde eynen swarczen buckiss chen nûwe vnder geschuben, eynen rôten harrisrock, eynen swarczen rock mit lemmer gefutert, eynen langen pelcz, 11 grôsse kisten yn syner kammern vnde 11 kleyne, VII eckichte tissche vnde vir lange tissche.

Ouch hat her nôch em gelâssen kûfen vnde eichene vnde thennene ledige vaß, uff XL gulden geachtet, vnde vir waynpfert vnde geschirre waß dorczû gehôret, daß ich allis achte uff 11 hundert gulden;

Item XXXIII lebende swîne, IIII kûe, II êren lûchter, der eyne hîngk yn der kemenâd, der ander yn der dorncze;

Item II enczele êren lûchter, kessele, banckpfoln, kussen;

Item hulczen schussel, benck, stûle, gleser, clîen, haw vnde yngethûme mêhr, daß ich achte uff XXX gulden; taschen, nêser, messer, swert, panczer vnde andern harnische, daß ich achte uff XL gulden. Sulche oben geschriben erpgûter, varnde vnde vnvarnde, bewegelich vnde vnbewegelich, vnde sust dorczû alle ander gûter, cleyne ader grôß, wie die namen gehaben mogen, die myn obgenanter vetter sêliger nôch em gelâssen hat, halden sie mir vor ân mynen willen czu sunderlichem hône smâheit vnde trefflichem schaden, sô ich den schaden obir die heubtsumme achte vnde wirder uff XIII hundert rînische gûte gulden u. s. w.

II.

Ein Streit um die Gerade vor dem Bischof von Merseburg um das Jahr 1455.

(fol. 62b) Gnêdiger herre von Merßeborg, ewer gnâde mercket wol, daß sich fraw Agnes, Ciriax von Czweim êliche hûsfraw, czû mir nôtiget wider recht, wan sie von mir czû der gerâde vordert gelt, nemlichen XXX gulden; item radkasten, tegel vnde schaffen, morsir, êrn topfe, funff czinen kanne, schussil, ledige vnde vnbeselte pfert, kûe vnde kelber, hunre, swînsmutter, vaß vnde troge, brechen vnde reffeln, stûle vnde bencke, eynen hâlrincken, lich(?) butter vnde kêse, brâtspîß, drîfûß, rôst vnde kornsecke nôch lûte der czedeln die sie ewern gnâden hat geantwert.

Nû ist daß wissentlich, das sulche varnde habe czû der gerâde nicht enthôret; daß ist wol wâr, daß eyne kanne vnde eyn tusche vnde eyn stûle gehôret czû der gerâde, alßô das wol stêhit geschriben Wîchb. ar. XXIII in gl.; das gibt der man der nifftel von sunderlicher beheilickeit. Dô muß jô ye ouch eczwas yn dem hûß plîben. Kûe, kelber vnde pfert vnde alle ander habe obene benant gehôren ouch nicht czû der habe Wîchb. ar. XXIII; vnde dôrvmbe, ap ich myn wîp hette sulche habe nôch ir geslagen, dennoch muchte sie sulche habe nicht gevordern, alßô ich mich lâß beduncken.

Gnêdiger herre, sie macht ouch mancherley stucke namhafftig yn irer czedeln, dy dô czû der gerâde gehôren. Sunder myn wîp hat sulche gerâde in sulchir czal alßô sie seczet nôch ir nicht gelâssen. Sunder alßô vil alßô sie gelâssen hat. das habe ich der selbigen Ilsen gereyt gegeben. Ich habe ir geantwert alle ir cleyder; sie hat den silbern gortil von czwên margk silber vnde ouch die XVIII gulden vnde silberin ringe uff dem crancz vnde czwên sil-

bern senckel, die an dem crancz sulden gewest sîn, ader eyn koreln paternoster, das funff gulden wert wêre, spangen von zweien margk silbers nôch ir nicht gelâssen. Was sie von sleyern, baren, lîlachen, pfoln, kussen, thuschtûcher, hanttûcher, bangkpfoln (fol. 63ᵃ) vnde pusten, badecappen vnde badetûcher, lîwant, garne, kessel, hantbecken, schôff, gense, flachs, lyn vnde hanff deckelachen nôch ir gelâssin hat, das hat sie gar weg, ûß geslossen czwei bôß tußtûcher vnde eyn bôß knechtbette, daß hat sie mir selbir gerne gelâssen.

Item sô lihet dôr noch eyn bôse banckpfoel vnde eyn bôß puste. Ouch habe ich acht elen lîwant gefunden yn dem casten vnde nicht mêhr, die habe ich vorthân. Dô wâren ouch acht czal gesotten garn. Dô ist eyn kessel, der ist myns vattirs gewest. Ich habe eynen schapfen dornôch selbir gekaufft. Dôr wâren XV schâff, dôr von habe ich ir XII beczalt vnde habe ir gegeben io vor eyn schâff VI grl.; dy andern wâren menliche tyr, dy gehôren czû der gerâde nicht. Dô ist ôch noch eyn cleyn bûchelîn, vnde mich duncket is sîe sente Marien bûchelîn. Dô was eyn halb hêmpzen lyn vnde eyn clobe gebrechts hanffis. Dôr obir ist mir keynis mêhr wîder wissentlich, das sage ich bîe mynen wâren trowen. Wolde sie mir abir das nicht glauben, sô kan ich mich wider daß recht nicht gesecze. Wurde dann ewer gnâd, gnêdiger herre, im rechten irkennen, daß ich eyn sulchs begrîffen sulle mit mym eide, so scheme ich mich des nicht czu thûn vnde secze daß mit ir gancz an das recht was hirumbe recht ist.

III.

Ein Segen wider die Mäuse, von Georgius Law, Laienpriester zu Prössdorf bei Zeitz, um 1471 aufgezeichnet.

(fol. 218ᵇ) Item czum ersten secze denn rechten fuss uf dy swelle vñ sprich: ich setcze mynen fuss uf dyße swelle vnd myne rechte hand bie gote dem liben heylant.

Vnd ich finde vngetvme yn dießem huße, das ist vngenant koning vnd konigynn vnd alles das boss von meysin hynne finde.

Zo beswere ich ich ore orn fuße, das sy nynder keyne narunge hynne sullen spyße sullen finden (so!).

Ich beswere ore ougen bie vnsir liben frawen, das sy nynder keyne narunge hynne geschawen, das helfe mir got vnd vnse libe fraw.

Ich beswere or hercz bie gote vnd syner groschen (so!) schmerczen.

Ich beswere or czunge bie gote vnd bie synen heyligen funf wunden.

Ich beswere ore leber, alzo war alzo got an dem fronen crutz hat genomen seyn ende.

Ich beswere ore leber, als war als got an dem fronen crutz starp vñ wart an dem drytten tage widder lebendig.

Ich beswere ore oren, alzo war alzo got ist von eyner reynen mait geboren.

Ich beswere on or har bie der sonnen by dem monden, das sy nynder mehir yn diss hawsz wesens komen.

Ich beswere oren leib vnd or leben, das wir on nynder trincken dorffen geben, das helff mir der vater der son vñ der heilige geist.

Alzo gut sy der seyn hute, alzo dy lawna di stunde was do, do vnß liber herre also got ynne geborn wart.

Sy sint gross adder cleyn, zo beswere ich or gebeyne.

Alzo vor war wil ich alle dyße myse usz diessen gebewde mit dieszem seyne spreche.

Alzo vor war als got mit synen XII boten jungeren an dem grunen dornstage hat das abentessen gessen vñ hat sie alle gespeyst vñ hat on seynen heyligin waren lichnam gegebin vñ gewyst vñ hat sy geest mi synem fleische vnde getrencket mit synem blute.

Alzo vor war als ir esset myn fleisch vnde trincket myn blut, alzo vor war sey der seyn vor dy bosin mewse gut.

Mit dyszem seyn ich sy vorspreche, das sy hy hynne nynder keyne spysze essin nach trincken,

Das sy mussen vorswinden, das helfe mir Maria mit orem liben kinde,

Alzo der man vorswant, der den ersten nagel smitte vnd dy wyt want, do man got mit fing vñ bant.

Der seyn den ich hewte hab gesprochen, got gebe das ich nicht habe geoffent syne heiligen V wunden vñ hab sy om nicht vorsprochen.

Do mit gee der seyn uß. Nw steh(?) do vros(?) uf vnd gang mit czu dem huss vs, eyn was es sey eyn sie addir eyn her, das nynder keyn schade musze gescheen.

Nw hat disser seyn eyn ende, got gebe das nynder keyne mawss kome yn dysze vir wende, yn dem namen des vaters des sons vnd des heiligen geistes amen.

IV.

Eine Predigt auf das Fest Aller Heiligen um 1400.

(fol. 269ᵇ) Laudem dicite deo nostro et non simulacris den aptgoten, omnes sancti eius, qui timetis deum, pussilli et magni, quia regnabit dominus deus noster omnipotens. Gaudeamus et exultemus cett. Alle heiligen vnde alle die god sûchen, die cleynen mit den grôszen, ir sollet vnß[eme] gote lob sprechin, quia regnabit, darumme daz vnß herre mechticlich herschet obir die aptgote der bôsen geiste. De hoc gaudeamus et exultemus, wir soln vns dez frowen vnd vorhebe vnd vnßme gote die êhere gebin vnde irbîten, darumme daß vnß loen grôcz ist in den hymmeln. Diße wort beschrîbet Johannes in den bûche der heymlichkeit, die glîchin sich deßm̄ keynwerdigin tage hûthe, alz wir begêhin den tag der hochczît allir heyligin, die vnßen god ân vnderlaß yn den hymmeln loben. Daz ist nicht wundir, wan sie yn sehin von antlitzce czu antlitze, vnde sie von der gewalt dez bôsen geistis irlôst hat vnde sie ufgenomen von deme betrûpnisze deszir keynwerdigin werlde vnde sie gecrônet yn der wonunge dez êwigin rîches. Sed hodie canitur: Sancti estis sancti dei cett. In der lobelichin stad dez herrn lûthen die orgeln êwiglich. Dô ist der allir sueßste beste geroch dez balsamus zinamômen, daz sint die kunste der heiligin vnde die schrifte der Engele mit den Erzengeln. Sie singen nôch den noten vor gotes thrône den lobesang alleluia. Alsus haben die heiligin in gotis rîche alle froyde yn eyner gnûge. Dô ist lebin âne tôd, tag âne nacht, wysheit âne czwîfel, froyde âne jâmir, stillikeit âne stôrin, schônde âne missestalt, stergke âne crangheit, recht âne vorkêrunge, liebe âne hacz, soliche froyde die dyne oygin nye gesehin haben, dyne ôren nicht vorhort noch dyn mund nicht volsprechen kan, noch dyn herzce nicht voldengkin noch geachtin kan. Westû dâ nicht enwilt, dez bistû vorhabin, allir sorge bistû ânig.

(fol. 270ᵃ) Fulgencius. Die heiligin beschouwen die gotlichin clârheit in drîerleye wîse, alßô vns der spîgel dynet, mit drîn angesichten, daz do kegin ist. Wir sehin got, vns selbir vnde vnße wâr andâcht. Alßô ist daz vmme den spîgel gotlichir clârheit. Keyn spîgel ist sô clâr alzô daz froydinrîche antlitzce gotes. Wan yn eyme spîgel sehit man daz keynwerdig ist, abir yn deme antlitzce gotis sehit man nicht alleyne das keynwerdige, sundern ouch die dinge die von fernne sint. O wye lobeliche wertschaft! O wye edele trugseßin! die Engel mit den Erczengiln dynen czu tysche, die Seraphîn seczen die tabeln addir tysche vnde breytin die

tûchir, Potentes die furstin gewaldigin vortrîbin die fynstirnisze, Virtûtes die wandiln daz brôd yn fleysch dez lammes, sundirn die Seraphîn wandiln daz blued dez hymmelztrûbil yn den allir klâristen wyn, dâ vone alle, die czu der wertschaft sint, werdin gesetiget vnd mit froydin getrungken. Îlen wir, lieben brûdere, daz wir an die sichir stad kommen, an den fruchtigin agkir, in die sûßen weyde, dô wir âne forchte leben, dâ vns genûg wert âne gebrechin vnd nymmer mûde werdin.

Zcu dem êrstin mael sehin die heiligin daz antlitzce gotis clêrlich, daz vol gnâdin ist, daz yre begerunge irfrowit. Dez sehins werdin sie nummer mûde, sundirn sie frowin sich dârvone âne vndirlâcz, daz sô gar lustig ist, daz sie nummer gehungirt, gedurst, gefrûst, getrûren, crang werdin noch nummer von gote gescheidin werdin. O mensche, wiltû dô hene komme von deme betrûpnisze deßir werlde, dô dû gesehen magist daz clâre antlitzce gotis, sô reynige hûthe dîn herzce von allen sundin. Math. V. beati mundo corde, quum ipsi deum videbunt contra luxuriam. Die heiligin sehin in der clârheit gotis alle gûde wergke, die eyn iglich mensche yn hie uf ertrîche zcu êren tued vnd irbûted mit almûsen [vnd] andirn wergkin. Die schînen in deme antlitzce gotis alsô in eyme spîgel, alsô betin sie danne got vor dich. Johannis XVII, pater, quos dedisti mihi. O vatir, ich wel wô ich ben dastô ouch sint myne dyner.

Zcu deme andern mael lobin die heiligin god inniclichin. Ysaia LII, levaverunt vocem simul. Sie hûben alle met eynander an eyne stymme: Ach waz froyde der schepphir yn hymmelrîche hat! schowin wir, wie die sûße vnßs herrin ist! sô wir die zcîrde syner êhere sehin, die gewalt syner koninglichin êwigkeit, wer irkennit dâ die gewalt dez vatirs, des sones wîsheit, die gûthe dez heiligin geistis! Alsus irkennen wir die hôe der heiligin dryvaldikeit. Eyn iglicher herschit mit syner ordenunge. Alßô die seyten an der harffen iglich nôch eime dône ist geczogin, die langen mit den korten gebin glîchin sûßen dôn, alßô habin sie in gotisrîche alle froyde yn eyner gnûge. Die stad endarf der sonnen noch dez mânden addir gesternis nicht, wan die irlûchtit wirt von gotis clârheit. Wann dô vz deme grundelôsin obirfloßigin borne schepphin alle wîsheit, daz sie alle ding irkennen, die vorgangin keynwerdigin vnd czûkunftigin sache wieszen. Sie irkennen die zcael des gesternis, dez meris die tropphen die daz graiz fruchtigin, die wythe die breyte die lenge dez hymmelz des meris vn der erdin aptgrunde,

sie wißen ouch alle kunste vnd schrift. Dô endarf nymand nôch dem andern frâgin, kôse noch rede. Sie swîgen nummer, sie lobin god von grundelôsir liebe mit deme gesange sanctus sanctus. Ouch sehit eyn iglicher syne vyende lyden in der helle, die en betrûbet hân uff dem ertrîche. Die sêligin sehin die vorthûmeten yn der helle, dârumme daz sie sich daste mêr gefrowen, daz sie der pyne sint entgangin. Die vorthûmetin in der helle sehin die sêligen in der froyde, daz yre pyne deste mêr zcû neme.

(fol. 270ᵇ) Zcu dem dirtten mael lobin sie got vollin koninclich. Ysaia LI: sie soln kommen czu Syon mit lobe vnde die êwigin froyde ûß yrme houpte haben; sie sullen den sûffzcen flîhen; ich wel sie selbir trôsten. O wie grôße froyde dô ist, dô got selbir trôstet syne heiligin! dô ist volkommen froyde, keyn vngemach. O mensche, wez machstû dich vmme dyne crangheit betrûbin, die dich in deßir werlde aneficht, die korcz vnde vorgênlich ist! Sundern du salt geduldiglichen lîden die anefechtunge, dârume dastû daz êwige leben irwerbist.

Wir begêhin allir heiligen tag, wan wir von vnßn herzcin ûzwerfin den aptgot der sunde vnd daz gestelteniße der eynfeldikeyt der dêmût do hene mâlen, dô vormâlcz gewest ist der aptgot der hôchfart. Dô gestandin hat daz gestelteniße dez bôsen geistes, dô hene soln wir setzcen daz gestelteniße dez heiligin crûcis, vnde vor den haes sollen wir habin die dêmûtikeit. Ibi beati mites, quum ibi possidebunt terram. Bist (so!) dêmûtig yn der wanderunge, schemede hab in den worten, czuchtig yn den seten. Eyn philosophus lârte sîn son vnd sprach: sich, daz die ameisze icht wîser sîe dan dû, daz der hane icht wachinder sîe dan dû, daz der hund icht getrûwir sîe dan dû. Also lerne togind bî den crêatûren vnd bist (so!) vorsichtig vor allin dingen. Wan alsô sich daz tier vnd der boum von den fruchten neygin, alßô neygit sich der dêmûtige mensche, wan her vol toginde ist. Vor den zcorn saltû haben die fredsamkeit. Ibi beati pacifici, quum filii dei vocabuntur. Vor die anefechtunge die innykeit. Ibi beati, quum persecucionem patiuntur propter justiciam, quum ipsorum est regnum celorum. Vor die gyrheit soln wir haben den hunger vnde dorst nâch der gerechtikeit yn den worten. Ibi beati, qui esuriunt et siciunt justiciam, quum ipsi saturabuntur. Ir solt barmherzcig sîn yn den wergken. Ibi beati misericordes, quum ipsi misericordiam consequentur, contra luxuriam castitatem. Ibi beati pauperes spiritu, quum ipsorum est regnum celorum. Hirmete soln wir obir-

winde alle vnße vyende der bôsen geiste vnd soln uffrichtin die 120 phanen allir heiligin.

Die Handschrift, welcher die unter I und II gegebenen Stücke angehören, ist ein altes Copialbuch der Zeitzer Capitularbibliothek, 563 Bl. in folio enthaltend, in welchem theils Anklage- und Vertheidigungsschriften, theils Rechtsgutachten von Leipziger Juristen und Urtheile von Schiedsrichtern (*scheidisrichtêren*) eingetragen sind. Die dort mitgetheilten Rechtsfälle fallen alle in die Zeit von 1449 bis 1459 und beschränken sich nicht bloß auf die nächste Umgebung von Zeitz, wie Naumburg, Pegau, Merseburg, Halle, Querfurt, Gera, Altenburg, Plauen, sondern beziehen sich auch auf Meißen, die Niederlausitz, auf Barby, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Schwarzburg u. s. w. Für die Geschichte gewisser Adelsfamilien, noch mehr für die Culturgeschichte überhaupt sind die zahlreichen hier gelegentlich fallenden Mittheilungen von nicht geringem Werthe.

I, Z. 1 die Worte *schulde czûsprach* (oder auch *czûsprache*) *unde gerechtickeit* kehren in den Anklagen formelhaft wieder, ebenso oft wie *schulde clage unde g.* oder *clage sch. u. g.*; nicht minder formelhaft beginnen die meisten Vertheidigungen mit *dis sint myn were schucz vnde antwort*. Unter *schulde* ist, wie der Zusammenhang lehrt, hier *accusatio criminatio* Anschuldigung Anklage zu verstehen. Statt *czûsprach* oder *szûsprache* erwartete man *czûsproch* oder *czûsproche*, entsprechend dem auf den ersten Seiten einige Male vorkommenden *czûspruch, czûspruche*, welches hier den rechtlichen Anspruch, die Forderung ausdrückt. Ob der Schreiber *czûsprâche* gemeint habe, oder ob eine Form *czûsprach* anzunehmen sei, die sich dialectisch aus *czûsproch* = *zcûspruch* entwickelt habe, lässt sich schwer entscheiden; im Volke hört man hier allerdings in betonten Silben öfter *a* statt des hochdeutschen *u*, wie in *hanger* (*fames*), *holanger* (*sambucus*), *janc* (*juvenis*), *ranger* (*deorsum*), *stabe* (*conclave*), *zange* (*lingua*), vergl. namentlich Schroeder zur Griseldis S. LXXXI, der unter anderm auch *badestabe* und *untagent* aus dem 15. Jahrhundert für diesen Dialect nachweist. — Z. 21 *gereitschaft*, Baarschaft, vergl. mhd. Wörterb. II^a, 672^b. — Z. 22 *mallir* mhd. *malder*; im Dialect heute noch so, wie *der alle* (*alde*), *balle* (*balde*), *gelle* (*gelte*), *melle* (*melde*) u. s. w. — Z. 23 *gewachsen* hier im Gegensatze von *gekouft*, so viel als: selbst erbaut. — Z. 24 *bier* hier = *gebrûwede* wie in der gleichzeitigen Satzung des Bischofs Petrus von Naumburg, vergl. das Programm von Zeitz a. 1870, II, 37; Michelsens Rechtsdenkm. 271 und 272; in Erfurt ehemals = 200 Eimer nach der Anmerkung in Kirchhoffs Weist. von Erfurt S. 52—53. — Z. 29 *pflûmenfedirbette*,

vergl. *pflûmvedernbette* in der Griseldis ed. Schroeder 6, 18; in des Teufels Netz 4042. — 31 *Heubtpfol*, so in den Görlitzer Annalen 392, 11 und in dem Rechtsb. nach Distinct. ed. Ortloff I, 8, 1. — Z. 34 *kleyne*, fein. — Z. 36 *czwelich vnde eynlich*, dazu vergl. das Stadtbuch von Augsburg hrsg. von Meyer S. 315: *si wellent daz man zwilich und einlich aines gewantstabes brait sol machen zwiflachez*; *si wellent daz man zwilich und einlich vail habe mit ainem bande ûf hern Sibotes banke;* 316 *man sol mezzen den rôhen zwilich und einlich vierflach.* — Z. 39 *hantquêle*, vergl. Deut. Wörtb. IV, 411; um Zeitz und Naumburg heute noch *quêle, quaele* üblich. — Z. 41 *slêfin* ist hier wie Z. 52 und 54 *sleiffen* wohl dasselbe Wort, das uns in dem md. *schleifkanne* näher bekannt ist. Dieses *sleife* führt Weigand III, 592 gewiß richtig zurück auf das alte *sloufa, sloufe, sloife* (neben *der slouf*) = *ansa, ansula* und versteht unter Schleifkanne eine Kanne mit Handhaben oder oben übergehendem Bügel, vergl. auch Adelung unter d. W. In unserer Stelle wird man bei *sleife* demnach an einen Tiegel denken, der mit Henkeln oder vielmehr mit einem Bügel versehen war, an dem man ihn tragen oder an den Kesselhaken (*hâlrinken*) hängen konnte. In Z. 52 und 54 ist *sleife* kaum etwas anderes als unser Schleifkanne. Dasselbe Gefäß scheinen gleichzeitige Quellen aus Meißen und Düringen mit *boymkanne* oder *bômkanne* zu bezeichnen, so Schotts Sammlungen III, 295; wo es von den *bendern* heißt: *was ouch von cleinem gefesse wochelichen her in die stadt bracht wirdet czu dem margkte, als kubeln, boymkannen — —, das sullen die bender czu geben daryn nicht halden nach sprechen*; und Michelsens Rechtsdenkmale aus Thüringen S. 122 (= die alte Erfurtische Wasserordnung): *der probist phliget den mollern eyne gude soppen czu gebene in den graben, dar uffe fleisch, kese unde brot und eine boumkannen vol ader czwu ires closterbirs*; vorausgesetzt, daß *bomkanne* verlesen, verschrieben oder durch die Aussprache verderbt ist aus *boin-* oder *boienkanne* d. i. *bogenkanne*. Der Übergang von *oge* in *oie* oder *oi* ist in dem betreffenden Dialect nicht selten, vergl. außer andern Beispielen Schroeder zur Griseldis Einl. S. LXXXVI; *boie* für *boge* auch schon in den alten Gesetzen von Nordhausen bei Förstemann N. M. III, 1, 65 (157): *schiezin mit armbursten oder mit boin*. Sonst habe ich *sleife* noch gefunden in einer Familienchronik des hiesigen Osterlandes aus dem 18. Jahrh., in der Verbindung *schleiffen und deeßen* (cfr. Diefenb. 189^{b} s. v. *dolium*) und in den Weist. V, 265 (a. 1740 aus der Wetterau): *bei der schläufkante uf des schuldigen kosten im wirthshaus zehren*; vergl. auch Corn. Kil. ed. Hasselt 594^{a} *sleepken, minoris poculi aut mensurae genus, cyathus.* — Z. 41 *schertichen* ist das Deminutiv von *scharte* =

patella, frixorium, sieh darüber Lexer Handwb. II, 670 und Adelung unter *scharte*. — Z. 43 *margkkessil*, dasselbe Wort in Schmidts Urkundenb. von Göttingen I, 241, 69: *unum caldarium dictum marketketel*. — Z. 49 *senffschusselin*, bei Lexer Handwb. II, 878 und in den Fastnachtsp. 1216: *senff und salsenschusselein clein*. — Z. 51 ist wohl gemeint *drie czenen stobichenkannen*; vergl. die ähnliche Verbindung in Z. 53. — Z. 53 zu *nôssil* (= *nôzil*) in *nôssilkanne* und *halpnôsselkanne* Z. 56 vgl. Conrad Stolle Chron. 293ª *eyn gancz ald noßeln* und Urkundenb. von Leipzig I, S. 341 *nösßil* (a. 1466) und S. 351 *das nossell* (a. 1469). — Z. 63 *mechelisch*, ebenso im Ofener Stadtrecht 213 *item von Mechlisch unter 1 tuch*; *mechenleich, mechelensis* bei Schmeller-Frommann I, 1561; O. Ruland 13; *mächlich* in Westenrieders Beitr. III, 121; *ein tuch von Mechel* in dem Stadtrecht von Brünn 389 u. 405; in den Chroniken der D. St. IV, 31; bei Fahne Forsch. I, 2, 59. — Z. 63 *buckisch*, von *buckeram?* vergl. Schmeller-Frommann I, 207 *von wyssen buggenschin*, 381 *bisso. pockenschin*; C. Stolle, Chron. 211ª *bockschin*; Urkundenb. von Leipzig S. 312 *bucksin* (a. 1464). — Z. 64 *underschieben*, füttern, vergl. Renner 4495 *untriuwe — einhalb mit eiden, einhalb mit lugen hat sie ir vetech underschoben* (: *loben*); Stadtbuch von Augsburg ed. Meyer S. 200 *ez sol niemen cheinen rindespûch mit cheime strô underschieben*. — Z. 64 *harrisrock*, Rock von *arraz* oder *harris*, Rasch, vergl. Lexer Handwb. — Z. 73 *enczelne lûchter*, Leuchter, welche nur ein Licht zu tragen bestimmt waren. — Z. 73 *banckpfol*, mhd. *bankpfulwe*, a. 1525 *bankpfühle* in Schöttgen und Kreysig Diplom. Nachlese I, 309 und 310. — Z. 75 *yngethûme*, Hausrath, Lexer Handwb. I, 1434. — Z. 75 *nêser*, Speisesack zum Umhängen = *êser*, Lexer Handwb. I, 711 und Glossar zu J. Rothes Chron. S. 700. — Z. 82 *wirdirn*, würdern, schätzen, oft in der Handschrift, im Sachsenspiegel *werderen*.

II, Z. 4 *radkaste*, Räder- oder Rollenkasten? sonst nur in der Mühle vorkommend, vergleiche Vilmar Id. s. v. *glint*; noch in Zeitzer Handelbüchern a. 1603 bis 1609. — *schaffe*, sonst *schape, schapfe*, vgl. Diefenb. s. v. *lebes, patella*. — Z. 5 *unbeselt*, wenn vom Copisten richtig geschrieben, bedeutet nach meiner Auffassung: noch nicht mit *selen* d. h. *silen*, Zugriemen oder Silenzeug (wie es heute noch hier im Osterlande genannt wird) versehen, vergl. Lexer Handwb. II, 921 s. v. *sil*; dazu das Verbum in der Wiener Handschr. der Heiligen Magdalena fol. 80ª: *er hat dur got ûf geben Swert sper unde schilt Vnd hat zu Jêsû sich gesilt*. Dem Zusammenhange nach könnte man aber auch an *unbeschelt, equae non initae* denken, vergl. D. Wörterb. I, 1544 s. v. *beschälen*. — Z. 6 *swînsmutter*, dasselbe was sonst im Mhd. *verhermuoter*,

varhmuoter, zuchtmuoter heißt. — Z. 7 *breche*, Flachsbreche, findet sich in dem Nordhäuser Zollrodel (aus dem Anfange des 14. Jhrh.) in Förstemanns N. M. III, 1, 23 = Senkenbergs Visiones 319. — *reffel*, mhd. *riffel, rifel*, die Reffe oder der Reffkamm, vergl. Weigand s. v. *reffen* und *reffel*. — *hâlrincke, cremacula*, Kesselhaken- oder Kettenrink, vergl. *hâlrinc* bei Lexer Handwb. I, 1154 = *hâhelrinc*; dazu das Eisenachische Rechtsbuch bei Ortloff I, S. 676: *czu erbe gehôrt — — kessele, hôȝringen, howestocke* u. s. w.; ebenso in dem Rechtsb. nach Distinct. I, 7, 1; II, 1, 19: *sulde dy hôlringe* (Var. *hokinge*) *czu deme hûse gehôrn, sô muste der kessel ouch dorczû gehôrn, unde des ist nicht; wen dy hôlrînge ist deme kessele gehangen czu nôtdorff unde nicht deme hûse.* — Z. 17 *ich* oft in der Handschr. = *icht*, wie *nich* = *nicht*; so auch in den osterländischen Novellen bei Haupt Altd. Bl. I, 354, Z. 9 *daz ich* = *ne forte* und nicht minder in dem md. Schachbuch ed. Sievers 260, 29 (nach der Handschr.); 338, 4; 339, 25; 370, 30 (nach der Handschr.) und sonst in osterländischen Quellen nicht selten. — Z. 17 *nôch ir geslagen* sieht fast aus als hätte der Schreiber in seiner Vorlage *nôch ir gelân* gehabt und dieses für *nôch ir geslan* angesehen; *slahen* scheint hier aber nicht passend; ohnehin steht das richtigere in Z. 23 und 28. — Z. 27 *koreln*, adj., vergl. Hildebrand im D. Wört. V, 1795; ferner Urkundenbuch v. Leipzig I, S. 293 (a. 1463): *die hûre unde wilde frauwe uff dem fryhen hûße sollen nicht tragen korellen snûre — — — auch kein korellen paternoster.* — Z. 29 *baren* jedenfalls wieder vom Abschreiber verlesen für *barten* = *borten*; diese Form bei Diefenb. 61ᵉ s. v. *aureola, barten* und 62ᵇ *auriphrygium, goltbart, goltbarde*; ferner in einer Urkunde von Speyer (a. 1365) im Anzeiger f. K. Neue Folge III, 201: *dehein guldin oder silberin barte* und 175 *keinen barthenrock.* — Z. 30 *puste* (ebenso Z. 36), vergl. Diefenb. 473ᵃ *puluinus, puste.* — Z. 35 *lîhet*, liegt, wie *lîet* in der Griseldis ed. Schroeder 41, 28 und *lîd* (: *czîd*) in Rothes RSpiegel 1376. — Z. 38 *gesotten garn*, vergl. das sächs. Weichbildrecht ed. Daniels und Gruben 97, 47 *lîen unde flachz, garn, rôe und gesoten* = *linum, filum omne nervatum* (Hs. *nereatum*), *sive sit dealbatum sive non*; Schöttgen u. Kr. Diplom. Nachlese I, 308 *garn gesotten und ungesotten*; Weist. III, 630; IV, 274. — Z. 43 *hempze*, ein Getreidemaß, vergl. Dreyhaupt Beschr. des Saalkreyses I, 815: *sex mensurae tritici et totidem ordei, quae heymetzen Hallenses vulgariter appellantur* (a. 1272); in einem Lehnbuche des ehemaligen Zeitzer „Jungfrauenklosters“ (16. Jahrh). 128ᵇ: *er gibt dem hirten 1 heynitzen korn;* 136ᵇ: *vier heymitzen vharhaffer und 2 heymitzen scherhaffer;* 138ᵃ *2 heymitzen felt;* 140ᵃ *ein gehaufft heimitzen felt; drey heimbzen hopffen*

in einer osterländischen Urk. von 1616; *einen heimßen czwibbeln* hört man heute noch; im Mnd. lautete es *hêmete*, vergl. Ernst von Kirchberg 724: *von yeder hûfen dy gesworne gâbin dâ ses mâz von korne und achte mâz von havergelde, daz mâz yn dütschem ich hy melde, hemete ist daz mâz genant*; dazu Diefenb. 201[b] *emina, hempte* und Adelung s. v. *heimzen* und *himten*, Lübben Mnd. Wört. II, 238[a]. — Z. 44 über *brechen* swv. vergl. Grimm D. W. II, 351.

Der dritte und der vierte der oben mitgetheilten Abschnitte stammen ebenfalls aus einer Handschrift der hiesigen Capitularbibliothek. Ihrem Hauptinhalte nach bildet dieselbe eine Sammlung lateinischer Sermonen auf die verschiedenen Sonn- und Festtage des Jahres; hie und da sind längere oder kürzere deutsche Stellen eingeflochten. Die ältesten Bestandtheile scheinen gegen 1400 geschrieben. Der frühere Besitzer derselben, der sich als Laienpriester zu „Prestorf" bei Zeitz, Namens Georgius Law, wiederholt darin verewigt hat, nicht nur durch Einschreibung seines Namens, sondern auch durch lateinische Randbemerkungen und durch mehrere theils lat. theils deutsche Zusätze, besaß sie ungefähr vom Jahre 1470 ab. Zu den Zuthaten von Law's eigener Hand gehört auch der oben mitgetheilte Segen wider die Mäuse, während die Predigt auf das Allerheiligenfest nach Schrift und Sprache noch zu den älteren Theilen zu zählen ist. Die Stelle, welche dem ersteren dieser Stücke mitten unter den Sermonen eingeräumt ward, lässt vermuthen, daß dasselbe gleich den Predigten zu geistlichen Zwecken von Law verwendet wurde, wahrscheinlich also zum Besten der Parochianen, so oft sie in ihren Vorrathskammern oder Scheunen von leidigen Gästen heimgesucht wurden und zur Besprechung derselben sich an ihren geistlichen Hirten wandten. Mit Rücksicht auf diese Bestimmung ist es wohl gekommen, daß der Segensspruch im Munde des Geistlichen vieles von seiner ursprünglich unkirchlichen Form eingebüßt hat, namentlich durch die Einstreuung biblischer Ausdrücke in seinen Reimverbindungen gestört worden ist, abgesehen davon, daß seine Aufzeichnung auch sonst eine sehr flüchtige und incorrecte war.

III, Z. 4—5 sind offenbar verderbt; vielleicht *alles was von mey sin hinne* (: *koniginne*) oder *alles was man meyse hinne finde*, statt *alles das boss von meysin hynne finde*. — Merkwürdig sind die Ausdrücke *ungenant, koning u. konigynn*, mit denen sicherlich verschiedene Ungeziefer bezeichnet werden; über *ungenant* lese man nach, was die Verfasser des Mhd. Wörterb. II[a], 312 und Schmeller-Frommann I, 1747 darüber zusammengestellt haben; über *koning* oder *könig* findet sich

einiges bei Hildebrand im D. W. V, 1700, das hierher gehört. — Z. 6 muß es heißen *on ore fuße* für *ore orn fuße*; auch das Folgende ist entstellt, etwa: *das sy nynder keyne narunge hynne sullen finden noch spyße.* — Z. 14 ist *leber* auffällig, da es in dem gleich darauf folgenden Abschnitte Z. 16 noch einmal vorkömmt. An der einen oder der andern Stelle muß ursprünglich ein anderes Wort gestanden haben. Auffallend ist ohnehin, daß der *zagel* oder *zêl*, der *kopf*, *die zende* der Mäuse unerwähnt geblieben sind. Oder war vielleicht das letzte, *die zende*, der hier übersehene Ausdruck? Dieß würde wenigstens passen als Reim zu *ende*, mit dem die Periode schließt.

IV, Z. 10 *bûch der heymlicheit*, vergl. Diefenb. 40^{b} *apocalypsis.* — Z. 24 *missestalt, deformitas*, fehlt bis jetzt im mhd. Wörterbuche. — Z. 41 *hymmelstrûbil* ist bis jetzt unbelegt gewesen. — Z. 51 *gefrûst*, md. Form = mhd. *gefriuset*, friert, Mhd. Wörterb. III, 413^{b}.

ZEITZ, Januar 1875. FEDOR BECH.

DEUTSCHE HANDSCHRIFTEN IN PARIS.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, eine kurze Nachricht über die deutschen Handschriften der Pariser National-Bibliothek zu vernehmen, zumal der von Michelant verfasste Katalog nicht gedruckt ist. Derselbe enthält 242 Nummern, zu denen übrigens noch andere hinzugekommen sein mögen. Im Winter 1872 legte ich mir die folgenden Notizen an über diejenigen Manuscripte, die ich für bemerkenswerth hielt, aber nur flüchtig gesehen habe*).

Ms. all. 33. (7832^{3}) Legende von den hl. drei Königen. Pphs. aus dem Ende des XV. Jh. Wohl nach dem Lateinischen des Johann von Hildesheim. Andere Prosaverdeutschungen derselben Legende: in Heidelberg und Basel. Vgl. Wackernagel, die altd. Hss. der Basler Un. Bibl. p. 58, und eine Probe im Lesebuch 1. Aufl. Sp. 727. In München: cgm 5134 f. 90—160, von latin zů tutsche braht 1405; in der Stiftsbibl. St. Gallen sind nicht weniger als vier Hss. Nr. 594, 628, 985 und 987.

*) Die Handschriften tragen neue Signaturen, so muß man Ms. 7266, den Minnesingercodex, als Ms. all. 32 verlangen. Das Vergnügen, das sein Anblick erwecket, ist immer noch wie zu Bodmer's und Breitingers Tagen „von den empfindlichsten".

Ms. all. 35. (2947) Heiligenlegenden, niederdeutsch.

Ms. all. 108 (7834) Schachzabelbuch des Konrad v. Ammenhausen. Schöne Pphs. (Schluß daraus mitgetheilt in Graffs Diutiska III, 450 ff.) Die vielen Hss. dieses Reimwerkes zum Theil in v. d. Hagens Grundriß p. 426 verzeichnet. Auch die Arsenalbibl. besitzt es und das Brit. Mus. in add. ms. 16616. (Bilderhs.)

Ms. all. 113. (5551) Das gegenwürttig Püechel wird genant *splendor solis* oder sonnenglanntz, Tayltt sich Inn siben Tractat, Durch wellich beschrieben würdt die künstlich Würckhung des Verporgenen Steins der altten Weysen etc. Pghs. mit schönen Miniaturen.

Ms. all. 114. (7267) Chronica antiqua rhythmis germanicis, quam auctor dicit se ex libro latino Gotfridi Bitterniensis (sic!) depromsisse; ab orbe condito usque ad tempora Josuae, in versus germ. translata jussu Henrici Lantgrauii Thuring. Pphs. 153 Bl. in fol. Es ist dieß eine unvollendete Abschrift der Weltchronik von Rudolf von Ems nach Gottfried von Viterbo. (Siehe Graff Diutiska I, 75.)

Ms. all. 115. (1060[2]) Hartmanns Iwein, der Ritter mit dem Löwen 187 Bl. in gr. Quart. Pphs. des XV. Jh. Das erste Blatt zerrissen. Schluß: Hie hat der ritter mit dem lewen eyn ende | Gott uns sinen gnade sende. Diese leider nur oberflächlich gesehene Hs. ist von Benecke-Lachmann nicht benutzt worden und scheint unbekannt, wenigstens ist sie bei Schade, Altd. Lesebuch p. 196 nicht verzeichnet.

Ms. all. 116. (1198) Der Renner des Hugo von Trimberg; beendigt den 7. April 1439. Auch im Brit. Mus. add. Ms. Nr. 24280 (15. Jh. Pphs.) vorhanden.

Ms. all. 118. Fragmente deutscher Hss. des XIII. u. XIV. Jh. gesammelt von Oberlin. *a*) 2 Perg. Bl. in gr. Oct. Anf.: Er bot den snabel an das gevider | Da ane was daz spengelin | Er sprach vil liebe frowen min | Nu sist der warheit ermant etc.

b) 2 Pg. Bl. des XIV Jh. Stücke aus Megenbergs Buch der Natur enthaltend, sie beginnen mit 39, 9 Pfeiffer.

c) 4 Pg. Bl. aus Strickers Karl v. 2525 B. an:

Und sollen uf uns ritten
Genelun sprach ich wil iuch bitten.

Ms. all. 134. Guldenes Tugendtbuch und Trutznachtigal von Friedrich Spee. Schöne Pphs.; geschrieben 1640 von Leonardus Gülichius Benedictinus Brauweilerensis. Die erste Ausgabe der bd. Sammlungen erschien erst Cöln 1649.

Ms. all. 135. Das Manuscript von Fulda-Reinwald-Zahns Ausgabe des Ulfila 1805.

Ms. all. 140. Schwabenspiegel. Anmerkung Oberlins: „Diesen Schw. Sp. hab ich im Jahre 1783 in einer Kiste voll alten Pergaments gefunden, welches wirklich sollte zu Leim gekocht werden und also vom Tode gerettet.“ Die Hs. gedr. bei Schilter Thes. II. (Eine andere Pariser Hs. bei Graff Diut. III, 454 u. ff.)

Ms. all. 155. Cölner Chronik in Versen.

Ms. all. 192—204. Die literar. Correspondenz Oberlins, die wahrscheinlich des Interessanten noch viel enthält.

Ms. all. 206. Bruder Philipps Marienleben. Pghs. des XIV. Jh. 80 Bl., jede Seite zu 2 Colonnen mit abgesetzten Versen. Ohne Titel. Vor dem Anfang des Gedichtes: Dye gnade des heilgin geistis si mit vns amen.

Maria mûder kuneginnen
Aller der werlde loserinnen
Verlich mir soliche synne
Daz ich dissis buchelinis beginne etc.

Schluß: Alle die an diseme bûche
Lesent der gnade ich sûche
Daz si wellen haldin stedo
Durch got mich an irme gebede
Vñ biedin Jhesum daz er sich
Welle erbarmen uber mich.
Peder sch'ber bin ich genant
Got ist mir leider vnbekant.
Geschriben han ich iz mit minre hant
Dez habe got vñ sin lie(be) mûder da(nc)
Daz er mir die sinne hat uerluwen
Dez danke ich yn myt truwen
Nû sat diz selbe bûchelin
Sante iosep was maner myn
Der marien hûder was
Die ihs. godis sun genas
Der selbe ihesus mûz vns gebin
Trost durch sin mûder lebin
Marien lebin get hie vz
Nû helfe vns ir kint Jhesus. Amen.

Qui schripsit scribat et longo tp̄e viuat. Amen.

Dieser Epilog ist deßwegen nicht uninteressant, weil sich darin der Abschreiber Peter Schreiber an Stelle des Dichters: brûder Philipp bin ich genant, verewigt. Zu diesem Zweck mussten dann einige un-

geschickte Verse eingeschoben und V. 10126 (bei Rückert): ze Seitz ditz selbe büechelîn in das unverständliche: nu sat etc. geändert werden. — Hier sei noch auf eine Londoner Hs. desselben Gedichts add. Ms. 10, 432 (XIV. Jh.) hingewiesen. Anfang und Schluß fehlen. Die Hs. beginnt mit v. 1242 und schließt mit v. 9632.

Ms. all. 214—18. Sammlung von 204 deutschen Urkunden des XIII. bis XVIII. Jahrh. v. Oberlin.

Ms. all. 219. Correspondenz v. Faulhaber.

Daneben liegen unter den deutschen Hss. der Nat. Bibl. die Papiere von Winkelmann, (Nr. 56—76. Darunter eine Sammlung italienischer sprichwörtl. Redensarten und Idiotismen etc. etc.), die wohl schon benützt sind, und — um mit einem noch moderneren Manuscript abzuschließen — der Kosmos v. Humboldt (siehe Allg. Ztg. Jahrg. 1872, Nr. 182).

In Graffs Diutiska III, 450 u. ff. sind 12 deutsche Handschriften aus der jetzigen Nat. Bibl. verzeichnet.

In der Arsenalbibliothek zu Paris befinden sich ebenfalls deutsche Handschriften, aber nur in kleiner Zahl; sie tragen noch die Nummer von Haenel's Katalog. Unter denselben wäre Ms. allem. 7 der große Prosaroman von Lanzelot hervorzuheben:

Historien und Beschicht-Buch des hoch- und Weytberüembten Ritters Herren Lannzelots vom Lac. Darinnen vermeldet wirdet, was Er inn Zeytt seins Lebenns beneben andernn Ritterlicher Thaten und Abenthewernn geendet und vollbracht hat. 4 Bde. in gr. Fol. Pphs. Im ganzen 925 Bl. Am Schluß: scriptum et finitum per me Christophorum Crispinum 12 Sept. ann. sal. 1576.

Daselbst befindet sich als Ms. all. 6 eine Pphs. aus dem Anfang des XV. Jh., das so häufig vorkommende Schachzabelbuch des K. v. Ammenhausen. Der Schreiber des Gedichts, Michel Scherer von Straßburg, erlaubt sich, von seiner Arbeit mit Recht gelangweilt, zahlreiche Randglossen, die oft recht ergötzlich sind, er flicht Volksreime ein, übt sich mitunter wohl selbst in der Poeterei. Manches, wie z. B. die Bemerkungen über den Raubzug der Armagnaken unter dem Dauphin Ludwig, wurde erst später eingetragen. Eine Blumenlese möge hier folgen:

Michel Scherer schreip dis bûch noch gottes geburt 1418, bittent got für in, gesessen uf sant steffens plen zû Strosburg.

O Mensch höre diese wort! Hette ich die Wissheit Salomonis, und die sterke Samsonis, und die schöne Absolonis, und daz lange leben Enoch, und den richtûm Cresy, und die frumkeit Alexanders: Was hilffe mich das nu alles,

so myn sele würde gepinget in der hellen von den tüfeln vnde der lip wurde den wurmen geben?

We, we, we allen den menschen, die durch einen kurzen gelust des libes verlierend verlierend die ewige fröude! — Sprüche aus Salomon, Chrysostomus, Paulus, St. Bernhard etc.

Wer zehen würste wol bereit
Und zů jeder wurst ein wecken *gekeit*,*)
Und darzů eine flesche mit win:
Do mohte daz kuntzilium zů Kostanz sin.

Mir ist nach der zarten we,
Das machet f. v. t. (d. h. fut, cunnus).

So liep zů liebe nit mag kommen,
Do wurt fröiden vil benomen.

O hl. Sant Sebastianus, bit für mich den allmehtigen got für den jemerlichen gepresten der bülen vnd der bleter durh diner hlg. martel ere.

Unmůt důt we,
Armůt noch vil me,
Doch geselle nit verzage:
Glücke kumet alle tage!

Ich hat einen bůlen, daz wente ich.
Die hat ein andern, daz weis ich:
Nu hüt der selbe geselle sich,
Daz si in nit beschisse also mich**).

Die ich in meinem hertzen trage,
Die sehe ich gerne alle tage.

Den besten friunt, den iemant hat
Daz ist der pfenning an fründes stat.

Ein gůt geselle ist ein *slitte* an dem wege.

Menger lachet den andern an,
Er wolt sin herze gessen han.

O edele maria, gottes můter vnd reine maget vber alle megede, vnd ein gebererin des lebenden gottes sun vnd ein trost aller armen menschen! bit für mich armen schriber dis bůches, edele maget maria, durch dines lieben sunes

---

*) Wohl zu allemannisch: gheien, werfen.
**) Dieser Spruch auch im Liedersaal III. 205.

willen, mynes gottes und mynes herren jesu Christi willen und bis mir helffende an mynem ende, so min sele von mynem libe scheiden sol. Daz bitte ich dich, zarte, edele und reine Maria. — Im herbeste. M. Scherer.

Es wil nit her
Daz ich beger;
Und was ich nit mag,
Daz begegent mir allen tag.

Ich wollte, daz der telffin mit sinen gesellen were in der hellen und ouch der küng von frankrich!

Salomon sprichet: Es ist besser wonende mit dem löwen vnde mit dem scherpione und mit den slangen vnde mit den vergifftigen wurmen, dañ mit einem bösen wibe.

Wer mit eren wil wesen, der sol mit sinen nachgeburen in friden wesen.

Klein ist min gůt,
Hoch ist mir der můt;
Klein ist min gewin,
Krank sint min sin;
Von wem ich niht enhan,
Der sol mich vngehrt lan.

Küng Karl von frankreich vnd din sun Ludewig, daz iuch der tüfel neme, wie hant ir so vil lütes verderbet an libe und an gůte!

Da man zalte von gottes geburte 1443 jor in dem ögeste, do kam der telfin, der snöde man, in erlsaz mit grossem volk der mörder und der schacher vnwiderseit.

Letztes Blatt zerrissen. Am Schluß:

Das volk das schrey,
Der pfaffe sang,
Man begrůp den man,
Die glocke klang.

SOLOTHURN. J. BÄCHTOLD.

NIEDERSÄCHSISCHE FASTENANDACHT.

Das hier zum theilweisen Abdruck gebrachte niedersächsische Schriftwerk findet sich in einem Gebet- und Andachtsbuche aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts. Es hat Sedezformat, besteht aus 270 Blättern und ist von mehreren Händen geschrieben. Es enthält Gebete an Gott, Christus und den heil. Geist, an die Jungfrau Maria, auch „en gud bed jegen de pestilencien", in welchem „de hilghe ridder sunte Jürgen", dann Sebastianus, Antonius, Christophorus und Rochus zur „bescharminghe vor den hastigen snellen doth" angerufen werden, und Gebete an St. Mauritius und Maria Magdalena. Neben diesen Gebeten enthält es zunächst von p. 56—234 eine Fastenandacht, dann die Passionsgeschichte nach dem Evangelium Johannis und eine Anzahl geistlicher Betrachtungen, in denen namentlich „sunte Augustinus, de sote lerer sunte Bernardus" und „byscop Albert, de wise meyster" genannt werden. Unter diesen Betrachtungen kommt p. 447—450 auch die Beschreibung der Person Christi vor, welche ich in der Germania XII, 103 veröffentlicht habe.

Die schwarze Schrift ist vielfach mit rother unterbrochen. Die Initialen sind sämmtlich roth.

Das Buch ist für ein Nonnenkloster geschrieben worden.

Was die Fastenandacht selbst betrifft, so bemerke ich nur kurz, daß sie vollständig die Zeit vom Sonntage Septuagesimae bis zum stillen Freitage incl. umfasst. Betrachtungen, die an die Pericopen oder an Institutionen der Kirche sich anschließen, wechseln mit Gebeten. Das ganze Werk kann in dieser Zeitschrift nicht wohl mitgetheilt werden; es sind deßhalb drei Stücke ausgewählt, die als Proben dienen mögen.

Die Abschrift stimmt genau mit dem Originale. Die Interpunction habe ich eingefügt.

Pag. 59—63:

Alleluia!

Dat is de alder soteste vñ vrolikeste sangh
Vñ alle des hemmels seyden klangh.

Des ersten sondaghes*), wan dat Alleluia lecht is, so bedenke, leue mynske, dat in desser tyd de hilghe kerke begheyt, wo Adam

*) Septuagesimae.

vth dem paradyse worpen wart, darvmme singhet me nu nicht mer dat Alleluia vñ Gloria in excelsis vñ allen vroliken sangk. Ok leth me de orgelen stan, dat dar nicht mer vp ghespelet wert; men wy scholt vns bedrouen vñ bewenen vnse elende. Wente alle, dat wy dat ghanse jar vorsumet hebben, schole wy an dessen daghen beruwen vñ bewenen, dat wy an dem vrolyken Paschendaghe vns myt gode moghen vrouwen vñ dat vrolyke Alleluia sotlyken singhen vñ moten vnse vaderlanth vroliken anghan. Darvmme ghif dy tho gode an desser hilghen tyd vñ nim tho sinne de wort, de ghelesen werden in dem hilghen Ewangelio, dar gheesket werden tho gande in den wingarden, de dar leddich stan. O leue mynsche, hestu dy vorsumet an der ersten eskinghe, dat is an dyner kyntheyt in dyner dope vñ vermynghe, do du den cristenlouen entfenghest, edder in der anderen eskynghe an dyner joghet, do du myt gode vorenyghet wordest in der entfanghinghe des hilghen sacramentes, effte in der drudden eschinghe, do du tredest in den ghestlyken orden: Hestu*) an alle dessen vorsumich ghewesen wente an dessen dach, so gha nu snelliken in den wyngarden, dar du hute in gheladen werst. God de vorsmadet nemende, wente de lesten entfanghet van eme lyke lon alse de ersten. Darvmme snelle dy in den kor, wan du horst, dat me myssen luth, alse effte du tho der stunt horest de stempne godes, de dy segghe: Gha in mynen wyngharden, vn wad recht is, dat wyl ik dy gheuen. Wan du in den kor kumpst, so rop an den hilghen ghest, dat he dyn herte vorluchte myt syner gnade vñ lis: Veni, scē spš. vñ dyt naghescreuen beth myd innycheyt dynes herten:

(Hier folgt ein Gebet).

Pag. 110—118:

An dem sondaghe tho mytvasten**) scholtu dy openbarlyken vrouwen, wente de vasten is ouer de helfte vñ id nalet sick dem vroliken Paschen, alse me list in dem Ewangelio: Erat proximum Pascha. Dar vmme sprik jeghen dy sulues: Lat vns werdelken snellen, tho beghande de Paschelken vroude.

To der vroliken missen: Letare iherusalem, lichte vp de oghen dynes herten in den hemmel tho der ouersten stad iherusalem vñ sprik in groter vrolicheyt: O du ouerste iherusalem, du segheuechtelke kerke, alle ghi vterkoren der hemmelschen stad iherusalem, de gy juwen vacht hebbet vullenbrocht, vrouwet jw nu vñ denket vnser in juwer

*) Hier setzt der Schreiber mit einem großen Anfangsbuchstaben wieder ein.
**) Laetare.

vroude vñ helpet vns vñ alle der cristenheyt myt juwem bede, dat wy vnsen vacht ok tho enem salighen ende bringhen. Tho hant wert dy en antwart van em vñ segghet: Gy loueghen mynsken, de gy vormiddelst guden werken wandert tho der ouersten stad iherusalem, maket ene samelinghe alle gy de de stad lef hebben vñ dar begheret in tho kamende, vrouwet jw myt groter vroude vñ blideschup, de gy wesen hebbet in groter drofnisse der waren ruwe edder juwer eghen swarmodicheyt, de de god allene bekant is, vppe dat gy jw noch mer moghen vrouwen vñ ghesadighet werden van den brusten syner trostinghe; legghet jw tho synen rosenvaren wunden vñ sughet dar vth honnich vñ melk, dar gy van ghetrostet vñ sterket werden.

Wan du desse trostliken wort horst, so mochstu segghen in groter vroude de wort, de me singhet an dem vreske*) tho der missen: Letatus sum, dat is so vele: Ik byn ghevrouwet in den worden, de my secht syn. In dat hus des heren wil wy ghan.

Dat Ewangelium in der missen bescrifft sunte johannes vñ secht: Id nalet sik deme vroliken Paschen, vñ secht ok vordan, wo god sede: Ik wil my vorbarmen ouer de schare.

O leue mynsche, hefstu sus langhe wesen in bittercheyt dyner eghenen samwitticheyt, nym nu trost tho dy. Hore, wo mylde dyn vader is, deme du denest, he enbeydet dar nicht na, dat du de vasten vorvullet hebbest, men he kumpt an deme middele der vasten vñ wil dy trosten vñ lauen vñ secht: Ik vorbarme my auer de schare, de myner gnade dre weken ouer beydet hebben, eft ik se nu hungherigh ghan late sunder myne gnade, so vorwerdet se in dem weghe. So bidde god vmme syne gnade vñ sprik dit beth:

(Gebet).

Desse dach wert gheheten en dach des brodes vmme des groten wundertekens, dat god dede myt den vif broden, dar he vif dusent lude mede sadede, so dat Ewangelium vtwiset, dat hute lesen wert. Ok wert desse dach gheheten de dach der rosen**), wente an desseme daghe dricht de Pawes dor de stad tho Rome twe rosen***) van desem vñ balseme, vñ darna offert he de enen der hemmelschen koninghinne, den juncvrowen marien, de andere ghift he enem landes heren, de dar jeghenwardich is. Offer du ok dyne rosen, dat is dyn innighe beth, der juncvrowen Marien vñ sprik:

*) = verske.

**) Laetare, Rosensonntag.

***) Die Einführung der Rosenweihe wird dem Papste Urban V. zugeschrieben. Derselbe soll sie zuerst 1366 vollzogen haben.

(Gebet).

Pag. 129—135:

An deme heylsameghen sondaghe*) wan dat lydent godes beghunt wert, so steyt moyses, de dener godes, vp deme stillen der nacht vñ ladet myt syner bassunen alle cristenheyt tho samende in gheystlicher vroude vñ secht de wort, de me tho der metten singhet: Isti sunt dies. Dit sint de daghe, de gy holden scholt tho ewighen tyden. An deme verteynden daghe**) des ersten manen, de myt vns de Ostermane wert gheheten, tho deme auende is de hochtyd de de Pasche wert gheheten, vñ in deme vofteynden daghe***) desses manen schole gy beghan de hochtyd des alder hoghesten heren, efte he segghen schole: Nu steyt vns an de begherlike hochtyd, de god an der figuren der olden ee des Paschelammes heft ghebaden tho beghande tho ewyghen tyden in groter werdicheyt, vñ nu bauen alle de dechtnisse syner vrolyken vpstandinghe der cristenheyt heft ghebaden tho virende vñ tho erende. Wente xp̄c vnse ware Paschelam, de sick vor vns in deme ghalghen des cruces gheoffert heft vñ vns vorloset heft vth dem helschen egyptenlande vñ heft vns gheopenet an syner segheuechtelken vpstandinghe den wech des ewighen leuendes vñ heft vns ghebrocht an dat loue lant, dar de melk syner hilghen mynscheyt vñ dat sote honnich syner godheyt vlut, dar alle vterkoren van ghesadighet werden. Dar vmme vorhardet nicht juwe herte, men beredet jw desse verteyn daghe vñ beghat nu de tyd synes hilghen bitteren lydendes in groter innicheyt vn danknamicheyt, dat gy dar na den hochghelaueden vrolyken Paschen in groter vroude moghen beghan.

Tho der myssen wert ghelesen de Epistolen: Xp̄c assistens pontifex. Dessen hoghen werden bischop sette vor de oghen dynes herten, eft du jw thom sest†), wo he sta an enem schonen Roden gharwe vor deme altare, dat is vor deme angesichte synes hemmelschen vaders, sik suluen tho offernde vor vns, myt synem duren eddelen blode vor vnse sunde. Tho dessem groten bischope trid sekerken vn offere eme dat bernende offer des loues vñ der danckseggingh; klage eme alle

*) Judica.

**) Der 14. Nisan, der Abend vor den jüdischen Ostern, ist gemeint, die, wie die christlichen Ostern, meistens in den April fallen, der daher der Ostermonat genannt wird. Die ganze Stelle ist in Betreff der Zeitbestimmung übrigens sehr wenig präcis.

***) Der 15. Nisan. der erste Tag der jüdischen Ostern.

†) Diese jedenfalls fehlerhafte Stelle ist mir unverständlich.

dyne noth, he is wol vorsocht myt lydende, dar vmme kan he dy vorlichten vñ sote maken alle, dat dy swar wert. He steyt myt vtreckeden armen vñ secht lefliken: Kamet tho my alle, de de arbeydet vñ beswaret sin myt sunden, vñ ik wil jw vorquicken vñ van jwwen sunden losen. Hore ok, wo sotliken he vns an der communien desser missen tho syner werschop*) ladet vñ secht: Hoc corpus, dyt is myn lycham, de vor jw vorraden werden schal vñ enes smeliken dodes steruen. Dyt is de kelk des nyen testamentes in mynem blode. Dyt dot in myne dechtnisse. So sprik myt innicheyt dynes herten:

(Gebet).

Aus den übrigen Stücken der „Fastenandacht" sind einige bemerkenswerthe Wörter ausgewählt und zusammengestellt, die hier noch einen Platz finden mögen. Nicht meine ich, damit das mittelniederdeutsche Wörterbuch in seinem Wortschatze zu vervollständigen. Aber das vorliegende Schriftstück gehört zu den älteren seiner Art; eben deßhalb erhält das folgende Verzeichniss einigen Werth, und dürften die ausgehobenen Citate als ein Beitrag zum Wörterbuche erscheinen.

Anname, angenehm. Ecce, nunc tempus acceptabile. Seth, nu is de anname tyd, p. 85.

arstedie, Arzenei. Vasten, ... der menen cristenheyt tho arstedye der sele ghesettet, p. 80. Myn vastent sy dy anname vñ myner sele nutte arstedye jeghen alle suke myner sunde, p. 83.

behaluet, umgeben. He was behaluet van synen vyenden, p. 222.

beruet, barfuss. Sine leuen jungheren, ... myt berueden voten volghet se eme, p. 146.

beuinghe, Beben. Killinghe vñ beuinghe dyner hilghen lede, p. 218.

bigraft, Begräbniss. Al dyne leuen vrunde bewenden dyne alderhilghesten bygrafft, p. 232.

bisproke, Gleichniss. Des sondaghes vor vastelauende so wert ghelesen in dem hilghen ewangelio de bysproke: Exiit, qui seminat, p. 68.

boren, gebühren. Nos autem gloriari oportet in cruce domini nostri etc. Vns boret to beghende in deme cruce vnses heren etc., p. 171.

dunkelgude, Pharisäer, Heuchler. Alle dult vñ sachtmodycheyt, de du had hest in allen honspraken, de dy de quaden joden vñ de dunkelguden tholeden p. 107.

---

*) Cf. werschuppen, in dem folgenden Verzeichniss.

Egenboren, eigengeboren. Hute heft de hemmelsche vader synen eghenboren sone nicht geschont, p. 231.

enenboren, eingeboren. Du willest anseen dynen enenbornen sone, p. 195.

entwiden, erhören. An ropet my, vñ ik wil juv entwyden, p. 79.

(F) Vaken, oft. Ik hebbe vaken jeghen dyne bode vñ myne ouersten ghebellet alse en hunt, p. 101. Dit is myn blot, wo vaken gy dyt entfangen, so dot dat in myne dechtnisse, p. 173.

vastelauend, Fastnacht. Des sondaghes tho groten vastelauende (= Sonntag Esto mihi oder Quinquagesimae) desse dach wert geheten de veftigheste dach, wente van dessem daghe an beth an den hogheloueden Paschedach rekenstu veftich daghe, p. 72.

vegevür, Fegfeuer. Myn naturlike dot mote wesen myn veghevür, p. 234.

vetticheit, Fettigkeit. So behouestu de hitte der sunne, de vetticheyt vñ de vruchtbaricheyt des ertrikes van binnen, den reghen vñ den hemmelschen dow van bouen, p. 76.

vordere hant, rechte Hand. Dextera domini fecit etc. De vordere hant des heren heft gewerket etc., p. 179.

vordomenisse Verdammniss. Nu sint de daghe des heyles, we de vorsumet, de moth na dessem leuende hebben de daghe der vordomenisse, dar god vor sy, p. 85.

vorduncken, verdunkeln, zu sehen aufhören. Syne oghen vordunckert, p. 225.

vorhenge, Vorhang. Des sunnauendes*), wan de hilghe kerke begint tho beghande dat lydent godes, so behenghet me de altare myt rodem vorhenghe, p. 125.

vorsaken, verleugnen. Sunte Peter, de dy vorsaket hadde, p. 93. We na my kamen wil, de vorsake sik suluest, p. 190.

vorsoren, verdorren. Dat ik nich envalle vppe den sten vñ vorsore, p. 70.

vorspel, Vorspiel. Du scult dy en vorspel maken der vroude, de du an deme thokumpstighen veftighesten daghe hebben schult, p. 73. — S. Paschendag.

vorstornisse, Störung. Sunder vorstornisse an der gnade des hilghen ghestes, p. 58.

vridach, de stille = stiller Freitag, Charfreitag. De allerbedroflikeste nacht des stillen vrichdaghes, p. 204.

---

*) Sonnabend vor Judica.

vrowesname, Frau. Du hordest ene van dem cruce to dy sprekende: vrowesname, see dyn sone, p. 230. — O, vruwesname, dyn loue is grot, dy sche alse du wult, p. 103.

Geiseln, geisseln. Du droghest an dynem vorwundeden thogheyselden rugghen dyn sware cruce, p. 126.

halsslagen, an den Hals schlagen. Do du tho der sexten tyd bist halsslaghet, gestot vñ slagen, p. 223.

homisse, Hochamt. Dyt naghescreuen beth lys vnder der homyssen, p. 155.

honsprake, Hohnrede. S. dunkelgude.

honspreken, verhöhnen. Syne vyende, de quaden joden, (de) ene honsprakeden vñ eme vele vnere boden, p. 220. He wart ghebrocht van enem richtere to dem anderen, bespottet vñ bespiget vñ honspraket, p. 203.

Jammerdal, Jammerthal. Dat wy in dessem jammerdale ichtes wat smecken mochten van deme trostliken wort vñ der hemmelschen vroude, p. 57.

jum = iis. Vorgiff id jum, wente se en weten nicht, wat se don, p. 222.

Killinge, anhaltender Schmerz. S. beuinge.

klenad, Kleinod. Merke, wo groten klenade de moder der hilghen kerken vphud, p. 56.

krepen, kriechen. De klenen wormeken des ertrikes krepet dar in, p. 76.

kromeken, Krümchen. Men ik bidde, dat ik mote wolpes wyse, vñ alse en klene hundeken vplesen de kromeken, de dar vallen van der tafelen dyner gnade, so dat ik arme wolpeken, ik vnwerdighe creature, dor ware ruwe vñ othmodicheyt van den kromeken dyner gnade wedder werde dyn dochter vñ dyn kynt, p. 102.

leueken, Liebchen. Myt dynem leueken xpō jhū in siner vroliken vpstandinghe, de beter is wen ienich vastelauendes leueken, p. 73.

leggen, beilegen, d. h. aufhören lassen. An dem sunnauende*), wan me dat Alleluia lecht, p. 56.

luchtere hant, linke Hand. De wunde der luchteren hand, des luchteren votes, p. 92. 94.

Mancket, zwischen, unter. Dat valt by den wech, mancket de dorne, p. 68.

---

*) Sonnabend vor Septuagesimae.

Nachtsang, der klösterliche cantus nocturnus. To dem nachtsangh betrachte nu de bedroffnisse jhū x, p. 189.

Palmentwig, Palmenzweig. De joden, de eme thomote ghinghen myt den gronen palmentwyghen, p. 141.

Paschendach, de lutke = Sonntag Palmarum. Desse dach wert ok gheheten de lutke Paschendach, wente he is en vorspel des groten Paschedaghes, p. 149.

percessien, Procession. Gha de percessyen myt groter innicheyt, p. 147. De percessyen kumpt wedder in den kor, p. 150.

predekinge, Predigt. Na der predekinghe des propheten, p. 89.

porteken, Pförtchen. Tho iherusalem is en dick, vmmedan myt viff porteken, p. 90.

Ranke, Ranke. Ik byn de ware wynrauen vñ gy synt myne ranken, p. 190.

Salichmaker, Seligmacher. Denke, wo dyn salichmaker in deme cruce ghehanghen heft myt vtreckeden armen, lop sekerken tho eme, p. 151.

sekerken, Adv. sicher. S. salichmaker. — Opene nu xpō dyn herte, trit sekerken to, p. 170.

staltenisse, Gestalt. He hefft de staltenisse enes knechtes tho sik ghenamen, p. 152.

Twigeken, Zweiglein. Dat lemmeken spelet entjeghen deme, de id doden wil, wan he eme de gronen twygheken wyset, p. 141.

Ummekring, Umkreis, Umfang. An deme vmmekringhe des dysches, p. 164.

vphuden, aufbewahren. Alleluia, dat in der hilghen kerken nu wert beslaten vñ vpgehud, p. 50. — S. klenad.

Werschuppen, wirthschaften, walten. Myt dy werschuppen an dyner Paschelken vroude, p. 82. Du moghest myt my werschuppen vñ ik myt dy, p. 84. — Ik bidde dy, dat du willest myt myner sele werschuppen, p. 163. Werschuppe du vñ sprik mit dynen vrunden, p. 164.

winpersen, Weinpresse. Do du vp dynen vorwundeden schulderen dyn sware cruce droghest vñ de wynpersen allene tredest, p. 126.

winraue, Weinrebe, Weinstock. S. ranken.

wolp, wolpeken, junger Hund. S. kromeken.

BREMEN, im März 1875. H. MARTENS.

VOLKSTHÜMLICHES AUS NIEDERÖSTERREICH ÜBER THIERE.

VON

C. M. BLAAS.

1. Wenn ein Hund heult, geschieht ein Unglück[1]) (Wien). 2. Wenn der Haushund heult, so stirbt Jemand aus dem Hause[2]) (Göllersdorf). 3. Wenn ein Hund heult und schaut nach oben, so bricht ein Feuer in dem Hause aus, wo er ist; sieht er aber nach unten, so stirbt Jemand aus demselben[3]) (Stockerau). 4. Wenn die Hunde Gras fressen, so regnet es bald[4]). 5. Hundeschmalz hilft gegen die Auszehrung (Sierndorf bei Stockerau).

6. Wenn sich die Katze putzt, so wird schönes Wetter oder es kommt ein seltener Gast[5]) (Stockerau). 7. Wenn die Katze Gras frisst, so wird es bald regnen[6]) (Stockerau). 8. Wenn in einem Hause eine dreifarbige Katze ist, so bewahrt sie dasselbe vor Feuersgefahr[7]) (Stockerau). 9. Im Hause soll man keine Katze umbringen, sonst ist kein Glück in demselben[8]) (Höbersdorf). 10. Wenn ein Mädchen keine Katze leiden kann, so kann sie auch keinen Mann leiden (Göllersdorf.) 11. Die schwarzen Katzen können kein heiliges Lied singen hören (Deinzendorf). 12. Aus einer schwarzen Katze wird, sobald sie älter wird, eine Hexe[9]) (Deinzendorf). 13. Wenn eine Katze neun Jahre alt ist, so wird sie eine Hexe[10]) (Höbersdorf). 14. Katzenschmalz hilft gegen die Auszehrung (Sierndorf bei Stockerau).

15. Damit ein Kind leicht zahne, soll eines der Angehörigen des Kindes einer lebendigen Maus den Kopf abbeissen, und dieser muß dann dem Kinde um den Hals gehängt werden[11]) (Wien). 16. Indem die Kinder einen ihnen ausgebrochenen Zahn nach rückwärts über den Kopf werfen, sagen sie: „Maus, Maus, i schenk da an banan Zahn, schenk ma an eisan Zahn!“[12]) (Stockerau).

---

[1]) Vgl. Grimm, Myth. I. Ausg., Anhg. LXXIV. [2]) Vgl. Lütolf, Sagen der fünf Orte 553. [3]) Vgl. Grimm, Myth. I. Ausg., Anhg. CLV. [4]) Vgl. Wolf, Beitr. z. deut. Myth. I, 231. [5]) Vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz I, 358. [6]) Vgl. Birlinger, Volksth. a. Schw. I, 117. [7]) Vgl. Grohmann, Abergl. a. Böhmen 55. [8]) Vgl. Grimm, Myth. I. Ausg., Anhg. LXX. [9]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitt. 94. [10]) Vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz I, 357. [11]) Vgl. Grimm, Myth. I. Ausg., Anhg. XC. [12]) Vgl. Simrock, Deut. Myth. 445.

17. Wenn man ausgeht und es läuft einem ein Hase über den Weg, so hat man Unglück[1]).

18. Man glaubt, wenn man unter das Bett eines Gichtkranken ein Meerfadl gebe, so ziehe dasselbe die Gicht an sich und der Kranke genese[2]) (Sierndorf bei Stockerau).

19. Wenn man Schweinen begegnet, so hat man Unglück[3]) (Stockerau). 20. Wenn einem auf dem Wege zu einem Besuche Schweine begegnen, so ist dieß ein Zeichen, daß man dort nicht gerne gesehen wird[4]) (Sierndorf bei Stockerau). 21. Isst man am Neujahrstage einen Schweinsrüssel, so hat man das ganze Jahr Glück[5]) (Wien).

22. Bei festlichen Gelagen, z. B. nach Jagden, durfte in Litschau (Waldviertel) ein Wildschweinkopf nicht fehlen, welcher mit Rosmarin, Bändern und Blumen geschmückt auf die Tafel gestellt wurde[6]).

23. In dem Hause, vor welchem ein Pferd wiehert, ist eine Braut (Wien). 24. Ein gefundenes Hufeisen bedeutet Glück[7]) (Wien).

25. Wenn einem Schafe begegnen, so hat man Glück[8]) (Sierndorf bei Stockerau). 26. Wenn man Jemanden besuchen will und es begegnen einem Schafe, so ist man dort gerne gesehen[9]) (Sierndorf bei Stockerau).

27. Wenn ein junger Stier zum ersten Male auf die Weide geführt wird, so bekommt er einen Kranz zwischen die Hörner. (Stronsdorf bei Ernstbrunn). 28. Zum Stier sagen die Kinder:

„Stiarjodl bum, bum,
steß's Hefarl ned um,
steß's aufi, steß's abi,
steß's nur ned in Brunn!"
[steß's rundumadum!] (Spillern).

29. Wenn eine Kuh oder Kalbin aus dem Hause gegeben wird, so reicht man derselben Brod, mit Weihwasser besprengt, zum fressen[10]); zuweilen erhält sie außerdem zugleich drei geweihte „Palmkatzln" (Sierndorf bei Stockerau). 30. Wenn das Kalbl von der Kuh verkauft wird, so bekommt die alte Brod mit Weihwasser besprengt zum fressen (Sierndorf bei Stockerau). 31. Die erste Milch von einer Kuh, welcher ihr Kalbl verkauft wurde, heißt die „Blazmilch", und wird, nachdem sie vorher mit Weihwasser besprengt wurde, den Armen gegeben (Siern-

[1]) Vgl. Grimm, Myth. 1079—1080. [2]) Vgl. Grohmann, Abergl. a. Böhm. 58. [3]) Vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 273. [4]) Vgl. Grimm, Myth. 1081. [5]) Vgl. Vernaleken, Alpensag. 343. [6]) Vgl. Grimm Myth. 195. [7]) Vgl. Grimm, Myth., I. Ausg., Anh. LXXII. [8]) Vgl. Kuhn, Märk. Sag. 387. [9]) Vgl. Grimm, Myth. 1081. [10]) Vgl. Birlinger, Aus Schwaben, Neue Sammlg. I, 403.

dorf bei Stockerau). 32. Wenn eine Kuh aufhört Milch zu geben oder rothe Milch giebt, so sagt man, sie sei „verhext“ und man soll im ersten Falle die paar Tropfen, die sie noch giebt, im zweiten Falle die rothe Milch in einem Reindl auf's Feuer stellen und mit einer Doadistl peitschen; das gspürt die Hex und muß kommen, bittet ab und macht, daß die Kuh wieder Milch giebt, wie früher[1]) (Deinzendorf).

33. Wenn man ein Rothschwanzl fängt oder umbringt, oder ihm das Nest ausnimmt, so schlägt der Blitz ein[2]) (Spillern). 34. Wenn man einem Rothschwanzl das Nest ausnimmt, so bricht Feuer aus (Spillern) oder es wird eine Kuh hin[3]) (Pfösing). 35. Wenn man ein Rothschwafl umbringt, so geben die Kühe Blut statt Milch[4]) (Döllersheim).

36. Die Schwalben sind heilige Thiere[5]), und man darf weder ihnen noch ihren Nestern etwas anthun[6]). 37. Wo eine Schwalbe nistet, ist Segen Gottes[7]) (Wien). 38. Wo Schwalben zufliegen, ist Glück[8]) (Stockerau). 39. Man soll die Schwalben nicht verjagen, weil sie einem das Glück ins Haus bringen (Langenlois). 40. Im Hause wo Schwalben sind, schlägt's nicht ein[9]) (Waldviertel). 41. Das Haus wo Schwalben ihr Nest bauen, ist vor Feuer sicher[10]) (Waldviertel). 42. Wenn in einem Hause eine Gotteslästerung oder eine andere Frevelthat geschieht, so kommen die Schwalben nicht mehr, um zu nisten[11]) (Wien). 43. Die Schwalben sind Muttergottesvögerln, daher darf man sie nicht umbringen[12]) (Hippersdorf). 44. Wenn Jemand eine Schwalbe umbringt, so weint Unsere liebe Frau, weil das ihre Vögel sind (Stockerau). 45. Wenn man eine Schwalbe umbringt, so kommt Unglück über das Haus[13]) (Wolkersdorf im Gerichtsbez. Wolkersdorf). 46. Wenn man ein Schwalbennest ausnimmt oder eine Schwalbe umbringt, so bricht Feuer aus[14]) (Spillern). 47. Wenn man ein Schwalbennest zerstört oder eine Schwalbe umbringt, so geben die Kühe Blut statt Milch[15]) (Döllersheim). 48. Wenn man im Frühjahre die ersten Schwalben einzeln sieht, so verlässt man den Ort, wo man ist; sieht man aber mehrere zugleich, so bleibt man dort (Hadersdorf am Kamp). 49. Sieht man im Frühjahre die ersten Schwalben paarweise, so hei-

---

[1]) Vgl. Grimm, Myth. 1026. [2]) Vgl. Wolf, Beitr. z. d. M. I, 232. [3]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitt. 77 u. 78. [4]) Vgl. Ebenda 78. [5]) Vgl. Meier, Schwäb. Sag. 221. [6]) Vgl. Grimm, Myth. 638. [7]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitten 88. [8]) Vgl. Grimm, Myth. 1087. [9]) Vgl. Birlinger, Volksth. a. Schwab. I, 194. [10]) Vgl. Kuhn, Westfäl. Sagen. I, 72. [11]) Vgl. Grohmann, Abergl. a. Böhm. 70. [12]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitten 88. [13]) Vgl. Grimm, Myth. 638. [14]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitten 88. [15]) Vgl. Grimm, Myth., I. Ausg., Anhg. XCVIII.

rathet man in demselben Jahre[1]) (Waldviertel). 50. Wenn man die ersten Schwalben sieht, so soll man sich am Boden „kugeln" (wälzen), dann bekommt man kein Kreuzweh (Unter-Zögersdorf). 51. Wenn die Schwalben niedrig fliegen, so nimmt man an, daß Regenwetter eintritt[2]) (Sierndorf bei Stockerau). 52. Wenn Jemand sehr stark das Abführen oder eine starke Geschwulst hat, so soll man von einem Schwalbenneste etwas nehmen, auf eine Glut legen und über dem Rauche ein Tuch abwärmen und dieses dem Kranken auflegen, so hilft es[3]) (Hödersdorf). 53. Um Maria Geburt
fliegen die Schwalben furt;
um Maria Verkündigung
kommen die Schwalben wiederum[4]).
54. Die Schwalben singen: Vorigs Jahr, vorigs Jahr
Kidl gflickt, Kidl gflickt,
heuer hab i koan Fleck (Spillern).
oder: Soll i Kidl flicka,
soll i Kidl flicka,
i hab koan Fleck[5]) (Ober-Zögersdorf).

55. Wenn man zu einem Menschen, der an einem bösartigen Rothlauf leidet, einen Gimpel in's Krankenzimmer giebt, so zieht derselbe den Rothlauf an sich, der Kranke aber genest[6]) (Stockerau).

56. Wenn man einen Kreuzschnabel im Käfige zum Bette eines Gicht- oder Rothlaufkranken hängt, so bekommt der Vogel die Krankheit und stirbt, der Kranke aber wird gesund[7]) (Wien). 57. Die Leute halten die Kreuzschnäbel, daß die Kinder die Zähne leichter bekommen (Vitis und Wien); wenn dieselben dann die Zähne haben, so stirbt der Vogel[8]) (Vitis). 58. Man soll einem Kinde mit dem Wasser, aus welchem ein Kreuzschnabel getrunken hat, die sog. Zahnpillen einreiben, damit dasselbe leichter zahne[9]) (Wien).

59. Wenn sich die Elster vor einem Hause sehen lässt, so deutet sie kommendes Unglück an[10]) (Groß-Engersdorf). 60. Wenn sich die Elster auf einem Hause, oder in dessen Nähe mehrere Tage zeigt, so stirbt daselbst Jemand[11]) (Waldviertel).

---

[1]) Vgl. Wuttke, Volksabergl. 190. [2]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitt. 89. [3]) Vgl. Geßner, Vogelbuch, Zürich (Froschouer) 1557, f. CCXVII, a. [4]) Vgl. Leoprechting, Aus dem Lechrain 167 und 194. [5]) Vgl. Landsteiner, Programm d. Josefstädter Gymn. in Wien (v. J. 1872) 84. [6]) Vgl. Zingerle, Tirol. Sitten 79. [7]) Vgl. Zapf, Sagenkreis des Fichtelgeb. 47. [8]) Vgl. Alpenburg, Tirol. Myth. 387. [9]) Vgl. Vonbun, Beitr. z. d. Myth. 110. [10]) Vgl. Lütolf, Sagen der fünf Orte 357. [11]) Vgl. Woeste, Volksüberl. a. d. Mark 54.

61. Die Krähe bringt die kleinen Kinder in Reingers [1]).

62. Man soll, wenn man den Kukuk zum ersten Male im Frühjahre vor Georgi schreien hört, denselben zuerst ausschreien lassen und dann zu ihm dreimal sagen: „Kukuk, wie lang leb' ich?" — So oft er dann schreit, so viele Jahre lebt man noch [2]) (Stockerau). Überdieß fragen ihn die Mädchen: „Wie lange bleib' ich noch ledig"? [3]) 63. Wenn man im Frühjahre den Kukuk das erste Mal schreien hört, soll man den Geldbeutel schütteln, so hat man das ganze Jahr Geld [4]) (Sierndorf bei Stockerau). 64. Hört man den Kukuk das erste Mal im Frühjahre vor Georgi schreien und hat dabei Geld in der Tasche, so hat man das ganze Jahr keinen Mangel an Geld [5]) (Stockerau). 65. Hört man im Frühjahre den Kukuk das erste Mal schreien und hat dabei kein Geld im Sacke, so hat man das ganze Jahr keines [6]) (Stockerau). 66. Wenn man den Kukuk, da er schreit, nachspottet, so bekommt man „Gugascheggn" (Sommersprossen) (Schiltern).

67. Wenn das Wichtl sich auf's Dach setzt und schreit, so stirbt Jemand [7]) (Ernstbrunn). 68. Wenn das Wichtl vor das Fenster eines Kranken geflogen kommt, so muß derselbe sterben; der Ruf des Wichtls: „kliwitt! kliwitt!" heißt bei den Leuten: „komm mit! komm mit!" [8]).

69. So oft man das erste Mal im Frühjahre die Wachtel schlagen hört, so viel Gulden kostet der Metzen Korn [9]) (Reingers). 70. Die Wachtel sagt: „Wau-wau-wau! findst mi ned,
hintern Stroh bin i ned,
hintern Heu a no ned,
Wau-wau-wau! findst mi ned". (Hatzenbach.)

71. Wenn der Hahn bei regnerischem Wetter auf der Höhe, z. B. auf dem Dache oder Zaune, kräht, so sagt man: es wird schönes Wetter; wenn er aber auf der Erde kräht, so glaubt man, es komme Regen [10]). 72. Wenn der Hahn nach dem Mittagessen kräht, so regnet es noch an demselben Tage (Bromberg).

73. Kräht eine schwarze Henne, so bedeutet dieß Tod im Hause [11]); eine gelbe: Feuer; eine weiße: Glück (Reingers). 74. Wenn eine Henne kräht, so soll man sie abstechen, denn sie bringt Unglück [12]) (Göllers-

[1]) Vgl. Feifalik, in Wolfs Ztschr. f. d. Myth. IV, 333. [2]) Vgl. Grimm, Myth. 641. [3]) Vgl. Ebenda 641. [4]) Vgl. Grimm, Myth. I. Ausg., Anh. XCIV. [5]) Vgl. Grimm, Myth. 643. [6]) Vgl. Ebenda 643. [7]) Vgl. Wurth in Wolfs Ztschr. f. d. Myth. IV, 30. [8]) Vgl. Rochholz, Deutsch. Glaube und Brauch I, 155. [9]) Vgl. Birlinger, Volksth. a. Schwab. I, 125. [10]) Vgl. Birlinger, Aus Schwaben, Neue Sammlg., I, 402. [11]) Vgl. Landsteiner, Kremser Gymn. Progr. (v. J. 1869) 30. [12]) Vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I, 345.

dorf). 75. Schwarze Hühner bringen dem Hause kein Glück (Stockerau). 76. Jene Eier, welche die Hühner am sog. Antlaßpfinztag (grünen Donnerstag) legen, werden von der Hausfrau aufgesammelt, am Charsamstage roth gefärbt und Antlaß- oder Anlaßeier genannt. Diese Eier lässt die Hausfrau am Ostersonntage in der Kirche weihen und nach einem alten Herkommen werden drei derselben nach der Weihe zu einem gemeinsamen Mahle hergerichtet, und zwar in so viele Theile der Länge nach geschnitten, als Glieder in der Familie sind[1]). Man glaubt: Jenes Familienglied, welches bei diesem Mahle sich nicht einfinde und das für dasselbe bestimmte Stückchen nicht verzehre, gehe in demselben Jahre für die Familie verloren, sei es durch den Tod, oder eine Heirath, oder daß es aus was immer für einer Ursache die Familie verlasse (Gerasdorf im Marchfeld). 77. Isst man Eier, möge man die Schalen ja eindrücken, sonst gerathen die Eier im nächsten Jahre nicht[2]) (Wien). 78. Wenn man Eierschalen dort hinlegt, wo die Dachtropfen darauf niederfallen können, werden diejenigen, welche darüber hinwegschreiten, krank (Stockerau). 79. Wer gut lügen kann, der kann gut Eier sieden (Ernstbrunn).

80. Zum Indian (Truthahn) sagen die Kinder:

„Roth und blau is ned schön,
pfui, pfui, pfui! schneuz da!“[3]) (Ober-Zögersdorf).

81. Damit die Stubenvögel nicht „beschrieen“ werden, hängt man ihnen ein Stückchen rothes Tuch in den Käfig.

82. Wenn man die Haare, die einem ausgehen, wegwirft und es erwischt sie ein Vogel und nimmt sie zum Nestbaue, so bekommt man Kopfweh[4]) (Göllersdorf).

83. Die Hausader (Coluber natrix) bringt dem Hause Segen[5]) (Bromberg). 84. So lange die Hausader im Hause ist, bringt sie den Hausbewohnern Glück[6]) (Groß-Engersdorf). 85. Wenn dem Hause ein freudiges Ereigniss, z. B. eine Taufe, Hochzeit oder Erbschaft bevorsteht, so erscheint die Hausader mit einer Krone auf dem Kopfe[7]) (Groß-Engersdorf). 86. Wenn die Hausadern „schlagen“, so stirbt Jemand aus der Freundschaft, oder es zeigt dieß Schlagen an, daß man zu Geld kommt[8]) (Stockerau).

---

[1]) Vgl. Panzer, Beitr. z. d. Myth. II, 211 u. 213. [2]) Vgl. Wolf, Beitr. z. d. Myth. I, 221. [3]) Vgl. Vernaleken u. Branky, Spiele u. Reime 119. [4]) Vgl. Grimm, Myth. I. Ausg., Anhg. CLV. [5]) Vgl. Alpenburg, Tirol. Myth. 388. [6]) Vgl. Eisel, Sagenbuch d. Voigtl. 149. [7]) Vgl. Alpenburg, Tirol. Myth. 388. [8]) Vgl. Leoprechting, Aus dem Lechrain 77 u. 89.

87. Die Kinder sagen, wenn sie eine Eidechse sehen, zu derselben: „Adraxl, Adraxl, wünsch ma a Glück, daß i heut oder morgn was find!“ (Laa an der Thaya).

88. Um sich das Schwitzen der Hände zu vertreiben, hält man einen lebendigen Laubfrosch so lange in den über ihn geschlossenen Händen, bis er todt ist[1]) (Wien).

89. Aus dem Brunnen oder Keller soll man die Kröte nicht vertreiben, denn sie zieht die Gifte an sich[2]) (Groß-Engersdorf).

90. Wespennester können Geschwülste bei Menschen und Thieren vertreiben, wenn man sie anzündet und den Rauch auf den geschwollenen Theil kommen lässt (Ober-Mallebern).

91. Es ist sowohl unter den älteren als auch unter den neueren Bienenzüchtern die Meinung, daß, wenn nach dem Tode eines Bienenvaters den „Bienenvölkern“ der Tod desselben nicht angezeigt wird — durch's Anklopfen an die Bienenstöcke mit den Worten: „Der Beinvater ist gstorbn!)“ — dieselben absterben[3]). 92. In den drei „Rauchnächten“, und zwar in der Nacht vor dem Thomastage (21. December), sowie in den Nächten vor Weihnachten und Dreikönig, werden die Bienenhütten mit geweihtem Weihrauche durchräuchert und mit Weihwasser besprengt (Sierndorf bei Stockerau). 93. Während man bei den übrigen Thieren, wenn dieselben verenden, sagt: „sie sind hingeworden“, sagt man von den Bienenstöcken, wenn sie zu Grunde gegangen sind: „sie sind abgestorben“[4]). 94. Wenn sich Jemand Bienen einschaffen will, so soll er den ersten Bienenstock nicht kaufen, sondern trachten, daß er ihn geschenkt bekomme, weil er dann in der Bienenzucht viel Glück hat[5]); und jeder Bienenvater ist gern bereit, einem Bienenzuchtanfänger einen „Bienenschwarm“ unentgeltlich zu überlassen (Sierndorf bei Stockerau).

95. Diejenige Fliege, welche man über Neujahr im Zimmer erhält, bedeutet Glück (Litschau).

96. Wer Spinnen tödtet, zerstört sein Glück; findet man in der Frühe eine Spinne, so ist es von übler Vorbedeutung, denn:

Spinne am Morgen
bringt Kummer und Sorgen.

Am Abende aber deutet es auf Freude[6]) (Stockerau).

---

[1]) Vgl. Geßner, Thierbuch, Zürich (Froschower) 1563, f. CLXVIII, b. [2]) Vgl. Leoprechting, Aus dem Lechrain 83. [3]) Vgl. Simrock, Deut. Myth. 577. [4]) Vgl. Rochholz, Deut. Glaube und Brauch I, 147. [5]) Vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz I, 355. [6]) Vgl. Lausitzer Neues Mag. N. F. VIII, 334.

97. Spinnerin am Morgen
bringt Kummer und Sorgen;
Spinnerin am Abend
bringt Wohlstand und Gaben[1]) (Stockerau).

98. Wenn über dem Bette eines Mädchens ein Spinnengewebe ist, so wird dasselbe bald heirathen, und man nennt dieß Spinnengewebe den „Heirathsbrief“[2]) (Deinzendorf).

99. Man soll keiner Kreuzspinne etwas zu Leid thun, und sie auch nicht aus dem Zimmer geben, weil sie in dem Gemache, wo sie sich aufhält, alle Krankheitsstoffe an sich zieht[3]) (Deinzendorf).

100. Wenn man einen lebendigen Krebs im Hause einmauert, so ziehen die Wanzen fort (Wien).

STOCKERAU in Niederösterreich, Juni 1875.

ZUM FIÖLSVINNSMÂL.

In der Gestalt, in welcher das Fiölsvinnsmâl vor uns liegt, begegnet uns an zwei Stellen ein auffallender Sprung des Gedankens, während an einer dritten der logische Zusammenhang arg gestört ist. Jenes geschieht in den Uebergängen von v. 18 zu 19 und von v. 24 zu 25, dieses ist der Fall in v. 23.

Nachdem in v. 15—18 die Frage verhandelt worden ist, wie man den Hunden zum Trotz sich den Eingang erwirken könne, wird in v. 19 dieser Gegenstand ganz abgebrochen durch die wie vom Zaune gebrochene Frage des Svipdagr, wie der Baum heiße, der seine Zweige über alle Lande ausbreitet. Zur Erklärung dieses Ueberganges bieten sich zwei Annahmen dar: die eine die, daß eine Ideenassociation den Svipdagr von dem in v. 18 genannten Hahn Viðofnir, den Svipdagr also kennen muß, auf den Baum Mîmameiðr bringt, auf dem der Hahn sich befindet; die andre die, daß Fiölsviðr in v. 18 indem er den Viðofnir nennt zugleich mit der Hand auf den Hahn hinweist, so daß Svipdagr indem er den Hahn erblickt zugleich den Baum sieht, nach dessen Namen er dann fragt. — Wie vom Zaun gebrochen erscheint ferner im Zusammenhang der Verse von 23 an die Frage des Svipdagr in v. 25, ob es eine Waffe gebe, den Viðofnir zur Hel

[1]) Vgl. Lausitzer Neues Mag. N. F. VIII, 334. [2]) Vgl. Grohmann, Abergl. a. Böhmen 85. [3]) Vgl. Birlinger, Aus Schwaben, Neue Samml. I, 400.

zu schicken. Im Folgenden bis v. 30 dreht sich dann alles um die Erlangung dieser Waffe. Es handelt sich aber gar nicht um die Tödtung des Viđofnir, sondern um die Erlangung des Eingangs in die Burg der Menglöd: wir erwarten daher diese Frage gleich nach v. 18.

Zwischen v. 18 und 19 kommt der logische Zusammenhang zu Stande durch einen künstlich angeknüpften Faden, in v. 25 wird der Faden nachdem er einen Kreis beschrieben wieder an derselben Stelle angeknüpft, wo schon der Knoten zwischen 18 und 19 sich befindet. Die beiden Knoten wären zu ertragen, wenn wir ohne sie auf allen Zusammenhang verzichten müssten, unerträglich aber ist der Kreislauf, den zwischen ihnen der Gedanke macht.

Nachdem Svipdagr in v. 19 vom Viđofnir auf den Baum gekommen und in v. 20—22 dessen Namen und Eigenschaften erfahren hat, wird er in v. 23 vom Baume wieder zurück auf den Hahn geführt: er fragt nach dem Namen des Hahns und erfährt ihn in v. 24, nachdem ihm doch schon in v. 18 der Name des Hahns genannt worden ist. Hieraus ergibt sich, dass beide Annahmen, durch welche wir oben den Gedankensprung von v. 18 zu 19 zu erklären versuchten, unrichtig waren: Svipdagr kann weder den Viđofnir schon gekannt, noch ihn in v. 18 kennen gelernt haben, er dürfte sonst nicht in v. 23 wieder nach dessen Namen fragen. — Wie der Text des Fiölsvinnsmâl uns vorliegt versteht Svipdagr also in v. 18 nicht, daß Viđofnir der Hahn auf dem Mîmameiđr sei, statt nun aber sich näher nach dem ihm wichtigen Viđofnir zu erkundigen bricht er in nunmehr ganz unerklärlicher Weise das Gespräch über die Möglichkeit des Eintritts in die Menglödsburg ab und kommt auf den Mîmameiđr, ganz unabhängig von der Vorstellung des Viđofnir, erfährt aber glücklicherweise im Laufe des daran sich knüpfenden Gesprächs in v. 24, daß der Hahn auf dem Baum eben jener Viđofnir sei, entsinnt sich nun, daß ihm nach v. 18 die Bezwingung des Viđofnir erwünscht sein müsse, und thut endlich in v. 25 die Frage, die er schon in v. 19 hätte thun müssen, wie diese Bezwingung möglich sei.

Alle Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten, die der Text in dieser Gestalt bietet, können mit einem Schlage beseitigt werden durch eine sehr einfache Operation. Das oben bezeichnete Stück, in welchem der Faden zwischen den beiden Knoten einen Kreis beschreibt, schneiden wir heraus und setzen dasselbe an einer andern Stelle wieder an, um so einen einfachen und ununterbrochenen Faden des Gedankens zu gewinnen. — Die Verse 19—24 müssen ursprünglich an einem andern Orte und zwar nothwendig vor 18 und 25 gestanden haben, da Viđofnir,

der in v. 24 zum ersten Male genannt werden muß, in v. 18 und 25 als schon bekannt vorausgesetzt wird. Vor v. 18 ist nur an zwei Stellen eine Einfügung der Verse möglich, zwischen v. 8 und 9 und zwischen v. 12 und 13: an dem letzteren Orte erscheint sie geeigneter. Die Verse 19—24 sind demnach zwischen die Verse 12 und 13 zu setzen.

Nachdem Svipdagr in v. 9 nach dem Namen der grind, in v. 11 nach dem des garðr gefragt, erblickt er[1]) den Baum Mîmameiðr und fragt in dem auf v. 12 folgenden v. 19 nach dessen Namen. Durch den Baum auf den Hahn geführt, den er auf demselben sieht, fragt er in v. 23 nach dessen Namen und erfährt in v. 24 der Hahn heiße Viðofnir. Dann folgen die Verse 13—18: Svipdagr fragt nach den Hunden und erfährt, daß die vængbrâðir tvær î Viðofnis liðum, den Hunden vorgelegt, das einzige Mittel seien, das den Eingang möglich mache. Ganz natürlich schließen sich nun hieran die Verse 25—30, in welchen Svipdagr fragt und erfährt, wie Viðofnir zu bezwingen sei. Wir erlangen auf diese Weise in v. 13—30 nach Ausscheidung von 19—24 eine schöne ununterbrochene Reihe schwieriger, ja, wie sich in v. 30 herausstellt, unmöglicher Erfordernisse[2]) zur Erlangung des Eingangs. In v. 30, der für die Bezwingung des Viðofnir eine Vorbedingung stellt, welche nur nach Bezwingung des Viðofnir zu erfüllen ist, findet die Verhandlung über den Eintritt in die Menglödsburg ihren naturgemässen Abschluss, und Svipdagr kann in v. 31 eine neue Frage aufwerfen.

Daß die Besserung, wie ich sie vornehmen will, nothwendig ist, kann, glaube ich, nicht zweifelhaft sein, es fragt sich nur, wie wir das Entstehen des Verderbnisses uns zu denken haben.

---

*) Denn daß Svipdagr den Baum sieht macht die dänische Sveidalsvise nothwendig, deren Zusammenhang, wenn nicht mit Grôgaldr (s. E. Kölbing, Germ. XIX, 359 ff.), obwohl ich glaube, daß auch an diesem festzuhalten ist, so doch mit dem Fiölsvinnsmâl mir unabweisbar zu sein scheint.

*) Ähnlich wie sie, doch hier in sehr ungeordneter und abgeschmackter Weise (hier außerdem nicht zur Erlangung desselben Zweckes, sondern unmittelbar zur Erreichung des Zieles), in der kymrischen Erzählung Kilhwch und Olwen gestellt werden. Von dem Zusammenhang dieser kymrischen Erzählung mit dem Grôgaldr und Fiölsvinnsmâl und der Sveidalsvise vermag ich mich indessen nicht zu überzeugen: mit dieser hat sie einige ganz untergeordnete Züge, wie ich glaube ganz zufällig, gemein, mit dem Fiölsvinnsmâl, so viel ich sehe, nichts weiter, als daß in beiden der Held das Mädchen schließlich bekommt, woraus, da so bekanntlich die meisten Erzählungen schließen, sich gar nichts folgern lässt. Ist dieses richtig, so würde damit hinfällig werden, was (a. a. O.) aus der Übereinstimmung der Sveidalsvise mit Kilhwch und Olwen im Gegensatz zu Grôgaldr und Fiölsvinnsmâl gefolgert worden ist.

Das Verderbniss besteht in einer Vertauschung der je sechs Verse 13—18 und 19—24. Diese zwölf Verse folgen unmittelbar auf eben so viele andere, mit denen der überlieferte Text des Fiölsvinnsmâl beginnt. Dem, der diese Bemerkung gemacht hat, wird sofort als erster Gedanke der aufsteigen, ob nicht die Membrane, aus welcher Grôgaldr und Fiölsvinnsmâl in die Papierhandschriften übergiengen, auf jeder Seite sechs Verse enthalten haben sollte: auf fol. 1a des Fiölsvinnsmâl hätten 1—6, auf 1b 7—12, auf fol. 2a 19—24, auf 2b 13—18 gestanden, das Verderbniss wäre durch die verkehrte Lage des fol. 2 geschehen. Dagegen erhebt sich der Einwand: die Membranen kannten keine Versabtheilung. Aber eine solche anzunehmen ist gar nicht nöthig: es braucht nur auf je eine Seite im Durchschnitt der Inhalt von je sechs Versen in fortlaufenden Zeilen seine Stelle gehabt zu haben und zufällig haben beide Seiten von fol. 2 mit demselben Wort aus der jede Frage Svipdags einleitenden Vershälfte begonnen, z. B. mit „þat Fiölsviðr", oder auch nur die eine begann: „þat F.", die andre: „mer þat F.", und die Schreiber, denen fol. 2 in verkehrter Lage vorlag, schrieben doch den ihnen schon geläufigen Satz richtig: segðu mer þat Fiölsviðr. Doch es erhebt sich ein zweiter Einwand: auf der Seite einer Membrane steht unvergleichlich viel mehr, als der Inhalt von sechs Liódahâttr-Versen. Dagegen lässt sich nur sagen, daß wir von der Beschaffenheit der Membrane, die Grôgaldr und Fiölsvinnsmâl enthielt, gar nichts mehr wissen, als das, was wir aus der Gestalt der Ueberlieferung dieser Lieder in den Papierhandschriften erschließen können. Die Membrane wird nur Grôgaldr und Fiölsvinnsmâl, jedenfalls kann sie außer diesen keine Eddalieder enthalten haben, denn sonst wäre der von Bugge gelieferte Beweis, daß alle Papierhandschriften der Eddalieder auf keine andern als die uns erhaltenen Membranen zurückgehn, falsch. Es wurden manche Lieder einzeln abgeschrieben: solche Einzelabschriften schrieb man gewiss nicht immer auf ganzen Foliobogen, und sicherlich sorgfältiger und also weniger enge. — Ist die oben aufgestellte Seitentheorie haltbar, so würde nicht allein die Vertauschung der Verse 13—18 und 19—24, sondern auch der abgebrochene Anfang des Fiölsvinnsmâl eine sehr einfache Erklärung finden: vor v. 1 würden ein oder mehrere Blätter ausgefallen sein, auf denen der Anfang des Fiölsvinnsmâl oder die Verbindung mit Grôgaldr gestanden hätte.

Ist sie es nicht, so müssen wir zur Erkärung des Verderbnisses diesen mechanischen Weg verlassen und einen ganz andern einschlagen.

Die Schreiber der Membranen schrieben aus dem Gedächtnisse, wie die Verschiedenheit der Gestalt, Reihenfolge und Zahl der Verse bei verschiedenen Aufzeichnungen beweist. Daß auch in unserm Liede als eine Folge dieser Art der Aufzeichnung Versetzungen von Versen und Verstheilen stattgefunden haben können, zeigt die von Bugge an ihren richtigen Ort zurückversetzte zweite Hälfte von v. 2. Die oben vermuthete Ideenassociation, die von dem Viđofnir in v. 18 zu dem Baum in v. 19 führte, gieng also nicht in dem Svipdagr, sondern in dem Schreiber vor, und nicht Svipdagr, sondern der Schreiber ward durch die Nennung des Viđofnir in v. 24 zur logischen Folge der Gedanken von v. 25 an zurückgeführt.

BRESLAU, den 13. März 1875. HERMANN MÖLLER.

LITTERATUR.

Zupitza, Julius, Altenglisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen. Mit einem Wörterbuche. Wien 1874. Braumüller.

Wülcker, Richard Paul, Altenglisches Lesebuch. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. 1. Teil, die Zeit von 1250—1350 umfassend. Halle a./S. Lippert'sche Buchhandlung (Max Niemeyer). 1874.

Das Studium der älteren englischen Sprache und ihrer Litteraturdenkmäler hat bis vor kurzer Zeit an unseren Universitäten bei weitem nicht die Beachtung und Pflege gefunden, wie sie z. B. dem Altfranzösischen und Provenzalischen zu Theil geworden ist. Nicht dem Mangel an Interesse an und für sich ist die Schuld davon beizumessen, sondern in der Hauptsache äußeren Umständen, zunächst den geringen Ansprüchen, die man betreff des Englischen an Candidaten des höheren Schulamtes stellte: während für die classischen Sprachen Kenntniss der historischen Grammatik und Übung in kritischer Textbehandlung gefordert wurde, begnügte man sich hier mit einer ästhetischen Abhandlung, bei der das Hauptgewicht auf den Stil gelegt wurde, und einigen Kenntnissen in neuenglischer Litteratur und Grammatik. Dazu kam, daß man das Englische mit den romanischen Sprachen unter den Begriff: „neuere Sprachen" zusammenzufassen und dem Vertreter dieser letzteren an der Universität zuzutheilen pflegte, wodurch eine Kraft unverhältnissmäßig belastet wurde. Und endlich fehlte es in der That auch an geeigneten und leicht zugänglichen Hülfsmitteln für Übung von Sprache und Textkritik, wie sie z. B. für Französisch und Provenzalisch durch Bartschs treffliche Chrestomathien geboten sind, deren Zweckmäßigkeit durch die mehrfach nöthig gewordenen neuen Auflagen zur Genüge erwiesen ist. Für das Altenglische existieren nur Mätzners Altenglische Sprachproben, ein zwar werthvolles, aber theures und umfängliches

Werk. Mit um so größerer Freude sind also die Bücher von Zupitza und Wülcker, speciellen Vertretern der englischen Philologie in Wien und Leipzig, zu begrüßen, welche diesem Mangel abhelfen sollen. Übrigens finde ich ganz und gar nicht, daß die beiden Arbeiten als mit einander rivalisierend anzusehen sind. Sie lassen sich vielmehr sehr wohl neben einander gebrauchen.

Zupitza nennt seine Sammlung ein „Übungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen", bei dessen Zusammenstellung „überwiegend sprachliche Gründe maßgebend waren" (Vorwort). Man darf also auch nur diesen Maßstab an dasselbe legen, nicht verlangen, daß es die Stelle eines vollständigen Lesebuches vertrete. So ist z. B. wohl nichts aus der Ancren riwle aufgenommen, weil in Mortons Ausgabe leider die älteste Cambridgerhandschrift ganz unbenutzt geblieben ist. Ebenso ist es begreiflich, daß Robert von Gloucester und Robert Manning übergangen wurden, von denen nur die unzureichenden Ausgaben von Hearne vorliegen. Warum Layamon nicht vertreten ist, sieht man weniger ein. Und wird man wirklich oft dazu kommen, den Piers the plowman in einer Vorlesung zu behandeln? Ich möchte es bezweifeln. Im Übrigen ist das Buch für akademische Übungen nach sprachlicher und exegetischer Seite hin durchaus praktisch angelegt. Je mehr dieß der Fall ist, um so weniger erschien es mir überflüssig, hier alles das einzeln aufzuführen, was mir bei gewissenhafter Lectüre aufgefallen war, und seien es auch Kleinigkeiten: vielleicht darf ich auch hoffen, daß diese oder jene Bemerkung sich der Zustimmung des durch seinen Antheil an der Herausgabe des Heldenbuches rühmlich bekannten Autors erfreuen und so einer doch gewiß zu erwartenden zweiten Auflage zu Gute kommen wird.

Eignet sich, wie bemerkt, Zupitza's Buch vorwiegend für akademische Zwecke, so dürfte dagegen Wülckers altenglisches Lesebuch, von welchem bis jetzt Theil I vorliegt, sich vorzüglich für das Privatstudium solcher schicken, welche ersteres mit Hülfe eines Lehrers ausführlich durchgenommen haben. Die reichhaltigen Anmerkungen werden dem Anfänger über manche schwierige Stelle weghelfen. Für den Gebrauch bei Vorlesungen dürfte das Werk, dessen Ergänzung nach vorn hin uns durch den Recensenten im Centralblatt (Jahrg. 1875 p. 148 ff.) in Aussicht gestellt ist, doch schon etwas zu umfänglich angelegt sein. Ich kann mich über dasselbe weiter unten um so eher kurz fassen, als ich meine Anzeige nur als eine Nachlese betrachte zu der nach meinem Urtheil, was das Sachliche angeht, ganz vortrefflichen Recension von Zupitza: Zeitschr. für österr. Gymnasien 1875, p. 118—141, die manche meiner Bemerkungen schon voraus genommen hat, deren Studium ich jedem Leser des Wülcker'schen Buches empfehle.

Ehe ich aber auf Einzelnes eingehe, muß ich kurz einen Punkt erwähnen, in dem die Verfasser beider Bücher differieren, der überhaupt jetzt zu einer Art von Principienfrage geworden ist, nämlich die Eintheilung der englischen Sprache. Während Wülcker (vgl. Beiträge von Paul und Braune I p. 57 ff. und das Vorwort zum Lesebuche) bis 1250 den Namen angelsächsisch festhält, dieß wieder in alt- und neuangelsächsisch theilt, und dann mit Entfernung des Ausdrucks „mittelenglisch" die Sprache von 1250—1500 altenglisch nennt, bezeichnet Zupitza, wie Sweet, die bisher altangelsächsisch genannte Zeit mit dem Ausdruck altenglisch und lässt mit der sonst neuangelsächsisch oder halbsächsisch genannten das Mittelenglische eintreten. Diese seine Eintheilung hat Zup.

vertheidigt kurz im Vorwort zum Übungsbuche, ausführlicher Ztschr. f. österr. Gymn. a. a. O. Seinen Gründen stimme ich vollständig bei und habe dieselbe Ansicht schon vor dem Erscheinen von Zup. Buche mehrfach in meinen Vorlesungen vorgetragen. Weder Zup. noch Wülcker wissen übrigens oder halten es der Erwähnung für werth, daß Stephens, der Herausgeber der Oldnorthern runic monuments, der erste gewesen ist, der in Gentleman's Magazine 1852, April- und Maiheft, gegen den Ausdruck: angelsächsisch auftrat. Diesen Aufsatz ins Dänische übersetzt und erweitert veröffentlichte G. Brynjúlfsson u. d. T.: Oldengelsk og Oldnordisk in: Antiq. Tidskr. 1852—54, p. 81—143. Trotz mancher Sonderbarkeiten, z. B. seiner wunderlichen Theorie über die nähere Verwandtschaft der Engländer mit den skandinavischen Stämmen als mit den übrigen niederdeutschen, hat Stephens doch hier schon schlagend bewiesen, daß die Bezeichnung: „angelsächsisch" von keinem Gesichtspunkte aus gerechtfertigt erscheint. Seine Eintheilung unterscheidet sich nur darin von derjenigen Zupitzas, daß er Zupitzas mittelenglisch noch in zwei Abtheilungen zertrennt: gammelengelsk bis 1350, mellemengelsk bis 1550*).

Ich wende mich jetzt zu Zupitzas Übungsbuch und gehe Lesestücke und Glossar der Reihe nach durch.

I. Cædmons hymnus. „Hier mit Benutzung einer neuen Collation von Prof. Schipper". Schon genau ebenso gedruckt bei Bouterwek, Cædmons bibl. Dichtungen p. CCXXIV.

IV. Die Zeilen der Überschrift sind unpassender Weise wie allitterierende Verszeilen gedruckt, wozu höchstens Zeile 2 einen entfernten Anlaß bieten konnte. Z. 24: *þâ he þät þâ sumeretîde dyde.* Im Glossar findet sich p. 124*: *sumretid, sumeretid, me. somertide, st. f. sommerszeit.* Da dieß Wort sonst im Übungsbuche nicht vorkommt, so muß man obigen Artikel des Glossars doch sicherlich auf diese Stelle beziehen. Diese Erklärung ist aber aus zwei Gründen unrichtig; erstens müsste *sommerszeit* ae. *sumor-* oder *sumertîd* heißen, ebenso wie *sumorhât, sumurhat,* oder *sumerseld* etc. Woher Zupitza die beiden andern Formen hat, weiß ich nicht. Zweitens aber lehrt die lat. Vorlage (The complete works of Venerable Bede, edd. Giles. Vol. III p. 112), daß *sumere tide* Übersetzung von *quodam tempore* ist (*quod cum tempore quodam faceret*), vgl. . . *et sume time* XIV, 9. *on sumum däge* X, 65. Es ist also getrennt: *sumere tîde* zu schreiben. — Das. *þâ hûs.* Hier war doch wohl *þät hûs* aus BD aufzunehmen. Vgl. lat.: *relicta domo convivii.* — Das. Z. 29 *hwäthwêgu.* Ich glaube nicht, daß ê anzusetzen ist, obwohl eine befriedigende Erklärung des Suffixes weder bei Grimm Gr. III p. 30 noch bei Koch, Gr. III, 1. §. 54 zu finden ist. — Das. Z. 70 ist *eodercende* aus CD für *oðercende* in A aufzunehmen. *d* ist unmöglich. Vielleicht bei Zup. nur Druckfehler?

---

*) Es mag mir verstattet sein, als Probe den ersten Satz von Stephens Aufsatz hier anzufügen (bei Brynj. p. 90): Vi spörge et tydsk barn, „hvad sprog talte dine Forfædre?" „Oldtydsk" lyder svaret. „Og hvad er eders gamle Modersmaal?" sige vi til en Dansk, en Nordmand, en Svensker, en Franskmand eller en Spanier; „Olddansk" „Oldnorsk", „Oldsvensk", „Oldfransk", „Oldspansk" svarer han. Vi spörge vort eget Barn, „og hvilket Sprog talte dine Forfædre, min Dreng?" og man har lært ham at svare: Angel-Saxisk. Var der nogensinde noget mere absurd, mere barbarisk eller usandere?

V, 2854 behält Zup., wie mir scheint mit Recht, das *hricg* mit der Hdschr. und Bout. bei, während Grein in *hrincg* ändert; besonders spricht für diese Beibehaltung v. 2898: *þät he on hrôfe gestôd heán landes*, wo *hrôf* diesem *hricg* ganz parallel steht. — Das. V. 2856 ist das Comma nach *bælfŷr* zu streichen und nach *þinum* einzusetzen. — Zu v. 2861 konnte die Conjectur Bouterwek's: *hæs waldendes*, Cædm. III, 317 in den Anm. citiert werden. v. 2906[b] f. *fŷre sencan mæges dreóre.* Zup. bemerkt nichts zu dem Verse. Bout. s. v. sencan schlägt vor: *fŷr âsencan*; aber III p. 317: *fŷr gesencan.* Grein bibl. I p. 75 weiß keinen andern Rath. Ich glaube, man hat eher den Sinn zu erwarten: in das Feuer zu tauchen, zu senken des Sohnes Blut; also etwa: *on fŷre sencan mæges dreór*; vgl. Beda edd. Smith 631, 22: *hine on þam streáme sencte.* Der Versuch Ettmüllers, Lex. Angl. p. 639 f., die überlieferte Lesart zu erklären durch: *voluit filium necare manibus suis ignemque extinguere consanguinei sanguine*, geht deßhalb nicht an, weil der acc. von *fŷr* nicht *fŷre* heißt.

VII, 6: Zup. in der Anm.: *gyrn die herausgeber] grenne.* Greins Sprachschatz s. v. *grêne* lehrt, daß, wie es auch wahrscheinlich war, die Hdschr. *grenne* nicht für *gyrn*, sondern für *grêne* liest.

VIII, 105. *ôn dinges mere.* Zup. gloss. p. 86[b] *dinges mere*? Hier hätte es sich doch wohl gelohnt, Ettm. Erklärung, Lex. Anglos. p. 561 *in fimi mare, i. e. in mare algosum* anzuführen. Es ist wenigstens die einzige, die jemand versucht hat, und sprachlich zu rechtfertigen.

IX, 13. *þät ic macige mete þinum fäder þär of, and he ytt lustlîce* (vgl. Vulg.: *ut faciam ex eis escas patri tuo, quibus libenter vescitur*) scheint mir ein treffendes Beispiel für die Vertretung des pron. rel. durch *and* zu bieten (vgl. Tobler: KZ. VI, p. 353 ff. Germ. XIII, p. 91 ff., wo ich ags. Stellen nicht angeführt finde). Gegen eine andere Auffassung spricht schon der Wechsel der modi, vgl. Wülcker 18, 3886 ff.: *Ther nys non so slow withinne and he wiste to have muche wynne, that he no wolde, for gret tresour, don him seolf in ànloure.* Das. Z. 68 ist mindestens auffällig die Ausdrucksweise: *häfdest þu git âne bletsunge*? gegenüber dem lat.: *Num unam, inquit, tantum benedictionem habes, pater*?

X, 39: *gif hwâ þises ne gelŷfd. gelŷfan* c. gen. Grimm Gr. IV p. 661 führt kein ags. Beispiel an. — Das. Z. 43 ist nach *hwät* kein Comma, sondern ein Ausrufungszeichen zu setzen, wie es auch Grein gethan hat. Das. ist *ærnemergen*, wie bei Grein, in zwei Worte zu trennen. Ebenso ist das. Z. 68 *aweg* nicht in einem Worte zu schreiben, trotz des ne. *away.* — Warum das. Z. 58 *swa swa* durch Comma getrennt ist, an den anderen Stellen (Z. 46, 67, 69) nicht, sieht man nicht ein: aufzufassen sind sie alle gleich.

XI, 68 *netra.* Wie der gen. plur. von net netra heißen kann, weiß ich nicht. Ist etwa schon bei Bout. *netna* zu lesen?

XII, 22. Glossar p. 81[b] sagt Zup.: *bryniges* übersetzt Thorpe mit *fires*: ich weiß damit nichts rechtes anzufangen. Da hätte doch wenigstens die Übersetzung der Stelle durch Ingram: The Saxon Chronicle. Lond. 1823, p. 366 mit angeführt werden müssen, der *bryniges* durch *coats of mail* wiedergibt. Ganz befriedigend ist diese Erklärung freilich auch nicht: aber sie kommt doch dem geforderten Sinne „eiserne Gewichte" am nächsten. Das. Z. 34 Anm. *wundes* bei Thorpe ist wohl Druckfehler. Daß diese Vermuthung

unrichtig ist, beweist einfach der Umstand, daß Gibson (Chron. Sax. Oxonii 1692) p. 239 und Ingram p. 366 ebenso lesen. Auch dem Sinne nach passt wundes ganz leidlich.

XIII. Aus dem poema morale. Dieß Stück soll, ebenso wie no. VIII, Gelegenheit bieten zur Übung in der kritischen Behandlung eines Textes (Vorwort). Unter diesem Gesichtspunkte kann ich die Ausgabe dieses Abschnittes nicht für genügend halten. Zup. legt die bei Morris: Old engl. Hom. I p. 159 ff. abgedruckte Fassung (A) zu Grunde, und gibt die Lesarten der übrigen Hs. in den Anmerkungen, in der Regel nur an Stellen, wo A unverständlich ist oder verderbt scheint. So hat also im Voraus schon der Herausgeber darüber entschieden, wo der Text der Besserung bedarf, und dem Schüler ist dadurch ein wesentlicher Theil eigener Arbeit entzogen. Sollte der obige Zweck erfüllt werden, so mussten alle Lesarten aufgeführt sein, was das Buch doch auch nicht ungebührlich angeschwellt haben würde. Wie wichtig das gerade hier gewesen wäre, will ich im Folgenden kurz zu begründen suchen.

Es lässt sich vor allem aus Zup. Text die wichtige Frage gar nicht entscheiden — eine genauere Prüfung derselben ist mir wenigstens noch nicht zu Gesicht gekommen — ob wir in diesen und gleichzeitigen Dichtungen, die den Übergang vom ae. zum me. vermitteln, eine durchgehende Vernachlässigung des germ. Wortaccentes zu constatieren haben oder nicht. Wenn ein oder mehrere Hdschr. an allen oder den meisten Stellen, wo wir in A den Wortaccent verletzt finden, denselben wahren, so spricht das offenbar sehr zu Gunsten einer Verderbniss in A. Denn der umgekehrte Fall, daß die Abschreiber überall geändert haben sollten, um den germ. Accent mühsam herzustellen, während der Dichter das Gefühl dafür schon verloren hatte, ist doch unglaublich. Der Grundcharakter des Metrums ist der jamb. catal. tetrameter, bestehend aus zwei Hälften, deren erste vier, deren zweite drei Hebungen hat. Der Auftact beider Vershälften darf fehlen. Die erste Hälfte pflegt männlichen Ausgang zu haben, die zweite weiblichen. Ob Senkungen fehlen dürfen, muß vorerst unentschieden bleiben. Das Metrum ist also im Wesentlichen dasselbe wie im Ormulum: daß Orm nie (vgl. Koch Gr. I §. 204), der Dichter des poema morale wenigstens meist auf den Wortaccent Rücksicht genommen hat, lehrt ein flüchtiger Blick, woraus wieder wenigstens zu schließen ist, daß Orm sich seinem Vorbilde, der lat. Hymnenpoesie, sklavisch angeschlossen hat, der andere freier.

Ich wende mich nun zu einzelnen Stellen des Gedichtes, um sie nach dieser und anderer Seite hin zu besprechen.*)

V. 2^b: *mi wít ahté bon móre* AC. *mi wít ah tó ben móre* BE. *oghte to* D. Die Lesart von D wohl die richtige; *e* von *oght* ist stumm. V. 7^b *bifealt to childhade* A. Es fehlt eine Senkung. Die andern Texte weichen hier ganz ab, aber A ist sehr leicht zu bessern, ja verlangt dieß geradezu. *bifealt* nämlich wäre formell nur richtig, wenn es auf *bifealdeþ* zurückgienge, also wenn der Stamm mit einer Dentale auslautete (vgl. Koch, Gr. I p. 338 f.), was dem Sinne nach unmöglich ist. Von *bifeallan* aber muß die Form *bifealleþ* lauten. Dadurch wird aber auch die fehlende Senkung gewonnen: *bifealleþ tó childháde.* V. 15^b. *ér ich hít wíste* A. Es fehlt eine Senkung. *er ich hit a. wuste* B. *er þan ich*

*) Der Abdruck von E bei Morris Old engl. Hom. II. 1873, p. 220 ff. stand mir für das Folgende leider nicht zu Gebote.

hit wiste C. V. 19ª ist nach A lesbar, wenn man *þä* vor *ho* elidiert, wie öfters; ebenso ist 19ᵇ mit fehlendem Auftacte zu lesen, doch wird hier ein Dativ vermisst, wir hätten also, da die erste Vershälfte im plur. steht, *hem* zu ergänzen. BC lesen: *þe hwile he mei* und setzen dann *him* ein. In V. 20ᵇ fehlt nach A und C eine Senkung; *þer þe hi ær seowen* B. V. 21ᵇ ist mit BC *þet* zu streichen. V. 23 *þé him sólve fórgét* ABC; sehr hartes Fehlen einer Senkung; etwa: *þe mon þe solve him forget?* vgl. V. 39. V. 25ᵇ *þe hwile þet ye mugen, to hovene*; sicherlich verderbt. *þet* ist mit C zu streichen wie V. 21ᵇ und das Schluß-*e* von *hovene* und *sovene* für stumm anzusehen. B weicht ganz ab. V. 32ª lies mit B *æfrech* für *ech*. V. 32ᵇ ist *þet* zu streichen wie 21, 25. V. 36: *monies monnes sare iswinc habbeð oft unholde*. Morris übersetzt O. E. Hom. I p. 160: *Many kinds of sore trouble have often the infirm. unholde* soll = *unhale* sein. Aber *monnes* = *kinds*? Dag. p. 315 schlägt M. vor, nach *walde* ein Comma zu setzen und beide Zeilen so zu verbinden: *He who does not well while he may, shall not be able, when he would, for many a man's hard affliction* [*i. e. grievous sickness*] *hath* [*been*] *often infavourable.* [*i. e. has prevented him from amending his evil life*]. Daß *habbed* sich sprachlich so auffassen lässt, kann ich unmöglich glauben. Die einfachste und ungezwungenste Auslegung scheint Zup. im Glossar vor Augen gehabt zu haben, p. 97ª: *iswink*, Arbeit, Erarbeitetes, Gewinn. Der Zusammenhang ist demnach: Weise ist der, welcher, so lange er lebt, an sich selbst denkt (V. 33) [d. h. sich Schätze im Himmel sammelt (V. 39 ff.)]: Fremde und Verwandte werden ihn bald vergessen. Wer nicht zur rechten Zeit wohlthut, hat später nicht mehr Gelegenheit: so geschieht es, daß manches Mannes mühsam zusammengescharrtes Gut schließlich nur seinen Feinden [d. h. den lachenden Erben, die auf seinen Tod gelauert haben] zu Theil wird. V. 37ª *scal* A. *solde* BC. Der Betonung wegen ist letzteres besser. V. 40 *hwile þät he mai* A. *þe hwile* BC; vgl. V. 32 etc. V. 41ª *þes ríche mén wenéð bon séker* AB. *þeos ríche mén weneþ tó beon sýker*. Ich halte für die ursprüngliche Stellung: *þes ríche mén weneð séker bón*, wie in V. 39. V. 46ª *and solf bered* AC. B abweichend *suuel and bred*. Ich möchte danach in A lesen: *solf and bered*. Noch besser wäre: *Þíder he sént and béred sólf*. V. 53 f. wechselt sing. und plur. in A; ebenso C. B: *þe þe her det ani god*. Das ist doch wohl das richtige, und hier hätte Zup., abgesehen von der Accentfrage, die Varianten angeben müssen, wenn er seinem Principe folgen wollte. V. 54ª in A richtig, *ál hé schal výnde þér* C verderbt. 54ᵇ *hundredfald mare* A. Es fehlt eine Senkung. *hundred felde* B. *hundredfolde* C. V. 55ᵇ *hwile þe* A. *þe wile* BC. Metrisch geht beides an; aber für *hwile þe* weiß ich keine Parallelstellen. V. 63ᵇ *biforan þe hevenking* A. *hevenekinge* BC. Letzteres ist das richtige, da stumpfer Versausgang gefordert wird. V. 65ª *Éch món mid þét, he hávet* A; es fehlt eine Senkung; *eure ilc* B. *everuych* C. *euwich* D. *awich* E. Also alle übrigen Hdschr. gegen A. V. 69 f. Zup. Anm. *do hit*] *bute* B, fehlt E, *ded hit?* Ich halte eine Änderung für unnöthig. Der Sinn ist: Jeder soll nach seinen Kräften für das Himmelreich thun (V. 65). Der, welcher nicht mehr thun kann, thue das wenigstens mit aufrichtigem Herzen, so gut wie das der Reiche nöthig hat [auf die Gesinnung kommt es bei beiden an]; denn oft weiß Gott dem mehr Dank, der ihm weniger gibt. Zup. verlangt den Sinn: der, welcher nicht mehr thun kann, thut mit seiner guten Gesinnung ebenso wohl, als wie der Reiche [der viel gibt]. Das wäre an sich auch nicht verkehrt, aber

einmal erwartete man dann einfach *deđ*, nicht *deđ hit*, und ferner würde dann V. 78 f. nur eine Wiederholung von demselben Gedanken sein. — 82ᵃ: *þet his wil is* A fehlt eine Senkung. *willes* B. *wille* C. V. 85ᵃ *hord huten horde* A fehlt eine Senkung; *abuten* BE. Sollte Zup. an dieser Form Anstoß nehmen (vergl. Ztschr. für österr. Gymn. a. a. O. p. 139 f.), so kann man mit D *albuten* lesen. *Al* dient dann zur Verstärkung der präp., wie nach Zup. richtiger Erklärung a. a. O. p. 130 vor *wit*, Wülcker VII, 7. V. 88ᵃ *þe þe đéđ godés willé* A. *þe þe godes wille đe* BE. *þe þat — dođ* C. *þe man þe — deđ* D. Auch hier steht betreffs der Wortstellung die Autorität aller Hdschr. gegen A. V. 93ᵇ *lif leden* die Hdschr. fehlt die letzte Senkung. *ileden*? vgl. V. 5. Zu V. 93 f. führt Zup. einige Varianten an wegen des unreinen Reimes: *leden — ofdred* in A; warum nicht die Lesart von D? *Se man neure nele don god | ne neure god lif leden | Ef deđ and dom come to his dure | he mai him sore adreden.* V. 97: *þér scúlen bón dovlé swa fóle* A. BC haben dieselbe Wortstellung. Etwa: *per sculen dovle ben swa fole.* V. 103ᵃ *Hwét sculén ordlínges dón* ABC. *Hwet ordlinghes sculen don*?

Aus der Betrachtung dieser Stellen geht hervor, daß, wo A den Wortaccent verletzt, dieß oft gegen alle andern Hdschr. geschieht, häufig gegen eine oder zwei. Ebenso nun, wie, wenn eine der andern Hdschr. im Gegensatz zu A den Wortaccent verletzt, wir sie für verderbt halten werden, wie Zup. für eine ganze Anzahl von Stellen selbst jenen vor A den Vorrang eingeräumt hat, so werden wir hier dasselbe Princip befolgen dürfen. Diese Untersuchung, sowie die über die Möglichkeit des Fehlens der Senkungen würde uns hier zu weit führen. Vielleicht nimmt Zup. selbst bei der neuerdings versprochenen Ausgabe von D Gelegenheit, auf diese Fragen genauer einzugehen. Die Richtigkeit meiner obigen Behauptung, daß der von ihm hier gegebene Apparat zur Übung in der Textkritik nicht genügt, dürften meine Bemerkungen erwiesen haben.

XIV, 79 *from non on saterdei.* Zup. Gloss. p. 112ᵇ erklärt *non* durch Mittag. Wegen des speciell kirchlichen Stoffes glaube ich eher, daß hier von der *hora* nachmittags um 3 Uhr die Rede ist.

XVI, 37 f.: *per bloweđ inne blisse blostmen hwite and reade, | þer kam never ne mei snou ne vorst ivreden.* Zup. bemerkt Gloss. 95ᵃ: *gefrêdan, me. ifreden, ivreden*, wahrnehmen, merken, fühlen: aber XVI, 38 übersetzt es Morris ohne Bemerkung mit *hurt*: diese Stelle ist wohl verderbt. — In der Anm. z. d. St. schlägt er deßhalb vor, für *ham, non* zu schreiben. Zup. hat offenbar gar nicht verstanden, welches Wort Morris mit *hurt* übersetzt. Die Hdschr. hat *iureden*; das *u* steht hier nicht für *v* = *f*, sondern für *w*, wie in *þeoudom*; *iwreden* steht mit Metathesis (vgl. vrim = vyrm) für *iwerden* = *hurt*. Einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit dieser Erklärung liefert der Umstand, daß *gewerden* in genau demselben Zusammenhang schon ae. vorkommt; vgl. Phönix V. 14 ff.: *Ne mäg þær rén ne snâv, ne forstes fnæst . . . . . vihte gevyrdan . . . . . is þät ädele lond blôetmum geblôven.* V. 45 *þer me schal ham steoren mid guldene chelle.* Zup. Gloss. p. 123ᵃ s. v. *steoren* bemerkt im Blick auf diese Stelle: ob me. aussteuern, versehen? So übersetzt nämlich Morris p. 192: *There shall they be presented with golden cups.* Diese Bedeutung von *steoran* ist aber sonst nirgends nachzuweisen. Ders. bemerkt p. 322: *This line might be more literally rendered as follows: There shall one stir up (mix) for them the golden cup.* Bei dieser Übersetzung bekenne ich *mid* nicht recht zu verstehen. Mir scheint die ebendas. citierte Vermuthung Stratmanns (Dict.

p. 469") den Vorzug zu verdienen, der *steoren* = *stêren thurificare* von *stôr thus* ansetzt; vgl. ahd. *raukhelle* (Graff IV, 385). Der Einwand von Morris a. a. O.: *but schenchen in the next line is rather against this view*, ist nicht stichhaltig; vgl. z. B. Gen. und Exod. V. 321 ff.: [der Satan] *wente in to a wirme, and tolde eue a tale, and senkede hire hure aldre bale*, und schenkte ihr unser aller Übel ein, wo auch vorher nicht von einem Becher die Rede war. — V. 82 ist wohl zu lesen: *þauh he habbe swude agult and ðe idreaved sore*; Metrum und Satzconstruction empfehlen diese Umstellung, denn *ðe* gehört nur zu *idreaved*.

XVII. Auch hier lässt sich der Vers oft sehr leicht glätten; z. B. V. 1308 lies *childe* für *child*, wie 1305. V. 1326 lies: *holocaustum*, wie V. 1319.

Ebenso in XVIII. Z. B. V. 19 möchte ich lesen: *hwart artu, þat me drynke byst*. V. 25: *Loverd þo þe wymmon seyde*; vgl. V. 36, wo *seyde* an derselben Stelle steht. V. 43 ist vielleicht nach *þilke, men* einzusetzen. V. 47: *þat ne never beó þe mon*. V. 72: *and urnen of the bureuh ut*. Wie sehr die einzelnen Hdschr. des poema morale von einander abweichen, sahen wir oben, auch hier, wo wir nur éine Hdschr. haben, ist also das Vorhandensein von Fehlern sehr wohl möglich: aber ich bin natürlich weit entfernt, meine Änderungsvorschläge für sichere Emendationen zu halten. — Daß nach V. 69 ein oder mehrere Verse ausgefallen sein müssen, hat Morris wunderbarer Weise nicht angemerkt; Zup. notiert es richtig.

XX. Aus der Sage von Gregorius. Eine interessante, bis jetzt, wenn auch in den Legendae catholicae Edinb. 1840 gedruckt, fast unbekannte Fassung der Gregoriuslegende, deren Verhältniss zu Hartmanns Gregor und zum franz. Text noch niemand genauer geprüft hat. Lippold: Über die Quelle des Gregorius etc. kennt sie nur aus einer Anführung in Scotts Tristrem*), und Paul (Greg. von Hartm. v. Aue. Halle 1873) erwähnt sie gar nicht. Die hier gedruckten 60 Verse hat Zup. neu mit dem Mscr. verglichen. V. 11 lies des Metrums wegen: *walde* für *wald*. V. 33^b lies: *wip gode hert*. V. 34^b lies: *goven hast and lent*. V. 36^b: Zup. Gloss. p. 86^a sagt: *dent* Gregor (XX) 36 ist mir unverständlich. Jedenfalls von *dunten, dinten, denten* = *ferire* abzuleiten = altn. *dynta*; das ne. *dint* erklärt Lucas mit: durch einen Schlag oder Druck einzeichnen, eine Spur auf einen festen Körper machen. Diese Bedeutung passt hier vortrefflich: Der Abt wollte sehen, was in den Elfenbeintafeln geschrieben und eingegraben war. — Das Gedicht ist in vierzeiligen Strophen abgefasst, die durch gemeinsamen Reim gebunden sind und mit denen stets der Satz schließt. Zup. hat dieselben durch große Anfangsbuchstaben markiert. Bis V. 42 ist alles in Ordnung; dann aber scheinen zwei Zeilen ausgefallen zu sein, die mit *ston* und *non* reimten; dem Sinne nach wird die ausdrückliche Erwähnung zu ergänzen sein, daß der Abt dem Armen den Findling mitgibt (vgl. Hartm. V. 899 ff.); so gehören dann zusammen V. 43 bis 46, 47—50, 51—54, 55—58. Zup. hat diesen Ausfall übersehen und lässt deßhalb erstens bei V. 45 mitten im Satze eine neue Strophe beginnen. Dadurch gerathen aber auch alle folgenden Reime in Unordnung und der Abschnitt schließt mitten in der Strophe. — V. 50^a ist nach *ladde* wegen Vers und Sinn

*) Ebenso Bieling: Ein Beitrag zur Überlieferung der Gregoriuslegende. Berl. 1874, p. 7.

her einzusetzen. V. 56ª: *prest and clerk þer stode bi?* V. 59ᵇ: *þe cloþ he wele tok to hold?*

XXI, 75: *to þe faderles was he rath.* Zup. Gloss. p. 116ᵇ: *rath berater?* Das müsste *râd* heißen. *rath* ist vielmehr = *hrað*, ae. *hræd*, isl. *hráðr* schnell, mit Wegfall des *h*. Der Sinn ist also: Zu den Vaterlosen war er schnell, sc. ihnen zu helfen; vgl. V. 78: *he dede hem sone to haven riċth.* V. 163: *and aveden the king igret?*

XXIV, 81 f. *þis is a mervayl message a man for to preche amonge enmys.* Wie Zup. diesen Vers aufgefasst hat, ist nicht ersichtlich. Er gibt im Gloss. für *mervayl* die Bedeutung: Wunder, für *message*: Botschaft. Morris erklärt im Glossarial index *mervayl* für diese Stelle durch *mervellous*, also als adj., übersetzt also doch wohl: das ist eine wunderbare Sendung für einen Mann, zu predigen: aber müsste das nicht heißen: *for a man to preche?* Auch ist *marvel* als adj. sonst nicht nachgewiesen. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder man fasst *mervayl* als subst. und *message* als Verbum (wofür ich freilich auch nicht éine Parallelstelle beibringen kann) und übersetzt: Das ist ein Wunder, einen Mann zum Predigen abzuordnen, oder man fasst *mervayl-message* als Compositum und nimmt die oben angedeutete Umstellung vor. Das letztere möchte ich vorziehen. V. 92 *þay þe fader, þat hym formed, were fale of his hele.* Das Verständniss dieser Zeile erscheint nicht ohne Schwierigkeit. *fale* erklärt Zup. Gloss. p. 90ª: treu, lieb, gut. Morris: *good*, Soll das etwa heißen: wenn auch der Vater, der ihn schuf, für seine Sicherheit gut sagte?

XXV*), 4. Nach *end* ist der Punkt zu streichen, denn *off aunters* ist direct von *þis werke* abhängig. Dag. möchte ich nach V. 10 statt des Commas einen Punkt setzen, denn mit V. 11 beginnt ein ganz neuer Satz. V. 18 scheint mir Zup. mit Recht *o fere* zu übersetzen durch: mit Geschick; vgl. Orm. V. 1251: *ay after þine fere.* = isl. *færi*. Die Herausgeber übersetzen: *out and out, completely* (Index p. 532ᵇ). V. 35 *þau hom maister were.* In der Ausgabe p. 463 wird übersetzt: *than they had authority for: maister has here the same meaning as in the phrase: he was master of his subject.* Gegen diese Erklärung scheint mir das in diesem Falle reflexiv zu fassende *hom* zu sprechen. Mit Zup. werden wir *maister* hier mit: Nothwendigkeit übersetzen, in welchem Sinne es auch V. 11815 vorkommt. V. 61. Im Glossar der engl. Ausgabe wird *dew* für diese Stelle erklärt durch: *related, bound, allied.* Bei dieser Erklärung ist aber die Beziehung von *full dere* zu vag. Zup. trifft das richtige, wenn er p. 86ᵇ *dew* als adv. fasst = *duly*: gebührender Weise. Dag. ist es gewiß falsch V. 98 *shene* für das adj. „schön" zu halten (Zup. p. 118ᵇ); es ist part. prät. von sehen: was für Schiffe da gesehen wurden.

XXVII, 17. Nach *personis* ist ein Comma zu setzen.

Ich wende mich nun zum Wörterbuche, indem ich im voraus bemerke, daß ich an ein solches zumal bei so geringem Umfang der Texte, die Forderung stelle, daß es nicht nur alle in den Lesestücken enthaltenen Worte und zwar mit der geforderten Bedeutung aufweise, sondern auch alle grammatischen Formationen jedes Wortes, soweit sie sich dort finden, falls sich nicht die be-

*) Bei Zup. wird die Ausgabe von: The Gest Hystoriale als 1869 erschienen angegeben. Mir ist nur die von 1874 bekannt, die sich nicht als zweiter Abdruck bekundet.

stimmte Tendenz kund gibt, die etwa aus dem ne. oder frz. leicht erschließbaren Worte wegzulassen. Das ist aber bei Zup. nicht der Fall.

p. 75ª fehlt zu *ân* die me. Form *o* XVIII, 14, XX, 41. Das. fehlt: *anhondredvald* einhundertfältig XXIII, 69. p. 75ᵇ fehlt: *ærdæmde* bevor III, 30. Das. fehlt zu *arest* die Bedeutung bleiben. XXIV, 144: *þe wawes — durst nowhere for roy arest at the bothem*: die Wogen wagten nicht auf dem Grund zu bleiben. p. 76ª: zu *ät* fehlt: *at þet* bis XIV, 76 f. p. 77ª: *bärsynnig* : sehr sündig; vielmehr : *publice peccans*; vgl. *publicanus*. p. 79ª fehlt *berrhles* : Rettung XV A V. 103. p. 79ᵇ zu *biddan* : auch refl. gebraucht XVIII, 42. Das. fehlt *bileuynge* Lebensunterhalt XVIII, 9. p. 82ª fehlt *byrth* Geburt XXVII, 23. Das. fehlt zu *bysig* die Form *besye*, XXVII, 37. Das. fehlt *canceler* XII, 8. p. 82ᵇ fehlt zu *ceorfan* die Bed. kappen. XXIV, 153 : *yet corven þay þe cordes*: sie kappten die Taue. Das. fehlt *kepe* halten XXII, 6. p. 84ª fehlt *creopan*, me. *crepen*, kriechen XXI, 68. p. 84ᵇ fehlt *christeneman*, *christeman* XIX, 33, 35. Das. fehlt bei *cuman* die nordh. Form *cyma* XI, 20; ebenso das Verbalsubst. *cumming* XXVI, 92. *cumyne* XXVII, 36. p. 85ᵇ fehlt *ciricend ecclesiasticus* XI, 97. Das. fehlt zu *däg*: *to day* heute XIX, 3. p. 86ᵇ fehlt zu *dragan* die me. sehr gewöhnliche Bedeutung „foltern". XXIII, 93. p. 88ª fehlt *eallniwe* ganz neu X, 60. Das. fehlt bei *ealswâ* me. *alse-se* so wie XIII, 70. p. 88ᵇ fehlt *efnegewyrcan condere* XI, 41. p. 91ª fehlt zu *fin* die Form *fyn* XXI, 22. p. 91ᵇ fehlt zu *flæsc* die Form *vlessh*. XXVIII, 64, 7. Das. fehlt zu *folc* die Bedeutung: Menschen XXV, 45 im Gegensatz zu *goddes*. p. 92ᵇ zu *forgrowan* fehlt die Bed. sich entstellen, verstellen XXVIII, 63, 2. Das. fehlt zu *forgyltan* die Bed. schuldig werden XIV, 23 f. p. 93ᵇ fehlt zu *fyllan* die Bed. erfüllen X, 39. p. 94ᵇ *gearwian*, me. *gere*. „Ebenso nordh. II, 1, a": p. 95ᵇ fehlt zu *gehealdan* die Bed. zurückbehalten XIX, 26. Das. *geläccan*, me. *ilacchen*, prät. *gelähte*, schw. v. Ib, fassen, ergreifen, fangen. Ich glaube trotz Ettm. a. a. O. p. 157 und 184, daß für dieß Verbum langer Vocal anzusetzen ist, also: *gelæcan*, und daß es durchaus zu trennen ist von *läccan*, *ôläccan*, *ludere*, *fallere*. p. 96ᵇ fehlt zu *geong jung* die Bed. jugendlich, kindisch. XIII, 10: *yunge dede*. Das. fehlt zu *gerŷman* die Bed. ausbreiten III, 8 f., wo nicht etwa von einem Verlassen der früheren Wohnsitze, sondern von der Ausbreitung der Herrschaft die Rede ist. Sweet: *enlarged*. p. 97ª fehlt zu *gestrienan* die Bed. gewinnen III, 92: er gewann einen großen Theil des Menschengeschlechtes dem Walter der Himmel. p. 99ᵇ fehlt zu *gylpan*: auch refl. gebraucht XXIII, 55. p. 100ᵇ fehlen zu *heáh* die Formen: *heih* XVI, 25: *hei* 70. p. 101ª fehlt *hehangel* Erzengel XIV, 49. Das. fehlt: *heofenekwene*, Himmelskönigin XVI, 83. p. 101ᵇ *heów*, *hiw*, me. *heow*, *hew*, ne. *hue* st. n. me. ist es femin. XIV, 18: *of seolcudre heowe*. Ähnl. p. 109ª: *meaht* ... me. *mihte* ... ne. *might*. st. f.; me. auch neutr. XIV, 101: *det forme mihte*. Ebenso p. 124ª f.: *sunnan däg*, me. *sunne dei*, ne. *sunday* st. m. me. auch fem. XIV, 95. Hätte Zup. nur das ae. Genus angeben wollen, so hätte er diese Angabe nicht an den Schluß setzen dürfen. p. 101ᵇ fehlt *heircummyng* Ankunft XXVI, 82. p. 102ᵇ fehlt die Form *holocaustum* XVII, 1319. p. 103ᵇ fehlt *wat* in der Bed. bis XIX, 26: *wat nu*. Das. fehlt zu *hwil* die Form *hwylem* XIX, 43. p. 104ᵇ fehlt *inngelædan introducere* XI, 23. p. 105ᵇ *lafian*? m. *lave*, schw. v. Ib. laben, erleichtern, über Bord werfen. Ich glaube nicht, daß diese Bedeutungsentwickelung

richtig ist. Erstens findet sich das Wort schon ae. Beów. V. 2722: *Hyne þâ mid handa — — — vinedryhten his vâtere gelafede.* Ebenso wie diese lassen sich alle bei Stratmann p. 307ª für me. *lave* angeführten Stellen so erklären, daß schütten, gießen, benetzen die Grundbedeutung des Wortes ist. Auch mhd. *lap* (Lexer I p. 1833) kommt als: Spülicht vor. Vielleicht ist schon ae. *lafian* mit *lavare* verwandt, oder wenigstens ist ein urspr. germ. *lafian* = laben mit dem aus *lavare* entstandenen *lave* zusammengeflossen, so aber, daß das letztere überwog. XXIV, 154 passt die Bedeutung: schütten ganz gut. p. 107ª fehlt *lihting* Dämmerung XIV, 79. p. 110ª fehlt zu *mon* die Pluralform *mene* XXII, 9. p. 113ᵇ *oferreccan* übersetzen. Das Wort heißt nur durchsehen, *re-examine* XXV, 69; von dem eigentlichen übersetzen ist erst das. V. 71 die Rede. Das. fehlt *oferseon* übersehen XIII, 75. Das. fehlt *offputyng*, das Ablegen XXVII, 18. Das. fehlt zu *oft* die Form *offte* XXVIII, 60, 5. Das. fehlt *ôlâcung blandimentum* X, 54. Das. fehlt zu *on* die Form *anuppon* XIV, 51. p. 114ª fehlt zu *ond* die Form *ande* XXVII, 6, 14, 21. Das. fehlt zu *ongegn* das Wort: *aganecumynge* das Entgegenkommen XXVII, 20. p. 114ᵇ fehlt *ongemang* ungeachtet III, 68. Das. fehlt *anweald potestas* X, 15; 18. p. 115ª fehlt zu *paye* die Bed. Bezahlung XXIV, 99. p. 115ᵇ fehlt zu *peral* die Form *peryl* XXIV, 85. p. 117ª fehlt zu *riht* die Form *rith* XXI, 123. p. 117ᵇ *rudnyng* Blitz? wohl schwerlich erweisbar; vielleicht gleich isl. *rudning*, dän. *rodning* wühlen XXIV, 139. p. 118ᵇ *sceâdan*, me. *schede*, ne. *shed* etc. ae. *scheiden*, me. (auch, zuletzt nur) ausscheiden, auswerfen, vergießen. Schon ae. ist *sceádan* scheiden, von *sceddan* vergießen, zu trennen; vgl. Ettm. p. 674; Müller, Etym. engl. Wtb. s. v. *shed*. Das. fehlt zu *sceáwian* die Form *schewen* XXII, 9. p. 119ᵇ. Die unter *se* aufgezählten Formen sind ganz unvollständig, z. B. fehlt nom. *þe þy* nordh. me. dat. plur. *thaym* XXII, 9. *þaim* XXVI, 102. *þame* das., 12 etc. Orms Formen und die übrigen nordenglischen fehlen ganz. p. 120ᵇ fehlen zu *siddan* die Formen *sodden* XIII, 9. *siden* XVII, 1295. p. 122ª fehlt zu *sôna* die Form *soyn* XXVI, 90. p. 122ᵇ fehlt zu *spédan*: auch refl. gebraucht XXVI, 27. Das. fehlt zu *stondan* die Bed. bestehen, *instare, incumbere* XIII, 18. p. 126ᵇ fehlt *tôbiddan adorare* XI, 86. Das. *tôcyma venire* XI, 94. p. 127ª *trahtere* Übersetzer. Vielmehr: Ausleger, *interpres* XI, 34. Das. fehlt zu *traine* die Form *trayne* XXV, 94. p. 127ᵇ *tulke mann* Ritter. Wie *tulke* = altn. *tulkr* Dolmetscher zu der Bed. Ritter kommen soll, verstehe ich nicht. p. 128ª fehlt *undercyma succedere* XI, 33. p. 129ª fehlt *ûteornan discurrere* XI, 83. Das. fehlt zu *vilanye* die Form *vileynye* XXIII, 3. p. 130ª fehlt zu *walle* die Bezeichnung des Genus. Es ist fem. XVIII, 12. p. 130ᵇ fehlt *wylle, welle* XXIV, 130. p. 131ᵇ fehlt zu *widuwe* die Form *widue* XXII, 79. p. 132ᵇ fehlt zu *wîsian* die Form *wysshe* XXV, 4. p. 133ª. *wonn* heißt nicht „dunkel", sondern bleich, farblos (oft in Verbindung mit *pale* gebraucht), was XXIV, 141 sehr wohl vom Meere gesagt werden kann. p. 135ª fehlt *þarfore, þerfore, þarfor* XXVII, 22; 3. XIV, 82. *þerfram, þerefrom* XXI, 55, *þarof* XXVI, 84. *þarout* XXVI, 48. *þorwit* XXI, 100. *tharwyth* XXVII, 29. *þerwith* XXV, 97. p. 135ᵇ fehlt *þohhwedere at tamen* XV, 15623. p. 136ª fehlt zu *thing* der Ausdruck *sum þing somwhat* XVIII, 7. p. 136ᵇ *þrotu*, me. *þrote*, ne. *throat* st. f. Hals. Vielmehr bedeutet das Wort ae. und ne. Kehle. So natürlich auch XII, 31, wo es auch noch dazu neben „Hals" steht. p. 137ª fehlt zu *þurh* die Form *þverrt ut* Prorsus XV, 105, Das. fehlt zu *þyncan* die Form *thynkan* XXII, 8.

Endlich folge noch die Verbesserung einiger Druckfehler. I, 9 streiche das Comma nach *firum*. III, 93 *rodra*, lies *ródra*. IV, 6 *sceopgereorde*, lies *sceópgereorde*. VI, 192 *bord*, lies *bord*. X, 37 *þât*, lies *þät*. XI, 39 *de*, lies *đe*. p. 35_3 *mid B*, lies *C*. XVI, 111 *þine*, lies *þine*. XVIII, 37 *hwart*, lies *hwat*. XIX, 17 *iue*, lies *ine*. XXII, 33 streiche das Comma nach *and*. XXIII, 54 *norryssep*, lies *norysseþ*. XXIV, 97 *passse*, lies *passes*. XXV, 50 *dampred*, lies *dampned*.

Da die Besprechung von Zupitzas Sammlung schon ungebührlich lang geworden ist, so begnüge ich mich, was Wülckers Lesebuch anlangt, mit einigen kürzeren Nachträgen zu der oben besprochenen ausführlichen Anzeige in der Ztschr. für österr. Gymn. Auch lässt sich ja wohl die eine oder andere Bemerkung noch bei einer Besprechung des hoffentlich bald nachfolgenden zweiten Theiles leicht nachholen. Hier also nur folgendes wenige. — 1, 60 *in werld wid. werlde*? vgl. *on werlde* V. 38. Ferner ist gewiß das. V. 75 wegen des Metrums und der Parallelstellen V. 113, 156 etc. zu lesen: *Forđ glod đat firme dais ligt*. Daß Morris GE. p. XXXIX schon diese Änderung vorschlug, scheint Wülcker übersehen zu haben. Daß W. nur mit Vorsicht Änderungen in den Text selbst aufnimmt, wird man nur billigen, aber zuweilen wird darin doch etwas zu weit gegangen; so war V. 167 *cam* in den Text einzusetzen: aus der Anm. z. d. St. erhellt nicht, ob man das darf oder ob man *cam* nur in Gedanken ergänzen soll. Das. V. 295 ff. heißt es: *hu mai it ben, Adam ben king and Eue ben quuen, Of alle đe đinge in werlde ben*. Dazu wird p. 124 bemerkt: Morris fügt hier nach *đinge* ein *đe* ein, doch ist dieß unnöthig, wenn wir verbinden: *Adam ben king and Eue ben quuen of alle đe đinge in werlde*. Erstens ist bei dieser Auffassung Wülckers Comma nach V. 296 sinnlos, wenn beide *ben* sich parallel stehen. Zweitens aber ist dieß doppelte *ben*, wenn auch sprachlich erträglich, so durchaus nicht schön. Morris hat bei seiner Einfügung von *đe* dieß zweite *ben* meiner Überzeugung nach ganz richtig bezogen; er würde übersetzen: von allen Dingen, welche in der Welt sind. *đe* in den Text zu setzen, war aber trotzdem überflüßig. Es ist vielmehr hier einfach Ausfall des Relativpronomens zu constatieren. Das ist um so glaubhafter, als das Subst. im Hauptsatze auf welches der rel. Satz sich bezieht, durch alle verstärkt ist (vgl. meine Untersuchungen über den Ausfall des Relativpr. Straßb. 1872). Die ganz analoge Satzfügung gleich darauf V. 300: *of alle đinge, đe wunen her* bestätigt es. Dazu kommt, daß Ausfall des Relativpron. sich in GE. sich auch sonst noch, wenn auch vereinzelt, findet. Ich führe die Stellen hier auf. Zweifelhaft ist V. 737 f.: *Abram đu fare ut of land and kin | to a lond ic đe sal bringen hin*. V. 738 lässt sich allenfalls übersetzen: zu einem Lande werde ich dich hinbringen. Dem Sinne entspricht weit besser: in ein Land, wo ich dich hinbringen werde. Ebenso V. 1289 f.: *and đor đu salt him offren me | on a hil, đor ic sal taunen đe*. Das zweite *đor* lässt sich relativisch auffassen: auf einem Hügel, den ich dir zeigen werde. Aber auch hier ist wohl zu übersetzen: auf einem Hügel, den ich dir dort zeigen werde. Sicher sind folgende Stellen: V. 751 wird vom todten Meere gesagt: *Ilc đing deieđ đorinne is driuen*. Jedes Ding stirbt, welches da hinein getrieben wird. (Vgl. GE. p 135.) V. 2187: *Nu bi đe feiđ ic ag to king pharaon*: bei der Treue, die ich König Pharao schulde. Vgl. Wülcker 3, 203; endl. V. 3672: *and ches đo men god made*

wis: und las da Leute aus, welche Gott weise gemacht hatte. Auch hier setzt Morris ohne Noth vor *god*, *de* ein. Sonst vgl. man noch: W. 6, 4856; 12, 388; das. V. 437 f.; 17, 2090; 18, 3603.

12, 341 ist nicht nach *salle*, sondern nach *traytoure* das Comma zu setzen, so daß also *salle ye witen* zusammengehört; vgl. V. 460: *ye may witen*.

18, 3935 ist nach *serjauns* das Comma zu streichen.

Anm. zu 12, 87 *yole*. Unter *julfest* ist hier das Winterjulfest gemeint: *la seynte feste de nowel*. Hat man in England jemals den 24. Juni Sommerjulfest genannt?

Anm. zu 18, 3678. Daß *lepen* nicht reiten heißt, sondern an Stellen wie hier: *leopon apon stedis* durch: „sie sprangen auf die Pferde" zu übersetzen ist, hat schon Zup. a. a. O. p. 140 bemerkt. Hinzufügen will ich, daß sich der ganz analoge Sprachgebrauch im Altnordischen findet: *hjólpu þeir þá á hesta sína*. Njálss p. 263 u. oft.

Anm. zu 19, 6704. Manchmal geht *tynen* geradezu in den Begriff des Verlierens über etc. Hier lag es sehr nahe, das altn. *týna* zu vergleichen, dessen Hauptbedeutung: verlieren ist.

Anm. zu 19, 6815. Wie im Niederdeutschen wird auch im Englischen oft *lere* statt *lernen* gebraucht. Hier konnte auch der analoge Gebrauch im Schwedischen und Dänischen erwähnt werden. Isl. findet sich *læra* erst vom 15. Jahrh. an so gebraucht.

In den Anmerkungen wird Einzelnes vermisst. Während z. B. zwar über den Kent-Dialect eingehend gehandelt wird, erfährt der Leser gleich zu Stück 1 nicht, was es mit dem *qu* für engl. *wh* auf sich hat; vgl. Mätzner zu GE. V. 1908.

Zu 12, 455: *chanon, monk and frere* wünschte man den Unterschied zwischen *monk* und *frere* angegeben, der ja u. a. auch für Chaucers Prolog zu den C. T. zu wissen nöthig ist. (Vgl. Herzberg: Geoffrey Chaucer's Canterburygeschichten. Hildburgh. 1866. p. 581 f.)

Auf die Anmerkungen folgt p. 181 f. eine Erklärung der in denselben gebrauchten Abkürzungen, die jedoch nicht ganz vollständig ist. So weiß man z. B. nicht, welches Werk W. in der Anm. zu 17, 2184 durch *By.* abkürzt, oder in der Anm. zu 4, 14 durch *Somn.*

Weiter füge ich eine Anzahl Bemerkungen zum Wörterbuche bei, übergehe aber auch hier natürlich alles, was sich schon bei Zup. a. a. O. notiert findet.

p. 185[a] fehlt *abate* niederschlagen 6, 5011. p. 186[b] fehlt *anger* Zorn 19, 6855. p. 188[a] fehlt *baldehed, boldehed* Kühnheit 12, 474. p. 188[b] fehlt *erien, bere, strike* 19, 7056. p. 189[b] fehlt *biten, byte* beissen 12, 348; 19, 6918. p. 191[b] fehlt zu *buk* Bauch die Form *bouk* 18, 3946. Das. fehlt *bucke* Bock 20, 10. Das. fehlt *bulluc* Böckchen 20, 9. Das. fehlt *castellet* 19, 7010. p. 192[b] fehlt *conten count* 6, 4908. p. 193[a] fehlt *cristenmen* 11, I, 162. Das. fehlt zu *dæle* die Form *dal* 1, 142. p. 193[b] fehlt *cure* obacht 18, 4016. Das. fehlt bei *dede*, daß dieß Wort auch direct für *misdede* stehen kann 11, 464, 466; vgl. *dedbote* Stratm. p. 118[a]. p. 195[a] fehlt zu *drenchen* die Bed. ertränken, in *water drenche aqua mergere* 18, 3721. Das. fehlt zu *egre* heftig die Form *egyr* 19, 6840. p. 196[a] fehlt zu *endyng* die Form *eyndyng* 18, 4033. p. 197[a] fehlt zu *feith* Treue die Form *fei* 3, 203. p. 197[b] fehlt *fest* sb. fest 12, 393. Das. fehlt *fikel dolosus* 12, 82. p. 201[b] fehlt *grisliche*

horribile 11, II, 193. p. 201ª fehlt *hamelet* Dörfchen 12, 494. p. 204ª fehlt zu *kepen* die Bed. erwarten 6, 5029; 31; vgl. *mete* V. 5051. So sehr oft gebraucht in Verbindung mit *copnien*, vgl. Stratm. s. v. *copnien* und s. v. *kepen*. p. 205ª *leckour* sb. Wollüstling. Daß *lechour* auch die allgemeinere Bedeutung Schurke haben kann, zeigt 18, 3916. So findet sich *lecheor* auch afrz. zuweilen. p. 205ᵇ fehlt *les* falsch 19, 6895; vgl. Lay. V. 28150. [Zu V. 6940 Anm. vgl. Zup. a. a. O. p. 136.] p. 206ª fehlt zu *ligtli*, *lictly* die Form *lygtliche* 11, II, 285. p. 208ª fehlt zu *meke* die Form *meoke* 10, 15. p. 208ᵇ fehlt *myre* Sumpf 19, 6942. Das. fehlt *mysbileued* falschgläubig 11, II, 44. p. 210ª fehlt *offring* Opfer 5, 339. p. 211ª fehlt zu *oste* Heer die Form *hoost* 19, 6791. Das. heißt es s. v. *other*: auch findet sich ein unorganisches *t* eingeschoben: *þe toþer*. Diese Form ist vielmehr entstanden aus *þet oðer*, vgl. Mätzner Gr. I² p. 338ᵇ. p. 211ᵇ fehlt *ouerhie* zu hoch 12, 228. Das. fehlt zu *part* sb. die Form *party* 12, 506. p. 213ª fehlt *prouince* Provinz 12, 268. p. 216ª fehlt *scheme* = *schame*? 12, 362. p. 218ª fehlt zu *slagen* die Form *sle* 3, 287; 18, 3937. p. 219ᵇ fehlt zu *stiren*, daß es auch refl. gebraucht wird 11, II, 284; dem entsprechend activ: bewegen 6, 4710. Das. fehlt *streitly* 12, 405. Das. fehlt *streon* Gewinn, Nachkomme, Sohn 18, 3750. p. 220ª *somerstide* lies: *somerestide* 12, 1. p. 220ᵇ *swere* s. *swire*; letzteres = *cervix* fehlt. Das. fehlt *suyn*, kent. *zuyn* Schwein 27, 11. p. 221ᵇ fehlt zu *þeofþe* die Form *theft* 12, 449. p. 222ᵇ fehlt zu *þrote* Kehle die Form *þrotte* 28, 17. Das. fehlt *timing* Erfolg 1, 31. Das. fehlt *timlich* zeitlich 27, 65. p. 223ª fehlt *towhile* zuweilen 12, 373. p. 225ᵇ fehlt *waterside* Wasserseite 18, 3702: *they beon byset on waterside* d. h. sie werden angesichts des Wassers umringt [so daß auf der einen Seite das Wasser sie bedroht, auf der andern die Feinde]. Das. fehlt *waterward* nach dem Wasser zu 18, 3686. p. 226ª fehlt zu *werre* sb. die Form *weorre* 18, 3851. p. 226ᵇ fehlt *whoso whoever* 19, 6925. p. 228ª fehlt *wretch* elend 27, 183. Das. fehlt zu *wrethe* Zorn die Form *wraþþe* 3, 242. — Dabei habe ich noch die Worte unerwähnt gelassen, die W. in den Anm. erklärt und vielleicht deßhalb im Glossar übergangen hat.

Ich schließe wie oben mit den Druckfehlern. 6, 5305 ist das Comma nach *shew* zu streichen. 11, I, 161 *þynkep* lies *þynkeþ*. Das. II, 135 ist nach *ywis* statt des Commas ein Punkt zu setzen. Anm. zu 2, ps. VII, 28 *rihtwlse* lies *rihtwise*. Anm. zu 5, 26 *also* lies *als*. Anm. zu 6, 4798 ergänze *e* nach „ob“. Anm. zu 7³: *pag. 97—99* lies *197—99*. p. 148³ *V. 108* lies *118*. Anm. zu 12, 2 zwischen V. 2 und *Es* ist *wild* zu ergänzen. Gloss. p. 208ᵇ *mihtig* lies *mihting*.

BRESLAU, den 17. März 1875. EUGEN KÖLBING.

Dr. **Ludwig Schmid**, des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht. Eine kritisch-historische Untersuchung. Mit einem Wappenbilde. Tübingen, Fues, 1874. — XII, 200 S. 8⁰.

„Wir wissen von Hartmanns äußerem Leben überhaupt fast nichts, als was er uns in seinen Kreuzliedern mittheilt,“ sagt H. Paul nicht lange vor dem Erscheinen dieses Buches (Paul-Braune, Beitr. I 539), und es zeigt sich auch

in Schmids gründlicher Monographie deutlich, wie alles, was darüber vermuthet werden kann, als mehr oder minder sichere Hypothese auf ein paar Stellen des Dichters basiert. Soweit aber überhaupt mit annähernder Wahrscheinlichkeit etwas conjiciert werden kann, dürfen wir nicht anstehen, Schmids Werke das volle Lob gründlicher und nüchterner Forschung, redlicher Abwägung aller gegnerischen Einwände und genauer Benutzung aller etwaigen Hilfsbeweise zu geben; und auch eine breite Weitschweifigkeit und Umständlichkeit dieses Buches — soweit dieselbe nicht überhaupt gefordert war — darf uns darin nicht irre machen, obwohl sie dem Fachmanne den Genuß des Werkes stören könnte. So möchte es sich lohnen, von der auch typographisch gut ausgestatteten und mit den diplomatischen Belegen (in einem Anhang) versehenen Schrift hier einen kurzen Auszug zu geben, an den sich dieser oder jener beiläufige Einwurf anschließen kann.

Von den drei Abschnitten, in welche die Schrift zerfällt, gibt der erste eine ausführliche Darstellung des Ministerialenwesens nach seiner geschichtlichen Entwicklung und nach den Eigenthümlichkeiten der Diestmannenpflichten und Rechte. Es wird diese Darlegung, klar und wohlgeordnet wie sie ist, gar Manchen, der größere Werke darüber nicht zu Gesicht zu bekommen vermag, recht willkommen sein. In engem Zusammenhang mit dem Hauptgegenstand des Werkes steht allerdings dieser Theil nicht, und es ist für die Frage nach Hartmanns Stande, resp. nach dem der urkundlich erweisbaren Ower, wesentlich nur der Nachweis von Wichtigkeit, daß schon um 1250 die Ministerialen die Prädicate nobilis und dominus erhalten, nicht aber das Prädicat liber. Wichtig ist dieser Punkt deßhalb, weil nach Schmids weiterer Auseinandersetzung (s. u.) von allen diplomatisch belegten Herrn von Ow nach dem 12. Jahrhundert keiner nothwendig als Freiherr anzusehen ist; ein Punkt, welcher die Hauptsache an Schmids Opposition gegen H. C. v. Ow's Aufsatz in dieser Zeitschrift XVI, 162 ff. bildet. Diese Opposition durchzieht überhaupt das ganze Buch, und es scheint dasselbe ihr nicht zum kleinsten Theile seine Entstehung zu verdanken. Persönlichen Hader zwischen beiden Parteien zu beurtheilen, kann hier nicht die Sache des Ref. sein; dagegen ist es, um dieß zu anticipieren, dem Verf. meist gelungen v. Ows auf den ersten Blick anziehende, aber kritisch wenig gestützte Ansichten mit Glück zu widerlegen.

Im zweiten Abschnitt, der sich ganz mit Hartmann beschäftigt, weist der Verf. zunächst mit Glück nach, daß von den beiden Behauptungen v. Ows: Hartmann habe zu demselben Geschlecht gehört wie der „arme" Heinrich von Aue, sei also frei gewesen, und: beide haben zu den Ahnen der heutigen v. Ow gehört, die erste vollständig grundlos und durch positive Beweise widerlegbar ist. In der That, wer wird (Arm. Heinr. 4/5) die Worte *dienstman was er ze Ouwe**) anders auffassen, als: Hartmann sei Ministerial eines Herrn von Aue oder doch als Ministerial eines andern Herrn auf Aue ansäßig gewesen? Aber mit der Construction Schmids a. a. O. kann sich Ref. nicht einverstanden erklären, umsoweniger, als sie ganz werthlos ist. Schmid liest nämlich mit Bech:

der was Hartman genant
(dienstman was er) ze (von) Ouwe,

*) Wenn v. Ow und Schmid sich über die LA. *von Ouwe* oder *ze Ouwe* streiten und jeder die von ihm bevorzugte als Beweismittel benutzen, so scheint uns diese *ganze Sache* ziemlich banausisch zu sein.

eine unnöthig gewaltsame Construction, welche noch härter ist als die unten zu erwähnende: *unt lebt min herre, Salatin* etc.; während aber Bech gewiß so lesen will: „der war Hartmann von Aue genannt" so fügt Schmid zu der Härte der angegebenen Construction noch eine Unmöglichkeit hinzu, indem er so bezieht: *der was Hartman, genant* (d. w. e.) *von* (ze) *Ouwe.* Welcher Leser oder Hörer des A. H. konnte v. 4 f. so verstehen? Ref. kann es nicht über sich gewinnen, eine andere Construction der einfachen Folge der Worte nach überhaupt für möglich zu halten, als diese: „er war Hartmann genannt; er war Dienstmann zu (von) Aue". Wenn Bech (s. Schmid S. 36) sagt, eine solche Parenthese, wie er sie annimmt, sei bei Hartmann häufig, so ist zu entgegnen, daß hier gar kein Anlaß dazu ist, eine Härte anzunehmen, die Hartmann zu Anfang eines Gedichts vollends gewiß nicht beabsichtigt hat. — Daß, was sonst über Hartmann sich in seinen Werken findet, mit seinem Stande als Ministerial durchaus nicht streitet, hat Schm. hinlänglich gezeigt. Ob A. H. 8—15, Iw. 23—25, II. Büchl. 715 den Schluß auf Hartmanns Dienstbarkeit wesentlich verstärken, sei dahingestellt. Aber vollständig Recht hat Schm., wenn er eben aus der Nebeneinanderstellung des Dichters und des Heinrich von Aue im Armen Heinrich den Schluß zieht, daß die ganz verschiedene Einführung und Prädicierung beider jeden Gedanken an Geschlechtsgemeinschaft ausschließe, ja daß Hartmann seine Dienstbarkeit, von der er sonst nicht redet, im A. H. gerade deßhalb erwähnt habe, um sich von dem freien Herrn von Aue zu unterscheiden. Weiter wendet sich der Verf. gegen die Behauptung v. Ows, daß Hartmann als freiwilliger Ministerial im Dienste des Herzogs Konrad von Schwaben gestanden habe, welcher 1189 Herzog von Rothenburg war. v. Ow sucht dadurch den Aufenthalt Hartmanns in Franken, der durch MF. 218, 20 bezeugt ist, zu erklären. Schmid wendet dagegen mit Recht ein, daß diese Annahme ganz in der Luft steht. Daß sie gar unmöglich sei, sucht er dadurch zu erweisen, daß Hartmann, der Mann voll edlen, keuschen Sinns, bei dem rohen Wüstling Konrad sicherlich nicht freiwillig in Dienst getreten sein würde. Freiwillig that er's ohnehin nicht, da er ein geborner Dienstmann war; es dürfte aber sehr bedenklich sein, an unsere Minnesinger mit solcher Moral heranzutreten, und dieser Beweis gegen v. Ows Aufstellung scheint dem Ref. aller Kraft zu entbehren. Dagegen ist ganz richtig, daß jene Aufstellung überhaupt fundamentlos ist, und wir werden sehen, daß Schm. selbst eine wenigstens besser begründete Erklärung für Hartmanns Aufenthalt in Franken (wenn wir überhaupt eine solche brauchen) vorgetragen hat. — Jener Anlaß gibt dem Verfasser zugleich Gelegenheit, von Hartmanns Minnepoesie eine Darstellung zu geben.

Den Cardinalpunkt der ganzen Untersuchung über Hartmanns Dichtung bilden seine Kreuzlieder, und Schmid hat mit viel Fleiß versucht, in das Labyrinth von Schwierigkeiten und Widersprüchen, welche die Frage über den Kreuzzug Hartmanns verwirren, Klarheit und Ordnung zu bringen. Die Hauptpunkte in dieser Frage sind ja die Erwähnung des Meeres an mehreren Stellen des Erec und des ersten Büchleins und die Erwähnung Saladins als eines Gestorbenen in dem Lied *ich var mit iuwern hulden.* Da der Erec nicht nach 1197 geschrieben sein kann*), so wird angenommen, daß Hartmann das Meer

*) S. noch zuletzt Germ. XIX, 372. Wir können nicht alle erzählenden Werke H.s in den Zeitraum zwischen 1198 und 1204 zusammendrängen.

bei dem Kreuzzuge von 1189 gesehen habe, und da nun nach dem angeführten Liede Saladin (1193) gestorben ist, wie Hartmann sich auf die Kreuzfahrt begibt, so werden hinsichtlich dieses Liedes von den Forschern dreierlei Ansichten aufgestellt: entweder ist Hartmann gar nicht Verfasser desselben, oder ist (MF. 218, 19. 20) zu lesen:

und lebt mîn herre, Salatîn und al sîn her
die enbræhten mich von Vranken niemer einen vuoz;

oder endlich hat Hartmann sowohl den Kreuzzug von 1189 als den von 1197 mitgemacht. Das Erste wäre doch nur bei ganz zwingenden Gründen und, wenn sonst gar kein Ausweg übrig bliebe, anzunehmen. Das Zweite ist nicht ganz unmöglich, aber hart (s. Germ. XIX, 372). Das Dritte ist die Ansicht, zu der sich Schmid bekennt. Ref. muß gestehen, daß ihm eine zweimalige Theilnahme an einer Kreuzfahrt nicht sehr wahrscheinlich aussieht und jedenfalls nur auf zwingende Gründe hin angenommen werden sollte, obwohl von einer Unmöglichkeit hier nicht die Rede sein kann. Daher wird es besser sein, mit Schreyer anzunehmen, daß die Beziehungen auf das Meer in den älteren Werken Hartmanns nicht auf die Theilnahme an einem Kreuzzuge zurückzuführen sind, ja daß H. gar nicht einmal das Meer gesehen zu haben braucht. Mit Schillers Tell, den Schr. anführt, verhält es sich allerdings anders; Schiller brauchte Localschilderungen, Hartmann hat jene Stellen (s. Schmid S. 55) selbständig und ohne Nöthigung eingefügt. Allein Erec 7790—7796 beweist gar nichts, es ist ja daselbst nicht ausdrücklich vom Meere die Rede. Erec 7062—7065 ließ sich auch ohne Autopsie sagen. Es bleiben nur die Verse 351—366 im ersten Büchlein; zumal der t. t. *selpwege* legt hier nahe, an Autopsie zu denken. Wir wären dazu genöthigt, wenn *selpwege* als Übersetzung eines romanischen oder griechischen Wortes anzusehen wäre; allein auch die Xanter Glossen (Graff I 660) haben ein *selbwegi*, das sie mit *aquae motus* übersetzen; der Ausdruck ist also echt deutsch, und so wird ihn Hartmann wohl eher in Deutschland als im Mittelmeer vernommen haben. Und bietet sich für den Schwaben H. nicht der Bodensee als Stätte dar, wo er solche Anschauungen gewonnen, solche Ausdrücke vernommen haben wird? Denn der Bodensee ist ein stürmisches Wasser, wie jeder weiß, der ihn beim Föhn gesehen hat. Hartmann hat Greg. 987—1026, worauf auch Schmid S. 133 f. hindeutet, eine Klosterschule lebendig beschrieben, und es steht bei ihm, der *gelêret was*, nichts im Wege, eine klösterliche Schulbildung anzunehmen, die er, wie Schmid a. a. O. wahrscheinlich zu machen sucht, leicht auf der Reichenau genossen haben kann, wo er den See in freundlichen und stürmischen Tagen zur Genüge kennen lernen mochte. Daß er seine Anschauungen davon auf das Meer übertrug, ist ganz natürlich; denn wer wird zum Zweck einer ganz allgemein gehaltenen Vergleichung einen Binnensee nennen? Durch diese Erklärung wurde auch deutlich, warum H. gerade in seinen frühesten Werken, dieser Erinnerungen noch voll, jene Gleichnisse eingewoben hat.

Bleiben wir also bei der Annahme einer einmaligen Betheiligung H.s am Kreuzzuge, natürlich dem von 1197 (denn Pauls Einwurf, Beitr. I 536, daß dieser weit unbedeutender gewesen als der von 1189, wiegt nicht schwer). Freilich hat Schmid S. 66 ff. darzulegen gesucht, daß die Lieder *dem kriuze zimt* etc. und *ich var* etc. nicht aus derselben Zeit stammen können; aber seine Beweise recurrieren bloß auf Gefühlsmomente, deren Beweiskraft nicht stark

ist. Und — wenn die beiden Lieder sich auf zwei verschiedene Kreuzzüge bezögen, so hätte wohl der begeisterte Kreuzfahrer in dem späteren Liede die Hindeutung auf seine erste Fahrt kaum unterlassen.

In dem zweiten jener Lieder spricht H. von Franken als seinem Aufenthaltsorte. Daß dieser deßhalb nicht seine Heimat zu sein braucht, ist klar und ist wiederholt betont worden. Auch, wie H. dorthin gekommen sein mag, sucht Schmid S. 73 nicht ohne Wahrscheinlichkeit zu erklären; die Grafen von Zollern-Hohenberg, unter denen (s. u.) die Ower standen, waren Vasallen vom Bamberg.

Hartmann selbst aber war ein Schwabe. Dafür gibt es zu viele Beweise als daß man daran hätte zweifeln sollen, und Schmid hat dieselben S. 74 ff. schön und überzeugend dargelegt. Fragt man aber, welchem schwäbischen Aue Hartmann angehört habe, so ist von jeher nur an das jetzige Obernau bei Rottenburg a/N., an das Zähringische Aue und an den Thurgau (an das Geschlecht derer von Wesperspül) gedacht worden. Daß an das zweite nicht zu denken ist, hat F. Bauer Germ. XVI, 155 ff. dargethan. Daß man auch an den Thurgau nicht zu denken hat, zeigt Schmid (im fünften Abschnitt seines Buches) mit großer Wahrscheinlichkeit. Dagegen findet sich in Obernau im zwölften Jahrhundert eine Freiherrschaft, und dieser hat wohl der *herre Heinrich von Ouwe geborn* des armen Heinrich angehört. Daß mit diesem Heinrich der Dichter von demselben Aue stammt, dürfte doch wohl der Eingang des Gedichts unumgänglich sicher stellen; wie lächerlich wäre es, hätte Hartmann erst sich selbst einen Dienstmann von Aue genannt, und dann einen Freiherrn von Aue eingeführt, ohne beidemale dasselbe Aue zu meinen! Also — auch Hartmann gehörte als Dienstmann zu Obernau; und, da die freien Auer daselbst im 13. Jahrhundert nicht mehr zu finden sind, vielmehr alle folgenden Obernauer, die Ahnen der heutigen v. Ow, Ministerialen sind, so kann Hartmann entweder Dienstmann des letzten Freiherrn von Aue gewesen sein oder nach Aussterben der Freiherrschaft das Gut als Ministerial der Grafen von Zollern-Hohenberg, denen die Auer unterstanden, besessen haben. Diese Nachweise und Belege für die Verbreitung und Besitzungen des Geschlechtes sowie dessen Zugehörigkeit zu den Zollern bilden bei Schmid den vierten Abschnitt, dessen gründliche Forschung alle uneingeschränkte Anerkennung verdient. Der fünfte Abschnitt gibt eine Recapitulation der Resultate nebst Widerlegung einiger Einwände.

Ref. musste sich versagen auf manche disceptable Einzelheit, sowie auf manche schöne Beweisführung im Einzelnen näher einzugehen, und kann das Buch nur der genauen Kenntnissnahme und Würdigung aller derer warm empfehlen, die in dem Dunkel, das über des herrlichen Sängers Leben verbreitet ist, sichere Stützpunkte zu finden wünschen.

STUTTGART, im Juni 1875. HERMANN FISCHER.

Die altdeutschen Bruchstücke des Tractats des Bischof Isidorus von Sevilla de fide catholica contra Judaeos. Nach der Pariser und Wiener Handschrift mit Abhandlung und Glossar herausgegeben von Karl **Weinhold**. A. u. d. T.: Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler. VI. Band. Paderborn. F. Schöningh 1874.

Eine bequeme handliche Ausgabe der althochdeutschen Isidor-Fragmente war ein offenbares Bedürfniss, besonders da Holtzmanns Text anfieng selten zu werden und auch Graffs Abdruck in v. d. Hagens Germania nicht separat erschienen ist. Ohne die Bescheidenheit zu verletzen, die der Anfänger einem so bewährten Meister wie K. Weinhold gegenüber stets zu beobachten hat, glaube ich indessen als meine Überzeugung aussprechen zu dürfen, daß diese neue Ausgabe ohne vorhergehende Collation der Pariser Handschrift nicht hätte sollen unternommen werden. Man wird bei der Benutzung eines solchen Textes aus den dreißiger Jahren sich nie des unbehaglichen Gefühls der Unsicherheit erwehren können. Daß mein Bedenken nicht ganz unbegründet war, zeigte mir eine gelegentlich eines neulichen Aufenthaltes in Paris unternommene Nachcollation, deren Resultate ich hier kurz mittheilen will. Anmerken darf ich noch, daß mir von Anzeigen des Weinhold'schen Buches nur diejenige von E. Sievers Jen. Literaturz. 1874 p. 382 f. zu Gesicht gekommen ist: das dort über Abweichungen von Holtzmanns Text angeführte übergehe ich im Folgenden. Erschöpfend war Sievers Vergleichung der Drucke übrigens nicht*).

Ich beginne mit dem deutschen Texte. p. 3, 2. Die Worte *umbihringa — erdha* sind verblichen und mit anderer Tinte später aufgefrischt. das. *mittin*. Das *i* vor *n*, das G. bezweifelte, ist noch wohl erkennbar, davor ein kleines Loch im Pergament und vor demselben der Anfang des zweiten *t*. p. 3, 3. Ich lese *himilo*. Das. zu *garauuida* bemerkte H: „inter syllabas gar et uui littera a fortasse restituenda". Die Form von *a* ist als dunklerer Fleck ganz deutlich erhalten. p. 3, 6. „So nach R. H. undeutlich, nach G. sicher". Es ist ganz sicher, nur etwas dunkler. p. 3, 8. Das *h* in *uuardh* ist gänzlich verschwunden, vielleicht durch die Schuld des Stempels der Bibl. regia, welcher auch über den unteren Theil des *d* geht. p. 5, 1. Zu *himiles* bemerke ich, daß *es* über *il* geschrieben und wohl zu erkennen ist. p. 5, 18. *dhaz*. Das schließende *s* sehe ich nicht. Was man bisher wohl als den Rest davon ansah, ist nur ein kleines Loch im Perg. Doch wäre für *s* noch Raum auf der Zeile. p. 7, 14. *dhich* W. Die Hdschr. hat *dhih*; ebenso Gr., was in den Anmerkungen fehlt. H = W. p. 7, 26 *zi firstandanne dhanne*, W. mit der Anm. *danne* Hs. *dhanne* steht weder in der Hs., noch bei Gr. H. Das zu *firstan-* gehörende *danne* beginnt eine neue Zeile. p. 9, 8 *chiscuof*. *i* ist nicht mehr vorhanden. p. 9, 21. *himile* H. W. H. bemerkt, daß *himila* geschrieben zu sein scheine. Man unterscheidet wirklich ganz deutlich zwei Striche nach *l* vor dem Anfang des nächsten Wortes. p. 9, 24 *dauid* mscr. p. 9, 25: *Quhad* mscr. Ebenso Gr. H = W: *Qhuad*. p. 9, 30 l. *adhalsangheri* für *adhalsangeri*. p. 9, 31. *Israhêlô*. Das *o* ist verschwunden. p. 9, 32 *mina* ist deutlich zu erkennen. p. 11, 2 *uuerodheoda druhtin* ist mit der Handschrift in zwei Worten zu drucken. 11, 5 *dhem*. Das

*) Etwaige Bemerkungen in Braunes ahd. Lesebuche konnte ich hier leider nicht nachsehen.

m ist ganz deutlich. p. 11, 7. *dheonodom* Gr. Das *m* ist vielmehr *n*. p. 11, 20. *daz* nach W. die Hdschr. Diese liest aber deutlich *dhaz*. p. 13, 1. l. *uuizsodes* für *wizsodes*. p. 13, 18 f. Die Worte: *endi siin uuort ferit dhurah mih* haben weder das Mscr. noch Gr. H. p. 13, 32. Ich lese *dhera*, obwohl die Gestalt des *r* sich hier wie oft der des *s* so nähert, daß sie sehr schwer zu unterscheiden sind. p. 15, 5. *quhidhit* Mscr. = Gr. H. = W: *quidhit*. p. 15, 6. Der Punkt an der Spitze des *ƕ* in *chiteda* kann kaum von einer beabsichtigten Correctur herrühren. p. 15, 7 *uuazzerū* die Hdschr. p. 15, 8 *nemine* las H. Was er für *e* hielt, steht ganz getrennt von *nemin* und scheint nur ein Colon zu sein. p. 15, 13. *heilegan* sicher. Ebenso *dhar*, was H. als non maxime certum bezeichnet. p. 15, 16 *bauh|nunc*. Vom *h* ist am Schluße der Zeile gar nichts zu erkennen und das *u* steht so nahe am Rande, daß es fraglich ist, ob *h* je in der Hdschr. gestanden hat. p. 15, 24 *quhedhendi* Mscr. = Gr. H = W. p. 15, 28 *dher selbo* Mscr. = Gr. H = W. p. 17, 1 lies *quhedhendemu* = Mscr. = Gr. H. p. 17, 21 lies *aerdhuuasun*. *a* und *e* sind nicht verschlungen. p. 17, 30 *angila* ist sicher. p. 17, 33 *dhaz* Msc. = Gr. H = W. p. 21, 12 *dhes* Mscr. = Gr. H. p. 21, 15. *imu* ganz deutlich Mscr. p. 23, 3 *dheonondiu* ganz deutlich Mscr. p. 23, 6 lies *eouuihd*. p. 23, 7 lies *widhar* = Mscr. = Gr. H. p. 23, 9 *langhe* Mscr. = Gr. H = W. p. 23, 14. *arzelidiu*. Was H für *ae* hielt, ist nur eine besondere Form des *e*. p. 25, 21 *mahtun*. *u* ist etwas abgeblasst, aber sicher. p. 27, 3 *uzs* Mscr. p. 27, 14 *drugidha* Mscr. = Gr. H. = W. p. 27, 19 *uuardh* Mscr. = Gr. H = W. p. 29, 10 *gheba* Mscr. = Gr. H. p. 29, 12. *lantscaf*, so Mscr., denn das *f* ist deutlich erkennbar. p. 29, 14 lies *uualaæhti*. *æ* verschlungen. Ebenso p. 29, 24 *hebrœischin*. p. 31, 5. *himilischun*. Das *h* nach *c* ist ziemlich verlöscht, aber offenbar vorhanden gewesen. p. 33, 3 *uzs sonondem* Mscr. p. 33, 6 Anm. l. *tero* Hs., nicht *dero*. p. 33, 20 *chiforabodot*. *do* ist von anderer Hand schlecht darüber geschrieben. p. 33, 21 lies *dauite* für *davite*. Das. Von dem von H. vermutheten *fona* erkennt man noch *na* und die zweite Hälfte des *o*. p. 33, 25 l. *œuuin*, *œ* verschlungen. p. 37, 6. 8. 39, 16 lies *dauides*. p. 39, 16 *fona* ganz deutlich Mscr. = Gr. H = W.

Ich wende mich nun zum lateinischen Texte, der bei Gr. H. und W. so ungenau abgedruckt ist, daß man öfters in Zweifel geräth, ob die Herausgeber wirklich die Lesarten der Pariser Hdschr. oder irgend einen anderen Text haben wiedergeben wollen. Schon H. zeigt sich öfters als von Graffs Texte abhängig, und W. hat, ohne es anzugeben, nicht selten die Lesart anderer gedruckter Isidortexte eingesetzt, wie meine Aufzählung ergeben wird. Und doch verdiente gerade auch der lat. Urtext eine sorgfältige Behandlung, da er an vielen Stellen zu Rathe gezogen werden muß, um das Verhältniss der Übersetzung zum Originale festzustellen. Auch ist selten richtig angegeben, mit welchem Worte eine Seite der Handschrift schließt. Auch dieß wird unten zu berichtigen sein.

p. 2, 2 *non fecerat et flumina* hat Mscr. vor Beginn der übersetzten Worte. Fol. 1ª schließt Z. 11 mit *scivit*. p. 4, 1 *absconsa* Mscr- *abscondita* Gr. H. W. p. 4, 9 lies *filius* für *filium*. p. 4, 14 *splendo* Mscr. das. *e lumine* Mscr. = Gr. *a* W = A. p. 4, 20 *et deus* Mscr. p. 4, 21 *scribturarum* Mscr. p. 4, 24 *sedis* Mscr. p. 4, 27 *laetitiae* = A. Gr. H. W. *justitiae*. Schon der Übersetzung: *freuuuidha* wegen hätte diese scheinbare Variante angegeben werden sollen. p. 6, 5 *subiciam* Mscr. p. 6, 17. *Israel* Mscr. Fol. IIIᵇ schließt mit *et* p. 6, 20, das

am Anfang von 4ª wiederholt ist. Fol. IVª schließt mit *creavit* p. 8, 2. p. 8, 14 fehlt *ignem* im Mscr., was auch Gr. H. ohne Bemerkung einsetzen. Fol. IVᵇ schließt das. mit *domino*. p. 8, 16 *suphur* Mscr. p. 8, 26 *ad dextris* Mscr. p. 8, 31 *psalta* Mscr. *psalmista* H. Gr. W. Die Worte *Israhel spiritus domini* sind fast unlesbar, doch glaube ich *Israhel domini spiritus* zu erkennen. p. 10, 5 *qui enim tetigerit vos, tanget* Mscr. Auch H. lässt *qui — vos* weg, da sie übersetzt sind, mussten sie als Var. notiert sein. Mit *tanget* schließt Fol. Vᵇ p. 10, 13 *obœdiens* Mscr. p. 10, 14 *etiam* Mscr. = Mons. Fr., nicht *et*. Gr. H = Mscr. Fol. VIª schließt p. 10, 16 mit *habitabo*. p. 10, 17 *adplicabuntur* Mscr. p. 10, 19 *scies*. W. ist hier A gefolgt, das zum Mscr. stimmt. H. Gr. schreiben *scient*. Im übrigen ist Fol. VIᵇ, was die ersten 11 Zeilen angeht, sehr verlöscht im Mscr. Doch glaube ich überall sonst dem Drucke entsprechend lesen zu dürfen. p. 10, 28 *dum. dō* Mscr. p. 12, 6 *dei* W = A = Mscr. (*dr̄*) *domini* Gr. H. Fol. VIIª schließt mit *nomen* p. 12, 10. p. 12, 13; 15 *scribturis, scribtum* Mscr. p. 12, 20 *dominator fortis Israhel* Mscr. W = Gr. H. Fol. VIIᵇ schließt mit *psalmis* p. 12, 25. p. 12, 30 *intellegimus* Mscr. p. 14, 2 *mittit* Mscr. = Gr. H. W = A *mittet*. p. 14, 3 *flat* Mscr. H. Gr. = W. p. 14, 6; 28 *celum* Mscr. p. 14, 8 *intellegitur* Mscr. p. 14, 11 das erste *qui* fehlt im Mscr. das. *in eum* Mscr. für: *in eo*. Fol. VIIIᵇ schließt mit *unitatem* p. 14, 17. p. 14, 30 f. *cuique persona* Mscr. = Gr. H. W = A. Mit *persona* schließt Bl. IXª. p. 16, 3 *dextra* Mscr. p. 16, 8 *persone* Mscr. Fol. IXᵇ schließt mit *vocat*, p. 16, 13. p. 16, 18 *predicat* Mscr. p. 16, 19 *celos* Mscr. Fol. Xª schließt mit *trinitatis* p. 16, 27. p. 16, 30 *seraphin* Mscr. Ebenso p. 18, 7. p. 18, 4 *celestis* Mscr. das. *una* für *unam*. p. 18, 9 *deitatem* Mscr. p. 18, 12 *Moysi* Mscr. p. 18, 14 *ds̄* = *deus* Mscr. *dominus* G. H. W. p. 18, 21 *scribtura*. Nach diesem Worte beginnt Fol. XIᵇ, das. *autoritate* Mscr. p. 18, 30 *ejus* fehlt im Mscr.; ebenso bei Gr. H. W. hat es nach A eingesetzt. p. 20, 1 *parvolus* Mscr. p. 20, 2 *est* fehlt im Mscr. und bei Gr. H. Fol. XIᵇ schließt nach *filius* p. 20, 4. p. 20, 11 *adsumptionem* Mscr. p. 20, 20 *aduliscentie* Mscr. Das. nach *vulva* schließt Fol. XIIª. p. 20, 23 *dicitur* (*dr̄*) Mscr. *dicitur* Gr. H. *dicetur* A. p. 20, 30 *est* vor *iste* fehlt im Mscr. und bei Gr. H; von W nach A eingefügt. p. 20, 32 *celi* Mscr. Fol. XIIIª beginnt nach *prophetiam* p. 22, 5. p. 22, 10 *Danihelo* Mscr. p. 22, 19 *intellege* Mscr. p. 22, 20 *ebdomadas* Mscr. p. 22, 22 *consummetur* Mscr. Gr. A. *consumetur* H. p. 22, 24 *unguatur* Mscr. p. 22, 26 *numerentur* Mscr. Gr. H. = W. p. 22, 31 *hebdomada* Mscr. p. 22, 32 *terminatur* Mscr. = A. *terminantur* Gr. H. W. p. 24, 3 *Danihelis* Mscr. Fol. XIIIᵇ schließt nach *ebdomadae* p. 24, 5. Fol. XIVª schließt nach *sacrificia* p. 24, 16. p. 24, 26 *adicit* Mscr. p. 24, 30 *et* fehlt im Mscr. p. 26, 11 *mundus* Mscr. Ebenso Gr. und A. *mundanis* H. p. 26, 17 *sicut* fehlt im Mscr. p. 28, 3 *Moysi* Mscr. Das. *obtenuit* Mscr. p. 28, 9 *gentibus* Mscr. *generibus* Gr. H. A. W. Fol. XVIᵇ beginnt nach *vel* p. 28, 10. p. 28, 11 *edentem* Mscr. *manantem* Gr. H. A. W. p. 28, 18 *scribtum est*. Die Abkürzung für *est* steht über der Zeile, Gr. H. ließen es weg. p. 28, 23 *exultavit* Mscr. = H. p. 28, 30 *tuam* fehlt im Mscr. und bei Gr. H. W. setzte es nach A. und der Übersetzung ein. p. 30, 1 *celi* Mscr. p. 30, 2 *dm̄* = *deum* Mscr. *dominum* Gr. H. W. p. 30, 3 *intellegitur* Mscr. p. 30, 4 *Abrahe* Mscr. p. 30, 12 *inquid* Mscr. p. 30, 13 *possedentem* Mscr. p. 30, 18 *expectandus*. Ebenso p. 30, 22 *expectatio* und p. 30, 29 *expectabant*. p. 30, 23 *Judeorum*. p. 32, 6 *mendacio* Mscr. *mendacium* Gr. H. W. A. Daß p. 32, 10 f. *sine principe — altari* in der

Pariser Hs. fehlen soll, ist unrichtig. p. 32, 12. Zwischen *nunc* und *ipsis* ist *in* einzusetzen mit Mscr. Gr. H. A. Fol. XVIII^{b} schließt mit *ejus* p. 32, 24. p. 32, 26 *celo* Mscr. p. 34, 5 *edificiaū* Mscr. Fol. XIX^{a} schließt mit *fuit* p. 34, 9. p. 34, 13; 15 *Salomine* Mscr. p. 34, 15 *inpleta.* p. 34, 15 *intellegendum.* p. 34, 18 *illius* Mscr. = A. *ejus* Gr. H. p. 34, 22 *intellegitur.* p. 34, 22. Daß *David* — *ejus* die Par. Hs. weglassen soll, ist falsch; Gr. hat es auch; H. ist vom ersten *mortem* auf das zweite abgeirrt. Fol. XIX^{b} schließt das. nach *quia.* p. 34, 29 fehlt ebenso wenig *david*, es ist wie gewöhnlich durch *dd* gekürzt. Das. *regnavit* Mscr. Ebenso *habitauit* p. 34, 32. p. 36, 2 nach *etiam* ist *et* einzusetzen. p. 36, 4 *ascendit* Mscr. H. Gr. Fol. XX^{a} schließt nach *radice* p. 36, 6. p. 36, 14 *adeo* Mscr. p. 36, 15 fehlt *ad* im Mscr. p. 36, 20 *habitat* Mscr. Nach diesem Worte schließt Fol. XX^{b}. p. 36, 24 *ovile* Mscr. = H. Gr. = A. = W. p. 38, 1 *principes* Mscr. = A. Gr. H. = W. Fol. XXI^{a} schließt mit *ubere* p. 38, 5. p. 38, 16 c̄ *sequentibus* Mscr. = A. *sequentibus* Gr. H. p. 38, 19 *sepulchrum* Mscr. Das. nach *gloriosum* schließt Fol. XXI^{b}, p. 38, 24 *redempti* Mscr. = Gr.

Bis auf die Vertretung von æ durch geschwänztes e hoffe ich auch im lat. Texte alle orthographischen Abweichungen genau angegeben zu haben, namentlich im Blick auf eine zweite Auflage der praktisch angelegten Ausgabe, für deren übersichtliche Grammatik und Glossar wir dem Verfasser sehr dankbar sein müssen.

LONDON, Mai 1875. E. KÖLBING.

MISCELLEN.

Germanistische Vorlesungen

an den Universitäten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz so wie in Dorpat im Sommersemester 1875.

Encyklopädie: Encyklopädie und Geschichte der germanischen Philologie: Heidelberg-Bartsch; Einführung in das Studium der deutschen Philologie: Basel-Heyne.

Vergleichende Grammatik: Einleitung in das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft: Göttingen-Bezzenberger; Encyklopädie der Sprachwissenschaft: Zürich-Tobler; Wortbildungslehre der indogermanischen Sprachen: Marburg-Justi.

Deutsche Grammatik: Berlin-Müllenhoff; Begemann (Ak. f. m. Ph. 2. Theil); Gießen-Weigand; Göttingen-W. Müller; Leipzig-Braune; Prag-Kelle; Laute und Flexionen des Gothischen u. Hochdeutschen: Zürich-Schweizer-Sidler; ausgewählte Capitel: Kiel-Weinhold; Marburg-Lucae; Syntax: Breslau-Rückert; Kiel-Groth.

Gothische Grammatik: Bonn-Birlinger; Münster-Storck; Zürich-Tobler.

Althochdeutsche Grammatik: Bonn-Diez.

Mittelhochdeutsche Grammatik: Bonn-Andresen.

Altsächsische Grammatik: Basel-Heyne; Rostock-Bechstein.

Angelsächsische Grammatik: Göttingen-Wilken; Jena-Sievers; Kiel-Möbius.

Englische Grammatik: Berlin (Ak. f. m. Ph.)-Schmidt; Breslau-Kölbing; Münster-Suchier: altenglische: Göttingen-Th. Müller.

Altnordische Grammatik: Breslau-Pfeiffer; Greifswald-Vogt; Leipzig-Braune; Marburg-Grein.

Deutsche Mythologie: Prag-Kelle; vergleichende Mythologie: Heidelberg-Lefmann.

Deutsche Alterthümer: Staatsalterthümer der Germanen in der merovingischen Zeit: Leipzig-Brandes; Tacitus' Germania: Basel-Maehly; Innsbruck-A. Zingerle; Münster-Parmet; Rostock-Fritzsche.

Deutsche Rechtsquellen: Basel-Heusler; Erlangen-Vogel; Freiburg-Buß; Göttingen-Frensdorff; Lex Salica: Heidelberg-Scherrer; Sachsenspiegel: Bonn-Lörsch; Leipzig-Höck; München-Amira.

Deutsche Litteraturgeschichte: Tübingen-Keller; im Mittelalter: Bonn-Reifferscheid; Freiburg-Paul; Zürich-Stiefel; mittelhochdeutsche: Bern-Schöni; Prag-Kelle; 13.—16. Jahrh.: Straßburg-Steinmeyer; 13., 14., 15., Jahrh.: Wien-Heinzel; Geschichte der Litteratur und Sprache: Bonn-Birlinger; Königsberg-Schade; bis auf Luther: Zürich-Honegger; vom Ende des 15. Jahrh. bis auf Opitz: Breslau-Bobertag; des 16. Jahrh.: Göttingen-Tittmann; des 16. und 17. Jahrh.: Dorpat-Masing; der neueren Zeit: Greifswald-Wilmanns; seit der Reformation: Würzburg-Lexer; des 18. Jahrh.: Gießen-Zimmermann; München-Bernays; seit Gottsched: Halle-Haym; seit Lessing: Erlangen-Raumer; in der Zeit Goethes und Schillers: Wien-Tomaschek. — Deutsche Heldensage: Göttingen-Wilken; Volkslied: Leipzig-Hildebrand; Lessing: Bonn-Reifferscheid; Göttingen-Goedeke; Kiel-Groth; Goethe: Berlin-Grimm; Tübingen-Köstlin; Goethes Faust: Freiburg-Sengler; Heidelberg-Fischer; Innsbruck-Zingerle; Tübingen-Keller; Schiller und Goethe in der Zeit ihres gemeinsamen Wirkens: Straßburg-Scherer; Schiller: Bonn-Birlinger; Schillers Dramen: Zürich-Stiefel; Schillers Tell: Leipzig-Hildebrand; die deutschen Tristandichtungen der Neuzeit: Rostock-Bechstein.

Englische Litteratur: Berlin (Ak. f. m. Ph.)-Boyle; Halle-Gosche; Leipzig-Wülcker; Rostock-Lindner.

Deutsche Metrik: Berlin-Müllenhoff; Graz-Schönbach; Halle-Zacher; Königsberg-Schade; Straßburg-Scherer.

Sprachdenkmäler:

Gothische: Bonn-Birlinger; Erlangen-Raumer; Greifswald-Hoefer; Innsbruck-Zingerle; Leipzig-Zarncke, Braune; Tübingen-Holland; Würzburg-Lexer (goth. ahd. mhd).

Althochdeutsche: Basel-Meyer; Breslau-Rückert; Erlangen-Raumer; Freiburg-Paul; Greifswald-Hoefer; Heidelberg-Bartsch; Innsbruck-Zingerle; Jena-Sievers; Leipzig-Zarncke; Otfrid: Bonn-Reifferscheid.

Altdeutsche: Greifswald-Wilmanns.

Mittelhochdeutsche: des 12. Jahrhs.: Leipzig-Zarncke.

Gottfrieds Tristan: Freiburg-Paul; Göttingen-Wilken.

Hartmanns Gregorius: Rostock-Bechstein; armer Heinrich: Straßburg-Scherer; Iwein: Berlin (Ak. f. m. Ph.)-Begemann.

Helmbrecht: Leipzig-Hildebrand.

Laurin: Bonn-Reifferscheid.

Minnesänger: Greifswald-Vogt; des 12. Jahrhs.: Berlin-Müllenhoff; Königsberg-Schade.

Nibelungenlied: Bonn-Simrock; Dorpat-Meyer; Halle-Zacher; Jena-Sievers; Kiel-Weinhold; Zürich-Vetter (mit Einleitung in die deutsche Heldensage).

Walther von der Vogelweide: Basel-Meyer; Berlin (Ak. f. m. Ph.)-Begemann; Freiburg-Paul; Gießen-Weigand; Göttingen-Müller; Graz-Schönbach; Innsbruck-Zingerle; Leipzig-Zarncke; Münster-Storck; Prag-Martin; Straßburg-Scherer; Wien-Heinzel.

Wolframs Parzival: Heidelberg-Bartsch; Marburg-Lucae; München-Hofmann; Zürich-Ettmüller; über Wolfram: Gießen-Zimmermann.

Altsächsische: Heliand: Basel-Heyne; Leipzig-Zarncke; Marburg-Grein; Rostock-Bechstein; Zürich-Vetter.

Mittelniederländische: Reinaert: Breslau-Kölbing; Zürich-Ettmüller.

Angelsächsische: Berlin (Ak. f. m. Ph.)-Zernial; Beowulf: Göttingen-Wilken; Greifswald-Hoefer; Jena-Sievers; Kiel-Möbius.

Altenglische: Marburg-Grein; Chaucer's Canterbury Tales: Göttingen-Th. Müller; Prag-Martin; Straßburg-ten Brink; Einleitung in das Studium Chaucers: Berlin (Ak. f. m. Ph.)-Vatke.

Altnordische: Kiel-Möbius; Leipzig-Braune; Wien-Zupitza; Hrafnagaldr Odins: Straßburg-Bergmann.

Germanistische Übungen in Seminarien, Gesellschaften, Societäten, Kränzchen wurden gehalten in Basel, Berlin, Bonn, Breslau, Freiburg, Gießen, Göttingen, Graz, Halle, Heidelberg, Kiel, Leipzig, Marburg, Prag, Rostock, Straßburg, Tübingen, Wien, Würzburg und Zürich.

X für U.

Zu F. Latendorfs Anfrage oben S. 8 verweise ich auf eine Stelle in dem 1435 verfassten Namenbuch von Konrad Dankrotsheim (A. W. Strobel, Beiträge zur deutschen Literatur und Literärgeschichte, Paris und Straßburg 1827, S. 124):

do mache ein ickis für ein v [: su] —

und auf eine in Nikodemus Frischlins St. Christoffel (Frischlins Deutsche Dichtungen. Hgg. von D. F. Strauß — Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. XLI (1857) — S. 184):

Schreibs alles seinem Herren zu
Oft zwey x für ein einigs v.

WEIMAR, Juni 1875. R. KÖHLER.

Johann von Morßheim, der Dichter des Spiegels des Regiments.

Christoph von Thein berichtet in seiner 'Selbstbiographie'*), daß im Jahre 1509 auf Simonis und Judä 'sein herr pfalzgraf' — oder, wie es ein paar Zeilen vorher heißt: 'mein gnediger herr pfalzgraf Ludwig churfürst' — wegen Streitigkeiten mit der Krone Böhmen seinen 'hoffmeister herrn Johann von

*) Die Selbstbiographie Christophs von Thein 1453—1516. Herausgegeben von Adam Wolf. Wien 1875, in Commission bei K. Gerold's Sohn. [Aus dem Archive für österreichische Geschichte, (LIII. Bd. I. Hälfte, S. 103) besonders abgedruckt] S. 17.

Morßheimb'*) mit ihm und anderen nach Prag gesendet habe. Wir haben hier zweifelsohne den Ritter Johann von Morßheim, den Dichter des im Jahre 1497 verfassten 'Spiegels des Regiments', vor uns, den Johann Agricola in seinen 'Sprichwörtern' zweimal 'hofmeister in der Pfalz' nennt (s. Gödekes Ausgabe des 'Spiegels', S. 40), über dessen Leben aber sonst gar nichts bekannt ist.

Beiläufig sei bemerkt, daß Morßheim wohl das heutige Morschheim, Dorf im Bezirksamt Kirchheimbslanden in der Rheinpfalz, ist.

WEIMAR, August 1875. REINHOLD KÖHLER.

Zu „lûtbrechic" (XIX, 433).

Wenn es heißt *vil stet lautbrechig wurden*, so ist das: viele Städte wurden berühmt, kamen in der Leute Mund (wegen ihres Unglücks). *Lautbrechig* ist gleich mhd. *lûtmære*, *lûtbære* kundbar, famosus. So ist das Wort gewiß nicht aufzufassen, wie J. meint, 'daß — viele Städte mächtig erdröhnten und in Trümmer fielen', sondern: viele Städte wurden vielgenannt (*lautbrechig*), weil sie in Trümmer fielen. Da aber die Worte *prüchig wurden und ze haufen fielen* (wie es eigentlich im Text heißt) so trefflich zusammenpassen, so ist zu erwägen, ob denn *laut* und *prüchig* zusammengehören und nicht in Hinblick auf *lautbrechig* nur so geschrieben sind? Es hieße dann *vil stet laut* (d. i. tumultuose) *prüchig wurden*, d. i. fielen in Trümmer. SCHRÖER.

Personalnotizen.

Dr. v. Amira in München geht Michaelis 1875 als ordentl. Professor nach Freiburg in Br.

Prof. Joseph Strobl in Mödling ist als außerord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an die neugegründete Universität Czernowitz berufen.

Der außerordentl. Professor Dr. H. Suchier in Münster ist zum ordentl. Professor daselbst ernannt worden.

Der Verein für niederdeutsche Sprachforschung, welcher am 24. Sept. 1874 in Hamburg sich gebildet, hat in einer am 20. Mai 1875 daselbst abgehaltenen Versammlung folgende Statuten aufgestellt: §. 1. Der Verein setzt sich zum Ziel die Erforschung der niederdeutschen Sprache in Litteratur und Dialect. §. 2. Der Verein sucht seinen Zweck zu erreichen: 1. durch Herausgabe einer Zeitschrift; 2. durch Veröffentlichung von niederd. Sprachdenkmälern. §. 3. Der Sitz des Vereins ist vorläufig in Hamburg. §. 4. Den Vorstand bilden 7 Mitglieder. — Als solche wurden erwählt: Dr. Koppmann in Hamburg, Senator Kulemann in Hannover, Bürgermeister Francke in Stralsund, Dr. Lübben in Oldenburg, Dr. Meyer in Bremen, Dr. Mielck in Hamburg, Dr. Nerger in Rostock.

---

*) Der unmittelbar hinter Johann von Morßheimb — offenbar nur aus Versehen ohne durch ein Comma getrennt zu sein — genannte 'Turinger ritter und stadthalter' ist doch wohl dieselbe Person wie der S. 18 genannte herr Adam Turinger'.

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DER FÆRÖISCHEN POESIE.

I.

In Folge der Auflösung von „det nordiske Literatur-Samfund“ in Kopenhagen ist außer anderen wichtigen litterarischen Unternehmungen*) auch die von Hammershaimb herausgegebene Sammlung færöischer Lieder nach Erscheinen des zweiten Heftes unvollendet liegen geblieben, zum großen Bedauern aller derer, die dieser in ihrer Art so originellen Volkspoesie ein warmes Interesse entgegengebracht hatten. Und ein solches verdient sie in der That nach verschiedenen Seiten hin, obwohl wir nicht verkennen dürfen, daß viele dieser Lieder in ihrer jetzigen Gestalt nicht vor Mitte des 16. Jahrh. entstanden sein können, z. Th. sogar in noch spätere Zeit fallen. Ob die merkwürdigen Inseln nach dieser Seite hin vollständig abgesucht sind, oder ob eines oder das andere Lied sich etwa jetzt noch im Volksmunde treuer bewahrt hat, als in Hammershaimbs Druck oder den Niederschriften aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, lässt sich natürlich aus der Entfernung gar nicht sagen. Ich beschränke mich im Folgenden auf das Material, welches die Aufzeichnungen von Svabo: Færœske kvêair eller gamle kjempe-sange samt Rujmur, samlede og optegnede i aarene 1781 og 1782 af Jens Chr. Svabo. Heft I—III**) und Hentze: Færœske sange 1783 bieten, das aber bis jetzt durchaus nicht hinreichend ausgenutzt war. Schröters Hdschr. (ny kgl. saml. 346. 8°.) lag mir nicht vor. Am meisten Beachtung haben, wie leicht zu begreifen, die sog. Sjúrðar kvæði, die Stoffe der Siegfriedssage behandeln, gefunden; über Runsivals struj handelt Gustav Storm: Sagnkredsene om Karl den Store og Didrik af Bern hos de nordiske

*) Z. B. der trefflichen Oldnordisk Formlære von K. Gislason, die nicht über das erste Heft von 96 Seiten hinaus gediehen ist.

**) Der Inhalt findet sich kurz angegeben bei Lyngbye: Færœiske Qvæder etc. Randers 1822, p. 10 f.

Folk. Krist. 1874. p. 218 ff.; die übrigen dem Karlssagenkreise angehörigen: Geipa táttur, Emunds ríma, Odvalds ríma, sowie Tíriks kappar habe ich Germ. XX p. 236 ff. zum ersten Male besprochen. Trotzdem bleiben außer den im zweiten Theile der Færœske kvæder mitgetheilten Liedern noch eine große Anzahl übrig, deren Einführung in die Litteraturgeschichte sich sehr wohl lohnen dürfte*). Indem ich von den Dichtungen modernen Inhaltes, welche meist auf Verspottung einzelner Fälle von Dummheit oder Feigheit hinauslaufen, ganz absehe, will ich im Folgenden auf die romantischen Lieder, soweit ihr Stoff anderweitig bekannt und von Interesse ist, etwas specieller eingehen. Ich zerlege sie in zwei Gruppen:

A. solche Lieder, welche direct oder indirect auf eine noch vorhandene altnordische Prosasaga zurückgehen. An ihnen interessiert uns nur, zu sehen, welche Gestalt der Stoff nach und nach im Volksmunde gewonnen hat; zur kritischen Herstellung eines etwa schlecht überlieferten Sagatextes werden sie sich schon darum viel weniger eignen, als z. B. die isländischen Rímur [wohl zu unterscheiden von den sog. Fornkvæði], weil die letzteren, viel früher aufgezeichnet, treuer ihre ursprüngliche Fassung gewahrt haben.

B. solche Lieder, welche dem Stoffe nach verwandt sind mit norwegischen Folkevisern, herausgeg. von Landstad: Norske Folkeviser, samlede og udgivne. Christiania 1853, oder mit isländischen Fornkvæði, herausgeg. von Sv. Grundtvig und J. Sigurðsson. 1. 2. Kjöbenh. 1854 bis 1858. Hier steht Volksüberlieferung gegen Volksüberlieferung, und es wird deßhalb, wo sich Unterschiede herausstellen, in jedem einzelnen Falle zu prüfen sein, auf welcher Seite die ursprüngliche Fassung liegt.

Vorerst aber sei der Verwaltung der königl. Bibliothek zu Kopenhagen, welche mit bekannter Liberalität mir die Benutzung von Svabo's und Hentze's Handschriften auf hiesiger Universitätsbibliothek erlaubt hat, dafür der wärmste Dank abgestattet.

A.

Die mit noch vorhandenen Prosasagas verwandten Lieder.

1. Snjólfs kvæði, verwandt mit der Ásmunda saga kappabana, herausgeg. in FAS. II p. 463—87; Inhaltsangabe in P. E. Müllers Sagabibliothek II p. 596 ff. Es folgt hier der Inhalt des færöischen Liedes:

*) Man vergleiche über die færöischen und isländischen Volkslieder die interessanten Bemerkungen Maurers Germ. XIV p. 97 ff., wo man auch die sonstige, *einschlägige Litteratur* angeführt findet.

Hildibrand, König von Gantarvík, will um Silkieik, die Tochter Olafs, des Hochlandskönigs und der Königin Ingebjörg, werben. Ráni aus Isansland, ein als sehr häßlich, aber übermenschlich stark geschildeter Recke, kommt ihm zuvor und hält um die Jungfrau an. Selbst um ihre Meinung gefragt, lehnt sie die Werbung ab, und bittet ihren Bruder Snjólfur, gegen den lästigen Freier zu kämpfen.

Am nächsten Morgen langt Hildibrand an, und ihm wird nun dieser Kampf zunächst aufgegeben. Als er diesen besiegt und erschlagen, und sich auch Snjólf gegenüber als tüchtiger Held bewährt hat, nimmt ihn Silkieik als Gemahl an und zieht mit ihm nach Gantarvík.

Hild. ladet drei Nonnen zum Julschmause ein. Die zwei ersten prophezeien, er werde einen Sohn bekommen, der alle Altersgenossen übertreffe an Kraft und Muth; die dritte jedoch fügt hinzu, derselbe werde durch Hild. seines Vaters Schwert fallen. Dann entfernen sie sich. Hild. erschrickt. Silk. räth ihm, das Schwert zu vernichten; er kann sich dazu nicht entschließen, weil es ihn schon in so viele Kämpfe begleitet habe, schleudert es aber in das Meer. Bald darauf schenkt ihm seine Gemahlin einen Sohn, den er Grím nennt und der frühzeitig ein tüchtiger Held wird.

Eine Jungfrau sagt einem Ritter, Namens Asmund, von Hildebrands versenktem Schwerte. Er kehrt in Gantarvík bei einem Herzog, Namens Golmar, ein, entfernt ihn mit Waffengewalt aus der Halle und entehrt seine Frau Ingebjörg. Dann zwingt er Golmar mit ihm auf das Meer hinaus zu fahren und ihm die Stelle zu zeigen, wo Hild. Schwert versenkt worden sei. Hierauf taucht er unter und bringt dasselbe glücklich herauf, tödtet dann aber doch noch Golmar und nimmt Ingebjörg mit sich in sein Land.

Snjólf in den Upplanden hält um Adalín (H. Adalós), Tochter des Herzogs von Braunschweig, an, und erhält sie, die ihn schon geliebt hat, ohne ihn zu kennen. Eines Nachts träumt ihr, ein Ritter habe ihren Gemahl zu Boden geschlagen. Jener meint aber, als sie ihm den Traum erzählt, sie möge nichts fürchten: es finde sich nirgends auf der Welt Seinesgleichen. Adalín warnt ihn.

Asmund bricht in den Upplanden ein, tödtet 100 von Snjólfs Leuten und will Adalín entehren. Da bietet ihm Snjólf den Kampf an. Nachdem derselbe lange unentschieden geblieben, fällt endlich Snjólf. Asm. bindet sein Haupt an seinen Sattelbogen und rühmt sich gegen Frau Adalín, die außen vor der Halle ihren Gemahl erwartet, seiner Heldenthat. Jene versetzt, er könne nur durch Zauberkünste gesiegt haben. Er will sie zu seiner Geliebten machen: da auf einmal erblickt

sie Snjólfs Haupt: da riß ihr Gürtel und ihr Herz zersprang vor Schmerz über ihres Gatten Tod.

Asmund verrichtet weitere Heldenthaten auf Vikingerzügen und wird deßhalb Kappabani genannt. Er erfährt von einem Ritter, Namens Grím, der in der Nähe haust. Dieser weist Ásmunds Aufforderung zum Kampfe aus dem Grunde zurück, weil jener schon seinen Oheim, Snjólf, durch Zauberkünste besiegt habe. Ásmund solle aber fünf seiner Leute gegen ihn schicken. Es geschieht und er tödtet sie alle. Asm. lässt Odd von Ísansland holen und Ívint, den Starken, um gegen Grím zu kämpfen. Aber beide fallen. Da begibt sich Asm. zu Hildebrand. Dieser ist eben erwacht und hat geträumt, sein Schwert sei wieder aus der Meerestiefe herauf geholt worden, und er sei dann seinem Sohne Grím begegnet und habe ihn erschlagen. Silkieik beruhigt ihn. [Nach H. hat sie den Traum.]

Es erscheint ein fremder Ritter mit Hildebrands Schwerte in der Halle, der diesen bittet, gegen Grím [dessen Namen er jedoch nicht nennt] für ihn zu kämpfen, da jener seine Herausforderung nicht annehmen wolle. Da leiht sich Hild. Ásmunds Schwert, das er nicht wiedererkennt, und reitet zu Grím hinaus, den ebenfalls böse Träume beunruhigt haben; nachdem sie eine Weile gestritten, spaltet Hild. Grims Haupt mit seinem Schwerte. Nun erst fragt er nach des Getödteten Namen, und erfährt, daß er seinen eigenen Sohn getödtet hat. Bei dieser Nachricht zerspringt Hild. vor Kummer. Damit schließt das Gedicht.

Vergleicht man den Inhalt des Liedes mit dem Auszug der Ásmundarsaga Kappabana bei Müller — der übrigens sonderbarer Weise den wichtigen Zug von der Wiedergewinnung des Schwertes durch Ásmund (Saga p. 472) ganz übergeht — so ergibt sich unzweifelhaft eine nahe Verwandtschaft zwischen beiden Erzählungen. Freilich fehlt es auch nicht an Unterschieden, deren auffälligster der ist, daß in der Saga Asmund seinen Halbbruder Hildibrand, im Liede Hild. seinen Sohn Grím tödtet. Ganz selbständig ist in F, was von Snjólf und Adalín berichtet wird, sowie Hild. Kampf mit Ráni. Auch die auf das Schwert bezügliche Prophezeiung ist wesentlich anders angelegt. Trotz alledem werden wir die Saga als Quelle des Liedes annehmen, und schon deßhalb ihre Fassung als die ursprüngliche anerkennen müssen, weil zu ihr eine bekannte Erzählung bei Saxo bis auf die Namen recht wohl stimmt. Originalwerth hat also das Lied durchaus nicht: dagegen bietet es ein interessantes Beispiel dafür, wie aus dem alten Sagenstoffe *sich* etwas verhältnissmäßig neues entwickelt, wie das alte Thema neu

und selbständig behandelt worden ist, auch nicht ohne Geschick, zumal wenn wir dazu nehmen, daß die Dichtung in noch früherer Zeit, als sie aufgezeichnet wurde, gewiß in sich geschlossener und vollständiger im Volksmunde existiert hat und gesungen wurde.

2. Ásmund Ádalson. Die Quelle dieses Liedes ist ohne Zweifel die noch ungedruckte Saga: Sigurðar saga fótar ok Ásmundar Húnakonungs, von mir excerpiert nach Cod. Holm. perg. 7 fol. Da sich aber einzelne Stellen nicht wohl vergleichen lassen, so gebe ich hier zunächst den Inhalt der Saga kurz an, dann den des Gedichtes.

Der Inhalt der Saga, die der Verfasser auf einer Steinmauer in Cöln aufgezeichnet gefunden haben will, ist folgender:

Ásmund ist König von Hunnenland. Von Olaf, seinem ersten Rathgeber und steten Begleiter, dazu ermuntert, reist er nach Seeland, um um Signy, die Tochter des Königs Knut, zu werben. Knut ist auf einem Vikingerzuge abwesend, Signy will nicht allein über sich verfügen, und fordert ihn deßhalb auf, im kommenden Herbste noch einmal anzufragen. Inzwischen hat Knut auf seinem Zuge den König Sigurd von Valland kennen gelernt und ihm seine Tochter verlobt. Die Hochzeit wird für den Herbst angesetzt, und Signy, die nach seiner Rückkehr Ásmunds Werbung vorträgt und befürwortet, wird abgewiesen. Ásmund jedoch hat alles erfahren, erscheint mit Olaf in verhüllenden großen Mänteln im Hochzeitssaale und schwingt seinen Speer mehrmals über den ganzen Saal, worauf ein gewaltiger Windstóß erfolgt und alle Lichter erlöschen. Ehe man sie wieder anzünden kann, verschwinden die beiden Fremden und mit ihnen die Braut, die man nun überall vergebens sucht. Ásm. segelt mit der Jungfrau nach Hunaland zurück, schickt aber dann Olaf zu dem inzwischen nach Valland zurück gekehrten Sigurd und lässt ihm die Wahl zwischen dreierlei Anbieten: entweder er (sc. Asm.) behalte Signy und entschädige Sig. in Geld, oder zweitens, er überlasse ihm dafür die Herrschaft über Húnaland, oder endlich Sig. trete Valland ab, erhalte aber dafür die Prinzessin. Sig. ist aber mit keinem dieser Vorschläge einverstanden, sondern dringt auf Entscheidung durch Kampf und erscheint auch bald mit einem Heere in Húnaland. Ásmund besiegt ihn nun im Zweikampfe, ist aber großmüthig genug, ihm trotzdem die Signy zu verloben. Sie schließen darauf Waffenbrüderschaft.

Hrolf, der König von Irland, hat eine schöne Tochter, Namens Helena. Ásm. wirbt um sie, wird aber schnöde abgewiesen. Auch im Kampfe muß er der Übermacht weichen, sein Heer wird vernichtet, er und Olaf gefangen.

Signy träumt schwer: Ásm. sei von einer Heerde Wölfe überwältigt und bei ihnen festgehalten; und veranlasst Sig. ihm zu helfen. Es folgt ein Kampf zwischen Sigurd und Hrolf, letzterer, besiegt und gefangen, soll hingerichtet werden, erhält jedoch auf Helenas Bitten, die schon vor Sigurds Eintreffen die Gefangenen befreit hatte, sein Reich wieder. Ásm. vermählt sich mit Helena; ihr Sohn Hrólfr; dessen Söhne Ásmund und Hildibrand.

Der Inhalt des færoischen Liedes:

Asmund herrscht über Húnaland. Olaf sein Knappe. Ásm. reitet eines Morgens aus. Die Prinzessin Ingebjörg steht am Fenster, der Ritter gefällt ihr und sie erklärt ihrer Mama, ihn und keinen anderen wolle sie als Gemahl, erhält aber dafür eine Ohrfeige und die Notiz, daß sie für Sigurd Fót bestimmt sei. Die Hochzeit wird zugerüstet, Ásm. aber nicht eingeladen. Trotzdem will er hinreisen. Ein Geier [gammr, etwa wie dreki, vom Schiffe gebraucht?] trägt ihn und Olaf über das Meer. Die Scene im Hochzeitssaale verläuft wie in der Saga. Mit seinem Herrn nach Húnaland zurück gekehrt, fragt Olaf diesen, warum er von der geraubten Jungfrau nicht Besitz ergreife. Jener versetzt, er werde sich nie die Braut eines andern aneignen, und behandelt Olaf, der ähnliche Wünsche kund gibt, sehr schroff. Sigurd, der inzwischen erfahren hat, wo seine Braut sich befindet, eilt ihr nach, begleitet von einem Riesen, Namens Ráni. Diesem stellt sich Olaf zum Zweikampfe, wird aber endlich von ihm überwältigt. Dagegen siegt Ásmund jetzt über die Feinde, sucht dann den schwer verwundeten Sigurd auf und lässt ihn heilen. Er heirathet dann Sigurds Schwester Randarsól, während dieser Ingebjörg erhält und mit ihr in sein Land zurückkehrt.

Diese Analysen dürften genügen, um die oben behauptete Identität beider Stoffe zu erweisen. Auch hier hat die Tradition einzelnes umgeformt, zumal nach dem Schlusse hin, wo F ja viel kürzer ist. Ob freilich die Saga als directe Quelle für das Lied anzusehen ist, muß unentschieden bleiben: es wäre wohl denkbar, daß ein entsprechendes isländisches Reimgedicht oder eine norwegische Vise, die jetzt verloren ist, die unmittelbare Vorlage war.

3. Mírmans kvæði. Die Erzählung stimmt, abgesehen von einzelnen Kürzungen, genau zu der von mir (Riddarasögur. Straßburg 1872, S. 137 ff.) zum ersten Male herausgegebenen Mírmans saga. Die Abweichungen sind gering. So bringt Brita (= Brigida) ihren Sohn selbst zu Lotar von Frankreich (= Hlöðver), der schon mit Katrín vermählt ist. Mírm. erschlägt seinen Vater, als er mit ihm über Tische

sitzt. Komisch nimmt es sich aus, daß die Heidin Brita Gott bittet, die christliche Seele ihres Mannes bei sich aufzunehmen, und liefert zugleich einen Beweis für das mangelhafte Verständniss der Situation. Mírman erhält Sissala, die sicilische Königstochter, zur Gemahlin, ehe er den Kampf mit Lundar (= Ludarius) besteht. Interessant ist die Motivierung seiner Untreue gegen Sissala. Katrín hat, um ihn für sich zu gewinnen, ihm einen Vergessenheitstrank eingegeben. Diesen Umstand führt er dann auch Sissala selbst gegenüber zur Entschuldigung an.

Endlich würden noch unter diese Rubrik gehören: 5. Koraldskvæði (Svabo III), eine stofflich treue Versificierung der Konráðs saga Keisarasonar (edd. Gunnlaugr Þorðarson. Kaupmannahöfn 1859), über die ich nichts specielles zu bemerken wüsste, und 6. Flóvins ríma über die ich an anderer Stelle bei näherer Besprechung ihrer Quelle der Flóventssaga Frakkakonungs, ausführlicher handeln werde.

B.

Die mit norwegischen Folkevisern oder isl. Fornkvæði verwandten Lieder.

Diese sind, wenn auch nicht zahlreich, so doch von weit größerem Interesse als die obigen Dichtungen, und müssen deßhalb auch eingehender besprochen werden.

1. Hermundur illi (bei Svabo II), dem Stoffe nach zu vergleichen mit der norwegischen Vise: Hermod Ille, bei Landstad a. a. O. S. 196—222 in zwei verschiedenen Fassungen (A und B) mitgetheilt. Der Inhalt des letzteren ist kurz folgender:

Der Jarl Hjadde hat zwei Söhne Hermod Ille und Holgeir (B: Eirik). Ersterer wird vom König von Serkland, dessen Tochter Hæge er liebt, verbannt, weil er durch Raubzüge seine Unterthanen schädigt. Als Hæge an Holgeir verheirathet werden soll, zwingt sie durch Zauberrunen einen Schiffer, Hermod nach Serkland zu bringen, wo er an Hæge's Hochzeitstage eintrifft, in Verkleidung dem Festmahle beiwohnt, im Brautgemache seinen Bruder und Nebenbuhler erschlägt und sich so endlich die Hand der Prinzessin erzwingt.

Ich gehe nun zur Einzelvergleichung über. Nach dem færöischen Liede (F), sind Atli und Sigurd zwei Brüder, die über Saxland *) herrschen. Atli unternimmt Vikingerfahrten auf der Ostsee und vermählt sich

*) Sollte Serkland in beiden norwegischen Fassungen nicht vielleicht aus Saxland entstellt sein? Da auch von der Ostsee die Rede ist, so liegt diese Vermuthung sehr nahe.

mit der Tochter des Königs von Miklagarđ. Ein Jarl hat zwei Söhne: Hermund (= Hermod) und Eirik, was zu B stimmt. In A fehlt die wichtige Notiz über den verschiedenen Charakter der beiden Brüder, der B v. 3 angedeutet wird; viel ausführlicher darüber ist F v. 4 ff.:

. . . . . .
tað er mér av sanni sagt:
á sundur bar teirra lind.

Eirikur situr í hógalofti,
örn flýgur yvir hans eyga;
hann er só í hjarta raddur,
torur ei síggja mann reiđan.

Han er só í hjarta raddur,
tórur ei síggja mann bleyđa;
í tí vígi vil hann ei vera,
sum hjórtur verđur skotin til deyđa.

Hermundur vox í fađir hans garđi,
viđ tað fór hann fram:
honum tókti ei tan dag vera heilan,
hann blóđgaði ikki mann.

Die Königstochter, welche Hermund liebt, während er ihren Vater hasst, heißt in F Halga = Helga = Hœge in AB.

Herm. trifft dreimal im Walde Berserker, erst 8, dann 15, dann 50, [ob sie der König direct gegen ihn ausgeschickt hat, ist nicht ersichtlich], und tödtet sie jedesmal alle. (v. 9—13.) Das ist in A bloß angedeutet v. 3^2 (vgl. B v. 6^2): han bite folk i fotann, offenbar nur eine Reminiscenz an den ausführlicheren Bericht in F. B hat hier unrichtig schon den Tod Eiriks hineingebracht (v. 4 und 7, vgl. Landstad z. d. St.).

Von einem þing (A v. 3^3) ist in F an der entsprechenden Stelle nicht die Rede. Aber das Gespräch des Königs mit dem Jarl und dessen Unterredung mit seinem Sohne stimmen zu AB. — Mit zwölf Jahren verlangt Herm. ein Schwert und ein Schiff, und verheert Atlis Grenzen (F v. 18 f.). Das Gespräch des letzteren mit seiner Tochter, das in A fehlt, hat F v. 20 ff., stimmend zu B v. 8 ff., z. Th. wörtlich; man vgl.:

B v. 8:	F. v. 20:
Deđ var Serklands kongin,	Hoyr tað, mín sæla dóttir,
han dömer dómen den verste:	gera skal viđ hann tad vesta:
anten skal de no Hermod hengje,	annathvort á galgan fœra,
ella slíte međ heste.	ella slíta millum hestar.

Der Rath Helgas ist ebenfalls derselbe F v. 23 = B v. 9 f. Nach F beruft nun der König ein þing, durch welches Hermunds Verbannung beschlossen wird. Herm. ist selbst anwesend und antwortet dem König sehr muthig, er werde ihm dieß Urtheil übel lohnen. So ausführlich ist weder A noch B.

Daß Herm. nach gesprochenem Verbannungsurtheil noch eine Nacht bei Helga zubringt (so B v. 15), erzählt F nicht; das passt auch schlecht zu den folgenden abweisenden Worten Helgas, die beide Texte ähnlich bieten, nur A deutlicher. Man vgl.

F v 29:

Hermundur gékk í salinn inn,
jumfrú Halgu á finna:
Sitt vel, jumfrú Halga,
tú mást vel á mik minnast.

B v. 17:	F v. 30:
Tjóvanne og trælanne	Tað er bæði konur og trælur,
dei hava i lande fred,	ikki fár frið í landi;
feruttan du Ille Hermoð,	firi hvat skal ek minnast á þik,
du fær inki notte-greð.	er útlagður er firi sanni?

Diese sehr passenden Abweisungsworte F v. 30^3 f. werden in B vermisst. In Herm. Drohung gegen Helga treffen beide Texte zusammen: B v. 18 ff. = F v. 31 f. Der lange Abschied am Schiffe B v. 21 ff. fehlt in F. Doch vgl.

B v. 21^3 f.	F v. 33.
No gjorðe meg Hæges orði verr,	Meiri beit honum Halgu orð,
hell alle mine löynde sorgir.	enn öll hans önnur sorg.

Selbständig ist in F v. 34:

Jallinn gár for sína frú,
tað var av tungari treit:
Guð náði mik, mín sæla sæta,
nú eru vit sonaleys.

In der Schilderung von Herm. Vikingerzügen stimmt B zu F. Nur fehlt hier die Erwähnung des Türken oder Deutschen in der Ostsee (A v. 13 f. B v. 30 f.), was gewiß auch als späterer Einschub zu betrachten ist. Dagegen dürfte die Notiz, daß Helga verheirathet werden soll (A v. 15, B v. 32)*) in F ausgefallen sein. Denn erst dieser Umstand motiviert Helgas Entschluß, sich an den Schiffer zu wenden.

*) Wie kann B v. 32 und 45 von Holgeir die Rede sein, als Herm. Bruder, wie in A, während doch v. 1 Eirik als dessen Name angegeben wurde? Landstad bemerkt kein Wort über diesen auffallenden Widerspruch.

Selbständig erscheint in F Helgas Gespräch mit ihrer Dienerin, v. 39 f.:

Halga talar við sína ternu:
siga skal tú mér sátt:
hvat vinnur hann Háki jall,
sum mínum faðir býr næst?
Háki býr firi handan á,
eina eigir hann kýg,
lítils vert tað vinnur hann,
hann rør sér út á sjógv.

Diese fær. Namensform Háki, (auch sonst häufig genug, vgl. den Index zu FAS. III) beweist, daß Landstad's Vermuthung (Anm. zu A v. 16[1]): „I var. B kaldes han hava kallen, hvilket vistnok er det rette: Havmanden" unrichtig ist. Hagakallen (A v. 16) steht der ursprünglichen, in F erhaltenen Form näher. Übrigens würde für jall F v. 39[3] natürlich richtiger kall gelesen werden.

Die Worte, die Helga an Háki richtet, und seine Antwort (A v. 16 f. B v. 35 f.) fehlen in F; sicher fanden sie sich früher auch hier; das Runenwerfen haben alle Texte, aber nur F motiviert es v. 42:

Rámar risti hon runurnar
niður í Háka bát:
„Aldri kom tú til landanar,
firi Hermundur er á".

Noch sendet Helga nach F durch ihre Dienerin Háki ihren Goldring, ohne daß dieser weiß, was er damit anfangen soll (v. 44).

Nach A v. 20 = B v. 41 sieht Hermod zuerst Háki's kleines Boot, nach F umgekehrt Háki den Schiffszug Hermunds, der ihr Furcht einflößt (v. 48). Im folgenden stimmen die Texte in der Aufnahme Háki's in Herm. Schiff und dessen Frage nach Helga. Die Antwort lautet (v. 58), sie sei an den Herzog Geirarð verlobt worden: der Name kann nicht verschrieben sein, denn er steht im Reim v. 58; ebenso wenig ist er aber mit Hermunds Bruder identisch, wie der weitere Verlauf der Erzählung noch deutlicher zeigt. Háki fügt hinzu v. 59:

Grátur hon jumfrú Halga
við só mikla villu:
alla sína æfina
sirgir hon Hermund illa.

Eigenthümlich ist F auch die Furcht Háki's, der in Herm. Schiffe keinen Wein annimmt und sich die ganze Nacht nicht schlafen legt (v. 61 f.).

Als Herm. landet, wird Geirarð gerade mit Helga getraut: alles ist in der Kirche. Auf dem Rückweg sieht Herm. seinen Nebenbuhler und schwört, jener solle die Jungfrau nicht genießen, wenn er sein Leben behalte (F v. 72). Dieser Zug fehlt in A und B.

Nach allen Fassungen erscheint Herm. in Frauenkleidern beim Hochzeitsmahl. Der Königstochter Kari (B v. 61) entspricht in F Beja, die hier Geirarðs Schwester ist (v. 79). Nicht Herm. ferner, wie in B (v. 60), sondern Helga (F v. 77) wirft den Ring in den Becher. Ich glaube, daß nur, wenn man beide Fassungen zusammennimmt, die eigentliche Bedeutung des Ringes sich feststellen lässt. Es ist nämlich sicherlich ein und derselbe Ring, den Helga dem Háki gesandt hat, und der, den Hermund jetzt als Erkennungszeichen in den Becher wirft. Das erste Moment war in A und B weggefallen, die Übergabe des Ringes an Herm. in A, B und F, während der letzte Zug in F verwischt ist.

In B fällt Herm. durch sein vieles Trinken (v. 60 f.), in F v. 78 durch seine tiefe Stimme der Prinzessin Kari (= Beja) auf. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß wir hier es mit einem ganz ähnlichen Motiv zu thun haben, wie in Hamarsheimt. Nur F hat folgenden Zug. Helga ist traurig und denkt nicht an Essen und Trinken. Da heißt es v. 81 f.:

Kongurinn só til orða tók:
hetta er mikil villa:
man mín dóttir hugsa á,
at sirgja Hermund illa.
Hefði hann Hermundur sját seg,
tað siggi ek for sann,
einginn maður á Saxlandi
hefði verit hans ovurmann.
Hefði hann Hermundur sját seg,
hefði hann gjort tað svá,
só vel var hann til tess borin,
mína dóttir at fá.

Kari begleitet Helga in das Brautgemach; als sie geht, schleicht sich Herm. ein; Geirarðr erkennt ihn, kommt aber (nach F) seiner Aufforderung, aus dem Brautbette zu weichen, nicht nach; Herm. ersticht ihn. Entsprechend A v. 47 = B v. 74 bemerkt Beja auch F v. 95 zuerst den Mord. Von nun an aber entfernt F sich ganz von A und B. Dort liegt erstens kein Brudermord vor, der in der That im norwegischen Liede das Gefühl verletzt und im Ganzen wenig motiviert erscheint, sondern der eines fremden, dem Gelegenheit gegeben war, sich zu retten. Während ferner in A und B Herm. den König

durch Gewalt zwingt, ihm Helga zur Gemahlin zu geben, wird hier die Erzählung viel weiter ausgesponnen. Herm. muß, als der Mord entdeckt wird, der Übermacht weichen und sich gefangen geben. Auf Helgas Rath lässt ihn der König nicht tödten, sondern ins Gefängniss werfen. Nun schreibt sie heimlich einen Brief an den Jarl, Herm. Vater: es solle ihm übel ergehen, wenn er seinen Sohn nicht befreie. Da geht dieser zu seinem älteren Sohne, wirft ihm seine Feigheit vor und droht ihm sein Haus in Brand zu stecken, wenn er seinen Bruder nicht rette. Dieser rafft sich auf, greift zu seinem Schwerte und befreit den Bruder aus dem Gefängniss. Dieser nimmt Rache, indem er den König erschlägt: Helga achtet ihres Vaters Tod nicht, wenn nur Herm. lebt. Auch Eirik zeigt sich tapfer; nach geschlossenem Frieden wünscht er Beja zur Braut; sie weigert sich dessen anfänglich, weil Herm. ihren Bruder erschlagen habe, willigt aber doch endlich ein, und es folgt die Doppelhochzeit.

Diese Fassung des Schlusses hat vor der norwegischen mehreres voraus. Vor allem erscheint hier Herm. Bruder Eirik viel bestimmter charakterisiert. Was in B v. 3 die Schilderung seiner Feigheit soll, begreift man nicht; hier kommt sie wieder zur Sprache, freilich nur um energisch überwunden zu werden, wo es die Freiheit des Bruders gilt. Ferner wird auch durch die Vermählung Bejas die Handlung abgerundet.

Aus dieser ganzen Vergleichung erhellt erstens, daß B, obwohl dem Sammler der Lieder nicht einheitlich mitgetheilt, sondern aus mehreren Berichten zusammengesetzt (vgl. die Schlußbemerkungen Landstad's S. 221), von den norw. Fassungen die ursprünglichste, vollständigste Gestalt am treuesten bewahrt hat, während A als eine sehr gekürzte Redaction anzusehen ist. Die vollständigste aller Aufzeichnungen dieses Stoffes ist aber F, und als solche verdiente sie wohl gedruckt zu werden.

2. Galians kvæði. Dieß Lied ist verwandt mit der norwegischen Vise: Ivan Erningen og Galite Riddarsonen (bei Landstad a. a. O. p. 157 ff.). Auch hier muß eine nähere Vergleichung vorgenommen werden. Storm bemerkt (a. a. O. p. 217) zu dem Stoffe: „en nu vistnok tabt Saga, hörende til Artuskredsen". Diese betreffs der norwegischen Fassung durch nichts direct gestützte Vermuthung — denn es ist in derselben immer vom dänischen König die Rede (z. B. v. 16, 18), wird schlagend bestätigt durch die færöische Gestaltung des Liedes, die Storm schwerlich gekannt und deßhalb auch unerwähnt gelassen hat. Da hebt das Lied nämlich so an:

Tá var sigur í ríkinum,
tá Artans dagar váru:
hér skuldi einginn genga til borðs,
útan sum ný tíðindi báru.

Das ist auch bekanntlich an Artus Hofe die stehende Sitte, vgl. Parcevalssaga, Ridd. p. 26[a] ff.: Hann (sc. Kæi) gékk fyrir konung ok mælti: Ef vili yðvarr væri, er tími til borðs. Kæi, sagði konungr, þat skal at einguṁ kosti fyrr vera, enn nökkur ný tíðindi koma til vár. — Ich schreibe auch die folgenden Verse aus, da sie in der norw. Fassung (= A) fehlen und auch sonst von Interesse sind.

Kongurinn eigur einn nærskildan frænda,
royndur í afreksverki,
Vel er hann af áttum kominn,
hann heitur Ívin sterki.

Einn kom maður í hallina inn,
vekur teim öllum sorg:
Ek sér eina villa hind
spæla á kongins borg.

Tí svaraði Artan kongur,
talar til drangir teita:
Tar skulja hindina við höndum taka,
ikki við hundum beita.

Teir settu snér í hvorn tann stí,
hindin skuldi fram genga,
hon var sec só veiðivan
hon vildi ikki láta sec fenga*).

Riðu teir um borgina,
riddarar og só jallar;
tað var mér af sanni sagt,
hindin festi hallar.

Ívin sterki, Herintson, wie er später genannt wird, ist zweifelsohne identisch mit dem Iwein der Artusdichtungen. Die Erzählung von der Jagd auf die Hindin erinnert sehr an den Anfang von Crestiens Erec, wo ebenfalls ein weißer Hirsch gejagt werden soll; vgl. v. 36 ff. Dem entsprechend heißt es in der Erexsaga: Yðr er kunnigt, at hér á skóginum er einn hjörtr er vér fáum aldri veiddan. (Vgl. Germ. XVI p. 384.)

*) Es folgt derselbe Vers, nur daß die Reimworte genga-fenga in renna—kenna verändert sind, eine sehr beliebte Erweiterung der Lieder.

Hier setzt nun auch das norw. Lied ein. Ein Knappe, der später Gulbrand Getisson genannt wird, fragt Ívin am Abend, wo er sein Nachtquartier nehmen wolle. Jener versetzt, bei einer reichen Witwe, die in Artus Lande wohnt und 15 Jahre hindurch keinen Mann bei sich gehabt hat.

Der Verlauf der Erzählung ist im Folgenden der gleiche; aber nach A v. 8 sind gewiß mehrere Verse ausgefallen: aus Sittlichkeitsrücksichten pflegen diese Viser sonst nicht etwas wegzulassen. Zudem finden sich diese Verse noch in F; v. 17 ff.:

Tá var Ívint Herintson,
hann fór ikki víð tí hátt,
hér svaf hann hjá enkjini
alla hesa nátt.

Am Morgen steht er auf, weckt auch seinen Knappen, und will wieder zu Artus Halle reiten. Da heißt es:

Enkjan stendur á hallar golvi,
klapper undir riddarans kinn:
Nær skal ek tec attur vanta,
Ívin sœti minn?
Ek fer mér til hallar heim,
sum drangir drekka vín:
skemta tér við gull ok fé,
tú tórir ikki vanta mín.

Dag. vgl.:

A v. 9 f.	F v. 24 f.:
Du skal minnast deð, Ivar Erlingen,	Ívint tú tókt við neyðum mec
at du meg með valde tók,	tað gékk mér við sprangð:
du skal liggje femten ár,	firi tað ligg tú fimtan vetr,
alt í sá sterke sótt.	sjúkur á tinni sang.
Du skal liggje femtan ár	Ívin tú tókt við neyðum mec,
alt í sá sterke sótt,	tað gékk mér í móti,
der skal ingin lækjar koma,	einginn komi tann lækjarinn,
som deg kan vita bót.	sum sér kann ráða bót.

Das folgende hat F wieder allein, v. 27 f.:

Hon bar honum reglur tvær,
allt firiútan ekka:
Heyr tá, Ívint Herintson,
tú skalt af báðum drekka.
Hann drakk af teim reglum tveimun,
tað var mikil villa;

tá hann kom á borgar arm,
tá tók hans hold at spilla.

Beachtet man, daß in derselben Weise, wie Ívin hier vergiftet ist, später seine Heilung bewirkt wird, nämlich durch einen Trunk, daß dazu die in manchen Punkten ähnliche Erzählung von Mírman (vgl. oben p. 391) stimmt, so leuchtet ein, daß dieser Zug ächt, in A also nach v. 10 ausgefallen ist.

Daß Ívint seiner Geliebten sein Schwert gibt und es für seinen Sohn bestimmt (A v. 12 ff.), fehlt in F. Weiterhin stimmen aber beide Texte z. Th. wörtlich überein, weßhalb ich das Einzelne nicht specieller anführe; nur der Zug, wie Galian zu seinem Namen kommt, sei hervorgehoben:

A v. 30^3 ff.:	F v. 49^3 ff.:
deð kallar eg gúten galen vera,	ek kalli tec vera einn galinn mann,
som slær no til móðir sí.	vegir tú móðir tína.
Deð var jónkar riddarson,	Kallar tú mec galinn mann,
han var snegge til herme.	nú skal navni venda,
No ma hine garpeglípanne	riddarir og só hœviskir sveinar
meg fer Galiðr nemne.	skulu mec Galian nevna.

Darauf hin gibt ihm seine Mutter nach F die oben besprochenen zwei Becher, nach A v. 36 ein Horn. Der Sinn ist derselbe. Vor Artus Halle trifft Galian einen Ritter, Namens Raudenn (A v. 41^3 = F v. 60), den er besiegt und tödtet. Diese Figur erinnert an den rothen Ritter in der Parcevalssaga (Ridd. p. 6^{10}) und in der Blómst. (p. 16^9 etc; vgl. Möb. das. p. XI).

Von der Heilung Ívints an gehen die Traditionen sehr auseinander. Nach A kämpft Ívint mit Galian, endlich gibt sich letzterer zu erkennen und droht seinem Vater mit dem Tode, wenn er sich nicht mit seiner [sc. Gal.] Mutter vermähle. Damit bricht das Gedicht ab.

Anders in F. König Artus hat die eigenthümliche Gewohnheit, jeden Julabend einen Ritter nach einem Botten auf Abenteuer zu schicken; í botnar norður, heißt es v. 80. Damit wird das sonst Hafsbotnar, trollabotnar genannte Meer gemeint sein, zwischen Grönland und Norwegen; vgl. Cleasby-Vigf. s. v. botn: the ancients fancied that these bays were the abode of the giants. — Galian erbietet sich zu dieser Fahrt, möge er nun Aussicht auf Rückkehr haben oder nicht. An dem ersten Tage seiner Fahrt fesselt er 15 Trolle. Am zweiten ebenso. Am dritten Tage gelangt er in einen dichten Wald und sieht, wie da ein grimmer Riese des Königs Helden knebelt. Galian bekämpft ihn, raubt dann aus einer Halle ein schönes Weib (des Riesen Tochter?)

und übergibt sie seinem vorher übrigens nicht genannten Knappen Harald zur Bewachung. Er selbst kämpft mit einem ungeheuren Drachen: dieser verschlingt ihn mit Roß und Sattel; doch ist ihm der Bissen zu schwer, Galian gelingt es mit seinem Schwerte den Drachen zu theilen; er ist mit Giftblut bedeckt und nicht im Stande sich fortzubewegen. Da gedenkt er eines Versprechens seiner Mutter, vor seiner Abreise gegeben, daß sie ihm in allen Verlegenheiten helfen wolle: er fleht sie um Hülfe an, und sogleich erscheint sie, des Drachen Haupt in der Hand tragend, und ein Roß mit Zaum und Sattel mit sich führend. Sie fordert ihn auf, heimzukehren: noch seien seine Mühen nicht beendet. Das geschieht, und nun erst folgt der Zweikampf Galians mit seinem Vater, und zwar über den Besitz der Jungfrau, die Galian erbeutet hat. Letzterer, absichtlich laß kämpfend, wird von Ívint verspottet. Da gibt er sich zu erkennen und fügt dieselbe Drohung bei, wie oben, welcher Ivint hier nachgibt und sich mit Galians Mutter versöhnt, und eine fröhliche Doppelhochzeit beschließt das Gedicht.

F ist also wesentlich ausführlicher als A. Daß um die zuletzt angeführten Momente A zu kurz gekommen ist, bedarf keines Beweises. Ob dagegen der abenteuerliche Nordlandszug integrierender Theil der Vise ist, oder erst später eingeflochten, ist ebenso schwer zu entscheiden, als die Heimat des Sagenstoffes festzustellen ist. Zu erwägen ist nur, daß in A der Kampf Galians mit seinem Vater, den er eben geheilt hat (v. 54 ff.), ganz unmotiviert erscheint, während es in F an einem Kampfobjecte nicht fehlt. — Vielleicht gelingt es einem Kundigeren, für diesen Stoff aus dem Artuskreise eine altfranzösische Vorlage oder wenigstens Spuren ihres früheren Vorhandenseins ausfindig zu machen. Auf nordischer Erfindung beruht er, mit Ausnahme vielleicht der oben gekennzeichneten Episode, gewiß nicht.

Sowohl in Betreff des vorigen Liedes, wie des Galianskvæði darf also für bewiesen gelten, daß die färöische Fassung den besten Text bietet. Die Vermuthung G. Storms (a. a. O. p. 224), daß diese und andere Lieder von Norwegen aus nach den Færör übergewandert seien, wird also durch die angestellte Vergleichung durchaus nicht als richtig nachgewiesen, es erhellt daraus vielmehr, daß die norw. Viser in den auf uns gekommenen und von Landstad veröffentlichten Gestaltungen nicht die Quelle jener gewesen sein können, ob in älterer Form, diese Frage wird man vorläufig offen lassen müssen. Daß jedoch beide Formationen unter sich eng verwandt, und nicht etwa separate Bearbeitungen einer jetzt verlorenen Prosa sind, geht aus vielfacher wörtlicher Übereinstimmung zur Genüge hervor.

3. Kvíkils bragð. Verwandt mit der norw. Vise: Kvikisprakk Hermoðson, bei Landstad a. a. O. p. 146 ff. (= A).

Die fær. Vise (= F) beginnt damit, daß Kvíkil spraki sich in Gesellschaft einer Jungfrau befindet. Plötzlich wird er von hinten aus dem Sessel gehoben und auf den Boden geworfen. Ein Ritter erscheint, mit dem er kämpft. Sein Schwert zerspringt und ihm bleibt nur noch ein kleines Messer zur Vertheidigung. 50 seiner Gegner werden schwer verwundet, ehe es gelingt, ihn zu fesseln und ins Gefängniss zu schaffen.

Es fehlt also die Werbung (A v. 1 ff.), die Tödtung des Löwen (v. 25), die Weinbetäubung, in Folge deren es gilt ihn zu überwältigen (v. 26 ff.). Dag. hat F den Zug selbständig, daß die Jungfrau, trotzdem daß sie selbst Kvikil so übel mitgespielt hat, vor ihren Vater geht und ihn bittet, ihr den Ritter zur Bewahrung zu geben. Sie wird schnöde abgewiesen, droht aber, nach Ívint sterki Herintsson zu schicken, der Kvikils Bruder ist, und führt diese Drohung auch aus. Nach A schickt Kvikil selbst, der hier Hermoðson genannt wird, seinen Knappen, um seinen Bruder Eivind zur Hülfe herbei zu holen. In der einen Fassung scheint also eine Anknüpfung an Hermod illi, in der anderen an Galians kvæði beabsichtigt.

Nach beiden Texten befreit Kvikils Bruder diesen; beide kämpfen nun gegen den König [von Griechenland F, wie in Ragnarlikkja v. 90 ff.], bis nach F dieser endlich um Gnade bittet und Kvikil Rosina (= Rosenlunde in A) zur Gemahlin erhält und mit ihr das halbe Reich, während nach A Kvikil sämmtliche Feinde erschlagen hat (v. 60).

Schon aus den Namensformen erhellt, daß trotz einzelner Abweichungen in der Behandlung des übrigens sehr einfachen und abgebrauchten Stoffes, dieser selbst in beiden Dichtungen identisch ist. Dagegen ist die Verwandtschaft beider mit Ragnarlikkja, die Landstad p. 146 geltend macht, doch sehr oberflächlicher Art.

4. Sveinn í Vallalið. Von diesem Liede finden sich außer der færöischen (Svabo p. 899 ff.) noch eine isländische (Isl. Fornkv. p. 235 ff.) und dänische (Udv. danske Viser. edd. Nyerup og Rahbek. III. 1. p. 135 ff.) Fassung; die schwedische (Helleman Unge: Arwidsson: Fornsånger I. p. 132) ist zu fragmentarisch, um in Betracht zu kommen. Die færöische steht etwa in der Mitte zwischen den beiden ersteren, schließt sich an einzelnen Stellen fast wörtlich an den isl. Text an, an anderen an den dän. fær. Sveinn í Vallalíð = schw.: Svenn uthi Wallanzö = dän. Svend af Voldisløv = isl. Logi í Vallarhlíð. Also völlige Übereinstimmung nirgends. fær. Adalus oder Elin = isl. Aðallist = dän. Lisbet. Der Name des Helden lautet in allen Texten Wilhelr

Im ersten Theile der Ballade wird in F ausführlicher von Sveins durch die Jungfrau selbst abgewiesener Werbung gehandelt; ganz eigenthümlich ist F der Umstand, daß Wilh. außer dem Mörder seines Vaters auch dessen Schwestersohn tödtet, was an die Besiegung von Herr Nielus, Svends Bruder (dän. v. 46 ff.) erinnert. Freilich findet auch dieser zweite Theil der dän. Ballade, der der isl. Fassung abhanden gekommen ist, eine Parallele in F. Während Wilh. dort Svends Schwester Gjartrud sich mit Gewalt aneignet (v. 45), Herr Nielus besiegt, sich mit ihm versöhnt und mit jener sich verlobt, reitet er in F nach gewonnenem Siege zu Jungfrau Hermintrú, die ihn freundlich empfängt und ihm ihre Liebe gewährt, obwohl er offen bekennt, Svein und dessen Schwestersohn erschlagen zu haben. Daß Hermintrú mit Sveinn verwandt ist, wird nicht ausdrücklich gesagt, geht aber aus dem Zusammenhange hervor. Beides erfährt der König von Dänemark, er erscheint mit 15 Kriegsschiffen, aber Vilhj. tödtet alle seine Mannen: der König selbst bittet um sein Leben und bewilligt Wilh. Hermintrú's Hand und 18 Burgen als Mitgift. In welchem Verhältniss der König zu der Jungfrau steht, erfahren wir nicht.

Der dän. Text dürfte also der verhältnissmäßig beste sein, dann folgt F, wo sich freilich noch beide Hälften der Ballade wiederfinden, aber nicht ohne einige Trübung der Beziehungen; im isl. Liede endlich ist Theil II ganz vergessen, Theil I aber dafür sehr sauber erhalten und ausführlicher als in den beiden übrigen Versionen.

Soweit für dießmal. In einem zweiten Abschnitte gedenke ich im Laufe der Zeit unter Benutzung von Schröters Hdschr. über die noch ganz unbekannten færöischen Lieder, zu denen wenigstens in den nordischen Litteraturen sich keine Parallelen finden, Auskunft zu geben. An Material dazu würde es nicht fehlen.

BRESLAU, im März 1875. EUGEN KÖLBING.

AHD. GLOSSEN ZU SALLUST.

In dem aus Lorsch stammenden Sallust-Codex der Bibl. Palatina im Vatican n. 889 finden sich auf fol. 1—15 viele Interlinearglossen und darunter auch einige deutsche. Nach Dr. Heinrich Dressel, welcher die Güte hatte diese Handschrift für mich zu anderem Zwecke zu

untersuchen, gehört dieselbe dem Anfang des 11. Jahrhunderts, die Glossen theils demselben Jahrhundert, theils (so sämmtliche von f. 15^{v} an) späterer Zeit an. Von den deutschen Glossen des 11. Jahrh. theilt er mir folgende Proben mit:

insolens malarū artium, darüber: inpatiens ungeuuon.
ferox grimmer.
proximi familiaresq; holdun.
hortabatur schunta.
uectigales zolgödiga.
familiarem gesuasen.
hortentur schundan.
confodere erstechcan.
domi militiaeq; heime und in hére.

HEIDELBERG, Juni 1875. KARL ZANGEMEISTER.

ZUR TEXTKRITIK DES ROTHER.

1. Die Heidelberger Handschrift.

Die Heidelberger Hs. (Cod. Vat. 390, perg. [XII Jh.?], 73 Bl. 8°.) des „König Rother" ist bekanntlich außer kleinen Fragmenten die einzige uns erhaltene und verdient daher wohl eine genaue Beschreibung, die sie bisher noch nicht gefunden hat*). Auch Maßmanns Abdruck, auf den man noch immer für textkritische Fragen angewiesen ist, so sorgfältig er auch im Ganzen ist, weist doch im Einzelnen manche kleine Versehen auf, die wohl verdienen einmal zusammengestellt zu werden. Da ich nun im October 1874 die Hs. in Heidelberg sorgfältig vergleichen konnte, theile ich meine Resultate an dieser Stelle mit.

Die Hs. enthält nur den Rother, und zwar auf 73 Bl. in Lagen von je vier Doppelblättern, die letzte Lage enthält 9 Blätter, von denen eines eingeheftet ist, dergestalt, daß der Falzstreifen zwischen 67 und 68 sich findet; ist also 70 eingeheftet? Der Schluß fehlt, wie das Hannoversche Fragm. zeigt, wohl nur ein Blatt, welches angeheftet

*) Zu vgl. sind die uns jetzt etwas wunderlich erscheinenden Angaben Adelungs, Nachrichten von altdeutschen Gedichten etc. 1796, p. 212—215: „Sie scheint durch Feuer(!) sehr gelitten zu haben, fast alle Blätter sind schwarz [eigentlich nur das erste und letzte] und einige Seiten ganz verlöscht" [nur die erste und z. T. die letzte].

gewesen sein muß und sicher schon lange gefehlt hat, da 73^{b} dunkler als die andern Seiten und mehrfach abgegriffen ist. Weit mehr gilt dieß aber von der ersten Seite*). Diese ist übrigens durch angewendete Reagentien noch viel unleserlicher geworden**) als sie offenbar früher war. So ist vieles von dem, was Maßmann und Hoffmann noch gelesen haben, jetzt total unleserlich; ebenso natürlich das, was schon jene gar nicht mehr oder doch nur undeutlich lesen konnten.

Die Hs. ist liniiert; die Verse sind nicht abgesetzt, sondern nur durch Punkte geschieden. In Bezug auf die Schrift sei bemerkt, daß **c** und **t** oft gar nicht von einander zu unterscheiden sind. Dieß kommt besonders bei den Zahlen auf *-zic* in Betracht, wo Mm. *-zit* schreibt; auch mögen die Formen *goch*, *zich* sich auf diese Weise erklären, indem *goth*, *zith* zu lesen sein wird. Das **r** hat die von Wattenbach (Lat. Paläogr. Anhg. p. 13, Z. 3 v. u.) angegebene **v**-artige Form***), so daß es leicht mit diesem verwechselt werden kann. Andererseits findet sich aber auch die ebenda (p. 14, Z. 3 v. o.) erwähnte **z**-ähnliche Gestalt, so daß in diesen Fällen r mit z verwechselt werden kann. Ferner sind **t** und **i** oft schwer zu unterscheiden. **v** und **e** sind zuweilen einander ähnlich, so steht ein v-ähnliches e z. B. 161 vile, 216 gegeben u. ö.

Abkürzungen finden sich abgesehen von vñ, w = wu und einigen durch Striche angedeuteten n (und m) gar nicht. Im Ganzen ist die Schrift sauber und deutlich†), aber keineswegs elegant. Es war offenbar kein für höfische Kreise bestimmtes Exemplar, sondern mag wohl im Besitze eines Fahrenden gewesen sein. Buchstaben, die nicht gelten sollen, sind nie durchstrichen und nur vereinzelt durch untergesetzte Punkte kenntlich gemacht; sie sind vielmehr regelmäßig radiert und zwar so, daß in der Regel die Formen noch deutlich zu erkennen sind. Auch sind Buchstaben in die schon vorhandenen hineincorrigiert, namentlich e; selten sind Buchstaben oder kleine Wörtchen übergeschrieben. Für s findet sich nur die Form des langen ſ (auch am Schlusse). Dieß lange s im Drucke beizubehalten hatte Schwierigkeiten, daher ist s gesetzt worden.

---

*) Die Hs. muß also lange ohne Einband benutzt worden sein.

**) Nach der Notiz von Mm. p. 157 muß dieß zwischen seiner ersten (1825) und zweiten (1836) Lesung geschehen sein, wenn nicht nachher noch mehr auf diese Art verdorben ist.

***) Die nach Wattenbach erst im XIII. Jh. erscheinen soll.

†) Die Schriftzüge gehören nach meinem hierin freilich sehr wenig maßgebenden Urtheile, dem aber das allgemeine Urtheil zur Seite steht, eher dem XII. als dem XIII. Jh. an.

Ist von einem Werke nur éine Hs. und namentlich, wie in diesem Falle, eine alte erhalten, so ist es Pflicht, auch auf sonst unwichtige Kleinigkeiten aufmerksam zu machen; denn einerseits gewinnt man dadurch über die Sorgfalt des Schreibers ein Urtheil — und dieses ist im vorliegenden Falle ein recht günstiges, denn wir sehen den Schreiber sehr häufig nachträglich bessern, oft in geringfügigen Dingen, so daß er offenbar niedergeschriebene Worte mit der Vorlage verglich*): andererseits erfahren wir aber aus einer Zusammenstellung der Stellen, in denen der Schreiber die Vorsilbe *ge-* und die Negation *ne* ausließ und später nachtrug, daß diese dem Schreiber nicht geläufig waren (vgl. Germ. XIX, 387 Z. 5 f.). Er wird sie also auch an anderen Stellen ausgelassen haben, wo er es nicht bemerkte und sie daher nicht nachtrug. *ne* ist ausgelassen und später nachgetragen: 814. 829. 879. (vgl. 965.) 1005. 1397, dsgl. *ge-* 2055. 2183. 3152. 3531. 3600. 3608. 4054. 4928. 5175(?). — Mehrfach hat der Schreiber *z* nachträglich in *t* corrigiert (2253. 2262. 2362. 3867. 4918), wobei die Priorität des *z* nur an éiner Stelle (4918) fraglich ist. Nach Analogie der vorerwähnten Fälle ist anzunehmen, daß in diesen Fällen in der Vorlage *t* stand, während dem Schreiber *z* geläufig war. Übrigens bemerkte schon Mm., daß nach der Randbemerkung bei 3420 die Hs. früher am Niederrhein gewesen zu sein scheint.

Der Punkt am Ende der Verse fehlt in seltenen Fällen, wo Mm. ihn setzt; ich gebe diese Fälle nicht an.

Nunmehr lasse ich die Berichtigung der bei Mm. falsch oder ungenau angegebenen Lesarten folgen, von denen übrigens einige augenscheinlich nur auf Druckfehlern beruhen. H. Rückert, der die Hs. für seine Ausgabe verglichen hat, hat manche Fehler stillschweigend berichtigt. Da er dieß aber in keinem Falle angegeben hat, wird auch in diesen Fällen eine bestimmte Angabe wünschenswerth sein.

Auf der ersten Seite lese ich noch folgendes**):

..... westeren mere | saz ein kuninc der heiz .... er | in der stat zu bare | da lebete er .. .*are* | mit vil grozin erin***) | ime dietin ande.. ..... | ...ne vnde si...ci*h* kuninge | biderve .... *v'r:nige*†) |

*) Es wird also von den vielen verderbten Lesarten ein großer Theil wohl auf die Vorlage zurückgehen.

**) Undeutliche Buchstaben gebe ich durch cursiven Druck. Die Punkte deuten die Zahl der Buchstaben an, die Mm. gelesen hat; die Endpunkte der Verse sind durch | wiedergegeben.

***) so, nicht *eren*.

†) Das Wort scheint auf radiertem Grunde zu stehen, so daß *mi* fast wie *an* aussieht.

die war.. ..e al vnder tan | .. was der aller heriste m.. (.) der da zv rome (.) *ie* intfinc die cronen | ( ) vther was ein h.re | sine dinc stvnden mit erin | vn̄ mit grozen zuht.. .....en hove | .. ne haben die böche gilogen*) | .a. ... da ....htes nege brach | (*Vers* 18 *ist ganz unleserlich*) | Do rededen die iungen ....en | (*Vers* 20 *und* 21 *unleserlich, doch schien mir das erste Wort von* 20 *suvar zu lauten,* ar *ist deutlich*) | 22 .. .rbe s..... buwen | do duchte sie ... . | suvar .. .ar *ein* gut ..... | .... wer.. .....tan | vn*de* .. .. (27) ... . ein wip (*dann unleserlich*) (30) .. wa*n*eden [se irsterben?] | .... dan d. *cro*nen | solden geben zo rŏme | ( )lsus redete**) d.. *herre* (34) .. v°r... uil sere | ... ... kv..*n*ges ....er ...ige | unde hiz tan uvele .....ge | Dat .er e. .. ....che .ne minen liph (.) gerne *he*tich ..n .....en *wiph* | die *uan* alle: adele | ..ze.. (*Dann folgt Seite* 1ᵇ, *die schon vollständig leserlich ist*).

41. urowen] uroven. — 45. heter *verbunden.* — 82. wande] vande. — 94 wiphc] *oder* wiphe. — 98, *Anm.* 23 botbe] *in dem Bogen des zweiten* e *ein Querstrich, also* b *in* e *corrigiert, (oder umgekehrt).* — 120. bodescaft] *am Ende eher* st *als* ft. — 124. nn] *Druckfehler statt* nu. — 135. wrsten] *wohl* vursten. — 144. swŏren] ˇ *nicht zu sehen, scheint aber zwischen* w *und* o *fortgekratzt.* — 147. *vor* golt *sind zwei Buchstaben radiert.* — 151 nam] *nicht mehr ganz deutlich.* — 157 uazeten] uazetin. — 159 inme] *eher* **innie.** — 164 gevozzot] gevazzot. — 180 hohen] hvhen. — 181. woren. — 190. nemen] memen. — 217. triven] *oder* trwen? — 227. manegerslahte *verbunden.* — 268 wunnentliche. — 297. snelle] suelle *steht.* — 303. ir lovben *getrennt.* — 309 su|az***). — willest] **willes.** — 310. wetlicher] *oder* werlicher. — *Nach* 389 *sind durch Abirren zum gleichen Reim bei Maßmann 6 Verse ausgefallen; v. d. Hagen hat sie, ebenso Rückert; sie lauten in der Hs.*:

Do giengen die iuncvrowin †).
dirre††) wnder schowen.
mit in zo den schiffen.
da sie daz got wistin.
nv nekan v nichien man gesagen.
die wunder die inden kielen lagen.

400. uehe] nehe. — 408. „von [...] *ausgekratzt* silver?“ *Mm.*] *Es steht*

*) *So steht eher als* gelogen.
**) *So eher als* redte.
***) Im Variantenverzeichniss deutet | das Ende einer Zeile an.
†) cv *sieht fast aus wie* w.
††) *Es sieht eher aus wie* dure, *doch ist der letzte Buchstabe sicher* e (*nicht* c).

auf radiertem Grunde von *und ein undeutliches Wort, von dem* sc..e *deutlich ist, an dritter Stelle scheint ein* l *gestanden zu haben, jetzt wohl* a, *an vierter Stelle* z oder t (*vgl.* 590). — 420 leben] liben. — 446. wene] we^{ne}; *der Schreiber hatte wohl das* we *des folgenden Verses im Auge.* — 468. herlich] herli*h.* — 476. godes] *dahinter ist* t *und noch ein Buchstabe* (e *oder* i) *radiert.* — 478. an desse *getrennt.* — 492. getruwe] getruve. — 495. so wer.

523. *Anm.* 73: „*eingeschrieben*“] *übergeschrieben.* — 524. dine] *wohl aus* die *gemacht.* — 528. ka·n] kin *deutlich.* — 529. ruv|vent. — 535. wei] wor? — dingin. — 537. schade|afin. — 546 manigin. — 553. er solde] er *fehlt* (*Lücke oder ausgekratzt?*). — 554. mere] mer. — 558. ir wenden *getrennt.* — 581. tvn *oder* ton? *So ist häufig schwer zu entscheiden, ob* o *oder* v *steht, namentlich in* got, gvt. *Da aber der fragliche Buchstabe immer oben geschlossen ist und in derselben Form auch in* got (*deus*) *erscheint* (1248. 1375), *wird doch wohl* o *zu lesen sein.* — 584 wer die kriechin. — 629. zware] zvare. — 656. dûre] dûrt (*oder* dûrc?) *Dahinter ist ein Buchstabe* (h?) *ausradiert.* — 662. si] Si. — 666. *vor* intwichet *ist ein Buchstabe* (*wohl* w *von* wichet) *ausradiert.* — 674. muze] *eher* moze. — 677. dir] e *in* i *corrigiert*; *dahinter* h (*von* helfe) *radiert.* — 696. scal] *an dritter Stelle ist* a *aus* h *gemacht oder umgekehrt.* — 697. uber al *getrennt.* — 698. stormiegierin (*das cursive* ie *ist radiert*). — 700. svle] *hinter* e *noch der Ansatz zu einem Buchstaben* (n?). — 703. *vor* zo *ist* si *radiert.* — 706. Wol] Vol. — 713. *vor* ich *ist* iz *radiert* — 723. cirete] cirerte. — 741. tengelingen. — 747. turlichin.

752. helte] hette. — 756. barn *auf radiertem Grunde* (*vielleicht stand erst* kint?). — 767. got] *s. zu* 581; *dsgl.* 777. — 814. *vor* ne *ist ein Buchstabe* (w?) *ausgekratzt, also wohl* ne *zuerst ausgelassen.* — 840. *vor* teil *ist etwas ausradiert; dsgl.* 841 *ein Buchstabe* (r?) *nach* de. — 850. dar ane *getrennt.* — 855. plege] *statt* l *steht eigentlich* s. — 862. giengen] *urspr. stand* gin *dann* e *hineincorrigiert.* — 866. So | war. — 873. geschein] *aus* n *ist* t *gemacht durch radieren des letzten Grundstriches.* — 899 wille kume *getrennt.* — 905. heibe] *kaum* i, *der Buchstabe sieht aus wie* r, *kann aber auch* t *sein* (*vielleicht ist es ein* v, *welches nicht gelten soll, so daß ursprünglich* hevē *gestanden hätte*?). — 910. Rnten] *ich lese deutlich* **knien.** — 965. en uirsagete *auf radiertem Grunde, darunter ist deutlich noch* v..s.g. *zu lesen, also war wieder* en *ausgelassen.* — 972. did] *kaum so, eher* dit *oder* die (div?). — 980. daz] *auf radiertem Grunde.* — 992. uir**man** *steht.* — 995. unz hi *getrennt.* — 996. *der Punkt nach* herren *scheint radiert zu sein.*

1005. *vor* ne *ist radiert*; *anscheinend stand* zo, *also war* en *ausgelassen.* — 1009 hich hi] huch hi. — 1015. Geantwarten] Geanwarten. — 1018. umbe] unbe. — 1022. ir gan *getrennt.* — 1039. stribete] *kann ebensowohl* strebete *sein.* — ande *verbunden.* — 1061. *vor* leit *zwei Buchstaben radiert, auch* leit *auf radiertem Grunde.* — 1063. hærre gote (*oder* gvte?). — 1064 van] v *aus* w *gemacht.* — 1067. vorehtin] vorchtin. — 1074. kumin. — 1086. In e] In er. — 1091. wert] *eher* were. — 1099. schen] s *aus einem andern Buchstaben corrigiert.* — 1108. zwo] *erst stand* zowo. — 1126. *vor* Der *ist* De *und noch ein Buchstabe radiert.* — was] vas. — 1129. zo] zv. — 1142. der hant] der *übergeschrieben.* — 1143. andes *verbunden.* — 1144. *vor* her *ist* d *radiert.* — 1149. her] hir. — 1150. den] d *auf radiertem Grunde,* — 1168. *hinter* erzogen *ist* t *weggekratzt.* — 1170. min *vor* min *schon einmal radiert.* — 1177. vazzete] vazzede. — 1193. se *doppelt.* — 1196. lebete gen] *so steht deutlich**). — 1198. wnderis] *über* w *scheint ein* ° *ausgekratzt zu sein.* — 1205. vvorit] w°rit. — 1211 *sic!* — 1214. Siu] *so steht sicher nicht*; *ich lese* svie *oder* sva. — 1227. nechein ne] nechein n (*radiert*) ne. — 1242. dinc] dine.

1280 aspriam. — 1281 *vor* iz *ist* te (*Anfang von* tete) *radiert.* — 1285. verzennacht *verbunden.* — 1299. gerochten *verbunden.* — 1313. virstont] *oder* virstvnt? — 1321. de schenken *getrennt.* — 1329. die (*auf radiertem Grunde, dicht dahinter noch ein radierter Buchstabe* [n?]) herren. Gezam (*sic*). — 1336. n'e] nê. — 1344. liere] lieve. — 1366. gebare] *auf radiertem Grunde*; *darunter stand ein anderes Wort, dessen erster Buchstabe* h *war.* — 1376. godis] *wohl* gvdis, *dahinter ein oder zwei radierte Buchstaben.* — 1379. *vor* nestund *ist* st *radiert, also war* ne *ausgelassen.* — 1380 .er] Her, H *aber schwächer, wohl radiert.* — 1392. trorande] *oder* trvrande. — 1396. *vor* ie *ist* d (*von* dechein?) *radiert.* — 1397. herren. wole. — 1407. *wir* (*w radiert*) sonachit. — 1422. got] *s. zu* 581. — 1437. geplegen. — 1444. ninen] *sic!* — 1446. vazen] v *aus* w *gemacht.* — 1448. trvch. — 1454. lake] laze. — 1455. *zwischen* de *und* edile *ein* d *radiert* (*stand urspr.* dedile?). — 1461. vrumichliche] v *aus* w *gemacht.* — 1474. thietherches] dietherches; *das* i *ist so dicht an das* d *getreten, daß man fast* thet. *lesen könnte, aber nie* thieth.

1512. trin] *der letzte Buchstabe ist wohl ein* w, *dessen letzter Aufstrich zu kurz gerathen ist, vgl.* 3336. — 1527. wezei] *so sieht es aus, vgl. unten.* — 1530 *sic!* — 1537. woldir er] *sic, statt* woldit er. — 1538. pinke|ten.

---

*) Wo ich nichts angebe, habe ich allemal Mm's. Angaben mit der Hs. auch in geringfügigen Dingen übereinstimmend gefunden. Nur in wenigen Fällen habe ich dieß speciell angemerkt.

1544. helte] hette *oder* heite (*ein* l *ist der fragliche Buchstabe nicht*). — 1546. sprach] spach. — 1547. leris] levis. — 1548. *vor* den *ist* er *radiert.* — 1595. gesidele] *statt des* d *stand zuerst ein anderer Buchstabe* (l?). — 1601 *sic!* — 1639 einin. — 1649. michilicher] *sic!* — 1663 vragit] Vragit. — 1668. dicht] *oder* dichc (*oder* dichc?). — 1683. *vor* slan *schon einmal* s *radiert.* — 1693. *vor* herzogen *schon einmal* he *radiert.* — 1694. crozitime] crazitime. — 1721. *vor* stont *zwei Buchstaben* (so?) *radiert.* — 1729. diethericbis.kemerere. — 1733. mir] mer. — 1749. nein a *getrennt.*

1759. geclagit] *ebensowohl ist* gedagit *zu lesen, wie auch* 1752, *vgl.* 3259. — 1781. hove] hore, r *deutlich, nicht* v. — 1812. *vor* lossam *ist ein Buchstabe* (*anscheinend* s) *radiert.* — 1830. se en] *dazwischen ist Raum genug für ein* h, *doch nichts radiert.* — 1847. wole. — gelovit (*oder* gelovet) *steht auf radiertem Grunde; darunter stand* m..ig, *dahinter radiert* lant (manig lant?). — 1846. virdructe] *sic!* — 1848. Obin an] O b m a n. — 1901. hoftich] *wohl* hofcich. — 1911. *vor* slachte *ein Buchstabe radiert.* — 1916. trube] ru *verwischt, aber noch lesbar.* — 1927, *Anm.* 194: emochte] *das erste* e *scheint nicht gelten zu sollen, da es halb radiert ist. Der Schreiber hatte wohl schon* ein *geschrieben: der i-Aufstrich ist unten noch sichtbar.* — 1949. uruntshefte. — 1959. ellenden] *das zweite* l *aus* e *corrigiert.* — 1960. kemenatin.

2028. ir. botin. — 2051. vndankis. — 2055. gesehen] *unter dem* g *ist noch der Ansatz zum* s (*von* sehen) *zu erkennen.* — 2062. gine] ginc. — 2065. schocn] *mit diesem Worte beginnt eine Zeile; in der vorhergehenden Zeile steht am Rande, anscheinend von derselben Hand, aber blasser* schone. — 2070. harte] harde. — 2088. vromeliche] vromichliche. — 2101. schonch] *sic!* — 2107. Niesic] Niesie. — 2119. wolda] wolde. — 2124. getān[a *ohne Strich.* — 2135. got] *s. zu* 581. — 2137. den] *sic!* — 2142. mere] mare. — 2155. iungelinc, *wie* 2176 inginc, *s. die einleitenden Bemerkungen oben.* — 2174. *vor* ginc *scheint nicht* en, *sondern* in *ausgekratzt zu sein.* — 2182. Ich] I *aus* H *gemacht.* — 2183. gesen] g *wie* 2055.— 2188. *vor* geruchit *ist* an *ausgekratzt.* — 2194. vrowe] v *aus* w *gemacht.* — 2196. wollis] *der zweite Buchstabe verwischt, ich lese* wellis. — 2201. sagit] *wohl* sagic. — 2217. einen (*aus* einin *gemacht*). — gvt] *s. zu* 581. — 2218. in diz *getrennt.* — 2219. ligin. — 2225. Diederich] *eher* Diederech. — 2229. nichein] niehein. — 2238. mir] r *deutlich* (*statt* c?). — 2239. iuncge] *eher* iunege. — 2240. virstanuch] virstamich.

2253. voze] t *aus* z *corrigiert, also steht* vote. — 2255 ir scricte *getrennt.* — 2257. zo *übergeschrieben* (*gleiche Tinte und gleiche Hand*). — 2258. beltliche] *sieht aus wie* boltliche. — 2262. sazte] t *aus* z *gemacht,*

also steht satte. — 2272. getrūnwen] *sic, aber kein Strich über* u. — 2290. De] Die. — 2300. se] sie. — 2307. kemenatin. — 2327. he *blasser.* — 2329. uatir. — 2339. mimir] immir. — 2362. moz] z *in* t *corrigiert.* — 2400. Sin] *es ist vielleicht* Svi *zu lesen, wobei der untere Bogen des* v *etwas verwischt wäre.* — 2430. arm] *eigentlich steht* arin. — 2434. *vor* svarz *sind zwei oder drei Buchstaben ausradiert.* — 2461. Siedu] *statt* d *stand urspr. ein anderer Buchstabe.*

2535. gegegin] gegēgin. — 2550. sanftin. — 2555 hub] hob, o *ganz deutlich.* — 2560. gerin] *verwischt, soll vielleicht gar nicht gelten.* — 2575. dem] deme. — 2578. svchte] sochte *deutlich.* — 2596. *vor* sinin *steht* wole *am Rande (an richtiger Stelle).* — 2668. werdiu] werdin. — 2706. Sprach, *Anm.* Isprach, *vor* s *ein Zeichen, welches schwerlich ein* I, *vielleicht aber ein Ansatz zu* D *ist.* — 2711. riet] reit. — 2726. Gevangin] Gewangin (*wie die Hs. in diesem Worte mehrfach* w *hat*). — *Vor* 2732 *ist keine Lücke in der Hs.* — 2744. au] *Druckfehler statt* an.

2751. Swas] Swaz. — 2769. untruwin. — 2772. irhancte] ir *ist nicht deutlich, man könnte auch* n (*oder* u) *lesen.* — 2777. ymelot] e *aus* o *corrigiert, wie* 3760. — 2779. mitir] mittir. — 2801. mannin] manim. — 2822. *vor* der *zwei Buchstaben radiert* (de? *oder* du?). — 2911. Uvol-Uwol, *innerhalb des* U *steht ein* v. — 2944. ri|che, *dazwischen zwei Buch*[*staben ausgekratzt.* — 2963. gerithe] *oder* geriche. — 2967. gerech] *eher* gereth *oder* gereih. — 2969. ingegin. — 2970. berge, *Anm.* bůrge] *es steht allerdings so, aber unter* u *ist ein Punkt, so daß also nicht* u, *sondern das übergeschriebene* e *gelten soll.* — 2988. Ge alt, *Raum dazwischen, aber nicht radiert, statt* alt *kann man ebensowohl* abt (*vielleicht auch* abe) *lesen.* — 2999. rechte] *schwerlich* ch; *es ist fast dieselbe Figur, die oben* 1474 *bei* dietherches *besprochen und als* di *gedeutet ward. Es steht deutlich* redie, *allenfalls* redte.

3007. weimin] weinim. — 3049. godin] *s. zu* 581. — 3050. reethin *steht.* — 3070. liche] *eher* lithe. — 3086. *hinter* Alse *ist* r *radiert.* — 3132. entrowen, *vgl. unten das über die Buchstaben am Rande gesagte.* — 3141. be| strichin] *in der neuen Zeile* be *noch einmal, radiert.* — 3147. disme] *oder* disine. — 3148. *sic!* — 3152. *der Schreiber hatte erst* ge- *ausgelassen, vgl.* 2055 *u. s. f.* — 3156. Der] De. — 3219. ue'sagen] r *steht über* e. — 3227. ualandas. — 3243. der] die. — 3248. mit] trat.

3259. dagin] *es ist wohl* clagin *zu lesen, vgl.* 1759. — 3319. rocther? — 3332. ouelle] ouele, *das letzte* e *ist aus* l *corrigiert.* — 3333. mit] *oder* mic? — 3336. ungeuar] *der zweifelhafte Buchstabe ist kein* u, *sondern ein aus* v *corrigiertes* n, *richtiger wohl* w, *dessen letzter Aufstrich etwas kurz gerathen ist, vgl.* 1512. — 3337. *vor* riter *ist* erlich *ausgekratzt.* —

3350. lace] c *verwischt.* — 3367 gemeze] *sieht wie* genieze *aus.* — 3372. Minis. — 3373. got] *verblasst, nur noch* g *leserlich.* — gafe] *der letzte Buchstabe sieht eher wie* c *oder* t *aus.* — 3376. gote] *s. zu* 581. — *Nach* 3377 *ist keine Lücke in der Hs.* — 3379. herven] *so sieht es aus.* — 3384. meden] *es steht* rieden, *doch ist das Wort verwischt.* — 3389. willen] villin. — 3396. michelen. louf. — *Die Anm.* 322 *angeführte Randbemerkung, von ungeübter Hand und mit schwärzerer Tinte geschrieben, steht nach* 3419 (*nicht nach* 3420). *In derselben ist zu lesen* rocger (*eher* rotger) leve (v *sieht eher aus wie* n) frnt (*oder* frut) got sibich. — 3428. daz] *so steht deutlich.* — 3429. (D)ar] w *am Rande, s. u. die Bemerkung über die Buchstaben am Rande.* — 3443. dach] tach. — 3463. *lies* (D)ie. — 3477. deme] de *auf radiertem Grunde.*

3506. Entfinc] Entfienc (*das zweite* e *ist hineincorrigiert*). — 3531. *vor* getrue *sind Buchstaben ausgekratzt, wie es scheint* tru (*vgl.* 3608 *u. oben* 3152 *u. s. f.*) — 3544. min] din. — 3548. *nach* wole *am Ende der Zeile ist* gv *ausgekratzt* (*weil* gunnen *nicht mehr Platz fand*). — 3555. luf ten *getrennt.* — 3576. Sime, *Anm.* „*Es steht* sinue“] *nicht deutlich.* — 3600. stestellit] gestellit; *erst war zu* stellit *angesetzt, wie der Schreiber häufig* ge *ausließ und dann corrigieren musste. Über* st *ist* g *geschrieben.* — 3603. *Am Ende der Seite schon einmal* tom *radiert.* — 3608. *vor* getruuen *ist* tru *radiert.* — 3651. worde] *das* r *ist dem* z *ähnlich* (*s. oben*). — 3669. here] herre. — 3670. Behalden] *zwischen* e *und* h *scheint ein halbradierter Buchstabe* (c?) *zu stehn, vgl.* 4356. — 3671. Dan] *sic!* — 3703. uare] e *ist radiert, also* uar. — 3712. dir] der. — 3726. vnde] *darunter stand* ande (*vgl. Anm.* 351; ande *auch sonst in der Hs.*). — 3745. leret] levet. — 3750. tisk, *Anm.* „tisz *steht*“] *urspr. stand* z, *daraus ist* k *gemacht, also steht* tisk.

3760. ymelotin] e *aus* o *gemacht, wie* 2777. — 3800. stite] *sic!* — 3803. De] e *oder* o. — 3839. constantanis *steht.* — 3839. *nach* bi *steht* der sun (*eher* sim). — 3852. war^{ne}] ne *über* war. — 3854. gestiche] *sic!* — 3855. heideniskin. — 3864. worde] worcte? *s. unten.* — 3867. saz] z *ist in* t *corrigiert.* — 3868. *Es steht* vozschemil. — 3884. gerorte] *wohl* gezorte (*auch das zweite* r *ist* z-*ähnlich*). — 3929. beide] ei *verwischt.* — 3930. sin] *übergeschrieben.* — 3933. theiz] t *steht nicht vor* heiz. — 3940. Svonner] *statt* r *eher* z. — 3949. da]do. — 3950. hie] *deutlich* hir. — 3959. uergist] *deutlich* uengist. — 3962. wilt] wult. — 3970. dene] deme. — 3973. heffen] helfen. — 3977. Svowaz *verbunden.* — 3981. dar] dir, i *deutlich.*

4004. liete] licte. — 4012. uirwandelote. — *Nach* 4015 *ist keine Lücke in der Hs.* — 4504. gesagen] ge *urspr. weggelassen.* — 4057. der] d *aus* b *corrigiert.* — 4059. ( )rnar] n *am Rande,* vnar *in der Zeile, also*

Nvnar. — 4062. himilriche. — 4084. basilistiū. — 4085. Roctere] *sic!* — 4088. vordin] v *aus* w *gemacht.* — 4119. sin] **sint.** — 4126. daz] *oder* dar (*eher* daz). — 4127. Dar] r *deutlich.* — 4141. uorze *deutlich.* — 4152. zeichen] zerchen *steht.* — 4153. zvoch] *sic!* — suert, *Anm.* suret] *oder* suvet (*eher* r). — 4156. brestē. — 4177 *sic!* — 4188. dalc] c *deutlich.* — 4207. tengelere] *sic!* — 4245. sprach] ch *scheint radiert und darüber* ck (tk ?) *geschrieben zu sein.*

4256. handē. — 4258. *vor* orkunde *ist der erste Strich des* k (*von* kunde) *radiert.* — 4284. ir sclagin *getrennt.* — 4303. geuet] *verwischt, aber noch leserlich.* — 4331. ger wnnin *getrennt.* — 4345. (D)eginc] o *steht deutlich statt* e. — 4356. *vor* h *ist* c *ausgekratzt, vgl.* 3670. — 4363. *vor* he *ist radiert, wahrscheinlich stand* Ge (*von* Geuort 4365?). — 4402. gebiledot, *bei Mm. undeutlich.* — 4423. geborn] geborin. — 4435. Gesezzit den unrechten. — 4444. allin. — 4447. sant] hant *steht deutlich* (*Mm. hatte wohl ein sog. deutsches* ȟ *geschrieben, und dieses später als* f *gelesen*). 4478. icht] *wohl* ichc. — 4494. ane] *das fragliche Wort sieht dem* 4498 *stehenden* ime *sehr ähnlich und überhaupt erklären die Züge der Hs. die Möglichkeit des Verlesens eines* an *aus* im, *denn wenn der Ansatzstrich des* m *etwas weit von links ausholt, so daß darunter* i *steht* (*wie* 4498), *sieht* im *dem* an *sehr ähnlich, es ist also wohl unzweifelhaft* **ime** *zu lesen.*

4501. in me] *es stand* imme, *wovon der letzte Strich des ersten* m *radiert ist*: in:me. — 4506. urowe] uroue. — 4509. ic] *oder* it. — 4523. wedichet] *ich lese* wetlichet (*oder* werlichet?). — 4533. werohaft] *der fragliche Buchstabe ist doch wohl* o *oder* v, *kaum* c. — 4535. ge|tan. — 4539. koninge, *Anm.* „konine, e *ausgekratzt*“] e *scheint es zu sein, darunter verblasst ein anderer Buchstabe; bis zum Punkte, der nicht fehlt, ist Raum für zwei Buchstaben* (ge?). — 4542. du in] du *verwischt, dahinter ein brauner Fleck, unter dem ich* in *zu erkennen glaube, dazwischen scheint mir* s *zu stehn*; *es ist wohl* dvsin *zu lesen.* — 4544. dir ze nie] *sic!* — 4543. over] o *durch einen kleinen dunklen Fleck verdeckt.* — 4545. uersmadis. — 4562. giuer is] *ziemlich dicht an einander.* — 4567. *vor* thoter *steht schon einmal* tho *radiert.* — *Von hier ab ist der rechte Theil der Seite bis unten hin, nach unten sich bis zur halben Breite der Seite erweiternd, frei gelassen; warum, ist nicht ersichtlich.* — 4594. newart] newarit. — 4596. Alciz] *oder* Aleiz. — 4600. intgegene] *schon radiert, aber noch leserlich.* — 4600ᵃ. *Hier sind ein und eine halbe Zeile so stark radiert, daß nur noch weniges undeutlich durchscheint.* Daz *hieß das erste Wort nicht, es scheint* Sv *und noch ein Buchstabe gestanden zu haben. Was vor* ie *stand, ist nicht zu sehen, ein* s *kann ich nicht erkennen. Es steht*: *Sv*.. ie deme| .....es ..r· (r *radiert*) *Sie* (?); *das weitere ist gänzlich*

unleserlich. — 4662. hantwerke] *sic!* — 4673. fuir] uir *steht.* — 4677. weder (*fehlt bei Mm.*) luete (*so eher als* lucte). — 4687. maniger. — 4693. irkennis] irke**nins** *steht.* — 4721. Inde] *verwischt, aber leserlich.* — leuete. — 4725. eclich] *oder* edich. — 4726. Iz ni] Iz **in.** — 4728. ecliche] *oder* ediche. — 4737. vil] vile.

4775. Hie] *wie* Hic. — buuen] *sic!* — 4779. quamen] **quā.** — 4805. vart] *der erste Strich des* v *ist sehr dick: zusammengelaufenes* w? — 4809. *Hinter* Jenich *ist ein kleiner sich nach unten ziehender Tintenfleck.* — 4811. wezgot] z *deutlich.* — 4838. dectte. *Anm. fast* dedte"] deilte, *der dritte Buchstabe ist eher* i *als* t. — 4842. Plisnm] *sic!* — 4849. mediet] *der dritte Buchstabe könnte* d *gelesen werden, ebensowohl aber* cl, tl *und selbst* rl (*s. unten*); *der letzte Buchstabe ist* t. — 4853. richtere] r *deutlich.* — 4867. Done gews *getrennt.* — 4883. ime] *sic!* — 4886. mit] it *auf radiertem Grunde.* — *Nach* 4908 *und* 4925 *ist keine Lücke in der Hs.* — 4913. ne *übergeschrieben.* — 4918. Daz] z *in* t *corrigiert.* — hiet] liet. — 4928. geserwe] *urspr.* ge *ausgelassen.* — 4932. edilime. — 4933. zvo] *eigentl.* zro? — 4955. claugestian] cl *könnte auch* d *gelesen werden.*

5005. lant | sprage. — 5007. urome] *oder* urvme. — 5012. Su|vert. — 5021. frenkise] e *deutlich.* — 5070. lant, *Anm.* „*es steht* laur"] sant *steht!* — 5090. horn] horin. — 5094. der] *sieht so aus.* — 5132. nichtein] nichte in. — 5145. got] *s. zu* 581. — wate] *es sieht aus wie* **wort,** *verwischt und durch Reagentien fast unleserlich geworden; dahinter ist wohl* e *ausgekratzt* (*Rückert liest auch* wort). — 5152. Du] *wohl* Nu, *wie es eher aussieht.* — 5175. *vor* gemochte *ist etwas ausgekratzt* (m?)*).

Noch ein Punkt ist zu besprechen, die Absätze und die Buchstaben am Rande. Die bei Mm. eingeklammerten großen Buchstaben fehlen, obwohl Raum für sie gelassen ist, ohne Absatz in der Hs. 33. 45. 116. 134. u. s. f. (auch 3521 fehlt R), mit Absatz 100; der leere Raum erstreckt sich über zwei Zeilen 100. 3005. 3229. 3371. 3485. Offenbar sollte der Rubricator die Initialen eintragen, was aber unterblieb. Von 342 ab stehn statt dessen folgende Buchstaben am Rande**): 342 *d*; 364 *n*; 408 *n*; 3005 *c*; 3035 *a*; 3077 *G*; 3101 *d*; 3109 *d*; 3132 *e* (Mm. *Introwen!*) vgl. 4389; 3155 *d*; 3177 *d*; 3207 *N*; 3229 *d*; 3241 *d*; 3261 *d*; 3285 *v*; 3343 *d*; 3371 *w*; 3429 *w* (Mm. schrieb (*D*)*ar!*); 3463

*) Dieß Verzeichniss ist bei der Correctur noch einmal genau mit meiner Collation verglichen und darf daher als zuverlässig bezeichnet werden.

**) Ich wage nicht zu beurtheilen, ob von derselben Hand oder nicht. Übrigens sind lange nicht überall, wo die Anfangsbuchstaben fehlen, diese am Rande angegeben. Sie können vom Schreiber zur Anweisung für den Rubricator an den Rand gesetzt sein.

d (*ie* in der Zeile); 3485 *d*; 3579 *a*; 3631 *L*(?); 3653 *a*; 3737 *R*; 3765 *d*; 3787 *R*; 3879 *d*; 3955 *d*; 4079 *d*; 4107 *d*; 4135 *d*; 4183 *d*; 4199 *w*; 4241 *d* (eine Zeile zu tief); 4261 *S*; 4285 *d*; 4325 *d*; 4345 *d*; 4377 *S*; 4475 *d*; 4493 *d*; 4579 *d*; 4603 *w* (zwei Zeilen zu hoch); 4663 *v* (nicht *w*); 4705 *d*; 4729 *d*; 4829 *d*; 4921 *R*; 4955 *d*; 5021 *d*. — Kein Absatz, aber große Initiale findet sich 442. 466. 492. 654. u. s. f., wo nichts bemerkt ist; dagegen macht die Hs. einen Absatz 100. 788. 796. 1120. 1347. 4921. — Kein Absatz noch die Andeutung eines solchen findet sich 2017. 2803. — 3319 ist in einer Zeile für die Majuskel Raum gelassen, es ist aber nur ein kleines *n*(?) eingetragen.

2. Vorschläge zur Herstellung und Erklärung des Textes.

Nachdem im ersten Theil für viele Stellen die Lesarten der Hs. festgestellt sind, sollen jetzt an einige dieser Stellen Bemerkungen in Betreff des Ergebnisses für die Textkritik geknüpft werden. Auch will ich bei dieser Gelegenheit einige andere Besserungs- und Erklärungsversuche vorbringen, die mir während meiner Beschäftigung mit dem Rother einfielen*). Den Text Rückerts füge ich in [ ] bei.

159. *iz quam in nie in chein* [Hs. *cheim*] *lant*, wobei das erste *in* Rother und die Seinen meinen muß: „von ihnen wurde nie in irgend ein Land geschickt.." [*quam nie in nihein* R.].

389[2]. Ursprünglich stand doch wohl *durch [durc] wunder*, vgl. 3022 [*durc wunder* R.].

454 f. Des sune waren ir sibene.
der ne legitiz ovh nie[r]gin nidere.

Die Vergleichung mit 468 ff. und 478 zeigt, daß hier der Text verderbt ist. Wahrscheinlich ist durch Abirren des Schreibers eine Lücke entstanden. Es mag gestanden haben:

Des sune waren ir [*zweleve.*
. . . . . *helede?*
zer verte (*an die vart*) *waren ir*] sibene etc.**)

Wie dem auch sei, so ist zu *nider legen* doch wohl nicht *rât* zu ergänzen [R so: „vernachlässigte], sondern: das Klagen um seine Söhne. Dieß ist an sich natürlicher (vgl. mhd. Wb. II[1] 334[b], wo übrigens Klage 2727 B [meiner Ausgabe] nachzutragen ist) und, weil die Erwähnung

*) Andere sind in meiner Dissertation (Germ. XVIII 429—446) gelegentlich bemerkt, nämlich 2973 *riese*] *reise*. — 3671 *Dan*] *Den*. — 3648. *urovcht*] *vorht*. — 4883 *ime*] *in*. — Vgl. auch den Herstellungsversuch von 4817—4878 p. 440 ff.

**) So daß wohl grade eine Zeile der Vorlage ausgefallen sein wird.

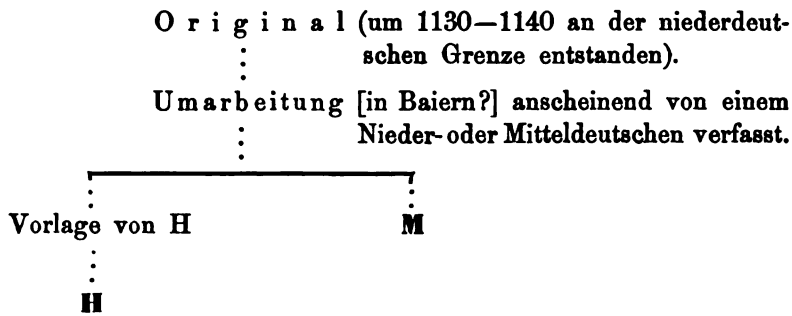
der Söhne vorhergeht wahrscheinlicher: „nie ruhte auch seine Klage"; auch, wie Rothers, wovon eben die Rede war.

480. *von scaze* (*scate?*) *vñ uan golde;* dieselbe Wendung steht 590: *golt vnde schaz.* Der Schreiber hatte wohl die gewöhnlichere Wendung *silber unde golt* im Sinne, corrigierte aber später nach der Hs. [*van silver und van golde* R.].

656. *dûrt,* urspr. stand wohl *durch,* daraus ward *dort* gemacht, indem *o* übergeschrieben (vgl. oben 2970) und *h* radiert ward. [*dort* R.]

873. *gescheit* (aus *geschein* gemacht), also war die letztere Form dem Schreiber geläufig, und er corrigierte sie nach der Hs. zu *gescheit.* So wurde oben gezeigt, daß er in *satte, mote, vole, dat t* nach der Vorlage herstellte, nachdem er zuvor *z* geschrieben hatte.

So steht ferner 2201 *sagit,* aus *sagic* verlesen, 2238 muß *mir* aus *mic* verlesen sein; 4245 scheint *sprach* in *sprack* corrigiert zu sein. Dieß alles scheint mir darauf zu deuten, daß die Vorlage ein mehr niederdeutsches Gepräge trug, welches vom Schreiber herrühren, aber auch aus dem ursprünglichen Gedichte stammen kann (vgl. Germ. XVIII, 419 f.). Es würde sich, soweit man überhaupt in dieser immer noch dunkeln Frage urtheilen kann, etwa folgendes Verhältniss der Überlieferungen herausstellen:



Ob die Bearbeitungen A und B auf H, auf dessen Vorlage, oder direct auf die erste Umarbeitung zurückgehen, ist schwer zu entscheiden.

965. *en uirsagete,* so las nach dem oben gesagten der Schreiber in der Vorlage. R. erklärt *en* = *in,* d. h. doch „meinen Mannen", also „hätten sie abgerathen, wie ungerne hätte ich ihnen versagt". Constantin will aber offenbar im Gegentheil sagen: „hätten sie mir abgerathen, so hätte ich es bedauert [eure Bitte] versagen zu müssen." Da nun in der Vorlage oder deren Quelle wohl nicht gut *ev* (= *iv*) gestanden haben kann, wird *en* wohl aus *ez* verlesen sein.

1091 ff. Silbe trogen sie die suert:
vnder in ne hette nigen were [wert „*Werthschätzung, Bedeutung*“ R.]
der unwizende houe man,
noch ne dorfte niergen zo in gan.

„Hatte bei ihnen nichts zu schaffen (nicht die Schwerter zu tragen?)“ passt offenbar besser in den Zusammenhang.

Nach **1212** ist etwa zu ergänzen

Er mochte dich [alles?] biten (: mite),
1213. er iz dir [der *Hs.*] ane danc were,
svie schiere [schere *Hs.*] er iz verbere!

„Er würde dich um alles bitten können, ehe du etwas dagegen hättest, wie bald er es auch unterließe!“ d. h. „Um was der dich auch bitten möchte, du würdest ihm nichts abschlagen, er brauchte darum gar nicht lange zu bitten“ (vgl. 1066 f. 1077 ff.). Das Fehlen des Verses wäre dann durch Abirren von *er* zu *er* zu erklären. [1214 *svî* R.].

1294. *vnde andere dietherichis man.* Die Wendung erinnert an den Interpolator, der sie 4986 braucht. Vielleicht stand: *die herren tâten ouch alsam* (: *Asprîân*)?

1527. *wezei,* d. h. *wez et*? Doch erwartet man nach der Negation ein anderes Verb: Herlint weiß ja grade Rath und sagt ihn unmittelbar darauf. [*weiz* R.].

1599. *irlande* (*Irlande* R.], Elfenbein aus Irland? Ist vielleicht *ir lande* zu lesen?

1661 muß Grimme's Rede schließen, und die Verse 1662—1665 schildern die Befolgung des Rathes durch Asprian. Sollte Gr. wohl zu A. sagen: Mit listigeme mote
Vragit dene grimmigen man *etc.*?
Dieß sind doch wohl Worte des erzählenden Dichters; es ist also *Vragit er dene* etc. zu lesen. Daß Asprian vorher als redend genannt sein muß, folgt aus der Antwort Widolts „*herre min*“.

1667. *Do sprach* Hs.] *Do* ist zu streichen [*sprach do* R.].

1759. *her wurde des rovfens ge dagit* [*gedegit* R., s. d. Anm.].

1780 f. her stiez [sie] mit der vust nider,
Daz sie indeme hore*) lagen [hove *Mm. R.*].

Die Überlieferung der Hs. („im Kote“) ist augenscheinlich passender. *hor* findet sich noch einmal im Rother, übrigens an einer Stelle (5147), die wahrscheinlich dem Bearbeiter angehört.

---

*) nicht *horwe* wie auch *gare, vare* im Reim steht.

2209. *der dîn gegnoz mochte sin* [*genoz* R.]; *ye gnôz?* Dann würde man aber *dir* erwarten.

2258. *boltliche* statt *blôtliche* oder *blôcliche* (vgl. *bloliche* 1393); ähnliche Umstellungen des *l* und *r* sind nicht selten in der Hs. (vgl. Germ. XVIII, 407 f.). [R. *beltliche* „fast in der heutigen Bedeutung des Wortes bald, eifrig, rasch".] Der Zusammenhang erfordert die Bedeutung „beschämt, verlegen":

Die urowe harte ir scricte,
Den uoz sie vf zuchte
Vnde sprach zo dietherîche
Harde blocliche:
Nu newart ich nee so ungezogin:
mich hat min vber mot bedrogen *etc.*

2400. *Sin* Mm. [*sint* R.]; *Svi* giebt auch genügenden Sinn.

2560. *gerin*] Wenn das Wort nicht gelten sollte, würde der Vers allerdings zu kurz, was aber auch sonst in der Hs. sich findet (Germ. XVIII, 393); *geriten* stellt R. her, eher wäre noch an *ge*[*va*]*rin* zu denken.

2953 ff. Des kvningis amelgeres sune;
Izne quam van eineme sinin kunne
Also manich ture wigant.

Iz bequam ist natürlich zu lesen (mhd. Wb. I, 904[b]); R liest: *izne quam.*

2999. *Her hat uns redie getan.* Diese Lesart der Hs. darf nicht ohne weiteres durch *rechte* ersetzt werden, so lange die Möglichkeit einer Erklärung sich bietet. Ein Erklärungsversuch soll wenigstens gemacht werden. Es ist an die im mhd. Wb. II[1] 594[a] unter b) besprochenen beiden Stellen zu erinnern, in denen *rede* noch die alte Bedeutung „das Gebührende, was sich gehört hat. Im mhd. (auch im mnd.?) findet sich das Ableitungs-*i* (*j*) nicht mehr, wohl aber im ahd. Hätten wir hier eine alterthümliche Form des Wortes mit alterthümlicher Bedeutung erhalten, so stände der Fall im Rother wenigstens nicht allein. Die Bedeutung fiele mit *rechte* ziemlich zusammen [*rechte* R.].

3105. *Vere* [R *vele*], doch wohl = *viere.*

3255 ff. Swaz die moder redde,
Die tocheriz alliz dolete.
Constantine was wil lief;
Her inhatte(?) uf ir sprechen nit:
He liez si svigin unde clagin,
Biz si is gnoh [guoh Hs.] mohten [mothe Hs.] hauin.

haben ûf = „geben auf, sich kümmern um", das naheliegendste, weiß ich nicht zu belegen. Mm.'s Vermuthung *horte, harte* ist zu beachten. R.'s Erklärung: „*ûf enthaben* c. acc. aufhalten: er hielt ihre, d. h. der Mutter Rede nicht auf", scheint mir gezwungener. [Bartsch vermuthet *enahtte*]. *svigin* (die Tochter), *clagin* (die Mutter), daher *mohten* (in der Vorlage wohl *mohtē*). [*dagin* R.].

3864. *worcte* (Hs. *worde*) „täte" [*worte* statt *worhte* R.].

3884. *gezorte* statt *gezornte* [*gezornte* R.].

3940. *Svonnez*, nämlich *ouil unde guot* [*svannez* R.].

3981. *dir*] *dar*, wie Mm. und R. schreiben, scheint nothwendig zu sein; doch ist zu beachten, daß die ganze Stelle bis **3985** (wenigstens 3984) verderbt ist*). Soll 3981 *kumin* conj. sein, so ist es die überlieferte Form *hant* doch nicht, was freilich wenig sagen will.

4493 f. Des koningis gekose
Was ime uals lose.

[R. hat noch das sinnlose *âne vals lôse*] vgl. 18 *einis zeines her ime gedachte*; 1145 *we leide ime der kuninc do saz* (Germ. XVIII, 417).

4523. *So iz allir wetlichet* (*werlichet?*) *ist.* Jedenfalls liegt ein Superlativ vor, also wohl *wetlichest* [so R. „kleidsam, angemessen, in sofern auch 'wahrscheinlich', und in dieser Bedeutung hier"].

4542. *waz of du sin noch gevahis* [Fragezeichen R., muß wohl fortfallen, denn *sîn* nimmt den von *scaden***) abhängigen Genetiv vorweg.]

4775. *Hic buuen capellane*] *Sic huuen* [= R.] ist herzustellen.

4779. *quā* der Hs. ist aufzulösen *quam* (nicht *quamen*) *vil manich amme* [R. *quam*].

4837 f. Rother saz bit voller hant
unde **deilte** widene die lant [*Mm.* dectte, *R.* decte].

Da es sich hier um die Ländervertheilung handelt, ist *deilte* wohl zweifellos.

4849. *Da ne was nehen scaz mer* (*niet?*) *liet.* Das letzte *t* ist wohl aus *f* verlesen [*mer liep* R.].

5094. *sprach der koningin.* Kann *dev* in der Vorlage gestanden haben, wie Mm. vermuthet? Vgl. zu 965.

5145. *Nu covfe dir selve got wort.* Diese Lesart ist wohl herzustellen und dafür die Erklärung R.'s zu acceptieren.

---

*) Übrigens stehen die Verse 3984 f. genau so in der Hs.

**) Wie doch wohl statt *scanden* der Hs. zu lesen ist.

3. Das Badener Fragment.

Das Badener Frgm. B, jetzt in Nürnberg auf der Bibliothek des Germ. Mus. (Nr. 27744), hat Mm. anscheinend nach dem Abdrucke Graffs (Diut. II, 376—378) wieder abdrucken lassen, aber mit argen Fehlern. Doch auch Graffs Abdruck ist, wie mir eine Vergleichung des Bruchstücks in Nürnberg zeigte, in folgenden Einzelheiten zu berichtigen*):

995^{b}. h'ren. — 999. erwinden] i *verlöscht, sieht aber wie* e *aus.* — 1000. zu vru *ist nachgeschrieben* (!) (her *vor* entrunnen *Gr., fehlt Mm.*) — 1001. wir *übergeschrieben, aber ausgekratzt.* — w'den. — *Punkt vor* nv (!). — 1002. d'. — 1004. D'. — 1007. ɔstantin. — 1008. h're. — zornet] zvrnet. — 1014. enchan *verbunden.* — 1017. frvm'. — 1019. entwelet hat (= *Gr.*) *Ende der Seite.* — 1020. wid' iw's h'ren. — 1022. Asprianes] A *roth.* — zorn was] zon waz *steht.* — 1026. kam' man. — 1035. vngeb'de. — 1036. 37 *in einer Zeile.* — 1037. Imm'. — 1039. d'. — 1041. d'. — (1042^{a} gnoten = *Gr.*). — 1044. wid' saz. — 1046. vb' lvt.

Auf der ersten Seite am linken, auf der zweiten am rechten Rande ist die zweite Spalte scharf abgeschnitten, doch sind noch einige Buchstaben und Buchstabentheile stehen geblieben:

p. 1. ....*ch* links neben 1010,
....*ch* „ „ 1011.

Da auf jeder Seite 28 Verszeilen stehn (1 : 994—1019, 2 : 1020—1045, indem, wie angegeben, Vers 1036 f. in einer Zeile stehn), so entsprechen jene ..*ch*, ..*ch* in der 9. und 10. Zeile von unten den Versen 984 f., welche lauten:

Den hanich ie doch bedwungin.
sine botin sin hiere gebunden.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, nach Analogie der sonstigen Reimcorrecturen in B, in dieser Hs. stand:

[Den hanich bedwungin] doch
[sine boten sin hiere gebunden] noch

Ferner scheint 974 mit ..*r* (H *groz*) geendigt zu haben, weil ..*r* links neben 1000 steht; richtiger ist wohl ..*r* zu 975 zu ziehen; vgl. unten.

p. 2. neben 1046 steht rechts *o* oder der untere Theil eines *d.*
„ 1045 „ „ *S*

*) Da es bei einem so kleinen Bruchstücke unter Umständen auf jeden Buchstaben ankommen kann, so gebe ich auch die dort aufgelösten Abkürzungen an.

neben 1044 steht rechts ein halber Buchstabe; es kann der vordere Theil deś *H* sein.
„ 1043 „ „ *d*, ziemlich deutlich.

Diese Buchstaben müssten den Versen 1074, 1073 u. s. f. entsprechen, und in der That sind deren Anfangsbuchstaben *D, S, H, D.*

Neben 1042ᵇ steht rechts ein Grundstrich, der zu *o, h, l,* vielleicht auch zu *s* gehören kann, neben 1042ᵃ steht deutlich *d,* neben 1042 nichts, neben 1041 ein Grundstrich, der zu *O* gehören kann, eher wie *J* aussieht, aber auch zu anderen Buchstaben gehören kann; neben 1040 und 1039 steht nichts; neben 1038 scheint der obere Ansatz zu *D* oder der untere zu *N* zu stehn. Hieraus ist wenig zu gewinnen, da die Buchstabenreste zu vieldeutig sind. Immerhin können auch hier die Verszeilen den Versen von H entsprochen haben, so daß neben 1038 *Nu* von 1064, neben 1041 *Daz* von 1067, neben 1042ᵃ *d* (von *daz?*), neben 1042ᵇ *s* (von *so* oder *sie?*) gestanden haben mag. Man könnte annehmen, daß 1069 f. etwa lauteten:

d[az sie hetten min gemote]
s[ie hiezen *etc.*
} ?

Als Resultat scheint mir wenigstens das bezeichnet werden zu dürfen, daß auch auf den beiden abgeschnittenen Spalten der Text B mit H ziemlich genau übereingestimmt haben muß. Da ferner an der Stelle der langen Verse 970. 971. 980 keine Buchstaben derselben auf der erhaltenen Spalte stehen, ist daraus zu folgern, daß 970 f. kürzer und 980 richtiger in zwei Zeilen geschrieben war, so daß das links neben 1000 erhaltene End-*r* zu 975 gehört.

Die Vorlage von B muß gelautet haben:

1000 f. Nu sin wir her entrunnen.
Vñ suln [wir] werden hie gebunden,
1024. Zu der porten nahen,
Da die alle sampt waren (?)
1028 f. vñ gewunnin zwelf wagene,
die siben naht ze samene. *etc.*

Es ist möglich, daß diese Hs. besser als H war. Wenigstens scheint B 1042:

Daz sie gnaistoten
Vil wnderlichen gnoten (vgl. 2464: Wunderen note)

H gegenüber das echte erhalten zu haben.

Vielleicht ist anzunehmen, daß an den Stellen, wo H und *B[1]) verschiedene Assonanzen haben, ein beiden gemeinsames Original noch

[1]) *Mit *B bezeichne ich die Vorlage von B.*

größere Reimungenauigkeiten hatte, welche H und *B in verschiedener Weise beseitigten, so

1000 f. H handen : geuangin; *B entrvnnen : gebunden, Original vielleicht entrvnnen : geuangen.

Auch 1028 f. (H wagine : geladene, *B wagene : samene) kann sich die Abweichung so erklären. Wahrscheinlicher ist aber, daß hier H das echte hat, während *B aus metrischen Gründen änderte.

4. Das Hannoverische Fragment.

Das Fragment A befindet sich auf der Arnswaldischen Bibliothek in Hannover. Auf eine Anfrage wegen etwaiger Versendung desselben erhielt ich vom Freiherrn Walter von Waltheim die gütige Mittheilung, daß nach Herrn Dr. Al. Reifferscheids Vergleichung „der Abdruck des Fragments bei Maßmann bis auf wenige unbedeutende, allein die Wortschreibung betreffende Abweichungen, ganz genau ist".

ANKLAM, im Februar 1875. A. EDZARDI.

WIRNTS VON GRAVENBERG VERHÄLTNISS ZU SEINEN VORBILDERN.

I.

Überall, wo von der Stellung Wirnts in der mhd. Litteratur gesprochen wird, finden wir auch sein Verhältniss zu den Heroen des höfischen Epos berührt. Man weist im Wigalois Anklänge an den Iwein und Parzival nach, ja man stellt sogar die Meinung auf, daß Wirnt einzelne Stellen aus Gottfrieds Tristan benutzt habe. — Die Sache verdient eine nähere Untersuchung, da alle diese Urtheile zwar, wie wir annehmen müssen, auf eine Vergleichung beider Theile basiert sind, jedoch der Weg, auf welchem man sie fand, sich unserer Verfolgung entzieht. Ich meine damit, daß wir noch keine speciellere Auseinandersetzung haben, in welchem Verhältnisse Wirnt zu seinen Vorbildern steht; wenn eine solche nun in dem Nachfolgenden gewagt wird, so verwahre ich mich freilich im Voraus dagegen, daß ich die Untersuchung darüber zum Abschluß bringen will. Es soll und kann nur ein Beitrag sein, weil die Beurtheilung der Abhängigkeit eines Dichters von einem andern nur zu sehr Sache der subjectiven Anschauung ist; denn das eine Element, welches bei solcher Beurtheilung in Betracht kommt,

nämlich dasjenige, in wie weit der Ton des Ganzen in beiden übereinstimmt, liegt mehr im Gefühle, als in anzuführenden Thatsachen. Das andere Element aber, das Auffinden der Abhängigkeit des einen vom andern in Einzelheiten, kann Gegenstand einer streng sachlichen Untersuchung sein; und auf dieses habe ich mich im Nachfolgenden beschränkt.

Man hat allgemein erkannt, daß Wirnt keinesfalls Gottfrieds Tristan benutzt und nicht einmal ihn gelesen hat; ich könnte deßhalb wohl hier Vilmars Urtheil übergehn, der eine Copierung einzelner Gottfriedischer Stellen im Wigalois gefunden haben will. Allein, weil mich diese hingeworfene Äußerung veranlasste, den Tristan auf diesen Zweck hin eigens durchzusehen, so will ich auf das Resultat dieser Durchsicht hier zurückkommen. — Zwar vermag man zu einer Anzahl von Versen des Tristan Parallelstellen aus dem Wigalois anzuführen, allein es sind dieß meistentheils Ausdrücke und Wendungen, welche der Sprache des höfischen Epos überhaupt angehören, oft sogar Phrasen, welche, wie es mir scheint, durch allseitigen Gebrauch zur Versausfüllung, oder, um einen Reim zu erlangen, gleichsam privilegiert sind. Es mögen Beispiele dafür folgen. Wig. 14, 28 und ähnlich 213, 25: „dô tet er sam die wîsen tuont" ist parallel mit Tristan 17677, doch ebenfalls mit Gregor 24. Erec 8632. 10084; Wig. 16, 27: „wâ nu schilt unde sper, harnasch unde ors her" mit den ähnlichen Stellen Wig. 34, 34. 51, 1. 217, 34 parallel Trist. 13388, aber besser noch mit Iw. 4625. Die bei Wirnt beliebte Schilderung Wig. 23, 31:

wan dâ was schœne unde jugent,
gewizzen unde ganziu tugent,
geburt unde sinne,

die sich Wig. 30, 9. 36, 20. 40, 8. 98, 30. 99, 25 variiert findet, treffen wir auch im Trist. 1149; sie ist jedoch in Hartmanns Dichtungen so zahlreich, daß Wirnt sie jedenfalls von ihm entlehnt hat. Ich merke sie an Iwein 339. 1925. 2089. 2423. 3137. 3517. 6465; Erec 5899. Greg. 693. Ebenso geht es der ähnlichen Exposition im Wig. 77, 29:

dâ was kunst unde kraft,
sælde unde manheit
diu hêt got an in geleit,

wozu Trist. 9725, aber besonders Erec 338. 2436. Iw. 1385 zu vergleichen ist. Der Lieblingsvergleich Wirnts „wie ein Spiegelglas" (Wig. 29, 5. 42, 20. 108, 31. 182, 8. 192, 2), der bei Gottfried (Trist. 1905. 6617. 11008. 11730), wie bei Hartmann (Erec 2290. 4642. AH. 61) sich findet, ist, wie Maßmann (zu Eracl. p. 375) nachweist, so allgemein in

mhd. Gedichten, daß man Wirnten nicht anschuldigen kann, ihn von einem Dichter speciell herübergenommen zu haben. — Im weiteren finden wir zu Wig. 110, 24 u. 148, 21: „swaz ir welt, daz tuon ich" Belege im Trist. 3372. 13938. 15960. 16251, wie im Iwein 243. 2290. 3622; zu Wig. 207, 30: „nu wil ich an die rede mîn wider grîfen da ich die lie" Trist. 7235 und Erec 1837; schließlich dürfen wir Ausdrücke, wie Wig. 146, 29: „sol daz in iuwern hulden sîn" oder Wig. 296, 36 „daz ich in wîse ûf ir zil" u. a., die freilich im Tristan (5118. 378. 12460 u. oft), aber auch in fast allen andern höfischen Dichtungen wiederkehren, nicht als Entlehnungen betrachten. — Mehr oder weniger sind alle diese angeführten Ausdrücke und Verse geradezu dem höfischen Epos conventionell, ebenso wie es jene zahlreichen Berufungen auf die Quelle oder Vorlage sind, die uns in den mannigfachsten Variationen in allen epischen Dichtungen jener Zeit entgegentreten. Man ist längst schon darüber hinaus, auf solche Verweisungen Gewicht zu legen und hat sie für weiter nichts zu halten, als für eine Art Aushilfe, wo ein Reim oder ein Versstück fehlt. Diese Ansicht ist dadurch zu belegen, daß man in besseren Dichtungen, so besonders also im Iwein, wenig solche Ausfüllungen antrifft, hingegen bei Gedichten zweiten Ranges sie oft unangenehm, noch öfter aber gradezu naiv hervortreten. Daraus folgt aber nicht, daß man den Tristan, in welchem solche Wendungen verhältnissmäßig nicht selten sind, nicht unter die hervorragendsten Dichtungen zu rechnen habe; denn die Vorzüge dieses Werkes liegen nicht in einem exacten Stile. Der Wigalois nähert sich in Anbetracht solcher aushelfenden Berufungen auf die Vorlage mehr dem Tristan, als dem Iwein, aber Abhängigkeit darin von ersterem zeigt er nicht. — Eine Stelle im Wigalois ist es, in welcher wir Nachahmung Gottfrieds anzunehmen hätten, wenn wir nicht aus einer Parallelstelle im Iwein ersähen, daß diese Dichtung an dem betreffenden Ort gemeinschaftliche Quelle für Wirnt und Gottfried gewesen; das Verhältniss wird sich am klarsten durch eine Gegenüberstellung zeigen.

Iwein 1014:	Trist. 6863:
ir ietweder sîn sper	daz sî diu sper zestâchen
durch des andern schilt stach	daz si in den schilten brâchen
ûf den lîp daz ez zebrach	wol ze tûsent stucken.
wol ze hundert stücken.	dô gieng ez an ein zucken
dô muosen si beide zücken	der swerte von den sîten.
diu swert von den siten;	si giengen z'orse strîten...
hie huop sich ein strîten...	

Wigal. 19, 8:
wan ir ietweders schaft
brast ze manegen stücken.
dô muosen si zücken
diu swert von den sîten:
dô huop sich schœnez strîten
enzwischen in beiden.

Die Verse im Wigalois stehen ersichtlich denen im Iwein viel näher, als denen Gottfrieds; man mag sogar sagen, daß in Bezug auf rhythmische Malerei die Wirntische Stelle den Vorrang vor den beiden andern behauptet. — Es wäre möglich, noch andere Vergleiche zwischen einzelnen Stellen des Tristan und des Wigalois anzustellen und Abhängigkeit des einen vom andern darin nachzuweisen, wie beispielsweise, daß die Beschreibung des Hündchens, welches Wigalois für Nereja fängt (60, 24 ff.), Anklänge habe an die des Petitcriu im Tristan, daß Wirnt die sprichwörtliche Redensart „mit Karles lôte wegen" (Wigal. 256, 13) von Gottfried (Trist. 275) entlehnt; doch auf diese Möglichkeiten hin darf man einen Einfluß des Tristan auf Wirnts Gedicht nicht annehmen. — So ergiebt sich mir kein Zeugniss für Vilmars Ansicht, und ich stehe nicht an, sie zu verwerfen.

Wir wenden uns nun zu dem Verhältnisse Wirnts zu den Hartmannischen Dichtungen. Es ist wohl etwas viel gesagt, wenn Pfeiffer behauptet, die, wie wir sehen werden, gar nicht so geringe Anzahl von Versen des Wigalois, welche solchen aus Erec und Iwein nachgebildet sind, seien „eine unwillkürliche Erinnerung" oder „eine Folge des mächtigen Eindrucks", den diese Werke beim Lesen auf ihn machten. Freilich hatte die Lectüre Hartmanns auf Wirnt mächtig gewirkt, allein wir dürfen dieß nicht aus den herübergenommenen Stellen schließen, sondern aus der Anlage des ganzen Gedichtes, aus dem Sprachgebrauche im allgemeinen darin und, wir möchten sagen, aus dem Leben und Treiben, aus der ganzen Welt, die uns Wirnt entfaltet und die eine echt Hartmannische ist. Öftere wörtliche Citate hinwiederum können nicht unwillkürliche Erinnerungen aus der Lectüre sein; sonst erschienen sie gewissermaßen verarbeitet und offenbarten sich nicht für den aufmerksamen Leser sofort als von fremdher Genommenes. Das Beispiel eines anderen Dichters, auf welchen Hartmanns Werke tiefen Eindruck gemacht, liegt nahe, das Gottfrieds, dessen feines Urtheil über jenen, auf welches getrost noch jeder Litterarhistoriker das seinige begründen kann, der beste Beweis dafür ist. Wir sind oben bereits einer unwillkürlichen Erinnerung Gottfrieds an

Hartmann auf die Spur gekommen; daraus ersehen wir, wie eine solche aussehn muß und wie sie sich umgestaltet; aber wörtliche Citate aus dem Iwein oder Erec finden wir im Tristan nicht. — Wenn nun also Pfeiffers obige Ansicht etwas zu modificieren ist, so bleibt — um dieß hier vorwegzunehmen — dennoch sein Wort bestehn, daß solche Citate aus fremden Schriftstellern nicht eine Armuth an eigenen Gedanken und einen Mangel an Selbständigkeit bekunden. Wirnt wollte vielmehr grade dadurch seine ihn nach damaliger Sitte ehrende Belesenheit kund geben, sein Werk, wie es zu seiner Zeit ein beliebter Schmuck war, durch Entlehnungen aus allgemeiner bekannten Gedichten veredeln und — denn auch dieser praktische Zweck kommt sicher hinzu — diejenigen zur Lectüre seines Werkes verleiten, welche die Hartmannische Poesie schon kennen und achten gelernt hatten. Was man jetzt als litterarischen Diebstahl betrachten würde, war zu damaliger Zeit allgemeine Sitte, nicht anders, wie es jener sonderbare Umstand war, daß die besseren Dichter des höfischen Epos selbst sich nicht scheuten, mehr oder weniger zu Übersetzern zu werden, ohne nur irgend daran zu denken, den Namen ihres Gewährsmannes und sein Werk zu nennen.

Ehe wir nun zu der Gegenüberstellung von Stellen und Situationen aus dem Wigalois und aus Hartmanns Werken übergehn, müssen wir erst klar sehn, was alles bei einer solchen Vergleichung auszuschließen ist. Ich meine, dieß muß zunächst mit den Stellen geschehen, die, wie wir oben schon bemerkt, allgemein in der höfischen Sprache übliche Redensarten enthalten, als da sind: stehende Höflichkeitsphrasen (z. B. sol daz in iuwern hulden sîn Wigal. 146, 29; swaz ir gebietet, daz tuon ich u. a.), ferner die Berufungen auf die Vorlage und alle Wendungen, wobei die Subjectivität des Dichters hervortritt, endlich die öfter sich wiederholenden Ausdrücke bei Schilderung von Ritterkämpfen, bei Beschreibung von Menschen, Thieren etc. Nachdem wir alles dieß abgesondert, bleibt ein kleiner Vorrath übrig, den wir als aus Hartmann entlehnt anerkennen müssen.

Wirnt hat sowohl auf den Erec, als auf den Iwein directe Anspielungen, so daß wir verleitet werden könnten, zu glauben, daß nur diese beiden ihm bekannt wären; allein er hat bestimmt auch den armen Heinrich gelesen. Ob ihm der Gregor bekannt, bleibt sehr fraglich und ist besser zu verneinen, denn alle Parallelstellen aus demselben zum Wigalois sind auch mit anderen aus dem Erec und Iwein zu belegen mit Ausnahme des Verses Wigal. 14, 29: eine wîle er swîgende saz, der wörtlich im Gregor 315 wiederkehrt. Daß „pfelle von

Alexandrîe" (Wigal. 264, 6) im Mittelalter überhaupt allgemein bekannt und berühmt waren, ist wahrscheinlich; jedenfalls darf daraus, daß diese Bezeichnung im Gregor (880), aber nicht im Iwein und Erec vorkommt, nicht geschlossen werden, daß sie Wirnt aus ersterem entlehnt habe. — Die Kenntniss des Armen Heinrich bekundet sich bei dem Dichter des Wigalois besonders durch zwei Stellen, die wir in beiden Versionen einander gegenüberstellen.

AH 9 ff.	Wigal. 8, 26 ff.:
Ob er iht des funde	Ob ich mit mînem munde
dâ mite er swære stunde	möhte swære stunde
möhte senfter machen	den liuten senfte machen
und von sô gewanten sachen	und von solhen sachen
daz gotes êren töhte	daz guot ze hœrene wære ....

und:

AH 1363 ff.	Wigal. 59, 15 ff.
Nû hete sich diu guote maget	Nû hêt sich diu reine maget
sô verweinet unde verklaget.	beidiu verweinet und verklaget
vil nâhe hin unz an den tôt.	daz si vil kûme mohte leben.
dô erkande	dô wart ....

Bei weitem mehrfach berührt sich der Wigalois mit Hartmanns Erec. Hier haben wir zunächst eine directe Anspielung auf Erec 1605 ff. in den Versen Wigal. 163, 4 ff., wobei Wirnt selbst den Namen seines Gewährsmannes Hartmann nennt. Man hat dieß bei unserem Dichter nicht mit Unrecht lobend hervorgehoben, daß er gerade die Namen seiner beiden Vorbilder — denn auch Wolframs ist im Wigalois gedacht — angiebt. Vielleicht liegt auch in den Versen Wigal. 77, 11 ff., wo von dem „verligen" gesprochen wird und davon, daß ohne Kampf und Mühsal kein Ruhm zu erlangen ist, eine directe Anspielung auf Erecs Verliegen; doch müssen wir auch die Stelle Iwein 2790 ff. hierher ziehen, wo Hartmann ebenfalls über das Verliegen spricht und als Beispiel dafür den Erec anführt. Es kann also Wirnt ebensogut durch diese Stelle zu seiner Reflexion veranlasst worden sein. — Wir finden im Wigalois ganze Situationen dem Erec nachgebildet, von denen wir annehmen können, daß sie nicht etwa bereits in den beiderseitigen französischen Quellen standen. Zu der Schilderung des Reitpferdes der Enite im Erec 7263 ff. hat man als Parallelstellen ähnliche ebenso wunderbare Beschreibungen von ausgezeichneten Rossen in der Eneide Veldeckes 148, 15 ff. Flore 2736 und Wigalois 68, 10 ff. herangezogen. Auf das Verhältniss der einzelnen zu einander ist hier nur so weit einzugehen, als wir zu zeigen haben, daß Wirnts Detailschilderung der im

Erec näher kommt, als derjenigen Veldeckes. Dieser letztere giebt das ausführlichste Material; jeder Körpertheil des Rosses und jedes Stück des Zaumzeugs ist mit betreffenden Eigenschaftsausdrücken angeführt, wobei wir, wenn wir alles dieß jetzt lesen, nicht umhin können, über solch sonderbare Begriffe von Pferdeschönheit zu lächeln. Alle Farben sind in wunderlicher Mischung vertreten: ein Ohr und die Mähne weiß, das andere Ohr, der Hals und der Schwanz schwarz, Kopf, ein Vorderbein und ein Theil des Leibes roth, die andere Seite falb, die „gouffen" endlich apfelgrau; — das ist doch etwas zu viel für unser Vorstellungsvermögen. Und doch ist Veldecke noch von Hartmann auffallenderweise überboten worden, welcher zwar nicht eine so glänzende Farbenpracht entfaltet, hingegen einem Streifen längs des Rückgrates eine grüne Färbung giebt. Dieß war unserem Wirnt auch zu arg; denn er lässt zwar solchen Streif in seiner Schilderung bestehen, giebt ihm aber wenigstens schwarze Farbe, wodurch sein edles Roß zu einem dreifarbigen wird, das man sich wohl vorstellen kann, mit weißem Grunde und rothen und schwarzen Flecken. Nur die Farben sind also im Wigalois andere, als im Erec, sonst ist die Zahl derselben und die Vertheilung übereinstimmend. — Weiter finden wir noch den Einfluß von Hartmanns Erec auf Wirnt in der Schilderung des Kampfes, den Wigalois mit zwei Riesen besteht (56, 11 ff.). Im Erec wird ein solcher Kampf v. 5287 ff. geschildert und wir können mit fast unbezweifelbarer Sicherheit nachweisen, daß Wirnt diesen zum Muster genommen und nicht allein nach einer etwaigen detaillierten Beschreibung seiner Quelle gearbeitet hat. Dazu müssen wir auf die Einzelheiten eingehen. Daß zwei Riesen stets zusammen als Gefährten auftreten und daß man gegen solche nicht nach ritterlicher Art kämpfen kann, da sie keine Ritterwaffen tragen, das sind allgemeinere Sagenzüge, die ein Dichter dem andern nicht erst zu entlehnen braucht; aber vergleichen wir nur Stellen, wie folgende:

Erec 5295:	mit	Wigal. 56, 17:
dô hôrter eine stimme		do hôrtens eine stimme
jæmerlichen grimme —		klägelîch und grimme —

ferner

Erec 5503:	mit	Wigal. 58, 5:
daz ros nam er mit den sporn —		sîn ros nam er mit den sporn —

und die ganze Art und Weise, wie es zum Kampfe kommt und wie der Kampf vor sich geht: da reiten beide eine lange Strecke — Wirnts Ritter eine Meile weit, welcher Ausdruck sich auch an der betreffenden Stelle Hartmanns findet, nur daß Erec hier schon eine Meile geritten

ist, ehe er den Klageruf hört, — beide auf unwegsamen Pfaden durch „rûhen walt“ und durch „gedrenge“, ohne einen anderen Wegweiser zu haben, als den Klageruf der Frau; beiden gelingt es, den einen der Riesen mit dem Speere zu tödten, dann springen beide vom Rosse zu Boden und obgleich es nun einen harten Kampf setzt, gehen unsere Helden doch beide als Sieger aus demselben hervor. — Wir stellen endlich noch gegenüber: Erec 8128 ff. mit Wigalois 159, 37 ff., wo an den beiderseitigen Helden hervorgehoben wird, daß sie nicht abergläubisch sind, und ferner Erec 5924 ff. mit Wigalois 290, 3 ff., welche Stellen beide eine Klage über die Ungerechtigkeit des Todes enthalten, der rücksichtslos jung und alt, schön und häßlich dahinrafft. — Andere übereinstimmende Züge und Situationen, wie z. B. das Vorkommen von rothen Rittern in beiden Dichtungen (Erec 9018; (Wigalois 12, 5 und 74, 11), der wunderbare Stein an Artus Hofe (Erec 1198; Wigalois 42, 13); ferner die Sitte, vor dem Zweikampfe eine Messe zu hören (Erec 662 ff. 8636; Iwein 4821. 6588; Gregor 1909 und oft; Wigalois 79, 29. 114, 31) und schließlich die beliebte Wendung bei der Schilderung der Schönheit einer Frau, daß ihres Gleichen auf Erden nicht gefunden werde (Erec 8929; Wigalois 23, 24. 67, 5. 108, 12) — dieß ist wohl alles allgemeinerer Art und braucht wenigstens nicht von Wirnt aus Hartmanns Erec entlehnt zu sein. Anders aber ist es bei den folgenden Stellen, die ich nur citiere, da die Gegenüberstellung des Textes zu viel Raum einnehmen würde.

Wigal 15, 33 und 29	=	Erec 8961.
28, 35	=	328.
35, 23 und 56, 6	=	6230 (Büchl. 2, 479).
44, 8	=	297.
52, 17	=	750.
58, 28 (252, 39. 258, 5. 274, 3. 280, 7)	=	867.
60, 32	=	707. 6677. 8471.
72, 15	=	3196.
77, 29. 107, 28	=	338. 2436. (Iw. 1385).
81, 19	=	862. 9253.
97, 16	=	7769.
103, 32	=	131.
116, 15	=	2363 (Iw. 2993. Greg. 481).
127, 35	=	8826 (Iw. 1326).
129, 34	=	6900.
167, 9	=	540.

173, 17 = 169.
185, 9 = 4553 (2733).

Auch hierbei dürfen Ausdrücke, die sonst in mhd. höfischen Epen wiederkehren, wie „den schilt ze halse nemen“ (Wigal. 16, 31; Erec 798. 3215; Greg. 1425), „als diu sicherheit was getân“ (Wigal. 19, 38; Erec 1017. 3905), „her guot kneht“ (Wigal. 75, 23; Erec 699), „diu sper under die arme slahen“ (Wigal. 171, 6; Erec 808. 2791. 5501; Gregor 1948; Iwein 5025) oder gar die einfachen Vergleiche: weiß, wie ein Schwan (Wigal. 68, 39; Erec 329), grün, wie Gras (Wigal. 15, 21 und oft; Erec 740. 7314), hart, wie ein Stein (Wigal. 158, 33. 179, 2; Erec 433), lûter, als ein glas (Wigal. 120, 22. 144, 23. 213, 11; Erec 4642) u. a. m. nicht als Entlehnungen angenommen werden. — Schließlich erübrigt es, noch anzudeuten, daß vielleicht die Leydener Hs. (B) des Wigalois oder vielmehr deren Vorlage dem Erec am nächsten steht. Dieser Gedanke kam mir auf bei der Stelle Wigal. 257, 7, wo die erwähnte Hs. schreibt: Lanzelet von Arlach im Gegensatz zu der gewöhnlichen Lesart: Lanzelet der Arlac; erstere Schreibung findet sich Erec 1630 wieder. Freilich kann ich zu meiner Vermuthung vorläufig nur ein Beispiel anführen, nämlich Wigal. 284, 8, wo B mit der ursprünglichen Lesart zu Erec 422 „überhant“ statt „oberhant“ schreibt.

Die Erörterung geht nun über zu dem Einflusse, welchen Hartmanns Iwein im Einzelnen auf den Wigalois gehabt hat. Auch hier finden wir außer der directen Anspielung auf Iwein 1229 ff. in den Versen Wigal. 165, 12 Entlehnung ganzer Situationen von Seiten Wirnts. Eine solche ist zunächst der Kampf der Artusritter mit dem Fremden (Wigal. 16, 25 ff.), welcher sein Muster entschieden im Iwein (4611 ff.) hat. Zwar findet sich die Art und Weise, wie ein solcher Kampf vor sich geht, daß nämlich die Artusritter und an ihrer Spitze gewöhnlich der übermüthige Kaï von dem fremden Helden besiegt werden, auch sonst in Artusromanen wieder, wie in des Strickers Daniel von Blumenthal und im Gauriel von Muntavel, und es kann also dieß ein Zug der allgemeinen Sage sein, wenn wir nicht vielmehr anzunehmen haben, daß auch für die Schilderungen des Kampfes in diesen beiden Dichtungen Hartmann das Vorbild ist; — jedoch ergeben Übereinstimmungen im Einzelnen zwischen den Stellen im Iwein und Wigalois, daß der Verfasser der letzteren nach der ersteren gearbeitet hat. Nicht wenige Verse sind nämlich aus dieser Stelle Hartmanns von Wirnt wörtlich herübergenommen worden, so:

...sprâchen mit einem munde Wigal. 16, 26. Iw. 4568.

harnasch unde ors (ros) her Wigal. 16, 28. Iw. 4625.
...was der êrste an die vart Wigal 16, 30 = was der êrste an in Iw. 4665.
Segremors erreit in dô Wigal. 17, 3. Iw. 4701.
Gâwein, der ie in rîters êren schein Wigal. 18, 17. Iw. 4718.

Daraus ergiebt sich nicht bloß, daß Wirnten etwa bei seiner Schilderung die Stelle aus dem Iwein vorgeschwebt, sondern daß er in der That nach ihr gearbeitet hat. — Mit der Beschreibung der starken Rûel im Wigal. 162, 23 ist die des Waldmenschen im Iwein 425 ff. zu vergleichen; zwar sind die Ausdrücke bei Wirnt abgeblasster, doch ist eine solche Übereinstimmung da, daß auch hier dieser als Nachahmer erscheint. Beide Ungetüme haben dunkle Farbe, ungeflochtene wirre Haare, großes Haupt, finster blickende Augen, lange graue Brauen, große Zähne, weiten Mund und buckelige Gestalt. — Das Gespräch, welches Hartmann zur Belebung der Erzählung im Iwein (2962 ff.) einflicht, wobei er selbst und vrou Minne die Unterredner sind, kehrt im Wigalois (149, 9 ff.) wieder, nur daß hier der Dichter sich mit seinem „kranken sin" unterhält. Der erschöpfte Iwein, welcher, als er aus seiner Schmach erwacht, sich frägt:

bistuz Iwein, ode wer?
hân ich geslafen unze her? (3509)

hat sein Pendant bekommen im Wigalois, der in ähnlichem Selbstgespräch ausruft (150, 18):

Wigâlois, maht du mir sagen,
waz wunders hât dich her getragen
. . . . . .
allez mîn leben ist ein troum...

und ihre beiderseitige Rettung aus solch hilflosem Zustande geschieht durch edele Frauen und zwar in höfischer feiner Zucht, damit den Helden ihre „schemelichiu schande" (Iwein 3490; ähnlich Wigal. 152, 13) nicht wehe thun solle. Endlich ist vielleicht noch die Erzählung, wie Iwein sich zu dem Abenteuer am Brunnen heimlich aufmacht, unbewaffnet auf seinem Pferde ausreitend, und dem getreuen Knappen befiehlt, die Rüstung ihm in den Wald nachzubringen, mit der Stelle bei Wirnt zu vergleichen, wo Gawein von Liebe zu seiner Gemahlin Florie getrieben, heimlich von Artus Hofe sich wegbegiebt, wobei die angegebenen einzelnen Züge aus dem Iwein auch wiederkehren. — Wir schließen hieran die Entlehnungen einzelner Verse und Wendungen aus Iwein, die sich im Wigalois finden:

Wigal. 18, 17	=	Iwein 4718.
18, 25	=	4393.
19, 8	=	1014.
19, 18	=	7124.
23, 31. 30, 10. 36, 20. 40, 9. 98, 30. 99, 25	=	339. 1925. 2089. 2422. 3137 3517.
35, 1	=	7790.
55, 3	=	1263.
61, 32	=	5012.
67, 8	=	1683.
68, 2	=	2959 (554 u. oft).
77, 29	=	1385 (Erec 338).
78, 39	=	6751.
93, 18	=	5311.
116, 34	=	5351 (5204).
127, 34	=	1326 (Erec 8826).
131, 2	=	1136.
152, 13	=	3490.
152, 26	=	6309.
171, 6	=	5025.
171, 14	=	479.
175, 1	=	6724.
185, 2	=	7563.
192, 25	=	2230.
238, 1	=	8065.
239, 37 (55, 25)	=	6686.
244, 33	=	6200.

Durch diese Aufstellung der von Wirnt aus Hartmanns Werken entlehnten Stellen ergeben sich mir einige Vermuthungen, die schließlich hier ihren Platz finden mögen. Sicher ist, daß aus dem Iwein viel mehr Verse wörtlich herübergenommen sind, als aus dem Erec, und wenn man solche wörtliche Benutzungen, wie es kaum möglich ist, als bloße Reminiscenzen nicht ansehen kann, so ergiebt sich daraus, daß Wirnt eine Hs. des Iwein vor sich gehabt hat. Die aus dem Erec entlehnten Stellen erscheinen im Wigalois viel mehr verarbeitet, woraus man also eher auf unwillkürliche Erinnerungen schließen kann. Allein ein anderer Punkt drängt sich uns bei Durchsicht der obigen Zusammenstellung noch auf, daß nämlich nach dem Ende des Wigalois zu die Entlehnungen aus Hartmann abnehmen und zwar so bedeutend,

daß in dem zweiten Drittel von Wirnts Dichtung nur etwa die Hälfte der Parallelstellen aus Hartmann nachzuweisen ist, die wir zu dem ersten Drittel fanden; im letzten Theile zeigen sich kaum noch Spuren von Entlehnungen aus Iwein und Erec. Diese Thatsache wird zunächst dadurch erklärt, daß während des Dichtens Wirnts „kranke kunst" gestärkt ward, so daß er überhaupt in der letzten Partie seines Werkes eine freiere Entfaltung seines Talentes zeigt; der Hauptgrund zu obiger Erscheinung aber ist der Einfluß Wolframs, welcher, wie später gezeigt werden wird, in der zweiten Hälfte des Wigalois schnell wachsend zunimmt.

BERLIN. Dr. HEINRICH MEISNER.

DIE BENUTZUNG DES PARZIVALS DURCH WIRNT VON GRAVENBERG.

Bekanntlich hat Wirnt von Gravenberg in seinem Wigalois, nachdem er sein Werk etwa bis zur Mitte in der Stilart Hartmanns von Aue verfasst, dann Stücke des Parzival erhalten und von da an sich durch Wolframs Stil beeinflussen lassen. Wie viel ihm von demselben zugekommen, ist noch nicht ausgemacht. Lachmann handelt darüber an zwei Stellen. Zum Iwein S. 479 bezeichnet er die Frage als offene. Sichere Beispiele der Entlehnung von Wolfram weiß er nur aus den drei ersten Büchern des Wigalois aufzuführen, ob Wirnt bei Z. 11569 (munt von wîbe nie gelas) schon den Anfang des 5. Buches vor Augen gehabt, scheint ihm zweifelhaft. Zu Wolfram S. XIX unten spricht er sich dagegen so aus: 'Wirnt v. Gr. kennt (Wig. 8244) das zweite, (Wig. 6325) das dritte, nicht das sechste (Buch des Parzival), aus dem ihm in seinem Zusammenhang sonst Kundrie hätte einfallen müssen'. Bei einer genauen Vergleichung des Parzival und Wigalois in dieser Beziehung hat sich mir ergeben, daß sich Entlehnungen aus sämmtlichen sechs ersten Büchern des Parz. bei Wirnt nachweisen lassen. Ich werde dieselben nach der Reihenfolge der Bücher des Parz. in Folgendem aufführen. Doch betrachten wir vorher den Einwand Lachmanns, den er gegen die Bekanntschaft Wirnts mit dem sechsten Buche macht. Es ist allerdings Wirnts Art an geeigneten Stellen seines Gedichtes an ähnliche Personen und Situationen im Parzival zu erinnern. So erwähnt er 8242 die Bestattung des Gahmurêt zu Baldac

aus dem zweiten Buche und stellt 6325 die Schönheit der Jeschute in Gegensatz zu der Abscheulichkeit Rûels und erinnert dabei an eine Situation im dritten Buche des Parzival. An gleicher Stelle, fordert L., hätte ihm die Cundrîe einfallen sollen. Es lässt sich aber erweisen, daß Wirnt die Cundrîe gekannt hat, da er viele Züge zu seiner Rûel der Beschreibung der ersteren bei Wolfram entlehnt hat. Ich setze die ähnlichen Stellen aus der Schilderung beider her.

Wig. 6292 heißt es von Rûel:

ir hâr enphlohten unde lanc
ze tal in ir buoge ez swanc.

Parz. 313, 17 von Cundrîe

über den huot ein zopf ir swanc
unz ûf den mûl: der was sô lanc.

Ferner Wig. 6297.

grôze zene, wîten munt
si het, ôren als ein hunt.
diu hiengen nider spanne breit.

Vergl. mit Parz. 313, 21

si was genaset als ein hunt.
zwên ebers zene ir für den munt
giengen wol spannen lanc.

Dazu vergl. auch Wig. 6394:

si het houbet als ein hunt,
lange zene, wîten munt.

Rûel hat Wig. 6323 ballen herte als einem bern. Vergl. Parz. 313, 29 Cundrî truoc ôren als ein ber.

Demnach scheint die Annahme zulässig, daß Wirnt die Cundrîe hier deßhalb zu erwähnen vermeidet, weil jedem seiner Leser, der mit dem Parzival bekannt war, diese bei der Ähnlichkeit der Schilderung von selbst einfallen musste. Auch wäre die Schilderung zu lang geworden, die schon dnrch die Erwähnung der Jeschute an derselben Stelle breiter geworden war.

Ich zähle nun die einzelnen Entlehnungen nach der Reihenfolge der Bücher des Parzival auf.

Parz. I.

9, 11 dîn manheit ist ûz erkorn
vergl. Wig. 11290 ritter wol geborn,
der manheit was ûz erkorn.
56, 3 sô wirt ab er an strîte ein schûr,
den vînden herter nâchgebûr.

vgl. Wig. 9417 herzeliebe ist ein schûr,
dem lîbe ein herter nâchgebûr.
vgl. auch 10987 vil herte nâchgebûre
wâren in die sarjante.

Auch Wig. 11552
traget scham ob allen iuwern siten
lässt sich vergleichen mit Parz. 3, 5:
scham ist ein slôz ob allen siten.

In diesem Buche des Parz. (27, 29) erscheint auch zuerst das *golt von Azagouc*, das Wirnt daher entlehnt hat (s. Lachmann z. Nib. 417, 6).

Parz. II.

69, 11 dâ sich die pônder wurren
Wig. 8453. sô sich der poinder wirret.
Dazu vergleiche noch
106, 2. die poynder sich tâ flâhten.
mit Wig. 8449. sô sich die poynder flæhten.
73, 7. dâ wart verswendet der walt.
vgl. Wig. 11105. den walt si verswanden.
Dieselbe Wendung findet sich noch 79, 22; 81, 9 und Wig. 10998.
78, 7 heinlîch gevaterschaft
wart dâ zefuort mit zornes kraft.
vgl. Wig. 8848. dâ wurde gevaterschaft zertrant.
und 10966. dâ was dehein gevaterschaft.
103, 18. dô brast ir *freuden klinge*.
Wig. 10123. dîner *freuden klinge*.
muoz bresten von der meintât.

An die Bestattung Gahmurêts zu Baldac wird, wie schon erwähnt, 8244 erinnert. Hier hat Wirnt auch die Schilderung des Sarges von Wolfram entlehnt. Vergleiche

Parz. 107, 1. mit golde *wart gehêret*,
grôz rîheit dran gekêret
mit edelem gesteine,
dâ inne lac der reine
mit Wig. 8300.
sus wart der sarc *gehêret*,
grôz rîcheit dran gekêret.
Vielleicht ist hier auch zu vergleichen
109, 11. der aller ritter bluome wirt
mit Wig. 10218. der ir herzen bluome was.

Doch findet sich *bluome* schon bei Hartmann bildlich gebraucht: a. H. 60.

Parz. III.

Es ist zu vergleichen

108, 28. ein stam der diemüete

mit Wig. 9297. her Wigalois, der triuwen stam.

denn *stam* in metaphorischer Bedeutung ist Wolfram eigenthümlich.

Ferner 116, 13. wîpheit, dîn ordenlîcher site
dem vert und fuor ie triwe mite.

und Wig. 8268. mit zühteclîchem sinne
lebt si nâch wîplîchem site:
dem volgte gansiu triuwe mite.

Zu vergleichen ist auch

131, 20. ir was sîn kraft ein ganzez her

und Wig. 6364. ir einer sterke was im ein her

wegen der Personification von *kraft* und *sterke*. Die Redensart 'einem ein her sîn' selbst ist sprichwörtlich und findet sich bei Wirnt auch v. 6609. In diesem Buche findet sich auch zuerst die Form *tavelrunder*, die Wirnt am Ende seines Gedichtes anwendet, obgleich er vorher mit Hartmann *tavelrunde* sagt [s. Lachmann z. Iw. 4530]. Vielleicht ist noch hierher zu rechnen: 'hâr ûzer swarten brechen'. Parz. 138, 17—19. Wig. 7711, da wenigstens Hartmann das Wort *swarte* vermeidet. Dann ist noch zu vergleichen 141, 3 *sîn triwe er nie verscherte* mit Wig. 10263. *diu triuwe ist verschertet* und 11502. *triuwe âne valsches scharten* und zuletzt

178, 3. des ist mir dürkel als ein zûn
mîn herze von jâmers sniten.

mit Wig. 7740:

mit sô jæmerlîcher klage,
dâ von ir herze dürkel wart.

Daß Gurnamanzen's Rath dem 3. Buche des Parz. nachgebildet, bemerkte schon L. z. Iw., S. 479.

Parz. IIII.

Vielleicht ist es nicht zufällig, dass, wie 181, 13, so auch Wig. 6547 gerade 60 Ritter erwähnt werden. Sonst bietet dieses Buch weniger. Zu vergleichen ist etwa noch

197, 8. ietweder ors ûf hâhsen saz

und Wig. 6656. diu ors gelîchen wanc
ûf die hâhsen tâten nider.

203, 9. der *alte und der niuwe site*
findet sich auch Wig. 10817.

Parz. V

ist wenig benutzt. Ausser dem schon von L. bemerkten 'munt von wîbe nie gelas' 224, 12, das Wig. 11569 wiederkehrt, ist nur noch zu bemerken, daß der zwölfsilbige Vers Wig. 10506 *uns enhabe diu âventiure gelogen* in der Handschrift B ganz gleichlautend mit Parz. 224, 26 überliefert wird. Man kann zweifeln, ob hier Reminiscenz des Schreibers vorliegt, oder ob der Dichter selbst so geschrieben hat. Doch scheint mir letzteres wahrscheinlich und die Lesart von B in den Text aufzunehmen. Gerade

Parz. VI

ist von Wirnt reichlich benutzt. Es ist neben den oben erwähnten Ähnlichkeiten in der Beschreibung der Rûel und der Cundrîe des Parz. noch folgendes anzumerken:

v. 281, 21. diz mære ist hie vast undersniten
kehrt fast wörtlich wieder
Wig. 10815. diz mære ist hie mit undersniten.
Ferner ist zu vergleichen
297, 11. er was ir fuore ein strenger hagel,
noch scherpfer dan der bîn ir zagel.
mit Wig. 7790. owê dir, Tôt! du bist ein hagel.
vil bitter riuwe treit dîn zagel.

313, 6 wird Cundrîe genannt 'der freuden schûr', ebenso Lîon Wig. 9820, 10718.

Zusammenzustellen ist auch
313, 8. ein kappe wol gesniten
al nâch der Franzoiser siten.
mit Wig. 10548. ir rok und ir mantel lanc,
wol bezogen unde gesniten
nâch der Franzoiser siten.

315, 3 heißt es von Artus:
dîn stîgnder prîs nû sinket,
dîn snelliu wirde hinket.
damit ist zu vergleichen
Wig. 11681. daz der werlt freude sinket
und ir êre hinket.

hinken auf ein Abstractum angewendet, findet sich im Parz. vorher nur noch 115, 5 *sîn lop hinket ame spat.*

318, 29 wird die Burg Munsalvaesche *'jâmers zil'* genannt. Dem ist nachgebildet bei Wirnt die Benennung der Burg Korntîn als *'der fröuden zil'* Wig. 9238, 11615. — Parz. 327, 12 wird der Ausdruck 'der fröuden zil von Condwiramurs gebraucht; Wig. 8359 wird Larîe so bezeichnet. Zu vergleichen ist auch Wig. 9699 minneclîcher frouwen vil, der schœne ist gar *der fröuden zil.*

Ueber das sechste Buch hinaus findet sich keine Stelle, die von Wirnt nachgeahmt wäre. Es ist also anzunehmen, daß er nur die ersten sechs Bücher gekannt hat. Überschauen wir aber die gesammelten Stellen, so ergibt sich zugleich, daß der Dichter diese sechs Bücher nicht nach und nach, sondern zugleich hat kennen lernen. Das gibt zu der Vermuthung Anlaß, daß auch Wolfram sein Werk nicht Buch für Buch habe ausgehen lassen, sondern erst nachdem die ersten sechs Bücher, die einen gewissen Abschluß der Erzählung geben, vollendet waren, Abschrift und Verbreitung gestattet habe.

GÖTTINGEN. R. SPRENGER.

MITTHEILUNGEN AUS GRAZER HANDSCHRIFTEN.

1. Segenssprüche.

a) Hirtensegen.

Der in Grimms Mythologie 1. Ausg. S. CXXXVII mitgetheilte Spruch findet sich in folgender fast wörtlich übereinstimmender Form auf dem letzten Blatte eines lateinischen Papiercodex aus dem 15. Jahrh., welcher der k. k. Universitätsbibliothek in Graz gehört und daselbst unter Sign. 38/31 4°. aufgestellt ist.

Ich treib hewt aus in unser lieben frawn haws in Abrahams garten. der lieber herr sand Mertein schol heut meinis fich phlegen[1]) und warten und der lieber herr sand wolffgangus, der lieb herr sand peter der hat den hymelischen slussel, dy versperrent dem wolff und der wulpin yren drussel, das sew weder plutt lassen noch pain schroten. des helff mir der man, der chain ubel nye hat getan vnd dye heyligen v wunden pehüten mein fich von allen holzhunden.
v pater und v Ae Maria.

---

[1]) *Hs.* phelhen; *davor stehen die durchstrichenen Worte*: phleger sein.

Die gereimte Beschaffenheit des Spruches ist deutlich; ich will sie durch folgende metrische Reconstruction, die natürlich nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch macht, dem Auge und Ohre erkennbarer werden lassen.

Ich treib heut aus
in unser lieben frauen haus,
in Abrahames garten.
der liebe herr sant Marten
schol heute meines fihes
phleger sein und warten
und der liebe herr Wolfgangus,
der liebe herr sant Petrus
mit dem himelischen slüßel
die versperrent dem wolfe
und der wulpin iren drüßel,
daß seu wéder blút láßen
nóch báin schróten.
des helf mir der man,
der chain übel nie hat getan,
und die heiligen fünf wunden
behüten mein fich vor allen holzhunden.

Neben dem Endreim schlägt zugleich die Allitteration noch in wahrnehmbaren Tönen ans Ohr, so in Vers 10. 11 *wolf* und *wulpin*, 12. 13 *blut* und *bain* und endlich in dem Schlußverse *behüten* und *holzhunden*. Die Verse 12. 13 erinnern unwillkürlich an die anklingende Stelle des 2. Merseburger Zauberspruches: sôse bênrenkî, sôse bluotrenkî, sôse lidirenkî. Kein Zweifel nach alledem, daß in obigem Spruch trotz arger Entstellung die ursprüngliche Form noch theilweise erhalten vorliegt.

Denselben Segensspruch kennt nun auch noch der lebendige Volksmund. Es dürfte nicht uninteressant sein seine heutige Gestalt, wie sie z. B. in Obersteiermark erscheint, mit jenem ältern Texte zu vergleichen. Ich verdanke dieselbe der gütigen Mittheilung der Freiin Fanni von Thinnfeld in Deutsch-Feistritz, die den Spruch in der Mitte der fünfziger Jahre um Neujahr von einem alten Manne in feierlicher, halb singender Weise vortragen hörte. Wie mir die Freiin schreibt, scheint der Vortragende 'ein Almhalter gewesen zu sein, der zu Neujahr heraus ins Thal gekommen war, um seine Vorräthe zu ergänzen, indem er auf seinen Haltersegen hin betteln gieng'.

Haltersegen.

Glück herein und Glück heraus!
es trittet ein alter Almhalter in euer Haus,
im süßen Namen Jesu trittet er herein,
und alles soll gesegnet sein:
euer Rinder, Schof und Schwein
sowie der wahre Kelch und Opferwein!
Kommt der heilige Petrus mit dem Himmelsschlüßel,
spirrt allen wilden Thieren er den Rüßel,
dem Bären seine Pratzen,
dem Wolfen seine Zung'
und dem Luchsen seinen Mund,
daß er kein Häutl nit zerreißt,
kein Beinl nit zerbeißt
und kein Blutstropfen nit saufen kann.
Wer diesen Segen spricht, wird selten krank. —
Der Haltersegen ist gesprochen
auf ein Jahr mit zwei und fünfzig Wochen.

b) Waffensegen.

Swer den segen all tag spricht, der sol daz sicherleichen[1]) gelauben, daz in chain waffen[2]) nicht verbunden mag. Herr, ich enphilch mich hiut in al dein macht und in des heiligen chreuzes[3]) chraft und in die cheusch meiner frawen sand Marien[4]). Vor allen meinen veinden[5]) sichtigen und unsichtigen gesegen mich der segen, den der priester tůt mit unserm herrn über sein heiligez[6]) plůt, daz unserm herrn auz seinen heiligen fünf wunden wůt[7]). Daz sei uns hiut und ze allen zeiten vor allen wuntwaffen gůt. Und vor allen unsern veinden[8]) unser sel und unser lesten zeit, vor den posen gaisten můzen wir hiut und ze allen zeiten als wol gesegent sein als der chelch und als der wein und als daz lebentig[9]) prot, daz unser herre seinen heiligen jungern pot, vor allem ungelüche, daz uns schedleich sei an leib oder an sel. Dar zů sprich v p̄r. n̄r. und v ave maria.

Papierhs. 41/85 in klein 4°. der Grazer Universitätsbibliothek. Mitten unter lateinischen Tractaten, Interlinearglossen und Gedichten befindet sich ein Blatt mit deutschem Text, an dessen Ende obiger

---

[1]) siecherleichen. [2]) waffen *fehlt*. [3]) chræutz. [4]) Maria. [5]) veite.
[6]) heiliges. [7]) wut. [8]) veiden. [9]) lemtig.

Waffensegen steht. Die ursprünglich poetische Form desselben ist aus den noch erhaltenen Reimen unschwer zu erkennen. Unmittelbar voran geht in der Handschrift folgendes Gebet: Hwan ein mensche an dem tot leit, so sol man im daz pet vor sprechen: herr, durchgenz [mich] mit der gab des heiligen gaist (sic), herr, trench mich auz dem ursprung deiner gruntlosen parmherzichait, herr, durchleucht[1]) mich mit dem spiegel deiner chlaren[2]) gothait und ain pater noster, ave Maria.

Es ist dieselbe Handschrift, aus welcher Anton Schönbach in der Zeitschr. f. d. Alterthum XVIII, 80—81 einen Wundsegen und eine Traumdeutung mittheilte.

---

2. Von den vier Temperamenten[3]).

1. Wildu menschen art
ganz auf erden werden[4]),
weiser man, gelart,
daz du in derchennest am gesichte,
Der sangwineus[5])
gerne[6]) lachet, wachet[7]),
singet und auch mûz[8])
gûtig sein dem gûten, arg dem wichte,
Menleich und zürnet selden[9]),
sein antlutz rot und offenwar gefrûtet[10]);
wirt[11]) zornes flamm sich melden,
in im sein mût mit grimmes rache wûtet;
wild und[12]) cheusch, rechtleibig,
von adel seines plûtes,
an rechter stat peleibig
und ist getreues gemûtes.
art der luft der selbig hat,
feucht und warm[13]) nach aller maister richte.

2. Der colericus
ist geformet, normet
und gesittet sus[14]):
rauch sein prust und lutzel mag vertragen,
Trugehaft er ist,

---

[1]) durch laicht. [2]) chlarn. [3]) *Titel fehlt.* [4]) *s. mhd. Wörth.* III, 605. [5]) sangwiner. [6]) gern. [7]) *nemlich er ist munter.* [8]) singet *fehlt.* [9]) vns zürnet selten. [10]) *s. mhd. Wtb.* III, 390. *Hs.* geferwet. [11]) weit. [12]) und *fehlt.* [13]) warmb. [14]) suft.

sneller sprache, rache
und auch hoher list,
frezzig, als die alten maister sagen,
Freidig, geraines leibes;
er geit auch mer durch[1]) rûmes den durch[1]) milde;
auch gert er manigs weibes
und doch lutzel mag; gelvar [ist] sein pilde;
gar raid ist sein gemûte,
als oft sein har pezaiget,
zu zorn und auch zu gûte
sein herz sich palde naiget.
feuers art der selbig hat,
trucken heiz den steiz, die maister sagen[2]).

3. Von der chünste ainfluzz[3])
ich wol chenne, nenne
den flegmaticus.[4])
er[5]) ist vaizt[6]) und ungeraines[7]) leibes,
Weiz sein aneblick[8]),
gar zu plunsen[9]) dunsen,
und auch slæferig[10]);
er mag vil und gert doch lutzel weibes;
Faul, frezzig unde træge[11]);
er spirzet[12]) vil und wirt auch leichte suchtig,
unsauber albege[13])
von feuchte groz, zu der geptirde tuchtig;
die wazzersucht in irret
vil mer den ander leute;
von wizzen er sich verret,
daz ich sein lob treute[14]).
wages art der selbig hat,
feucht und chalt, daz du peweret[15]) schreibest.

4. Melancolicus
hat vil tadel, adel,
doch ich sagen mûz
von im: er ist dechtig[16]) und ist weise,

[1]) durich. [2]) iagn. [3]) chünst ain flüzz. [4]) flemnatic'. [5]) ez. [6]) vaist. [7]) ungeray (sic). [8]) antlutz. [9]) *vgl. Schmeller bayer. Wtb.* I², 459. [10]) sleffrig. *Cod. pal.* schlaffet dick. [11]) vnd tregn̄. [12]) *s. mhd. Wtb.* II/2, 514, *Schmeller* II², 685. [13]) albeg. [14]) nicht treute. [15]) pewert. [16]) = bedæchtig.

Freuden [er] lutzel acht;
zu getichte phlichte
hat er unde[1]) lacht
selten, an dem selben ich in preise;
Neidisch[2]) und grozer cherge,
zu allen zeiten er sorget unde trûbet[3]),
der geitichait ain verge;
chünst und schetz er pirget[4]) und vergrûbet[5]);
sein antlutz plaich geschicket[6])
und selten lang ze sehen,
oft auf die erden er plicket,
plôd ist er, hor ich jehen.
Irdisch[7]) art der selbig hat,
trucken chalt, sagen uns die maister greise[8]).

Seit wir an gestalt
daz gemûte, gûte
des menschen chennen[9]), pald
lieb dem ain[10]), hazz wir dem andern tragen,
Merch[11]) du weiser lai:
wie gar freundig pündig[12])
sint durch liebe[13]) zwai,
häzzig zwai die er sich nie gesagen[14]).
Gleich freut sich seins geleichen,
so sprichet der nature maister lere[15]),
daz niemant chan verstreichen:
zwo gleiche[16]) art, stat[17]) gunst, zu sammen[18]) cheren[19]).

Papierhs. 40/11 in 8° der Universitätsbibliothek in Graz. Zeilen unabgesetzt. Der Text dieses Heinrich von Mügeln angehörigen Gedichtes (vgl. Schröer S. 485) ist vielfach verderbt*). In demselben Codex steht von derselben Hand geschrieben ein deutscher Cisiojanus, den ich demnächst in diesen Blättern zu veröffentlichen mir vorbehalte.

---

[1]) vnd. [2]) neides. [3]) sarget vnd trubet. [4]) purget. [5]) vergrebet. [6]) geschichet. [7]) In dise. [8]) weisen. [9]) chennet. [10]) lieb dein. [11]) merich. [12]) *verbündet*, *s. Lexer Handw.* I, 382. [13]) durich liebew. [14]) gesahen. [15]) ler. [16]) gleichew. [17]) sart. [18]) samme. [19]) *der Schluß der Strophe fehlt.*

*) [Ich habe die Heidelb. Hs. 392, Bl. 115 zur Berichtigung herangezogen. K. B.]

Gereimte Gebete des 15. Jahrh.

O almächtiger vater herr Jesu Christ,
die leibnarung du uns geben pist;
die sei gesegent und perait
uns allen mit aller sæligkeit,
daz uns darinne beruer kain wee:
daz welle got, sprechet benedicite,
o herr, haiz daz ez gesegent sei.
got won uns und dem ezzen pei
und auch dem getrank,
daz ain iegleich mensch got also dank,
daz er sich uber uns erparm.
Gelobt sei got, sprechet reich und arm,
die drivalt in dem höchsten thron,
die loben wir mit dem kyrieleison:
got vater von himelreich,
weschirm uns hie und dort ewigleich
durch[1]) deinen vil heiligen namen
vor allem ubel. Amen.

Groz lob sagen wir dem herrn[2]),
alle menschen sollen in loben gern;
mit uns ist sein parmherzigkait,
ewig ist sein weishait.
Der drivalt sagen wir lob und ere,
die ie was und ist immermere,
darumb sagen wir dank[3]) dir, herre gott,
umb alle die speise, der uns ist not,
und wir loben dich mit vorchte und mit schalle[4])
umb die gab und guettat alle,
die du uns geist auf erdreich.
Also hilf uns, herr, in dem himelreich;
des namen gesegent ist an ende,
sein hilf uns allez laid wende.
Got, ain loner aller gueten sache,
gib uns hie und dort gemache

---

[1]) durich. [2]) herren. [3]) dank *fehlt*. [4]) mit reichem schalle.

mit ganzen freuden und immermer [1])
und von wem die speise ist komen her. Amen.

Da unser lieber herr zu tische saz
unt gar tugentleich zu seinen jungern [2]) sprach:
'ir niezet [3]) mein fleisch und trinket mein pluet,
daz soll eu allen wesen guet',
herr, des mach uns weise;
dein kreuz sei unser speise,
dein durnen kron [4]) sei unser tisch,
dein scharfez sper sei unser visch,
dein rosenvarbez pluet sei unser trank,
deine wort und deine werch [5]) sein [6]) unser gedank.

O menschait ploz,
o marter groz,
o wunden tief,
o pluetes chraft,
o todes pitterkait [7]),
o gotleiche süezigkait,
hilf uns zu der ewigen sæligkeit. Amen.

Papierhs. 38/37 in 4°. der Grazer Universitätsbibliothek. Mitten unter lateinischen Tractaten stehen diese und andere deutsche Gedichte und Gebete.

INNSBRUCK. ADALBERT JEITTELES.

BRUCHSTÜCKE AUS EINEM PASSIONALE.

Die nachstehend mitgetheilten Bruchstücke fand ich auf der Einbanddecke eines Einnahmenbüchleins des Gotteshauses St. Silvester zu Pfaffenhofen, das unter den Codices des Stiftes St. Stephan zu Augsburg im Münchner Reichsarchiv verwahrt ist. Die beiden Pergamentblätter in Folio sind zweispaltig beschrieben, jede Spalte zählt 38 Zeilen. Die überaus deutliche und gleichmäßige Schrift gehört der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an, wie auch die Sprache auf diese Zeit

---

[1]) ymmemer. [2]) zu seinen lieben jungern. [3]) nysset. [4]) dwrne kron. [5]) werich. [6]) sei. [7]) pitterichkaitt.

verweist. Wie der Inhalt ergiebt, gehörten die Bruchstücke ohne Zweifel zu einem andern Passionale als dem bekannten. Die Mundart deutet auf Schwaben.

Die 154 Verszeilen auf dem vorderen Deckblatt enthalten Bruchstücke aus der Legende der hl. Maria Magdalena. Auch hier ist die Einheit der Personen der Maria Magdalena, der Maria von Bethanien und der Sünderin, von welcher St. Lucas spricht, festgehalten, wie dieß unangefochten im ganzen Mittelalter geglaubt wurde, bis Jaques Lefevre, auf die Autorität des Origenes und Johannes Chrysostomus gestützt, 1516 die Annahme einer Verwechslung dieser Personen begründete. Die Scene im Hause des Pharisäers ist völlig übereinstimmend mit Lucas, Cap. 7. Die Erzählung von der Krankheit des Lazarus und von dem Zögern des Herrn ihn zu besuchen, stimmt wörtlich mit der dem Hrabanus Maurus zugeschriebenen Lebensgeschichte der hl. Maria Magdalena überein. (Clarus, Geschichte des Lebens, der Reliquien und des Cultus der hl. Geschwister Magdalena, Martha und Lazarus, S. 144 ff.)

Die ersten 80 Verszeilen des zweiten Pergamentblattes behandeln, wie aus den Zeilen 26—37 hervorzugehen scheint, den Tod der hl. Maria von Ägypten, obgleich diese Darstellung von der gewöhnlich zu Grunde gelegten Erzählung des Zosimas abweicht.

Unmittelbar daran reiht sich die Legende des hl. Stephan. Die Überschrift ist in größeren Buchstaben von rother Farbe ausgeführt. Das Mitgetheilte stimmt mit der Darstellung in den von Zainer 1572 gedruckten Vitae Sanctorum überein.

MÜNCHEN, Juni 1875. Dr. K. Th. HEIGEL.

I. Maria Magdalena.

.....Darnah si di salben nam.
Di si gechavft het avz der chram.
Vnd salbt im daz havbt schon.
Solih smach gie da von.
Daz dem smach niht waz gelich.
Si waz tiwer vnd rich.
Do daz der wirt ersah alhie.
Wie iz di vraw mit im begie.
Er gedaht im an der stet.
Wær daz ein warer prophet.
So wess er wol welh si wære.
Wan si svndet offenbære.
Do er dez gedaht ze hant.
Jesvs sinen gedanch erchant.
Symonem er do an sach.
Gůtlich er zů im sprach.
Wan er vor im saz.
Ich han ze sagen dir etteswaz.
Symon dez hôr mich.
Symon sprach. maister sprich.
Jesvs sprach der sældenbær.
Iz wæren zwen geltær.
Di svlten gelten einem man.
Der ein im sold svnder wan.
Fvmfzich phenning.
Di er ab im niht chvnd gewinn.
Darnah der ander gelter sin.
Fvmfhvndert phenning solt im.

Der moht avh im vergelten niht.
Daz vil manigem noh geschiht.
Daz begvnd der herr wegen.
Daz si niht hieten im ze geben.
Ein gûter do ge vie.
Die gvlt er in beden lie.
Lieber vrevnt Symon.
Sag di warhait mir da von.
Wær dvncht mer vnder den zwain.
Dem man di grozz oder di chlain.
Gvlt hat verlazzen.
Daz horten di da sazzen.
Daz Symon sprach ane wan.
Der daz grozz hat verlan.
Der dancht mer daz ist reht.
Jesvs sprach. dv hast sleht.
Wan di red von warhait get.
Sihst dv daz weip. di da stet.
Ich chom in din havs her in.
Dv twŷg niht di fûzz min.
Seit ich her in chom gegan.
Seit hat daz weip mein fûzz getwan.
Wan mit zæhern svnder lovgen.
Von ir herzen vnd von ovgen.
Dv hast ovh niht gechovsset mich.
Daz weip hevt gelovbt sich.
Chvssens wan di fûzz min.
Seit ich bin chomen her in.
Dv salbest mir niht min hòvbt.
Daz weip sich hevt gelovbt.
Salben havbt vnd fûzz mir.
Da von ich sage dir.
Den man lvtzel vergeit.
Der dancht lvtzel svnder streit.
Wærlich ich dir daz sag.
Iz machent ir grozz chlag.
Daz man ir ir svnt verlat.
Er sprach zdem weib an der stat.
Weip dir sint din svnd vergeben.
Di levt begvnden mit in reden.
Wer ist der der di svnt verlat.
Der gewalt an got wan stat.
Ir haimlich red waz im chvnt.
Er sprach zŷ ir an der stvnt.
Ginch mit vride hin.
Dich hat erlôst der gelavb din.
Da mit di vraw haim gie.
Ir leben nah got si an vie.
Vnd tæt daz nimmer mere.
Daz si het getan e.
Ir leben sich so gar verchart.
Daz si so raines lebens wart.
Daz ir dienst waz got genæm.
Daz im e waz wider zæm.
Und swa si in moht er lang.
Da chom si niht dann.
Vnd gie auh im allez nah.
Sin antlvtz si so gern sah.
Daz ir da von niht en waz.
Vor blang sie chavm genas.
So er chom verr von ir.
Ir lieb waz von herzen gir.
Als si waz e wider zæme.
Sam wart si genæme.
Si dient im mit trewen gar.
Ir rew waz von herzen war.
An allen dingen naigt si sich.
Vnd ir swester tvgentlich.
Di rain vraw Martha.
Si waren im berait dort vnd da.
Vnd ir brŷder Lazarvs.
Vnd swenn ouh iz chom alsvs.
Daz er mit den ivngern cham.
In ir castel Bethaniam.
So enphieng si in erlich.
Mit gerndem mŷt erbuten si sich.
In moht avh niht lieber sin.
Swenn er wolt sin bei in.
Doch iz von siner ler qvam.
Daz im di ivden wurden gram.
Vnd im daz lant verboten wart.
Daz dis vrawen ser beswart.
Doch mŷst er schaiden dan.
Dar nah chom Lazarvm an.
Ein totlich siechtvm.
Dhain erzney waz im frvm.
Doch taten si Jesv chvnt.
Daz ir brŷder wart vngesvnt.
Do er die botschaft erhort.
Er antwvrt an dem wort.
Ez ist nicht totlicher siechtvm.
Er ist wan gottes namen frvm.
Daz got sol da von werden.
Hie gelobt avf der erden.
Jesvs het lieb Mariam.
Vnd Lazarvm und Martham.

Dez er an der selben stet doch.
Belaib zwen tag noch.
An dem dritten tag darnah.
Jesvs zv̊ sinen ivngern sprach.
Gen in Jvdeam wider.
Di ivnger sprachen. di ivden sider.
Wolten dich verstaint haben.
Jesvs sprach. ir hȯrt doch sagen.
Daz zwelif weil des tages sint.
Iz sint niht di rehten chint.
Di da gent bei der naht.
Di brv̊dent schaden manichslaht.
Swer aber bei dem tag get.
Dhain schad von im niht enstet.
Do er daz vol gesprach.
Er sait in dar nach.
Vnd iah gen in sus.
Vnser vrevnt Lazarvs.
Slaffet vnd wil ich dar.
Wecchen auz sinem slaff swar.
Di ivnger sprachen ze haut.
Herr dir ist wol bechant.
Slæffet er so wirt er gail.
Jesvs der svnder hail.
Het von sinem tot geret.
Do wanden si daz er het.
Von sinem slaff gesagt in.
Avf sinen tot waz niht ir sin.....

II. Maria von Ägypten.

.....Und gesach menschen dhain.
An dich hevt alain.
Dez hat mich got behût her.
Nv tû durh di gottes er.
Vnd chvm an dem ostertag.
Und mit dir ein tv̊ch trag.
Da dv mich bedechst mit.
Wan dez tages han ich min zit.
Auf der erd volendet gar.
Dv vindest mich hie tot fvrwar.
Vnd brinch mich zv̊ dem chloster din.
Alda sol min rv̊ sin.
Vntz an das vrtail.
Nv var haim mit hail.
Vnd chvm als ich dir gesagt han.
Jvdas der munich schied dan.
Sin sammung nam er mit im.
An dem ostertag chom er hin.
Als si in gebeten het.
Vnd vant si tot an der stet.
Di vrawen do mit grozzer chlage.
Brahten si zv̊ ir grabe.
Vnd bestattens wol nah ir reht.
Da manich siech wart sleht.
Von aller hand siechtvm.
Got hat den christentvm.
Mit Maria gestercht wol.
So daz niemen verzagen sol.
Swaz er svnden hab began.
Er sol geding han.
Zv̊ gottes gv̊t mit barmchait.
Daz bild si vns vor trait.
Vnd Maria egyptiaca.
Und di hoh vraw Affra.
Die bei ir iaren.
Hoh svnderinn waren.
Die got enphie doch.
Vnd hiet si gesvndet noh.
Mer dann si hab getan.
Iz wær in gar verlan.
Do si genaden gerten.
Vnd sich von svnden cherten.
Da von niemen verzagen sol.
Got ist gût also vol.
Daz sin gût niemen mach.
Er denchen vntz an den lesten tach.
Wellen wir niht wider cheren.
Vnd niht gnaden an ir geren.
Wan svnden vrævelich.
Fvr war so ist billeich.
Daz er vnser sich verweg.
Vnd daz er vnser dann phleg.
Dem wir vns haben ergeben.
Mit vnserm vrævelichem leben.
Manich mensch hat versvndet sich.
Vil tief. Daz doch daz himelrich.
Mit got besezzen hat.
Dez ouh noh vil ergat.
Da von svll wir den vrawen.
Vnd den heiligen getrawen.
Die avf der erd bei ir leben.
Vnd ouh svnden haben gephlegen.
Daz sie dvrh ir heilichait.
Bedenchen vnser chranchait.

Di an in ist gelegen.
Hie avf erd bei ir leben.
Daz si vns ir helf geben.
Vnd darzů gen got vns wegen.
Daz wir ouh bei vnsern tagen.
Wider cheren als sie haben.
Daz vns der gaist werd gegeben.
Der in chom bei ir leben.
Daz wir die vrevde vinden.
Di got sinen chinden.
Hat behalten ewichlich.
Daz wir chomen in daz rich.
(Dez) helf uns Magdalena.
(Vnd go)tes mv̊ter Maria. Amen.

III. Von babst Stephan.

Do di christen an allen seiten.
Not liten bei den zeiten.
Waz der babst Stephan.
Got ein vil nvtzer man.
Der samt zv̊ im sin pfafhait.
Mit gv̊ter ler er in vor sait.
Daz si iht vorhten dhain not.
Daz si liten dvrch got den tot.
Si mv̊sten doch sterben.
Daz in ir tot mv̊st werben.
Di ewig vrevd vor got.
Dann daz in ir tot.
Bræht dez tivels gesellschaft.
Mit aller weitz vber chraft.
Svs vnd so von sv̊zzer ler.
Wart der christen ie mer vnd mer.
Wan got mit sinem gaist.
Waz siner ler vollaist.
So daz vil haiden qvamen.
Vnd di tovf von in namen.
Da herren waren vnder.
Nemesivs besvnder.
Der ein Tribvnvs waz.
Daz bedevt als ichs laz.
Der tovsent man het ze aller zit.
Dem rich ze dienst nah ir sit.
Der tovft sich mit sin gesinde.
Mit weib vnd mit chinde.
Sin tohter Lvcilla di waz blint.
Stephanvs maht daz selb chint.
Gesehent vnd wol gesvnt.
Di tovft sich an der stvnt.
Vnd tovft sich Olympivs.
Der ouh waz ein tribvnvs.
Mit sinem weib Exvperia.
Mit sinem gesind vber alda.
Mit sinem svn Theodolo.
Di vrolichen do.
Liten di marter dvrh got.
Daz himelrich braht in ir tot.
Svs mit siner pfafhait.
Macht er den gelovben brait.
Er het drei briester da.
Geweiht vnd sehs dyacen dar na.
Vnd sehzehen phaffen da mit.
Di im hvlfen da mit ze aller zit.
Di haiden becheren.
Vnd den gelovben leren.
Nv wart Valeriano gesait.
Vnd Gallieno sin ler brait.
Wie er den gelovben lert.
Vnd hiet daz lant nah bechert.
Di sanden ir gesinde hin.
Vnd hiezzen Stephan bringen in.
Mit aller siner phafhait.
Vnd swer christen in wurd gesait.
Di boten waren vn langen.
Biz sie brahten gevangen.
Di christen vnd sant Stephan.
Zv̊ im sprach Valerian.
Dv bist der selb Stephanvs.
Von dem man mir sagt svs.
Dv seist ein verchærer.
Der alten e vnd ein lerær.
Der newen chetzrei.
Vnd mit ler manigerlei.
Wendest opphern ze aller zit.
Dem abgot nah dem altem sit.
Do antwurt im sant Stephan.
Du solt wizzen Valerian.
Ich hin dhain vercherær.
Ich bin ein lerær.
Daz di vnversvnnen haiden.
In di abgot liezzen laiden . . . . . .

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1874.

VON

KARL BARTSCH*).

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Meyer, E. H., die Begründer der Sprachwissenschaft.
Westermanns illustrirte Monatshefte 1874, Novemb. S. 146—159. Wilh. v. Humboldt, Bopp, J. Grimm. Mit Porträts, wobei aber statt J. Grimms Bild das von W. Grimm gegeben ist!

2. **Amelung.** — Kölbing, E., Arthur Amelung.
Germania 19, 244—247.

3. Martin, E., Arthur Amelung. Nekrolog.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 99—102.

4. **Bacmeister.** — Holland, H., Adolf Bacmeister.
Westermanns illustrirte Monatshefte, Sept. 1874. Mit Porträt.

5. **Gabelentz.** — Rost, R., Hans Conon v. d. Gabelentz.
Athenaeum 1874, 12. December.

6. Lebensabriß Sr. Excellenz des Herrn Geh. Rathes Dr. H. C. v. d. Gabelentz. Altenburg 1874. Bonde. 5 gr.

7. **Görres.** — Joseph von Görres gesammelte Briefe. 2. 3. Band. Freundesbriefe (1802—1845). Herausgegeben von Franz Binder. 8. München 1874. Literar. artist. Anstalt.
Gesammelte Schriften 8. 9. Band. Darin viele Briefe der Brüder Grimm, Uhlands, Laßbergs, Lachmanns, Maßmanns etc. Vgl. Bächtold in diesem Hefte der Zeitschrift; Theolog. Literaturblatt 1875, Nr. 5 (Rudloff); Literar. Rundschau I, 4.

8. **Grimm.** — Deutsche Lehr- und Wanderjahre. Selbstschilderungen berühmter Männer und Frauen. 2. Band. Berlin 1874. 8.
Enthält S. 141—161 und 162—189 die Autobiographien von J. und W. Grimm aus Justi's hessischem Gelehrten-Lexicon.

9. Helm, Gust. Martin, J. Grimm und seine Verdienste um die deutsche Sprache. 8. (46 S.) Bensheim 1874. 6 gr.

10. Reifferscheid, Alex., das Lycealzeugniss Jacob Grimms.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 103.

11. Crecelius, W., Briefe von Jacob Grimm an K. W. Bouterwek.
Germania 19, 247—253.

---

*) Mit Unterstützung von K. Gislason in Kopenhagen, Th. Möbius in Kiel, Södervall in Lund.

12. Jacob Grimm an Adelbert von Keller.
Germania 19, 504—505.

13. Haupt. — Bartsch, Karl, Moritz Haupt.
Germania 19, 238—242.

14. Zacher, J., Moriz Haupt. Nekrolog.
Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 445—456.

15. Scherer, W., Moriz Haupt.
Deutsche Zeitung 1874, Nr. 765. 768.

16. Steinmeyer, E., Moriz Haupt.
Illustrirte Zeitung 1874, Nr. 1602. Mit Bildniss.

17. Freytag, G., Moriz Haupt.
Im neuen Reich 1874, Nr. 9.

18. Prantl, K. v., Gedächtnissreden auf M. Haupt, E. v. Kausler, Th. von Karajan.
Sitzungsberichte der bayerischen Akademie vom 28. März 1874.

19. Ignatius, F., Übersicht der germanistischen Thätigkeit M. Haupts.
Germania 19, 373—377. Vgl. auch Nr. 29.

20. Hoffmann. — Bartsch, Karl, Hoffmann von Fallersleben.
Germania 19, 235—238.

21. Wagner, J. M., Hoffmann von Fallersleben. Mit dem Bildnisse des Dichters und zwei Ansichten (seinem Geburthause und Schloß Corvey).
Illustrirte Frauenzeitung I. Jahrgang (1874) Nr. 10.

22. Gottschall, R., Hoffmann von Fallersleben.
Unsere Zeit 1874, 6. Heft.

23. Gottschall, R., Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben.
Die Gartenlaube 1874, Nr. 10.

24. Helbig, K. G., Erinnerungen an Hoffmann von Fallersleben.
Im neuen Reich 1874, Nr. 6.

25. Jaquet, G., Hoffmann von Fallersleben.
Sonntagsblatt von Liebetreu 1874, Nr. 9.

26. Lindau, Paul, eine Erinnerung an Hoffmann von Fallersleben.
Die Gegenwart 1874, Nr. 5 (aus dem Jahre 1868, in Elberfeld).

27. Zabel, E., Hoffmann von Fallersleben.
Die Literatur 1874, Nr. 9.

28. Aus der Schriftstellerwelt.
Blätter f. literar. Unterhaltung 1874, Nr. 6.

29. Briefe von Hoffmann von Fallersleben und Moriz Haupt an Ferdinand Wolf. Herausgegeben von Adolf Wolf. 8. (92 S.) Wien 1874. K. Gerold's Sohn in Comm.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie Bd. LXXVII, 97 ff. Vgl. Literar. Centralblatt 1874, Nr. 45.

30. Jänicke. — Strobl, Joseph, Oscar Jänicke.
Germania 19, 503—504.

31. Gombert, Dr., Oskar Jänicke. Nekrolog.
Zeitschrift für deutsche Philologie. 5, 457—468.

32. Wilmanns, W., Nekrolog für Oscar Jänicke.
Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1874, S. 474—477.

33. Kausler. — Keller, A. v., Eduard von Kausler.
Germania 19, 242—244. Vgl. auch Nr. 18.

34. Köhler. — Kölbing, Eugen, Arthur Köhler.
Germania 19, 126—128.

35. Kurz. — Keller, A. v., Hermann Kurz.
Germania 19, 124—126.

36. **Massmann.** — Bartsch, Karl, Hans Ferdinand Massmann.
Germania 19,377— 380.

37. Hocker, N., H. F. Massmann.
Illustrirte Zeitung 1874, Nr. 1634.

38. Dürre, E., Hans Ferd. Massmann.
Neue Jahrbücher für Turnkunst 20. Band (1874), 5. Heft

39. **Maurer.** — Hertzberg, Ebbe, Konrad Maurer. In: Historisk Tidsskrift udgiv. af den norske histor. Forening III. Christiania 1874, S. 367—384.

40. **Menzel.** — Holland, H., Wolfgang Menzel.
Westermanns illustrirte Monatshefte, Juni 1874. S. 254—261.

41. **Petersen.** — Zur Erinnerung an Professor Christian Petersen.
Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte N. F. 3. Band, 3. Heft, Hamburg 1874.

42. **Rask.** — Nogle Raskiana meddelte af Karl Verner.
Tidskrift for Philologi og Paedagogik N. R. I, 284—304.

43. Thomsen, Vilh., Nogle andre Raskiana, som tillæg til foregående stykke meddelte.
Ebenda S. 304—313.

44. **Schiller.** — Lübben, A., Karl Schiller.
Germania 19, 123—124.

45. **Schmeller.** — Andreas Schmeller und sein baierisches Wörterbuch.
Neue freie Presse 1874, 9. October.

46. Brunnhofer, E., Ein Brief Schmellers.
Germania 19, 253—254.

47. **Uhland.** — Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlass und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Wittwe. 8. (479 S.) Stuttgart 1874. Cotta. 1 Rthlr. 6 gr.
Vgl. Literar. Centralblatt 1875, Nr. 31; Blätter f. liter. Unterhaltung 1874, Nr. 46; Magazin f. d. Liter. d. Auslandes 1875, Nr. 10; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1874, Nr. 72; National-Zeitung 1875, Nr. 9; Wiener Zeitschrift I, 14; Saturday Review 1874, 17. October; N. Preuß. Zeitung 1875, Nr. 44; Essener Zeitung 1874, Nr. 172.

48. Studien zu Ludwig Uhland.
Allgemeine Zeitung 1874, Beilage 213.

49. **Vilmar.** — Lothholz, Gymnasialdirector Dr., zur Würdigung A. Vilmars.
Deutsche Blätter 1874, 1. Heft, Seite 56—64. Darin auch ein Brief Vilmars von 1860 über den Stand der Nibelungenfrage.

50. **Wackernagel.** — Honegger, Dr. J. J., Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel.
Die illustrirte Schweiz, Januar 1874, S. 17—26.

51. W. Wackernagel als Gelehrter und Dichter.
Allgemeine Zeitung 1874, Beilage 107.

52. Egger, Dr. J., Bericht über die Sitzungen der deutsch-romanischen und der Section für neuere Sprachen auf der XXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Innsbruck, vom 28. Sept. bis 1. Oct. 1874.
Germania 19, 492—500.

53. Übersicht der germanistischen Vorlesungen an den Universitäten ıtschlands, Österreichs, der Schweiz, Hollands und in Dorpat im Winter /74, Sommer 1874, Winter 1874/75.
Germania 19, 120—122 501—503.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

54. Codices Manuscripti, Ecclesiae metropolitanae Coloniensis, descripserunt Philippus Jaffé et Guilelmus Wattenbach. gr. 8. (X, 166 S.) Berolini 1874. Weidmann.

Vgl. Literar. Centralblatt 1875, Nr. 14; Jenaer Literatur-Zeitung Nr. 34.

55. Müller, Hermann, die manuscripta Germanica der Universitätsbibliothek zu Greifswald.

Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 104—119.

56. Schröder, Carl, deutsche Handschriften im britischen Museum.

Archiv für Litteraturgeschichte 4, 265—268. An Bächtold anknüpfend.

57. Catalogus codicum latinorum bibliothecae Regiae Monacensis. Secundum A. Schmelleri indices composuerunt C. Halm et G. Meyer. Tom. II. pars I. Codices num. 8101—10930 complectens. 8. (386 S.) Monachii 1874. Palm. 2 Rthlr.

---

58. Bartsch, Karl, bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1873.

Germania 19, 449—492. Vgl. Petzholds Anzeiger 1875, Nr. 3.

59. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Müldener. 26. Jahrgang, 2. Heft und 27. Jahrgang. 1. Heft. 8. Göttingen 1874. Vandenhoeck u. Ruprecht.

60. Weller, E., Repertorium typographicum. Die deutsche Literatur im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Supplement. 8. (70 S.) Nördlingen 1874. Beck. 16 gr.

61. Maltzahn, W. v., deutscher Bücherschatz des 16., 17. und 18. bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1. Abtheilung. 8. Jena 1874.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1875, Nr. 33.

62. Haupts, Moriz, und Karl Schillers Bibliotheken. Abtheilung I: Deutsche Philologie. 8. Berlin (1874). Mayer u. Müller.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

63. Müller, Max, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Deutsch von Carl Böttiger. 1. Serie, 3. Auflage. 8. (XII, 500 S.) Leipzig 1874. Klinckhardt. 2 Rthlr.

Vgl. wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1875, Nr. 28.

64. Whitney, W. D., die Sprachwissenschaft. Vorlesungen über die Principien der vergleichenden Sprachforschung für das deutsche Publicum bearbeitet und erweitert von Julius Jolly. 8. (XXVIII, 713 S.) München 1874. Ackermann. $3\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Liter. Centralblatt 1874, Nr. 31; Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 344 ff. (Bezzenberger); Götting. Gelehrte Anzeigen 1874, Nr. 21; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1874, August; Jenaer Lit. Zeitung 1875, Nr. 6; Magazin f. d. Liter. des Auslandes 1874, Nr. 39; Pädagog. Archiv 16, 9; Preußische Jahrbücher 1875, Januar; Allgem. Zeitung 1874, Nr. 342; Gegenwart Nr. 35 (Carrière).

65. Sayce, A. H., the principles of comparative philology. London 1874. Trübner. 10 s. 6 d.

66. Jolly, J., Völkerkunde und Sprachforschung.
Im neuen Reich 1874, Nr. 12.

67. Gabelentz, Georg v. d., Sprachwissenschaftliches.
Globus von Andree 1874, Nr. 6 ff.

68. Darwin, G. H., Whitney on the origin of language.
Contemporary Review 1874, October S. 894—904.

69. Key, T. Hewitt, Language: its origin and development. 8. (562 S.) London 1874. Bell and Sons. 14 sh.
Vgl. Athenaeum 1874, 25. Juli.

70. The origin of language.
Westminster Review 1874, October S. 381—418.

71. Alsleben, über Entwicklung der Sprache und Bedeutung einiger Pflanzennamen.
Programm des Gymnasiums zu Dessau 1873. 4.

72. Grün, K., die Entwickelung der Sprache. 1. 2.
Wiener Abendpost 1874, Nr. 124 f.

73. Raumer, R. v., die Urverwandtschaft der semitischen und indogermanischen Sprachen.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 22 (1874), 235—249.

74. Raabe, Andreas, gemeinschaftliche Grammatik der arischen und semitischen Sprachen. Voran eine Darlegung der Entstehung des Alfabets. 8. (VII, 132 S.) Leipzig 1874. Klinkhardt. 1 Rthlr.

75. Curtius, G., zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung. 2. hie und da erweiterte Ausgabe. 4. (83 S.) Leipzig 1873. Hirzel. $^2/_3$ Rthlr.
Aus den Abhandlungen der k. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften.

76. Jolly, J., noch einmal der Stammbaum der indogermanischen Sprachen.
Zeitschrift für Völkerpsychologie 8. Bd. 2. Heft. (1874).

77. Bopp, François, Grammaire comparée des langues indo-européennes. Traduite par M. Bréal. T. 5. Registre détaillé rédigé par F. Meunier. 8. (235 S.) Paris 1874. Hachette. 6 fr.

78. Pott, Prof. Dr. Aug. Friedr., Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Hauptformen, Sanskrit, Zend-Persisch, Griechisch-Lateinisch etc. 2. Aufl. in völlig neuer Umarbeitung. 5. Bd. Wurzeln auf labiale Mutae. 8. (LXXIX, 432 S.) Detmold 1873. Meyer. $3^1/_3$ Rthlr.

79. Fick, Aug., vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen sprachgeschichtlich angeordnet. 1. Band, enthaltend den Wortschatz der indogermanischen Grundsprache, der arischen und europäischen Spracheinheit. 3. umgearb. Auflage. 8. (843 S.) Göttingen 1874. Vandenhoeck u. Ruprecht. $4^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1875, Nr. 21 (Delbrück); Zeitschr. f. deutsch. Alt. 19, 1.

80. Kilian, Prof., Theorie der Halbvocale nebst einem sprachlichen Curiosum über die Racenfrage der semitischen und arischen Sprachbände. Sendschreiben aus dem Elsaß an Prof. F. Max Müller in Oxford. 8. (18 S.) Straßburg 1874. Trübner. 8 gr.

81. Leffler, L. F., några ljudfysiologiska undersökningar rörande konsonantljuden. Afdel. I. De klusila konsonantljuden. 8. (120 S.) Upsala 1874. 1 kr. 75 ö.
Aus: Upsala Univ. Årsskrift 1874. Vgl. Liter. Centr. 1875, Nr. 40.

82. Havet, L., l'unité linguistique européenne, la question des deux k arioeuropéens.

Mémoires de la Société de linguistique de Paris II, 4 (1874).

83. Fick, etymologische Beiträge.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 22, 371 ff. Darin got. dulgs, germ. rôva (Ruhe), got. blaggv (blau), behagen, augô, mêrs (mâri), altn. ausa, schöpfen.

84. Fick, A., lat. lacus und altir. loch See; germanisch lagu naß und kirchensl. lokva Regen.

Ebenda 22, 553 f.

85. Bezzenberger, A., Miscellen.

Ebenda 22, 478—480.

86. Benfey, Th., vedisch mídhá oder mîlha, n. (= mîzhda, n. in der Sprache des Avesta, gr. μισθό, m., altsl. mizda, f., got. mizdo f.), vedisch mîdhváms u. Verwandte.

Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1874, Nr. 15.

87. Benfey, Th., über die indogermanischen Endungen des Genetiv Singul. îans, îas, ia. 4. (61 S.) Göttingen 1874. Dieterich. 24 gr.

Aus den Abhandl. der k. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Weise, Oscar, de linguarum indogermanicarum suffixis primariis. Sectio I. De adjectivis suffixo u formatis. 8. (75 S.) Göttingen 1874. Dissertation.

89. Jolly, J., zur Lehre vom Particip.

In: Sprachwissenschaftliche Abhandlungen hervorgegangen aus G. Curtius grammatischer Gesellschaft. Leipzig 1874. Hirzel. S. 73—94.

90. Meyer, Gustav, zur Dvandva-Zusammensetzung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 22, 477 f.

IV. Grammatik.

91. Förstemann, Ernst, Geschichte des deutschen Sprachstammes. 1. Band. 8. (VII, 618 S.) Nordhausen 1874. Förstemann. 4 Rthlr.

Vgl. Liter. Centralblatt 1874, Nr. 31; Jen. Liter. Zeitung Nr. 31 (Sievers); Saturday Review 17. October; National-Zeitung Nr. 261.

92. Schleicher, August, die deutsche Sprache. 3. Aufl. 8. (XI, 348 S.) Stuttgart 1874. Cotta. $2^1/_3$ Rthlr.

Unveränderter, von Johann Schmidt besorgter Abdruck.

93. Heyne, Moritz, kurze Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialecte. 3. verbesserte Auflage. 8. (X, 354 S.) Paderborn 1874. Schöningh.

Vgl. Revue critique 1875, Nr. 3.

94. Sievers, Ed., Paradigmen zur deutschen Grammatik. Gotisch, Altnordisch, Angelsächsisch, Altsächsisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch. Zum Gebrauch bei Vorlesungen zusammengestellt. hoch 4. (5 S. m. 30 Taf.) Halle 1874. Waisenhaus. 1 Rthlr.

Vgl. Germania 20, 104—109 (Paul); Literar. Centralblatt 1874, Nr. 21; Jen. Liter. Zeitung Nr. 31 (Braune).

95. Meyer, Karl, Beiträge zur Kenntniss der langobardischen Sprache. Germania 19, 129—139.

96. Bluhme, F., die gens Langobardorum. 2. Heft. Ihre Sprache. 8. (54 S.) Bonn 1874. Marcus. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Germania 20, 109 (K. Meyer); Revue critique 1875, Nr. 30; Nuova Antologia 29, 6; Allgem. Zeitung 1874, Nr. 351.

97. Birlinger, A., grammatische Versuche eines Kölners aus dem XVI. Jahrhundert.

Germania 19, 94—97.

98. Arndt, Ad., Versuch einer Zusammenstellung der altsächsischen Declination, Conjugation und der wichtigsten Regeln der Syntax. 4. (24 S.) Programm des Gymnasiums zu Frankfurt a. O. 1874.

Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 120 ff. (Erdmann).

99. March, Fr. A., a comparative grammar of the Anglo-Saxon language, in which its forms are illustrated by those of the Sanskrit, Greek, Latin, Gothic, Old Saxon, Old Friesic, Old Norse and Old High German. 8. (XII, 253 S.) New-York 1873. 10 sh.

100. Mätzner, Ed., englische Grammatik. 2. Theil. Die Lehre von der Satzfügung. 1. Hälfte. 2. Auflage. 8. (IV, 529 S.) Berlin 1874. Weidmann. $3^1/_3$ Rthlr.

101. Mätzner, Ed., an english grammar, methodical, analytical and historical. With a treatise on the orthography, prosody, inflections and syntax of the english tongue, and numerous authorities, citied in order of historical development. Translated from the German, with the sanction of the author, by Clair James Grece. 3 vols. 8. (1580 S.) London 1874. Murray. 36 sh.

Vgl. Athenaeum 1875, 27. März.

102. Shepherd, H. E., the history of the English language, from the Teutonic invasion of Britain to the close of the Georgian era. 12. (227 S.) New-York 1874. 7 sh. 6 d.

103. Kington-Oliphant, T. L., the sources of standard English. 1873.

104. Ludorff, Franz, über die Sprache der altenglischen Lay Hauelok þe Dane. Ein Beitrag zur Kenntniss der altenglischen Grammatik. 8. (31 S.) Münster 1874. Aschendorff. $^1/_6$ Rthlr.

Dissertation. Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1874, 8. Heft.

105. Bernard, Emil, William Langland. A grammatical treatise. 8. (94 S.) Bonn 1874. Strauss. $^2/_3$ Rthlr.

Dissertation. Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 13 (R. Wülcker); Jen. Liter. Zeitung Nr. 20 (derselbe).

106. Weymouth, R. F., on early english pronunciation with especial reference to Chaucer in opposition to the views maintained by A. J. Ellis in his work „On early English pronunciation". 8. (158 S.) London 1874. Asher. 10 s. 6 d.

Vgl. Academy, 24. Octob. 1874 (Sweet); ferner eb. 31. October und 7. Nov. (Sweet, Ellis).

107. Wimmer, L. F. A., Fornnordisk formlära. Svensk, omarbetad upplaga. 8. (179 S.) Lund 1874. Gleerup. 2 kr.

108. Thorkelsson, Jón, Athugasemdir um íslenzkar málmyndir. 8. (28 S.) Reykjavík 1874.

Bemerkungen über isländische Grammatiken.

109. Petersen, N. M., Nogle uddrag of forelæsninger vedkommende de nordiske sprog.

Petersens samlade afhandlinger. 4. del. Kopenhagen 1874.

110. Storm, Joh., om Tonefaldet (Tonelaget) i de skandinaviske sprog. 8. (14 S.)

Aus: Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger for 1874, S. 286—297.

111. Rydqvist, J. E., Svenska språkets lagar. Kritisk Afhandling. 5. Bd. Ordbildning. 8. (269 S.) Stockholm 1874. Klemming. 5 kr.

112. Bidrag till svenska språkets qvantitetslära af J. A. A. 8. (190 S.) Stockholm 1874. Norstedt. 2 rd. 25 ö.

113. Amelung, der Ursprung der deutschen a-Vocale.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 18, 161—220.

114. Bezzenberger, A., über die A-Reihe der gotischen Sprache. Eine grammatische Studie. 8. (72 S.) Göttingen 1874. Peppmüller. 20 gr.
Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 232 ff. (Bernhardt); Jen. Liter. Zeitung 1874, Nr. 43 (Sievers).

115. Braune, W., die altslovenischen Freisinger Denkmäler in ihrem Verhältnisse zur ahd. Orthographie.
Paul und Braune, Beiträge I, 527—534.

116. Wilken, E., zur deutschen Declination.
Germania 19, 18—34.

117. Sievers, E., zur angelsächsischen Declination.
Paul u. Braune, Beiträge, I, 486—504.

118. Lichtenheld, das schwache Adjectiv im Gotischen.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 18, 17—43.

119. Bernhardt, der Artikel im Gotischen. 4. (19 S.)
Programm des Gymnasiums zu Erfurt 1874.

120. Braune, W., über den grammatischen Wechsel in der deutschen Verbalflexion.
Paul u. Braune, Beiträge I, 513—527.

121. Pokorny, Ign., über die reduplicierten Präterita der germanischen Sprachen und ihre Umwandlung in ablautende. 4. (29 S.) Programm des Gymnasiums in Landskron (Böhmen) 1874 (Prag, Tempsky).

122. Sievers, E., die reduplicierten Präterita.
Paul und Braune, Beiträge I, 504—512.

123. Begemann, Wilh., zur Bedeutung des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen. Ergänzung zu des Verf. Schrift: Das schwache Präteritum der germanischen Sprachen. 8. (192 S.) Berlin 1874. Weidmann. $^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 230 ff. (Delbrück); Jen. Liter. Zeitung 1874, Nr. 45 (Sievers); Götting. Gel. Anzeigen 1875, Nr. 13 (Jolly); Revue critique Nr. 27.

124. Schlueter, Wolfg., die mit dem Suffixe ja gebildeten deutschen Nomina. Theil I. 8. (65 S.) Göttingen 1874. Dissertation.

125. Koch, F., linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache. 8. (94 S.) Eisenach 1874. Bacmeister. 20 gr.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 14 (Wülcker); Herrigs Archiv 53. Bd. 1. Heft.

126. Erdmann, Oskar, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids. Gekrönte Preisschrift der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. 1. Theil. Die Formationen des Verbums in einfachen und zusammengesetzten Sätzen. 8. (XVIII, 234 S.) Halle 1874. Waisenhaus. 2 Rthlr.
Vgl. Germania 19, 437—443 (Piper); Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 243 ff. (Tobler); Jen. Liter. Zeitung 1874, Nr. 45 (Windisch); Liter. Centralbl. 1875, Nr. 20 (E. Kuhn).

127. Knabe, C., zur Syntax der mhd. Klassiker. A. Die Präpositionen. 4. (40 S.) Magdeburger Gymnasialprogramm von 1874.

128. Grienberger, A., die Anwendung der Präpositionen im Mittelhochdeutschen. 8. (38 S.) Programm des Real- und Obergymnasiums zu Nikolsburg 1874.

129. Reifferscheid, Alex., Lexicalisch-syntaktische Untersuchungen über die Partikel ge-.
Zeitschrift f. deutsche Philologie, Ergänzungsband S. 319—446.

130. Skeat, W. W., on the prefix A- in English.
Journal of philology Vol. 5 (1874) Nr. 9.

131. Vadstein, Alb., Kasusläran i äldre Vestgötalagen. 8. (44 S.) Lund 1874. Dissertation.

132. Piper, P., über den Gebrauch des Dativs im Ulfilas, Heliand und Otfrid. 4. (30 S.) Osterprogramm der Realschule zu Altona 1874.
Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 120 (Erdmann).

133. Moller, A., über den Instrumentalis im Heliand und das homerische Suffix φι (φιν). 4. (24 S.) Osterprogramm des Gymnasiums in Danzig 1874.
Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 120 (Erdmann) und den Nachtrag des Verf. im Liter. Centralblatt 1874, Sp. 1190.

134. Schirmer, Carl, über den syntaktischen Gebrauch des Optativus im Gotischen. 8. (47 S.) Marburg 1874. Dissertation.
Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 485 (Bernhardt).

135. Holtheuer, R., der deutsche Conjunctiv nach seinem Gebrauche in Hartmanns Iwein.
Zeitschrift f. deutsche Philologie, Ergänzungsband S. 140—182.

136. Kasten, William, an inquiry into the use of the subjunctive mood in the English of the Elizabethan period. 4. Hannover 1874.
Rostocker Dissertation.

137. Dittmar, H., über die altdeutsche Negation ne in abhängigen Sätzen.
Zeitschrift f. deutsche Philologie, Ergänzungsband S. 183—318.

138. Apelt, Otto, über den Accusativus cum Infinitivo im Gothischen.
Germania 19, 280—297.

139. Gering, H., über den syntaktischen Gebrauch der Participia im Gotischen.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 5, 294—324. 393—433. Vgl. Bibliogr. 1873, Nr. 89. Vgl. Wissenschaftl. Monatsblätter 1875, Nr. 2.

140. Rusteberg, F. G. A., historical development of the Gerund in the English language. 8. (23 S.) Göttingen 1874. Dissertation.

V. Lexicographie.

141. Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm, deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von Rud. Hildebrand und K. Weigand.. 4. Bd. 1. Abth. 6. Lief. Bearbeitet von Rud. Hildebrand. (Sp. 1201—1392). 4. Bd. 2. Abth. 7. u. 8. Lief. Bearbeitet von Mor. Heyne. (Sp. 1393—1776). Lex. 8. Leipzig 1874. Hirzel. à $^2/_3$ Rthlr.

142. Helten, W. L. van, funfzig Bemerkungen zum Grimm'schen Wörterbuche. 8. (VIII, 86 S.) Leipzig 1874. Richter und Harrassowitz. 20 gr.
Vgl. Liter. Centralblatt 1874, Nr. 30; Jen. Liter. Zeitung Nr. 24 (Sievers).

143. Diefenbach, Lorenz, und Ernst Wülcker, hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. Zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere des der Brüder Grimm. 1. 2. Lief. Lex. 8. (X, 288 S.) Frankfurt a. M. 1874. Winter. à 24 gr.
Vgl. Germania 19, 370—371 (Bartsch); Liter. Centralblatt 1874, Nr. 4; Revue critique Nr. 13; Trübners Literary Record Nr. 102.

144. Weigand, Fr. L. Karl, deutsches Wörterbuch. 2. verb. und vermehrte Auflage. (4. Aufl. von Fr. Schmitthenner's kurzem deutschem Wörterbuch.) 3. Halbband. (2. Bd. S. 1—480.) Gießen 1874. Ricker. $2^1/_3$ Rthlr.

145. Schiller, Karl, und Aug. Lübben, mittelniederdeutsches Wörterbuch. 5. und 6. Heft. gr. 8. (S. 513—756). Bremen 1874. Kühtmann u. Co. à $^5/_6$ Rthlr.

Vgl. Hansische Geschichtsblätter für 1873 (Walter).

146. Oudemans, C. A., Bijdrage tot een Middel- en Oudnederlandsche Woordenboek. Uit vele glossaria en andere bronnen bijeenverzameld. 5. deel. O—R. 8. Arnhem 1874. Marle. 4 Rthlr. 12 gr.

147. Tamm, Friedr. Aug., Bidrag till en Svensk etymologisk ordbok. A. 8. Upsala 1874. Dissertation.

148. Ordlista öfver svenska språket. Utgiv. af svenska akademien. 1. und 2. Aufl. 8. (334 S.) Stockholm 1874.

---

149. Bech, F., zerstreute Beiträge.
Germania 19, 45—58.

150. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 84—94.

151. Magnússon, Eiríkr, on the etymology of certain words in English terminating in sk and sh.
Journal of philology Vol. 5, Nr. 10.

152. Fritzsche, R., die Namen der Farben.
Deutscher Sprachwart 9. Band.

153. Crecelius, W., also bar.
Germania 19, 99—101.

154. Wilken, E., mhd. bæhen.
Germania 19, 59—62.

155. Zingerle, J., Christi Blumen.
Germania 19, 182—183.

156. Jeitteles, A., Dienstag—Zinstag.
Germania 19, 428—430.

157. Müllenhoff, K., Fiur.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 18, 136.

158. Wilken, E., Mhd. iener, niener, niuwan, niuwene und niene.
Germania 19, 346—348.

159. Woeste, Fr., jodûte, to jodûte.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 10. Bd. 1874.

160. Jeitteles, Ad., lûtbrechic.
Germania 19, 433—434.

161. Zingerle, J., Nône.
Germania 19, 349.

162. Burda, W., zur Etymologie des Wortes Thier.
Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung N. F. 2. Band, 2. Heft.

---

163. Mick, über deutsche Orts- und Flußnamen.
Deutscher Sprachwart 8. Band (1874).

164. Birlinger, A., die hohenzollerischen Orts-, Flur- und Waldnamen. Fortsetzung.
Alemannia II, 78—82.

165. Buck, hohenzollerische Ortsnamen.
Mittheilungen des Geschichtsvereines in Hohenzollern 6. und 7. Jahrgang.

166. Mehlis, Dr. Chr., Flurnamen aus Mittelfranken.
Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Sp. 73—78. 114—116.

167. Regel, K., zur Endung -a in thüringischen Ortsnamen.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 5, 324—337.

168. Dunger, H., über die Ortsnamen des Voigtlandes.
Mittheilungen aus dem Archive des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins 1874.

169. Beyersdorf, Dr., über die slavischen Städtenamen Pommerns.
Baltische Studien 25. Jahrg. 1. Heft (1874).

170. Mieck, Dr., über die Verbreitung des Wortes „rath" in Ortsnamen des Reg. Bez. Trier und den angrenzenden Landestheilen.
Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier für 1872—73. Trier 1874.

171. Cassel, P., Berlin, sein Name und sein Ruf. 8. (62 S.) Berlin 1874. Gülker u. Co. $^1/_3$ Rthlr.

172. Rieger, M., Melibokus.
Archiv f. hessische Geschichte u. Alterthumskunde 13. Band 1874.

173. Linder, N., Svenska ortnamn och eganderätten till sådana.
Svensk Tidskrift 1874.

174. Sidenbladh, K., Sveriges härads- och sockennamn. 2. uppl. 8. (196 S.) Stockholm 1873.

---

175. Kern, H., noms germaniques dans des inscriptions du Rhin inférieur.
Revue celtique 1874, Nr. 2.

176. Rohleder, F., über deutsche Personennamen und ihre lautliche Veränderung. 8. (43 S.) Landsberg 1874. Schäffer u. Co. $^1/_3$ Rthlr.
Auch als Programm des Gymnasiums zu Friedeberg i. N.

177. Gíslason, Konr., om navnet Ymir. 4. (23 S.) Kjöbenhavn 1874.
Aus: Vidensk. Selskabs Skrifter 5. Række, 4. Bd. S. 435—455.

178. Andresen, deutsche Geschlechtsnamen.
Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik 110 Bd. 1. Heft (1874).

179. Buck, M., über Geschlechtsnamen auf -eisen, -fsen.
Germania 19, 62—67.

180. Andresen, Dr. Ludwig Steub und die deutschen Familiennamen.
Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 110. Bd. 5. und 6. Heft (1874).

181. Schenk, Dr. Gustav v., Familiennamen als Vornamen.
Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1874.

182. Bardsley, Ch. W., our english surnames: their sources and significations. 8. (550 S.) London 1874. Chatto and Windus. 9 sh.
Vgl. Athenaeum 1874, Nr. 2436.

VI. Mundarten.

183. Riecke, C. F., Beiträge zur Kenntniss Deutschlands, seines Volkes und seiner Sprache. 1. Heft. 8. Gera 1874. Griesbach. $^1/_3$ Rthlr.

184. Erscheinungen, die interessantesten, im Schweizerdeutschen.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 53. Bd. (1874) S. 171—184.

185. Oosting, J., Bericht omtrent het Gymnasium te Deventer voor den Cursus 1874/75.
Enthält eine Abhandlung über Hebels alemannische Gedichte nach ihrer sprachlichen Seite. Vgl. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes 1875, Nr. 1.

186. Winter, F., die Volkssprache in der Landschaft am Zusammenfluße von Bode, Saale und Elbe.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 9. Jahrg. (1874) 2. Heft.

187. Heinzerling, Dr. J., die Siegerländer Mundart. 4. (17 S. und eine lithogr. Karte.) Programm der Realschule zu Siegen 1874.

Vgl. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 54, 101.

188. Nolet, J., de Brauwere van Steeland, Notice sur le particularisme linguistique flamand de la Flandre occidentale.

Bulletins de l'académie de Belgique T. 37.

189. Bibliographical list of Works illustrating English Dialects. Part I. Publication der English Dialect Society 1873.

190. Kjellin, Moradialekten.

Dalarnes Fornminnesförenings Tidskrift 1873.

191. Leffler, L. F., Anteckningar om Västmanlands folkspråk.

Svenska Fornminnesförenings Tidskrift 1873—74.

---

192. Proben aus dem für das schweizerdeutsche Idioticon gesammelten Materiale. 4. (32 S.) Zürich 1874.

193. Jahresbericht über das schweizerdeutsche Idioticon, umfassend den Zeitraum vom Weinmonat 1873 bis Ende Herbstmonat 1874. 8. (9 S.) Zürich 1874.

194. Hintner, Val., Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. II. 8. Wien 1874. Beck.

Vgl. Alemannia 3. Bd. 1. Heft (Birlinger).

195. Haltrich, J., Bericht an den Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde über den Stand der Vorarbeiten zu einem siebenbürgisch-deutschen Wörterbuch.

Archiv des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 12. Bd. 1. Heft (1874).

196. Schultze, Dr. Martin, Idioticon der nordthüringischen Mundart. 8. (VII, 69 S.) Nordhausen 1874. Förstemann. 10 gr.

Vgl. Liter. Centralblatt 1875, Nr. 4; Jen. Liter. Zeitung 1874, Nr. 27 (Sievers).

197. Latendorf, F., zu Laurembergs Scherzgedichten.

Germania 19, 351.

198. Walther, Dr. C. H. F., zur Geschichte des Wortes priölken.

Bremisches Jahrbuch 7. Bd. 1874.

199. Gutzeit, W. v., Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. 2. Theil. 1. Lief. 8. (127 S.) Riga 1874. Kymmel. 1 Rthlr.

200. Hettema, Mr. Montanus de Haan, Idioticon Frisicum. Friesch-latijnsch-nederlandsch woordenboek uit oude handschriften bijeenverzameld. 8. (XII, 596 S.) Leeuwarden 1874. Suringar. 8 f. 40 c.

201. Reprints of scarce Glossaries. Part I. containing seven Glossaries. Publication der English Dialect Society 1874.

202. Ordbog, Bornholmsk, udgivet af Lærere. 8. (88 S.) 1874. 80 sk.

203. Blumenberg, Förteckning öfver egendomliga ord och uttryckssätt i Norbergsmålet.

Vestmanlands Fornminnesförenings årskrift 1874.

---

204. Die deutschen Dialectdichter.

Beilage zum deutschen Reichs-Anzeiger 1874, Nr. 30.

205. Mundartliche Sprachproben.

Alemannia II, 159—174.

206. Stüürhandel, de. Es G'spräch vo zwee Nachbere. In Truck g'geh von Eim wo gloset und nahgschriebe häd. 8. Zürich 1874. Zürcher u. Furrer. 40 c.

207. Siber, L., der Kasper vo Binze. E haimelig Gschichtli, wo der Franz vo Kobell z' Minche ersunne und der Baslerbeppi am Rhisprung (Dr. L. Siber) us em Oberbairischen ins Baselditsch ibersetzt hat. 8. (15 S.) Basel 1874. Schwighuseri.

208. Blueme-Strüßli us im Vereinhus-Gärtli im Baselbiet als Bazar-Grüssli. 8. (80 S.) Basel 1874. Spittler. $^1/_6$ Rthlr.

209. Arnold, J. G. D., der Pfingstmontag. Lustspiel in Straßburger Mundart. Neue revidierte Ausgabe mit einer literarhistorischen Einleitung von L. Spach. 8. (XXXIX, 249 S.) Straßburg 1874. Schultz u. Co. 1 Rthlr. 6 gr.

210. Keller, F., etle Hegabutza. Eine Sammlung von Gedichten in schwäbischer Mundart. 16. (159 S.) Kempten 1874. Kösel. $^1/_3$ Rthlr.

211. Knapp, Herm. Georg, Hellauf und glattaweg! Gedichte in schwäbischer Mundart. 16. (VIII, 91 S.) Stuttgart 1873. Rupfer. 7 gr.

212. Weitzmann's, C., sämmtliche Gedichte in schwäbischer Mundart. 16. (IV, 212 S.) Stuttgart 1874. Gutzkow. $^1/_4$ Rthlr.

213. Lingg, M., Gemüthle. Gedichte in der Mundart des östlichen und mittleren Allgäu. 8. (124 S.) Kempten 1874. Kösel. 8 gr.

214. Hagen, Casp., Dichtungen in alemannischer Mundart aus Vorarlberg. 8. (511 S.) Innsbruck 1874. Wagner. $1^1/_2$ Rthlr.

215. Kram, Jos., Kraut und Arbes. Unterfränkische Gedichte, den lieben Unterfranken gewidmet. 2. unveränd. Auflage. 16. Kaiserslautern 1874. Muschi. 85 d.

216. Rosegger, P. K., Zither und Hackbrett. Gedichte in österreichischer Mundart. Mit einem Vorwort von Rob. Hamerling. 2. Auflage. 16. (XVI, 214 S.) Graz 1874. 1 Rthlr.

217. Röhricht, R., der Jirmirt, didaktisches jobsiadisches Epos in Bunzlauer Mundart mit Worterklärung.
Rübezahl 1874, 1. Heft.

218. Palm, H., zwei Sonette in schlesischer Mundart von Chr. Jac. Salicen Contessa, mitgetheilt.
Rübezahl 1874, 1. Heft.

219. Ich binn ganz wiehdig uff de Breisen. Eihärjeeses! Scheenes Lied für 'ne Bardikularisten-Stimme. 4. Aufl. 8. Leipzig 1874. Siegismund u. Volkening. $2^1/_2$ gr.

220. Schnozeln, Erfurter. Auswahl. In Erfurter Mundart. 1—3. Heft. 16. Erfurt 1874. Körner. à $1^1/_2$ gr.

221. Sommer, A., Bilder und Klänge aus Rudolstadt in Volksmundart. I—V. 7. Aufl. Rudolstadt 1874. Fröbel. à $^1/_3$ Rthlr.

222. Rottmann, P. J., Gedichte in Hunsrücker Mundart. 4. Aufl. 8. (VII, 286 S.) Kreuznach 1874. Voigtländer. $^3/_4$ Rthlr.

223. Ahrens, J. F., Feldblom. Plattdeutsche Gedichte. 8. (132 S.) Hamburg 1874. Richter. 12 gr.

224. Schacht, H., plattdeutsche Gedichte zum Vortrag in geselligen reisen. 8. (86 S.) Hamburg 1874. Richter. $^1/_4$ Rthlr.

925. Semrau, August, Plattdeutsche Gedichte. 2. Auflage. 8. (42 S.) 74. Wollsdorf. $^1/_6$ Rthlr.

Danne, Auguste, De lütt Heckenros. En gemüthlichen platt-ck in 1 Akt. 16. (19 S.) Berlin 1874. Lassar. $^1/_4$ Rthlr.
s Dilettanten-Bühne

227. Giese, Franz, Franz Essink, sin Liäwen un Driwen äs aolt Mönsterak Kind. Met Hölpe van ne gelährde mönsterske Aowend-Geselschupp vertellt un herutgiewen. 2. Ausg. 8. (216 S.) Münster 1874. Coppenrath. $^2/_3$ Rthlr.

228. Grain Tuig, Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 3. Aufl. 8. (96 S.) Münster 1874. Nasse. 8 gr.

229. Piening, Th., Hans un Grethen. 8. (123 S.) Altona 1874. Verlagsbureau. $^1/_2$ Rthlr.

230. Piening, Th., de annere Reis na'n Hamborger Dom. 1. Deel. 8. (140 S.) Hamburg 1874. Richter. $^1/_3$ Rthlr.

231. Geschichte, de, von de gollen Weig, vermengelirt mit allerhand hüsliche Taustänn un Begewnisse von Mi. 8. (126 S.) Wismar 1874. Hinstorff. $^2/_3$ Rthlr.

232. Keller, E. O., de Peerlotterie! En lustig Stückschen v. Oll Bohlmann ut Groot Zimpelhoagen. Plattdütsch vertellt. 16. (31 S.) Pyritz 1874. Backe. 3 gr.

233. Swanneblummen. Jierbokje for it jier 1874. 8. Herrenven 1874. Hingst.

234. De Bijekoer, frisk jierbokje for 1874. 28. Jiergong. 8. Frentsjer 1874. Telenga.

235. Mähl, Joachim, Biddel-Maryke. In print ût it folkslibben. Nei't holsteinsk platdûtsk. Forfrîske tröch Waling Dykstra. 8. (97 S.) Leauerd 1874. Schierbeek. 75 c.

236. Holmström, L. P., Prof på folkspråket i Färs härad.
Samlingar till Skånes historia, fornskundskap och beskrifning. Lund 1874.

VII. Mythologie.

237. Simrock, Karl, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen. 4. vermehrte Aufl. 8. (XII, 644 S.) Bonn 1874. Marcus. 3 Rthlr.
Vgl. Reusch, theolog. Literaturblatt 1874, Nr. 25 (Rudloff); Neue Preuß. Zeitung 1875, Nr. 90.

238. Holtzmann, Adolf, Deutsche Mythologie. Vorlesungen herausgegeben von A. Holder. 8. (VIII, 308 S.) Leipzig 1874. Teubner. 8 Mk.
Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 46 (E. Kuhn); Blätter f. literar. Unterhaltung 1875, Nr. 37.

239. Wolf, J. W., die deutsche Götterlehre. Ein Hand- und Lesebuch für Schule und Haus. 2. Abdruck. 8. (XVIII, 148 S.) Göttingen 1874. Dieterich. 24 gr.

240. Wägner, Wilhelm, Unsere Vorzeit. Nordisch-germanische Götter und Helden. In Schilderungen für Jugend und Volk. 2. Ausg. 1. Göttersagen. 2. Heldensagen. Mit 140 Abbildungen. 8. (XIX, 483 S.) Leipzig 1874. Spamer. $2^1/_3$ Rthlr.
Neue Jugend- und Hausbibliothek. 4. Serie. N. F. 5. und 6. Band.

241. Vollmer, W., Wörterbuch der Mythologie aller Völker. In 10 Liefrgn. 3. Aufl. 2—11. (Schluß-)Liefg. 8. Stuttgart 1874. Hoffmann. à $^1/_3$ Rthlr.

242. Tydemann, P. H., oostersche, westersche en noordsche mythologie. Met 10 afbeldningen. 4e herziene druk. 8. (4 und 307 S.) Zutphen 1874. v. Someren. 1 f. 75 c.

243. Vetter, Ferd., Freyr und Baldr und die deutschen Sagen vom verschwindenden und wiederkehrenden Gott.
Germania 19, 196—211.

244. Lütolf, Al., Kleine Beiträge zur Mythologie.
Germania 19, 214—215.

245. Mühlhause, E., die aus dem deutschen Götterglauben herrührenden Bilder an den Häusern in der ehemaligen Provinz Oberhessen. 8. Rauschenberg 1874.

246. Schwebel, Oskar, Mythologisches aus der Mark Brandenburg.
Wochenblatt der Johanniter Ordens Balley Brandenburg 1874.

247. Hildebrand, K. H., Folkens tro om sina döda. 8. (142 S.) Stockholm 1874. 2 kr. 25 ö.

248. Regel, Karl, mitteldeutscher Fiebersegen aus dem zwölften Jahrhundert.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 94—96.

249. Schönbach, Segen aus Grazer Handschriften.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 78—81.

250. Steinmeyer, ein Segen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 17, 560.

251. Schröer, Sonnenuntergang, Geiláte, Gusträte u. a. Gott folgen gehn.
Germania 19, 430—432.

252. Gericht und Bekantnuß einer Winzenheimer Hexe 1572. Mitgetheilt von P. A. M.
Alsatia 1873—74.

---

253. Müller, Max, Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft. Zwei Essays. 1. Hälfte. 8. Straßburg 1874. Trübner. pro compl. $2^2/_3$ Rthlr.
Vgl. das Ausland 1874, Nr. 38.

254. Max Müller's Science of Religion.
Edinburgh Review 1874, April.

255. Kuhn, Ad., über Entwicklungsstufen der Mythenbildung. 4. (30 S.) Berlin 1874. Dümmler in Comm. $^1/_3$ Rthlr.
Aus den Abhandlungen der Akademie. 2. Abdruck. ebd. 1874. Vgl. Magazin f. d. Liter. d. Auslandes 1874, Nr. 20.

256. Schwartz, W., zur Methode der Mythenforschung.
Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 109. Bd. 3. Heft (1874).

VIII. Märchen und Sagen.

257. Grimm, de gebroeders, Sprookjes en vertellingen. Naar de tiende, volledige uitgave uit het Hoogduitsch door A. van der Velde. Met een voorwoord van M. P. Lindo. 1e Aflev. 8. (2 und S. 1—48). s'Gravenhage 1874. van Cleef. 35 c. 2e deel. (2 u. 238 S.) 1 f. 75 c.

258. Grimms fairy tales. Translated by Mrs. H. B. Pauel. 1874.

259. Bechstein, L., neues deutsches Märchenbuch. 26. Aufl. 8. (276 S.) Wien 1874. Hartleben. 12 gr.

260. Deutsche Märchen. Dresden 1874. Meinhold u. Söhne.
Vgl. Nationalzeitung 1873, Nr. 595; Neue Preuß. Zeitung Nr. 299.

261. Braut, Gustav, deutsche Mythen- und Sagenmärchen für die reifere ...nd. 2. Aufl. 16. (78 S.) Wien 1874. Perles. 18 gr.

262. Hoffmann, F., deutsche Volksmärchen. 6. Aufl. 16. (116 S.) Stuttgart. Chelius. 1 M. 75 d.

263. Villamaria, Elfenreigen. Deutsche und nordische Märchen. 2. Aufl. 8. Leipzig 1873. Spamer. $2^2/_3$ Rthlr.

264. Müldener, R., nordisches Märchenbuch. 4. Aufl. 8. Langensalza 1874. Greßler.

Vgl. Thüringische Zeitung, Liter. Anzeiger 138.

265. Müldener, R., Märchen aus Süd und Nord. 3. Aufl. 8. Braunschweig 1874. Schulbuchhandlung. 12 gr.

---

266. Dahn, Felix, die deutsche Sage.

Allgemeine Zeitung 1874, Beilage 17 ff. Anknüpfend an Schöppner (Nr. 280).

267. Henne-am-Rhyn, Otto, die deutsche Volkssage. Beitrag zur vergleichenden Mythologie mit 1000 Originalsagen. 8. (XXII, 538 S.) Leipzig 1874. Krüger. $2^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1875, Nr. 29; Westminster Review, Januar; Trübners literary Record Nr. 104. 105; Deutsche allgemeine Zeitung Nr. 159; Europa 1874, Nr. 34.

268. Schanz, P., deutsche Sagen. 8. Dresden 1874. Meinhold u. Söhne. 1 Rthlr.

Vgl. Schlesische Zeitung 1873, Nr. 591; Nationalzeitung Nr. 595; Neue Preuß. Zeitung Nr. 299; Deutsche Romanzeitung Nr. 12.

269. Hoffmann, F., deutsche Sagen. 6. Auflage. 16. Stuttgart 1874. Chelius. (IV, 404 S.) 4 Mk.

270. Aus Schutt und Ruinen. Illustrirter romantischer Sagenwart im Gewande unserer Zeit. 1—4. Liefg. 8. Wien 1874. Wenedikt. à 4 gr.

271. Rolfus, K., Klänge aus der Vorzeit. Fromme Sagen und Legenden. 2. und 3. Bändchen. Aus Bayern und Salzburg. 8. (VIII, 166; VII, 169 S.) Mainz 1874. Kupferberg. à $^1/_2$ Rthlr.

272. Ploennies, L. v., Sagen und Legenden nebst einem Anhang vermischter Gedichte. 8. (179 S.) Heidelberg 1874. Winter. 1 Rthlr.

273. Jecklin, D., Volksthümliches aus Graubünden, gesammelt und herausgegeben. I. Theil: Sagen mit Anhang: Märchen aus dem Bündner Oberlande, gesammelt und nach dem Räto-Romanischen erzählt von C. Decurtius. 8. (140 S.) Chur 1874. Gsell. 2 fr.

274. Lenggenhager, G. H., Volkssagen aus dem Canton Baselland. 8. (180 S.) Basel 1874. Schneider in Comm. 24 gr.

275. Stoffel, Lau und Stöber, Oberelsässische Sagen und Volksmärchen.

Alsatia 1873—74.

276. Birlinger, A., Schwarzwaldsagen.

Alemannia 2, 146—159.

277. Mallebrein, Franz, Murgthal-Sagen und Geschichten in Reime gebracht. 8. (78 S.) Rastatt 1874. Hanemann. 2 Mk.

278. Birlinger, A., Aus Schwaben. Sagen, Sitten und Gebräuche. (Des „Volksthümlichen" Neue Sammlung.) 2. Bd. 8. (535 S.) Wiesbaden 1874. Killinger. 3 Rthlr.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1874, Nr. 25; 1875, Nr. 12 (Schottmüller); Grenzboten Nr. 19 (Rückert); Theolog. Literaturblatt X, 2 (Norrenberg); Schwäbischer Merkur 1875, Nr. 62; Neue Preuß. Zeitung Nr. 73.

279. Luib, K, Oberschwaben, seine Sage, seine Geschichte und seine Alterthümer. 1. Lieferung. Die Celten und die Römerzeit. 8. (48 S.) Tübingen 1874. Fues. 1 M. 40 Pf. (Mit 3 Tafeln.)

280. Schöppner, A., Sagenbuch der bayerischen Lande. 3 Bde. gr. 8. (XIV, 496; VI, 471; 470 S.) München 1874. Rieger. 3 Rthlr. 18 gr.

Vgl. Nr. 265; Illustr. Zeitung Nr. 1607; Süddeutsche Presse Nr. 163; Landshuter Zeitung Nr. 152; Tageblatt für Kempten Nr. 151.

281. Zapf, Ludwig, der Sagenkreis des Fichtelgebirges. Mythe und Geschichte. 8. (186 S.) Dresden 1874. Birkner. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875, Nr. 12.

282. Rusk, Miss R. H., The valleys of Tirol, their traditions and customs, and how to visit them. London 1874. Longmans.

Vgl. Academy 5. Sept. 1874.

283. Günther, Madame la comtesse A. von, Tales and Legends of the Tyrol. Collected and arranged. London 1874. Chapman and Hall.

Vgl. Academy 5. Sept. 1874.

284. Hörmann, L. v., zwei Sagenbilder aus Tirol.

Wiener Abendpost 1874, Nr. 218 ff.

285. Kärntnerische, Straßburger, Lavanthaler Sagen.

Carinthia 64. Jahrgang (1874).

286. Bernau, Friedrich, Sagen aus dem Erzgebirge.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 12. Jahrg. (1874), 6. Heft.

287. Knoblauch, Hugo, Von den Bergmännlein und Rübezahls Übersiedelung aus dem Harz ins Riesengebirge. Mitgetheilt aus einer alten Handschrift.

Rübezahl 1874, Nr. 2.

288. Fritsche, H., der Junker von Eben. Kynsburgsage.

Rübezahl 1874, 1. Heft.

289. Gräße, Joh. Georg Theodor, der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Zum ersten Male in der ursprünglichen Form aus Chroniken, mündlichen und schriftlichen Überlieferungen und andern Quellen gesammelt und herausgegeben. 2. verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1.—21. Liefg. gr. 8. 2 Bde. Dresden 1874. Schönfeld. à $^1/_6$ Rthlr.

Vgl. Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1873, Nr. 97; 1875, Nr. 36.

290. Pesse, Otto, thüringische Sagen.

Sybels historische Zeitschrift 16 (1874), 1, 33—72.

291. Mühlhause, E., die auf urgermanische Culturzustände hinweisenden Sagen in der Umgegend von Rauschenberg.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte. N. F, 5. Band (1874).

292. Simrock, K., Rheinsagen. Aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter. Für Schule, Haus und Wanderschaft. 7. Aufl. 8. (XII, 495 S.) Bonn 1874. Weber. 2 Rthlr.

293. Horn, W. O. v., der Rhein, Geschichte und Sagen seiner Burgen, Abteien, Klöster und Städte. 2. Auflage. 8. (552 S.) Wiesbaden 1874. Niedner. $4^1/_3$ Rthlr.

294. Djurklou, G., Svenska sagor i Svenskt landsmål.

Svenska Fornminnesföreningens tidskrift 1873—74. Stockholm 1874.

---

295. Heller, Prof. Ambros, Rüdiger von Pechlarn. Ein kritischer Versuch zur Aufhellung dieses Namens.

Blätter des Vereins für Landeskunde für Niederösterreich. N. F. 2. Jahrg. (1873).

296. Elze, K., Tirol und die Eggensage.

Allgemeine Zeitung 1874, Beilage 251.

297. Scherer, W., der Wasgenstein in der Sage. Vortrag am 6. Dec. 1873.
Mittheilungen aus dem Vogesenclub 1874, Nr. 2.

298. Bezzenberger, A., der Faden um die Rosengärten.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 42—44.

299. Müllenhoff, K., über Reinhart Fuchs.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 18, 1—9.

300. Zacher, J., Reinhart Fuchs im Kanzleibriefsteller.
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 3—12.

301. Körting, G., Dictys und Dares. Ein Beitrag zur Geschichte der Troja-Sage in ihrem Übergange aus der antiken in die romantische Form. 8. (IV, 119 S.) Halle 1874. Lippert. 28 gr.
Vgl. Literar. Centralblatt 1874, Nr. 23; Revue critique Nr. 19; Wissenschaftl. Monatsblätter Nr. 9; Saturday Review 17. October 1874; Allgemeine Zeitung Nr. 134.

302. Gidel, la légende d'Aristote au moyen âge.
Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France 1874.

303. Studemund, zu Johannes de Alta Silva De rege et septem sapientibus. Zweiter Artikel.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 18, 221—249.

304. Creizenach, Theodor, die Döllinger-Sage.
Im neuen Reich 1874, Nr. 40.

305. Riezler, Sigmund, zur deutschen Kaisersage.
Sybels historische Zeitschrift 1874, 3. Heft. S. 63—75.

306. Die Kaiser-Friedrich-Sage.
Beilage zum deutschen Reichsanzeiger 1874, Nr. 34 f.

307. Die Kiffhäusersage.
Augsburger Postzeitung 1874, Beilage 24.

308. Die Winkelriedsage.
Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1874, Nr. 255.

309. Bieling, Hugo, ein Beitrag zur Überlieferung der Gregorlegende. 4. (26 S.) Berlin 1874. Götz. $^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Jahrbuch f. roman. Literatur N. F. 2, 245 f. (Mangold); Reusch theolog. Literaturblatt IX, 26 (Birlinger); Herrigs Archiv 53, 458—460 (Sachse). Eine Besprechung von Kölbing wird die Germania demnächst bringen.

310. Mussafia, A., zur Katharinenlegende. I. 8. Wien 1874. Gerold.
Aus den Sitzungsberichten LXXV. Band.

311. Horst, v. d., de legende van de h. Ursula en haar elfduizend maagden.
Onze Wachter 1874, Nr. 3.

312. Helbig, F., die Sage vom „Ewigen Juden", ihre poetische Wanderung und Fortbildung. 8. Berlin 1874. Lüderitz. $^1/_3$ Rthlr.
Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, 196. Heft. Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1874, Nr. 44 (Schottmüller).

313. Die Sage vom ewigen Juden.
Magasin f. d. Literatur des Auslandes 1874, Nr. 31.

314. Gorius, zur Ahasversage. 4. (16 S.)
Programm des Marcellen-Gymnasiums in Köln 1874.

315. Die kriechenden Thiere in der Sage.
Europa 1874, Nr. 34.

316. Bodin, Th., die Nachtigall in der Volkssage und dem Volksglauben.
Sonntagsblatt von Liebetreu 1874, Nr. 47.

317. Strackerjan, ist die Eiche oder die Linde der Baum des deutschen Volkes? 8. Oldenburg 1874.

318. Kreuzdorn und Weißdorn in Sage und Dichtung.
Europa 1874, Nr. 23.

319. Moses, Herm., die deutschen Pflanzennamen in ihrer Bedeutung für die Geschichte und Alterthumskunde.
Mittheilungen aus dem Archive des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins 1874.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

320. Scherer, Georg, Jungbrunnen. Die schönsten deutschen Volkslieder. Gesammelt. 3. Aufl. 16. (XII, 351 S.) Berlin 1874. Besser. $1^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1875 Nr. 2 (Schottmüller); Wissenschaftl. Monatsblätter 1874 Nr. 2; Lehmanns Magazin Nr. 44; Grenzboten Nr. 50; Im neuen Reich Nr. 42; Deutsche Warte VII, 12; Nationalzeitung Nr. 479; N. Preuß. Zeitung Nr. 280; Kölnische Zeitung Nr. 329. — Eine illustrirte Prachtausgabe erschien in Leipzig bei Dürr.

321. Arnim, A. L. von, und Cl. Brentano, des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt. 6.—10. Lieferung. 8. Wiesbaden 1874. Killinger. à 12 gr.

322. Arnim, A. L. von, und Cl. Brentano, des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Ad. Schmitz und Alex. Zick und einer Einleitung von Gust. Wendt. 8. 8.—9. (Schluß)-Lief. Berlin 1874. Grote. à $^1/_4$ Rthlr.

323. Crecelius und Birlinger, zu des Knaben Wunderhorn.
Alemannia 2, 181—191.

324. Jäger, Hermann, das Volkslied in Thüringen.
Der Salon 1874, 11. Heft, S. 1396—1408.

325. Schmolke, H., die Kämpfe der Schweizer gegen Burgund im Lichte zeitgenössischer Dichtung.
Die Grenzboten 1874, Nr. 38—39.

326. Schmolke, H., Proben gleichzeitiger Volkslieder über die Schlachten bei Hemmingstedt (1404 und 1500). In neuhochdeutscher Übersetzung mitgetheilt.
Die Grenzboten 1874, Nr. 45.

327. Schmolke, H., Proben gleichzeitiger Volkslieder über die Sempacher Schlacht. In neuhochdeutscher Übersetzung mitgetheilt.
Die Grenzboten 1874, Nr. 17, S. 131—142.

328. 110 Volks- und Gesellschaftslieder des 16., 17. und 18. Jahrhunderts herausgegeben von F. W. Freiherrn von Ditfurth. 8. Stuttgart 1874. Göschen. 1 Rthlr. 26 gr.

329. 52 ungedruckte Balladen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und mündlicher Überlieferung gesammelt und herausgegeben von F. W. Freiherrn v. Ditfurth. 8. (XII, 196 S.) Stuttgart 1874. Göschen. 1 fl. 36 kr.
Vgl. Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1874 Nr. 6; Lehmanns Magazin Nr. 23.

Die historischen Volkslieder des österreichischen Heeres von 1638 fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volks- von F. W. Freiherrn v. Ditfurth. 8. (IV, 115 S.) Wien 1874.

331. Jacobs, E., Soldatenlied auf die verschanzten schwedisch-kaiserlichen Feldlager bei Saalfeld vom Mai bis Juni 1640.
Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Sp. 307—312.

332. Bauman, Ludwig, Ain Lied von demselben Krieg, darynnen etliche stött Schinen, Schrotzburg und anndere vösstinen verstört haben.
Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Sp. 44—48.

333. Vetter, Ferd., Kleine Beiträge.
Germania 19, 211—214.

334. Vlämische Volkslieder des Mittelalters. Von H. Sch.
Im neuen Reich 1874, Nr. 44.

335. Böddeker, R., englische Lieder und Balladen aus dem 16. Jahrhundert nach einer Hs. der Cottonianischen Bibliothek des Brittischen Museums.
Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 14, 210—239.

336. Harland, J., Ballads and songs of Lancashire. 2d edition. 7 sh.

337. Murray, J. Cl., the ballads and songs of Scotland, in view of their influence on the character of the people. 8. (220 S.) 6 sh.

338. Kristensen, E. T., gamle jydske Folkeviser, samlede af folkemunde isaer i Hammerum Herred. 1.—2. Hft. 8. (112 S.) 1874.

339. Eichorn, C., äldre Svenska folkvisor.
Svenska Fornminnesföreningens tidskrift 1873—74.

---

340. Hörmann, L. v., zwei Kinderspiele aus Tirol.
Wiener Abendpost 1874 Nr. 210.

341. Blaas, C. M., der Marienkäfer im niederösterreichischen Kinderspruch.
Germania 19, 67—72.

342. Dunger, Hermann, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande. 16. (X, 207 S.) Plauen 1874. Neupert. 12 gr.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 4; Jen. Liter. Zeitung 1874 Nr. 43 (Schottmüller); Deutsche allgem. Zeitung Nr. 209; Deutscher Sprachwart VIII, 20.

343. Meier, H., das Kind und die Volksreime der Ostfriesen.
Der Globus von Andree 26. Bd. Nr. 17—18.

344. Meier, H., zur ostfriesischen Neck- und Spottlust.
Der Globus von Andree 26. Bd. Nr. 6—7.

345. Baker- en Kinderrijmen, Nederlandsche, verzameld en medegedeeld door Dr. J. van Vloten. 3. druk. Leiden 1874. Sijthoff. 30 c.

346. Halliwell, J. O., Nursery rhymes and Nursery Tales of England collected. New edition. 1 sh.

---

347. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörterlexicon. 46—51. Liefg. hoch 4. (Bd. 4, Sp. 129—768). Leipzig 1874. Brockhaus. à $^2/_3$ Rthlr.

348. Schröder, W., de plattdüdsche Sprückwörderschatz d. i. dusend plattdüdsche Sprückwörders von A—Z. Ostfresische, Oldenburgische, Hannoversche, Mecklenbörgische u. A. En spaßig un lehrriek Bok für lütge un groote Lühde.
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 493. Leipzig. 16. (70 S.) 2 gr.

349. Schröder, W., Jan Peck de norddütsche Spaßmacher. Sammlung plattdeutscher Humoresken, Schnurren, Gedichte, Sprichwörter etc.
Museum komischer Vorträge 7. Bd. (VIII, 216 S.) Berlin 1874. Janke. $^1/_3$ Rthlr.

350. Schulze, Carl, die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 52, 375—392.

351. Sprichwörtliche Formeln der deutschen Sprache.
Deutsche Monatshefte (Beilage zum Reichs-Anzeiger) 1874, Juli (2. Jahrg. 4. Bd. 1. Heft).

352. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Joh. Pauli's Schimpf und Ernst, gesammelt von A. Stöber.
Alsatia 1873—74.

353. Meyer, Jürgen Bona, Erziehungsweisheit im Sprichwort. I.
Die Gegenwart 1874, Nr. 36.

354. Das Recht im Sprichwort.
Das neue Blatt 1874, Nr. 37.

355. Suringar, Dr. W. H. D., Distichorum proverbialium sententiarum elegantissimus liber auctore Joan. Glandorpio Monasteriensi. Collatis germanicis Agricolae proverbiis ed. 8. (152 S.) Lugduni Batav. 1874. Brill.
Vgl. Literar. Centralblatt 1874 Nr. 31; Revue critique Nr. 38.

356. Proverbial Folk-Lore by the Author of 'Songs of Solace.' 12. (160 S.) 1874. 1 s. 6 d.

---

357. Simrock, Karl, das deutsche Räthselbuch. 3. Aufl. 8. (188 S.) Frankfurt a. M. 1874. Winter. $^1/_2$ Rthlr.
Vgl. Kölnische Zeitung 1874 Nr. 180.

---

358. Schönhuth, O. F. H., Gregorius auf dem Stein. 8. Reutlingen 1874. Fleischhauer u. Spohn. 2 gr.

359. Schönhuth, O. F. H., Historie von den vier Heymonskindern. Ebd. 5 gr.

360. Schönhuth, O. F. H., Historie von der edlen und schönen Melusine. Ebd. 4 gr.

361. Schönhuth, O. F. H., die zwölf Sibyllen und ihre Weissagungen. Ebd. 2 gr.

362. Schönhuth, O. F. H., Historie von dem Ritter von Staufenberg und der Waldfeye. Ebd. 1 gr.

363. Fortunatus und seine Söhne mit dem Glücksseckel und Wünschhütlein. 8. Reutlingen 1874. Enßlin und Laiblin. 2 gr.
Ebenda: Herzog Ernst. 2 gr. Hirlande. 1 gr. Faust. 2 gr. Melusina. 2. Auflage. 2 gr. Die Schildbürger. 2 gr. Der gehörnte Siegfried. 1 gr. Tyll Eulenspiegel. 6. Aufl. 2 gr.

364. Osterwald, K. W., alte deutsche Volksbücher. 1. Band. Reineke Fuchs. 8. (157 S.) Halle 1874. Waisenhaus. $^1/_2$ Rthlr.

365. Osterwald, K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 9. Theil. Reineke Fuchs. 8. Halle 1874. Waisenhaus. $^1/_2$ Rthlr. — 10. Theil. Herzog Ernst. Heinrich von Kempten. Heinrich der Löwe. 8. Halle 1875. Waisenhaus. $^1/_2$ Rthlr.

366. Schmidt, F., Reineke Fuchs. 7. Auflage. 8. Berlin 1874. Kastner. $^1/_2$ Rthlr.

367. Fröhlich, Carl, Tyll Eulenspiegels wunderbare und seltsame Historien. Mit vielen Figuren. Neue Auflage. 8. (151 S.) Reutlingen 1873. hauer u. Spohn. 4 gr.

Schotel, Dr. G. D. J., vaderlandsche Volksboeken en Volkssprookjes tijden tot het einde der 18e eeuw. 2. dln. Roy. 8. (XV, 304; it Abbild. Haarlem 1874. 11 f. 10 c.

---

369. Brunnhofer, H., zur Ethnologie und Geschichte des Aberglaubens.
Der Globus von Andree 28. Bd. Nr. 4 f.

370. Stöber, A., drei Sätze aus dem elsässischen Volksaberglauben.
Alsatia 1873—74.

371. Birlinger, A., Volksthümliches aus der Baar.
Alemannia II, 119—139.

372. Haager, über Sitten und Gebräuche am Bodensee.
Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 4. 5. Heft. 1874.

373. Reinsberg-Düringsfeld, O. Freih. v., culturhistorische Studien aus Meran. 8. (IV, 192 S.) Leipzig 1874. List und Franke. 24 gr.
Vgl. Literar. Centralblatt 1874 Nr. 34.

374. Zwanziger, G. A., Mittheilungen aus dem Görtschitzthale. I. Bäuerliches Gespräch in Görtschitzthaler Mundart. II. Burg Reinek bei Brücke. III. Feste und Gebräuche. IV. Altdeutsche Götter und Göttinnen.
Carinthia 63. Jahrg. (1873).

375. Meyer, H., Aberglaube in Ostfriesland.
Der Globus von K. Andree 26. Bd. Nr. 10 (1874).

376. Reinsberg-Düringsfeld, O. v., Volksgebräuche in den Kempen. (Belgien.)
Das Ausland 1874, Nr. 24—26.

377. Köhler, Aug. Ernst, Nachklänge der altgermanischen Frühlings- und Sommerfeier im Voigtlande.
Mittheilungen aus dem Archive des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins 1874.

378. Hörmann, L. v., altgermanische Weihnachten.
Wiener Abendpost 1874, Beilage 296.

379. Perger, Anton Ritter v., zu Weihnachten. Vortrag.
Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien. 14. Bd (1874). 4.

380. Waizer, R., der Lieserthaler und seine Hochzeitsgebräuche.
Carinthia, Jahrgang 1874 Nr. 11.

381. Hagen, G., das Stephansreiten in Oberdeutschland.
Allgemeine Familien-Zeitung 1874, Nr. 32.

382. Djurklou, G., Unnarsboernes seder och lif efter Lasses i Lassaberg anteckningar. 8. (76 S.) Stockholm 1874. 2 k. 25 ö.

---

383. Krummel, das Oberammergauer Passionsspiel.
Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie, 35. Jahrgang (1874), 4. Heft.

384. Ein Weihnachtsspiel im Erzgebirge. Von Dr. C. von Weber.
Mittheilungen des kgl. sächs. Alterthumsvereins, 24. Heft. Dresden 1874.

385. Das Urner Spiel vom Wilhelm Tell. Nach der Originalausgabe neu herausgegeben von Wilh. Vischer. 8. (XI, 33 S.) Basel 1874. Georg. 12 gr.
Publication der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

386. Hellwald, F. v., Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. 8. Augsburg 1874. Lampert u. Co.
Vgl. Liter. Centralblatt 1874 Nr. 43; 1875 Nr. 19; Zeitschrift f. deutsche Kulturgeschichte 1874, 9. Heft; Saturday Review, 19. Sept. 1874; Deutsche Rundschau I, 6; Archiv f. Anthropologie VIII, 2; Lehmanns Magazin Nr. 21; Deutsche Allgem. Zeitung Nr. 126; Europa Nr. 12; Neue evang. Kirchenzeitung Nr. 26; Kölnische Zeitung

Nr. 112; Allgem. Zeitung 1875 Nr. 3; Spenersche Zeitung 1874 Nr. 437; Die Literatur Nr. 40; Süddeutsche Presse Nr. 163; Gaea Nr. 8; Deutsche Warte VIII, 1.

387. Wright, Thomas, A history of English culture from the earliest known period to modern times. With numerous woodcut illustrations. New Edition. 8. (XVI, 602 S.) Straßburg 1874. Trübner. 6 Rthlr.

388. Lubbock, Sir John, die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Überreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Autorisierte Ausgabe für Deutschland. Nach der dritten Auflage aus dem Englischen von A. Passow. Mit einleitendem Vorwort von R. Virchow. 1. Bd. 8. (XXXII, 303 S.) Jena 1874. Costenoble. 3 1/3 Rthlr. 2. Bd. (XI, 317 S.) 2 Rthlr. 10 gr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 19, Nr. 51; Wissenschaftl. Monatsblätter Nr. 4; Zeitschrift für die gesammte Nat. Wissenschaft IX, 2. 3; Neue evang. Kirchenzeitung Nr. 41; Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XIII, 1.

389. Hildebrand, H. H., de förhistoriska folken i Europa. 1. Heft. 8. (80 S.) Stockholm 1874. 2.—4. Heft. (224 S.) 1874. à 1 k. 25 ö.

390. Taciti, C., Germania. Erläutert von Dr. Schweizer-Sidler. 2. vermehrte u. verbesserte Aufl. 8. (VII, 87 S.) Halle 1874. Waisenhaus. 2/3 Rthlr.

Vgl. Literar. Rundschau I, 4.

391. Taciti, C., libri qui supersunt. Tertium recognovit C. Halm. 2 Tomi. 8. Leipzig 1874. Teubner. à 1 M. 20 Pf.

Vgl. Rivista di filologia II, 12.

392. Waitz, G., zur Kritik des Textes von Tacitus' Germania.

Nachrichten von der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen 1874 Nr. 18

393. Meyer, Leo, zur Germania des Tacitus.

Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 251—271.

394. Bachmann, Disputatio qua antiquitatis Germaniae antiquias, quae Wernigerodae asservantur, ad illustrandam Taciti Germaniam adhibere conatur.

Programm des Gymnasiums zu Wernigerode.

395. Geffroy, A., Rome et les Barbares. Etude sur la Germania de Tacite. 8. (XII, 439 S.) Paris 1874. Didier. 7 f. 50 c.

396. Nebelthau, Chatten, Cherusker und Fosen und der sächsische Hessengau.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte, N. F. 5. Bd. Cassel 1874.

397. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorwelt. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 3. Bd. 4. Heft. gr. 4. (10 S. mit 12 Steintafeln.) Mainz 1874. v. Zabern. 5/6 Rthlr.

398. Müller, Dr. H. A., und Bau-Rath Dr. Osk. Mothes, illustrirtes archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance. 1. und 2. Lief. 8. (S. 1—80 mit eingedr. Holzschnitten.) Leipzig 1874. Spamer. à 1/3 Rthlr.

Vgl. Die Literatur 1874 Nr. 36 (Knorr).

399. Blell, Th., Ergänzungen zu dem Aufsatz 'Reconstruction eines germanischen Rundschildes' etc.

Altpreußische Monatschrift 1874, 7. Heft. Vgl. Bibliographie 1873 Nr. 374.

400. Wiberg, C. F., våra förfäders stridsvapen, efter fynd i Gestriklands forngrafvar.

Svenska fornminnesföreningens tidskrift 1873—74. Stockholm 1873.

401. Maurer, K., Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaates. 8. (X, 480 S.) München 1874. Kaiser.

402. Montelius, O., Sveriges forntid. Försök till framställning af den svenska fornforskningens resultat. Text. I. Stenåldern. 8. (S. 1—162). Stockholm 1874. 1 Rthlr. 10 gr.

403. Montelius, O., Sveriges forntid. Atlas. I. Stenåldern och bronsåldern. 8. (IV, 80 S.) II. Jernaldern. 8. (102 S.) Stockholm 1872—74. 10 kr.

404. Montelius, O., la Suède préhistorique. 8. (172 S.) Stockholm 1874.

405. Schweden, das heidnische. Ethnologie der alten Schweden.
Das Ausland 1874, Nr. 8—9.

406. Bidrag till kännedom om Göteborgs och Bohus läns fornminnen och historia. Utg. på föranstaltande af länets hushållnings sällskap. 8. (126 S.) Stockholm 1874.

407. Brunius, G., ovanligt kummel vid Forstheim.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1874, 4. Heft.

408. Montelius, O., Bohusländska fornsaker från hednatiden. 1. Heft. 8. (S. 1—76) Stockholm 1874.

409. Stolpe, H., Björköfyndet. Beskrifning öfver fornsaker från nordens yngre jernålder funna på Björkö i Mälaren. I. Stockholm 1874.

410. Ståle, G. H., Grafkärl funna i svensk jord. 4. (163 S. mit 12 Tafeln). Stockholm 1874.

411. Ulfsparre, S. B., svenska fornsaker, samlade och ritade på sten. 8. (8 S. und 15 Tafeln.) Stockholm 1874.

412. Westmanlands fornminnesförenings årsskrift. Utg. af J. E. Modin. 1. Heft. 8. (68 S. und 10 Tafeln.) Westerås 1874.

413. Wittlock, J. A., Jordfynd från Wärends för-historiska tid. Ett bidrag till Sveriges antiqvariska topografi. 8. (102 S. mit einer Karte und 13 Tafeln.) Stockholm 1874.

414. Dybeck, R., Runa. En skrift för nordens fornvänner. Andra samlingans 1. Heft. (18 S.) Stockholm 1874.

415. Müller, Sophus, en tidsadskillelse mellem fundene fra den aeldre jernalder i Danmark.
Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1874, 4. Heft.

416. Madsen, A. P., Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmaerker. Heft XXVII. Kjöbenhavn 1874.

417. Blume, Ludw., das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer mit Rücksicht auf das deutsche Alterthum. 8. (51 S.) Wien 1874. 12 gr.
Programm des akademischen Gymnasiums. Vgl. Liter. Centralbl. 1875 Nr. 24; Blätter f. d. bayer. Gymnasial-Schulwesen XI, 3; Nordd. Allg. Zeitung 1874 Nr. 273.

418. Müllenhoff, K., zum Schwerttanz.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 18, 9—13.

419. Angerstein, W., Volkstänze im deutschen Mittelalter. 2. Aufl. 8. (32 S.) Berlin 1874. Lüderitz. 6 gr.
Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge 58. Heft.

420. Schöber, Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Jagdwaffen in Österreich.
Jagd-Zeitung 1874, Nr. 6—8.

421. Perger, A. Ritter v., Studien über die mittelalterliche Hirschjagd.
Jagd-Zeitung 1874, Nr. 2 f.

422. Freytag, G., Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 2. Band. 1. Abth. 8. Aufl. 8. (VIII, 468 S.) Leipzig 1874. Hirzel. $1^3/_4$ Rthlr.

423. Birlinger, Sittengeschichtliches aus Elsaß-Lothringen.
Alemannia II, 139—146.

424. Birlinger, A., aus dem Buch Weinsberg.
Germania 19, 78—95.

425. Ennen, L., aus dem Gedenkbuch des Hermann Weinsberg.
Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Jahrg. 1874.

426. Liliencron, K. Frh. v., Mittheilungen aus dem Gebiete der öffentlichen Meinung in Deutschland während der 2. Hälfte des 16. Jahrhs. 4. (66 S.) München 1874. Franz in Comm. 1 M. 90 Pf.
Aus den Abhandlungen der Akademie. Vgl. Liter. Centralbl. 1875, Nr. 34.

427. Köhler, R., mittelalterliche Ansichten über die Träger des Namens Petrus.
Germania 19, 426—428.

428. Köhler, R., das Schicksalsrad und der Spruch vom Frieden.
Germania 19, 189—194.

429. Zingerle, J., u. R. Köhler, Nachträge zu Lemckes Jahrbuch VI, 350.
Germania 19, 349—350.

430. Bodin, K., Kartenspiel und Würfellust in der guten alten Zeit.
Sonntagsblatt 1874, Nr. 12.

431. Linde, A. van der, Geschichte und Litteratur des Schachspiels. 1. Band. (mit 415 Diagrammen). 8. (XII, 422, 34, 50 S.) Berlin 1874. Springer. 6 Rthlr. 20 gr. — 2. Bd. (125 Diagramme). 8. (XV, 524 S.) Ebd. 6 Rthlr. 20 gr.
Vgl. Liter. Centralbl. 1874, Nr. 26; 1875, Nr. 15; Jen. Liter. Zeitung 1874, Nr. 51 (Schaarschmidt); Allgem. Zeitung Nr. 315; Petzholds Anzeiger Nr. 10.

432. Müller v. Fürstenwalde, E., häusliches und öffentliches Leben der alten Deutschen.
Sonntagsblatt 1874.

433. Cori, K. R. J. N., Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter mit Beziehung auf Oberösterreich. Mit 104 Abbildungen. (184 S.) Linz 1874. Haslinger. 2 Rthlr.

434. Zeller-Wertmüller, H., die heraldische Ausschmückung einer zürcherischen Ritterwohnung. Gezeichnet und erklärt. 4. (18 S. und 4 Tafeln.) Zürich 1874.
Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. 18, Heft 4.

435. Eye, v., ein Maigellein vom 16. Jahrhundert.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1870, Sp. 270—272. Ist ein Trinkgefäß.

436. Birlinger, Sigmaringische Inschriften auf Gläsern, Thon- und Metall-Arbeiten.
Alemannia II, 195—196.

437. Ilwof, Dr. F., über Haus- und Hofmarken besonders in den österreichischen Alpenländern.
Mittheilungen der k. k. Centralcommission 1874, Supplementband 3. 4. Heft.

438. Jacobs, E., Anschaffungen für die gräfliche Küche zu Stolberg bei herrschaftlichem Besuch; 17. und 18. März 1499.
Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1874, Sp. 280.

439. Jeaffreson, John Cordy, a book about the table. 2 vols. 1875.
Vgl. Athenaeum 1875, Nr. 2459.

440. Der Hopfen. Seine Herkunft und Benennung. Zur vergleichenden Sprachforschung. 8. (XII, 24 S.) Homburg 1874. Steinhäuser.

Vgl. Liter. Centralbl. 1875, Nr. 12.

441. Hehn, Victor, Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien so wie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen. 2. umgearb. Auflage. 8. (XII, 553 S.) Berlin 1874. Borntträger. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 52; Revue critique 1875 Nr. 16; Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XI, 4; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 26, 7.

442. Häser, H., Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. 3. Auflage. Geschichte der Medicin. 1. Bd. 1. 2. Lief. Jena 1874. Mauke.

443. Scheins, Heilsbronn als Kurort.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 153—155.

444. Richter, Albert, Lesen und Schreiben im Mittelalter.

Westermanns illustrirte Monatshefte 1874. Mai, S. 161—171.

445. Wimmer, L. F. A., Runeskriftens oprindelse og udvikling i Norden. Med 3 Tavler og Afbildinger i Teksten. 8. (270 S.) Köbenhavn 1874. Prior.

Aus: Aarböger for nordisk Oldkyndighed 1874, p. 1—270. Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 45; Revue critique 1875 Nr. 15.

446. Bugge, Sophus, om Runeskriftens Oprindelse.

Christiania Videnskab Selskabs Forhandlinger for 1873, S. 1—3.

447. Schmoller, Gustav, Straßburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. Rede. 8. (35 S.) Straßburg 1875. Trübner.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker von B. ten Brink und W. Scherer. VI. Vgl. Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1875 Nr. 16.

448. Boßler, die Straßennamen zu Weißenburg. 8.

Programm des Collegiums zu Weißenburg 1873.

449. Ehrsam, N., älteste Feuerordnung der Stadt Mülhausen 1449.

Alsatia 1873—74.

XI. Kunst.

450. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, herausgeg. von R. Eitelberger v. Edelberg. 7. Bdchen. Schedula diversarum artium des Mönches Theophilus. Übersetzt von A. Ilg. 1. Theil. — Anonymus Bernensis über die Bindemittel und das Coloriren von Initialen. Zum ersten Male aus der Berner Hs. herausg. und mit einer Übersetzung versehen von H. Hagen. 8. (XLVII, 400 S.) Wien 1874. Braumüller. $2^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literarischer Handweiser Nr. 158.

451. Otte, Heinrich, Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Mit über 300 Holzschn. u. mehreren Tafeln. 5. (Schluß-) Liefg. hoch 4. (VIII, 135 S.) Leipzig 1874. T. O. Weigel. 24 gr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 50; Jen. Liter. Zeitung 1875 Nr. 2; Lehmanns Magazin Nr. 10; Jahrbücher d. Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinlande 55. 56. Heft; Neue evang. Kirchenzeitung 1874 Nr. 33.

452. Danske Mindesmærker. 2e Række. 1. Hfte. Roeskilde Domkirke, beskreven af A. Kornerup. 5. Afdeling. Kopenhagen 1874.

453. Stephens, G., Lindormen, der flöi fort med kämpen og hans hest.

Illustreret Tidende 1874 Nr. 762.

454. Wessely, J. E., Iconographie Gottes und der Heiligen. 8. (XVI, 458 S.) Leipzig 1874. T. O. Weigel. $3^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 50.

455. Ilg, Alb., die Bedeutung der St. Eligius-Legende für die Kunstgeschichte.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission, Supplementband, 5. Heft, Wien 1874.

456. Schaepman, Dr. H. J. A. M., Herrad von Landsperg en haar Hortus deliciarum.

Het Gildebook. Tijdskrift voor kerkelijke kunsten etc. 1. Jahrg. Utrecht 1873. 4.

457. Müller, H., altdeutsche Schnitzwerke.

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1874, Heft 2 ff.

458. Fröhlich, F. J., Beiträge zur Geschichte der Musik der älteren und neueren Zeit. 2. Band. Musikalische Documente. hoch 4. Würzburg 1874. Stahel. 2 Rthlr. 12 gr.

459. Eitner, R., das Walthersche Liederbuch.

Monatshefte für Musik-Geschichte 1874 Nr. 10.

460. Friedländer, Dr. Ernst, eine Liederhandschrift des kgl. Staatsarchivs zu Aurich aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

Monatshefte für Musik-Geschichte 1874 Nr. 1.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

461. Waitz, G., deutsche Verfassungsgeschichte. 5. Bd. Die deutsche Reichsverfassung im 9—12. Jahrhundert. 1. Bd. 8. (IX, 447 S.) Kiel 1874. Homann.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1874 Nr. 44 (Selbstanzeige); Liter. Centralbl. 1875 Nr. 15.

462. Rive, F., Geschichte der deutschen Vormundschaft. 2. Bd. 2. Abtheilg. 8. (VI, 177 S.) Braunschweig 1874. Schwetschke. 4. M. (compl. 12 M.)

Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 11.

463. Bluhme, F., die Mundschaft nach Langobardenrecht.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 11 Bd. 3. Heft (1874).

464. Amira, K. v., Erbenfolge und Verwandtschafts-Gliederung nach den altniederdeutschen Rechten. 8. (X, 225 S.) München 1874. Ackermann.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1874 Nr. 46; Kritische Vierteljahrsschrift XVII, 3.

465. Schröder, Rich., das eheliche Güterrecht und die Wanderungen der deutschen Stämme im Mittelalter.

Historische Zeitschrift 16. Jahrg. 2. Heft (1874) S. 289—311.

466. Sperling, H., zur Geschichte von Buße und Gewette im Mittelalter. 8. Straßburg 1874. Schmidt. 8 gr.

467. Boos, H., Die Liten und Aldionen nach den Volksrechten. 8. (70 S.) Göttingen 1874. Peppmüller. 16 gr.

Vgl. Revue critique 1875 Nr. 28.

468. Deloche, Maximin, La Trustis et l'Antrustion royal sous les deux premières races. 8. (XVI, 397 S.) Paris 1873.

Historische Zeitschrift 1874, 4. Heft S. 344 ff.

urer, K., Freimarkt.

—5.

erg, Ebbe, Grundtrækkene i den ældste norske proces.

471. Maurer, K., das Gottesurtheil im altnordischen Rechte.
Germania 19, 139—148.

472. Maurer, K., Schuldknechtschaft nach altnordischem Rechte.
Sitzungsberichte der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften 1874, 1. Heft. Vgl. Kritische Vierteljahrsschrift 1874. 4. Heft (Brunner).

473. Maurer, K., über den Hauptzehnt einiger nordgermanischer Rechte. 4. (91 S.) München 1874. Franz in Comm.
Aus den Abhandlungen der Akademie. Vgl. Liter. Centralbl. 1875 Nr. 16; Kritische Vierteljahrsschrift XVII, 2.

— ——

474. Steffenhagen, Dr. Emil, deutsche Rechtsquellen in Preußen vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert. 8. (VIII, 248 S.) Leipzig 1875. Duncker u. Humblot.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1874 Nr. 47 (Selbstanzeige); Jen. Liter. Zeitung 1875 Nr. 1 (Behrend); Altpreußische Monatschrift 1874, Heft 8 (Töppen); Kritische Vierteljahrsschrift XVII, 2 (Stobbe); Lit. Centralbl. 1875 Nr. 37.

475. Friedrich, über die Zeit der Abfassung des Tit. I, 10 der Lex Baiuwariorum.
Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1874, 3. Heft.

476. Lex Salica herausgegeben von J. Fr. Behrend nebst den Capitularien der Lex Salica bearbeitet von A. Boretius. 8. (XXIV, 168 S.) Berlin 1874. Guttentag. 1 Rthlr. 15 gr.
Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 44; Jen. Liter. Zeitung Nr. 19 (Sohm).

477. Boretius, Alfr., Beiträge zur Capitularienkritik. 8. (X, 169 S.) Leipzig 1974. Duncker u. Humblot. 1 Rthlr. 6 gr.
Vgl. Literar. Centralblatt 1874 Nr. 33 (Dümmler); Jen. Liter. Zeitung Nr. 31 (Sohm).

478. Winter, F., Eiko von Repgow und der Sachsenspiegel.
Forschungen zur deutschen Geschichte 14. Band (1874), S. 305—345.

479. Rockinger, gelegentliche Bemerkungen zu den Hss. des kleinen Kaiserrechtes, insbesondere über eine Rechtsbücherhandschrift in Münster vermeintlich vom J. 1449.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie 1874, 4. Heft.

480. v. Martitz, die Magdeburger Fragen kritisch untersucht.
Zeitschrift für Rechtsgeschichte 11. Band, 3. Heft (1874).

481. Die Verbreitung des Magdeburger Stadtrechts im Gebiete des alten polnischen Reichs ostwärts der Weichsel.
Deutsche Monatshefte 2. Jahrg. (1874) 4. Bd. 2. Heft.

482. Kelle, J., Magdeburger Schöffenurteile.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 309—314.

483. Dungel, Adalb., Banntaidinge von Ober-Wölbling und Ober-Loiben. Aus dem Stiftsarchive von Göttweig mitgetheilt.
Blätter des Vereins f. Landeskunde f. Niederösterreich, N. F. 2. Jahrg. Wien 1873.

484. Riezler, Weisthum von Wolterdingen.
Alemannia II, 179—181.

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

485. Gervinus, G. G., Geschichte der deutschen Dichtung. 5. Band. 5. Auflage. Herausgeg. v. K. Bartsch. 8. (VI, 887 S.) Leipzig 1874. Engelmann. $3^1/_3$ Rthlr.

486. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 16. verm. Aufl. 8. (VIII, 632 S.) Marburg 1874. Elwert. 2 Rthlr.

487. Brugier, G., Geschichte der deutschen National-Literatur. Nebst kurzgefasster Poetik. Für Schule und Selbstbelehrung. Mit vielen Proben und einem Glossar. 4. verb. Aufl. 8. (LXXIV, 655 S.) Freiburg i. B. 1874. Herder. $1^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Liter. Handweiser Nr. 164; Blätter für liter. Unterhaltung 1875 Nr. 25.

488. Kluge, Herm., Geschichte der deutschen National-Literatur. Zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium bearbeitet. 5. verb. Aufl. 8. (VIII, 224 S.) Allenburg 1874. Bonde. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1874 Nr. 58; N. Jahrbücher f. Philol. 1874, 5. 6. Heft; Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 52, 415 (Niemeyer); Liter. Handweiser Nr. 165.

489. Pischon, F. A., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. 14. verm. u. verb. Aufl. bearb. v. H. Palm. 8. (VI, 262 S.) Leipzig 1874. Duncker u. Humblot. 28 gr.

Vgl. N. Preuß. Zeitung 1874, Beilage 244.

490. Rumpelt, Dr. H. B., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte zum Gebrauche für Schulen. 2. stark verm. u. verb. Auflage. 8. Breslau 1873. Gosohorsky. $22^1/_2$ gr.

Vgl. Literar. Handweiser Nr. 165.

491. Gredy, F. M., Geschichte der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten, zum Privat- und Selbstunterricht. Neu bearbeitet von Al. Denk. 5. verb. Aufl. 8. (XII, 159 S.) Mainz 1874. Kirchheim. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Liter. Handweiser Nr. 164.

492. Leitfaden für die Geschichte der deutschen Literatur. Mit Anhang: von der Dichtkunst. Herausg. von einem Verein von Lehrern. 1. und 2. Aufl. 8. Potsdam 1874. Rentel. 5 gr.

Vgl. Liter. Handweiser Nr. 165.

493. Literatur-Merkbüchlein. Kleines Lexicon für Freunde der deutschen Literatur. 2. verm. Aufl. 8. Breslau 1874. Hirt. 10 gr.

494. Maier, E., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. 5. Aufl. 8. (XIV, 173 S.) Dresden 1874. Ehlermann. $^1/_3$ Rthlr.

495. Ohorn, A., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Ein Leitfaden für die Oberclassen der höheren Töchterschulen, Mittelschulen und verwandter Anstalten. Mit einem biographischen Anhang. 8. (VII, 90 S.) Bielefeld 1874. Bacmeister. 8 gr.

Vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1875, Nr. 25.

496. Obermüller, L., Leitfaden beim Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte, zugleich Repetitionsbuch. 2. verm. Auflage. 8. (4 u. 176 S.) Haarlem 1874. Bohn. 1 f. 25 c.

497. Oltrogge, C., Geschichte der deutschen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, in kurzer, übersichtlicher Darstellung für Schulen und zur Selbstbelehrung. 3. Aufl. 8. (XVI, 638 S.) Leipzig 1874. O. Wigand.

urkunde, enthaltend Abriß der Poetik und
höhere Lehranstalten etc. 6. Auflage. 8.
der. 14 gr.
thea 38, 12.

499. Schwarz, C. W. G. E., Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. 8. (XXXI, 421 S.) Amsterdam 1874. Binger. 2 Rthlr.

500. Weber, G., Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 10. völlig umgearb. Aufl. 8. (IV, 249 S.) Leipzig 1874. Engelmann. $^3/_4$ Rthlr.

501. Wolff, Emil, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Dichtung. Nach unterrichtlichen Grundsätzen in drei Kursen bearbeitet. 8. Leipzig 1874. Siegismund u. Volkening. à 8 gr.

502. Lange, Otto, Literaturgeschichtliche Lebensbilder und Charakteristiken. Biographisches Repertorium der Geschichte der deutschen Literatur. 2. verm. u. verb. Auflage. 8. (VIII, 378 S.) Berlin 1875. Gärtner. $1^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Literar. Handweiser Nr. 164; National-Zeitung 1874 Nr. 539; Kölnische Zeitung Nr. 319.

503. Wolff, Emil, Umrisse und Bilder aus der Literaturkunde. 1. Buch. 8. (96 S.) Leipzig 1874. Schäfer. $^1/_3$ Rthr.

504. Sonnenburg, Ferd., die Heroen der deutschen Literatur. In lebensgeschichtlicher Form. Zum Gebrauche auf Gymnasien, Real- und Töchterschulen, sowie für Lehrer und zum Privatstudium. 3 Bde. 8. (VII, 326; 583; 729 S.) Braunschweig 1874. Vieweg. $5^5/_6$ Rthlr.

505. Wyß, Fr., die deutsche Poesie der neueren Zeit mit einleitenden Literaturbildern aus früheren Perioden. 2. Auflage. 8. (X, 211 S.) Bern 1874. Dalp. 1 M. 60 Pf.

506. Jonckbloet, W. J. A., Geschiedenis der nederlandsche letterkunde. 2e deel. 2e geheel omgewerkte uitgave. 8. (8 und 505 S.) Groningen 1874. Wolters. 6 f. 25 c.

507. Brink, Jan ten, Letterkundige Schetsen. 1e Aflev., 8. (S. 1—64). Haarlem 1874. Bohn. 55 c. (Etwa 14 Liefg.)

508. Taine, A. H., Histoire de la littérature anglaise. 3e édition, revue et augmentée. T. 5e et complémentaire. Les Contemporains. 18. (III, 484 S.) Paris 1874. Hachette. 3 f. 50 c.

509. Taine's, H., History of English Literature. Translated from the French by H. van Laun. 4 vols. Edinburgh 1874. à 7 s. 6 d.

Vgl. Dublin Review Januar 1874; Fortnightly Review Decemb. 1873 S. 693—714.

510. Taine, H. A., den engelske Literaturs Historie. Renaissancen i England. Oversat af H. S. Vodskov. 3—5. Heft. 8. (à 80 S.) Kopenhagen 1874. Gyldendal. à 36 sk.

511. Scherr, Joh., Geschichte der englischen Literatur. 2. verm. und verb. Aufl. 8. (VII, 267 S.) Leipzig 1874. O. Wigand. $1^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1875 Nr. 20 (Asher); Allgem. Zeitung 1874, Nr. 301; N. freie Presse Nr. 3670; Hamburgischer Correspondent 1875 Nr. 63.

512. Gätschenberger, Stephan, Geschichte der englischen Dichtkunst und Skizze der wissenschaftlichen Literatur Englands. 2. Aufl. 8. London 1874. Wohlauer. 7 Mk.

Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1875 Nr. 20 (Asher); Hamburg. Correspondent 1874 Nr. 263; N. freie Presse Nr. 3620; Thüring. Zeitung Nr. 136; Zeitschrift f. weibliche Bildung III, 3; Saturday Review 21. Aug. 1875.

513. Craik, George L., a mannal of English literature and of the history of english language. 2 vols. 12. Leipzig 1874. Tauchnitz. à $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1875 Nr. 22; Lehmanns Magazin Nr. 27.

514. Collier's History of english literature, abridged and adapted for use in Dutsch schools by P. H. van Moerkerken. 2[d] edition corrected and revised. 8. (9, 231 S.) Amsterdam 1874. Akkeringa. 2 f.

515. Ruggeri, Charles, a manual of the history of English literature. 8. (32 S.) Messina 1874.

516. Minto, William, Characteristics of English poets from Chaucer to Shirley. London and Edinburgh 1874. Blackwood.

Vgl. Academy 24. Octob. 1874.

517. Claëson, G., Öfversigt af Svenska språkets och literaturens historia. Lärobok. 3. uppl. 8. (214 S.) Stockholm 1874. 1 k. 75 ö.

518. Winkel-Horn, F., Öfversigt af danska och norska literaturens historia. För svenska skolor utarbetad under medverkan af G. Upmack. 8. (VIII, 152 S.) Stockholm 1874. 1 k. 25 ö.

519. Ebert, Adolf, allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. 1. Bd. Geschichte der christlich-lateinischen Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls des Großen. 8. (XII, 624 S.) Leipzig 1874. F. C. W. Vogel. 4 Rthlr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1874, Nr. 29; Saturday Review 15. August; Liter. Anzeiger XIV, 4; Theolog. Literaturblatt 1875, Nr. 1; Archiv f. Liter. Geschichte 4, 518—522 (Teuffel); Zeitschrift f. wissenschaftl. Theologie XVIII, 1; Allgem. evang. luth. Kirchenzeitung Nr. 4; Revue critique 1875 Nr. 23; Liter. Handweiser Nr. 16.

520. Scherr, J., almindelig Literaturhistorie. Oversat og bearbeidet med særligt Hensyn til Norden af Fr. Winkel Horn. 1—5. Levering. 8. (à 64 S.) 1874. à 48 sk.

521. Morell, J. R., a history of European literature in the middle ages and modern times. 12. (214 S.) 2 s. 6 d.

522. Stern, A., Katechismus der allgemeinen Literaturgeschichte. 8. Leipzig 1874. Weber. 24 gr.

Vgl. Im neuen Reich 1874 Nr. 50; Das neue Blatt Nr. 43.

---

523. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. Herausg. von B. ten Brink und W. Scherer. 1. 2. Heft. 8. Straßburg 1874. Trübner.

524. Springer, A., die Weltliteratur im Mittelalter.

Im neuen Reich 1874, Nr. 40.

525. Kuhn, P. Alb., die ideale und ästhetische Bedeutung der mittelhochdeutschen Poesie. 4. (30 S.).

Programm von Maria-Einsiedeln 1874.

526. Hackel, die Ursachen des Verfalles der deutschen Literatur im Mittelalter. 8.

Programm der Oberrealschule in Linz 1874.

527. Wattenbach, Wilh., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jhdts. 2. Bd. 3. Aufl. 8. (412 S.) Berlin 1874. Hertz.

528. Kurz, Heinrich, die deutsche Literatur im Elsaß. 1. u. 2. Auflage. 8. (47 S.) Berlin 1874. Heinersdorff. $^1/_3$ Rthlr.

ir 1874 Nr. 36 (Knorr); Über Land und Meer Nr. 2.

Wilb., Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen eutschland. 8. (VI, 431 S.) Berlin 1874. Weidmann.

Nr. 47; N. Freie Presse Nr. 3685; Wiener Abend-
Schwäb. Kronik Nr. 286; Volkszeitung Nr. 267;

Deutsche Rundschau I, 4; Nordd. Allg. Zeitung Nr. 273; Kölnische Zeitung 1875, Nr. 25; Preußische Jahrbücher 3. Heft; Saturday Review 16. Januar; Weser Zeitung Nr. 10197; Zeitschrift für deutsches Alterthum XIX, 1.

530. Gelbe, Th., das deutsche Volksepos. Vortrag.
Deutscher Sprachwart 8. Bd. (1874) Nr. 23.

531. Storm, Gust., Sagnkredsene om Karl den Store og Didrik af Bern hos de nordiske Folk. Et Bidrag til Middelalderens litterære Historie. Udgivet af den norske historiske Forening. 8. (IV, 247 S.) Kristiania 1874.
Vgl. Germania 20, 226 ff. (Kölbing).

532. Hammerich, Fr., älteste christliche Epik der Angelsachsen, Deutschen und Nordländer. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Aus dem Dänischen von A. Michelsen. 8. (VII, 280 S.) Gütersloh 1874. Bertelsmann. $1^1/_2$ Rthlr.
Vgl. Bibliographie 1873 Nr. 512; Liter. Centralbl. 1875 Nr. 9.

533. Zittel, Emil, die epischen Dichtungen des Lebens Jesu. Vortrag. 8. Mannheim 1874. Löffler. 4 gr.

534. Scherer, W., Rolandslied, Kaiserchronik, Rother.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 298—306.

535. Scherer, W., Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien. 1. Heft. Zu Genesis und Exodus. 8. (VIII, 77 S.) Straßburg 1874. Trübner. $^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Blätter f. liter. Unterhaltung 1875, Nr. 11 (Rückert).

536. Scherer, W., Deutsche Studien. II. 8. Wien 1874. Gerold in Comm.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Behandelt den Minnegesang des 12. Jahrhs.

537. Sauter, Franz, Ästhetische Excursionen. Leipzig 1874. Günther. Enthält S. 161—176: Tannhäuser und Genossen.

538. Mossmann, die von Meister und Rath der Stadt Colmar am 10. Sept. 1549 bewilligte Ordnung der Meistersängerschule.
Alsatia 1873—74.

539. Schönbach, Dr. Anton, über die Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Dichtung in Deutschland. Festschrift der Universität in Graz. 4. Graz 1874. Leuschner. $1^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1875 Nr. 16; Jen. Liter. Zeitung Nr. 8 (Steinmeyer); Revue critique Nr. 8.

540. Wackernagel, Philipp, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 43. 44. Liefg. (Bd. 4, XXIV S. und S. 1041—1184). Leipzig 1874. Teubner. à $^2/_3$ Rthlr.

541. Kehrein, Jos., das deutsche katholische Kirchenlied in seiner Entwickelung von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart. 8. Neuburg a. D. 1874. 12 gr.
Vgl. Der Katholik 1874, November.

542. Neubauer, J., die katholische Dichtung in der deutschen Literatur seit der Reformation bis zur Gegenwart. 8. Prag 1874. Calve. 12 gr.
Vgl. Liter. Handweiser Nr. 152.

543. Reißmann, A., Geschichte des deutschen Liedes. 8. (VI, 284 S.) Berlin 1874. Guttentag. 2 Rthlr.
Vgl. Liter. Centralbl. 1874 Nr. 51.

544. Dannehl, L., Beiträge zur Geschichte des deutschen geistlichen Liedes. 4. (27 S.)
Programm des Progymnasiums zu Sangerhausen 1874.

545. Weiland, Th., die Zeit Karls V. im Lichte der politischen Volksdichtung. 8. (42 S.).

Programm des Gymnasiums zu Constanz 1874.

546. Haueis, Emil, das deutsche Fastnachtspiel im 15. Jahrh. 8.

Programm des Realgymnasiums zu Baden (bei Wien) 1874.

547. Hellwald, Ferd. v., Geschichte des holländischen Theaters. 8. (VIII, 150 S.) Rotterdam 1874. 2 f. 75 c.

Vgl. Literar. Centralblatt 1875 Nr. 2; Athenaeum Nr. 2445; Deutsche Rundschau I, 10.

548. Preger, Wilh., Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter. 1. Theil. 8. (VIII, 488 S.) Leipzig 1874. Dörfflinger u. Francke. 3 Rthlr.

Vgl. Liter. Centralbl. 1875 Nr. 31; Literar. Rundschau I, 7; Allgem. Zeitung 1874 Nr. 343 (Scherer); Allgem. evang. luther. Kirchenzeitung 1875 Nr. 7; Theolog. Literaturbl. Nr. 8; Theolog. Jahresbericht X, 4; Histor. polit. Blätter Bd. 75 Nr. 9 ff.; Zeitschrift f. d. gesammte luther. Theologie 36, 4.

---

549. Weinhold, K., mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit einer kurzen Grammatik des Mittelhochdeutschen und einem Glossar. 3. durchgesehene Aufl. 8. (VI, 277 S.) Wien 1875. Braumüller.

550. Wackernagel, Ph., Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im 13. Jahrhundert. 4. Aufl. 8. (XXXVI, 312 S.) Frankfurt a. M. 1874. Heyder u. Zimmer. 2 Rthlr.

551. Schauenburg, Ed., und Rich. Hoche, deutsches Lesebuch für die Oberclassen höherer Schulen. 1. Theil. (13., 14., 15. und 16. Jahrh.) 2. Aufl. 8. (VIII, 307 S.) Essen 1874. Baedecker. 1 Rthlr. 2 gr.

Vgl. N. Preuß. Zeitung 1874 Nr. 288.

552. Pütz, Wilhelm, altdeutsches Lesebuch mit Sprach- und Sach-Erklärungen für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 4. verb. Auflage. 8. (VI, 141 S.) Leipzig 1874. Baedeker. 12 gr.

553. Dittmar, G., Lesebuch zu den classischen Perioden der deutschen Literatur. 2 Abtheilungen. 8. (XII, 226; X, 375 S.) Neuwied 1874. Heuser. $^1/_2$ u. $^5/_6$ Rthlr.

554. Gude, C., Auswahl deutscher Dichtungen aus dem Mittelalter. gr. 8. (VI, 186 S.) Leipzig 1874. Brandstetter. 12 gr.

Vgl. Würtemberg. Schulwochenblatt 1874 Nr. 40; Liter. Anzeiger XIV, 4; Allgem. Schulblatt II, 4.

555. Lindemann, W., Blumenstrauß von geistlichen Gedichten des deutschen Mittelalters. Den Freunden religiöser Dichtung gewidmet. 8. (XV, 529 S.) Freiburg i. B. 1874. Herder. 1 Rthlr. 24 gr.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1874 Nr. 51 (Sievers); Liter. Handweiser Nr. 162; Liter. Rundschau I, 2; Sonntagsblatt der N. Preuß. Zeitung 1875 Nr. 27; Stimmen aus Maria-Laach Nr. 1.

556. Gostwick, German poets and their times. 1874.

557. Wülcker, R. P., altenglisches Lesebuch. Zum Gebrauche bei Vor-
erricht. 1. Teil, die Zeit von 1250—1350 um-
074. Lippert. $1^1/_2$ Rthlr.
bing); Liter. Centralblatt 1875 Nr. 5 (Schipper);
(Zupitza); Revue critique 1875 Nr. 23; Herrigs

558. Zupitza, Julius, altenglisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen. Mit einem Wörterbuche. 8. (VI, 137 S.) Wien 1874. Braumüller. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 20, 360 ff. (Kölbing); Liter. Centralblatt 1874 Nr. 22; Revue critique 1875 Nr. 23; Lehmanns Magazin Nr. 6.

---

559. Wolzogen, H. v., Beitrag zur Sammlung deutscher Stabreime.
Deutscher Sprachwart, 8. Bd. (1874) Nr. 22.

560. Gemoll, W., der Vers von vier Hebungen und die Langzeile.
Germania 19, 35–44.

561. Seyd, Beitrag zur Charakteristik und Würdigung der deutschen Strophen. 8. Berlin 1874. Moeser. $^2/_3$ Rthlr.

562. Haller, G., über Lai, Virelai und Leich.
Die Literatur 1874 Nr. 9; mit einem Nachtrag: Deutsche Virelais in Nr. 23.

563. Hildebrand, Karl, die Verstheilung in den Eddaliedern.
Zeitschrift für deutsche Philologie, Ergänzungsband S. 74—139. Berichtigungen und Nachträge S. 617—622. Vgl. Bibliogr. 1873 Nr. 529.

564. Gislason, K., en anmærkning (zu Nogle Bemærkninger om Skjaldedigtenes Beskaffenhed i formel Henseende. 1872).
In: Videnskab-Selskabs Skrifter 5. Raekke, 4. Bd., S. 457—461.

565. Kraemer, R. von, Svensk metrik på grundvalen af musikens rytmik och med belysning hemtad från andra språks versbyggnad. 1. Heft. (107 S.) Stockholm 1874. 1 kr.

A. Gothisch.

566. Friedr. Stamm's Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache. Text, Grammatik und Wörterbuch. Neu herausg. von M. Heyne. 6. Aufl. 8. (XII, 442 S.) Paderborn 1874. Schöningh. $1^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Revue critique 1874 Nr. 47; Deutscher Sprachwart VIII, 21.

567. Bosworth, Joseph, The Gothic and Anglo-Saxon Gospels, in parallel columns, with the versions of Wycliffe and Tyndale. 2nd edition. 8. (616 S.) London 1874. Smith. 12 sh.

568. Uppström, A., Aivaggeljo þairh Matþaiu eller fragmenterna af Matthaei evangelium på götiska jemte ordförklaring och ordböjningslära. 2. uppl. ombesörjd af V. Uppström. 8. (120 S.) Stockholm 1874. 2 kr.

569. Gering, Hugo, zwei Parallelstellen aus Vulfila und Tatian.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 1—3.

B. Althochdeutsch.

570. Henning, Rud., über die sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. 8. (XVI, 159 S.) Straßburg 1874. Trübner. $1^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 8; Jen. Liter. Zeitung Nr. 14 (Steinmeyer); Götting. Gel. Anzeigen Nr. 21 (Bezzenberger).

571. Dümmler, E., zur Lorscher Beichte.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 308.

572. Seiler, Fr., die ahd. Übersetzung der Benediktinerregel.
Paul und Braune, Beiträge I, 402—485. S. 1—36 auch als Hallesche Dissertation.

573. Scherer, W., Litterarhistorische Gespenster. I. Kero.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 145—149.

574. Friedländer, E., und J. Zacher, ein deutsches Bibelfragment aus dem achten Jahrhundert.
Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 381—392.

575. Rödiger, die Wiener Genesis.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 263—280.

576. Zarncke, über den althochdeutschen Gesang vom heil. Georg.
Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1874, 23. April (40 S.).

577. Bartsch, K., ahd. Glossen aus Scheftlarn und Tegernsee.
Germania 19, 434—437.

578. Bartsch, K., Berichtigungen zur Zeitschrift für deutsches Alterthum. (16, 94 ff.)
Germania 19, 383—384. Zu den Prudentiusglossen.

579. Bartsch, K., Bruchstücke einer Handschrift von Heinrici Summarium.
Germania 19, 215—216.

580. Hymnen, die Murbacher, nach den Handschriften herausgegeben von Ed. Sievers. 8. (VI, 105 S.) Halle 1874. Waisenhaus. 1 Rthlr.
Vgl. Germania 20, 81 ff.; Lit. Centralblatt 1874 Nr. 35; Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 236 ff. (Erdmann) und dazu Sievers ebd. S. 375.

581. Fertsch, Otfrid der Weißenburger Mönch. 8.
Programm des Collegiums in Weißenburg i. E. 1874.

582. Erdmann, O., zur Erklärung Otfrids.
Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 338—349. — Vgl. auch oben Nr. 126.

583. Rieger, Max, eine neue Runeninschrift.
Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 375—381.

584. Albert, Dr. J. H., ein Runenstein in Tyrol.
Der Globus 1874, Bd. 26 Nr. 23.

585. Stephens, G., en Runesten i Tyrol.
Illustreret Tidende 1874 Nr. 786.

586. Steinmeyer, E., Sangallensia.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 17, 431—504.

587. Müllenhoff, K., ein Vers aus Sangallen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 261—262.

C. Mittelhochdeutsch.

588. Zupitza, Jul., Bruchstücke mhd. Dichtungen. II. III.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 17, 588—590. 18, 89—124.

589. Birlinger, A., und W. Crecelius, altdeutsche Neujahrsblätter für 1874. Mittel- und niederdeutsche Dialectproben. 4. (VI, 147 S.) Wiesbaden 1874. Killinger. 1 Rthlr. 6 gr.
Vgl. Reusch, theolog. Literaturblatt 1874 Nr. 22 (Norrenberg).

590. Schönbach, A., zu Zeitschrift 17, 84.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 81—82.

591. Alexius. — Schönbach, A., über Sant Alexius.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 82—89.

592. Alpharts Tod in erneuter Gestalt von K. J. Schröer. 16.
[illegible]
· Nr. 546.
.s. — Hoverden, Graf, eine Blasonirung Prophilias.
—5.

594. **Ave Maria.** Von A. Schönbach.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 160.

595. **Berthold.** — Ahlfeld, Bruder Berthold von Regensburg, der größte deutsche Prediger des Mittelalters. Ein Vortrag am 21. Jan. 1874 gehalten. 8. (31 S.) Halle 1874. Mühlmann. 6 gr.
Vgl. wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1874 Nr. 27; Jen. Liter. Zeitung Nr. 47 (Graue); theolog. Jahresbericht IX, 8; Evang. luth. Kirchenzeitung Nr. 32; N. Preuß. Zeitung Nr. 80.

596. **Bibel.** — Gemoll, W., Bruchstücke einer gereimten Bibelübersetzung.
Germania 19, 339—343.

597. **Boner.** — Gercke, die dialectischen Eigenheiten von Ulrich Boner. 8. (21 S.)
Programm der höhern Bürgerschule zu Northeim 1874. Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 251.

598. **Chroniken**, die, der deutschen Städte. 11. Bd. Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg. 5. Band. 8. (X, S. 441—888.) Leipzig 1874. Hirzel. 4 Rthlr.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 22; Allgem. Zeitung 1874, Beilage 293.

599. **Eggenlied.** — Tirol und das Eggenlied.
Wiener Abendpost 1874 Nr. 206.

600. **Eilhart.** — Jacob, G., Bruchstücke aus Eilharts Tristan.
Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg. 29. Bd. (1874) = German. 18, 274 ff.

601. **Ernst.** — Bartsch, K., Bruchstücke von Herzog Ernst A.
Germania 19, 195—196.

602. **Erzählungen.** — Die altdeutsche Erzählung vom rothen Munde herausg. von A. v. Keller. 4. Tübingen 1874. (Universitäts-Programm.)

603. Reifferscheid, Alex., der Schlegel.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 38—41.

604. **Freidank.** — Bacmeister, A., Freidanks Bescheidenheit. Spruchsammlung aus dem 13. Jahrh. 16. Stuttgart 1874. Neff. 16 gr.

605. **Gedichte**, zwei geistliche, aus Schlesien. Von H. Rückert.
Germania 19, 75—77.

606. Zwei Achener historische Gedichte des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgeg. von H. Loersch und A. Reifferscheid. 8. (98 S.) Aachen 1874. Kaatzer.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 15; Götting. Gel. Anzeigen 1874 Nr. 35; Kölnische Zeitung Nr. 201; Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte III, 11.

607. Birlinger, A., Sprüche im Kölner Dialect.
Germania 19, 97—98.

608. Nolte, Dr., niederrheinische Sprüche und Priameln.
Germania 19, 303—305.

609. Birlinger, A., Ein alter guter Spruch.
Alemannia II, 100.

610. Müllenhoff, K., Inschrift aus Limburg an der Lahn.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 156—157.

611. Müllenhoff, K., die Limburger Inschrift.
Ebenda 18, 258—259.

612. Scheins, Achener Kerkerinschrift.
Ebenda 18, 260.

613. Steinmeyer, E., Notiz.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 317.

614. **Glossen**, zwei, aus dem XIV. Jahrh. von A. Lütolf.
Alemannia II, 28—32.

615. **Hartmann**. — Schreyer, Dr. H., Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue. 4. (56 S.) Naumburg 1874.
Programm der Landesschule Pforta 1874. Vgl. Germania 19, 317 f. (K. Bartsch).

616. Schmid, Ludwig, des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht. Eine kritisch-historische Untersuchung. Mit einem Wappenbilde. 8. (XII, 200 S.) Tübingen 1875. Fues.
Vgl. Germania 20, 373—378 (H. Fischer); Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 485 ff. (Kinzel); Jen. Liter. Zeitung 1875 Nr 29 (Schreyer); Alemannia III, 1; Mittheilungen für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIII, 5 (Berger); Schwäbische Chronik 1874 Nr. 286; Correspondenzblatt f. d. gelehrten Schulen Würtembergs 22, 3.

617. Paul, zum Leben Hartmanns von Aue.
Paul und Braune, Beiträge I, 535—539.

618. Paul, H., über das gegenseitige Verhältniss der Handschriften von Hartmanns Iwein.
Paul und Braune, Beiträge I, 288—401.

619. Benecke, G. F., Wörterbuch zu Hartmanns Iwein. 2. Auflage, besorgt von E. Wilken. 1. 2. Liefg. 8. (S. 1—256.) Göttingen 1874. Dieterich. à 24 gr.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1875, 16 (Selbstanzeige); Lit. Centralblatt 1875 Nr. 13 (Paul); Jen. Lit. Zeitung Nr. 21 (Harczyk); Revue critique Nr. 32.

620. **Heinrich von Freiberg**. — Bech, F., urkundliche Nachricht über das Geschlecht und die Heimat der Dichter Heinrich und Johannes von Freiberg.
Germania 19, 420—424.

621. **Heinrich von Morungen**. Von Fedor Bech.
Germania 19, 419.

622. Zurborg, die Heimat Heinrichs von Morungen.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 319—320.

623. **Heinrich von Pfolspeundt**. — Häser, nachträgliche Bemerkung zu den Untersuchungen des Herrn Muffat in Betreff der „Bündt-Ertzney" Heinrichs von Pfolspeundt.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1874. Bd. II.

624. **Heinrich der Vogler**. — Wegener, die Entstehung von Dietrichs Flucht zu den Heunen und der Rabenschlacht.
Zeitschrift für deutsche Philologie, Ergänzungsband S. 447—581.

625. **Heldenbuch**, das kleine, von K. Simrock. 3. Auflage. 8. (XIV, 550 S.) Stuttgart 1874. Cotta. 3 Rthlr.

626. **Hildebrandsliede**, zum jüngeren, von A. Edzardi.
Germania 19, 315—326.

627. **Hugo von Trimberg**. — Schäfer, Simon, zur deutschen Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts. 8. (28 S.) Bonn 1874. Dissertation.
Handelt über die Rennerbearbeitung von 1549.

628. **Johannes von Freiberg** s. Nr. 620.

629. **Kaiserchronik**. — Müllenhoff, K., ein Lied in der Kaiserchronik.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 157—159.

630. Welzhofer, Heinrich, Untersuchungen über die deutsche Kaiserchronik des 12. Jahrhunderts. 8. München 1874. Ackermann. 10 gr.
Vgl. Jen. Literatur-Zeitung 1875 Nr. 5 (Bernhard).

631. **Konrad von Würzburg.** — Scheibler, G., zu den lyrischen Gedichten Konrads von Würzburg. I. Der Strofenbau. 8. Breslau 1874. Dissertation.

632. **Kudrun.** — Gudrun, übersetzt von K. Simrock. 9. Auflage. 8. Stuttgart 1874. Cotta. $1^1/_2$ Rthlr.

633. Bacmeister, A., Gudrun, altdeutsches Heldengedicht neudeutsch bearbeitet. 2. Auflage. 8. Stuttgart 1874. Neff. $^2/_3$ Rthlr.

634. Bacmeister, A., die Königstochter Gudrun oder die schöne Wäscherin. 8. (64 S.) Reutlingen 1874. Fleischhauer und Spohn. 3 gr.

635. **Kürenberg.** — Vollmöller, K., Kürenberg und die Nibelungen. Eine gekrönte Preisschrift. Nebst einem Anhang: Der von Kürnberc. Herausgegeben von K. Simrock. 8. (48 S.) Stuttgart 1874. Meyer und Zeller. 12 gr.

Vgl. Germania 19, 352 ff. (Bartsch); Jen. Liter.-Zeitung 1874 Nr. 12 (Sievers); Liter. Centralblatt Nr. 20; Wissenschaftl. Monatsblätter II, 7; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXV, 5 (Schönbach); Archiv f. Lit.-Geschichte V, 1 (Schröder); Schwäbische Chronik 1874 Nr. 63; Allgem. Zeitung Nr. 132; National-Zeitung Nr. 159; Staats-Anzeiger f. Würtemberg Nr. 34; Blätter f. liter. Unterhaltung 1875 Nr. 11 (Rückert).

636. Scherer, W., der Kürenberger.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 17, 561—581. Vgl. Germania 19, 356 ff. (Bartsch).

637. Scherer, W., Noch einmal der Kürenberger.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 150—153.

638. **Laurin.** Ein tirolisches Heldenmärchen aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts, herausg. von K. Müllenhoff. 8. (78 S.) Berlin 1874. Weidmann. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 20, 94—194 (K. Bartsch); Jen. Liter. Zeitung 1875 Nr. 4 (Steinmeyer); Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 26, 5; Blätter f. d. bayer. Gymnasien XI, 3; Lehmanns Magazin 1875 Nr. 18.

639. **Legende.** — Leben des heil. Dominicus. Prosalegende aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Herausg. von Dr. J. König.

Freiburger Diöcesan-Archiv VIII (1874), 331—359.

640. **Margarete.** — Vogt, F., über die Margaretenlegenden.

Paul und Braune, Beiträge I, 263—287.

641. **Mariengrüssen,** zu den. Von E. Steinmeyer.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 18, 13—16.

642. **Marien Himmelfahrt.** Von A. Schönbach.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 53, 121—123. Gedicht des 14. Jh. aus einer Hs. in Seitenstetten.

643. **Marienleben,** Grazer. Von A. Schönbach.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 17, 519—560.

644. **Marner.** — Meyer, Fel., über Leben und Dichten des Marner. 8. (55 S.) Berlin 1873.

Gießener Dissertation.

645 Schneider, B., de vita et carminibus Marneri poetae medii aevi. 8. (89 S.)

Leipziger Dissertation 1873.

646. **Mystiker.** — Haupt, Jos., Beiträge zur Literatur der deutschen Mystiker. 8. (56 S.) Wien 1874. Gerold in Comm. 8 gr.

Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 248 ff. (Schönbach).

647. **Nibelungenlied**, das. Schulausgabe mit einem Wörterbuch von Karl Bartsch. 8. (IV, 299 S.) Leipzig 1874. Brockhaus. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1875 Nr. 12 (Sievers); Correspondenzblatt für die gelehrten Schulen Würtembergs XXII, 2; Hamburg. Schulbl. 1874 Nr. 590.

648. Nibelungenlied in der ältesten Gestalt. Schulausgabe. Herausg. und mit einem Wörterbuch versehen von Adolf Holtzmann. 3. umgearb. Auflage besorgt durch Alfred Holder. 8. (XVI, 376 S.) Stuttgart 1874. Metzler. 1 Rthlr.

Vgl. über diese und die folgende Nummer Jen. Liter. Zeitung 1875 Nr. 12 (Sievers); Saturday Review 19. Sept. 1874; Schwäbischer Merkur Nr. 241; Trübners Literary Record Nr. 104 f.; Allgem. Zeitung 1875 Beilage 6; über Land und Meer Nr. 3; Europa 1874 Nr. 42; Literaturfreund II, 13.

649. Dasselbe. Volks-Ausgabe. 8. (IV, 282 S.) Stuttgart 1874. Metzler. $^1/_3$ Rthlr.

650. Nibelunge Noth, der, und die Klage. Nach der ältesten Überlieferung herausgegeben von Karl Lachmann. 8. Abdruck des Textes. 8. (297 S.) Berlin 1874. Reimer. $^1/_2$ Rthlr.

651. Das Nibelungenlied. Schulausgabe. Mit Einleitung und Wörterbuch von Karl Simrock. 16. (XII, 210 S.) Stuttgart 1874. Cotta. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1875 Nr. 12 (Sievers); Kölnische Zeitung 1875 Nr. 298.

652. Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen volksthümlich übersetzt von L. Gerlach. 3. Auflage. 2 Theile. 8. (124 und 131 S.) Dresden 1874. Kaufmann. 12 gr.

653. Bacmeister, A., das Nibelungenlied für die Jugend bearbeitet. 2. Auflage. 8. Stuttgart 1874. Neff. $^3/_4$ Rthlr.

654. Körtge, H., das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend erzählt. 8. (112 S.) Braunschweig 1874. Zwißler. 10 gr.

655. Schmidt, F., die Nibelungen. 5. Auflage. 16. (208 S.) Berlin 1874. Kastner. $^1/_4$ Rthlr.

656. Rosses, het Nevelingen-Lied un de Heldenliedern der Oude Edda. 3. (36 S.) Amsterdam 1873. Loman.

657. Fischer, Hermann, die Forschungen über das Nibelungenlied seit Karl Lachmann. Gekrönte Preisschrift. 8. (272 S.) Leipzig. 1874. F. C. W. Vogel. $1^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 19, 352 ff. (Bartsch); 20, 111—122 (Fischer); Jen. Liter. Zeitung 1874 Nr. 44 (Paul); Revue critique 1875 Nr. 33; Archiv für Litt. Geschichte V, 1 (Schröder); Saturday Review 19. Decb. 1874; Schwäbischer Merkur Nr. 193; Petsholds Anzeiger Nr. 8, 9; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXV, 5 (Schönbach).

658. Schultz, A. H., der gegenwärtige Stand der Nibelungenfrage. Programm des Gymnasiums zu Schleiz 1874, S. 5—27. 4.

659. Meyer, Karl, die Nibelungensage. 4. (40 S.) Basel 1873. Programm des Pädagogiums.

660. Task, Mil., zur Vergleichung der Iliade und des Nibelungenliedes. Programm des Gymnasiums zu Kronstadt 1873.

Vgl. Herrigs Archiv 54, 219.

661. Lexicalisches zu den Nibelungen.

Correspondenzblatt für die gelehrten Schulen Würtembergs 1874 Nr. 2.

662. Knöpfler, Alois, die Stadt Wien im Nibelungenliede.

Germania 19, 343—346.

663. Sauter, Franz, der Nibelungen Not und Klage. Ein Abstecher zum Bayreuther Festbanquet. In: Sauter, Aesthetische Excursionen, Leipzig. 1874. S. 1—42. Verlegt die Heimath des Liedes in den Nibelgau in Würtemberg.

664. Keller, A. v., Bodmers Einleitung zu den Nibelungen.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, 300—302.

665. **Oswald von Wolkenstein.** — Rasch, Gustav, das Stammschloß des Minnesängers Oswald von Wolkenstein.
Die Literatur 1874 Nr. 22—23.

666. **Passional.** — Zingerle, J. V., über zwei Tirolische Handschriften. I. Altes Passional,
Zeitschrift f. deutsche Philologie 6, 13—33.

667. **Philipp.** — Walderdorff, Hugo Graf v., Regensburger Bruchstücke der Weltchronik des Rudolf von Ems und des Marienlebens von Bruder Philipp. 8. (58 S.) Stadtamhof o. J.
Sonderabdruck aus dem 30. Bd. der Verhandlungen des historischen Vereines für Oberpfalz und Regensburg.

668. **Plenarien**, die deutschen, (Handpostillen) des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. (1470—1522). Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Volksbildung in jener Zeit, besonders in Süddeutschland. Von Prof. Dr. J. Alzog. 8. (74 S.) Freiburg i. B. 1874. Herder. 6 gr.
Aus dem Freiburger Diöcesan-Archiv abgedruckt.

669. **Predigten**, elsässische. Von A. Birlinger.
Alemania II, 1—28, 101—119.

670. Diefenbach, L., mitteldeutsche Predigtbruchstücke.
Germania 19, 305—314.

671. **Reinfrid von Braunschweig**, zur Kritik des. Von O. Jänicke.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 17, 505—518.

672. **Reinmar von Hagenau**, zu. Von E. Regel.
Germania 19, 149—182.

673. Schmidt, E., Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. 8. Straßburg 1874. Trübner. 1 Rthlr. 6 gr.
Quellen und Forschungen von B. ten Brink und W. Scherer. 4. Heft. Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 13 (R. L.); Jen. Liter. Zeitung Nr. 22 (Paul); Blätter für literar. Unterhaltung Nr. 34.

674. **Reinolt**, Historie von Sent. Von A. Reifferscheid.
Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 271—293.

675. **Rolandslied**, das. Herausgegeben von Karl Bartsch. 8. (XXII, 382 S.) Leipzig 1874. Brockhaus. 1 Rthlr.
Dichtungen, deutsche, des Mittelalters. Herausgeg. von K. Bartsch. 3. Bd. Vgl. Liter. Centralblatt 1874 Nr. 20; Revue critique 1875 Nr. 7; Blätter f. literar. Unterhaltung Nr. 11 (Rückert); Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen X. 6; Allgem. Zeitung 1874, Beilage 198; N. freie Presse Nr. 3515.

676. Bartsch, Karl, zum Rolandsliede.
Germania 19, 385—418.

677. **Rothe.** — Witzschel, A., Beiträge zur Textkritik der thüringischen Chronik des Johannes Rothe. 4. (14 S.) Programm des Gymnasiums zu Eisenach 1874.

678. Witzschel, A., zu Joh. Rothe's thüringischer Chronik.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Sp. 251—254.

679. **Rudolf von Ems** s. Nr. 667.

680. **Rudolf von Fenis.** Von Pfaff.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 44—58.

681. **Salomon und Morolt.** — Schaumberg, W., Untersuchungen über das deutsche Spruchgedicht Salomon und Morolt. 8. (29 S.)
Leipziger Dissertation.

682. **Sündenklage.** Von E. Steinmeyer.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 137—144.

683. **Süsskind.** — Krätzinger, Pfarrer Dr. G., ein Jude unter den deutschen Minnesängern.
Deutsche Blätter 1874, S. 519—525.

684. **Tauler.** — Bitthorn, O., Tauleri vita et doctrina. 8. (34 S.) Jena 1874. Dissertation.

685. **Todtentanz,** der jüngere. Von Max Rieger.
Germania 19, 257—280.

686. **Ulrich von Zatzikhoven.** Von J. Baechtold.
Germania 19, 424—426.

687. **Vaterunser.** — Schönbach, A., mystische Auslegung des Vaterunsers.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 71—78.

688. **Vintler,** Hans, die pluemen der tugent. Herausgegeben von J. V. Zingerle. 8. (XXXIII, 403 S.) Innsbruck 1874. Wagner. 2 Rthlr. 24 gr.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 17; Allgem. Zeitung 1874 Nr. 248 f.

689. Pichler, die pluemen der Tugent von Hans Vintler.
Wiener Abendpost 1874 Nr. 89.

690. **Walther von der Vogelweide.** — Zingerle, J. V., ein Gang zur Vogelweide.
Im neuen Reich 1874 Nr. 12.

691. Zingerle, J. V., Walther von der Vogelweide.
Wiener Abendpost 1874 Nr. 226.

692. Eberty, J., über Walther von der Vogelweide. 4. (17 S.) Programm der Städtischen Realschule 1. Ordnung in Potsdam 1874.

693. Reissenberger, Dr. Karl, über Walther von der Vogelweide. 8. (20 S.) Hermannstadt 1874.
Vgl. Liter. Centralblatt 1874 Nr. 34.

694. Schrott, J., die Heimath Walthers von der Vogelweide.
Allgemeine Zeitung 1874, Beilage 186.

695. Schwebel, Oskar, der Sänger für Kaiser und Reich: Walther von der Vogelweide.
Daheim 1874 Nr. 23.

696. Walther von der Vogelweide.
Europa 1874 Nr. 44, S. 1377—84.

697. The greatest of the Minnesingers.
Westminster Review 1874, April, S. 406—430.

698. Bezzenberger, H. E., zu Walther von der Vogelweide.
Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 33—37.

699. Stiehlberger, M., die Heimstätte Walthers von der Vogelweide.
Illustrirte Zeitung 1874 Nr. 1632.

700. Das Fest Walthers von der Vogelweide. (J. J.)
Im neuen Reich 1874 Nr. 44.

701. Das Fest auf der Vogelweide.
Wiener Abendpost 1874 Nr. 236.

702. Bartsch, Karl, Hern Walthers sanc.
Germania 19, 506—507.

703. **Wirnt von Gravenberg.** — Meissner, Heinrich, Wirnt von [illegible]. Beiträge zur Beurtheilung seiner literarhistorischen Bedeutung. I. [illegible] 1874. Dissertation.

704. **Wolfram's** Titurel. Von Herforth.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 281—297.

705. Förster, Paulus Traugott, zur Sprache und Poesie Wolframs von Eschenbach. 8. (76 S.) Leipzig 1874. Dissertation.

706. Wolframs von Eschenbach Wappen.
Allgemeine Zeitung 1874, Beilage 70.

---

707. Dichtungen des 16. Jahrhunderts nach Originaldrucken herausgegeben von Emil Weller. 8. (126 S.) Stuttgart 1874.
119. Publication des litterarischen Vereins.

708. Gedichte, zwei, aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Mitgetheilt von R. Reuß.
Alsatia 1873—74.

709. Ilg, aus einem Nonnengebetbuch des 16. Jahrhunderts.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, 298—300.

710. **Brant.** — Einige deutsche Gedichte von Sebastian Brant. Mitgetheilt von K. Schmidt.
Alsatia 1873—74.

711. Ship of Fools translated by A. Barclay. 2 vols. 4. London 1874. Sotheran.

712. Schmidt, C., notice sur Sebastien Brandt.
Revue d'Alsace 1874, April ff.

713. **Fischart.** — Wackernagel, W., Johann Fischart von Straßburg. 2. Ausgabe. 8. (VIII, 214 S.) Basel 1874. Schweighauser. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. Theolog. Literaturblatt X, 19.

714. **Franck,** Sebastian. Vom J. Rupp.
Religiöse Reform herausg. von L. Ulrich 1874 Nr. 10.

715. **Holtzman.** — Prantl, v., Daniel Holzman's Fronleichnamsspiel vom J. 1574.
Allgemeine Zeitung 1874, Beilage 94.

716. **Klage,** eine brüderliche. 1521 oder 1522. Mitgetheilt von J. K. Seidemann.
Archiv für Litteraturgeschichte 4, 277—280.

717. **König.** — Baechtold, J., der Minorit H. König von Solothurn und seine Reisebeschreibungen. Nebst einem Überblick über den Antheil Solothurns an der deutschen Literatur. 8. Solothurn 1874.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 4.

718. **Luther,** Dr. Martin, Passional Christi und Antichristi. Mit Bildern von Lucas Cranach dem Älteren. Aufs Neue aufgelegt. 8. (47 S.) Leipzig 1874. Hoffmann.
Vgl. Liter. Centralblatt 1874 Nr. 13.

719. **Murner.** — Wimphelingii, J., Germania ad rempublicam Argentinensem et Th. Murneri ad rempublicam Argentinam Germania nova. 4. Straßburg 1874. Schmidt. 1 Rthlr.

720. **Sachs,** Hans, herausgegeben von Ad. von Keller. 8. Band. 8. (769 S.) Stuttgart 1874.
121. Publication des litterarischen Vereins.

721. Lützelberger, E. K. J., Hans Sachs. Sein Leben und seine Dichtung. Eine Festgabe zur Errichtung des Denkmals in Nürnberg am 24. Juni 1874. Mit dem Bildniss von H. Sachs nach einem alten Holzschnitt. 8. (IV, 204 S. und 46 S. Anhang.) Nürnberg 1874. Ebner. $\frac{5}{6}$ Rthlr.

722. Hans Sachs. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit. 8. Nürnberg 1874. Löhe.

723. Westermayer, Hans Sachs, der Vorkämpfer der neueren Zeit. 8. Nürnberg 1874. Soldan.

724. Schultheiss, Hans Sachs und die Meistersänger in Nürnberg. 8. Nürnberg 1874. Recknagel.

725. **Waldis'**, Burchard, Leben und Dichten. Von C. Sallmann. Baltische Monatsschrift N. F. 5. Bd. (1874).

D. Mittelniederdeutsch.

726. Lübben, August, Mittheilungen aus niederdeutschen Handschriften 4. (25 S.) Oldenburg 1874.
Programm des Gymnasiums.

727. Meyer, Leo, über eine niederdeutsche Handschrift des 16. Jahrhunderts. Vortrag. 8. Dorpat 1874.

728. Kelle, J., mittelniederdeutsche Glossen.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 17, 582—588.

729. Josefs Gedicht von den sieben Todsünden in fortlaufenden Auszügen nebst Inhaltsausgabe zum ersten Male nach der Handschrift bekannt gemacht von Dr. Babucke, Rector des kgl. Progymnasiums zu Norden. 8. (38 S.) Norden 1874. Braams. 10 gr.
Niederd. Gedicht des 15. Jahrh., 7958 Verse, Hs. im Besitz des Vereines zu Emden. Vgl. Archiv f. Lit.-Geschichte IV, 3 (Schröder); Theolog. Literaturblatt X. 4.

730. Freybe, A., das Mecklenburger Osterspiel vollendet im J. 1464 zu Redentin, übertragen und behandelt. 8. (XIV, 425 S.) Bremen 1874. Kühtmann. 5 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 16; Gött. Gel. Anzeigen Nr. 14; Zeitschrift f. deutsche Kulturgeschichte 1875 Nr. 3; Allgem. Ev. luth. Kirchenzeitung Nr. 12; Blätter f. liter. Unterhaltung Nr. 11 (Rückert); Europa Nr. 12; Nationalzeitung Nr. 141; N. Preußische Zeitung Nr. 62.

731. Sommer, G., mittelniederdeutsches Bruchstück von Otto's von Passau Schrift: die 24 Alten.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Sp. 40–44.

732. Frommann, zu dem mnd. Bruchstücke von Otto's von Passau '24 Alten'.
Ebenda Sp. 80.

733. Weiland, L., die Sachsenchronik und ihr Verfasser.
Forschungen zur deutschen Geschichte 13 (1874), 457—510.

734. Roth, K., die Schlacht von Alischanz (la bataille d'Aliscans). Kitzinger Bruchstücke. Niederdeutsches Gedicht vom Anfange des 14. Jahrhs., abermal aus der Urschrift herausgegeben, ergänzt und erläutert. 8. (80 S.) Paderborn 1874. Schöningh. 12 gr.

E. Mittelniederländisch.

-dhoff, Maerlants Merlin.
00—302.

n Maerlant's Spieghel historiael. 2e Partie. Uitgegeven der medewerking van Dr. M. de Vries en Dr. F. len 1874. v. Doesburgh. 1 Rthlr.

737. Verdam, J., Aankoopen voor de Bibliothek der Maatschappij (een fragment uit de 2e partie van den Spieghel historiael, twee fragmenten uit Maerlants historie van Troyen etc.). Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der nederl. Letterkunde 1874.

738. Budding, D., Mijn laatste woord over den Dietscher Jacob van Maerlant en zijne so genoemde vlamingschap. (Ter beantwoording van de geleerde heeren Leenderts, Wzn. en E. Verwijs. 8. (41 S.) Utrecht 1874. 50 c.

739. Reinaert. Willems Gedicht van den vos Reinaerde und die Umarbeitung und Fortsetzung Reinaerts Historie. Herausgeg. und erläutert von Ernst Martin. 8. (LII, 521 S.) Paderborn 1874. Schöningh. 3 Rthlr.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1874 Nr. 33 (Steinmeyer); Gött. Gel. Anzeigen Nr. 42 (Wilken); Deutsche Allgem. Zeitung Nr. 174.

F. Angelsächsisch.

740. Wülcker, R., über die neuangelsächsischen Sprüche des Königs Älfred.

Paul und Braune, Beiträge I, 240—262.

741. Bosworth, Joseph, the Gothic and Anglo-Saxon Gospels, in parallel columns, with the versions of Wycliffe and Tyndale. 2nd edition. 8. (616 S.) London 1874. J. R. Smith. 12 sh.

742. Schipper, J., zum Codex Exoniensis.

Germania 19, 327—338.

743. Murray, J. A. H., on the Rushworth Glosses or Versions of the Anglo-Saxon Gospels.

Philological society 6. Nov. 1874, Vgl. Academy 21. Novemb. 1874, S. 561—562.

744. The Blickling Homilies of the 10. century. Edited by R. Morris. Part. I. 8. London 1874. Trübner.

Publication der Early English Text Society.

G. Mittelenglisch.

745. Wülcker, R., über die Sprache der Ancren Riwle und die der Homilie Hali Meidenhad.

Paul und Braune, Beiträge I, 209—239.

746. Essays on Chaucer, his Words and Works. Part. II. London 1874.

Der erste Theil erschien 1868.

747. Hales, The name of „Palamon" in Chaucer's Knights Tale.

Academy 1874, 17. Junuar, S. 65 f.

748. Cursor Mundi (The Cursor of the World). A northumbrian poem of the 14. century. Edited by R. Morris. Part. I. 8. London 1874. Trübner.

Publication der Early English Text Society. Vgl. Athenaeum vom 31. Juli 1875.

749. Evangelium Nicodemi in altschottischer Mundart aus Ms. Harl. 4196. fol. 206 (14. Jahrh.) von Dr. Carl Horstmann.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 53, 389—424.

750. Ziepel, C., the reign of Richard II. and comments upon an alliterative poem on the deposition of that monarch. 4. (42 S.) Berlin 1874.

Vgl. Liter. Centralblatt 1874 Nr. 32 (Wülcker).

751. The Gest Historiale of the destruction of Troy, an alliterative romance. Edited by D. Donaldson. Part. II. 8. London 1874. Trübner.

Publication der Early English Text Society.

752. The history of the holy Grail, englisht, about 1450 by H. Lonelich. Edited by F. J. Furnivall. Part. I. 8. London 1874. Trübner.
Early English Text Society.

753. The dialogues of St. Gregory the Great and Old English Version. Edited by H. J. Coleridge. 8. London 1874. Burns a. Co.

753[a], 753[b] vgl. Nr. 104, 105.

754. Die altenglische Legende von St. Brandan aus Ms. Ashmol 43, fol. 71[b], herausgegeben von C. Horstmann.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 53, 17—48.

755. Die Legenden von St. Dunstan und St. Cristopher. Aus Ms. Laud 108. Von C. Horstmann.
Jahrbuch für romanische und englische Literatur 14, 32—41.

H. Altnordisch.

756. Saemundar Edda hins fróda. Kritisk handudgave ved Svend Grundtvig. Anden på ny gennemarbejdede udgave. 8. (270 S.) Kjöbenhavn 1874.
Vgl. Liter. Centralblatt 1874 Nr. 21 (K. Hildebrand).

757. Edda, die ältere und die jüngere, nebst den mythischen Erzählungen der Skalda, übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Karl Simrock. 5. verb. Auflage. 8. (VII, 525 S.) Stuttgart 1874. Cotta. $2^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Kölnische Zeitung 1874 Nr. 129.

758. Holm, R. J., Mundsmag af den aeldre Edda. (Völvens Spaadom, Vejtams-kvide, Vavtrudnes-Maal og vers af Havamaal). Trykt som Manuskript. 8. (38 S.) Odense 1874. 24 sk.

759. Schierenberg, G. A. B., Völuspâ, der Vala Wahrschau. 8. 1874.

760. Vielgewandts Sprüche und Groa's Zaubersang (Fiölsvinnsmál-Gróugaldr), kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt von F. W. Bergmann. 8. (III, 186 S.) Straßburg 1874. Trübner. $1^1/_6$ Rthlr.
Vgl. Germania 19, 359—369 (Kölbing); Götting. Gel. Anzeigen 1874 Nr. 25 (Liebrecht); Blätter f. liter. Unterhaltung 1875 Nr. 37.

761. Ettmüller, Ludwig, Beiträge zur Kritik der Eddalieder.
Germania 19, 5—18.

762. Grundtvig, Svend, til Saemundar Edda (2. udg.).
Nordisk Tidskrift for Philologi og Paedagogik N. R. I, 182—188.

763. Die deutsche Heimath der Edda-Lieder.
Europa 1874 Nr. 10.

764. Kölbing, E., zu Gudrúnarkvidha II.
Germania 19, 351—352.

765. Runen. — Stephens, G., den aeldste skandinavisk christelige Basrelief-Sten med Runer.
Illustreret Tidende 1874 Nr. 752.

766. Müllenhoff, K., Runen in Berlin.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 250—257.

767. Lindal, P. J., Granskade runinskrister.
[illegible] minnesföreningens tidskrift 1873—74. Stockholm 1874.

[illegible], V., Till tolkeningen of Nordens ældste runeinskrifter.

V., om Tanumstenen.
om Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia. I.

770. Bruzelius, N. G., Ulfs runsten i Tulestorpskyrkogårelsmur.
Samlingar till Skånes historia, fornkunskap och beskrivning 1873. Lund 1874.

771. Dybeck, R., Närikes runstenar.
Runa. En skrift för Nordens fornvänner. I. 6. Stockholm 1873.

772. Dybeck, R., Bökstadsstenen i Upland.
Ebenda II. 1. Stockholm 1874.

773. Bugge, Sophus, Tolkning af runeindskriften på Rökstenen i Östergötland. Et bidrag til kundskab om svensk sprog, skrift og skaldekunst i oldetiden. I.
Antiqvarisk Tidskrift för Sverige utgifven af kgl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademien. V. Stockholm 1873.

774. **Skalden.** — Geisli eða Ólafs drápa ens helga. Efter „Bergsboken" utgifven af G. Cederschiöld. 4. (XVI, 30 S.) Lund 1874.
Lunds Univ. Årsskrift I. X. 1873.

775. Wennberg, Lars, Geisli. Einarr Skúlason orti. Öfversättning med Anmärkningar. 8. (75 S.) Lund 1874. Dissertation.

776. Íslendinga drápa Hauks Valdídarsonar, ein isländisches Gedicht des XIII. Jahrhunderts. Herausg. von Th. Möbius. 4. (65 S.) Kiel 1874. Programm der Universität.

777. Málsháttakvaeði (Sprichwörtergedicht), ein isländisches Gedicht des XIII. Jahrhunderts. Herausgeg. von Th. Möbius. 8. (74 S.)
Aus: Zeitschrift für deutsche Philologie, Ergänzungsband S. 3—78. Nachträge und Berichtigungen S. 615—616.

778. þáttr af þóri hast ok Barði birtu. Gefin út af þorleifi Jónssyni. 8. (11 S.) Kaupmannahöfn 1874.

779. **Sagas.** — Billeder af Livet paa Island. Islandske Sagaer. Paa Dansk ved F. W. Horn. 2. Samling. 8. (364 S.) Kjöbenhaven 1874.
Band 1 erschien 1871.

780. Kölbing, E., Bruchstücke einer Amícus ok Amilíus Saga.
Germania 19, 184—189.

781. Bandamanna saga efter skinnboken No. 2845. 4° å kongl. Biblioteket i Köpenhamn. Utg. af G. J. Chr. Cederschiöld. 4. (XIV, 24 S.) Lund 1874. Akademische Abhandlung.
Vgl. Germania 19, 443—448 (Maurer).

782. Sagan af Hrana hring. Gefin út af Thorleifi Jónssyni. 8. (34 S.) Kaupmannah. 1874.

783. Wulff, F. A., Notices sur les Sagas de Mágus et de Geirard et leurs rapports aux épopées françaises. 4. (44 S.) Lund 1874. Akademische Abhandlung.

784. Storm, Gustav, om Ynglingatal og de Norske Ynglingekonger i Danmark.
In: Historisk Tidskrift 3. Bd., auch separat Christiania 1873. Vgl. Historische Zeitschrift 1874, 4. Heft, S. 400 ff.

785. Árnason, J., Íslenzkar þiodsögur og Aefintýri. Deutsches Sach- und Namen-Register. 8. (S. 583—604). Leipzig 1874. Hinrichs $^1/_3$ Rthlr.

786. Biskop Eysteins Jordebog (den röde Bog). Fortegnelse over de geistlige Gods i Oslo Bispedömme omkring Aar 1400. Efter offenlig Foranstaltning udgivet ved H. S. Hvitfeldt. 1. Hft. (S. 1—192.) Christiana 1873. 8.

I. Altschwedisch.

787. Själinna Tröst. Utg. af G. E. Klemming. 8. Hft. 4. Stockholm 1873.

Samlingar ufgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet Häft 60.

788. Legendarium, ett fornsvenskt. Utg. af F. A. Dahlgren. Bd. 3. Hft. 4. Stockholm 1873.

Ebenda Hft. 61.

789. Heliga Birgittas Uppenbarelsa. Utg. af G. E. Klemming. Bd. 4. Hft. 2. Stockholm 1874.

Ebenda Hft. 62.

790. Fragment af äldre Vestgöta-lagen. Utg. af G. E. Klemming. 8. Stockholm 1874.

Bilaga till.: Svenska Fornskrift-Sällskapets Allmänna Årsmöte 1874.

791. Stadga för St. Görans gille vid Kopparberget. Utg. af G. E. Klemming. 8. Stockholm 1874.

Ebenda.

K. Mittellateinische Poesie.

792. Voigt, Oberlehrer Dr., Untersuchungen über den Ursprung der Ecbasis Captivi. 4. (29 S.) Berlin 1874. Programm des Friedrichs-Gymnasiums.

793. Bernheim, Dr. E., der Glossator der Gesta Berengarii imperatoris.

Forschungen zur deutschen Geschichte 14 (1874), 138 ff.

794. Pannenborg, Dr. A., noch einmal Magister Guntherus.

Forschungen zur deutschen Geschichte 14 (1874), 185 ff.

795. Walderdorff, Hugo Graf von, Hrotsuit von Gandersheim.

Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg 29. Bd. (1874).

796. Baudouin, Ad., Pamphilus de amore. Comédie latine du 10e siècle. 8. (162 S.) Toulouse 1874.

Vgl. Revue critique 1874 Nr. 39.

797. Des Magisters Petrus de Ebulo liber ad honorem Augusti. Nach der Originalhandschrift für akademische Übungen herausg. von E. Winkelmann. 8. (XII, 96 S.) Leipzig 1874. Dunker und Humblot. 2 Mk.

Vgl. Liter. Centralblatt 1875 Nr. 8 (Peiper).

798. Waltharius. Lateinisches Gedicht des 10. Jahrhunderts. Nach der handschriftlichen Überlieferung berichtigt, mit deutscher Übertragung und Erläuterungen von J. V. Scheffel und A. Holder. 8. (VI, 180 S.) Stuttgart 1874. Metzler. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Jen. Lit. Zeitung 1875 Nr. 36; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXVI, 3 (Keller); Götting. Gel. Anzeigen Nr. 5 (Pannenborg); Blätter für liter. Unterhaltung Nr. 2 (Brambach); Saturday Review 29. Dec. 1874; Theolog. Literaturblatt 1875 Nr. 1 (Birlinger); Schwäb. Merkur 11. Oct. 1874; Allgem. Zeitung, Beilage 288; Trübner's Literary Record Nr. 108.

Grabschrift des Grafen Sendebad.

...rthum 18, 306—308.

...e des Naso.

... S. 280.

...vmed und Helena.

802. Wattenbach, W., Lateinisches Liebesgedicht.
Germania 19, 297—300.
803. Wattenbach, W., Arenga de commendatione studii.
Germania 19, 72—74.
804. Wattenbach, W., aus einer Humanistenhandschrift.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Sp. 212—216, 244—251, 272—278.
805. Wattenbach, W., zu den lateinischen Reimen des Mittelalters.
Ebenda Sp. 148 f.
806. Hertzberg, W., das Gedicht über den Mongoleneinfall.
Forschungen zur deutschen Geschichte 14 (1874), 599—612.
807. Nolte, Dr., eine Handschrift der Stadtbibliothek zu Verdun.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, Sp. 373 f.
808. Nolte, Dr., Grabschrift auf den Erzbischof Rainald von Dassel.
Ebenda Sp. 374 f.
809. Nolte, Dr., Nicolaus Abt des Klosters Sigeberg.
Ebenda Sp. 375 f.
810. Peiper, R., europäischer Völkerspiegel.
Ebenda Sp. 101—106.
811. Peiper, Lamentatio missae.
Ebenda Sp. 145—148.
812. Peiper, R., zur Geschichte der lateinischen Comödie des 15. Jahrhunderts.
Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik 110 Bd. 3. Heft (1874).

MISCELLEN.

Bericht

über die Sitzungen der deutsch-romanischen Section auf der XXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Rostock, vom 28. September bis 1. October 1875.

1. Sitzung. Dienstag den 28. September, Nachmittag $1\frac{1}{4}$ Uhr. Die Section wird, nachdem sie sich im Auditorium VIII hiesiger Universität constituiert hat, von Professor R. Bechstein aus Rostock mit einer Begrüßungsrede eröffnet, in welcher er zunächst die Fachgenossen in Rostock willkommen heißt. Er gedenkt sodann der Verluste, welche seit der letzten Philologen-Versammlung in Innsbruck unsere Wissenschaft in ihren Vertretern betroffen hat. Zuerst wird genannt Dr. Karl Hildebrand, welcher am 17. April dieses Jahres nach kurzer Krankheit zu Halle verschied. Im Jahre 1873 habilitierte er sich daselbst als Docent für Germanistik, besonders für das Nordische. Er war mit einer Ausgabe der Edda beschäftigt, die er unvollendet hinterließ. Ein weiterer Verlust ist der am 11. September ersolgte Tod von Prof. Dr. Heinrich Rückert in Breslau, von welchem Prof. Dr. Bartsch in einer der nächsten Sitzungen einen Lebensabriss und eine Charakteristik geben wird. Darauf wendet sich Redner zu den erfreulichen Ereignissen des abgelaufenen Philologenjahres. Mit Freude begrüsst er die Wiederaufnahme der Michaelis 1859 eingegangenen

Zeitschrift für deutsche Mundarten von Frommann, deren erstes Heft vor nicht langer Zeit erschienen ist. Auch die Gründung eines Vereines für nd. Sprachforschung, über den Dr. Nerger aus Rostock berichten wird (vgl. 4. Sitzung), ist von Wichtigkeit. Dann wird mitgetheilt, daß Dr. A. Lübben in Oldenburg von seinen Stunden am Gymnasium auf 3 Jahre bei vollem Gehalt entbunden sei, um sich der Herausgabe des mnd. Wörterbuches ganz widmen zu können. Die hierauf bezügliche Correspondenz des Vorsitzenden mit dem Reichskanzleramt und der oldenburgischen Regierung wird vorgelesen, und Redner von der Section ermächtigt und beauftragt beiden Behörden den Dank der Section auszudrücken.

Bei der nun folgenden Wahl wird Prof. Bartsch zum Vicepräsidenten, Dr. Karl Nerger und Privatdocent Dr. Felix Lindner zu Schriftführern erwählt. (Stud. phil. Wiegandt hatte die Güte die Verhandlungen zu stenographieren.) Darauf schrieben sich folgende 43 Mitglieder in das Album ein:

Professor Karl Bartsch aus Heidelberg; Director Bauermeister aus Ribnitz; Oberlehrer Dr. Fedor Bech aus Zeitz; Professor Reinhold Bechstein aus Rostock; Dr. Wilh. Begemann aus Berlin; Dr. Böddeker aus Schwerin; Dr. A. Edzardi aus Anklam; Gymnasiallehrer Dr. Eggert aus Schwerin; Cand. phil. Fritzsche aus Rostock; Oberlehrer Dr. W. Geberding aus Berlin; Director Giseke aus Schwerin; Professor Imelmann aus Berlin; Director Keck aus Husum; Director K. E. H. Krause aus Rostock; Dr. Friedrich Latendorf aus Schwerin; Professor Adolf Laun aus Oldenburg; Privatdocent Dr. F. Lindner aus Rostock; Dr. August Lübben aus Oldenburg; Oberlehrer Dr. Lücking aus Berlin; Professor Dr. Mahn aus Steglitz bei Berlin; Oberlehrer Dr. Meyer aus Cottbus; Dr. Karl Nerger aus Rostock; Stud. phil. Neumann aus Heidelberg; Oberlehrer Dr. Pfundheller aus Stettin; Realschullehrer P. Piper aus Altona; Geh. Hofrath Bürgermeister Pohle aus Schwerin; Oberlehrer Dr. Ch. Rauch aus Berlin; Dr. F. Rösiger aus Altona; Professor Karl Sachs aus Brandenburg; Realschullehrer Dr. F. Schildt aus Schwerin; Dr. C. Schirmer aus Altona; Gymnasiallehrer Dr. Schmolling aus Stettin; Dr. Schneider aus Segeberg; Rector Dr. Seitz aus Marne; Gymnasiallehrer Starck aus Schwerin: Privatdocent Dr. Stimming aus Kiel; Dr. A. Theobald aus Hamburg; Dr. Thünen aus Stralsund; Privatdocent Dr. F. Vogt aus Greifswald; Bibliothekssecretär Dr. C. Walther aus Hamburg; Oberlehrer Dr. Werner aus Schwerin; Cand. phil. Westphal aus Schwerin; Stud. phil. Wiegandt aus Rostock.

Folgende Schriften waren eingesandt: 1. in einem Exemplar, welches den Acten einzuverleiben ist, die dem „Verzeichniss der Doctoren, welche die philosophische Facultät in Tübingen im Decanatsjahre 1873—1874 ernannt hat", beigefügte Publication von Prof. Adelbert von Keller „die altdeutsche Erzählung vom rothen Munde" durch den Herausgeber; 2. in vielen Exemplaren „Vortrag über das encyklopädische Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache von Prof. Dr. C. Sachs, gehalten in der Gesellschaft für neuere Sprachen in Freiburg im Breisgau von Prof. T. Merkel" (Berlin 1875) durch die Langenscheidt'sche Verlags-Buchhandlung. Prof. Bechstein stellte mehrere Exemplare seiner jüngsten Schrift zur Verfügung „Aus dem Kalendertagebuch des Wittenberger Magisters und Marburger Professors Victorin Schönfeld 1555—1563" (Rostock 1875), und Prof. Bartsch legte in einigen Exemplaren die Schrift vor „Due

antichi testi dialettali publicati da K. Bartsch e A. Mussafia" (Roma 1875), Separatabdruck aus der Rivista di Filologia Romanza.

Nach Festsetzung der Tagesordnung für die nächste Sitzung, macht Prof. Sachs auf das neu erschienene orthographische Wörterbuch von Sanders aufmerksam, welches zur Ansicht aufgelegt wird. Schluß der Sitzung um 2 Uhr.

2. Sitzung. Mittwoch den 29. September früh $8^1/_4$ Uhr. Dr. A. Lübben eröffnet die Sitzung mit seinem Vortrage: Zur Charakteristik der mnd. Literatur.

Die Angaben des von Albrecht von Bardewik verfaßten ältesten Lübecker Rechts vom Jahre 1294 und der von demselben begonnenen ältesten Lübecker Chronik vom Jahre 1298, welche leider Fragment geblieben ist und nur bis 1301 reicht, zeigen uns zunächst, daß erst in dieser Zeit das Mnd. zur literarischen Verwendung kam, da bis dahin nur wenige Urkunden von geringem Belange in mnd. Sprache erschienen. Das Lateinische hatte bis zum Jahre 1300 die Oberhand, von da an finden wir einige nd. Urkunden mit lateinischen vermischt, bis gegen 1400 das Nd. die lateinische Sprache verdrängte. Man kann also etwa um 1300 den Anfang der mnd. Literatur ansetzen. Dann aber zeigen uns diese ältesten grösseren mnd. Schriftdenkmäler, daß die Sprache, besonders in Rechtsdarstellung und Geschichte, überhaupt auf dem Gebiete der Prosa zuerst etwas geleistet hat. Der Vortragende geht nun die verschiedenen Gebiete der Poesie und Prosa durch und vergleicht sie mit der mhd. Die Ndeutschen des 12. und 13. Jhdts dichteten meist hochdeutsch. Erst im 14. und 15. Jhdt. finden wir der Poesie eine Stelle in der mnd. Literatur eingeräumt. Minnelieder und weltliche Lyrik begegnet uns zwar selten, dagegen eine Fülle von geistlicher Lyrik, die jedoch für ihren eintönigen Inhalt selten durch Schönheit der Form entschädigt.

Redner hebt nun besonders die nd. Bearbeitung des Reineke Vos hervor, welcher die Ehre der nd. Poesie gerettet hat. Der Erfolg dieses Gedichtes ist unzweifelhaft auch der nd. Sprache selbst zuzuschreiben, welche in ihrem Verhältniss zum Hochdeutschen als Sprache der Naivetät gegenüber der Sprache der Reflexion bezeichnet werden kann. Darauf vergleicht der Vortragende das Drama im Mnd. und Mhd. Er findet, daß das mnd. Drama sich wohl mit dem mhd. messen kann, ja daß es zuweilen das letztere überflügelt. Leider kommt das nd. Drama erst zur Ausbildung, als der literarische Verfall des Nd. schon begonnen hatte.

Von dem Gebiete der Poesie wendet sich nun der Vortrag zu dem der Prosa, auf dem die nd. Literatur die gleichzeitige hd. weit übertrifft. Inhalt und Form der mnd. Prosa tritt uns gewissermaßen gleich zu Anfang ausgebildet entgegen. Vollständig systematisch ausgebildete Rechtsdarstellungen, Friedensschlüsse und Documente sind fast ebenso häufig als Chroniken, deren historischer Werth freilich den sprachlichen oft nicht erreicht. Von mnd. Prosa auf dem Gebiete der kirchlich-theologischen Literatur wird besonders hervorgehoben der Seelentrost von 1407 und das Lübecker Passionale von 1471. Daneben findet sich noch eine Menge sogenannter Arznei- und Kräuterbücher. Die Glanzperiode der mnd. Literatur fällt zusammen mit der Glanzperiode der Hansa. Mit ihr wuchs und sank das Mnd. Diese Periode umfaßt etwa die Zeit von 1300—1500.

Nach dieser Zeit zeigt sich in allen Schriften, welche in nd. Sprache gedruckt sind*), ein merklicher Rückgang in Orthographie, wie Flexion und Syntax, so daß man mit dem Jahre 1600 das Ende des Mnd. ansetzen kann. Das Nnd. verlor und verliert täglich an seiner Reinheit durch das Vordringen des Hochdeutschen; es gleicht jetzt einer ungeheuren Eiche, die zwar von der Wurzel aus noch mächtige Schößlinge treibt, aber ihre majestätische Krone verloren hat.

Eine Discussion knüpfte sich an diesen Vortrag nicht und nachdem der Vorsitzende dem Redner seinen Dank ausgesprochen, hält Prof. Sachs einen Vortrag über das Thema: Wie hat falsche Gelehrsamkeit und Volksweisheit die Sprache beeinflußt?

Der Vortragende gab zunächst eine gedrängte Übersicht über die Hauptmomente, welche im Mittelalter die halbe Gelehrsamkeit vieler Autoren und die Volksweisheit beeinflußten. Er gab ein Bild von der Entstellung der alten Autoren in mittelalterlichen Gedichten, handelte von den Einflüssen der Kreuzzüge auf die Vorstellungen und Sprache des Occidents, von den fränkischen und bretonischen Sagenkreisen, die neben den religiösen und abergläubischen Vorstellungen wesentlich auf die Gemüther wirkten und sprachumgestaltend sich geltend machten. Der specielleren Besprechung wurden dann unterzogen Ausdrücke aus dem Gebiete der Religion, besonders die aus Scheu vor dem Gebrauche des Namens Gottes und des Teufels entstandenen Verdrehungen von Schwurformeln, die Namen der Heiligen und der zum Theil nach ihnen genannten Kalendertage und Feste. Es folgt eine Besprechung einzelner Namen von Sternen, wie Bär, Septentriones, Polarstern, Tremuntane, darauf wird eine größere Zahl von geographischen, besonders Städtenamen, besprochen, welche aus dem Keltischen, Lateinischen, Slavischen, den romanischen und orientalischen Sprachen und selbst aus der eigenen Sprache des betreffenden Volkes durch Missverständniss oder das Bestreben, sich unter dem fremdartigen Laut etwas Bestimmtes vorstellen zu können, verderbt sind. Eine Anzahl umgedeuteter historischer Namen schloß diesen Abschnitt.

Die falsche Gelehrsamkeit, welche besonders im Dictionnaire de l'Académie sich vielfach geltend macht und gegen die das Volk mit oft feinem Tacte protestiert, wird darauf besprochen und dies führte zu einer Untersuchung ähnlicher Fälle, wo im Deutschen Wörter von Halb- oder Ungebildeten missverstanden und corrumpiert sind und zwar wiederum nicht nur Fremdwörter, sondern auch gute einheimische, deren wahre Bedeutung aber in Vergessenheit gerathen ist. Dieser letzte Gesichtspunkt wurde weiter verfolgt in den verschiedenen Gebieten der Mineralogie, Botanik und Zoologie, Physik, Chemie und Medicin, in Namen von Krankheiten und einigen in der Apotheke gebräuchlichen Medicamenten. Auf dem Felde der Grammatik, welche seit der Bildung der romanischen Sprachen, wie des Englischen, zu manchem Missverständniss Veranlassung gegeben hat, der Arithmetik, Musik und Architektur, der schönen Literatur wie des Handelslebens, der Namen von Speisen und Kleidungsstücken, der Gewerbe und besonders des Kriegshandwerks und der wurde an einzelnen charakteristischen Beispielen, deren Zahl bei längerer

*) Wiechmann: Mecklenburg's altniedersächsische Literatur. Schwerin, 70.

Zeit bedeutend aus dem reichhaltigen Manuscript hätte vermehrt werden können, gezeigt, wie überall das oben nachgewiesene Bestreben umbildend und die Sprache corrumpierend gewirkt hat.

Nach diesem Vortrage entspann sich eine kurze Debatte zwischen Prof. Sachs und Dr. Theobald und es wurde die Sitzung um 10 Uhr geschlossen.

3. Sitzung. Donnerstag den 30. September früh 8 Uhr. Professor Mahn beginnt mit seinem Vortrage über die celtischen Sprachen und deren Einfluß auf die deutsche, englische, französische und die übrigen romanischen Sprachen. Da dieser Vortrag nächstens in Druck erscheint, soll hier nur ein oberflächlicher Auszug gegeben werden. Aus der Einwanderung der Kelten in Europa vor den Germanen erklärt der Vortragende die zahlreichen Überreste besonders geographischer Namen, welche sich aus dem Celtischen bis jetzt erhalten haben. Außerdem wurden von den nachdrängenden Völkerschaften eine Menge Wörter aus dem Celtischen aufgenommen, welche zur Bezeichnung ihnen bis dahin fremder Gegenstände dienten. Die einzelnen Behauptungen werden mit einer Fülle von Beispielen belegt.

Die Discussion, welche sich über diesen Vortrag erheben zu wollen schien, mußte abgebrochen werden, da wegen der allgemeinen Sitzung die Sectionssitzung um 9 Uhr auf 2 Stunden unterbrochen wurde.

Um 11 Uhr wurde die Sitzung wieder begonnen. Prof. Bartsch hielt zunächst den versprochenen Nekrolog auf Heinrich Rückert (cf. 1. Sitzung), welcher in dieser Zeitschrift abgedruckt werden wird.

Darauf wurde die Wahl des Präsidenten für die Section bei der im nächsten Jahre in Tübingen stattfindenden Philologen-Versammlung vorgenommen. Als Präsident wird gewählt Prof. Dr. Adelbert v. Keller und als Vicepräsident Prof. Dr. Ludwig Holland. Nachdem die Tagesordnung für die 4. Sitzung festgestellt ist, berichtet Dr. Theobald über den XIV. Nederlandsche Taal- en Letterkundig Congres te Maastricht*). Die Versammlung, welche ursprünglich in Leyden abgehalten werden sollte, kam in Maastricht zusammen. Auch an den nd. Verein waren Einladungen ergangen und ihnen auch Folge geleistet worden. Da die Bestrebungen des nd. und nl. Vereins eng verwandt sind, ist ein kurzer Bericht über die Versammlung zu Maastricht gerechtfertigt. Redner gibt nun einen kurzen Überblick über die Verhandlungen in den 3 Sectionen, die sich dort gebildet hatten. Er beginnt in umgekehrter Reihenfolge bei der dritten, welche sich mit Schauspielkunst, Kunstgeschichte und Buchhandel beschäftigte. Es wird hingewiesen auf die Förderung alles Volksthümlichen in den Niederlanden, auf die entwickelte Volksliteratur und die allenthalben verbreiteten Liebhabertheater. In der zweiten, der historischen Section trat der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus ziemlich schroff hervor. Die erste Section war die für Literatur. Verschiedene Vorschläge wurden dort eingebracht. Es sollten die vlämischen Eigenthümlichkeiten mehr und mehr fallen gelassen werden, um eine möglichst enge Verschmelzung zwischen dem katholischen Belgien und dem protestantischen Holland zu erreichen. Einige verlangten auch politische Einheit, Andere eine Vereinigung der wissenschaftlichen Bestrebungen mit Niederdeutschland, welche für die Niederländer wie für

*) Dr. Theobald gab die den Congreß betreffende Schrift „XIV^{de} Nederlandsch Taal- en Letterkundig Congres te Maastricht Programma“ zu den Acten.

die Norddeutschen gleich vortheilhaft sein wird. Bestimmte Beschlüsse wurden jedoch nicht gefaßt.

Nach diesem Bericht wird die Sitzung um 12 Uhr geschlossen.

4. Sitzung. Freitag den 1. October früh 8 Uhr. Dr. Begemann beginnt die Sitzung mit seinem Vortrage über das Annolied. Es werden zuerst die Ansichten der verschiedenen Herausgeber besonders über die Zeit der Abfassung des Annoliedes und der Kaiserchronik, sowie die Entlehnungen des Annoliedes aus der Vita und umgekehrt ausführlich vorgeführt. Der Vortragende will Lachmann's Ansicht, daß das Gedicht von einem kölnischen Geistlichen um die Zeit der Aufhebung der Gebeine des Heiligen, also etwa um 1183 verfaßt sei, mit Modificationen wieder aufnehmen. Ausführlich wird nun eingegangen auf die so oft vorkommende Bezeichnung sante Anno. Dies sante unmittelbar vor dem Namen ist die officielle Bezeichnung officiell heilig gesprochener Personen. Die Canonisation Anno's aber erfolgte erst 1183. Der Dichter hätte vor dieser Zeit den Titel sanctus nicht anwenden dürfen. Dies deutet darauf hin, daß das Gedicht erst nach 1183 verfaßt sein könne. Dieser Ansicht steht gegenüber: 1. die vielen alterthümlichen Wörter und Redewendungen, die neben neueren Formen im Annoliede vorkommen; 2. die Verse:

diz vunfti ist Sigeberg sîn vili liebi stat
dar uffe steit nu sîn graf,

welche deutlich darauf hinweisen, daß das Gedicht vor der Überführung der Gebeine des Heiligen verfaßt ist.

Der Vortragende findet folgenden Ausweg aus diesem Dilemma. Das uns vorliegende Annolied ist die Umarbeitung eines älteren Gedichtes, die älteren Sprachformen sind vielfach stehen geblieben, die Bezeichnung seinte aber ist überall vor dem Namen erst später eingefügt. Auf eine Umarbeitung eines früher einheitlichen Stoffes, der Lebensbeschreibung des Bischofs Anno deuten auch die vielen unbegründeten Abschweifungen, die sich der Dichter erlaubt, um sein Werk in stattlicherer Form erscheinen zu lassen. Das führt zur Besprechung des Verhältnisses der Kaiserchronik zum Annolied. Der Vortragende nimmt hierbei an, daß beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, da ja die Existenz einer älteren Chronik im Eingange der Kaiserchronik schon ausdrücklich bezeugt wird. Dadurch wird aber die Ursprünglichkeit des Annoliedes gewaltig erschüttert. Um nun den Inhalt des ursprünglichen Liedes zu erhalten, werden alle die Abschnitte, die nicht unmittelbar zur Lebensbeschreibung des Anno gehören oder Wiederholungen enthalten, ausgeschieden werden müssen. Diese Ansicht wird unterstützt durch die Veröffentlichung eines Theiles des Annoliedes in der kleinen Schrift von Bonaventura Vulcanius, De literis et lingua Getarum sive Gothorum, welche darthut, daß dem Vulcanius ein kürzeres Gedicht, welches nur den Anno zum Gegenstande hatte, vorlag. Nach der Ansicht des Vortragenden werden also nur stehen bleiben können Vers 19—92, resp. 116 und Vers 575 bis zum Ende. Diese enthalten den oft recht poetischen Kern des Liedes, alles Übrige ist wahrscheinlich spätere Zuthat.

Darauf wird ein von Dr. Theobald und Prof. Sachs eingebrachter Antrag einstimmig angenommen, welcher dahin zielt, die Sympathie der deutsch-romanischen Abtheilung der deutschen Philologen-Versammlung mit den Bestrebungen des niederländischen Vereins in wissenschaftlicher Beziehung durch Zuschrift an den Bibliothekar Dr. Hansen in Antwerpen darzuthun. Prof.

Bechstein wird mit Absendung derselben, welche folgenden Inhalt hat, beauftragt: „Die deutsch-romanische Abtheilung der XXX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner spricht Ihnen und Ihren Freunden ihre lebendige Sympathie aus für Ihr auf Anbahnung näherer Beziehungen zwischen der niederländischen und volksthümlich niederdeutschen Literatur gerichtetes Streben und gibt sich der Hoffnung hin, daß es gelingen werde, die nahe Verwandtschaft der Sprachen durch eine übereinstimmende Schreibweise klarer als bisher in's Licht zu stellen."

Hierauf berichtet Dr. Nerger über den Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Er gibt eine kurze Geschichte desselben, sowie einen Überblick über die Ziele und die nächsten Publicationen des Vereines, worüber in der Zeitschrift für deutsche Philologie von Höpfner und Zacher, Bd. VI, Heft 4, p. 471—477 ausführlich gehandelt ist. Der Berichterstatter fügt hinzu, daß für das erste Jahrbuch, welches Ostern 1876 erscheinen wird, Sagen und Bräuche aus dem Sachsenwalde, sowie ein Wörterverzeichniss des Tischlerhandwerks in Aussicht genommen ist. An letzteres sollen sich dann auch die anderen Gewerbe in gleicher Behandlung anschliessen. Auch die Schriften des Nicolaus Russ sollen von dem Berichterstatter im Auftrage des Vereines herausgegeben werden.

Der Aufforderung zum Beitritt in den niederdeutschen Verein entsprachen 7 der Anwesenden.

Darnach hält Dr. Theobald einen Vortrag über eine Vereinbarung über phonetische Schreibweise für Dialectforschung. Der Vortragende macht zunächst aufmerksam auf den großen Nutzen, welchen eine neue phonetische Schreibweise für die Dialectforschung haben würde. Er stellt drei Gesichtspunkte für die Ausarbeitung eines neuen Schreibsystems auf:

1. Jeder einfache Laut muß durch ein einfaches Zeichen,
2. jeder zusammengesetzte Laut muß durch ein zusammengesetztes Zeichen,
3. verschiedene Laute müssen durch verschiedene Zeichen ausgedrückt werden.

Der Vortragende macht einige Vorschläge zu einer entsprechenden Schreibart sowohl der Consonanten als auch der Vocale. Darauf wurde eine Commission, bestehend aus den Herren Prof. Sachs, Dr. Theobald, Dr. Nerger und Dr. Begemann erwählt, welche mit bestimmten Vorschlägen für ein neues phonetisches Schreibsystem vor die deutsch-romanische Section der nächsten Philologenversammlung treten soll.

Prof. Bechstein gibt zum Schluß einen kurzen Überblick über das, was in der Section während der diesjährigen Sitzungen vorgekommen und schließt die Sectionsverhandlungen bald nach 10 Uhr.

ROSTOCK, im October 1875. Dr. F. LINDNER.

Der Briefwechsel der Brüder Grimm mit Joseph Görres.

Nachdem schon vor vierzehn Jahren die Familienbriefe des gewaltigen Streiters von Koblenz erschienen sind, liegen nun als 8. und 9. Band der gesammelten Schriften von Joseph von Görres die Freundesbriefe desselben in sorgfältiger Ausgabe durch Franz Binder, Mitredacteur der historisch-politischen Blätter, vor (München 1874). Der Grundstock der ganzen Sammlung

ist die reichhaltige Correspondenz mit Männern wie Achim von Arnim, Brentano, Creuzer, Diepenbrock, Giovanelli, Dietz, Gruner, Perthes, Räß, Stein, Windischmann etc.; uns aber fesselt vor allem die unvergängliche Zierde der Sammlnug, der Briefwechsel zwischen Görres und den Brüdern Grimm. Ein schönes Stück Geschichte der deutschen Philologie in ihrer Jugendzeit zieht hier an uns vorüber und „es macht einen rührend erfreulichen Eindruck — schreibt Böhmer, der schon 1853 die Abschriften der Görres'schen Briefe an Jacob und Wilhelm Grimm besorgte — zu sehen, wie die ersten Begründer sich in den Anfängen abmühten. Die Wissenschaft ist gewachsen seitdem, aber nicht die Liebe". Zugleich ist mit diesen Briefen eine längst gefühlte Lücke im äußeren Leben der Brüder und ihrer Entwickelungsgeschichte ausgefüllt. Fast ein halbes Hundert Episteln sind es, die das Brüderpaar an Görres richtet (Jacob 20, Wilhelm 19) und beinahe auf jedes Schreiben liegt die Antwort vor. Den ersten Brief schreibt Jacob 1810, den letzten Wilhelm 1828, die schreibselige Zeit für die Freunde sind die Jahre 1810—15; Görres läßt sich hie und da noch bis in das dritte Decennium hinein in seiner geistreichen Weise vernehmen, aber längst hat es ihn vom friedlichen Port der Forschung weggerissen in die stürmische See der politischen und kirchlichen Polemik. Daneben bieten die prächtigen Briefe von Arnim, die von Creuzer u. A. eine Fülle von Aufschluß über die Grimm, deren dritter Bruder Ludwig Emil, der Maler und Kupferstecher, ebenfalls dem Görres'schen Freundeskreise angehört.

Für Görres war die Zeit, während welcher er mit den Meistern der deutschen Philologie verkehrte und in der auch seine eigenen Schriften über altdeutsche Literatur entstanden sind, die schönste seines sturmbewegten Lebens. „Den unklaren, kosmopolitischen Schwindel seiner Jugendjahre hat er hinter sich gelassen und obwohl wir die Keime der späteren römisch-katholischen Richtung sich bereits bilden sehen, treten sie doch noch zurück gegen die warme deutsche Gesinnung, die ihn beseelt" (Raumer, Geschichte der germ. Phil. p. 366). Es ist die Zeit, wo die Romantiker — wenn auch noch in unklarer Weise — die Begeisterung für die alte Literatur und Kunst des deutschen Volkes wecken und Heidelberg auf eine Weile der blühende Mittelpunkt dieser Bestrebungen wird. Achim von Arnim befindet sich seit 1805 daselbst und mit ihm Clemens Brentano; das „Wunderhorn" war erschienen; die „Zeitung für Einsiedler", die sich zwar nur ein halbjähriges Dasein fristen konnte, wurde gegründet; Mitarbeiter derselben waren: Grimm, Görres, Uhland, Docen, Tieck, Hölderlin etc., auch bildeten die Heidelberger Jahrbücher eine Zeit lang das Centralorgan der romantischen Chorführer. In dieses Heidelberg siedelte nun Görres im Jahre 1806 über, zwei Jahre lang war er Privatdocent und beschäftigte sich namentlich mit Mythengeschichte. Am 24. Juni 1808 beginnt Görres seine Vorlesungen über altdeutsche Literatur (s. Familienbr. p. 506), nachdem er schon 1807 seiner Schwiegermutter die „Progressen" vermeldet hatte, welche er und seine Frau im Altdeutschen gemacht, daß sie Gedichte bis zum XII. Jahrh. hin bald ohne Anstand lesen könnten wie neudeutsch (ib. 482). In demselben Jahr erscheinen Görres' „Volksbücher" und 1808 die Abhandlungen über den „gehörnten Siegfried und die Nibelungen" in der Einsiedlerzeitung. Während des Heidelberger Aufenthaltes nun vermitteln die Freunde und Brentano den freundschaftlichen Verkehr mit den Brüdern Grimm, h Savigny, Brentano's Schwager, namentlich mit Arnim befreundet

waren. Übrigens war Jacob Grimm schon 1805 auf der Heimreise von Paris bei Görres in Coblenz eingekehrt (siehe unten). 1808 im September wendet sich Görres wieder nach Koblenz zurück. Die Brüder Grimm weilen bei Anfang ihres Briefwechsels mit Görres in Cassel, Jacob, der Bibliothekar, ist eben Staatsrathsauditor geworden. So berichtet der Symboliker Creuzer aus Heidelberg im März 1808 an Görres: „Die Grimm's schreiben fleißig und haben diese Woche eine lange gründliche Recension der v. d. Hagen'schen großen Sammlung deutscher Gedichte des Mittelalters geliefert (Heidelb. Jahrb. 1809, Creuzer war mit Daub Herausgeber derselben). Der älteste ist neben dem Bibliothekariat Auditeur des Staatsrathes geworden" (Freundesbr. Nr. 24).

Jacob Grimm wendet sich in seinem ersten Brief (Nr. 36 der Sammlung) vom 20. März 1810 mit einer Bitte an Görres, er ersucht ihn um ein Coblenzer Manuscript des Tristan, das — wie aus der Antwort (Nr. 41) hervorgeht — gar nicht existiert. Görres rückt sogleich mit seinen literarischen Plänen heraus, mit Lohengrin und der nicht zu Stande gekommenen Bibliotheca Vaticana, die er mit Glöckle zu veröffentlichen beabsichtigte. Auf Ferdinand Glöckle, der sich damals in Rom aufhielt, fällt wenig günstiges Licht aus den Briefen. Görres charakterisiert ihn nach seiner drastischen Art folgendermassen: „Glöckle ist von Geburt ein Schwein und von Erziehung ein Bruder Lüderlich und Sauffaus" (Freundesbr. Nr. 170), oder er nennt ihn anderswo „einen Kerl, der ohne Zweifel immer halb besoffen geschrieben" (ib. Nr. 178). Über seine eigenen Pläne läßt sich Görres so aus: „Glöckle schreibt mir eben von Rom, er habe den Tristan von Gottfried von Straßburg ergänzt, mit zwanzig in zwei Spalten geschriebenen Pergamentblättern mehr als in der Müller'schen Sammlung. Dazu könnte ich Ihnen allenfalls verhelfen, wenn Sie noch Geld zu Ihrer Arbeit geben wollen; einen Louisdor für 1000 Verse nämlich. Glöckle hat nun binnen 3 Jahren in Rom seinem Vater 5000 Florin rheinisch durchfiltrirt und weiß dafür nichts aufzuzeigen, als einen Pack alter unverständlicher Reime, von denen der gute Mann glaubt, daß sie recht gut, wenigstens von seinem Sohne und auf seine Kosten, ungeschrieben hätten bleiben können. Er weigert sich daher halsstarrig, künftig noch etwas weiter herauszugeben und der Herr Sohn muß daher mit eigenen Flügeln, das ist mit eigener Feder, fliegen. Darum ist ihm denn nicht zuzumuthen, das er ohne Entgelt immerfort copiere. Er ist indessen die Zeit über sehr fleißig gewesen und wir hätten Stoff zu einer Bibliotheca Vaticana in vielen Bänden, wenn ich nur einen Verleger finden wollte. Indessen lasse ich hier den Lohengrin des Wolfram von Eschilbach drucken, ein recht gutes und recht sehr historisch interessantes Gedicht von 8000 Versen, dabei ganz national, indem Heinrich der Vogler darin die kaiserliche Rolle spielt. Von des Dichters — der mich sehr interessiert — Leben weiß ich so gut wie gar nichts. Die Haymonskinder, ein ganz vortreffliches Gedicht von 10,000 Versen, wird wahrscheinlich Perthes übernehmen. Dietrich's Flucht zu den Hunnen habe ich von der Hagen für seine Sammlung überlassen." Die Antwort Grimm's auf diesen Brief, ist — wie so manche andere — verloren gegangen. Noch im selbigen Monat Juli bietet Görres dem Freund in Cassel seine Vermittlung an zu Allem, was er aus der Vaticana bedürfe (Nr. 42). In diesem Briefe finden sich zwei Urtheile über Mitforschende: „Aus von der Hagen wird, besonders wenn die gute Aufsicht seiner Recensenten fortdauert, wohl ein tüchtiger Gelehrter werden; Büsching aber ist ein allzufader Prinz

von der gutmüthigen, wiederkäuenden Art, wie sie in Deutschland gar zu häufig sind."

Schon in dieser Zeit trägt sich Jacob Grimm mit der Idee, den Reinhart Fuchs herauszugeben, da eben im Vatican die deutsche Handschrift aufgefunden war und Görres bietet hülfreiche Hand zur Erlangung derselben (Nr. 46). Jacob antwortet hocherfreut (Nr. 47), auch Wilhelm legt zum ersten Mal ein Blatt bei. Reiche gegenseitige Belehrung, Beurtheilung ihrer eigenen Arbeiten, Austausch literar. Hülfsmittel. Endlich am 1. März 1811 kann Görres die Glöckle'sche Abschrift des Reinhart Fuchs, wofür 4 Louisdor bezahlt werden, an Jacob übersenden (Nr. 57), zugleich berichtet er von neuerhaltenen Denkmälern: Hartmann's Gregorius und Konrad's Roland. Aus dem gleichen Briefe erfahren wir, daß die oben erwähnte, bei Perthes in Hamburg angekündigte Ausgabe der Heymonskinder unterbleiben wird, da Otto Runge, der die Zeichnungen dazu liefern sollte, unterdessen gestorben. Auch an Wilhelm werden freundliche Worte gerichtet: „Wenn ich bisher — schreibt Görres — Ihrem Bruder geschrieben, dann war das Wort auch immer an Sie mitgerichtet; über dem Haupte jedes der beiden Dioscuren steht ein Stern und ich muß mich immer wieder von neuem bei meiner Frau, die dergleichen besser behält, erkundigen, welchen von Ihnen beiden ich eigentlich hier (1805) gesehen und ich weiß es auch in diesem Augenblick wieder nicht. Darauf paßt nun gut, was Sie am Anfang ihres Briefes über die Gemeinschaftlichkeit Ihrer Arbeiten bemerken, und es entschuldigt meinen Irrthum, daß ich Ihren Bruder für den Verfasser des Aufsatzes in den Studien gehalten oder angeredet" (W. Grimm, über die Entstehung der altd. Poesie in den Studien von Daub und Creuzer, Jahrg. 1808). Beide Brüder antworten (Nr. 60). Jacob schreibt am 17. Mai 1811: „Ich habe aus der gleichfolgenden Ursache noch nicht recht auf Ihren lieben Brief vom 1. März geantwortet und will es jetzt nachholen. Sie glauben nicht, wie uns diese Correspondenz freut und wie gern wir Ihnen schreiben, wir haben alles zusammen und theilen auch hier nichts; wen Sie vor einigen Jahren (1805) von uns gesehen haben, das bin ich; ich hatte Sie aber nur so kurz gesehen, nur bei einem Mittagessen und weiß blos noch, daß ich Sie über den damals erschienenen Lother und Maller fragte und was Sie darauf antworteten und dann noch unbedeutende Kleinigkeiten, z. B. die Suppe weiß ich noch genau, die wir aßen und wie Sie vorschöpften. Es war mir damals so warm und fremd in Coblenz, ich kam gern nach Haus, wo ich wußte, daß vieles anders geworden war, der Krieg war eben ausgebrochen und ich fuhr alle Augenblicke in's Thal, um die Zeitungen zu lesen und die Nassauer Soldaten trommeln und pfeifen zu hören. Von Ihnen wußte ich damals wenig, nachher aber hat uns der Clemens (Brentano) desto mehr erzählt und dadurch und nach und nach ist es so geworden, daß es zu meinen liebsten Wünschen gehört, daß Sie uns ferner gut und freundschaftlich bleiben, was ich hier ganz aufrichtig hinschreibe." Ferner: „Wir haben in der Literaturzeitung vorläufig angezeigt, daß wir den ungedruckten Theil der alten Edda, welcher gar vortrefflich ist, und den Reinhart Fuchs herausgeben werden; außerdem soll eine Sammlung altspanischer Romanzen, meistens aus dem Kreise Karls des Großen

heinen, wo sich ein Verleger findet; des Drucks sind sie höchst würdig.

heint es wirklich übel zu nehmen, wenn ein anderer etwas gutes

will; wenn man fragt, was ihm dazu ein Recht gibt, so ist nichts

zu antworten, als daß er ein paar Gedichte fleißig hat abgedruckt und andere einfältig erneut, dabei mit literarischem Fleiß ausgestattet, dies erkenne ich von Herzen gerne an, nur muß er sich dessen nicht überheben, um so mehr, da er viel Geld hineinstecken kann, was andere müssen bleiben lassen. Seine Falschheit und mancherlei Wege, die er braucht, um sich und seine Unternehmungen auszuposaunen, sind mir zuwider, ich fange aber an, ernstlich daran zu glauben. Docen ist mir viel lieber, dieser schreibt mir freundschaftlich und auf alle Art gefällig. Hagen hatte uns auf eine merkwürdige Weise eine für ihn und uns bestimmte Abschrift obiger Edda vorenthalten, nun haben wir durch eine sehr glückliche Connexion, durch unseren Gesandten (Hammerstein) in Copenhagen alles viel besser wie er und sind ihm in vielem zuvor. An Fleiß wollen wir auch nicht sparen und unsere Sagensammlung ist schon so glücklich fortgeschritten, daß wir in diesem Stück vermuthlich jedem die Spitze bieten dürfen, so wenig sie uns selbst genügt, um schon jetzt oder in den nächsten Jahren dem Publicum vorgelegt werden zu können. An dem äußerlichen Ruf ist uns nicht viertels so viel gelegen, als an der Sache und an Ihrem freundlichen Rath. Ich weiß nicht, ob Ihnen schon meine Abhandlung über den Meistergesang zugekommen ist, sonst will ich sie Ihnen zuschicken. Ich habe Unrecht gehabt, sie so einzeln drucken zu lassen, ohne alles genauer und allgemein verständlicher abzuhandeln. Ohne die besondere Veranlassung wäre es auch nie geschehen und das Bessere bleibt mir ein andermal unbenommen" etc. Wilhelm berichtet, daß sein erstes Werk „Altdänische Heldenlieder" fertig gedruckt sei und am 12. Juni 1811 übersendet er dem Freunde ein Exemplar (Nr. 63). Zugleich wird die Übersetzung des ersten Gesanges der Edda beigelegt und um ein Urtheil gebeten. Durchaus neu scheint folgende Bemerkung zu sein: „Wir haben uns mit dem Isländer Rask zu der Herausgabe der Edda verbunden; er wird einen kritisch berichtigten Text liefern und wir die Übersetzung, historische und mythische Betrachtung. Das ist dem Buche gewiß vortheilhaft; wenn sich nur ein Verleger finden wollte, jetzt nach der Messe schreien sie sämmtlich über Schreckenszeiten. Mein Bruder ist auf einer kleinen Reise nach Dresden, die dortigen Manuscripte einmal genauer zu untersuchen; vor dem anderen Monat wird er nicht zurückkommen."

Brief Nr. 67 von Jacob bringt ebenfalls neues Detail herbei; aus demselben geht hervor, daß die Brüder an einer Ausgabe und Commentierung der Schildbürger sammelten, die ihnen von der Hagen, dem Wilhelm davon gesprochen, vorweggeschnappt mit seinem Narrenbuch. Nach den folgenden Briefen zu urtheilen, haben die Brüder große Noth wegen eines Verlegers für die Edda; Cotta, der sich des Buches annehmen will, stellt ungünstige Bedingungen, auch Perthes in Hamburg will nicht anbeißen; dazu tritt nun der böse Hagen dazwischen, „der sich wie jener Esser von jeder Speise auf einen Teller legen lassen will, ohne zu wissen, ob er sie essen und verdauen kann" (Nr. 91). Hagen kündigt einen bloßen Abdruck der eddischen Lieder an, der noch im nämlichen Jahr erschien. Görres, dem von der Hagen auch in die Sonne tritt, indem er ihm „das Roß Bayard aus dem Stalle führen will", ärgert sich schwer über diese Betriebsamkeit: „Hagen's Ankündigung des bloßes Textes ist ja abgeschmackte Vielfresserei; es ist eine wahre Besessenheit in dem Menschen, herauszugeben. Gäbe er nur erst einmal eine verbesserte Auflage von sich selbst heraus" (Nr. 95). Über Jacob's Beurtheilung von Rask's isländischer Grammatik schreibt Görres

im gleichen Brief an Wilhelm: „Ihre oder Ihres Bruders Recension der isländischen Grammatik in der Hallischen Literaturzeitung hat mir recht wohl gefallen. Es ist ein eigener scharfer Blick in den Mechanismus der Sprache darin, den ich bewundere, weil ich ihn nicht habe, da ich Sprachen immer ungebührlich sehr als Werkzeuge angesehen habe, ohne zu bedenken, daß das Werkzeug selbst wieder eine Wissenschaft ist und hat. Nur das Ende der Recension ist mir im Ausdruck zu mild, ich hätte es nicht eben schneidend, aber unwilliger gewollt."

Aus Nr. 104, Wilhelm G. an Görres, vom 3. September 1812 ist zu entnehmen, daß schon um diese Zeit an die deutsche Heldensage Hand gelegt worden: „Wir sind Willens, die testimonia, die sich hin und wieder in den anderen altdeutschen Gedichten, bei den Chronikschreibern und sonst über den Fabelkreis der Nibelungen gefunden, besonders abdrucken zu lassen, es wird bei der Geschichte desselben gute Dienste leisten." — Am 14. November übersenden die Brüder ihre Ausgabe des Hildebrandliedes; Wilhelm berichtet von dem Plan der Gründung „altdeutscher Wälder": „Wir haben auch daran gedacht, ein Journal für altdeutsche Literatur herauszugeben, etwa alle Monat ein Heft von 2—3 Bogen, für viele kleinere, merkwürdige Quellen, deren wir eine Menge besitzen, für specielle Untersuchungen, doch müßte alles einen bleibenden Werth haben, da uns solche Lumpereien wie in Gräter's Alterthumszeitung verhaßt sind. Sie erlauben wohl, daß wir in der Ankündigung der Hoffnung Ihrer Theilnahme gedenken. Die Edda — versteht sich — bleibt unsere Hauptsache, wir arbeiten eben das Glossarium zum dritten Mal durch, eine unglaublich mühsame Arbeit, wobei einen der Gedanke an das Ganze nur frisch erhält; der Druck könnte jetzt anfangen, wenn wir nur von den Buchhändlern nicht auf eine so lästige Weise abhingen." — Treffend charaktisiert Görres die Eigenart der beiden Brüder, wenn er (Nr. 109) an Wilhelm schreibt: „Ob ich gleich Ihren Bruder in seiner Weise, die die Kehrseite Ihres eigenen Wesens ist, nicht minder ehre und liebe, bin ich doch auch Ihnen in eigenthümlicher Neigung zugethan, die bei allem, was ich von Ihnen lese, sich mehr und mehr rechtfertigt. Man trifft so selten auf etwas, was Einen nicht auf irgend eine Weise verletzt und da das nie bei Ihnen der Fall ist, so darf man ohne Bedenken der Natur vertrauen, da ohnehin das Gegentheil, die Grimasse, bei aller Schönschwätzerei sich leicht verräth. Ihre Reden erscheinen mir immer wie vom guten Geist in mir geredet. Ihr Accent ist milder, der Ihres Bruders etwas schärfer und seine Weise ernster; sonst ist's derselbe Geist."

Zum Neujahr 1813 übermachen die Grimm ein Exemplar der eben erschienenen Kinder- und Hausmärchen. Jacob hätte gewünscht, noch eine andere Arbeit beilegen zu können, seine Sammlung altspanischer Romanzen, die der Verleger schon seit einem Jahr als Manuscript zurückhalte. Wie man weiß, verzögerte sich der Druck der „al sennor Jacobo Görres" gewidmeten Silva de romances bis 1815. Zugleich wird gemeldet, daß das erste Heft der „Altdeutschen Wälder" erschienen sei. Wilhelm fügt folgendes bei: „Lassen Sie sich unser Märchenbuch wohl gefallen; wollen Sie es recensieren, so wird es mich sehr freuen, Sie werden gewiß etwas sehr schönes darüber sagen. Es ist ganz eigentlich Absicht, daß es ein Erziehungsbuch werden soll und wenn Sie von dieser Seite einige Bemerkungen darüber machen w es mir besonders lieb. Man wird es leicht bemerken, daß es k

arbeitet, die sich in poetischen, zierlichen Darstellungen geübt, dergleichen in unserer Zeit nicht selten sind, es ist im Gegetheil lieber jeder zarte, süße und holde Ausdruck vermieden, der verweichlicht und verallgemeinert und der Gedanke so viel als möglich an der Wurzel gefaßt worden. Meine Hoffnung ist, daß das Buch bei Kindern, wo man es nur versucht, gleich seine Kraft bewähren wird. Mögen Sie auch über die altdänischen Lieder etwas sagen, so ist mir das nicht weniger lieb; Arnim wollte vor Jahren einmal eine Recension schreiben, ich glaube aber, er hat es vergessen und ich mag ihn nicht besonders daran erinnern. Mehrere haben mir gesagt, daß sie Freude daran gehabt, also ist doch das Buch nicht umsonst auf der Welt gewesen; Göthe hat mir durch seinen Secretär sehr höflich mit einigen ihm nachgeschlagenen, inwendig kupfernen Perioden danken lassen, was mir nicht zulieb gewesen; so viel ich weiß, fürchtet er sich, bei dem Wunderhorn zu viel gesagt zu haben, so daß man ihn eines zu großen Antheiles an dergleichen Dingen beschuldigen könnte." — Den Eindruck, den die Märchen auf seine Kinder ausgeübt, schildert Görres gar hübsch in seinem Antwortschreiben vom Januar 1813 (Nr. 112): „Die Kindermärchen, von meinen Kindern mit Verlangen erwartet, sind nachgekommen und seither nicht aus den Händen zu bringen. Mein jüngstes Mädchen, Arnim's Pathchen, weiß schon viele der Erzählungen und besonders die mit Reimen zu erzählen. Mein älteres hat sie schon in die Stadt unter die Kinder gebracht und schon drei Tage nach der Ankunft des Buches kam ein Bube, um das Buch, wo vom Blutwürstchen und Bratwürstchen stände, zu leihen. Abends mußte meine Frau immer sieben vorlesen und nach dem Eindruck zu urtheilen und der immer anhaltenden Aufmerksamkeit hat sich Alles, wie auch natürlich, gar wohl bewährt. Sie haben Ihren Zweck vollkommen erreicht und in der Kinderwelt sich einen Denkstein gelegt, der nicht zu verrücken sein wird." Die Dedication der spanischen Romanzen macht Görres mit Lohengrin, „den Brüdern Grimm in Cassel zugeeignet", zum voraus wett. Im August verspricht er als Beitrag zu den „Wäldern" „ein altes Volksgedicht von Herzog Ernst, älter als das Epos" (Nr. 120).

Im folgenden Briefe (Nr. 121) weiß Wilhelm von einer kleinen literarischen Streiferei zu berichten: „Ich war im vorigen Monat (Juli 1813) ein wenig im Paderbornischen und Corveiischen, wo schöne Gegenden, hohe Berge und alte Erinnerungen sind. Ich habe da für unsere Märchen und Volkssagen gesammelt, jene Sage vom Kaiser Rothbart mit seinen Reichthümern besitzt fast jeder große Berg und ein Hirte hat sie mir auf der Spitze des alten Köter-Berg wieder gut und eigenthümlich erzählt; auch alte Hunensagen gibts da noch, wie sie sich von ihren meilenweit auseinanderstehenden Burgen ihre Hämmer zuwerfen."

(Schluß im nächsten Heft.)

SOLOTHURN, im Juli 1875. JACOB BAECHTOLD.

Nachtrag zu Germania XX, 378.

Bei der Besprechung des lat. Isidortextes nach Weinholds Ausgabe (p. 379 ff.) verstehe ich unter A: Isid. Hispal. opera omnia. Romae 1803. Vol. VI. E. KÖLBING.

DOES NOT CIRCULATE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

NON-CIRCULATING